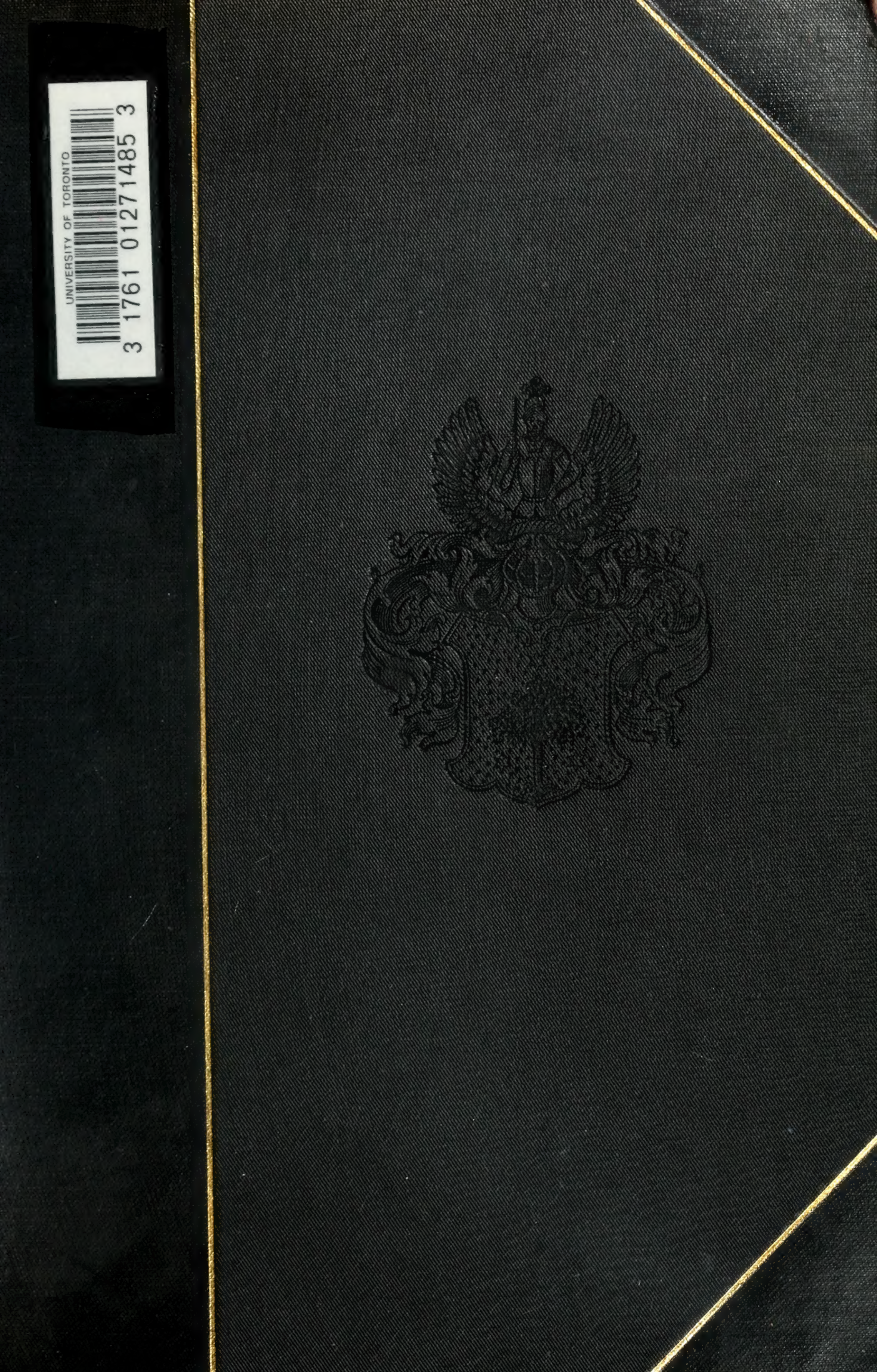

UNIVERSITY OF TORONTO
3 1761 01271485 3

cont.

Humboldts

Gessamelte Schriften

hrsg. von der

K. Preussischen Akademie

der Wissenschaften.

Band. XIV

Dritte Abt.

Tagebücher I.

Wilhelm von Humboldts Tagebücher.

Herausgegeben von

Albert Leitzmann.

Erster Band.

1788—1798.



Berlin
B. Behr's Verlag
(Friedrich Feddersen)
1916.

Inhalt.

I.

Tagebuch der Reise nach dem Reich 1788.

den 19ten September.

Von Göttingen über Cassel nach Arolsen. Der Weg von Westüffeln bis Arolsen fast durchgängig angenehm. Ein schöner grosser Büchenwald, durch den der Weg in einem nicht sehr breiten Thale fortgeht. Hie und da herrliche Aussichten, vorzüglich nicht weit von Arolsen, wo der Weg auf einem steilen Berge fortgeht, und man unten Wiesen, mit Hekken und Gebüsch eingefasst, sieht, Felder, und eine Mühle, die sehr reizend zwischen ein Paar grossen Bäumen liegt. Auf diesem Wege sieht man auch die Trümmern eines alten Schlosses: Hasungen.*)

Handschrift (56 Oktavseiten, ohne Titel) im Archiv in Tegel.

*) Ich reiste mit D. Crichton.[1]) Wir waren sehr lustig. Unsre wichtigsten Gespräche betrafen Jetten.[2]) Er ist der einzige Fremde, mit dem ich gern von ihr rede. Er kennt sie und liebt sie, und man kann ihm sagen, dass man sie liebt, ohne Gefahr zu laufen, misverstanden zu werden. Wir dachten auch beide so oft an sie, dass unser Gespräch alle Augenblikke auf sie zurükkam. Von Brendel[3]) sagte er: *elle a toutes ses passions sous l'empire de la raison.* Ihr Auge erhob er über alles. Wir sprachen über Frauenzimmer überhaupt, und vertheidigten beide da gemeinschaftlich den Saz, dass die Weiber im Ganzen weit tugendhafter sind, als die Männer.

[1]) *Alexander Crichton (1768—1816), ein londoner Arzt, der eine mehrjährige Reise nach dem Kontinent unternommen hatte, später als Leibarzt Kaiser Alexanders I. und Leiter des russischen Medizinalwesens bekannt: vgl. Forsters Briefwechsel mit Sömmerring S. 535; Lichtenbergs Briefe 2, 347. Humboldt kannte ihn schon von Berlin her (an Campe, 15. September 1788).*

[2]) *Henriette Herz, geb. de Lemos (1764—1847), die Frau des berliner Arztes Markus Herz, zu der Humboldt durch die Aufnahme in den von ihr gestifteten Veredlungsbund in nähere Beziehungen gekommen war: vgl. Fürst, Henriette Herz[2] S. 156; Wilhelm und Karoline von Humboldt 1, XII; Euphorion 14, 379.*

[3]) *Brendel Veit, geb. Mendelssohn (1763—1839), des Philosophen Tochter, die spätere Frau Dorothea Schlegel, gleichfalls ein Mitglied des Veredlungsbundes der Henriette Herz: vgl. Deibel, Dorothea Schlegel als Schriftstellerin S. 29; Euphorion 14, 380. Über ihre Augen vgl. Karoline 1, 564; Erinnerungen und Leben der Malerin Luise Seidler S. 23. 180.*

Arolsen. S. Krebel.[1]) Th. II. S. 2. Normann.[2]) B. I. Abth. 5. S. 2767. Cuhn[3]) sagte mir, Normann sei sehr falsch. So sei (S. 2768.) der Cappenstein keine Schieferwand, sondern ein Granitfels, und nicht im Waldekischen, sondern im Cöllnischen. Waldek sei weder 34. □ Meilen gross, noch habe es 72000 Einwohner, doch könne die angegebne Bevölkerung von 2132. Menschen auf die □ Meile richtig sein. Ein Geheimerrath existire nicht mehr. Lehnhof, Landesregierung, Justizkanzlei, Konsistorium u. s. f. sei alles nur Ein Kollegium. Der Einfluss der Stände im Waldekischen ist gross. Doch erstrekt er sich bloss auf Finanzangelegenheiten, nicht z. B. auf die Gesezgebung. Allein neue Auflagen machen, wie sie auch sein mögen, Monopolien geben u. s. f. kann der Fürst nicht ohne der Stände Einwilligung. Auch stehn mehrere Kassen unter der Aufsicht der Stände, die Brand- Salz- Accise- und Einlösungskasse. Mit lezterer habe es eine eigne Bewandniss; sie ist bei Gelegenheit eines dem Fürsten von den Ständen vorgestrekten Capitals entstanden. Jährlich versammeln sich zweimal Deputirte der Stände, vorzüglich zu Ablegung der Rechnungen von jenen Kassen. Sollen Neuerungen in Auflagen u. d. gl. gemacht werden, so muss es an die Stände selbst gehn. Die Stände bestehn aus der Ritterschaft und den Städten, zwischen welchen das Verhältniss ziemlich gleich ist, da es etwa 12 stimmfähige von Adel und 12 Städte giebt. Das Stimmrecht beruht nicht eigentlich und streng auf den Gütern. Wer es haben will, muss erst der Landschaft vorgeschlagen, von ihr aufgenommen, und vereidigt werden, welches zusammen aufschwören genannt wird. Es ist zwar ein Stift im Waldekischen, dessen jezige Aebtissin eine Tante des regierenden Fürsten ist. Allein diess Stift gehört nicht mit zu den Ständen.*)

*) Noch neuerlich haben die Stände einen Prozess gegen den Fürsten gewonnen, da er den Waldekschen Unterthanen das Pyrmonter Salz zu nehmen befehlen, und die Einfuhr alles fremden Salzes verbieten wollte. Der Herr von Meusebug, Hessen Casselscher Landrath, ein Freund des Fürsten, aber ein edler vortreflicher Mann, hat die Stände in dieser Sache sehr thätig unterstüzt.

[1]) *Krebel, Die vornehmsten europäischen Reisen, wie solche . . . auf eine nützliche und bequeme Weise anzustellen sind, Hamburg 1783—85.*

[2]) *Norrmann, Geographisches und historisches Handbuch der Länder-, Völker- und Staatenkunde, Hamburg 1785—98. Für die allgemeinen Angaben über das waldeckische Land und seine Verfassung verweise ich auf Curtze, Geschichte und Beschreibung des Fürstentums Waldeck (Arolsen 1850).*

[3]) *Ernst Wilhelm Cuhn (1756—1809), Bibliothekar in Arolsen, später nach kurzer Tätigkeit als Archivar und Bibliothekar in Kassel Kriegsrat und königlicher Historiograph in Berlin.*

Cuhn holte uns ab und führte uns herum. Er war sehr höflich, und weniger windig und hofmännisch als in Pyrmont.[1]) So viel vermag auf die Menschen und besonders auf die seines Charakters der Zirkel, in dem sie leben. Vom Edikt[2]) sagte er: „eine gewisse Norm muss das Volk haben. Das ist bei ihm ein mächtiges *ressort*. Bestimmte Lehrsäze, wären sie auch die unsinnigsten, sind immer ein Band mehr in der Gesellschaft.“ Doch sagte er das gewiss nur so unbesonnen hin. Denn hernach erklärte er, er habe das Edikt gar nicht gelesen, und sprach vernünftiger davon. Frau von Dalwig, eine Frau von 53 Jahren, seine beste Freundin, bei deren Kindern er Hofmeister war, liegt auf den Tod. Er bedauerte diesen Verlust sehr heftig. Doch sprach er mir für wahre Empfindung zu viel und in zu gewählten Ausdrükken von seinem Schmerz. Cuhn führte uns in ein Haus, das der Fürst[3]) in der Stadt besizt. Er hat es aus einer Art von Wohlthätigkeit*) einem Geheimenrath Herrmann abgekauft, und — sonderbar genug! — zu dem Behuf einrichten lassen, solche Leute darin zu bewirthen, die er nach der Etikette nicht an seinen Hof bitten lassen zu können glaubt. Die Einrichtung darin ist nicht prächtig — z. B. nur papierne Tapeten, aber überaus geschmakvoll, und doch kostbarer, als man beim ersten Anblik denkt. Denn auch die Decorationen an den Wänden u. s. f. sind sehr niedlich und von geschikteren und theureren Künstlern gemacht. Vorzüglich sind noch da einige wenige Gemählde unter andern von Tischbein,[4]) Krause aus Weimar[5]) u. s. f., gute Kupferstiche, eine vortrefliche Zeichnung

---

*) Berichtigung. Wohlthätigkeit kann es unmöglich gewesen sein. Denn der Geheimerath Herrmann, der sich jezt in der Nähe von Darmstatt aufhält, ist ein sehr reicher Mann, und gewiss verhältnissmässig reicher, als der Fürst von Waldek selbst. Diess sagte mir der Geheime Archivarius Lichtenberg.[6])

[1]) *Humboldt war Mitte Juli 1788 einige Tage in Pyrmont gewesen, wo er auch Charlotte Hildebrand, die Freundin seines Alters, kennen lernte.*

[2]) *Gemeint ist Wöllners berüchtigtes Religionsedikt vom 9. Juli 1788 (Rabe, Sammlung preussischer Gesetze und Verordnungen 1, 7, 726): vgl. auch Humboldt an Campe, 11. August 1788.*

[3]) *Friedrich Fürst von Waldeck (1743—1812), seit 1763 Nachfolger seines Vaters Karl August, General in holländischen Diensten, später Mitglied des Rheinbundes: vgl. Vehse, Geschichte der deutschen Höfe 39, 202.*

[4]) *Zwei Maler Johann Heinrich Tischbein, Onkel (1722—89) und Neffe (1742—1808), waren an der kasseler Akademie angestellt.*

[5]) *Georg Melchior Kraus (1737—1806), Goethes Landsmann, Direktor der Zeichenschule in Weimar.*

[6]) *Vgl. unten S. 31 Anm. 5.*

von Naal,[1]) ganz kleine, aber feingearbeitete marmorne Statuen, Uhren, und ein Paar Bureaux, mit eingelegter Arbeit, auf Holländische Art, die zusammen 400 Thaler kosten. Ein recht gutgerathnes Relief an einem Kamine ist von Valentin, einem jungen Waldekischen Künstler, den der Fürst lernen und reisen liess.

Der fürstliche Stall. Der Fürst unterhält 24 Reitpferde, Türken, Engländer, Polakken u. s. f., 16 Kutschpferde, alles bloss für seine Person. Der Stall selbst ist sehr schön und reinlich. Die Krippen von Waldekischem Marmor, die Raufen, wie halbdurchschnittne an der Mauer befestigte Vasen.

Von da giengen wir zur Wohnung der verwittweten Fürstin,[2]) die eine sehr aufgeklärte Frau sein, und sich sehr viel mit ernsthaften Studien, besonders mit Naturgeschichte beschäftigen soll. Wir besahen ihr Naturalienkabinet. Es ist fast ganz mineralogisch. Nur einige Schlangen in Spiritus und andre Kleinigkeiten. Vorzüglich sind überaus reiche Silber- und Goldstufen, welche lezten die Fürstin grösstentheils durch ihren Mann, den vorigen Fürsten,[3]) der gegen die Türken in Ungarn im Krieg war, erhalten hat; eine Sammlung aller Sibirischen Marmorarten, ein Geschenk der Kaiserin von Rusland; ein opalisirender oder sogenannter Regenbogen Achat, weil man durch ihn, wie durch den Opal, alle Farben des Regenbogens sieht, den aber Cuhn nicht finden konnte. Schade ist es, dass das Kabinet noch grossentheils nicht geordnet ist. Ein eigner Schrank enthält bloss Waldekische mineralische Produkte. — Der Pallast oder besser das Haus der verwittweten Fürstin liegt ganz in ihrem Garten, sehr angenehm.

Cuhn führte uns in die Bibliothek des Fürsten. Sie ist dicht neben seiner Schlafkammer. Cuhn ist Bibliothekar, und hat sehr sorgfältige Katalogen darüber gemacht. Die Bibliothek selbst ist erst vom Fürsten angekauft, und besteht aus etwa 10000 Bänden. Es ist eine gewisse Summe zur jährlichen Vergrösserung festgesezt, die aber immer überschritten wird. In diesem Jahr wurden allein für 78 Karolin Englische (da doch für die Englische Litte-

[1]) *Johann August Nahl (1752—1825), später Professor an der kasseler Akademie, von Goethe mehrfach prämiiert.*

[2]) *Christiane Fürstin von Waldeck, geb. Pfalzgräfin von Pfalz-Zweibrücken (1725—1816).*

[3]) *Karl August Fürst von Waldeck (1704—63), seit 1728 Nachfolger seines Bruders Christian Philipp, österreichischer Generalfeldmarschall: vgl. Vehse, Geschichte der deutschen Höfe 39, 198.*

ratur nur 30 Karolinen Etat ist) und für 1000 Livres Französische Bücher angekauft. Das historische Fach vermehrte sich seit kurzem um 1500 Bände. Die Bibliothek besteht aus mehreren Fächern: das Encyklopädische; das Archäologische, hierin z. B. das *Museum Pi.-Clementinum*,[1] die Herkulanischen Alterthümer;[2] das belletristische, lauter Dichter aller Gattung und aller Nationen; das geographische, völlig vollständig, alle neuern und ältern merkwürdigen Reisebeschreibungen, vorzüglich die *voyages pittoresques*[3]) von denen allein jedes Heft 1/2 Karoline kostet; das historische, diplomatische u.s.f. Der Fürst braucht die Bibliothek selbst sehr viel. Er arbeitet auch selbst Werke aus. So wird jezt in Paris von ihm eine Beschreibung der Feldzüge 1745. 1746. 1747. in den Niederlanden gedrukt.[4]) Auch eine Geschichte des siebenjährigen Kriegs ist schon fertig, und er hält sie nur zurük, weil einige noch lebende Personen darin vorkommen.[5]) Jezt sammelt Cuhn für ihn Materialien zur Geschichte des Waldekischen Prinzen George Friedrich.[6]) Die Bibliothek hat noch keinen guten Plaz, ist auch noch nicht ganz aufgestellt. Der Fürst hat schon ein eignes Gebäude dafür aufführen lassen wollen. Denn man ist verlegen, wo man sie hinbringen soll, da sie sich einestheils jährlich so ansehnlich vermehrt, und da andern theils bald die Bibliothek der verwittweten Fürstin, und die des Prinzen Christian[7]) dazu stossen werden. Die der verwittweten Fürstin besteht aus etwa 6000 Bänden, und ist vorzüglich wichtig in Absicht auf Kirchenhistorie, Philosophie, und Naturgeschichte. Die verwittwete Fürstin — eine Zweybrüksche Prinzessin — hat 8000 Thaler Witthum, und 3000 Thaler eignes Vermögen jährlich. Prinz Christian, der Erbprinz, hat nur erst

---

[1]) *Visconti*, Il museo pio-clementino, *Rom 1782—92.*

[2]) Le antichità di Ercolano exposte, *Neapel 1755—71.*

[3]) Voyage pittoresque de la France avec la description de toutes ses provinces, *Paris 1784—92.*

[4]) *Dieses kriegsgeschichtliche Werk, das erst Heeren viel später zum Druck gebracht hat* (Mémoires sur les campagnes des Pays-bas en 1745, 1746 et 1747, *Göttingen 1803), hat den Vater des Fürsten Friedrich (vgl. oben S. 4 Anm. 3) zum Verfasser.*

[5]) *Dieses Werk ist Handschrift geblieben.*

[6]) *Georg Friedrich Ludwig Graf von Waldeck-Pyrmont-Limpurg (1732-71), Generalfeldmarschall und Gouverneur von Utrecht.*

[7]) *Christian August von Waldeck (1744—98), jüngerer Bruder des Fürsten Friedrich, österreichischer General, später Generalfeldmarschall von Portugal: vgl. Vehse, Geschichte der deutschen Höfe 39, 208. In Neapel lernte ihn Goethe kennen: vgl. Werke 31, 19. 35. 78; Briefe 8, 138.*

vor kurzem von Zweibrükken eine Herrschaft in Böhmen für 3500000 Thaler gekauft, die beträchtlicher ist, als Waldek selbst. Zweibrükken hat den Kauf *ob laesionem ultra dimidium* angegriffen, doch vergebens.[1] Prinz Christian hält sich sehr oft in Neapel auf, und seine Bibliothek ist fast ganz archäologisch.

Im Schloss sind 2 ungeheuer grosse Säle, [die] aber gar nicht zum Gebrauch[2] eingerichtet sind. Der eine, sagte Cuhn, würde[3] 7 bis 8000. Thaler kosten, wenn er nur erträglich eingerichtet werden sollte. Dennoch will[4] diess der Fürst thun. Den andern Saal, der nicht viel weniger kosten soll, lässt er jezt besorgen. Der Schlosshof war ehemals sehr schön gepflastert. Der Fürst sah in England, dass da vor den Landhäusern *bowling-greens* sind. Als er zurükkam, liess er das Pflaster wegreissen, und legte ein *bowling green* an. Daher ist jezt, so oft es nur ein bischen regnet, der schreklichste Koth.

Zulezt gingen wir in einen Klubb, in dem der Fürst auch ist. Er war aber gerade nicht da, wie überhaupt nur sehr wenig Leute. Man redete vom Edikt. Dalwig[5] sprach sehr vernünftig darüber.

den 20sten.

Ich gieng zum Kammeragent Stieglitz. Er nahm mich sehr gut auf, weil er meinen Vater[6] sehr genau gekannt und mit ihm sehr viel Geschäfte getrieben hat. Er ist ein verständiger und — wie es scheint — redlicher Mann. Wenigstens sehr gefällig. So gab er mir ungebeten eine Addresse nach Frankfurth mit. Sonst hat er alle die Schwachheiten, die den halb kultivirten seiner Nation eigen sind: Geschwäzigkeit, Eitelkeit die bei ihm, als einem Kaufmann, der sich viel hat in der Welt herumtreiben müssen, die Wendung genommen hat, dass er viel Welt- und Menschenkenntniss zu besizen glaubt. Er ist in England erzogen, spricht ziemlich gut Englisch, und scheint auch gelesen zu haben. Auf-

[1]) *Diese böhmische Herrschaft, zu der unter anderm Reichstadt gehörte, musste Prinz Christian schon 1790 nach nur sechsjährigem Besitz wieder herausgeben.*

[2]) *„zum Gebrauch" verbessert aus „zu Wohnungen".*

[3]) *Nach „würde" etwas unleserliches gestrichen.*

[4]) *„will" verbessert aus „wird".*

[5]) *Geheimerat Friedrich von Dalwigk, waldeckischer Hofmarschall.*

[6]) *Alexander Georg von Humboldt (1720—79), preussischer Major und Kammerherr, den der Sohn sehr liebte: vgl. Wilhelm und Karoline von Humboldt 1, 240.*

fallend sonderbar waren manche Vergleichungen, die er machte. So verglich er Mendelssohn [1]) und Pope, [2]) Shaftesbury [3]) und meinen Vater! Er beklagte sich über das Vorurtheil des Adels überhaupt, und vorzüglich auch des Arolsischen, sich zu schämen, kaufmännische Geschäfte zu treiben, da doch keiner — wie er sehr treffend bemerkte — Anstoss daran nähme, mit Viehkäufern bis an die Kniee im Mist zu waten, und auf ein Schwein um einen halben Gulden eine Stunde lang zu handeln. Ich fragte ihn nach allerlei den Fürsten Betreffendem, und erfuhr Folgendes: Hessen Cassel ist der vorzüglichste Gläubiger des Fürsten, und hat etwa 1200000 Thaler zu fordern. Die übrigen Schulden sind unbeträchtlich. Wegen dieser Summe sind Cassel einige Aemter verpfändet, [4]) deren Einkünfte zu Abtragung der Zinsen und Tilgung des Capitals bestimmt sind. Um die Hebung dieser Einkünfte zu besorgen hält Cassel einen eignen Cassirer in Arolsen, und die Beamten der verpfändeten Aemter haben zugleich dem Landgrafen geschworen, die Einkünfte derselben nicht eher an den Fürsten, oder anderswohin auszuzahlen, als bis der landgräfliche Cassirer die bestimmte Summe erhalten. Diese Summe ist jährlich 54000 Thaler, wodurch die ganze Schuld in 60 Jahren völlig abgetragen wird. Jezt macht der Fürst keine beträchtlichen Schulden mehr, um so weniger, da die Stände ihm 8000 Thaler jährlich für seine Person und seinen Hofstaat bewilligt haben. Der Fürst hat mehreremale den Entwurf gehabt, sich mit einer reichen Lordstochter zu verheirathen, und sich dadurch aus seinen Schulden zu reissen. Die Sache ist auch durch Stieglitz wirklich betrieben worden, und wäre ohne Hinderniss zu Stande gekommen, wenn nicht der deutsch-fürstliche Stolz, sein fürstliches Blut nicht mit dem Blute eines Lords vermischen zu wollen, dazwischen gekommen wäre. Mehr als diese Finanzrüksichten hat die Liebe über diesen Stolz vermocht. Der Fürst hat sich in eine Lotte, eine Tochter des Geheimenraths Herrmann verliebt, hat das unfürstliche und sogar unadliche Mädchen, die zu gut gewesen ist, um sich zu einer

---

[1]) *Moses Mendelssohn (1729—86), Lessings Freund, der Reformator des Judentums, dem ein Anteil an der Erziehung der Brüder Humboldt nur fälschlich zugeschrieben worden ist: vgl. Band 7, 465.*

[2]) *Alexander Pope (1688—1744), der Fürst der Reime und der grosse Verstandesdichter.*

[3]) *Anthony Ashley Cooper Graf von Shaftesbury (1671—1713): vgl. Spranger, Wilhelm von Humboldt und die Humanitätsidee S. 156.*

[4]) *„verpfändet“ verbessert aus „verpachtet“.*

Maitresse herabwürdigen*) zu lassen, heirathen wollen, und mit zu diesem Behuf, wie man sagt, das Haus in der Stadt, von dem ich gestern sprach, gebaut. Allein seine Mutter und seine Geschwister haben sich ihm entgegengesezt, und da er ein schwacher Mann ist, so hat er nachgegeben. Das Mädchen hat hernach zwei Heirathsanträge erhalten, allein jedesmal ist die Leidenschaft des Fürsten wieder so stark erwacht, dass er die Heirath hintertrieben hat. In einen dritten Heirathsantrag hat er endlich gewilligt,**) allein sein Kummer darüber hat sich auch zu dieser Zeit sogar an seinem Körper gezeigt. Die Lotte ist jezt Frau von Lüzau in Cassel. Der Fürst hat überaus viel Neigung zum andern Geschlecht, allein seine natürliche Blödigkeit hindert ihn, grössere Thorheiten hierin zu begehn. Der Gegenstand seiner Liebschaften sind jezt gewöhnlich Silber- oder Wäscher- mit Einem Wort Dienstmädchen. Bei diesen buhlt er oft Wochenlang um Einen Händedruk, und bezahlt ihn dann mit einem Paar silberner Schnallen, oder so etwas der Art.

Ich besuchte Stieglitzens Mutter. Sie scheint eine gute vernünftige Frau, die ihre Familie glüklich macht; ihre Kinder waren um sie versammelt, zwei Töchter und zwei Söhne. Sie schienen alle die Mutter sehr zu lieben. In ihrem Betragen herrschte sehr viel Anstand und Bescheidenheit; in ihrer Kleidung Ordnung und Reinlichkeit. Der kleinste gleicht seinem ältesten Bruder[1]) sehr stark. Er ist ein muntrer liebenswürdiger Knabe. Kurz[2]) es war das Bild einer glüklichen Familie — ein Bild was mir immer sehr rührend ist, da ichs nur überhaupt so selten, und in meinem eignen Hause nie sah.

Ich gieng nach Hause, und erhielt einen Besuch von einem Major in den Waldekschen Truppen. Die hiesigen Offiziere

---

*) Sonst ist aber das Mädchen doch nur ein sehr gewöhnliches Mädchen gewesen; einmal klein und nicht schön, und dann voller Eitelkeiten, so dass sie auch selbst die Intrigue mit dem Fürsten unterhalten hat. Doch ist der Vater dagegen gewesen. Auch diess sagte mir Lichtenberg[3]) dessen Frau vertraute Freundin der Lotte war.

**) Er hat ihr auch bei dieser Heirath, wahrscheinlich zur Entschädigung wegen der zwei hintertriebnen Parthien, 20000 Thaler gegeben.

[1]) *Israel (nach der Taufe Johann) Stieglitz (1767—1840), Humboldts intimer Freund in Berlin und Göttingen, später Arzt in Hannover: vgl. Humboldt an Henriette Herz, 21. Juni, 7. September 1788 und 14. Februar 1789; Wilhelm und Karoline von Humboldt 1, 83.*

[2]) *„Kurz“ verbessert aus „Im Gan[zen]“*

[3]) *Vgl. unten S. 31 Anm. 5.*

scheinen weit gebildeter und artiger, als die Preussischen, wahrscheinlich weil sie viel in fremden Ländern, mit den Engländern und Holländern dienen, und dann vielleicht auch, weil sie weniger militairisch und mehr am Hof und in Gesellschaft leben. Ungewöhnlich war es mir so junge Capitains und Majors zu sehn. Das Avancement muss nicht nach der Ordnung gehn. Wahrscheinlich kauft man die Stellen, doch vergass ich darnach zu fragen. Auffallend war es mir zu sehn, als ich mit dem Hofmarschall [1]) gieng, dass alle Schildwachten ins Gewehr traten. Ich erfuhr dass sie das vor allen Hofbedienten und den Geheimeräthen thun. Die militairischen Ehrenbezeugungen so auch mit Civilbedienten zu theilen scheint mir nicht rathsam.

Ich besuchte den Hofprediger Steinmetz. [2]) Ich war etwa eine halbe Stunde da, und sprach vom Religionsedikt. Allein da war nichts rechtes herauszubringen. Er wandte sich, recht nach Art vieler heutigen Theologen, so geschikt zwischen *pro* und *contra* herum, dass kaum daraus klug zu werden war. Indess schien immer das Resultat zu sein, dass an sich freilich kein solcher Zwang sein müsste, dass aber doch vielleicht die Lage unsrer Zeiten, und die Denkungsart der preussischen Geistlichkeit so ein Edikt nothwendig mache.

Ich wurde dem Fürsten vorgestellt. Vorher führte man mich noch im Schloss herum. Wir besahen einige schöne Gemählde, den General Wolf von West, [3]) ein Paar Stükke vom jungen Tischbein, der seinen Stükken viel Grazie, aber wenig Ausdruk zu geben weiss. Das Kabinet des Fürsten gefiel mir sehr. Seinem Arbeitstisch gegen über stand Mendelssohns Büste, hinter dem Arbeitstisch auf einem Schrank andre Büsten, z. B. Sokrates. An den Wänden hiengen Gemählde grosser Männer: Friedrich II, Peter I, Heinrich IV u. s. f. Dem Arbeitstisch sah man an, dass es wirklich ein Arbeitstisch war. Der Fürst kam von einer Spazierfarth, ganz unangezogen, nur am Stern etwa kenntlich. Sieht man ihn nicht als Landesherrn, sondern bloss als privatisiren-

[1]) *Vgl. oben S. 6 Anm. 5.*

[2]) *Johann Franz Christoph Steinmetz (1730—91), Hofprediger und Superintendent in Arolsen, ein Vertreter gemässigt aufgeklärter Anschauungen.*

[3]) *Benjamin Wests (1738—1820) bekanntestes, in der Grosvenorgallerie in London aufbewahrtes Gemälde, den Tod des Generals James Wolfe in der siegreichen Entscheidungsschlacht bei Quebec gegen die Franzosen darstellend: vgl Forster, Sämtliche Schriften 3, 460.*

den Fürsten an, so ist er gewiss ein vorzüglich achtungswerther Mann. Er spricht sehr bestimmt, immer mit Sachkenntniss, fragt — was die wenigsten Fürsten verstehn — sehr vernünftig, und lässt nirgends Stolz, nicht einmal Eitelkeit, sondern vielmehr überall Bescheidenheit und eine gewisse Schüchternheit blikken. Er zeigte uns einige Kupferstiche, dann 4 Schlachten von Querfurt,[1]) die ganz wie Plane gemahlt, woran aber die Cartouchen merkwürdig sind, die mit viel Figuren geziert sind. Vorzüglich zeichnet sich Querfurt durch schöne Türkische Pferde auf seinen Stükken aus. Der Fürst sprach von allerlei. Vom Religionsedikt sagte er: „Ich höre es soll aufgehoben sein, aber ich begreife nicht warum? ich habe nichts anstössiges darin gefunden." Allein hernach zeigte es sich, dass er es nicht recht, sondern nur so prinzlich gelesen hatte. Denn er glaubte: nur die Aeusserungen auf der Kanzel wären verboten. Dass die Einschränkung noch weiter geht, schien er doch zu misbilligen.*)

Ich ass bei der verwittweten Fürstin, wo der Fürst auch war. Ich sass bei ihr am Tisch. Sie ist in der That eine überaus vernünftige Frau, spricht sehr gut und richtig deutsch, überaus schön französisch, und wie man mir sagte auch Englisch. Der Ton am Tisch gefiel mir ausserordentlich. Es war nicht die mindeste Gene. Jeder sprach wie und was er wollte. Die Fürstin sprach viel mit mir, doch eben nichts zum Aufzeichnen. Sie trug mir auf ihr einen Hygrometer zu bestellen, sprach sehr bescheiden und zeigte doch sehr viel Kenntnisse. Sie sagte mir: es macht meinem Charakter wenig Ehre, aber ich liebe vorzüglich Raubthiere. Sie sind doch tapfer und listig, und was wir bei ihnen List nennen, heisst bei uns Politik. Sie ist für ihr Alter sehr lebhaft und munter, und wäre der Fürst aufgelegt gewesen, so wäre die Gesellschaft sehr lustig geworden. Stolz bemerkte ich an ihr gar nicht, vielmehr sehr viel Gutmüthigkeit. So suchte sie einem jeden immer das beste Obst aus, und was er am liebsten ass. Nach Tische besah ich ihre Bibliothek, von der ich schon gestern gesprochen habe. Ich hatte nicht Zeit genug, das Einzelne durchzusehn. Doch bemerkte ich manches ascetische Buch. In ihrem Cabinet lagen Bücher, Papiere unordentlich herum. Unter den Büchern fiel mir

*) Von seiner Bibliothek sagte er mir: *elle ne s'augmentera pas dans la même proportion qu'elle a fait jusqu'ici. La Bibliomanie coute trop quoique ce soit de toutes les manies peutêtre la plus excusable.*

[1]) *August Querfurt (1696—1761), als Schlachtenmaler Schüler von Rugendas.*

die sonderbare Wahl sehr auf. Es schienen die da zu stehn, die sie eben las. Ich sah: Michaelis mosaisches Recht[1]) und Ehegeseze nach mosaischem Recht,[2]) Stark über den Cryptokatholicismus,[3]) Büschings Erdbeschreibung,[4]) Sophiens Reisen.[5]) Ueberall hiengen schöne Gemähde, und man kann es in den Arolsischen fürstlichen Häusern nirgends verkennen, dass der Fürst und die Fürstin die Künste und Wissenschaften lieben. Die Hofdamen der Fürstin heissen Fräulein Tonne und Dörenberg, eine Niece des Preussischen Ministers.[6]) Fräulein Tonne, eine wahre Hofdame: „Marburg ist ein sehr hübscher Ort, und ist soviel *noblesse* da!" Der Dörenberg hat der Himmel, wie es scheint, Schönheit gegeben, um sich die Mühe zu ersparen ihr auch Verstand zu verleihn. Aber hübsch ist sie sehr!

Darauf besuchte ich den Hofmedikus Giseke, weil ich wusste, dass er hübsche Töchter hat. Er ist ein ältlicher Mann und thut sehr demüthig. Er sprach aber recht vernünftig. Vom Edikt sagte er: „d. h. man soll stehn bleiben, wo man 1530. war." Ich erfuhr auch von ihm, dass in der Grafschaft Waldek Kupferbergwerke sind, die das Hallische Waisenhaus bearbeiten lässt. Von seinen Töchtern sah ich nur zwei: die älteste, eine verblühte Schönheit, deren Auge aber sehr bald verrieth, dass sie gewohnt gewesen ist, Eroberungen zu machen, und dass sie auch jezt sie nicht ausschlagen würde. Die zweite grundhässlich. Die jüngste hübscheste war krank. Der Besuch gelang daher sehr schlecht.

Ich gieng noch einmal, nun mit Crichton, zu dem alten Stieglitz. Wir trafen da ein junges Mädchen, die er erzogen hat. Sie war recht hübsch, und sprach sehr verständig, bescheiden, und oft nicht ohne Wiz. Wenigstens sah man, dass sie viel in Gesellschaft musste gewesen sein. Ich sezte mich zu ihr, ans Fenster. Aber unglüklicher Weise verliess ich nur einen Augenblik meinen Plaz, und im Hui! hatte ihn Crichton erobert, und nun war ich verloren.

---

[1]) *Mosaisches Recht, Frankfurt 1770—75.*

[2]) *Abhandlung von den Ehegesetzen Mosis, welche die Heiraten in die nahe Freundschaft untersagen, Göttingen 1755.*

[3]) *Über Kryptokatholizismus, Proselytenmacherei, Jesuitismus, geheime Gesellschaften und besonders die ihm selbst von den Verfassern der Berliner Monatsschrift gemachten Beschuldigungen, mit Aktenstücken belegt, Frankfurt und Leipzig 1787.*

[4]) *Neue Erdbeschreibung, Hamburg 1754—92.*

[5]) *Hermes, Sophiens Reise von Memel nach Sachsen, Leipzig 1769—73.*

[6]) *Wolfgang Ferdinand von Dörnberg (1733—93), preussischer Justizminister.*

Den Abend waren wir wieder beim Fürsten, doch in seinem Hause in der Stadt. Die Gesellschaft spielte. Ich ging mit Imhoff[1]) indess spazieren. Er ist ganz der ausschweifende, liederliche, aber offenherzige und gutmüthige Engländer. Bei Tisch sezte sich der Fürst nicht, sondern gieng herum und sprach bald mit diesem, bald mit jenem. Er fragte mich nach Berlinischen Künstlern, dann nach dem Theater, nach Engel,[2]) Ramler[3]) u. s. f. Er hatte sich eigenhändig ein Gedicht abgeschrieben, das 1779. in den Zeitungen gestanden hatte. Er wusste den Verfasser nicht, und fragte mich darnach. Wahrscheinlich wars von Ramler. Auch über den König[4]) fragte er mich allerlei. Ob ihn der Tod des kleinen Alexander[5]) sehr betrübt hätte? Ob der Junge Verstand versprochen? Ob die Ingenheim[6]) schön? Ob sie in Gesellschaft gehe? u. s. w. Ich sass bei Tische zwischen Fräulein Fabrice und Frau von Prehn. Fräulein Fabrice hat viel Verstand, ist aber nicht schön. Frau von Prehn fehlt der eine wie der andre Vorzug. Doch ist sie nicht hässlich, und allenfalls eine Schönheit im niederländischen Geschmak.

Im Ganzen merk ich von Arolsen an, dass es sehr angenehm sein muss da zu leben.[7]) Es herrscht in der Gesellschaft ein recht guter Ton, es sind viele vernünftige, oder wenigstens belesene Menschen da, die Gegend ist sehr schön, die Stadt klein, aber niedlich gebaut. Fremden kommt man — wenn wir nach uns schliessen sollen — mit allen nur möglichen Höflichkeiten zuvor.

---

[1]) *Christoph Adam Karl von Imhoff (1735—88), der Schwager von Charlotte von Stein, bekannt durch seine enge Verbindung mit Warren Hastings und seinen zeitweiligen Aufenthalt in Weimar.*

[2]) *Johann Jakob Engel (1741—1802), Oberdirektor des berliner Theaters, vorher Professor am joachimstalschen Gymnasium, Humboldts philosophischer Lehrer: vgl. Wilhelm und Karoline von Humboldt 1, 280.*

[3]) *Karl Wilhelm Ramler (1725—98), Professor der schönen Literatur an der berliner Kadettenschule, Mitdirektor des Theaters.*

[4]) *König Friedrich Wilhelm II. von Preussen (1744—97), seit 1786 Nachfolger Friedrichs des Grossen.*

[5]) *Graf Alexander von der Mark (1778—87), Sohn Friedrich Wilhelms II. und der Wilhelmine Enke, späteren Gräfin von Lichtenau, dessen Grabdenkmal von Schadow sich in der dorotheenstädtischen Kirche in Berlin befindet.*

[6]) *Amalie Elisabet Gräfin von Voss (1762—89), als Gräfin von Ingenheim morganatische Gemahlin Friedrich Wilhelms II.*

[7]) *Nach „leben" gestrichen: „Der Fürst und die Fürstin sind wegen".*

Recht hübsche Gesichter: Fräulein Dörenberg, eine anonyme Jüdinn, Fräulein Fabrice, die jüngere.[1])

den 21 sten.

Wir fuhren in der Nacht von Arolsen fort, und hielten am Kamp, einem Gute des Hofmarschall von Dalwig an. Es liegt in einer überaus angenehmen Gegend in einem Thale, das fast ganz aus Wiesen (daher der Name Kamp)[2]) und kleinen Gebüschen besteht, und wodurch ein kleiner Bach fliesst. Gleichsam am Eingange des Thals, auf einem hohen Berge liegt ein Schloss, wovon noch viel altes Gemäuer ist, Lichtenfels. Nach dem herrschaftlichen Hause geht man über einen Schieferfelsen, der aber mit Hekken soviel als möglich verstekt ist. Cuhn war gerade auf diesem Gute zum Besuch bei Frau von Dalwig, die gefährlich krank ist. Er hatte uns zum Frühstük dahin gebeten. Frau von Dalwig ist noch eine alte Bekannte meines Vaters, ich sah sie aber wegen ihrer Krankheit nicht. Wir fanden Cuhn in Schuhen, langen ledernen Hosen, und einem grünen Jäkchen, ganz jägermässig gekleidet. Er gefiel sich ausserordentlich in diesem Anzuge, und in der Rolle, die er in dem Hause spielte. Es war mir sehr merkwürdig seine gewöhnliche Eitelkeit auch einmal in dieser Gestalt zu sehn. Er sprach mit einem so befehlshaberischen Ton, besah sich so oft, und gieng so stolz, der kleine Dalwig und der Jäger, beide mit Flinten, hinter ihm. Dabei hatte er heute weit mehr von dem vornehmen[3]) Wesen, als vorgestern.[4]) Ich fragte ihn nach allerlei die Landesverfassung Betreffendem, und erfuhr folgendes: die Bauern in der Grafschaft Waldek sind nicht alle auf denselben Fuss gesezt, sondern es ist ein grosser Unterschied zwischen den herrschaftlichen und adlichen. Beide besizen ihr Gut eigenthümlich, aber die ersteren sind doch eigentlich Unterthanen, und müssen Dienste thun, auch hie und da Geld erlegen. Die Adlichen hingegen haben eigentlich gar keine Unterthanen, sondern haben nur gewisse Gefälle. Eine ganz eigne Bewandniss hat es mit den Dalwigschen Gütern. Die Familie der Dalwigs ist mit einer eignen Herrschaft, dem Amt Lichtenfels belehnt. Sie

[1]) *Humboldts Ausgabebuch verzeichnet für den 20. in Arolsen auch den Besuch der Komödie.*

[2]) *Vgl. Grimm, Deutsches Wörterbuch 5, 134.*

[3]) *„vornehmen“ verbessert aus „hofmännischen“.*

[4]) *„vorgestern“ verbessert aus „gestern“ aus „sonst“.*

haben Primogenitur unter sich eingeführt, und jezt ist die ganze Herrschaft in den Händen von 2 Linien; die Besizer sind der Hofmarschall in Arolsen, und ein Präsident in Düsseldorf. Die übrigen Linien sind ausgestorben. Die Familie hat die Herrschaft zum Lehn vom Fürsten, und leistet ihm nichts als ein *laudemium* bei Erneuerung der Investitur. In der Herrschaft selbst haben sie grosse Rechte. Sie haben die völlige Kriminalgerichtsbarkeit, Recht über Leben und Tod, und sogar — was vielleicht einzig in seiner Art ist — das Recht zu begnadigen. Lezteres müssen sie aber mit Vorwissen und Bewilligung des Fürsten ausüben. Ob der Fürst es auch für sich ausüben könne, das ist noch streitig, und die Worte des Lehnbriefs scheinen das Gegentheil zu sagen. Sie verschikken die Akten nicht an Universitäten, sondern an die fürstliche Regierung; doch hängt diess von ihrer Willkühr ab. Ihre Prediger sezen sie selbst, und die Prediger sind auch in allen ihren Sachen, Amtssachen ausgenommen, die unter dem Consistorio stehn, ihren Gerichten unterworfen. Ihre Bauern sind eigentliche Unterthanen, müssen Dienste *in natura* und an Gelde thun, und besizen die Güter nicht eigenthümlich, sondern nur als Meine.[1])

Die erste Instanz in Justizsachen in der Grafschaft Waldek sind die Aemter, die zweite die Regierung, die dritte endlich das Reichskammergericht. In Ansehung der Gesezgebung sind nicht eben Neuerungen gemacht. Nur hie und da durch einzelne Verordnungen. So giebt es ein eignes Gesez wegen des Kindermordes von dem jezigen Fürsten, da einmal diess Verbrechen sehr häufig war. Die Hurenstrafen sind dadurch abgeschaft, die Verheimlichung der Schwangerschaft wird sehr hart, und der Kindermord allemal mit dem Tode bestraft. Ausserdem aber bestraft man immer den Schwängerer, gewöhnlich an Gelde. Die Summe ist dem Ermessen des Richters fast ganz überlassen. Das Strafgeld erhält ein Hospital, worin arme Wöchnerinnen, die ausser der Ehe gebähren, aber ihre Schwangerschaft redlich anzeigen, aufgenommen, und mit ihren Kindern eine Zeitlang ernährt werden. Auch durch diese Anstalt denkt man dem Kindermorde vorzubeugen. Das leztere ist an dem Edikt unstreitig überaus gut. Aber Strafen auf Verheimlichung der Schwangerschaft sind sehr gefährlich. Die Schaamlosigkeit wird dadurch befördert, die entfernteren Quellen des Kinder-

[1]) *Gemeinbesitz: vgl. Grimm, Deutsches Wörterbuch 4, 1, 3169.*

mordes geöfnet, indem eine nähere gestopft wird. Man bringt dadurch hervor, dass freilich weniger uneheliche Kinder ermordet, aber desto mehr gebohren werden, und gewiss ist doch die grössere Keuschheit des weiblichen Geschlechts — worauf ein so grosser Theil der Sittlichkeit der ganzen Nation beruht — dem Staat wichtiger, als das Leben einiger weniger neugebohrener Kinder. Im Waldekischen soll der Kindermord sowohl, als alle diese gröberen Verbrechen sehr selten sein, wozu manches, vorzüglich aber, dass kein grosses Militair unterhalten wird, und seine Zügellosigkeit nicht dem übrigen Volke mittheilt, beitragen mag. Nur kleine Diebstähle und besonders Wilddiebereien sind sehr häufig, leztere wohl darum, weil sie äusserst gelinde bestraft werden.

Es giebt viel Anabaptisten in der Grafschaft. Fast alle Pächter der adlichen Güter sind es. Sie tragen hier einen Bart, und man nennt sie Schweizer, wahrscheinlich, weil die ersten, die in die Grafschaft kamen, Schweizer waren.

Auf dem Kirchhofe fanden wir die Grabschrift eines alten Jägers des Hofmarschalls, den sein Urgrossvater als Kind zu sich genommen und erzogen hatte. Sie ist von Cuhn, und schon in einem kleinen Aufsaz von Goekingk: über Inschriften [1]) abgedrukt. Sie heisst: „tretet leise auf seinen Staub, Ihr die ihr reinen Herzens seid, denn er ist Euch nah' verwandt.“ Wir fanden ihn auch im Hause des Hofmarschalls abgemahlt, wenn ich mich nicht irre, vom jüngern Tischbein. In seiner Mine liegt der unverkennbarste Ausdruk von Ehrlichkeit, die doch nicht in Einfalt ausartet. Als einen Beweis seiner Uneigennüzigkeit erzählte uns Cuhn, dass er in seinem Alter seinen Herrn gebeten habe, ihm nur die Hälfte seines Gehalts zu geben, weil er nicht mehr, wie sonst dienen, und recht gut mit der Hälfte auskommen könne.

Bis Frankenberg stiess mir nichts merkwürdiges auf. Es ist eine kleine, schlecht gebaute Stadt auf einem Berge, so dass die Strassen bald bergauf, bald bergab gehen. Die Einwohner nähren sich vom Akkerbau und vom Tuchmachen. Mehr als 100 Familien treiben die leztere Handthierung, und in manchem halben Jahr werden für mehr als 22000 Thaler schwer Geld Tücher für Cassel verarbeitet. Dennoch ist der Wohlstand in der Stadt nicht gross, woran vorzüglich die Grösse der Abgaben Schuld ist.

[1]) *Göckingks Aufsatz „Grabschriften“ erschien im Deutschen Museum 1782 1, 263; die oben angeführte Grabschrift auf Johannes Beissenherz findet sich dort S. 265.*

Diese werden nach Contributionen nach Maassgabe des Vermögens jedes Bürgers bezahlt. Jede Contribution beträgt 230 Thaler. Von diesen zahlt die Stadt jährlich 12, und die übrigen Auflagen betragen etwa noch 6, überhaupt also 18. mit über 10. *p. c.* für jeden einzelnen Bürger. Oestlich von der Stadt liegen Kupfer und Silberbergwerke, die aber nicht beträchtlich sind. Alle diese Nachrichten gab mir der Posthalter — *sit fides penes auctorem.* Indess ist er zugleich Stadtsecretair und kann also wenigstens davon unterrichtet sein.

Auch in psychologischer Rüksicht war mir der Mann merkwürdig. Eine grosse dikke Figur, ganz in grünen Plüsch gekleidet, mit einer wichtigen gravitätischen Rathsherrnmine, und festgeklebten soldatischen Lokken. Man sah es ihm gleich an, dass er an der Regierung des kleinen Städtchens den vorzüglichsten Antheil hat, oder doch zu haben glaubt. Denn immer hatten wir diese Einrichtungen gemacht, hatten wir die Kolonie Friedrichshaus gebaut u. s. f. Dabei bildete er sich nicht wenig ein, dass er einen *casum* richtig zu sezen, die Contributionen unter den Bürgern zu repartiren und subrepartiren, Kaufbriefe und Testamente zu verfertigen verstand, und liess es sich nicht undeutlich merken, dass der ganze wohlweise Rath, die Herrn Bürgermeister nicht ausgeschlossen, ohne ihn nicht viel würden ausrichten können. Vorzüglich stolz war er auf einige Ueberbleibsel des Alterthums, die noch bei der Stadt sind, und auf einige alte gedrukte und geschriebne Chroniken, die er besizt. Mit wahrhaft triumphirender Mine erzählte er, dass Frankenberg schon eine grosse Stadt gewesen sei, da man Marburg noch als ein kleines Dorf kaum gekannt habe. (Warum mag es den Menschen so eigen sein, das Alterthum an einer Sache so hoch zu schäzen? vielleicht weil die Dunkelheit und Ungewissheit der Nachrichten die Gegenstände in der immer geschäftigen Einbildungskraft vergrössert, oder aus welchem andern Grunde? Ich kann es mir noch nicht genau psychologisch erklären.) Dazu kam noch ein gewisses soldatisches Wesen, da der Mann, bald bei den Oesterreichischen, bald bei den hessischen Truppen, mehrere Feldzüge im 7 jährigen Kriege mitgemacht hatte; und ein nicht kleines Gefühl seiner ehemaligen und jezigen körperlichen Kräfte. Er erzählte mit unaussprechlicher Lebhaftigkeit von alten Geschichten aus dem Kriege, besonders von dem wilden Obristen Trenk[1]) der

[1]) *Franz Freiherr von der Trenck (1711—49), ein Vetter des bekannten Abenteurers, machte als Pandurenoberst den österreichischen Erbfolgekrieg und den zweiten schlesischen Krieg mit.*

die Panduren kommandirte, und seinen Wunderthaten. Neben ihm stand seine jüngste Tochter, ein niedliches kleines Mädchen, die bei den Erzählungen des Vaters ganz Ohr und Verwunderung war. Ich sah noch nie einen so lebendigen Ausdruk des naiven kindischen Staunens, und ich erduldete gern die langweiligen Erzählungen des Vaters, um diese Physiognomie länger beobachten zu können.

Auf der Westseite dieser Stadt war ehemals eine Burg Karls des Grossen. Man sieht noch das Fundament davon, in einem grossen Dreiek gelegt. Vor 50 Jahren standen auch das Thor und ein Theil der Seitenmauern noch. Neben Frankenberg ist auch ein Plaz, die freie Mark, wo Karl der Grosse die Heiden in diesen Gegenden zuerst schlug. Der vorige Landgraf[1]) hat da eine Kolonie von 25 Häusern, Friedrichshaus, anlegen lassen.

Noch ist die Kirche in Frankenberg merkwürdig. Sie ist überaus alt und mit einer Menge sehr fein gearbeiteter Bildhauerarbeit geziert. Um das Schiff herum sind von aussen und innen Consolen auf denen ehemals kleine Bildsäulen gestanden haben.*)

Von dem Fahren des Landgrafen[2]) sagte mir der Postmeister, dass er ungeheuer stark fahre, aber er fährt gewöhnlich nur mit Einem Wagen, und immer mit Postpferden, nie mit Bauernvorspann, auch dann nicht, wenn er mehrere Wagen hat.

Nähere Nachrichten noch von Frankenberg sehe man in Normann.[3]) B. I. A. IV. S. 2039.

Am Wege von Frankenberg bis Münchhausen liegt der so genannte Christenberg, der deswegen so genannt wird, weil darauf eine Kirche steht, die die erste Christliche in diesen Gegenden gewesen sein soll. Die Einwohner von Münchhausen begraben[4]) noch jezt ihre Todten auf dem Kirchhof dahin, obgleich der Berg sehr[5]) hoch und das Hinauftragen der Todten äusserst beschwerlich ist. Sie sollen damit den Aberglauben verbinden, dass sie an einem andrne Orte begraben nicht seelig werden. „Sie kommen

*) Von der Gallerie des Thurms, auf die man auf 311 Stufen hinaufsteigt, hat man eine überaus schöne Aussicht.

[1]) *Landgraf Friedrich II. von Hessen-Kassel (1720—85), seit 1760 Nachfolger seines Vaters Wilhelm VIII.*

[2]) *Landgraf Wilhelm IX. von Hessen-Kassel (1743—1821), später als Kurfürst Wilhelm I., seit 1785 Nachfolger seines Vaters Friedrich II.*

[3]) *Vgl. oben S. 1 Anm. 2.*

[4]) *„begraben“ verbessert aus „sollen . . . begraben“.*

[5]) *„sehr“ verbessert aus „ungeheuer“.*

ja auch da dem Himmel gleich näher" sagte Johann,[1]) da er diess hörte. Ich sah die Kirche selbst nicht, weil wir einen andren Weg fuhren.

Mein Gespräch mit Crichton diesen ganzen Tag über war uninteressant. Er ist sehr lustig, und das ganze Gespräch[2]) bestand also aus kleinen Scherzen, die die Mühe des Aufzeichnens nicht verdienen.

den 22 sten.

Marburg.

Normann.[3]) B. I. A. IV. S. 2038. Krebel.[4]) Th. I. S. 289. Ich schikte gleich den Morgen zu Karls Bruder.[5]) Ich freute mich sehr ihn zu sehn. Karl liebt ihn, und ohne einen zu sehn, der wenigstens von einem von u n s geliebt wird, ist mirs immer so öde. Aber er war verreist. Doch kam statt seiner sein vertrautester Freund, ein gewisser Engelbach. Der Mensch war sehr höflich und gefällig, erbot sich, uns überall herumzuführen, und erzählte mir Karl hätte ihm schon von mir gesagt. Er wird auf Michaelis nach Göttingen gehn, und ein Jahr da studiren. Ich gab ihm eine Addresse an Stieglitz[6]) und Malortie,[7]) und bot ihm an, bis er ein eignes Quartier in Göttingen hätte, im meinigen zu wohnen. Er nahm es an, und war sehr freundschaftlich gegen mich. Wir giengen zusammen zu Selchow.[8]) Er ist ein kleiner dikker Mann, dessen Mine allein schon etwas Stolzes und Vornehmes hat. Noch viel mehr aber zeigte sich diess in seiner Unterredung. Denn er fieng gleich von Berlin, und seiner Reise dahin zu sprechen an, und anstatt etwas Interessantes über die Stadt oder die Menschen

---

[1]) *Humboldts Diener: vgl. Wilhelm und Karoline von Humboldt 1, 85. 338. 403.*

[2]) *„das ganze Gespräch" verbessert aus „die ganze Conver[sation]".*

[3]) *Vgl. oben S. 1 Anm. 2.*

[4]) *Vgl. oben S. 1 Anm. 1.*

[5]) *Karl Laroche (1767—1839), Beamter im preussischen Berg- und Salinenwesen, ein Mitglied des Veredlungsbundes der Henriette Herz: vgl. Wilhelm und Karoline von Humboldt 1, XIII. Sein jüngerer Bruder Franz (1768—91) studierte in Marburg Jurisprudenz und Forstwissenschaft: vgl. ebenda 1, 264.*

[6]) *Vgl. oben S. 8 Anm. 1.*

[7]) *Oberst von Malortie, Oberhofmeister der drei damals in Göttingen studierenden englischen Prinzen.*

[8]) *Johann Heinrich Christian von Selchow (1732—95), Professor der Jurisprudenz und Kanzler der Universität Marburg.*

zu sagen, erzählte er in einem Odem, und ohne mich zu Wort kommen zu lassen, fort, wie er dreimal beim Minister Herzberg [1]) wäre eingeladen gewesen, aber nur zweimal hätte hingehn können, weil er das drittemal es schon dem Grosskanzler [2]) zugesagt, wie der Minister Wöllner [3]) *inaudito exemplo* (seine eignen Worte) ihn im Wirthshause besucht hätte, und 3 Stunden lang bei ihm geblieben wegen einer Verbindung, die ich leicht errathen würde — woran er dann auf eine sehr geschikte Weise die Frage hängte: ob ich auch *maçon* sei? — wie er mit dem Minister von Reck [4]) in Unterhandlungen stehe, die aber zu erzählen nicht eher *de tempore* sei, als bis sich in der Selchowschen Familie ein gewisser Todesfall ereignet, wie ihm Dörenberg angeboten, ihn dem König und der ganzen Königlichen Familie vorzustellen, und tausend solcher abgeschmakter Prahlereien mehr. Ich merkte wohl dass er durch die Unterhandlungen mit Rek Unterhandlungen im Preussischen angesezt zu werden verstanden haben wollte, ich fragte noch bestimmter darnach, und sah wohl, dass ich mich nicht geirrt hatte. So zeigte sich in jedem seiner Worte die ungeheuerste Eitelkeit und Prahlsucht. Er trieb aber die Unverschämtheit — denn einen gelindern Namen verdient es in der That kaum — noch weiter. Er wusste dass ich aus Göttingen kam, und konnte vermuthen, dass ich ein Zuhörer Pütters [5]) sei. Dennoch schimpfte er in den niedrigsten Ausdrükken auf Pütter, warf ihm seine Bigotterie, seinen Eigennuz ganz geradezu vor, und sagte ganz deutlich, dass er sich nicht geschämt habe, in dem Gutachten für den Herzog von York das Simultaneum zu Fürstenau betreffend [6]) für Geld seine eignen oft geäusserten Grundsäze zu widerlegen. Ueber das Religionsedikt sprach er vernünftig, ob aus wahrer Vernunft, oder aus einem andren Interesse weiss ich nicht. Gleich

[1]) *Ewald Friedrich Graf von Hertzberg (1725—95), preussischer Minister des Auswärtigen und Kurator der berliner Akademie.*

[2]) *Johann Heinrich Kasimir Graf von Carmer (1721—1801), preussischer Justizminister und Grosskanzler.*

[3]) *Johann Christoph von Wöllner (1732—1800), preussischer Justizminister und Chef des geistlichen Departements.*

[4]) *Eberhard Friedrich Christoph Ludwig von der Reck (1744—1816), preussischer Justizminister.*

[5]) *Johann Stephan Pütter (1725—1807), Professor des Staatsrechts in Göttingen.*

[6]) *Prinz Friedrich von York (1763—1827), zweiter Sohn Georgs III. von England, Fürstbischof von Osnabrück. Zu seinem Gebiet gehörte das konfessionell gemischte Amt Fürstenau.*

darauf hospitirte ich bei ihm. Er las das Staatsrecht, und da er gerade schliessen wollte, so eilte er fürchterlich. Sein Vortrag misfiel mir gänzlich. Ein singender, immer abgeschnittner, ganz aufs Nachschreiben eingerichteter Ton, platte undeutsche und lächerliche Ausdrükke z. B. ein artiges *scriptum*, steife professormässige Scherze z. B. das ist mit Flammenschrift in die Herzen aller Menschen geschrieben, Preussen überraschte Oesterreich zur gelegensten Schäferstunde u. s. f., Citate ohne aufhören nach Seite und Paragraph in so ungeheurer Menge, dass kein Student weder Geld genug haben kann, sich alle die Bücher anzuschaffen, noch Zeit genug sie zu lesen, endlich durchgehends ein ekelhaft eitler, affektirter [1]) Ton. Die Studenten, auf die ich genau während des Kollegiums Acht gab, betrugen sich gesitteter, als gewöhnlich die Frankfurthischen, sie behielten wenigstens nicht die Hüte auf, und schienen auch übrigens gesitteter. Sonst sprachen sie sehr laut, lachten, warfen sich Komödienzettel zu, und trieben Possen von aller Art. Auch war ein grosser Hund im Kollegium, der sich nach Belieben wälzte, krazte, und Töne aller Art von sich gab. Gegen Göttingen bemerkt ich also im Ganzen einen auffallenden Unterschied.

Jung [2]) ist ein ziemlich grosser magrer Mann. Er spricht sehr bescheiden und vernünftig. Das Gespräch betraf vorzüglich die jezige Lage der Kameralwissenschaften auf den deutschen Universitäten. Ein Hauptzug seines Charakters scheint Sanftmuth und Bescheidenheit zu sein. Er war erst ein Schneider. Seine Geschichte findet man in Stilling. [3]) Ueber das Edikt konnte ich nichts aus ihm bringen.

Der Hofrath Erxleben, [4]) ein junger feiner Mann, und anders als die gewöhnlichen Juristen. Diess schloss ich aus einer Unterredung über Reitemeier. [5]) Er lobte seine Encyklopädie [6]) und schien für den Mann selbst Achtung zu haben. Dennoch hatte er einen

---

[1]) *„affektirter" verbessert aus „affektirt lieblicher".*

[2]) *Johann Heinrich Jung (Stilling) (1740—1817), Professor der Kameralwissenschaften in Marburg, Goethes strassburger Jugendfreund.*

[3]) *Henrich Stillings Jugend, Berlin und Leipzig 1777.*

[4]) *Johann Heinrich Christian Erxleben (1753—1811), Professor der Jurisprudenz in Marburg.*

[5]) *Johann Friedrich Reitemeier (1755—1839), Professor der Jurisprudenz in Frankfurt an der Oder, wo Humboldt sein Schüler gewesen war: vgl. Band 7, 545.*

[6]) *Enzyklopädie und Geschichte der Rechte in Deutschland, Göttingen 1785.*

gewissen Skrupel, ob wohl auch das Reitemeiersche System ausführbar sein möchte — ein Skrupel, den man ihm leicht verzeihen wird, wenn man bedenkt, dass er, wie er mir sagte, wahrscheinlich selbst ein System der Pandekten schreiben wird.

Michaelis[1]) ist gleichfalls ein junger angenehmer Mann. Er spricht viel, von interessanten Gegenständen, und in gutgewählten, nur manchmal ein wenig affektirten Ausdrükken. Ueber alles was er sagt und thut, sucht er eine gewisse Eleganz zu verbreiten, die gewiss sehr gefallen würde, wenn sie nicht auf der andren Seite in eine Art von Windigkeit ausartete, die besonders wenn man ihn länger sieht[2]) unangenehm wird. Gegen Crichton und mich war er so höflich und freundschaftlich, dass wir Mühe hatten, es für Wahrheit zu halten. An sich, gesteh ich, lieb ich[3]) so einen Charakter nicht, aber für einen Fremden ist er sehr angenehm, und ich hätte sehr gewünscht, länger bei dem Mann sein zu können. Schon sein Zimmer, das geschmakvolle, niedliche Ameublement, die schönen Kupferstiche, vor allem andren aber die herrliche Gegend, die man aus seinem Fenster übersieht, gefielen mir sehr. Noch eine Seite an ihm darf ich nicht übergehn, seine ungeheuer weit getriebne, ich möchte beinah sagen ins Lächerliche fallende Anglomanie. Ueberall sieht man englische Bücher und Kupferstiche, alle Augenblikke hört man Urtheile: Nur in England lässt sich froh leben, nur in England hat man ein Theater, wer England nicht gesehn hat, hat nichts gesehn u. s. f. Im Gespräch fand ich ihn interessant, wenigstens hat er eine originellere, freiere Art zu reden, die sich nicht bloss auf seine Urtheile und Ideen, sondern auch auf den Ausdruk erstrekt. Nur freilich rührt auch eben daher, dass er vieles sagt, das er bei reiferer Ueberlegung wohl zurüknehmen würde. Wir sprachen von Leuchsenrings Heirathsprojekt.[4]) Michaelis schalt sehr auf Mendelssohn, dass er dagegen gewesen sei, und konnte gar nicht die Schwierigkeit der Heirath eines Christen mit einer Jüdin einsehn — eine Schwierig-

---

[1]) *Christian Friedrich Michaelis (1754—1814), Karolinens Bruder, Professor der Medizin in Marburg.*

[2]) *Nach „sieht" gestrichen: „äusserst".*

[3]) *„lieb ich" verbessert aus „ist mir . . . angenehm".*

[4]) *Franz Michael Leuchsenring (1746—1827), der 1784 als Lehrer des Prinzen Friedrich Wilhelm nach Berlin gekommen war, bewarb sich dort um Adele Ephraim; wegen seiner Forderung, dass diese Jüdin bleiben sollte, zerfiel er mit Mendelssohn und verliess im folgenden Jahre Berlin, ohne zu seinem Ziele gelangt zu sein: vgl. Varnhagen, Vermischte Schriften[3] 2, 32.*

keit, die doch, dünkt mich, in die Augen springt, wenn man nicht, wie Michaelis in England, oder in NordAmerika, sondern in Deutschland lebt, und deutsches, sogar berlinisches Vorurtheil kennt. Auch vom Religionsedikt war die Rede. Er fragte, was man in Göttingen darüber sagte. Ich gab zu verstehn, dass es nicht überall gemisbilligt würde. „Wie", sagte er, „sie werden es doch nicht loben? Sie sind doch nicht toll geworden in Göttingen?" Den Abend sah ich ihn auf einem Ball. Da misfiel er mir am meisten. Er war süss und windig zugleich. Unter meinen Bekannten möcht ich ihn am liebsten mit Meier in Berlin[1]) vergleichen. Sie haben in der That manches Aehnliche.

Robert, Revisionsrath, wie seine ganze Mine und sein Aeussres schon zeigt. Sonst ein unangenehmer geschwäziger Mann. Er sezte[2]) mir über eine halbe Stunde lang die ganze Hessische Justizverfassung, wie in einem Kollegium auseinander. Es war mir nichts darin merkwürdig, als die Anekdote, dass der vorige Landgraf,[3]) der alles Preussische, weil es Preussisch war, nachahmte, auch die neue Prozessordnung habe einführen wollen, aber durch den wichtigen Einwurf davon zurükgebracht worden sei, dass die Kasselschen Justizgebäude das mündliche Abhören[4]) der Partheien nicht erlaubten. Ueber das Religionsedikt hatte er ganz eigne Ideen. „Die[5]) symbolischen Bücher", sagte er, „sind abgedrungne, erzwungene Schriften, und haben also *in iure* keine Gültigkeit. Eigentlich sollten sie daher ganz abgeschaft werden. Da aber den Protestanten nur unter Annahme der Symbolischen Bücher ihre in Deutschland habenden Rechte zugestanden sind; so würde es nicht der Prudenz gemäss sein, sie öffentlich und ausdrüklich abzuschaffen. Das Beste ist folglich das *ius* mit der Prudenz zu verbinden, und, wie Friedrich II. that, zu conniviren, wenn Einzelne, auch Geistliche von den symbolischen Büchern abgehn." Uebrigens scheint der Mann eine eigne Eitelkeit in der Aufnahme von Fremden zu besizen. Ich nenne es Eitelkeit, weil sein ganzes Betragen, das sich nicht so beschreiben lässt, zeigte, dass es nicht eigentliche Gutmüthigkeit war. So gab er mir einen Brief nach Maynz mit, damit ich einen guten Schiffer bekäme, und eine Addresse an

---

[1]) *Wer hier gemeint ist, habe ich nicht ermitteln können.*

[2]) *„sezte" verbessert aus „erzählte".*

[3]) *Vgl. oben S. 17 Anm. 1.*

[4]) *„Abhören" verbessert aus „Verhören".*

[5]) *„Die" verbessert aus „Die Schmalkaldischen Artikel und die".*

4 Männer in Maynz, die aber sehr sonderbar auf Einem [1]) Blatt, und so geschrieben war, dass ich sie mir immer von jedem wieder ausbitten müsste um sie noch bei dem andren brauchen zu können — im eigentlichsten Verstande, ein Pass.

Baldinger, [2]) ein alter hagrer Mann, mit grauen Lokken, der den ganzen Tag Tobak raucht und Wein trinkt. Einer der sonderbarsten Menschen, die ich je sah, in seinen Urtheilen und Ausdrükken, die manchmal über alle Beschreibung burlesk, und oft eben so plump sind. In allem was er sagt und thut, auch in seinen Scherzen liegt etwas Militärisches. Er hat mehrere Jahre als Chirurgus bei der Armee gestanden. Heynen [3]) nennt er nie anders als den Universitätsbassa und so hat er für jeden einen eignen Namen. Sein Gespräch ist fast immer nur Scherz, und sein Scherz fast immer nur Spott, so dass es dem gutmüthigen Crichton grosse Langeweile machte. Eine Viertelstunde hört er sich recht gut an, aber länger wird er ekelhaft. [4]) Denn sein Wiz ist sehr oft schaal und platt, und kommt aller Augenblikke wieder. Das Edikt hatte er nicht einmal gelesen.

Nach allen diesen Besuchen giengen wir auf das alte Schloss, das auf einem hohen Berge liegt. Von der äussersten Gallerie des Thurms hat man die reizendste Gegend, die man sich denken kann. Dicht unter sich die alte räuchrige Stadt, weiter hin zu dem herrlichsten Kontrast lauter Wiesen und Gärten, durch die die Lahn sich hinschlängelt, und hinten waldichte Gebirge, die den Horizont umschliessen. Ich konnte mich nicht satt daran sehn. Unverwandt hieng mein Auge an den Bergen, hinter denen eben die Sonne in aller ihrer Pracht niedersank. Mein ganzes Herz erweiterte sich bei dem Anblik, und wurde so voll, der Gedanke an Euch, [5]) die bange Sehnsucht an Eurer Seite diess zu geniessen, erwachte so stark, dass ich plözlich in eine süsse Schwermuth versank. Wir machten noch einen Spaziergang durch ein

---

[1]) *„Einem" verbessert aus „Ein" aus „dasselbe".*

[2]) *Ernst Gottfried Baldinger (1738—1804), früher als göttinger Professor ein Freund Lichtenbergs und Dieterichs, Professor der Medizin in Marburg und erster Leibarzt des Landgrafen von Hessen-Kassel.*

[3]) *Christian Gottlob Heyne (1729—1812), Professor der Altertumswissenschaft und Beredsamkeit, Sekretär der Gesellschaft der Wissenschaften und Bibliothekar in Göttingen.*

[4]) *„wird er ekelhaft" verbessert aus „ennuyirt er".*

[5]) *Gemeint sind die Mitglieder des berliner Veredlungsbundes: Henriette Herz, Brendel Veit und Karl Laroche.*

kleines Birkenwäldchen am Abhang des Berges.[1]) Jeder Schritt gewährte eine veränderte und immer reizende Aussicht, und alles nährte in mir die Stimmung, in die ich versezt war. Nur Schade, dass diess liebliche[2]) Pläzchen der Schauplaz der Klopffechtereien der Marburgschen Musensöhne sein muss.

Den Abend war ich auf einem Ball. Die Frauenzimmer waren alle sehr hässlich, und getanzt wurde ziemlich schlecht. Sonst sah ich nichts Bemerkenswerthes da. Denn dass auf einem Ball, wo die Gesellschaft dem grössten Theil nach aus Studenten besteht, hie und da kleine und grosse Unverständigkeiten vorgehn, kann man leicht von selbst denken.

Diesen ganzen Tag über und noch einen Theil der Nacht durch war ich mit Engelbach. Von Charakter schien mir der Mensch herzensgut. Wenigstens äusserte er sich ein Paarmal so herzlich und naif gegen mich. Kopf und Kenntnisse hatte ich nicht Zeit und Gelegenheit, näher zu beurtheilen. Doch bemerkte ich wenigstens hierin nichts hervorstechenderes.

Noch ass den Abend ein Student bei mir, Purgold, ein Russe, wie es schien, ein guter Mensch und nicht ohne Kenntnisse. Er studirt Medicin.

Auf dem Ball lernte ich den Graf Degenfeld kennen, wie man mir sagte, und wie auch sein Aeussres verrieth, ein guter und kenntnissvoller Mensch. Er geht jezt nach Wezlar, um beim Reichskammergericht angestellt zu werden.

Ein liebenswürdiger junger Mensch scheint der junge Karsten,[3]) der jezt das Leskische[4]) Naturialienkabinett in Ordnung bringt. Er war den Nachmittag nicht zu Hause, und ich konnte also das Kabinett nicht sehn.

Als Stadt betrachtet ist Marburg leicht die hässlichste und unangenehmste die man sich denken kann. Die Häuser alt und hässlich, die Strassen unrein, eng, krumm und so bergigt, dass man an einigen Orten, wo es zu steil ist, Stufen angebracht hat, die Beleuchtung äusserst schlecht, die Stuben niedrig schief und uneben. Die Universität soll sehr schlecht sein, und der Landgraf[5]) nichts

[1]) *Nach „Berges" gestrichen: „Es erhielt mich ganz in der Stimmung, in der ich war."*

[2]) *„liebliche" verbessert aus „rei[zende]".*

[3]) *Dietrich Ludwig Gustav Karsten (1768—1810), Mineraloge, später im preussischen Bergverwaltungsdienst. Sein* „Museum leskeanum, quod ordine systematico disposuit et descripsit" *erschien Leipzig 1789.*

[4]) *Nathanael Gottfried Leske (1752—86), Professor der Ökonomie in Marburg*

[5]) *Vgl. oben S. 17 Anm. 2.*

darauf verwenden. Baldinger hat sich sonst ihrer angenommen, und ihr aufzuhelfen gesucht: seitdem er aber sieht, dass es an Unterstüzung des Fürsten fehlt, hat er, wie er sich ausdrukt, seine Corporalschaft niedergelegt. Die Bibliothek ist von 20000 Bänden, obgleich Michaelis von 40000 sprach.*) Die besten Bücher darunter enthält die Estorsche [1]) die dazu gekommen ist, und etwa 8000 Bände stark war. Daher ist auch das juristische und historische Fach am besten besezt. Eine Sternwarte hat auf dem Schloss angelegt werden sollen, es ist aber nicht zu Stande gekommen. Der botanische Garten ist im Werden. Grosse Privatbibliotheken sind die Baldingersche, die vorzüglich vollständig und kostbar sein soll, und die Selchowsche.**)

Hübsche Gesichter: Fräulein Oheim.

den 23sten.

Die Gegenden auf dem Wege von Marburg nach Giessen sind über alle Beschreibung schön, wenigstens gleich hinter Marburg. Denn eine Meile weiter hören die reizenden Aussichten wieder auf, oder werden wenigstens seltner. Giessen selbst ist eine weniger bevölkerte, aber weit besser, reinlicher, und bequemer gebaute Stadt als Marburg. Die Universität ist noch kleiner, und ich bemerkte nicht einmal auf der Strasse einen Studenten. So scheinen sie sich unter den übrigen Einwohnern zu verlieren.

Der Hofrath Schmidt [2]) ist ein glattes fettes Männchen, dem es aber wohl gehn mag wie den Hühnern, die keine Eier mehr legen,

---

*) und so wenig brauchbar dass der Bibliothekar (Haas) [3]) saure Gesichter macht, wenn ein Student ein Buch fodert.

**) Ein junger Mann, Bering, [4]) liest über den Kant, nach Schmids Lehrbuch. [5]) Er soll, wie man mich versicherte, im Verhältniss der kleinen Zahl der Studenten genug Zuhörer finden, und sie sollen mit ihm und seinem Vortrag zufrieden sein. Ich wurde verhindert, ihn zu besuchen, und man sagte mir auch, dass er in Gesellschaften nicht unterhaltend sei.

[1]) *Johann Georg Estor (1699—1773), berühmter Rechtshistoriker, Professor der Rechte und Kanzler der Universität Marburg.*

[2]) *Christian Heinrich Schmid (1746—1800), Professor der Poesie und Beredsamkeit in Giessen, bekannt aus Goethes Schilderung im zwölften Buche von Dichtung und Wahrheit (Werke 28, 160).*

[3]) *Karl Franz Lubert Haas (1722—89), Professor der Philosophie und Kirchengeschichte und Bibliothekar in Marburg.*

[4]) *Johannes Bering (1748—1825), Professor der Philosophie in Marburg.*

[5]) *Kritik der reinen Vernunft im Grundrisse zu Vorlesungen nebst einem Wörterbuche zum leichteren Gebrauche der Kantischen Schriften, Jena 1786.*

wenn sie fett werden. Denn ich konnte mit aller Mühe weder über das Religionsedikt, noch über irgend einen andren Gegenstand etwas andres, als die trivialsten Dinge aus ihm bringen.

Crome [1]) fand ich nicht in Giessen. Er war verreist.

Als ich von Crome kam, hatte ich noch zu Einem Gange Zeit. Ich wollte Koch [2]) besuchen. Allein indem ich so hingieng, kam ich vor dem Zuchthaus vorbei, und ich überlegte, dass es wohl nüzlicher sein möchte, ein [3]) Zuchthaus als einen Kanzler zu sehn. Man führte mich zuerst dahin, wo diejenigen sizen, deren Urtheil noch nicht gesprochen ist. Es waren dumpfige, gewiss ungesunde dunkle Löcher in die das Licht nur durch eine kleine mit eisernen Stäben verwahrte Oefnung fiel. Es war mir sehr auffallend, dass diese Löcher schlechter waren, als die Wohnungen der schon wirklich Verurtheilten. In diesen Löchern — sagte mir der Kerkermeister — sizen sie manchmal ein Jahr. So lange dauert der Prozess. Höchst wahrscheinlich aber sezt man sie erst dahin, wenn man schon gewiss ist, dass sie nicht unschuldig sind, und nur noch mehr Umstände ausmitteln muss, den Grad der Strafe zu bestimmen. Sonst wäre es über alles abscheulich. Die Arbeitsstuben selbst sind sehr hell und ziemlich gross. Nur herrscht darin eine schrekliche [4]) Unreinigkeit, so wie auch in dem Anzug der Gefangnen, und der Gestank ist sehr gross. In einer Stube waren lauter Mädchen, die zu früh Mütter geworden waren, und eine Ehebrecherin. Wie ich hinein trat, sagte der Kerkermeister: diess sind Huren. Die Worte waren mir entsezlich. Wenn nun vielleicht da ein Mädchen mit darunter war, die ein leichtsinniger Mensch vielleicht durch allerlei Ueberredungen und trügerische Hofnungen verführt hatte, die nur schwach nicht eigentlich liederlich gewesen war, was muss sie bei diesen Worten gefühlt haben? Muss nicht durch solche Strafe und solche Behandlung jeder Keim des Guten, der vielleicht noch in ihr ist, vollends erstikt werden? Ich unterhielt mich mit den Gefangnen, und fast überall fand ich den in Häusern [5]) dieser Art so gewöhnlichen Leichtsinn, und das muthwillige Scherzen über ihren jezigen Zustand, und ihr ehemaliges Verbrechen. Von

---

[1]) *August Friedrich Wilhelm Crome (1758—1833), Professor der Statistik und Kameralwissenschaften in Giessen.*

[2]) *Johann Christoph Koch (1732—1808), Professor der Rechte und Kanzler der Universität Giessen.*

[3]) *„ein" verbessert aus „das".*

[4]) *„schrekliche" verbessert aus „scheuss[liche]".*

[5]) *„in Häusern" verbessert aus „unter Leuten".*

Giessen s. Normann.[1]) B. I. A. 4. S. 2093. Krebel.[2]) Th. I. S. 290.

[3]) In Buzbach blieben wir den Nachmittag, weil wir doch nicht vor dem Thorschluss nach Frankfurt gekommen wären, und weil der Postmeister die Nacht mit uns nach Frankfurt fahren wollte. Wir besahen das alte Schloss, das die verwittwete Landgräfin[4]) bewohnt hat. Es ist manches Merkwürdige, oder wenigstens Sonderbare darin. Zur Zeit, da es gebaut worden, muss es sehr prächtig gewesen sein. Bemerkenswerth ist ein sehr grosser Saal; der Ofen darin ist wohl 12' lang und etwa 5' breit und wie ein Fels[5]) gestaltet, oben mit Figuren geziert. Rund herum an den Wänden des Saals sind die Tugenden vorgestellt, und es steht dann mit goldnen Buchstaben daran *castitas, pietas* u. s. f. Die Dekke ist gemahlt, und die Gegenstände der Gemählde[6]) sind alle aus der Hessischen Geschichte hergenommen. Um jedes stehn deutsche Verse, in ziemlich alter Sprache, manchmal sehr närrisch. In einem Kabinett standen Stükke in Wachs poussirt, sehr schön und gut gearbeitet. In eben diesem Kabinett fand ich auch unter mehreren Papieren eine grosse vierekte hölzerne Tafel, mit Papier überzogen, die völlig beschrieben war und zum Titel führte: Stall-Ordnung. Das meiste war schon verlöscht, indess sah ich wohl soviel, dass genau vorgeschrieben war, wie und wann und wie oft gefüttert, gestriegelt, getränkt u. s. w. werden sollte. Eine Jahrzahl stand nicht dabei, doch schien das Ding der Sprache nach ziemlich alt. Der Anfang hiess: ein Stallmeister muss ein treuir und fromb Mann sein. Neben dem Schloss ist ein grosses Ballhaus, sehr regelmässig und schön gebaut. Es sah eben wie eine grosse Reitbahn aus, und rund herum gieng eine Gallerie für die Zuschauer.

Die Stadt Buzbach selbst ist ein kleines, ziemlich schlecht gebautes Nest, und ich sah weiter nichts bemerkenswerthes darin.

Die Nacht fuhren wir nach Frankfurth und kamen den Morgen an.

---

[1]) *Vgl. oben S. 1 Anm. 2.*

[2]) *Vgl. oben S. 1 Anm. 1.*

[3]) *Vor „In“ gestrichen: „Der Weg von Giess[en]“.*

[4]) *Charlotte Christiane Magdalene von Hanau, Witwe Landgraf Ludwigs VIII. von Hessen-Darmstadt.*

[5]) *„ein Fels“ verbessert aus „eine Grotte“.*

[6]) *„Gemählde“ verbessert aus „Mahlereien“.*

den 24sten.

Ich war krank an einer Verkältung, die mir einen schlimmen Hals zugezogen hatte, und durfte nicht ausgehn. Herr Göriz,[1] Hofmeister bei Herrn d'Orville,[2] besuchte mich. Er schien mir ein recht vernünftiger und guter Mann. Nur über die Juden sprach er sonderbar. Es war die Rede davon, dass ihnen verboten ist, die öffentlichen Spaziergänge zu besuchen. Er entschuldigte es mit zwei Gründen, die, wie ich wohl in der Folge merkte, die Frankfurther zu Beschönigung ihrer Intoleranz erfunden haben. Der Spaziergang nemlich sei zu klein, und die Juden in Frankfurth so zahlreich, dass sie bald die Christen davon verdrängen[3] würden. Auch rauchten die Frankfurthischen Juden beständig Tabak, welches die spazierenden Christennasen beleidigen würde. In der That ein Magistrat, der befürchtet dass 0000 Juden 0000 Christen verdrängen, und der[4] um zu hindern, dass man beim Spazierengehn nicht Tabak rauche, das Spazierengehn überhaupt verbietet, verdient warlich wohlfürsichtig zu heissen, wie ich ihn auf einem dem Rath dedicirten, und mit allen Wappen der Rathsherrn gezierten Kalender genannt fand. Schämen sollte sich aber doch jeder Frankfurther, solche Gründe zu wiederholen, und nicht sich und seine Mitbürger durch Beschönigung seiner Intoleranz einschläfern.

Da ich diesen Tag krank war, so sah ich nichts, als was im Wirthshause vorgieng. Ich wohnte im rothen Hause. Es ist gewiss[5] das grösseste und prächtigste Wirthshaus in Deutschland. Es besteht aus einem grossen Vordergebäude und zwei sehr langen Flügeln. Nach hinten im Garten ist ein ziemlich grosses Haus, mit geschmakvollen architektonischen Verzierungen. Miethswagen, Lohnbediente, alles kann man im Hause selbst haben.

den 25sten.

Ich musste wegen meiner Unpässlichkeit noch einen guten Theil des Vormittags zu Hause bleiben. Dann ging ich spazieren mit Crichton. Der Wall ist ein sehr angenehmer Spaziergang,

---

[1]) *Ludwig Friedrich Göritz (1764—1835), bekannt durch seine Schillererinnerungen (Schillers Persönlichkeit 2, 44. 88. 112. 215).*

[2]) *Peter Friedrich d'Orville, der Oheim von Goethes Braut Lili Schönemann, Kaufmann in Offenbach.*

[3]) *„verdrängen" verbessert aus „vertreiben".*

[4]) *Nach „der" gestrichen: „damit".*

[5]) *„gewiss" verbessert aus „wahrscheinli[ch]" aus „vielleicht".*

und hat überaus schöne Aussichten über den Mayn hin. Die Frankfurthischen Strassen sind, einige wenige z. B. die Zeil in der das rothe Haus steht, ausgenommen, sehr eng, das Pflaster ist aufs höchste mittelmässig, und auch die Beleuchtung nicht hinreichend. Die Häuser sind im Ganzen gross und schön, obgleich nicht im modernen Geschmak. Denn sehr viele und die neuesten sind noch mit immer vorstehnden Etagen gebaut. Die Pläze zu Häusern sind äusserst theuer, und gewöhnlich weit mehr werth, als die Häuser selbst. Daher kommt es auch, dass die Miethen sehr theuer sind. Brükken, Brunnen, und überhaupt alle öffentliche Gebäude werden sehr gut unterhalten. Manches thut aber auch die Bürgerschaft für sich freiwillig, nicht der Magistrat.

Ich ass den Mittag auf einem Pikenik, der zu Ehren des Geburtstags des Königs von Preussen[1]) gegeben wurde, und zu dem mich der General Lengefeldt[2]) eingeladen hatte. Es waren viel Menschen da, und eine sehr gemischte Gesellschaft. Doch war kein einziger, la Roche[3]) etwa ausgenommen, der sich durch Wiz oder Geist ausgezeichnet hätte. Vorzüglich waren es Spieler. Sehr[4]) lächerlich war es zu hören welche Lobsprüche dem König ertheilt wurden. Jeder beeiferte sich den andren zu übertreffen. Einer, dessen Namen ich nicht weiss, der aber alle an Einfalt zu übertreffen schien, war erst lange alle Arten von Lobeserhebungen durchgegangen, und hatte zehnmal gerühmt, wie glüklich ein Land sei, das eine auf einander folgende Reihe solcher Könige zähle. Endlich, als er nichts mehr zu sagen wusste, warf er sogar die Frage auf, ob wohl je ein so grosser Mann auf dem preussischen Throne gesessen habe? Bei Tische wurden die Gesundheiten beinah aller deutschen Fürsten getrunken. Aber es wurde auch nur getrunken. Gespräch, man müsste denn einigen albernen, schaalen Wiz so nennen wollen, war gar nicht. Indess liess sich auch von den Personen, woraus die Gesellschaft bestand, nichts anders erwarten. Der General Lengefeldt, ein herzensguter Mann, aber ohne viel natürlichen Kopf und ohne alle Kenntnisse. Der Major von Busch, in Darmstädtischen Diensten, ein prahlerischer

---

[1]) *Vgl. oben S. 12 Anm. 4.*

[2]) *Christian August von Lengefeld (1728—1801), später Gouverneur von Magdeburg.*

[3]) *Vgl. oben S. 18 Anm. 5.*

[4]) *„Sehr“ verbessert aus „Vorzüglich“.*

windiger Mensch, dem es aber doch nicht an Welt fehlt. Der Graf Ludolf bei der Oesterreichischen Ambassade in Mainz, ein fettes, sehr coeffirtes, süsses, aber völlig hirnloses Männchen. Der D. Diez, ein geschikter Arzt, wie man mir sagte, aber die gravitätischste, stolzeste Doktormine, die ich je sah, und ein Mann, aus dessen Munde ich den ganzen Mittag über kein bedeutendes Wort hörte. Der Kanonikus Specht aus Mainz, sehr wohlgenährt und schön gepuzt, aber sonst der albernste, abgeschmakteste Mensch; dennoch ist er der Abgott der Frankfurtischen Damen, sie nennen seine Plattitüden wizige Einfälle und alles ist traurig, wenn Specht nicht aufgeräumt ist. Der Hauptmann Linstau, ein starker Spieler *et qui sait enchainer la fortune sous ses doigts.* Der Mainzische Obristlieutenant Breitenbach, in seiner Jugend, wie mir la Roche, der mit ihm studirte, sagte, einer der schönsten Menschen, jezt durch die Franzosen so entstellt, dass der Hals nur Eine Wunde, und der Mund ganz schief verzerrt ist, übrigens ein abgeschmakter Mensch mit goldnen Ohrringen. Dann eine Menge Werbeoffiziere, ganz der gewöhnliche Schlag Preussischer Offiziere, unter denen der Rittmeister Rittmann, der einmal bei meiner Mutter ass, noch der vernünftigste war. Die übrigen lernte ich nicht weiter kennen. Ich machte da auch die Bekanntschaft von la Roches ältestem Bruder,[1] einem Mann von Verstand und Welt. Gegen mich war man sehr höflich, besonders Busch auf eine Art, die ich mir nicht gleich ganz erklären konnte, die mich aber doch mistrauisch machte. Nach Tisch machte ich 2 Visiten, bei Herrn Bethmann,[2] einem der reichsten Kaufleute in Frankfurth, der mich im Comptoir annahm, und mit dem ich nur wenig Worte sprach, und bei Herrn Chamot,[3] von dem bald ein Mehreres. Ich ging mit Chamot in die Komödie. Es spielte eine Truppe die sich abwechselnd in Maynz und Frankfurt aufhält, und ganz für Rechnung des Hofraths Tabor,[4] eines Frankfurther Kaufmanns, spielt. Beinah alle Schauspieler sahen mir wie merkantilische Spekulationen aus, mit denen man viel verdienen wollte, ohne ihnen doch viel zu geben. Sehr auffallend war es mir in dem Irrwisch,[5] den man eben spielte,

---

[1] *Fritz Laroche führte als französischer Offizier ein Abenteurerleben, das ihn mehrfach nach Nordamerika brachte, und lebte damals als Gatte einer reichen Holländerin in Offenbach: vgl. über ihn Assing, Sophie von Laroche S. 350.*

[2] *Johann Philipp Bethmann (1715—93), Inhaber eines Bankhauses.*

[3] *Georg Friedrich Chamot, Kaufmann in Frankfurt.*

[4] *Johann August Tabor, Besitzer einer Glas- und Spiegelhandlung.*

[5] *Operette von Bretzner mit Musik von Preu.*

den Fischer wie einen gewöhnlichen Fischer und seine Frau, wie eine Parisische Dame, gekleidet zu sehn. Nach der Komödie ging ich zu den Seiltänzern und Reitern. Meine Mittagsgesellschaft gab da wieder ein Pikenik, auf den ich wieder gebeten war. Busch sezte seine Höflichkeiten fort, und lud mich zum Sonntag [1]) ein, wo man die Reiter [2]) und vorzüglich die Reiterin — *Mlle* Chimeny, ein herrlich gewachsnes, aber sonst nicht schönes Mädchen — bewirthen wollte. Ich merkte nun wohl nur zu gut, wohinaus man mit allen den Höflichkeiten wollte, und bedankte mich gehorsamst für die erwiesne Ehre. [3])

den 6ten [October]. [4])

Lichtenberg [5]) holte mich ab, um mich zu Stark [6]) zu begleiten. Er empfieng uns sehr höflich. Er ist ein ziemlich kleiner, auch nicht sehr starker Mann, dessen Gesicht etwas sehr Unangenehmes hat. Doch fand ich nicht sowohl Tükke und schlaue Bosheit, als Hartnäkkigkeit, Eigensinn, Zorn, und Heftigkeit überhaupt darin. Zufälliger Weise war seine Perrüke nicht recht frisirt, und das Haar in der Vergette [7]) sträubte sich vorwärts, so dass er einen sehr fatalen Ein-

[1]) *28. September.*

[2]) *Nach „Reiter" gestrichen: „gemeinschaft[lich]".*

[3]) *In Frankfurt lernte Humboldt zugleich mit Georg und Therese Forster, die Ende September 1788, während der Übersiedlung von Göttingen nach Mainz einige Tage dort rasteten (Sämtliche Schriften 8, 22. 25; Ungedruckte Briefe von und an Johann Georg Jacobi S. 84), Johann Georg Schlosser kennen, der gerade auch dort war (an Jacobi, 17. August 1789). Das Ausgabebuch verzeichnet noch für den 1. Oktober einen Besuch in der frankfurter Judengasse. In dem benachbarten Offenbach besuchte er Sophie Laroche, die Mutter seines Freundes Karl Laroche (an Charlotte Diede, 18. März und 10. April 1827).*

[4]) *Nach dem Ausgabebuch reiste Humboldt am 1. Oktober nach Aschaffenburg, wo er Johannes von Müller verfehlte, an den ihn sein alter Lehrer Dohm und Forster warm empfohlen hatten (Briefe an Johann von Müller 2, 339. 6, 265. 267), und von dort am 4. nach Darmstadt, wo er am 5. ankam.*

[5]) *Friedrich August Lichtenberg (1755—1822), Geheimer Sekretär in Darmstadt, ein Neffe des göttinger Professors Georg Christoph Lichtenberg, der Humboldt an ihn empfohlen hatte (Briefe 2, 347).*

[6]) *Johann August Starck (1741—1816), Professor der morgenländischen Sprachen in Königsberg, Professor der Philosophie in Mitau, endlich Oberhofprediger in Darmstadt. Er galt, wie es scheint, ohne Grund, für einen heimlichen Katholiken und Agenten des Jesuitenordens, als welchen ihn die Herausgeber der Berlinischen Monatsschrift mehrfach angegriffen hatten. Seine Verteidigungsschrift ist oben S. 11 Anm. 3 genannt.*

[7]) *In Form einer Bürste kurzgeschnittenes Haar.*

druk auf mich machte. Das Gespräch fiel gleich auf Universitäten. Wir nannten auch die Preussischen, und von da kamen wir auf Zedliz.[1] Er schimpfte sehr auf ihn, und lobte Wöllnern offenbar. Er erzählte von Zedliz eine sonderbare Anekdote. Er habe einmal ihm und noch einem theologischen Professor etwas vom Gehalt abgezogen. Sie hätten sich darüber beschwert, aber zur Antwort erhalten, sie hätten durch ihr Betragen bei dem Erscheinen eines sehr vernünftigen Buchs gezeigt, dass sie nicht philosophische Köpfe wären *et cet.* und diess vernünftige Buch sei gerade sein Hephästion[2] gewesen. Wir wälzten die Schuld von Zedliz ab auf seine Rathgeber, um dadurch auf Biester[3] zu kommen, und es gelang sehr gut. Er fieng sehr weitläuftig über Biester und Nikolai[4] an, schimpfte zwar gerade zu nicht, aber beschuldigte sie der Verdrehung und Erdichtung von *factis*, und führte zu Beispielen ein Paar Schwedisch-Pommersche Geschichtchen an, die wie er sagte in seinem Nachtrag[5] gedrukt stehn. Darauf sprach er gleich vom Prozess.[6] Man habe es ihm sehr verdacht, über solch eine Sache zu prozessiren. Allein mehrere Gründe hätten ihn dazu bewogen. Der vorzüglichste darunter sei gewesen, dass er gerade zu der Zeit der stärksten Biesterschen Angriffe krank, und ausser Stande gewesen sei, seine Vertheidigungsschrift zu schreiben. Er habe also durch den Prozess Zeit zu gewinnen gesucht. (Kurz vorher hatte er gesagt, er würde auch noch jezt, wenn er sich zu entschliessen hätte, den Prozess angefangen haben. Wahrscheinlich war er auch jezt krank.) Ueberdiess habe er gefürchtet, dass der Landgraf[7] doch

---

[1]) *Karl Abraham Freiherr von Zedlitz (1731—93), seit 1771 Leiter des preussischen Kirchen- und Schuldepartements, 1788 im geistlichen durch Wöllner ersetzt.*

[2]) *Königsberg 1775.*

[3]) *Johann Erich Biester (1749—1816), Sekretär des Ministers Zedlitz und Bibliothekar in Berlin, Herausgeber der aufklärerischen Berlinischen Monatsschrift.*

[4]) *Christoph Friedrich Nicolai (1733—1811), Lessings Freund, das Haupt der berliner Aufklärung.*

[5]) *Nachtrag über den angeblichen Kryptokatholizismus, Proselytenmacherei, Jesuitismus und geheime Gesellschaften, Giessen 1788.*

[6]) *Stark hatte gegen die Herausgeber der Berlinischen Monatsschrift beim berliner Kammergericht eine Klage wegen Beleidigung und Verleumdung eingereicht, war aber mit dieser Klage abgewiesen und zu den Kosten des Verfahrens verurteilt worden; die Akten des Prozesses erschienen Berlin 1787 im Druck.*

[7]) *Ludwig IX., Landgraf von Hessen (1719—90), seit 1768 Nachfolger seines Vaters Ludwig VIII.*

vielleicht auf das Geschrei einmal achten möchte, und dass ihm alsdann wenigstens eine Kommission gesezt werden könnte. Er habe es also für das Rathsamste gehalten, zu klagen, und [1]) seinem Ministerio selbst anzuzeigen, dass er geklagt habe. Er sprach darauf vom Prozess selbst, und ich fragte ihn: ob wohl wirklich das Kammer Gericht ungerecht gegen ihn gehandelt habe? Diese Art des Widerspruchs — so gelind sie auch war — brachte ihn so in Hize, dass er sich auf einmal mit seinem Stuhl näher rükte und mir mit grosser Heftigkeit sagte: ich wünschte nichts mehr, als dass das Kammer Gericht sich gegen meine Klagen vertheidigte, wie es wegen des Schmidlinschen Prozesses [2]) gethan hat. Dann wollte ich die Herren als Schriftsteller behandeln, und ihnen geradezu sagen, dass sie als Schurken gegen mich gehandelt hätten. Nun erzählte er der Länge nach, wie man ihm aus Partheilichkeit kurze Termine gesezt, ihm nicht die Deduktion seiner Gegner mitgetheilt — diese Beschwerde [3]) verräth doch in der That viel Kenntniss des Zweks einer Deduktion — und ihm endlich die Appellation verweigert habe. Den Aufsaz im August der Berliner Monatsschrift hierüber [4]) sagte er noch nicht gelesen zu haben. Ueber die „pompeuse Bekanntmachung der herrlichen Sentenz durch den Druk" machte er sich weidlich lustig, und erzählte wie man zugleich mit der Bekanntmachung der Sentenz schon vorläufig die Regierung gebeten habe, ihn im Fall der Nichtbezahlung der Kosten zu exequiren: „und doch" sezte er hinzu „glaub ich Herrn Biester und Gedike [5]) noch auskaufen zu können, denn wenn ich gleich kein reicher Mann bin, so bin ich doch auch kein Lump." *) In Ausdrükken dieser Art sprach er überhaupt fast immer. Von Biester Gedike und Nicolai redete er überhaupt immer in den verächtlichsten Ausdrükken, enthielt sich aber doch des eigentlichen Schimpfens. Er versicherte, er könnte, wenn er

---

*) Ueberhaupt, meinte er, sei Interesse der einzige Bewegungsgrund der Herren gewesen ihn anzugreifen.

1) *Nach „und" gestrichen: „dann".*

2) *Über ihn habe ich nichts ermitteln können.*

3) *„Beschwerde" verbessert aus „Kl[age]".*

4) *Das Augustheft 1788 der Berlinischen Monatsschrift enthält zwei Starck betreffende Aufsätze: „Über den Starckischen Injurienprozess" (12, 158); „Noch ein Schreiben über Herrn Starcks letzte Schrift" (S. 189).*

5) *Friedrich Gedike (1754—1803), Direktor des werderschen Gymnasiums und Rat im Oberschulkollegium in Berlin, Mitherausgeber der Berlinischen Monatsschrift.*

wollte, Dinge schreiben, vor denen Biester und Gedike gewiss verstummen würden, wenn er eben so in ihrem Leben herumwühlen wollte, als sie in dem seinigen thäten. Ich antwortete[1]) ihm: die Herren schienen seine grossmüthige Schonung gar nicht zu verdienen, und es könne vielleicht wichtig fürs Publikum sein, sie in ihrem ganzen wahren Lichte zu kennen. Allein er wollte aus leicht begreiflichen Gründen nicht weiter heraus. Doch dass er nicht aufhören würde, sich auf jede Art zu vertheidigen, äusserte er sehr kräftig. „Ueberschreien, sagte er, können sie mich wohl, aber überschreiben sollen sie mich nicht." Dazu möchte sich denn freilich auch nicht leicht weder ein Schriftsteller, noch ein Verleger[2]) verstehen. Was mich bei der ganzen Unterredung am meisten amüsirte, war dass er ganz ernstlich behauptete, der vorige König in Preussen würde gewiss den Thorheiten ein Ende gemacht haben, wenn er nur länger gelebt hätte. Das sehe man schon aus vielen seiner hernach auch zum Theil durch die Büschingsche Sammlung[3]) bekannt gewordnen Resolutionen. Sehr natürlich fiel auch die Rede auf die Frau von der Rek.[4]) Ich nannte sie unglüklicherweise Gräfin. Statt diess nun als etwas ganz ausserwesentliches mit Stillschweigen zu übergehen, ereiferte er sich sehr darüber, und sezte genau aus einander, wie sie nicht Gräfin, sondern blosse Frau von sei. Dann erzählte er von ihrem Manne,[5]) der, wie er sagte, sein sehr guter Freund und ein vortreflicher Mann sei. Er habe aber unmöglich die Empfindeleien seiner Frau ertragen können. Zulezt habe sie sich gar in einem kleinen Gehölz ein Grabmal Joungs[6]) erbaut und da täglich ihre Devotion

---

[1]) *„antwortete" verbessert aus „versicherte".*

[2]) *„Verleger" verbessert aus „Buch[händler]".*

[3]) *Charakter Friedrichs II. Königs von Preussen, Halle 1788.*

[4]) *Charlotte Elisabet Konstantia von der Recke, geb. Gräfin von Medem (1756—1833), bekannt durch ihre 1787 erschienene polemische Schrift gegen Cagliostro. Gegen Starck veröffentlichte sie „Etwas über des Herrn Oberhofpredigers Johann August Starck Verteidigungsschrift nebst einigen andern nötigen Erläuterungen" (Berlin und Stettin 1788); vgl. darüber Rachel, Elisa von der Recke 2, 263. Starck antwortete mit der Schrift: „Auch etwas wider das Etwas der Frau von der Recke über des Oberhofprediger Starcks Verteidigungsschrift" (Leipzig 1788).*

[5]) *Georg Peter Magnus von der Recke (1730—95); vgl. über ihn Rachel, Elisa von der Recke 1, XXVII.*

[6]) *Edward Youngs (1681—1765) düsteres Gedicht* „The complaint or night-thoughts", *ein Lieblingsbuch der ganzen Zeit, gehörte auch zu Elisas ständiger Erbauungslektüre.*

verrichtet. Er habe es ihr mehreremale untersagt, da er sie aber gar nicht von ihrer Thorheit habe zurükbringen können; so habe er das Wäldchen umhauen lassen. Darüber wären sie so hart an einander gerathen, dass er sie von sich geschikt habe. Von seinem eignen Streit mit ihr sagte er nur soviel: sie werde übel dabei fortkommen, und der vorgebliche Kurländer [1]) werde wohl eben so ein Luftding sein, als auch Herr Nikolai und Consorten schon mehrere geträumt habe. Ihr Schwager, der Herzog von Kurland, [2]) erzählte er, habe ihm geschrieben: er sei ganz neutral, es freue ihn aber sehr, dass eine streitbare Amazone sich unter die leichten Truppen der Berliner gemischt habe. Auch auf Leuchsenring brachte ich das Gespräch. Allein den schien er gar nicht einer ordentlichen Erklärung zu würdigen. Er äusserte nur seine tiefste Verachtung durch Minen und einzelne Worte. Er nannte ihn einen liederlichen Menschen und Schuldenmacher. Jakobi sei er noch 5000 Thaler schuldig. Diess war der Hauptinhalt der Unterredung. Im Ganzen war er sehr zurükhaltend, und nur, wenn seine Heftigkeit ihn übereilte, wie bei Gelegenheit des Edikts, sprach er freier, schien es sogar nachher zu bereuen. Zwei Ursachen können diese Zurükhaltung veranlasst haben. Einmal widersprach ich ihm nur ein einzigesmal und gab ihm zu viel Recht, so dass er sich nicht ereiferte und genau überlegte, wieviel er sagte. Und dann wünschte ich zu wissen, was er über das Edikt und Wöllner sagen würde. Ich fing einmal davon an, allein er lobte bloss Wöllner und bog künstlich wieder aus. Ich lenkte das Gespräch noch einmal darauf und sprach von der Aufhebung, und als er wieder schwieg sagte ich — obgleich gar nicht fragend — es muss doch eine Revolution in Berlin vorgegangen sein. Sonst hätte man das Edikt nicht aufgehoben. Darauf antwortete er ziemlich heftig: das müssen ja der Herr von Humboldt besser wissen als ich. Ich erkundigte mich sehr fleissig in der Stadt nach ihm, und hörte allgemein, dass er beinah keinen einzigen Freund habe, sondern durchgehends verhasst sei. Als Ursache davon gab man allgemein seine Heftigkeit, und sein grobes und jedes verständigen

---

[1]) *Elisa von der Recke beruft sich (Etwas S. 58) auf das Zeugnis eines nicht genannten „kurländischen Mitbruders"; vgl. auch Rachel, Elisa von der Recke 2, 267.*

[2]) *Peter Biron, Herzog von Kurland und Sagan (1724—1800), hatte in dritter Ehe Elisas schöne und geistvolle Schwester Dorothea Gräfin von Medem geheiratet.*

Menschen, vielmehr eines Geistlichen unwürdiges[1]) Betragen besonders gegen Handwerksleute an. So soll er einen Schlosser einmal erst ungeheuer geschimpft und dann geschlagen, mit Füssen getreten, und die Treppe hinunter geworfen, oder wie eine andre Variante lautete wenigstens ihn damit bedroht haben. Seine ganze Politik soll gleich seit seiner Ankunft in Darmstatt darin bestanden haben, mit niemand in der Stadt umzugehn, und bloss sich bei Hofe festzusezen zu suchen. Anfangs soll ihm auch der Erbprinz[2]) sein ganzes Vertrauen geschenkt, und sich — wie mir der alte Lichtenberg[3]) sagte, der aber, wie ich von Sömmering[4]) hörte, oft lügen soll — oft mit ihm eingeschlossen haben. Jezt aber heisst es, sei er im Kredit gefallen. Seine Predigten sind anfangs gestopft voll gewesen, jezt aber geht beinah niemand mehr hin, theils weil man ihn hasst, theils weil er alle Jahre dieselben Predigten halten soll. Einige sagten mir auch, auch unter dem Namen eines Jesuiten sei er selbst bei den gemeinsten Leuten bekannt und gehasst. Allein der junge Lichtenberg bestritt diess. Seine ärgsten Feinde sind: Höpfner,[5]) Wenk,[6]) und der Hofprediger Petersen.[7]) Auf diese spielte er auch verschiedentlich an. So sagte er habe er durch den Prozess das anonyme Complot herausbringen wollen, besonders die, welche ihn der Ausbreitung des Jesuitismus in seinen Predigten beschuldigt hätten. Denn das müssten doch Darmstätter gewesen sein.[8])

Nach Stark wollte ich Höpfner besuchen, fand ihn aber nicht zu Hause.

---

[1]) *„unwürdiges" verbessert aus „unanst[ändiges]".*

[2]) *Ludwig X., Landgraf von Hessen (1753—1830), später als Grossherzog Ludwig I., seit 1790 Nachfolger seines Vaters Ludwig IX.*

[3]) *Friedrich Christian Lichtenberg (1734—90), Geheimer Tribunalrat in Darmstadt, ein Bruder des göttinger Professors, Oheim des oben S. 31 Anm. 5 genannten jüngeren Lichtenberg.*

[4]) *Samuel Thomas Sömmerring (1755—1830), Forsters intimster Freund, Professor der Anatomie und Physiologie in Mainz. Forsters Empfehlungsschreiben (Briefwechsel mit Sömmerring S. 535) brauchte nun nicht mehr verwendet zu werden.*

[5]) *Ludwig Julius Friedrich Höpfner (1743—97), Geheimer Tribunalrat in Darmstadt.*

[6]) *Helfrich Bernhard Wenk (1739—1803), Direktor des Pädagogiums in Darmstadt.*

[7]) *Georg Wilhelm Petersen (1744—1816), zweiter Hofprediger in Darmstadt.*

[8]) *Ein Brief Humboldts an Biester über Starck, der leider nicht erhalten ist, ging im Dezember 1788 in Berlin von Hand zu Hand (Jugendbriefe Alexander von Humboldts an Wegener S. 32).*

Ich ging zu Petersen, wo ich eine Stunde blieb. Das Gespräch war recht angenehm, aber nicht eben sonderlich interessant und bemerkenswerth.

Auch den Mittag bei Hofe fiel nichts merkwürdiges vor.

Den Nachmittag besucht ich noch einmal die Schülerin. Die Mutter war wieder zugegen. Man empfing mich sehr freundschaftlich, aber die Unterredung war sehr uninteressant. Das Mädchen bot mir an, mit mir spazieren zu gehn. Ihr Bruder sollte uns begleiten. Der Bruder gefiel mir nicht, ich hätte doch nicht mit dem Mädchen, wie ich gewollt, reden können, und ich lehnte also das Anerbieten ab. Ueberhaupt gefiel mir doch das Mädchen nicht ganz, oder vielmehr, das, was Seyffer[1]) mir von ihr gesagt hatte, und die Art, wie ich mich ihr von ihm empfohlen glaubte,[2]) lag mir immer in Gedanken, und ich trug das Unangenehme davon auf das Mädchen über — etwas, wofür ich wirklich nichts konnte. Denn mit der Vernunft überzeugte ich mich sehr wohl, dass ich Unrecht hatte. Aber das Gefallen liegt im Gesicht, und darüber vermag die Vernunft so wenig. Ich sah da die Abschrift eines Briefs der verstorbnen[3]) Landgräfin[4]) an ihren Mann,[5]) worin sie sagte, dass sie an der Grotte im Garten, in der sie beigesezt sein wollte, das Meiste mit eignen Händen gemacht habe. Der Bruder der Schülerin, ein Offizier, ist ein gewöhnlicher weder in seinem Aeussren, noch in seinem Gespräch interessanter Mensch, doch, wie es schien, nicht ununterrichtet. Er kannte doch die Starkischen Streitigkeiten genau.

Lichtenberg führte mich zu Wenk. Wir sprachen meistens von politischen Dingen. Ueber das Religionsedikt äusserte er sich recht vernünftig. Geschwäzigkeit ist ein unangenehmer Fehler bei ihm.[6])

Den Abend war ich wieder am Hof. Die Erbprinzessin[7]) las eben etwas vor, als ich hineintrat. Diess geschieht oft des Abends.

---

[1]) *Karl Felix Seyffer (1762—1821), Professor der Astronomie in Göttingen, gehörte zu Humboldts engeren göttinger Bekannten: vgl. an Henriette Herz, 7. September 1788; Wilhelm und Karoline von Humboldt 1, 349.*

[2]) *Nach „glaubte" gestrichen; „misfiel".*

[3]) *„verstorbnen" verbessert aus „vorigen".*

[4]) *Karoline Henriette Christine Luise von Zweibrücken-Birkenfeld (1721—74), die grosse Landgräfin.* „femina sexu, ingenio vir" *nach Friedrichs des Grossen Urteil.*

[5]) *Vgl. oben S. 32 Anm. 7.*

[6]) *„bei ihm" verbessert aus „in seiner".*

[7]) *Luise Karoline Henriette (1761—1829), zugleich eine Cousine des Erbprinzen.*

Ihre Lektüre aber ist bloss französisch. Nur der la Roche [1]) Bücher liest sie auch. Man war völlig ungenirt. Sie hörte auf zu lesen. Aber sie sprach viel, auch mit mir. Das Einzelne war nicht bemerkenswerth. Aber das verdient doch gesagt zu werden, dass sie überhaupt recht richtig, vernünftig und überaus angenehm sprach. Am meisten unterhielt ich mich mit Fräulein Baudé. Es ist ein sehr gescheutes Mädchen, die sehr viel, vorzüglich deutsch gelesen hat. Sie sprach, und sehr gut von Engels, Garves, [2]) Ramlers, Voss [3]) *et cet.* Schriften. Busch war auch wieder da. Ich brachte das Gespräch auf Li. [4]) Er hat ein Gut Walbek, zwei Meilen von Burgörner. Er sagte, er kennte sie nicht, es sei aber ein Mädchen die nach dem Mond kukte, und empfindsame Briefe schriebe. Sie sei, glaube er, schon verheirathet mit einem Spanier oder Italiäner, einem Avantürier, Conte di Bisognoso. Bei Tische sprach der Erbprinz mehr als sonst, auch mit mir, vorzüglich von den Bauten in Berlin, ziemlich vernünftig, manchmal wizig. Er scheint eine Art von Zurükhaltung zu haben, die oft wie Blödigkeit aussieht. Als ich Abschied nahm, sagte er nur einige Worte in den Bart hin und die Frau musste die eigentlichen Komplimente machen.

den 7ten.

Von Darmstatt nach Maynz. Der Weg ist sandig und unangenehm. Keine schöne Aussichten, Fichtenwälder, und mehr Märkische Gegenden. Nur bei Bischheim, und noch mehr bei Kostheim wird die Gegend schön. Da aber auch über alles schön. Bei Kostheim muss man sich über den Mayn mit einer Fähre sezen lassen. Von Kostheim bis Maynz gehts immer zwischen Weingärten fort. Vor Maynz fliesst der Rhein in aller seiner Majestät. Man fährt über eine Schifbrükke, die über 650. Schritt lang ist. Von dieser Brükke hat man auf allen Seiten die herrlichste Aussicht. Vor sich am einen Ende der Brükke Maynz das sich seiner vielen Thürme wegen sehr gut ausnimmt. Ueberhaupt, dünkt mich, haben die im alten Geschmak gebauten

---

[1]) *Sophie Laroche, geb. Gutermann (1730—1807), die damals in Offenbach lebte, die Mutter von Humboldts Freund Karl Laroche.*

[2]) *Christian Garve (1742—98) in Breslau, der Popularphilosoph.*

[3]) *Johann Heinrich Voss (1751—1826), der Idyllendichter und Übersetzer der Odyssee.*

[4]) *Humboldts spätere Braut und Gattin Karoline von Dacheröden (1766—1829). Buschs Urteil über sich zitiert sie später einmal in einem Briefe an Lotte von Lengefeld (Charlotte von Schiller 2, 159).*

Städte von fern ein besseres Ansehn, als die im neuen Geschmak aufgeführten. Sie haben mehr Thürme, und die Thürme selbst mit ihren tausend Ekken und Spizen geben wenn nicht einen schönen, doch romantischen Anblik. Hinter sich am andern Ende der Brükke Kassel ein niedlich gebauter Ort mit einer herrlichen Lage. Rechts und links die herrlichen [1]) Rheinufer. Links ist die Gegend nur mittelmässig. Doch sieht man die Favorite, die Karthaus u. s. f. Desto schöner aber ist sie rechts. Vorn nah die Stadt und das alte Schloss. Weiter hin Kostheim und das Ergiessen des Mayns in den Rhein. Das Maynwasser ist trübe und hat eine rothe Farbe, der Rhein eine grüne. Beide Wasser vermischen sich nicht gleich. Noch bis Bingen unterscheidet man die Farben deutlich. Das Maynwasser ist schwerer, welches auch, da der Mayn so seicht ist, sehr gut für die Schiffer ist. Im Rhein sinken die Schiffe eine Handbreit tiefer ein. Noch weiter hin Hochheim und ganz hinten, am Horizont, das Gebürge, das sich immer längs den Ufern des Rheins hinzieht. Das Ganze gewährt einen unbeschränkten hinreissenden [2]) Anblik. Ich ging gleich zu Forster. [3]) Er und sie [4]) empfingen mich mit der äussersten Freundschaft. Sie luden mich zum Essen ein, und sagten mir, dass ich so oft hinkommen möchte, als ich von andren Besuchen frei wäre. Forster führte mich zu Sömmering. Er ist ein finstrer, einsilbigter Mann. Aber, was mir sehr an ihm gefiel, er macht nicht die geringsten Komplimente, und spricht, wenn er spricht, frei und offen. Das Gespräch fiel gleich auf Biester und Nicolai. Er sprach sehr gegen sie; besonders tadelte er sehr heftig, dass Biester sich gleichsam zum Richter über ganz Deutschland aufgeworfen habe. Nichts habe ihn dazu berechtigt. Und die Ursach sei bloss Schadenfreude gewesen, und Begierde ihrem Journal [5]) Abgang zu verschaffen. Denn wenn nur Geld damit zu verdienen wäre, so

---

[1]) *„herrlichen" verbessert aus „schönen".*

[2]) *„hinreissenden" verbessert aus „schönen".*

[3]) *Georg Forster (1754—94), dem Humboldt im Sommer 1788 in Göttingen während seiner dort verbrachten unfreiwilligen Mussezeit nahe getreten war, trat im Herbst 1788 seine Stelle als Bibliothekar in Mainz an und war erst Anfang Oktober dort angekommen.*

[4]) *Therese Forster, geb. Heyne (1764—1829), die Tochter des göttinger Altertumsforschers. Humboldt empfing von ihr einen tiefen Eindruck, der sich sein ganzes Leben hindurch erhielt: vgl. an Charlotte Diede, 6. Juli 1829; Wilhelm und Karoline von Humboldt 1, 31. 35. 47. 103. 148. 342. 356.*

[5]) *Der seit 1783 erscheinenden Berlinischen Monatsschrift.*

würden sie gewiss selbst katholisch. Er kenne wohl Biesters Charakter, er mache sich gern über andre lustig. Dabei schreie er über Dinge die doch ganz natürlich und gewöhnlich wären. So habe er in Maynz darüber geschrieen, dass noch Messen gelesen und Glokken oft geläutet würden, habe auf Göttingen geschimpft, und selbst Heynen des Mangels an freiem Denken beschuldigt. Dagegen erhob nun Sömmering die Freiheit, die in Göttingen herrsche, unendlich. Besonders bediente er sich des sonderbaren Ausdruks, es eine noble Freiheit zu nennen. Wahrscheinlich sollte das Wort so etwas von Anständigkeit, so etwas der Zügellosigkeit entgegengeseztes, im Grunde aber freilich etwas andeuten, das die Freiheit in Sklaverei verwandelt, ihr aber doch den pomphaften[1]) Namen lässt. Forster sagte mir, man müsse Sömmering hierüber gar nicht sprechen. Er rede von allem verächtlich, was nicht in seinen Kram tauge, und so sei es mit den geheimen Gesellschaften, und den Streitigkeiten darüber. Von Sömmerings Charakter erfuhr ich noch manches. Er soll, wie mir die Forster sagte, ein immer unzufriedner, unruhiger, veränderlicher Mensch sein. Ueber das Edikt sprach er vernünftig, aber nur in 2 Worten. Ueber Mangel an Aufklärung in Maynz scheinen doch die Klagen ungerecht. So war gerade ein Jude zum D. Medicinae promouiert worden, zwar noch nicht eigentlich *publice*, sondern nur im Anatomischen Theater. Doch sagte Sömmering wird es gewiss bald auch *publice* geschehn. Auch ein Protestant hatte promouirt. Die Universität ist[2]) bloss vom Papst, nicht vom Kaiser priuilegirt. Bei der Promotion des Juden waren die Worte: *apostolica et caesarea autoritate* weggelassen worden. Heinse,[3]) ein Protestant, ist Lekteur und Bibliothekar des Kurfürsten,[4]) und immer um ihn. Dacheröden,[5]) auch ein Protestant, ist Regierungsrath und Kammerherr, eben so Dalwig, des Arolsischen[6]) Sohn, Regierungsrath u. s. f. Ardinghello[7]) ist in Maynz ein allgemein

---

1) *„pomphaften" verbessert aus „herrlichen".*

2) *„ist" verbessert aus „soll".*

3) *Johann Jakob Wilhelm Heinse (1749—1803) war seit Herbst 1786 in seiner mainzer Stellung und nahe mit Sömmerring befreundet.*

4) *Friedrich Karl Joseph Freiherr von Erthal (1719—1802), Kurfürst von Mainz.*

5) *Ernst Ludwig Wilhelm von Dacheröden (1764—1806), Humboldts späterer Schwager.*

6) *Vgl. oben S. 6 Anm. 5.*

7) *Heinse, Ardinghello und die glückseligen Inseln, Lemgo 1787.*

gelesnes Buch, und was aber zugleich von der moralischen Delikatesse seiner Kurfürstlichen Gnaden keinen hohen Begriff giebt, der Kurfürst hat ihn den Damen des Hofes selbst vorgelesen. Und alle die so vortreflichen Neuerungen sind eigentlich ohne Dalbergs [1]) Zuthun geschehn, d. h. sie wären geschehn, wäre er gleich nicht Coadjutor. Den Mittag bracht ich bei Forster zu. Das Gespräch war mannigfaltig, und interessant, doch nicht eben zum Aufzeichnen. Den Nachmittag war ich eine Zeitlang zu Hause. Gegen Abend ging ich zu Forsters. Ich fand sie allein. Das Gespräch fiel auf Freundschaft, Liebe, eheliches Glük und Unglük. Sie beklagte den Zustand der Mädchen und Weiber. Ich sagte es sei nur die Schuld der Männer, sie schob es mehr auf die Mütter, die die Ideen der Töchter über die Ehe nicht genug berichtigten. Besonders erwähnte sie des Falles, wo der Mann ein guter Mann wäre, wo die Frau ihn liebte, wo er aber doch nicht stark und fein genug empfinde, kurz wo er ihr nicht nah käme. Ich empfahl alsdann einen Vertrauten. Sie ergriff die Idee so begierig, dass ich gleich merkte, es sei ihre eigne schon längst vorher gewesen. Nun sprachen wir über Rechtmässigkeit und Unrechtmässigkeit hiervon und über das unbillige Urtheil der Welt, vorzüglich der Weiber. Ueberall schimmerte, wie es mir schien, durch dass sie ihre eigne Geschichte erzählte. Sie sagte mir, sie habe eine unglükliche Jugend wegen ihrer Familienverhältnisse durchlebt. Nur einen Freund habe sie gehabt, der sie getröstet hätte. Der hätte nicht mit ihr geweint, aber er habe ihr ruhig gesagt: es ist nicht zu ändern. (Das liegt, dünkt mich, in Meyers [2]) Charakter so zu sein.) Sie könnte, sagte sie, ganz isolirt leben. Sie hätte sich einmal so gewöhnt, sie bedürfe keiner Stüze. Sie liebe ihr Kind unendlich, aber würd es ihr geraubt, sie würde sich bald etwas anders schaffen, woran sie hinge. Sie mache ihre Freunde unglüklich, sie müsse ihnen Stüze sein, nicht sie ihr. Noch kann ich mir diess nicht ganz erklären. Indess hat sie einen über alle Beschreibung lebhaften thätigen Geist. Sie denkt über alle Dinge nach, und sie ist die erste Frau mit der

---

[1]) *Karl Theodor Anton Maria von Dalberg (1744—1817), Statthalter von Erfurt und Koadjutor des Erzbistums Mainz.*

[2]) *Friedrich Ludwig Wilhelm Meyer (1759—1840), Professor und Bibliothekar in Göttingen, der spätere Freund Schröders und Gutsherr von Bramstedt: über seine Beziehungen zu Therese Heyne-Forster vgl. Geiger, Dichter und Frauen 2, 26.*

es mir nie am Gegenstand des Gesprächs fehlte. Gefühl hat sie unendlich viel. Es ist also nicht Kälte, nicht Unempfindlichkeit, dass sie isolirt leben zu können sagt, und dass sie es kann. Es ist weil ihr Geist und ihre Einbildungskraft ihr wenigstens in so fern hinreichen, dass sie ihr immer neue Gegenstände schaffen, dass sie machen, [1]) dass sie wenigstens nicht isolirt [2]) zu sein glaubt. Denn Täuschung ist gewiss auch dabei, eine Täuschung die mir bei ihr sehr begreiflich ist. Sie hat ein starkes Gefühl ihrer innren Kraft, dazu ist eben deswegen ein gewisser Stolz, nemlich der Stolz, sich allein genug zu sein, wenn ich mich nicht sehr irre, mit ein Hauptzug ihres Charakters, und alle diese Empfindungen gewinnen nun dadurch noch mehr Eingang, weil sie unleugbar etwas tröstendes mit sich führen, wenn gleich diese Art sich beim Unglük zu trösten nicht die bessere ist. Sie ist nicht daurend. Weit besser ists an der Sache, die schmerzt, die gute Seite — die es doch beinah überall giebt — auszuspähen, oder weil das oft auch zu Sophistereien führt, seine jezige nun veränderte Lage genau zu beobachten, und gleich zu suchen, wodurch man nun in dieser Lage glüklich sein könne. Bei diesem Wege geht man nie fehl. Man empfindet den erlittnen Schmerz, aber das erstere auch. Er kann daher auf Augenblikke erstikt werden. Die Ueberredung, dass er nicht Schmerz sei, hält auch nicht Stich. Man muss ihn also fühlen, aber Entschädigung suchen. Ihre Schwester [3]) lobte sie mir sehr. Sie sagte, sie hätte einen noblen, grossen, stolzen Charakter, sehr viel Eigensinn, Gefühl, aber kein sanftes. Ich sah also, es ist kein Mädchen für mich. Noch sprach sie mir von einer ihrer Freundinnen, Amalie Reichardt [4]) in Gotha, oder wie sie bei Forsters bloss heisst Amalia. Sie beschrieb sie mir als das schönste, sanfteste, edelste, geistvollste, aber auch sehr unglükliches Geschöpf. Sie hat auf der Forster eignen Rath einen alten abgelebten Mann [5]) geheirathet. Ihre Seele, sagte sie, ist rein, wie ein frischgefallner Schnee, auf den keine Unebne einen Schatten wirft. Welch ein schönes Bild, sie spricht überhaupt sehr gut. Sie sagte mir, ich möchte sie lieben lernen, aber sie warnte mich, und wirklich auf freund-

---

[1]) *„machen" verbessert aus „bewirken".*

[2]) *„isolirt" verbessert aus „so unglüklich".*

[3]) *Marianne Heyne (1768—1834), später mit dem Bibliothekar Reuss in Göttingen verheiratet.*

[4]) *Amalie Seidler (1766—1805); vgl. über sie Reichard, Selbstbiographie S. 181.*

[5]) *Heinrich August Ottokar Reichard (1751—1828), Privatbibliothekar des Herzogs von Gotha.*

schaftliche Art, mich nicht zu verlieben. Ich hatte unendlich viel Freude bei diesem ganzen Gespräch. Es ist ein herrliches Weib. So unendlich viel Geist, so ausgebreitete Kenntnisse, die sich überall zeigen, nicht selbst zeigen, aber in ihren Resultaten in den Urtheilen, der gebildeten, passenden, eingreifenden Sprache, und dann so viel Herz, so viel warmes, wahres, und auch nicht im geringsten überspanntes Gefühl. Zu tadlen find ich dass sich ihre grosse, grosse Lebhaftigkeit zu viel in Gebehrden äussert. Das geht manchmal ins Unweibliche. Schön ist sie nicht. Ihr Gesicht sieht sich eben beinah ungleich. Manchmal ist sie sogar hässlich, und sehr hässlich. Sie hat dann ganz das Gesicht des Vaters, schielt auch mit dem einen Auge wie der Vater. Aber manchmal weiss sie auch in ihre Minen eine Güte, eine Grazie zu legen, die hinreisst. Ich möchte sagen, ihr Gesicht wäre eine reine Leinwand, auf die ihre Seele erst mahlen muss. Was mir äusserst misfällt, sie schminkt sich. Sie sagt zwar, sie muss es thun, weil sie sonst so sehr blass ist. Ihr Mann sagt sogar dass er es fodert. Gott weiss nun ob das Gefälligkeit, oder übler Geschmak des Mannes ist. Ich sehe nicht ab, was die Blässe schaden kann. Eitelkeit von ihr scheint zwar, wenn man ihren übrigen höchst nachlässigen, ungesuchten Anzug bedenkt, ihr Schminken nicht zu sein. Allein da gerath ich selbst in den Fehler, den ich oft tadelte, dass man die Menschen, die inkonsequent handlen, beurtheilt als handelten sie konsequent. Es lässt sich gar wohl denken, dass ihre Eitelkeit sie schminkt, und dass eben diese Eitelkeit sie nachlässig anzieht. Oder, was freilich schwerer aber doch auch zu retten ist, dass ihre Eitelkeit bloss sich aufs Schminken erstrekt, und gegen den übrigen Anzug gleichgültig ist.

den 8 ten.

Ich gieng den Morgen spazieren auf die Favorite. Es ist ein Lustschloss, dicht vor der Stadt, vor dem Neuthor. Es hat eine herrliche Lage am Rhein und ist gewiss eine der schönsten Aussichten von der Welt. Der vordere Theil des Gartens ist in Holländischem Geschmak, Statuen, Hekken, Springbrunnen u. s. f. Hinten aber sind englische Parthien angelegt. Von dem Ufer des Rheins an gehts bergauf, und der Berg ist terrassirt, so dass man nach und nach immer schönere und schönere Aussichten gewinnt. Ueberall im Garten herum stehn Gebäude, doch nur von 2,

höchstens 3 Stokwerken und nur mässig hoch. Allein eben diese Gebäude sind es, die alle Aussicht beinah verhindern. Denn es giebt nun in dem ganzen herrlichen Plaz keinen Ort, auf dem man den ganzen Strich übersehn könnte. Man sieht immer nur einzelne Stükke. Aber an sich helfen die Gebäude nichts. Denn sie sind so niedrig, dass die höchste Terrasse ihnen,[1] vielleicht etwas weniges ausgenommen, an Höhe gleichkommt. Aber auch das, was man übersieht, ist ein namenlos herrlicher Genuss. Ich sezte mich auf die Bank. O! wie es mein Herz erweiterte hinzuschauen in die weite Ebne! Wie sich alle Gefühle in mir herzudrängten, die, einfach und edel wie die Natur, sich so gern an ihre Bewundrung knüpfen. Wie warm dacht' ich da Euer,[2] Ihr, die mein Herz unaufhörlich vermisst, und da am meisten vermisst, wo es gezwungen ist Freuden allein zu geniessen, die es so gern mit Euch theilte. Der Anblik dieser bezaubrenden Gegend riss mich so hin, dass ich einen andren höheren Standpunkt suchte. Ich sah den Thurm der Carthaus, eines eingezognen, jezt leerstehenden alten Klosters hinter der Favorite. Ich stieg hinauf, es war ein wenig mühsam, weil keine bequeme Treppe hinauf geht. Allein die reizende Aussicht von oben herum lohnt[3] diese kleine Beschwerde tausendfach. Der Thurm ist zwar nicht hoch, dennoch übersieht man einen sehr grossen Strich Landes,[4] und sieht eben die schönen Gegenstände, die man von der Brükke erblikt. Ich ging an dem Ufer[5] des Rheins zurük nach der Stadt. Die Ufer sind ausgemauert, und oben mit einem Rand von Quadersteinen eingefasst.

Ich gieng wieder zu Forsters, und blieb zum Mittag dort. Ich war eine Zeitlang allein mit Theresen. Sie erzählte mir[6] von einer ihrer ehemaligen Freundinnen, einer gewissen Schneider[7] in Gotha. Der Herzog[8] hat sie geliebt und sie[9] täglich besucht. In der ganzen

---

[1]) *Nach „ihnen" gestrichen: „nur".*

[2]) *Vgl. oben S. 23 Anm. 5.*

[3]) *„lohnt" verbessert aus „bel[ohnt]".*

[4]) *Nach „Landes" gestrichen: „und hat einen so schönen Anblik als von der".*

[5]) *„dem Ufer" verbessert aus „den Ufern".*

[6]) *Nach „mir" gestrichen: „wie sie einmal".*

[7]) *Über die am 23. Februar 1785 gestorbene Auguste Schneider vgl. Reichard, Selbstbiographie S. 156. 182; Geiger, Therese Huber S. 33. 39; Goethes Briefe 6, 285.*

[8]) *Ernst II. Herzog von Sachsen-Gotha (1745—1804).*

[9]) *Nach „sie" gestrichen: „8 Jahre lang".*

Stadt hat sie eben daher für seine Maitresse gegolten, und in dem Ruf gestanden, den Maitressen zu haben pflegen. Aber nie hat sich das Mädchen dem Prinzen ergeben. Ein junger Mensch hat sie heirathen wollen, und sie ist ihm wirklich gut gewesen. Allein ein wenig Koketterie, die — wie Therese sagte — bei soviel Schönheit vielleicht Entschuldigung verdient, hat gemacht, dass sie ihn hingehalten, und ihm nicht gleich ihr Wort gegeben hat. Als der Prinz sich in sie verliebt, hat sie sich dazu entschlossen. Allein denselben Abend, da sie es ihm sagen will, hindert eine Gesellschaft sie daran, und den andern Morgen schiesst sich der junge Mensch todt. Sie hat den Herzog wirklich geliebt. Diess und dass sie ihm doch widerstanden, hat ihre Seele so heftig angegriffen, dass sie die Auszehrung bekommen, und nach einigen Monaten daran gestorben ist. Therese, die ihre Freundin war, hat sich über alles Vorurtheil und alles Gerede der Leute hinweggesezt, ist zu ihr gereist, und die ganze Zeit ihrer Krankheit bis an ihren Tod bei ihr geblieben. Dieser Aufenthalt, sagte sie mir, sei ihr sehr nüzlich gewesen, sie habe gelernt, was sie hernach oft gebraucht habe, Geduld. Wir sprachen noch viel über das unglükliche Mädchen. Therese sagte, sie begreife nicht, wie man lieben könne wie das Mädchen und doch sich nicht ganz dem Gefühl überlassen, wie im Gerüchte der Stadt für Maitresse gelten, und doch nicht sich ergeben. Liebe bestehe ja eben in diesem gänzlichen Ueberlassen, in dieser gänzlichen Hingebung. Ich sage nichts über diese Worte. Auch mir sind sie zum Theil Problem, wie manches andre in Theresens Charakter. Ich sah sie nur 4 Tage. Von wahrer Tugend hat sie gewiss hohe, und tief empfundne Ideen. Aber es ist ihr nur vieles nicht Tugend, was andern so heisst. Sie hat sehr hohe, aber gewiss nicht überspannte Begriffe von Liebe, sehr kleine von vielen[1]) gesellschaftlichen Verbindungen. So erkläre ich mirs. Ueberall aber, wo mehr als blosse Verbindung der Gesellschaft, wo Verbindung durch willkührlich gegebenes Wort ist, urtheilte sie sehr strenge. So tadelte sie Julie in der neuen Héloise,[2]) dass sie doch Wolmar betrogen habe. Wolmar habe zwar durch ihren Vater erfahren,[3]) dass sie nicht mehr Mädchen sei, aber Julie habe das nicht gewusst. Julie

---

1) *„vielen" verbessert aus „den meisten"*.

2) *Rousseau,* Lettres de deux amants, habitants d'une petite ville au pied des Alpes; Julie ou la nouvelle Héloise, *Paris 1761.*

3) *„erfahren" verbessert aus „gewusst"*.

habe ihn also doch hintergangen. Wir sprachen noch mehr über die Héloise. Die Unterredung war mir sehr interessant, aber mitunter sehr räthselhaft. Im Ganzen tadelte sie das Buch. St. Preulx [sei] überspannt und ohne alle Kraft. Sehr richtig, dünkt mich, nannte sie eine Liebe ekelhaft [1]) und knabenmässig, wo der Geliebte immer Thorheiten begehn will oder begeht, die das Mädchen zurükhalten oder verbessern muss. Bei uns ist das jezt sehr häufig der Fall. Theils kommt es wohl daher, dass wenn Personen gleiches Alters sich lieben, die sich früher bildenden Mädchen gewöhnlich eher vernünftig werden. Theils aber auch wohl daher, dass die meisten jungen Leute romanhafte Ideen von der Liebe haben, und sich einbilden ein so heftiges aufbrausendes Feuer zeigen zu müssen, dass es schlechterdings alle Gränzen überschreitet. Es ist wahre Schwäche des Charakters, die sie für die höchste Stärke halten. Sie gefallen sich in dieser vermeinten Heftigkeit — denn in der That ist sie nur vermeint — ihrer Leidenschaft. Denn gewöhnlich liebt ein junger Mensch mehr sich als sein Mädchen, und bei den meisten liegt das Reizende der Liebe bloss in der selbstgefälligen Bewunderung ihrer Kraft, ihres Feuers, ihrer Kunst Intrigue zu spielen u. s. f. Was mich noch mehr wunderte, so tadelte sie Julie, dass sie nicht das Haus ihrer Eltern verlassen, [2]) und St. Preulx gefolgt sei. Sie nannte es schwach den ersten Schritt gethan, ihre Unschuld [3]) ihm aufgeopfert, ihre Eltern dadurch hintergangen, gekränkt zu haben, und dann nicht auch den zweiten zu wagen. In gewissem Verstande mag es allerdings Schwäche sein, aber auch dann, wenn nur das wirklich stark ist, was moralisch gut ist? Und wenigstens ist diese Schwäche liebenswürdig, und ehrwürdig diess Gefühl nicht sowohl kindlicher Pflicht, als kindlicher Liebe. Doch kann ich mirs allenfalls erklären, wie Therese so urtheilt. In ihr kann diese Empfindung nur sehr schwach sein. Ihr Vater hat seiner Familie nur immer wenige Augenblikke schenken können, ihre Mutter [4]) ist eine sonderbare Frau gewesen, die weder ihren Mann noch ihre übrige Familie glüklich gemacht hat. Ihre Stiefmutter [5]) ist so eine Frau, die ihren armen Mann zu einer

[1]) *„ekelhaft“ verbessert aus „thör[icht]“.*

[2]) *Nach „verlassen“ gestrichen: „ha[be]“.*

[3]) *„ihre Unschuld“ verbessert aus „sich“.*

[4]) *Therese Heyne, geb. Weiss (1730—75): vgl. über sie die Mitteilungen ihrer Tochter bei Geiger, Dichter und Frauen 2, 1 und Therese Huber S. 2.*

[5]) *Georgine Heyne, geb. Brandes (1752—1834), seit 1777 Heynes zweite Frau.*

Reise beredet, die ihm schlechterdings kein Vergnügen macht, die ihn in allen seinen Arbeiten auf die peinlichste Weise zurüksezt, die unnüzen Kosten ungerechnet, und das bloss um einen ehemaligen Geliebten, einen gewissen Herrn von Rougemont, [1]) mit dem sie noch empfindsame Briefe wechselt, zu besuchen. (Diese Anekdote erzählte mir Forster.) Ich gab Theresen in vielen Stükken in Ansehung der Heloise Recht, und sezte noch hinzu: ich begreife gar nicht, wie ein Mädchen, die wie Julie sich bewusst sei, nicht mehr Mädchen zu sein, sich überhaupt nur entschliessen könne, einen andern als ihren Geliebten zu heirathen. Therese antwortete: Ja freilich; schlimm genug wenn man muss. Dieses Muss sagte sie mit einem Ton, der unwillkührlich in mir den Gedanken hervorbrachte: Arme Therese!

Den Nachmittag ging ich mit Forster spazieren. Wir gingen sehr weit, und sprachen viel mit einander. Ich fragte ihn nach Dalberg. Er sagte mir er hätte etwas schlaffes, welkes, hängendes in seinem Gesicht, wahrscheinlich die Folge ehemaliger Ausschweifungen. So schiene auch sein Charakter zu sein, gut, aber schwach. Von seinen Schriften urtheilte er wie die meisten, dass sie nichts taugen. Seine Eitelkeit soll sehr weit gehn, wie auch seine Schriftstellerei schon zeigt. Gegen sich glaubte Forster eine gewisse Kälte an ihm bemerkt zu haben. Er habe ihm viel Komplimente gemacht, aber das sei leere Höflichkeit. Wir sprachen noch über Freimaurerei, ich sagte ich hätte Freimaurer werden wollen. Er rieth mir sehr ab, ich würde in keiner Rüksicht Befriedigung finden. Er fragte mich nach meiner Bestimmung, und wunderte sich, dass ich nicht ins auswärtige Departement ginge, ich besässe die Kenntnisse dazu, und das Exterieur, das man an Höfen und in grossen Gesellschaften brauche. Das leztere Urtheil freute mich sehr. Es wäre mir sehr lieb, wenn ich in diesem Punkt seit meiner Entfernung von Berlin gewonnen hätte, und ich schmeichle es mir selbst. Ich sagte ihm meine Gegengründe, und er billigte sie. Ich besah darauf den Dom. Er ist schön, doch nicht so prächtig und merkwürdig, als der Magdeburgische. Er

---

[1]) *Georges Rougemont (1758—1824) hat sich dann als Mitglied des neufchateller Staatsrats ausgezeichnet. Heynes und seiner Frau Reise nach der Schweiz war während der akademischen Herbstferien 1788 ausgeführt worden (Heeren, Christian Gottlob Heyne S. 373).*

hat 6 Thürme, Gerken[1]) schreibt 7. Wahrscheinlich rechnet er den Thurm der nah stehenden lieben Frauen Kirche dazu, die ehemals zum Dom gehörte. Es war nemlich der Taufstein in dieser Kirche. Denn sonst war es gebräuchlich den Taufstein ausser der Kirche in einem Nebengebäude zu haben. Ich ging auf den Thurm. Die Treppen sind äusserst breit und bequem. Man hat von oben die herrlichste Aussicht. Man sieht den Mayn und Rhein wie auf einer Karte, und eben so die ganze übrige herrliche Landschaft. Die Sonne ging eben unter. Es war ein prächtiges Schauspiel. Die Glokken hängen höher. Ich stieg auch da hinauf. Man kann aber nicht heraussehn. Von da geht noch eine Leiter in die oberste Kuppel. Mein Führer versicherte mich, es sei da nicht mehr zu sehn, und ich stieg also nicht hinauf. Aber wie ich unten war, bedauerte ich es. Denn die Gallerie, auf der ich stand, war[2]) gar nicht sehr hoch, und oben muss die Aussicht weit schöner sein. Es war indess Abend geworden, der Mond schien so klar und hell. Ich ging noch einmal nach der Brükke spazieren. Es war den ganzen Tag sehr stürmisch gewesen. Jezt hatte der Wind sich gelegt, aber der Rhein war noch unruhig, und von dunkler Farbe.[3]) Sein Rauschen, verbunden mit dem heitern gesternten Himmel, und dem hell scheinenden Monde, versezte mich in eine süsse aber schwermüthige Stimmung. Ich sezte mich auf eine Bank und hing lange meinen Träumereien nach. Endlich ging ich zu Forsters. Ich hatte mich darauf gefreut, sie, wie gestern, allein zu finden. Allein ich betrog mich, nicht allein der Mann war drinn, sondern noch die Tochter des ehemaligen Bibliothekars Diez.[4]) Es scheint ein gutes, auch ziemlich vernünftiges Mädchen. Die Hügeln[5]) in Coblenz, die eine Maynzerin ist, sagte mir, sie sei sehr gelehrt, und wisse viel Griechisch. Wenn das ist, so besizt sie noch einen grossen Vorzug mehr, eine überaus grosse Bescheidenheit. Denn[6]) Gelehrsamkeit bemerkte ich gar

---

[1]) *Vgl. seine Reisen durch Schwaben, Baiern, die angrenzende Schweiz, Franken, die rheinischen Provinzen in den Jahren 1779—1785 3, 14.*

[2]) *Nach „war" gestrichen: „noch".*

[3]) *Nach „Farbe" gestrichen: „Dabei".*

[4]) *Johann Andreas Dieze (1729—85), Bibliothekar in Göttingen, dann in Mainz. Seine Tochter Sophie war eine Jugendfreundin Theresens.*

[5]) *Susanne Holthoff, die einen Heiratsantrag Sömmerrings abgewiesen hatte, war seit Herbst 1787 die Frau des Geheimrats Hügel in Koblenz; in Forsters Briefwechsel mit Sömmerring begegnet sie häufig.*

[6]) *Nach „Denn" gestrichen: „von".*

nicht an ihr. Bürgers Musenalmanache lagen da. Therese las uns vor: darf ich noch ein Wörtchen lallen.[1]) Sie liest nicht schlecht, aber auch nicht sehr gut, bei weitem nicht wie Brendel und Jette. Die ganze Idee des Gedichts gefiel ihr nicht. Und sie hat Recht. Er wird geliebt, und klagt nie, und nennt sich unglüklich, bloss weil ihm der physische Genuss nicht auch gewährt wird. Wer kann damit sympathisiren? Ueberhaupt fehlt es wohl Bürger sehr an Delikatesse. Man sieht seinen Gedichten an, dass er nie mit Delikatesse liebte. Sie las noch Mehreres. Vorzüglich[2]) von Meyer.[3]) Auf die Stelle: sie hat zu viel mir zu verzeihn![4]) machte sie mich aufmerksam. Es ist auch in der That einer der feinsten Gedanken. Schlegels Dichtereien tadelte sie im Ganzen. Es sei bloss Schall. An Lyda[5]) gefiel ihr. Ueber sein Lesen lachte sie, wie wir gewöhnlich. Uebrigens wurde den Abend sehr viel gelacht, über Empfindelei gespöttelt und manche Thorheit gemacht. So gingen[6]) Therese die Diezen und ich[7]) im kältesten Wetter spazieren, und kukten nach den Sternen. Ich spielte mit Theresens kleinem Mädchen.[8]) Ich sagte sie sollte meinen Namen lernen, und da Humboldt so schwer auszusprechen ist, sagte ich ihr Wilhelm. Therese hörte auf einmal sehr aufmerksam zu. Sie haben sehr viel bei mir gewonnen, sagte sie, wenn Sie Wilhelm heissen. Der Name ist mir sehr werth. Meyer heisst so.[9])

den 9ten.

Ich gieng mit Forster zu Lucius dem Holländischen Gesandschaftssekretär in Mainz. Er scheint ein in jeder Rüksicht feiner

---

[1]) *Bürgers „Elegie, als Molly sich losreissen wollte“, zuerst erschienen im Göttinger Musenalmanach 1786 S. 199.*

[2]) *„Vorzüglich“ verbessert aus „Auch“.*

[3]) *Von Friedrich Ludwig Wilhelm Meyer enthält der damals eben erschienene Göttinger Musenalmanach zwölf Gedichte.*

[4]) *„Das Herz, das du besessen, ruft die Vernunft mir zu, wird eines andern sein; und leise Hoffnung spricht: sie kann dich nicht vergessen, sie hat zu viel dir zu verzeihn“ aus Meyers Gedicht „Liebesbanden“ (Göttinger Musenalmanach 1789 S. 94).*

[5]) *Göttinger Musenalmanach 1789 S. 140 (Sämtliche Werke 3, 186). Der Almanach enthält von Schlegel noch drei Gedichte (ebenda 1, 180. 2, 345. 352).*

[6]) *Nach „gingen“ gestrichen: „erst“.*

[7]) *Nach „ich“ gestrichen: „gerade“.*

[8]) *Therese Forster (1786—1861).*

[9]) *Humboldt las damals mit Therese zusammen das erstemal Schillers Don Carlos (Wilhelm und Karoline von Humboldt 5, 343); andre kleine Züge aus den Tagen des ersten mainzer Aufenthalts in ihrem Hause werden ebenda 1, 139. 183 erwähnt.*

Mann von Geschmak und Litteratur. Das Gespräch war aber nicht eben sehr interessant, und ziemlich nach französischer Manier. Eine Menge kleiner litterärischer Anekdoten von Franzosen Engländern u. s. f., dann etwas Politik, und so war es geschlossen.

Interessanter brachte ich den Ueberrest des Vormittags mit Forster zu. Er erzählte mir allerlei von seinem Wilnaischen Aufenthalt und seinen dortigen Beschäftigungen. Er hat einmal Damen ein Kollegium über Botanik französisch gelesen.[1]) Er las mir grosse Stükke daraus vor; einige Stellen waren vortreflich und das Ganze sehr schön geschrieben. Er muss in der That ein eignes Genie für Sprachen haben, da er gleich gut französisch, englisch und deutsch schreibt. Er zeigte mir auch den Entwurf eines weitläuftigen Werkes.[2]) Die Veranlassung dazu bei ihm ist die projektirte Reise um die Welt auf Kosten der Russischen Kaiserin[3]) gewesen. Die Idee des Ganzen ist: zu untersuchen welche Vortheile sich eigentlich für die Wissenschaften noch jezt . . .

den 16ten.[4])

Rougemont[5]) ist auf einer Reise nach Paris; ich fand ihn also nicht. Ich gieng zu Kauhlen.[6]) Er ist ein grosser, dikker, ziemlich plump gebauter Mann. Sein Aeussres verräth sehr vieles von seinem Charakter. Er ist ein Mann ohne alle leere Höflichkeitscärimonien, geradezu, aber äusserst dienstfertig und gefällig. Er spricht wenig, man muss das Gespräch immer anfangen, und auch dann ist nicht viel aus ihm zu bringen.

---

1) *Vgl. Forsters Briefwechsel mit Sömmerring S. 358. 366; Sämtliche Schriften 7, 371; Zur Erinnerung an F. L. W. Meyer 1, 204.*

2) *Von diesem Plane spricht Forster ausführlich in einigen Briefen an Zimmermann (Bodemann, Johann Georg Zimmermann S. 344. 348).*

3) *Der Plan einer grossen russischen Südseeexpedition unter Führung des Kapitäns Mulowsky, die Forster als Naturforscher begleiten sollte, die aber dann wegen des Türkenkriegs nicht zustande kam, hatte ihm wenigstens die Erlösung aus Wilna gebracht.*

4) *Humboldt verliess Mainz am 10. oder 11. Oktober und kam am 15. in Bonn an. Unterwegs hielt er sich mit Franz Laroche ein paar Tage in Koblenz auf (an Karl Laroche, 4. April 1789).*

5) *Joseph Claude de Rougemont (1756—1818), Professor der Medizin in Bonn.*

6) *Franz Wilhelm Kauhlen (1750—93), lange Zeit einziger Professor der Medizin in Bonn.*

Ich wollte Mastiaux[1]) besuchen. Ich fand ihn nicht zu Hause, aber seinen Bruder. Er gleicht ihm sehr und ist ein artiger Mensch. Ihr Vater[2]) ist Hofkammerrath.

Ich gieng von da in das Stift zum Heiligen Cassius, hier nur das Münster genannt. Die Kirche ist nicht schön, lang und hoch, aber nicht verhältnissmässig breit. Eben so wenig als ich schöne Architektur fand, ebenso wenig fand ich auch kostbare Säulen, Altäre u. s. f. Nur Helena in Bronze ist merkwürdig. Der Thurm ist sehr hoch, und hat, wie alle Thürme in hiesiger Gegend, eine sehr schöne Aussicht. Ich stieg nicht ganz bis oben hinauf. Die Treppen gehn nicht weit. Dann kommen lange Leitern den ganzen Thurm hinauf. Es ist sehr unbequem zu steigen, da nicht ordentliche Etagen und Böden sind, sondern man bloss auf den Balken stehn muss und ganz herunter sieht. Ich stieg nur zwei von den Leitern. Der Schaz der Kirche besteht in vielen silbernen Gefässen. Sie stehn in einem kleinen Gebäude, das man den Silberthurm nennt. Eine Helena, die in der Hand die Kirche trägt, ein Kassius, beide in Brustbildern, viele Leuchter, Crucifixe, u. s. f.

Das Schloss ist sehr lang, und simpel, aber sehr regelmässig gebaut. Der Garten ist nicht vorzüglich schön. Allein von einem Ort, der alte Zoll genannt, hat man die herrlichste Aussicht. Der Rhein fliesst dicht unten vorbei, und man übersieht ihn und seine Ufer eine grosse Strekke hin. Der Ort[3]) war ehemals eine Bastion; der vorige Kurfürst[4]) liess ein kleines Häuschen dahin bauen, und englische Parthieen rund herum anlegen. Aus dem Schlossgarten geht eine schnurgerade vierfache Allee nach dem Lustschloss Popelsdorf. Es ist ein ganz hübsches Gebäude. Im Schlosshof herum besteht die unterste Etage aus blossen Arkaden. Zwischen jedem Schwibbogen ist an der Wand ein Hirschkopf angebracht[5]) und drunter steht auf blechernen Täfelchen: Se. Kurfürstliche Durchlaucht haben diesen Hirsch da und da erlegt. Das Täfelchen,

---

[1]) *Kaspar Anton von Mastiaux (1766—1828), später Domprediger in Augsburg und Generallandesdirektionsdirektor in München.*

[2]) *Johann Gottfried von Mastiaux (1726—98) war einer der bekanntesten Musikliebhaber des damaligen Bonn (vgl. Thayer, Ludwig van Beethovens Leben 1, 89).*

[3]) *„Der Ort" verbessert aus „Es".*

[4]) *Maximilian Friedrich von Königseck-Rothenfels (1708—84), Kurfürst von Köln.*

[5]) *„angebracht" verbessert aus „angena[gelt]".*

das ich las, war von 1752. Der Garten um Popelsdorf ist nicht eben sehenswerth, nur allenfalls wegen der Aussicht. Der Kurfürst[1]) hält sich sehr oft da auf, und schläft alsdann auch da.

In meinem Wirthshause fand ich einen Franzosen, einen grossen, hübschen Menschen, ziemlich simpel, aber sehr würdig gekleidet, mit kleinen Ohrringen. Er sagte mir, er sei ein Französischer Offizier, und eben[2]) als wenn er oft Leute gefunden hätte, die es ihm nicht hätten glauben wollen, zeigte mir sein Patent. Er wünschte in die Dienste eines deutschen Fürsten zu gehn, und zeigte mir einen Brief, den er an den Kurfürsten von Trier aufgesezt hatte, und worin er sich vorzüglich auf seine gute Familie berief. Ich habe nie etwas so erbärmlich Geschriebnes gesehn.[3]) Seine Gelehrsamkeit schien überhaupt nicht gross. Denn von Bonn nach Metz wollte er über Cölln reisen.

Meine Tischgesellschaft waren lauter Studenten. Aber einfältigere Menschen sah ich nie. Ein ewiger schaler Wiz, die plumpen Manieren, die völlig ungebildete Sprache gar nicht gerechnet. Der eine hatte einen Ovidius gebracht. Daraus wurden denn einzelne Verse vorgelesen. Allein sie waren alle einig, dass es ungeheuer schwer sei ihn zu lesen. Man müsse die Konstruktion der Wörter und die Mythologie sehr gut verstehn. Als vom Virgil die Rede war, sagte der eine mit triumphirender Mine: den hab' ich zu Hause. Ueberhaupt sprachen sie von Ovid, Virgil, Horaz wie von Büchern, die man nur alle halbe Jahrhunderte einmal sieht. Eben so gings ihnen mit neuen Büchern. Von der *pucelle d'Orléans*[4]) und den *lettres de Babet*[5]) redete der eine als von *nouveautés du jour.* Den Alcibiades,[6]) behauptete der eine, habe Wieland geschrieben, und[7]) herausgestrichen wurde er so, dass sich Meissner,[8]) wenn ers gehört hätte, troz aller Eitelkeit, die er besizen

---

1) *Maximilian Franz, Erzherzog von Österreich (1756—1801), Kurfürst von Köln, der Gönner Beethovens.*

2) *„eben" verbessert aus „gleich".*

3) *Nach „gesehn" gestrichen: „Den Abend".*

4) *Voltaires komisches Epos war bereits 1755 in unrechtmässiger, 1762 in rechtmässiger Ausgabe erschienen.*

5) *Crebillon Sohn,* Lettres de Babet avec les lettres d'une dame de qualité à son amant, *Amsterdam 1768.*

6) *Meissner, Alcibiades, Leipzig 1781 (umgearbeitet 1785—88).*

7) *Nach „und" gestrichen: „dass er über alle".*

8) *August Gottlieb Meissner (1753—1807), ein geistloserer Schüler Wielands Professor der Ästhetik in Prag.*

mag, vor seinem eignen Buche nur hätte schämen müssen. Ich fragte den einen, wer hier Logik und Metaphysik läse? Er wusste es nicht, und wollte einen andern fragen. Allein von Metaphysik musste er nie etwas gehört haben. Er fragte ein Paarmal, doch immer kam nur heraus: Logik und Me- Me-, mehr nicht. Dieser lezte amüsirte mich vorzüglich. Er bildete sich ein und rühmte sich auch öffentlich damit, sehr schön und zierlich zu sprechen.[1] Leider aber war nur beinah jedes Wort ein Grammatikale. Ein andrer las eine Zeitung vor, und da der Name Perpignan vorkam, beklagte er sich, dass die Zeitungsschreiber nicht hinzusezten, wo die Oerter lägen, und sein Nachbar antwortete sehr wizig, das wissen sie selber nicht. So wahr auch diese Beschreibung dieser Studenten ist und so sehr sie auch auf viele andre passen mag, so mögte ich sie doch nicht nun auf die meisten anwenden.[2] Es könnte mir sonst eben so gehn als Campen[3] mit Göttingen. Denn wer weiss, ob ich nicht in den Sammelplaz aller Einfältigen, wie Campe in den Sammelplaz aller Renommisten, gerathen war.

Den Nachmittag führte mich Kauhlen in den botanischen Garten. Er ist noch sehr klein, soll aber von dem Plaz, wo er jezt ist, weggenommen, und dann grösser angelegt werden. Der Kurfürst will nemlich ein Hospital errichten und um einen Fonds dazu zu bekommen, einige Klöster einziehn. In einem dieser Klöster soll alsdann das Hospital, und im Garten der botanische Garten angelegt werden. Ueberhaupt soll der Kurfürst nicht abgeneigt sein, alle Klöster, die allein ausgenommen, die sich auf eine nüzliche Weise mit dem Schulunterrichte abgeben, abzuschaffen.

Es ist ein sogenanntes Lesecabinet in Bonn, ohngefehr eben so eingerichtet als das Maynzer. Nur ist weder die Anzahl der Mitglieder, noch der Journale, die gehalten werden, so gross. Die Gesellschaft ist äusserst gemischt, so dass sogar ein Koch des Kurfürsten mit davon ist. Der Kurfürst selbst besucht sie sehr oft, und hat ihr auch das Ameublement ganz geschenkt. Das Aeussre ist weit besser, und die Zimmer weit geräumiger als bei der Mainzer. Fremde schreiben ihren Namen in ein Buch und müssen eine Art Denkspruch hinzusezen.

---

[1] *Nach „sprechen" gestrichen: „Doch".*

[2] *Nach „anwenden" gestrichen: „Denn".*

[3] *Joachim Heinrich Campe (1746—1818), Humboldts alter Lehrer, Schulrat in Braunschweig: vgl. Humboldt an Charlotte Diede, 1. Mai 1825 und Dezember 1832.*

Das Naturalienkabinet und die Bibliothek sind auf dem Schloss. Das Naturalienkabinet ist ziemlich gross und vorzüglich an ausgestopften Vögeln, und an Mineralien reich. Alles steht in schönen Glasschränken. Nur Schade dass man so sehr auf die Zierlichkeit und so wenig auf die Nuzbarkeit gesehn hat, dass nichts systematisch, sondern alles nur so, wie es am besten ins Auge fällt, gestellt worden ist. Daher sieht man denn Vögel aller Art durch einander, und manchmal noch Schlangen, vierfüssige Thiere u. s. f. mitten darunter. Auf gleiche Weise ists beinah mit der Bibliothek. Im Ganzen zwar ist sie geordnet, aber in den kleinen Abtheilungen der Fächer fehlt alle Ordnung. Sie ist auch weder zahlreich, noch in irgend einem Fach vollständig. Nur die Sammlung von Bibelausgaben zeichnet sich aus. Man zeigt unter andern eine deutsche gedrukte von 1462. die aber, wie mir Thaddäus [1]) sagte, unächt sein soll. Neuere Werke findet man nicht viele. Nur jezt sucht der Cammer Präsident von Spiegel, [2]) der Curator der Universität ist, philosophische und kameralistische anzuschaffen. So sah ich doch Tetens, [3]) Mendelssohn, Kant u. s. f. Ins Haus bekommt kein Student ein Buch. Allein es ist auf der Bibliothek ein grosses Zimmer mit Pulten, wo 40 bis 50 Plaz haben. Jeder hat da sein Pult, sein Licht, und seine Schreibmaterialien auf kurfürstliche Kosten, und bekommt jedes Buch. Diess Zimmer steht Abends von 5—7 offen, nur freilich in den Ferien nicht. Die Schränke, worin die Bücher stehn, sind sehr kostbar. Als der Bibliothekar einmal dem vorigen Kurfürsten vorstellte, dass man statt der Schränke viele nüzliche Bücher angeschaft haben würde, antwortete er: das verstehn Sie nicht, es ist eine Hofbibliothek, da muss das so sein. Nach dem Tode des vorigen Kurfürsten ist sie dem Lande zugefallen, und daher kann der Kurfürst sie jezt nicht für seine Person der Universität schenken. Sonst hätte er es schon gethan.*)

---

*) Der Mann der mich herum führte, und mehr als Bibliotheksdiener zu sein schien, aber doch nicht Bibliothekar ist, war eins der sonderbarsten Geschöpfe. Er hatte es sich zum Gesez gemacht, jedes Buch, das er zeigte, auf eine eigne Art zu loben, und neben dem Stolz auf seine Bibliothek lag in seinem Gesicht immer die Frage: bin ich nicht ein vortreflicher Bibliothekar?

[1]) *Johann Adam Dereser (1757—1827), als Karmeliterpater Thaddäus a Sancto Adamo genannt, Professor der orientalischen Sprachen und des alten Testaments in Bonn, später Professor in Heidelberg und Stadtpfarrer in Freiburg.*

[2]) *Franz Wilhelm Freiherr von Spiegel zum Desemberg (1752—1815).*

[3]) *Johann Nikolaus Tetens (1736—1807), Professor der Philosophie und Mathematik in Kiel, Aufklärungsphilosoph, von Kan frühsten Schriften beeinflusst.*

Auf dem Flur steht noch ein besondrer Schrank, der alle Naturalien enthält, die man auf dem Vesuv findet, mit der Ueberschrift *Vesuvii Museum*.

Mastiaux führte mich zu Thaddäus, einem Carmeliter und Professor der Orientalischen Sprachen und der Philologie überhaupt. Sein [1]) Gesicht schon verräth einen sanften Charakter und einen hellen Kopf. Wir sprachen über Gegenstände aller Art, und er sprach sehr frei und aufgeklärt. Auch seine Sprache war gut und nicht so fehlerhaft, als gewöhnlich in den hiesigen Gegenden. Er klagte sehr darüber, wie sehr das philologische Studium auf der Universität darniederliege. Er habe zweimal ein *Graecum* über einen tiefen Schriftsteller angeschlagen, aber nie sei es zu Stande gekommen. Diess mag Ursach sein, dass er selbst in diesem Theil der alten Litteratur nicht so ganz bewandert ist. So kannte er nicht Heynes Ausgabe des Virgil. [2]) Da er freier als seine geistlichen Collegen denkt, so ist er sehr verfolgt worden.

Dann giengen wir spazieren in die Baumschule im kurfürstlichen Garten, in dem aber ein Wirthshaus ist. Wir waren ziemlich lang da, und unser Gespräch war interessant. Mastiaux ist gewiss ein vortreflicher junger Mensch. Er scheint [3]) sehr viel Kenntnisse, vorzüglich in Geschichte, Staats und Kirchenrecht zu haben, und ist dabei äusserst [4]) bescheiden. Was mir vorzüglich gefiel ist, dass er einen so grossen Eifer hat nüzlich zu sein und das ohne alle eitle oder eigennüzige Nebenabsicht. Er wird Domherr in Augsburg, bekommt aber zugleich die Aufsicht über die Pfarrer in der dortigen Gegend. Er scheint sich ganz zu diesem Plaz vorbereitet zu haben. Sein Aeussres ist recht einnehmend. Er hat nicht viel Welt und etwas Schüchternes. Aber er geht auch nicht in grosse Gesellschaften, und wird gewiss einzig für [5]) seinen Beruf und die Studien leben. Ueber Religionsbegriffe denkt er sehr aufgeklärt, ist aber sehr behutsam und vernünftig in seinen Aeusserungen, und stellte über die Art, Begriffe dieser Art allgemeiner zu machen, sehr richtige Grundsäze auf. Sein Charakter scheint vorzüglich Sanftheit, Ruhe und grosse Gutherzigkeit zu

---

[1]) *Nach „Sein" gestrichen: „sanfte, aufgek[lärte]".*

[2]) P. Virgilii Maronis opera varietate lectionis et perpetua adnotatione illustrata, *Leipzig 1767—75.*

[3]) *„scheint" verbessert aus „hat".*

[4]) *„äusserst" verbessert aus „so".*

[5]) *Nach „für" gestrichen: „die Erfüllung".*

sein. Vielleicht ein bischen Schwäche. So war er sehr von Feder [1]) eingenommen. Sonst steht er am meisten mit Plank [2]) in Verbindung, dem er auch das, was in seinen Gegenden in geistlichen und litterärischen Dingen Neues vorfallen wird, mittheilen wird.

Er wollte mich den Abend noch zu mehrern Menschen führen, zum Hofrath Daniels, [3]) zum Herrn Schücking, [4]) Sekretair beim Regierungspräsidenten von Nesselrode, zum Englischen Legationssekretair Dornfeld. Aber wir trafen niemand zu Hause an.

Die Universität [5]) hat jezt eben, und kaum 200 Studenten. Vorzügliche Professoren sind Juristen Daniels für die Pandekten, Lomberg [6]) fürs Staatsrecht, Hedderich [7]) fürs Kirchenrecht, Theologen Oberthür [8]) für Pädagogik in dem Sinne, wie mans auf Katholischen Universitäten nimmt, Thaddäus für Orientalische Litteratur, Mediziner Rougemont, Kauhlen, Philosophen Elias van der Schüren, [9]) der Logik und Metaphysik liest, und über die Todesstrafe geschrieben hat. [10]) Alle Kollegia werden *publice* gelesen. Diess glaub ich ist ein grosser Fehler. Wie viele Professoren werden nicht durch das Honorar ermuntert sich Mühe zu geben um Zuhörer zu erhalten, und wie mancher Student geht nicht mit darum ins Kollegium, weil er doch einmal bezahlt hat.

Die Stadt Bonn ist an sich nicht schön. Enge finstre Strassen, schmale und nicht schöne Häuser. Aber das Pflaster ist sehr gut. Ich sah es beinah nirgends so gut.

---

1) *Johann Georg Heinrich Feder (1740—1821), Professor der Philosophie in Göttingen.*

2) *Gottlieb Jakob Planck (1751—1833), Professor der Theologie in Göttingen.*

3) *Heinrich Gottfried Wilhelm Daniels (1754—1827), später Präsident des rheinischen Appellationsgerichts.*

4) *Clemens August Schücking (1759—90).*

5) *Vgl. über sie Varrentrapp, Beiträge zur Geschichte der kurkölnischen Universität Bonn (Bonn 1868).*

6) *Joseph Vitalian Lomberg (1740—97).*

7) *Philipp Hedderich (1744—1808), später an der Rechtsakademie in Düsseldorf.*

8) *Bonifacius Anton Oberthür (1749—1804), ein Bruder des berühmten würzburger Theologen, später Pfarrer in Würzburg.*

9) *Peter Joseph (mit dem Ordensnamen Elias) van der Schüren (1750—95).*

10) *Wann lässt sich in wohleingerichteten Staaten die Todesstrafe rechtfertigen?, Köln und Bonn 1788.*

den 1sten November.[1]

Kaum war ich aufgestanden, so trat Jakobi[2] in mein Zimmer. Sein Blik, sein Gang, die grosse Wärme, mit der er mich umarmte, alles bestätigte mir mein gestriges Urtheil. Die Fähigkeit zu empfinden ist bei ihm sehr gross, und er geht sehr leicht zum Enthusiasmus über. Unser Gespräch war diessmal nicht philosophisch. Er wünscht einen jungen Menschen zu haben, der seinen Kindern einige Stunden geben, seine Bibliothek in Ordnung halten, und ihm Gesellschafter sein soll. Er gab mir Auftrag, ihm solchen Menschen zu suchen.[3] Gegen Mittag gieng er mit mir zu Schenk,[4] wo nichts Interessantes vorfiel, dann zu Nesselrodt.[5] Nesselrodt soll ein vortreflicher, denkender Mann sein, aber er sprach in der halben Stunde, in der ich da war, fast nichts, so dass ich nicht davon urtheilen konnte. Den Mittag war das Gespräch sehr gemischt und meist scherzhaft. Der Nachmittag war ein fortwährendes Raisonnement über mehrere, aber doch vorzüglich metaphysische Gegenstände. Unmöglich würd' es mir sein, den ganzen Faden des Gesprächs noch so ganz zu verfolgen, und niederzuschreiben. Eine Bemerkung, die ich schon oft machte, ist, dass Gespräche mit Männern, die reich an Ideen sind, und viel Interessantes sagen, leicht aus dem Gedächtniss, wenigstens ihrer ganzen Folge nach verschwinden. Der Hörende wird durch jede einzelne Idee frappirt, an jede knüpfen sich andre in ihm an, mit welchen er sie vergleicht, und statt dass sie wie ein blosses Bild seiner Phantasie vorschweben sollte, geht sie ganz in ihn selbst über. So wird sie

---

[1] *Von Bonn ging Humboldt nach Aachen zu seinem alten Lehrer Dohm (vgl. Band 7, 549), bei dem er zehn Tage blieb (an Forster, 10. November 1788; an Charlotte Diede, 10. September 1823). Der Besuch Jacobis in Pempelfort scheint ursprünglich nicht im Reiseplan gelegen zu haben (Humboldt an Campe, 4. September 1788; Jugendbriefe Alexander von Humboldts an Wegener S. 28): den Anstoss dazu hatte wohl Forster erst in Mainz gegeben.*

[2] *Friedrich Heinrich Jacobi (1743—1819) in Pempelfort bei Düsseldorf, Goethes und Forsters Freund. Über seinen fünftägigen Aufenthalt bei ihm schrieb Humboldt einen nicht erhaltenen ausführlichen Brief an Herz, der im Dezember 1788 in Berlin von Hand zu Hand ging (Jugendbriefe Alexander von Humboldts an Wegener S. 32).*

[3] *Vgl. auch Goethes Briefe 9, 20.*

[4] *Johann Heinrich Schenk (1748—1813), Privatsekretär Jacobis, Syndikus der bergischen Ritterschaft, später Geheimer Finanzrat in München.*

[5] *Graf Nesselrode, ein mehrfach erwähnter Freund des Hauses Jacobi: vgl. Jacobi, Auserlesener Briefwechsel 2, 332.*

freilich mehr sein, und hängt fester, ist aber auch veränderter, und in andren Verknüpfungen, so dass das, was bloss Werk des Gedächtnisses und der Phantasie ist, das Darstellen der ganzen Ideenfolge dadurch erschwert wird. Ich kann also nur die Jakobischen Ideen, so wie sie mir vorzüglich auffielen, einzeln herstellen. Wir wurden überdiess noch am Ende des Gesprächs nicht einig, so dass auch das machte, dass ich sein Räsonnement noch nicht in allen Theilen fasste. „Kein Saz, der nicht auf blosser Analyse der Begriffe beruht, darf eher für wahr gehalten werden, als bis man ihn *in concreto* anschaut. Anschauung ist das einzige Mittel, selbst Gewissheit zu erlangen, und andre zu überzeugen. Man muss machen, dass auch der andre anschaue. Diess aber ist durch kein andres Mittel möglich, als indem man das Ding von allen Seiten herumwendet, und ihm in den rechten Gesichtspunkt zu stellen sucht. Zu diesem Herumwenden bedürfen wir der Dialektik." „Es ist ein grosser, wichtiger Unterschied zwischen Perception und Sensation, der Wahrnehmung äussrer. und dem Gefühl innrer Veränderungen, ein Unterschied, den Kant abläugnet, da nach ihm alles nur Modifikation der Seele selbst, alles nur Sensation ist. Wir nehmen nicht, wie man gewöhnlich sagt, bloss das Bild der äussern Dinge, wir nehmen diese Dinge selbst wahr (freilich aber modifizirt nach dem Verhältniss unsrer Lage zu dem Dinge, das wir wahrnehmen, und zu allen übrigen Dingen in der Welt). Diese Wahrnehmung geschieht, wie Reid[1]) sehr richtig sagt, *by a sort of revelation,* daher kommt es, dass wir dass Dinge ausser uns da sind nicht demonstriren, sondern glauben. Dieser Glaube ist keine Annahme nach Gründen der Wahrscheinlichkeit. Er ist grössere unanstösslichere Gewissheit als je eine Demonstration gewähren kann. Kant nimmt eigentlich keine Substanz an; was er so nennt, das Beharrliche, doch von den Eigenschaften Verschiedne, ist bloss die transcendentale Zeit. Dass Raum und Zeit Ideen *a priori* sind, war bei Kant nicht ursprüngliche Idee, auf die er das übrige baute, sondern es war Behelf, sein schon gemachtes System zu stüzen. Auch sind sie nicht Ideen *a priori,* sondern Wahrnehmungen des Wirklichen, da mit jedem endlichen Dinge auch der Raum gesezt wird. Wahr ist es freilich dass die Säze, die auf die Idee des Raums gebaut sind, Allgemeinheit und Nothwendig-

---

[1]) *Der Schotte Thomas Reid (1710—96), der Philosoph des gesunden Menschenverstandes, wird in Jacobis Schriften nur selten erwähnt (Werke 2, 146. 5, 70); vgl. aber Auserlesener Briefwechsel 2, 424. 445.*

keit haben. Aber diess kommt daher, dass bei ihnen Zeichen und Begriff Eins ist, und alles beruht auf Identität." Diese Ideen waren ohngefehr der Inhalt unsres Gesprächs. Es dauerte mehrere Stunden lang, da ich mit den wenigsten Säzen einig war, oft erst viel Mühe hatte, ihn zu verstehn, und dann eben soviel ihm meine Einwürfe verständlich zu machen. Alles diess ging während eines Spaziergangs vor. Wir waren so vertieft, beide, und raisonnirten so anhaltend, dass mir Jakobi nicht einmal nur Ein Wort dazwischen über die irrdischen Gegenstände um uns her sagen konnte. So gingen wir an einem Kloster *de la trappe*[1]) vorbei. Jakobi erzählte mir hernach, er habe es sich vorgenommen, es mir zu sagen, aber es sei nicht möglich gewesen. Beim Thee und den übrigen Abend waren leichtere aber[2]) nicht weniger interessante Gespräche. Zuerst über den Unterschied des dichterischen und philosophischen Genies. Jakobi sagte selbst, er habe recht oft darüber gedacht, habe aber seine Ideen nicht recht gegenwärtig. Doch sagte er folgendes: Zum Dichter und Metaphysiker gehört im Grunde dasselbe Genie, dieselbe Anlage des Kopfes nur mit einiger Verschiedenheit. Wer gar keine Anlage hat ein Dichter zu sein, ist kein tiefer Metaphysiker. Der Unterschied aber beruht vorzüglich darauf, dass der Dichter mehr sensible, der Metaphysiker mehr perceptive Fähigkeit besizen muss. Unter den Dichtern selbst herrscht nun grosse Verschiedenheit. Jeder Dichter muss, was er darstellt, sinnlich darstellen, aber nun giebt es einige, die bloss das Sinnliche darstellen. So Heinse überhaupt, wie vorzüglich im Ardinghello.[3]) Die Schwestern[4]) kamen jezt zu uns. Ich las einige Lieder von Meyer[5]) vor. Sie gefielen wenig, und vorzüglich wurde die freilich undelikate Sitte getadelt, Lieder an wirkliche Mädchen drukken zu lassen. Man sprach über den Misbrauch, den die Dichter überhaupt mit der Liebe trieben, und kam auf die Treue. Helene sprach soviel Gallichtes darüber, dass ich endlich sagte: aber es ist ja noch gar nicht philosophisch erwiesen, dass man nicht mehr als Ein Mädchen zugleich lieben kann. Jakobi nahm nun das Wort. Er sagte, er hätte einmal einen Aufsaz über die Liebe ge-

[1]) *Vgl. Forster, Sämtliche Schriften 3, 40.*

[2]) *„aber" verbessert aus „obgleich".*

[3]) *Vgl. oben S. 40 Anm. 7.*

[4]) *Zwei Halbschwestern, Charlotte und Helene, führten nach dem Tode seiner Frau Jacobis Hauswesen, von denen namentlich Helene ihm geistig nahe stand.*

[5]) *Vgl. oben S. 49 Anm. 3.*

macht.[1]) Er sprach sehr schön darüber, aber freilich minder philosophisch genau, als tief empfunden und vortreflich gesagt. Wie er die Liebe definiren wollte, sagte er: sie ist die stärkste aller Empfindungen, der Sinn aller Sinne u. s. f. Im Ganzen vermisste ich, wie schon gesagt, Genauigkeit, im Einzelnen waren herrliche aus der Natur der Empfindung geschöpfte Sachen. Sie schweben mir nur nicht mehr so deutlich vor. So sagte er: man kann eben so wenig mehr als Ein Mädchen lieben, als ein Zirkel mehr als Einen Mittelpunkt haben kann. Meine Ideen über Liebe[2]) billigte er, sie wären auch sehr leicht mit den seinigen zu vereinen gewesen. Die Schüchternheit der Liebenden gegen einander erklärte er, dünkt mich, sehr richtig, aus der gegenseitigen Idee von Erhabenheit und Grösse; die Schaam vor einem Dichter nicht Liebenden aus dem Kontrast unsrer Wärme und seiner Kälte. Hier glaub ich, müsste er hinzusezen, unsrer Schwäche und seiner Stärke, da wir die Stärke immer nach dem Maasse berechnen, nach dem wir uns von dem empfundnen Gegenstande unterscheiden, was wir bei der Liebe, wie bei jeder starken Empfindung nicht thun. Jakobi zeigte mir *pensées détachées* von Lavater,[3]) und las einige vor. Es waren schöne darunter. Jakobi sagte, in solchen einzeln hingeworfnen Gedanken, so wie in Briefen sei Lavater herrlich. Ueberhaupt lobte er seine Fülle von Ideen. Wir unterschieden in allen Köpfen überhaupt Fähigkeit Ideen hervorzubringen, Materie zu schaffen, und die Fähigkeit, die Materie zu ordnen, ihr die Form zu geben, die Vernunft. Die erste Fähigkeit schrieb ich Lavater in hohem Grade zu, die lezte sprach ich ihm so gut als ganz ab, und Jakobi gab mir Recht. Ich sagte, Lavater sei kein Genie, Jakobi gab es zu, doch habe er Genie. Hiebei fällt mir ein, was er den Mittag schon von Kants Genie überhaupt sagte. Er vergesse immer über der Form die Materie. Er habe Scharfsinn, nicht Tiefsinn.[4]) Das Gespräch fiel auf religiöse Ideen, und das Bedürfniss der Seele sie zu haben. Ich sagte: Zweifel dieser Art plagten mich nie. Die eigentliche Speculation kenne kein Bedürf-

[1]) *Dieser Aufsatz ist nicht erhalten.*

[2]) *Vgl. Humboldts Briefe an Henriette Herz vom 11. November, an Karoline von Dacheröden vom 16. November 1788, an Karoline von Wolzogen vom 23. Januar 1789 und den ganzen Briefwechsel mit seiner Braut.*

[3]) *Johann Kaspar Lavater (1741—1801), der Physiognomiker, mit Jacobi befreundet.*

[4]) *Vgl. Jacobi, Werke 4, 1, 49; Auserlesener Briefwechsel 1, 363. — Nach „Tiefsinn" gestrichen: „Zulezt war er".*

niss, also auch kein Bedürfniss eines Gottes, und in den Augenblikken, wo mir diese Ideen wirklich Bedürfniss seien, sei nur mein Herz interessirt, und bedürfe ich keiner Speculation. Ueberdiess aber fühle ich diess Bedürfniss nur dann, wenn mein Herz durch irgend etwas stärker gerührt werde.[1] Er sagte er fühle das Bedürfniss immer, und habe ausserordentlichen Hang zu religiosen Ideen. Uebrigens aber kamen wir darin überein — und diess ist auch in der That wahre Empfindung bei mir — dass uns in der Uebersicht des Ganzen etwas zu fehlen scheint ohne eine ordnende Ursach, dass sie allein Einheit in die vor uns liegende Mannigfaltigkeit bringt, dass sie an einander knüpft, was sonst nur neben einander dasteht.[2]

den 4ten November.

Jakobi war noch nicht recht wohl; indess bat er mich doch, den Vormittag mit ihm zuzubringen. Unsre Gespräche nahmen bald die alte Wendung, indess war sein Kopf nicht heiter genug, um eigentlich zu sprechen und zu disputiren. Er las mir also Stükke aus einem Buche worin er Gedanken, wie sie ihm aufstossen, aufsezt. Diese Stükke betrafen mehrere Gegenstände, waren gar nicht systematisch geordnet, und voll Wiederholungen. Indess war auch nur seine Absicht, mich mit seinen Ideen vertrauter zu machen, und diese erreichte er ziemlich. Ich seze wieder abgerissne Säze hierher. „Wir schauen die Dinge ausser uns an; diese Dinge sind wirkliche Dinge, und die Gewissheit, die uns die Anschauung gewährt, nennen wir Glauben.[3] Diese Gewissheit ist für uns so stark, und so nothwendig, dass daran alle übrige Gewissheit, ja das Selbstbewusstsein selbst hängt. Wir können uns nicht eher unsrer selbst bewusst sein, als wir nicht des Daseins eines Dinges ausser uns gewiss sind. Daher fehlt Kant darin, dass er alles auf den Menschen selbst reduzirt, alles für Modifikationen der Seele erklärt,[4] äussre Objekte nur den Worten nach annimmt, aber der Sache nach wegläugnet." „Es existirt in dem Menschen eine thätige, von allen übrigen Kräften unabhängige Kraft, einem zuverlässigen, aber geheimen Geseze zufolge auch allen Neigungen entgegen zu handlen. Diese Kraft ist sein freier Wille. Unerklär-

---

[1]) *Vgl. Humboldt an Henriette Herz, 11. November 1788.*

[2]) *Vgl. Humboldt an Henriette Herz, 8. Februar 1789.*

[3]) *Vgl. Jacobi, Werke 1, 245. 2, 55. 4, 1, XLII. 210. 223. 6, 138. 208.*

[4]) *„erklärt" verbessert aus „hält" aus „annimmt".*

bar bleiben freilich die Einwürfe der Deterministen; aber ihr System kann dennoch darum nicht angenommen werden, weil 1., Determinismus auch Fatalismus ist,[1]) und weil 2., unser ganzes Gefühl widerspricht, da wir uns bewusst sind, dass das Vermögen Vorstellungen hervorzubringen nicht Princip der Thätigkeit, des Wirkens sein kann." „Das Dasein der Gottheit erkennt man an dem Dasein der Welt, wie an einem Zeichen;[2]) wie jener Mathematiker an den mathematischen Figuren, die er auf einer wüsten Insel im Sande fand, die Anwesenheit von Menschen, und jener Maler an Einem einzigen Pinselstrich den Correggio. Allein dieser Mathematiker und dieser Maler mussten Mathematiker und Maler sein, um so zu urtheilen." (Eben so schien er nun auch im Menschen ein Gefühl, oder irgend etwas anders vorauszusezen, das erfordert würde, um Gott auf diese Weise zu erkennen.)

In einem kleinen Oktavheftchen hat sich Humboldt von einigen seiner von Göttingen aus in den Jahren 1788 und 89 unternommenen Reisen die Hauptstationen und deren Entfernung in Meilen notiert. Da seine grösseren Reisetagebücher nicht fortlaufend geführt sind und wir von den kleineren Ausflügen sonst so gut wie nichts wissen, so gebe ich hier dieses Stationsverzeichniss mit den wenigen sich auf den Aufenthalt in den einzelnen Orten beziehenden Notizen. Von den Meilenberechnungen gebe ich nur für jede Reise die Gesammtsumme und lasse die nicht durchweg beigeschriebenen Bezeichnungen der politischen oder gutsherrlichen Zugehörigkeit der einzelnen Orte ganz bei seite. Die Zeitpunkte der Reisen enthält das Heft nicht: ich habe sie nach den sonstigen Quellen festgelegt.

1. Von Berlin bis Göttingen (40 Meilen): Berlin, Charlottenburg, Spandau, Staken, Dalgow, Rohrbek, Dürotz, Wustermark, Tremmen, Brandenburg, Neuendorf, Radkrug, Viesen, Rogäsen, Bukenitz, Ziesar, Papiermühle, Magdeburgsche Furth, Drewitz, Hohen Ziaz, Triphäne, Ziepel, Nedliz, Königsborn, Magdeburg, Irxleben, Eichenbarleben, Bornstedt, Tundersleben, Brumbei, Erxleben, Emersleben, Aller Ingersleben, Morsleben, Helmstaedt, Ziplingen (Süpplingen), Königs-Lutter, Born (Bornum), Apenrode, Kremlin, Klein Scheppenstaedt, Scheppenstaedtscher Thurm, Braunschweig, Röningen, Tiedebach, Tiede, Immersdorf (Immendorf), Barum, Machtersen, Beine, Kniestaedt, Gitter, Lutter am Barenberge, Seesen, Ildehausen, Echt, Immenshausen (Imbshausen), Nordheim, Nörten, Angerstein, Booften (Bovenden), Wehnde, Göttingen. — Etwa um die Mitte April 1788 hat Humboldt Berlin verlassen (an Beer, 15. Juni 1788); sein Immatrikulationstermin in Göttingen ist der 23. April.

2. Von Göttingen nach dem Harz (42 Meilen): Göttingen, Seesen, Neuer Krug, Langesheim (Langelsheim), Astfelde, Goslar, Ocker, Veenenburg (Vienen-

[1]) *Vgl. Jacobi, Werke 4, 1, 55. 65.*

[2]) *Vgl. ebenda 1 251. 402. 6, 153. 155. 157.*

burg), Appenroder Zoll, Stapelenburg, Ilsenburg, Wernigerode, Elbingerode, Drudenstein (Trautenstein), Hasenfelde (Hasselfelde), Friedrichs Höh, Breitenstein, Stolberg, Rotleberode, Rossel (Rossla), Sangerhausen, Riestedt, Annerode, Kloster Mannsfeld, Burgoerner, Riestedt, Wohlhausen (Wallhausen), Hohlstaedt, Bennungen, Rossel, Stolberg, Hasenfelde, Die Sorge, Braunlager, Andreasberg, Die Schluft, Der Damm, Clausthal, Osterrode, Dorste, Katlenburg, Hammerstaedt (Hammenstedt), Nordheim, Göttingen. — Humboldt verliess Göttingen am Pfingstsonnabend, 10. Mai 1788 und blieb etwa acht Tage mit Karl Laroche im Harz (an Henriette Herz, 9. Mai 1788).

3. Von Göttingen nach Allendorf (3 Meilen): Göttingen, Stoenhausen (Reinhausen), Grossen Schneen, Rexhausen, Nieder Gandern, Hohen Gandern, Rotenbach, Wahlhausen, Allendorf. — Zeit und Zweck dieser Reise vermag ich nicht zu bestimmen. Von der im Juli 1788 unternommenen Reise nach Pyrmont, wo Humboldt Charlotte Hildebrand kennen lernte (das Stammbuchsblatt für sie ist vom 20. Juli), ist keine Aufzeichnung vorhanden.

4. Von Göttingen nach Burgoerner (16½ Meilen): Göttingen, Geismar, Kleinenlengden, Eichenkrug, Beniehausen, Wölmarshausen, Himieroda, Werleshausen, Westerode, Duderstadt (Wirthshaus: grüne Tanne), Eilingerode (Ecklingerode), Brame (Brehme), Holungen, Haureden, Grossenbodung, Kleinbodung, Kehmstedt, Grossenwechsungen, Hesserode (oder näher, aber schwerer zu finden: Eilingerode, Holungen, Bischofferode, Werningerode, Trebbert (Trebra), Retzungen, Atzesserode, Kleinwechsungen, Hesserode), Nordhausen (Wirthshaus: der Römische Kaiser, am Kornmarkt), Berga, Rossel (Wirthshaus: der Schlag), Bennungen, Hohlstedt, Wallhausen, Sangerhausen (Wirthshaus: die grüne Tanne), Tonne, Obersdorf, Pelzfelde (Pölsfeld), Annerode, Sibekenrode (Siebigerode), Mannsfeld, Leienbach (Leimbach), Grossoerner, Burgoerner. — Diese erste Reise zu Karoline von Dacheröden, Humboldts späterer Frau, wurde nach der Mitte des August 1788 unternommen: am 22. hat er sie zuerst gesehen (Wilhelm und Karoline von Humboldt 3, 367. 461), am 24. ritt er nach Göttingen zurück (ebenda 1, 6).

5. Von Göttingen nach dem Reich (108 Meilen): Göttingen, Grohnde, Dransfeld, Münden, Lutterberg, Landwehrhagen, Sandershausen, Cassel (Wirthshaus Stralsund), Ober Vehmer (Vellmar), Calle (Kalden), Westüffeln, Ober Möser (Meiser), Bröhne (Breuna), Volkmiss (Volkmarsen), Wetterburg, Arolsen (Kellermeister Kneiper, Wirthshaus: die Krone), Mengeringshausen, Birkendorf, Corbach, Nordenbeck, Goddelsheim, Rohdern (Rhadern), Camp, Sachsenberg, Schreife, Frankenberg, Wissenfeld, Ernsthausen, Münchhausen (Munchhausen), Dodehausen (Todenhausen), Wetter, Gussfeld (Gossfelden), Marburg (Wirthshaus: die Krone), Kieselberg (Giesselberg), die Brükke, Bellenhausen, Sichertshausen, Lolle (Lollar), Giessen, Gross Linne (Linden), Langkins (-Göns), Kirchkins (-Göns), Pohlkins (-Göns), Buzbach, Nieder Weissel, Friedberg, Ocarve (Okarben), Kloppenheim, Filbel, Franckfurth am Mayn (Wirthshaus: Rothes Haus), Giesse, Stokstädt, Aschaffenburg, Harrighausen (Harreshausen), Spizenalsen, Thiburg (Dieburg), Darmstadt (Wirthshaus: Traube), Willborn, Hohen Gerau, Bischheim (Bischofsheim), Kostheim, Kassel (Kastel), Maynz (Wirthshaus: Maynzer Hof), auf dem Rhein herunter vorbei bei (die im folgenden beigefügten Angaben „rechts" und „links" lasse ich fort) Biberich, Schierstein, Bothnum (Budenheim), Mombach, Wallauf (Walluf), Ellfeld (Eltville), Weinheim, Hattenheim, Erbach, Winkel, Gahlsheim (Gaulsheim), Oesterreich (Östrich), Geisnum (Geisenheim), Riedesheim

(Rüdesheim), Bingen, Astmannshausen (Assmannshausen), Lorch, Dreiekshausen (Trechtlingshausen?), Lorcherhausen (Lorchhausen), Heinbach (Heimbach), Diebach, Bacharach, Kaup, Ober Wiesel (-Wesel), S. Goar, S. Goarshausen, Wehlmich (Wellmich), Erunder (Ehrenthal), Herzenach (Hirzenach), Salzich, Bodenhofen (Bornhofen), Puppart (Boppard), Kamp, Filzen (Filsen), Osterspei, Oberspei, Niederspei, Braubach, Rense, Ober Lahnstein, Nieder Lahnstein, Capelle (Capellen) Horchheim, Pfaffendorf, Coblenz (Wirthshaus: Wilder Mann), Ehrenbreitstein und das Thal, Neigendorf (Neuendorf), Orwehr (Urbar), Waltersheim (Wallersheim), Maltehr (Mallendar), Fallentahr (Vallendar), Bendorf, Kesselheim, Sebastian Engers, Kalten Engers, Zoll Engers, Ermitz (Urmitz), Neu Wied (Wirthshaus: Wilder Mann), Weisse Thurm (Weissenthurm), Ehrlich (Irlich), Alt Neu-Wied Fahr, Andernach, Leidesdorf (Leutesdorf), Ober Hammerstein, Nieder Hammerstein, Fanich (Fornich), Prohl (Brohl), Rhein Prohl (-Brohl), Breisich, Hinniker (Hönningen), Argendorf, (Ariendorf), Leidsdorf (Leubsdorf), Linz, Kripp, Unkel, Ober Winter, Hunnif (Honnef), Rolander Wehrt (Rolandswerth), Rühlendorf (Rhöndorf), Mühlheim (Mehlem), Königswinter, Tollendorf (Dollendorf), Blittersdorf (Plittersdorf), Ober Casel (Obercassel), Bonn (Wirthshaus: grosser Karpfen, Hof von Engelland aber ist besser), Zu Lande nach Hersel, Kellnich, Bruel (Wirthshaus: St. Esprit), *Cölln (Wirthshaus: der Geist), Königsdorf, Eichendorf, Quadtrad, Bergen (Bergheim), Zifferken (Zieverich), Elsdorf, Steinstrasse, Stetternich, Jülich, Aldenhofen, Hünnigen (Höngen), Neuss, Vorwiden (Vorweiden), Wide (Weiden), S. Hiob, Haren, Aachen (Wirthshaus:* au grand Monarque*), Jülich, Mersch, Tiez (Titz), Jackrath, Gatzweiler (Garzweiler), Fürth, Orkum, Hemmeden (Hemmerden), Neuss, Düsseldorf (Wirthshaus: bei Zimmermanns), Pempelfort, Kaiserswerth, Hochum (Huckingen), Duysburg (Wirthshaus: im Posthaus), Botrup (Bottrop), Herten, Hochel, Rechlingshausen (Recklinghausen), Horenburg (Horneburg), Mekenkobe, Walltrup (Waltrop), Strathausen, Lünen, Grünewald, Birkenmeier, Herrungen (Herringen), Ham, Üntrup (Üntrop), Hankfurt, Haintrup (Heintrop), Holtrup, Hochstadt (Hovestadt), Eichelborn (Eickelborn), Binghausen (Benninghausen), Lipstadt, Liperode, Mettinghausen (Mönninghausen), Book (Boke), Paderborn, Grundsteinheim, Lichtenow (Lichtenau), Kleinenbergen (Kleinenberg), Kloster Herrenhausen (Hardehausen), Scherbde (Scherfede), Ossendorf, Warburg, Listingen, Meisel (Meiser), Westüffeln, Göttingen. — Diese Reise begann am 18. September 1788 (Humboldt an Campe, 15. September 1788) und endete am 8. November (an Henriette Herz, 11. November 1788). Ursprünglich scheint Humboldt für diese Zeit eine Reise nach Leipzig geplant zu haben, wenn ich das L. der Quellen richtig deute, um dort mit Henriette Herz und den andern Verbündeten zusammenzutreffen (an Henriette Herz, 7. September 1788; Wilhelm und Karoline von Humboldt 1, 10). Von der folgenden Reise nach Weimar, Erfurt, Rudolstadt, Jena und Gotha, die in der ersten Januarwoche 1789 unternommen wurde und auf der Humboldt Karoline von Beulwitz und Zacharias Becker kennen lernte (Wilhelm und Karoline von Humboldt 1, 12. 13. 24. 28; Schiller und Lotte 1, 179 Anm.), ist keine Aufzeichnung vorhanden: seine Begleiter auf dieser Fahrt waren zwei göttinger Studenten, die Herren von Pless und von Rotterdamm (ebenda). Ebensowenig von den beiden folgenden: ein Plan, in den Osterferien 1789 nach Strassburg zu gehen, wurde durch eine längere Erkrankung Humboldts vereitelt (Jugendbriefe Alexander von Humboldts an Wegener S. 52); um die Mitte des April fuhr er über Hannover nach Braunschweig, wo er seinen Bruder*

Alexander traf, der Ostern gleichfalls die Universität Göttingen bezog (ebenda S. 61; Wilhelm und Karoline von Humboldt 1, 33); Ende des Monats war er dann wieder fünf Tage verreist, zuletzt in Kassel, von wo er am 30. April nach Göttingen zurückkam (Leyser, Joachim Heinrich Campe 2, 278).

6. Von Göttingen nach Hannover (danach gestrichen: „und Braunschweig";[1]) 11 Meilen: Göttingen, Nordheim, Hohenstädt, Salz der Helden, Einbeck (Wirthshäuser: der kronprinz; der schwan), Neue krug unter der Hufe, Amsen (Ammensen), Alefeld (Alfeld), Limmern, Dehnsen, Brigge (Brüggen), Bandel (Banteln), Elze, Wüblingen, Tidelwiese, Pattensen, Arnung, Linnen (Linden), Landwirthschenke, Hannover. — Diese nur wenige Tage dauernde Reise wurde wesentlich unternommen, um Jacobi wiederzusehen, und am 21. Juni 1789 angetreten (Humboldt an Karoline von Beulwitz, 20. Juni 1789; an Forster, 20. Juni und 1. Juli 1789).

Die siebente und letzte Aufzeichnung unsres Heftes betrifft die grosse Reise vom Sommer und Herbst 1789 und wird später mitgeteilt werden. —

In einem weiteren kleinen Oktavheftchen sind sehr unregelmässig Ausgaben von der Reise nach dem Reich notiert: es finden sich hier Aufzeichnungen vom 18., 20., 21., 23. und 24. September sowie vom 1., 4., 6.—8., 14., 17., 22. und 23. Oktober. Die interessanteren dieser Notizen, namentlich soweit sie die Chronologie der Reise angehen, sind oben in den Anmerkungen verwertet. —

Humboldt hatte vorübergehend die Absicht, sein Reisetagebuch vom Herbst 1788 schriftstellerisch auszuarbeiten, hat sie aber nicht ausgeführt. In erster Linie war diese Umarbeitung allerdings nur für die berliner Freundinnen und Freunde, die Angehörigen der Verbindung bestimmt: ein eigentliches Journal der Reise sei nicht vorhanden, er habe nur sehr wenig, von den meisten Orten nichts aufgeschrieben und alles so unleserlich, dass nur er selbst es herausbringen könne (an Henriette Herz, 11. November 1788; an Karl Laroche, 30. November 1788).[2]

---

[1]) *Diese Verbesserung erklärt sich wohl so, dass die Aufzeichnung zuerst der Reise vom April gelten sollte, dann aber für die Junireise bestimmt und die Überschrift dementsprechend verändert wurde.*

[2]) *Erster Druck der Aufzeichnungen über Jacobi (oben S. 57—62): Briefe von Wilhelm von Humboldt an Friedrich Heinrich Jacobi, herausgegeben und erläutert von Albert Leitzmann S. 91—96 (1892).*

2.

Göttingen.
1788.

December.

8.

Therese [1]) gab mir einen Brief an Mariane. [2]) Sie beschrieb sie mir als ein edles grosses, doch kaltes, nicht sanftes und unglükliches Mädchen. Der Brief war so zugemacht, dass man ihn lesen konnte. Ich las und fand mich auf folgende Art empfohlen. Nimm ihn gnaedig auf, ich hoffe seine Bekanntschaft wird dir Freude machen. Das: gnaedig zeigt den Ton auf dem die Schwestern mit einander umgehen, und die Art, wie Mariane die Leute aufzunehmen pflegt. Ich gieng dreimal zu ihr, das erstemal mit Schlegel, [3]) dann allein. Des Details des Gespraechs erinnere ich mich nicht mehr. Nur im Ganzen von dem Eindruk, den sie auf mich machte. Sie ist nicht schön, weder im Wuchs, noch Gesicht; aber sie hat etwas sanftes, gefälliges, liebenswürdiges in der Mine. Ihre Sprache ist nicht angenehm, nicht ihr Ton, nicht ihre Ausdrüke, die oft gemein, ja studentisch, wie prellen, [4]) sind, nicht ihre Wortfügung, [5]) die sehr fehlerhaft ist. Kenntnisse sagte Therese hätte sie wenig. Soviel ist gewiss, sie glaubt wenig zu haben, und ist überhaupt sehr bescheiden. Eitelkeit bemerkte ich nicht eben an ihr. Doch sah ich sie auch immer allein und in Lagen, wo die Eitelkeit nicht ausbrechen konnte. Heftig scheint sie sehr, sie beklagte sich auch selbst gegen mich darüber. Mit

---

Handschrift (16 Oktavseiten) im Archiv in Tegel.

[1]) *Therese Forster; vgl. oben S. 39 Anm. 4.*

[2]) *Ihre Schwester Marianne Heyne; vgl. oben S. 42 Anm. 3.*

[3]) *August Wilhelm Schlegel (1767—1845) studierte in Göttingen bei Heyne Philologie: über seine Beziehungen zu Humboldt vgl. Delbrücks Einleitung zu meiner Ausgabe des Briefwechsels beider Männer (Halle 1908) und ebenda S. 261.*

[4]) *Vgl. Kluge, Deutsche Studentensprache S. 115.*

[5]) *Nach „Wortfügung“ gestrichen: „nicht viel Kunst“.*

ihrer Stiefmutter[1]) vertraegt sie sich nicht gut, und spricht auch leicht gegen sie. Ich glaubte, ihr Stolz würde es nicht ertragen, wenn man damit einstimmte, doch scheint sies gut genug aufzunehmen. Dennoch ist sie wieder auf der andren Seite mit ihr vertraut, und erzählt ihr alle ihre Besuche, die Hauptmomente des Gespraechs u. s. f. Sie scheint kalt, doch halte ich sie nicht dafür, sie ist wohl nur unrecht behandelt worden. Prinz August[2]) ist ihr gut gewesen und sie ihm. Doch, sagte Girtanner,[3]) liebe sie nur den Prinzen, nicht August. Jenner[4]) hat ihr die Cour gemacht, und ist gut aufgenommen worden. Beide Schwestern haben sogar in Girtanners Gegenwart Verabredungen gemacht, wie Mariane ihn irgendwo treffen könne. Jezt ist er auf ewig in der Gnade gesunken. Er soll eine Indiscretion bei den Prinzen begangen haben. Er schreibt iezt oft Briefe, die er aber unerbrochen wieder erhält. Diese Zudringlichkeiten müssen ihm offenbar schaden. Mariane ist stolz. Sie muss wieder mit Stolz behandelt werden. Für einen, der sich kriechend gegen sie betraegt, hat sie gewiss keine Achtung. Sie hatte mir vorige Woche einmal sagen lassen, sie sei nicht zu Hause. „Ich habe eine Sünde auf dem Gewissen“, sagte sie mir als ich heute ins Zimmer trat, „die ich Ihnen gestehn muss. Ich habe mich gegen Sie verläugnen lassen, aber ich fürchtete mit oder nach Ihnen einen andren Besuch, den ich nicht annehmen wollte, und den ich Ihnen sagen werde, wenn wir vertrauter mit einander sind.“ Es währte kaum eine Viertelstunde, so sagte sie mir, der Besuch wäre Schlegel gewesen, und beklagte sich entsezlich über die Langeweile, die ihr seine Besuche machten. Sie wiederholte mir, dass sie mich deswegen nicht angenommen, und sezte hinzu: ich hielts für indiscret, meinem Mädchen zu sagen, den einen zu mir zu lassen, und den andren abzuweisen. Diese Vorsicht gefiel mir, und dass sie mir das Ganze sagte gefiel mir. Sie weiss doch dass ich Schlegel genau kenne, und muss

[1]) *Georgine Heyne; vgl. oben S. 46 Anm. 5.*

[2]) *August Friedrich Prinz von England (1773—1843), Sohn Georgs III., studierte mit seinen Brüdern Ernst August und Adolf Friedrich seit dem Sommer 1786 in Göttingen: vgl. Frensdorffs erschöpfenden Artikel in der Zeitschrift des historischen Vereins für Niedersachsen 1905 S. 421.*

[3]) *Christoph Girtanner (1760—1800), Arzt und politischer Schriftsteller in Göttingen.*

[4]) *Ludwig Rudolf von Jenner, ein Schweizer, studierte Jurisprudenz in Göttingen; einen Windbeutel, der jedem Weibe den Hof macht, nennt ihn Humboldt brieflich (an Henriette Herz, 11. November 1788).*

also das Vertrauen zu mir haben, dass ich nicht wiedersage, was bei ihr gesprochen wird. Sonst beweist es freilich weniger, dass sie mir es sagte, als wenn sies einem andren gethan hätte, weil ich immer an ihren Fenstern, ob sie zu Hause ist, sehn kann. Allein es zeigte doch, dass sie die Idee in mir nicht wollte, als sähe sie mich ungern. Ich sprach, vorzüglich im Anfang, von gleichgültigeren Dingen, zum Theil sogar von Stadtneuigkeiten, suchte aber doch an iede eine Bemerkung, oder ein Raisonnement zu knüpfen. Es ist freilich schwerer so gleichgültige Dinge zu reden, und sie doch interessant zu machen, als wenn man so gewisse schon an sich interessante Materien zum Gespraech wählt. Nicht zu gedenken dass man die leztere Methode sehr fein gebrauchen muss, um nicht ertappt zu werden, und dass man bei aller Fruchtbarkeit des Geistes doch am Ende Gefahr laeuft, sich zu wiederholen; so gewinnt man auch noch einen sehr wesentlichen Vortheil. Wenn das Mädchen mit andren spricht, so sind solche Dinge natürlich der Gegenstand des Gespraechs, und da werden denn Vergleichungen angestellt, die sehr vortheilhafte Wirkung thun. Vorzüglich aber hat es auch noch das Gute, dass man um durch das Gespraech zu interessiren, nicht gerade allein zu sein braucht. Soviel es mir möglich war suchte ich in das Gespraech ihre Individualitaet zu verwikeln. Ich leitete das Gespraech auf genirte, abhaengige Lagen. Ich sagte mit einiger Wärme, wie sehr ich mich darin befunden hätte. Ich beschrieb — ich wusste dass diess ihr Fall war, oder dass sie wenigstens glaubte, er seis — wie man darin Mistrauen auf seine Kräfte, Talente und Fähigkeiten bekäme, und nun eben dieses Mistrauens wegen wirklich auch weniger vermöchte. Sie stimmte in alles diess ein, und erzählte nun einen Theil ihrer Geschichte, und hierbei glaubte ich zu bemerken, dass sie in Wärme gerieth. Diess führte uns auf richtige Beurtheilung seiner selbst. Sie sagte, sie sei fast unmöglich. Ich wandte ein, sie sei es nicht mehr, wenn man einen Freund hätte, an dessen Worten und Betragen man sein Urtheil bemerken könne. Denn mehr müsse man nie fordern. Gesagte Urtheile wären immer partheiisch. Sie billigte das Mittel, nur könne sie nie zu iemand Vertrauen haben. Ich ergriff begierig diese Gelegenheit über Vertrauen zu reden, und sagte: sich eigentliche Confidencen zu machen sei überaus schwach, und Abscheu davor nicht, wie mans nenne, kalt, sondern vernünftig und ein Beweis von Stärke. Wenn ich noch, sagte sie, Vertrauen

haben könnte, so wärs doch nur zu Einer Person. Ein schöner Zug, der wahre Mittelweg zwischen Kälte und Schwäche. Ueber das Vertrauen von Männern zu Weibern erklärte sie sich undeutlich. Sie schien es zu misbilligen. Doch erfordert dieser Punkt nähere Aufklärung. Etwas, das sehr viel Güte des Charakters verrieth, sagte sie einmal. Sie liebe das Striken so, weil sie einmal bei dieser Arbeit mehr über sich nachgedacht, und gefühlt hätte, dass sie in ihrem Betragen (vielleicht gegen ihre Mutter) gefehlt habe. Ueberhaupt könne sie über so etwas sehr gut bei weiblichen Arbeiten nachdenken, und die Arbeiten selbst hälfen ihr dazu. Das ist doch ein sehr liebenswürdiger Zug! Beim Weggehn machten wir aus, dass sie, so oft sie mich nicht gern sprechen wollte, sich verläugnen lassen sollte. Soviel von diesem Besuch. Im Ganzen geht mein Bestreben bei ihr iezt bloss dahin, zu machen, dass ich sie interessire, ohne doch merken zu lassen, dass ich darauf ausgehe.

Mariane.

9.

Ich bekam einen Brief von Jette:[1]) *nr.* 83. Mir war der Eindruk sehr merkwürdig, den er auf mich machte. Ich lachte, las ihn noch einmal, lachte wieder, erst beim dritten mal war ich ein wenig und nur ein wenig gerührt. So schrieb ich auch die Antwort[2]) bloss in erkünstelter Empfindung. Zwei Ursachen mögen Schuld sein. Ich liebe iezt sehr neue Lagen. Der Grundsaz dass man in vielen Lagen aller Art gewesen sein müsse, ist so fest in mir, dass mir jede, in der ich noch nicht war, schon darum angenehm ist. Dann sind mir ihre Briefe zu leer an Geist, sie gleichen Zukkerbrodten, denen es an Würze fehlt. So kommt mir die ganze Verbindung vor. Ob es anders werden wird, wenn ich wieder bei ihnen bin?

Verbindung.

11.

Seyffer[3]) hatte eine Indiscretion begangen. Ich sagte bei der Gelegenheit Girtanner fast alles, was ich böses von ihm wusste.

---

[1]) *Henriette Herz; vgl. oben S. 1 Anm. 2.*

[2]) *Sie ist nicht erhalten.*

[3]) *Vgl. oben S. 37 Anm. 1.*

Die Indiscretion betraf Stieglitz[1]) noch mehr. „Wenn er sich auch“, sagte Stieglitz zu Girtanner, „gegen mich schlecht betragen hat, so berechtigt mich doch das nicht, es auch gegen ihn zu thun.“ Der Stich traf mich. Ich fühlte es tief und es war mir eine lehrreiche Warnung.

12.

Ich war bei Mariane. Ich wurde gütig empfangen. Mein Plan war, heute mehr als sonst, ihr Herz zu interessiren. Wir sprachen manches Nachtheilige von Schlegel. Ich ergriff die Gelegenheit, ihr mein Verhaeltniss mit Schlegel zu erklaeren, damit sie mich nicht für doppelzüngig hielt. Diess Gespraech half mir, manches zu meiner Absicht Dienende anzubringen. Dann war wieder die Rede von Vertrauen. Sie sezte aus einander, wie sie nie Vertrauen in dem Sinn haben könne, dass sie dem Vertrauten alles sage. Was könne es helfen, ihm zu sagen, wenn man Kummer habe. Das sey Schwäche. Eher wollte sies dann entdekken, wenn es vorüber wäre. Die Aehnlichkeit in diesen Grundsäzen mit ihrer Schwester zeigt wohl, dass sie nach ihr sich bildete. Zulezt war von Umgang ueberhaupt die Rede, und ich hatte sehr gute Gelegenheit — die ich nicht unbenuzt liess — ihr sehr viel Schmeichelhaftes über ihren Geist und die Art ihrer Unterhaltung zu sagen. Sie hatte gesagt, sie würde vielleicht morgen ins Concert gehn, ich redete ihr zu. Lange nachher, beim Weggehn, sagte ich: Vielleicht seh ich Sie morgen im Concert. Es frappirte sie, und sie fragte im Ton der Verwunderung: Wie kommts dass Sie morgen hinein gehn wollen?

Mariane.

13.

Girtanner hatte gestern Abend bei Heynes gegessen. Er hatte erzählt, dass er heute ins Concert gehn würde: Mariane hatte eben das von mir gesagt, und Schlegel hatte hinzugesezt: ia, das hat mir Humboldt schon angekündigt. Diese Zusammenkunft von Umständen war der alten Heyne so aufgefallen, dass sie gesagt hatte: dahinter muss etwas stekken, da muss ich auch hingehn. Girtanner begleitete mich ins Concert. Wir warteten und warteten. Weder meine noch seine Donna kam. Ich hatte Langeweile und

[1]) *Vgl. oben S. 8 Anm. 1.*

gieng zu Emilien.[1]) Schon ein Paarmal war ich bei Emilien gewesen, und hatte andre da angetroffen. Ich hatte dann, vorzüglich wenn diess uninteressante Leute waren, fast nichts gesprochen. Einmal gab sie ein Souper, lud Dohna[2]) ein, und mich nicht. Die Unhöflichkeit aergerte mich. Ich gieng in 14 Tagen nicht hin. Heute that ichs zum erstenmal wieder. „Ich dachte schon, Sie hätten mich ganz vergessen" sagte sie mir, als ich hereintrat. Sie fuhr in dem Ton fort, war sehr gütig und sagte mir manches Schmeichelhafte. Es fiel mir ein zu versuchen, was ich in Einem Abend vermöchte. Ich nahm mich zusammen; ich redete von all den tausend Dingen, die Weiberchen, wie sie, bis auf den Grund des Herzens erschüttern. Das Mittel schlug nicht fehl. Wie ein Strom ergoss sich über mich — den sie 14 Tage vorher politisch genannt hatte — Vertraulichkeit auf Vertraulichkeit. Zuerst sprach sie von ihrem Mann,[3]) wie eine Frau doch nicht vor einem Fremden hätte reden sollen. Zwar zeigte sie viel Achtung, doch man weiss wohl, wieviel Weiber geben, bloss in der Absicht um noch einmal soviel nehmen zu können. Er habe kein Gefühl für ihr warmes empfindendes Herz, dulde kaum genaue Freundschaft zwischen ihr und einem dritten, erbreche aus blosser Indiscretion und Undelicatesse ihre Briefe u. s. f. Ich sagte bei Gelegenheit der Briefe: Aber Sie können sie durch eine Freundin bekommen. Sie können sich leicht vorstellen, antwortete sie mir, dass das auch geschah. Sie sprach von einer hohen, zum Entzükken beseligenden Freundschaft — armer Name, wie oft musst Du Deckmantel ganz andrer Empfindungen sein? — mit einem jungen Menschen, der aber, vorzüglich in ihrer Abwesenheit, andren die Cour gemacht hätte. Sie erzählte mir von Boutterwek,[4]) was sie für ihn gethan, und wie er durch plözliche Verlassung ihres Hauses sie grossem Gerede ausgesezt hätte. Endlich von Herder, jetzt ihrem

---

[1]) *Emilie von Berlepsch, geb. von Oppel (1757—1830), die spätere Freundin Jean Pauls; eine eingebildete, eitle, geschwätzige, nicht einmal sehr geistvolle Frau nennt sie Humboldt brieflich (an Karl Laroche, 30. November 1788).*

[2]) *Friedrich Ferdinand Alexander Graf Dohna (1771—1831), Humboldts Studienfreund schon von Frankfurt her, später als Minister des Inneren sein Vorgesetzter während seiner Leitung der Unterrichtsverwaltung.*

[3]) *Friedrich Ludwig Freiherr von Berlepsch (1749—1818), Hofrichter in Hannover, 1795 seiner Ämter entsetzt, später Staatsrat im Königreich Westfalen.*

[4]) *Friedrich Bouterwek (1766—1828), Student in Göttingen, später Professor der Philosophie.*

einzigen Freunde.[1]) Sie hoffe, er werde herkommen, der Vorschlag sei schon nach England gegangen.[2]) Dann will sie gar nicht nach Hannover zurükkehren, sondern hier mit ihm in Einem Hause wohnen. Dass zum Eingang zu allen diesen Confidencen das Vorlesen einer ihrer Episteln[3]) diente vergass ich zu sagen. Bisher hatte ich viel gesprochen. Um schnell, wie ichs wollte, zu wirken, glaubt ich zeigen zu müssen, dass sie auf mich stark gewirkt hätte. Ich schwieg viel, schien unruhig, zerstreut, sah sie oft an, wechselte dann den Blik, kurz trieb das ganze Spiel, wie ichs ungeschikt mache, und noch ungeschikter beschreibe. Durch diese Verstellung wurde ich wirklich, was ich bloss scheinen wollte — nicht verliebt, aber unruhig. Ob sies merkte weiss ich nicht. Wohl schien mir manches, was sie sagte, zur Absicht zu haben, mich zurükzuhalten und zurechtzuweisen. Wiederum aber wars mir, als umzöge ein Schleier von Eitelkeit ihre Seele so sehr, dass sie sich allein mit sich, nicht mit mir beschäftigte. Beim weggehn sagte sie, als ich schon der Thür nah war: „Ich weiss nicht, mich dünkt, ich war sehr offen gegen Sie.“ Ich war wirklich, wie ichs schon erzählte, aengstlich, ich antwortete mit halb stotternder Stimme, nahm ihre Hand, drükte sie und küsste sie mit Wärme. Sie gab sie mir willig — nicht wie Therese — aber sie erwiederte nicht den Druk. O! ich muss Deiner hier gedenken, Therese! Ich sass neben Dir auf dem Sofa, ich ergriff Deine Hand in der Fülle der Empfindung, ich küsste sie. Du gabst sie nicht, ich musste sie nehmen. Du sahst mich nicht an. Doch, doch wars als liessest Du sie nicht ungern nehmen,[4]) als wäre nur der Gedanke in Dir, ich traue ihm nicht, ich sollte sie ihm nicht geben. Zur Thüre war ich kaum hinaus, als alle Empfindung der Unruhe in mir verschwunden war, als die Herzensleere[5]) wieder da war, ohne die ich nie solche Scenen suchen könnte. O! wieviel mehr bist Du werth. Wärme, Du inniges Gefühl, das ich bei dem Gedanken an Dich, Jette, das ich in Deinen Armen, Brendel,[6]) ehmals empfand!

Emilie.

---

[1]) *Über Emilie von Berlepschs Beziehungen zu Herder vgl. Haym, Herder 2, 50.*

[2]) *Herder sollte als Professor der Theologie und erster Universitätsprediger für Göttingen gewonnen werden: vgl. ebenda 2, 418.*

[3]) *Ihre Göttingen 1787 erschienene „Sammlung kleiner Schriften und Poesien“ enthält mehrere poetische Episteln.*

[4]) *„liessest . . . nehmen“ verbessert aus „gaebst“.*

[5]) *„Herzensleere“ verbessert aus „Seelenlee[re]“.*

[6]) *Brendel Veit; vgl. oben S. 1 Anm. 3.*

30.

Eine lange Pause in diesen Blättern. Ich hole kurz das geschehene nach.

Ich war mehreremale bei Marianen; nur zweimal waren merkwürdig, obgleich in ganz verschiedener Art. Einmal kam ich hin, und fand sie in der Stube des Maedchens, als ich mich anmelden lassen wollte. Sie sagte mir, sie könne mich den Tag nicht sprechen. Sie schmierte eben Butterbrod für ihren Vater. Sie bot mir eins an, ich blieb solange bei ihr als ichs as. Wir sprachen noch von dem, was sie, einer Erzaehlung an einem andren Tage nach, dem Prinz Adolph [1]) ins Stammbuch geschrieben hatte. Hierbei muss ich noch einen Augenblik dieser Erzaehlung gedenken. Sie hatte auf Theresens Rath dem Prinzen etwas eingeschrieben, das einen Doppelsinn hatte. Sie hatte ihn bemerkt, Therese ihn aber nicht finden wollen. Der Sinn war ohngefehr: Kein Mann ist so gross dass er sich nicht einmal vergessen koennte. Als sies mir erzaehlt hatte, fiels ihr selbst auf. Sie sagte: da habe ich Ihnen die erste Confidence gemacht. Ich wollte nach Gotha reisen und wünschte einen Empfehlungsbrief an Amalien.[2]) Ich bat Marianen darum, und sie versprach ihn mir. Den Tag vor meiner Abreise holte ich ihn ab. Mariane war launisch, ich hatte sie noch nie in dem Grade so gesehn. Sie erzaehlte mir dass Schlegel ihr habe vorlesen wollen. Ich warnte sie vor einer Bürgerschen neuen Ballade, die eben keine Maedchenlectüre ist.[3]) Schlegel hatte mir gesagt, dass er sie ihr vorlesen wollte. Doch sagt ich das nicht, sondern warnte sie nur im Allgemeinen. Ferner hatte sie Schlegeln wieder absagen lassen, und Schlegel hatte darüber eine aeusserst laecherliche Hypothese gemacht; diese Hypothese erzaehlte ich ihr. Nach dem allen war wieder von meinen Besuchen bei ihr die Rede, und sie bat mich nur des Freitags zu ihr zu kommen. Das frappirte mich erstaunlich, und noch seh ich den Zusammenhang nicht. Sie war immer vorher so freundlich gegen mich gewesen, hatte mir Vertrauen gezeigt, und nun auf einmal das! Wahrscheinlich war dran Schuld, was ich von Schlegel gesagt hatte. Ich hatte es theils wirklich aus guter Absicht für sie gesagt, aber theils

---

[1]) *Adolf Friedrich Prinz von England (1774—1850); vgl. oben S. 67 Anm. 2.*

[2]) *Amalie Reichard; vgl. oben S. 42 Anm. 4. Über Humboldts Reise nach Gotha vgl. oben S. 64.*

[3]) *„Graf Walter, nach dem Altenglischen", zuerst erschienen in der Ausgabe der Gedichte von 1789 (2, 207).*

auch, und vorzüglich das von der Hypothese, aus Schwazhaftigkeit. Auch dacht ich gar nicht dass sie die Hypothese so ernst nehmen würde, als sie that. Kurz ich sah, dass ich mich noch im Charakter geirrt, zu frei und offen mit ihr gesprochen, weiter zu sein geglaubt hatte, als ich war. Es thut mir sehr leid, theils dieses Fehlers wegen, theils weil ich anfange dem Maedchen gut zu werden. Sie ist in der That ein interessantes Geschoepf, und wir hätten uns beide nüzlich werden können. Aber so hört wahrscheinlich alle meine Verbindung mit ihr auf. Denn entweder ich gehe sehr bald gar nicht mehr hin, oder das Freitagsgesez muss aufgehoben werden, und wie wird das geschehn?

Bei Emilien war ich zum zweitenmal. Die Vertraulichkeiten giengen fort und stiegen. Sie erzaehlte mir, wie ihr Mann mit ihrem Kammermaedchen liebe, doch verlange, dass sie sie bei sich haben sollte, und ihr darum hart begegne, so dass sie eigentlich deswegen in Göttingen sei. Sie fieng nun an mich zu dauren. Ich zeigte es ihr soviel ich konnte, aber wir wurden gestört. Ich nahm einmal bei einer guten Gelegenheit ihre Hand, und hielt sie ein Paar Minuten in der meinigen. Sie gab es zu und zog sie nur nachher sanft weg. Ich bat sie mir einen Tag zu sagen, wo ich sie noch eine Stunde vor meiner Abreise allein sehn koennte. Sie bestellte mich auf den folgenden Montag um 6 Uhr. Tags drauf war Assemblée. Ich gieng hin. Emilie sass von vielen iungen Leuten umringt. Ich gieng nicht zu ihr heran, weil ich auch den Anschein des Courmachens hasse. Sie sah mich oft an, und schien mir zu winken. Sie sezte sich zum Spiel mit Prinz Ernst.[1]) Ich gieng zu ihr. „Ich habe Ihnen etwas zu sagen“ zischelte sie mir zu. Ich trat näher. „Kommen Sie morgen um 5 Uhr.“ Die Bestellung ueberraschte mich. Es war viel gewagt, das am Spieltisch zu sagen. Doch schien ich unbefangen, und schwerlich konnte ein andrer etwas merken. Ich verliess die Assemblée wieder, kam aber nach geendigtem Spiel zurük. Emilie war wieder mit andren in Unterredung, und ich sprach kaum Ein Wort mit ihr. Montag um 5 Uhr kam ich zu ihr. Kaum hatte ich mich gesezt, so liess sich Launay[2]) anmelden. Emilie rathschlagte mit mir und ihrem Maedchen, ob sie ihm absagen könnte. Es war wahrscheinlich,

---

[1]) *Ernst August Prinz von England (1771—1851); vgl. oben S. 67 Anm. 2.*

[2]) *Augustus von Launay de Tillières, ein Belgier, Student in Göttingen: vgl. Briefe von und an Bürger 4,83. 132. 172; Karoline 1, 232.*

dass er Feder,[1]) der eben weggegangen, gesehn hatte, und das Proiect gieng also nicht. Er blieb 2 Stunden. Die Unterredung war nicht ganz uninteressant. Dennoch sah mich Emilie oft an, und gab mir zu verstehn, sie sähe Launays Daseyn sehr ungern. Launay gieng, aber in eben dem Augenblik trat Ramdohr[2]) herein. Emilie fuhr mit ihren Blikken fort. Ramdohr schien es beinah zu bemerken. Seine Gegenwart war mir in mehr als Einer Rüksicht unangenehm. Einmal störte er mich. Dann fürchtete ich, er könne die Achtung, die er für mich hatte, leicht verlieren. Ich musste so manches wegen Emilien sagen, und dazu hatte ich schon 2 Stunden lang viel gesprochen, war verdriesslich, müde, erschöpft. Ueberdiess merkte ich, dass Ramdohr Emilien allein sprechen wollte, und doch gieng ich nicht. Ich hatte mir vorgenommen ieden auszusizen. Ramdohr stand auf, ich auch. Er wartete, ich auch. Er nahm den Hut, ich auch. Er stand wieder, ich auch. Er nahm Abschied, ich forderte von Emilien ienen mir versprochnen Brief. Emilie sagte sie hätte ihn noch nicht geschrieben, sie würde ihn mir um 10 Uhr schikken. Ramdohr gieng, ich auch. Ramdohr stand an der Thür in der Absicht mich voraus gehn zu lassen, und zu bleiben. Ich thats nicht. Er gieng voraus, aber kaum war er hinaus, so drehte er sich wieder um, gieng wieder herein, und liess mich draussen stehn. Noch nie war ich so verwirrt. Emiliens Kammermaedchen, eine liederliche Dirne, gieng mir auf der Treppe nach, sagte mir gute Nacht. Ihre Mine heischte eine Liebkosung. Aber ich gieng, ohne ihr zu antworten. Ich muss sehr albern ausgesehn haben. Um 10 schikte Emilie. Es war ein Brief . . .

---

1) *Vgl. oben S. 56 Anm. 1.*

2) *Friedrich Wilhelm Basilius von Ramdohr (1752—1822), Oberappellationsrat in Celle.*

3.

Tagebuch der Reise nach Paris und der Schweiz 1789.[1]

Julius.

18.

Holzmünden.

Nur allenfalls merkwürdig der abendtisch. Campens[2]) schwester[3]) sprach von ihrem sohn, und dass er theologie studiren sollte. Campe misrieth diess, schlug eine profession vor, und liess sich durch den einwand der mama: „aber der iunge hat von kindheit an gesagt, ich will pastor werden!“ nicht abweisen. Man schlug nun professionen vor. Campe: tischler und gärtner. Andre andre. Einer, der stadthauptmann, rieth zum lohgerber oder färber. Besonders war bei allem, was er sagte, der refrain: aber vorzüglich würd' ich zum lohgerber rathen. Man sezte ihm den

Handschrift (175 Oktavseiten, ohne Titel) im Archiv in Tegel.

[1]) *Da Humboldt den ersten Teil dieser Reise bis zur Rückkehr aus Frankreich zusammen mit Campe gemacht hat, so sind dessen zwei Reisebeschreibungen durchgängig zur Erläuterung und Ergänzung heranzuziehen: die „Reise des Herausgebers von Braunschweig nach Paris im Heumonat 1789“ (Braunschweig 1805; achter Teil der Ersten Sammlung merkwürdiger Reisebeschreibungen), Briefe an seine Tochter Lotte, beginnt mit der Abreise aus Braunschweig am 17. Juli und schließt mit Aufzeichnungen aus Paris vom 12. August 1789, denen eine Fortsetzung nicht gefolgt ist; die „Briefe aus Paris zur Zeit der Revolution geschrieben, aus dem braunschweigischen Journal abgedruckt“ (Braunschweig 1790), an seine Freunde Trapp und Stuve gerichtet, umfassen den ganzen pariser Aufenthalt vom 4.—26. August. Humboldt spottet in einem vertrauten Briefe über Campes fruchtbares Genie, das aus seinem Straßen- und Kirchenbesehen eine Reisebeschreibung machen könne (an Karoline von Beulwitz, 26. Oktober 1789), beurteilt dann aber das letztere Buch in einem Briefe an Campe vom 8. Februar 1790 ganz günstig, in dem er zugleich den Wunsch ausspricht, in der von Campe geplanten Reisebeschreibung wegen des von ihm übertretenen Verbots der Reisen ins Ausland ohne königliche Erlaubnis nicht namentlich genannt zu werden; der Abdruck der Briefe spricht von ihm daher nur als von „Herrn von H.“*

[2]) *Vgl. oben S. 53 Anm. 3.*

[3]) *Sie war an einen Kaufmann Osterloh in Holzminden verheiratet und damals schon lange Zeit Witwe.*

gestank entgegen. und Campe fügte paedagogisch hinzu, der physische schmerz bringe moralischen hervor. Indess der stadthauptmann liess sich nicht abbringen, und versicherte lohgerber gekannt zu haben, die überaus feine leute gewesen wären. Was mich am meisten an Campe drükt ist die oratorische ausführung der trivialsten dinge. So hielt er heute 3 reden 1., dass künstler eitler wären, als solche, die solide wissenschaften studiren. 2., dass die eitelkeit abnehme, wenn man mit leuten lebe, die man über sich erkenne, wie denn er selbst z. b. ein narr geblieben sein würde, wenn er nie nach Berlin gekommen wäre.[1] 3., dass die dichter am wenigsten gefühl, die theologen am wenigsten sittlichkeit, die schriftsteller am wenigsten sinn für wahrheit hätten, weil alle 3 mit diesen dingen gewerbe trieben, woraus er denn die nuzanwendung zog, dass man nicht theologie studiren sollte. In der that eine vorsichtige moral!

bis zum 23sten.

Auf dem wege von Holzmünden nach Crefeld.

Crefeld.

Campes bruder[2] und ein andrer kaufmann, Meyer, begleiteten uns. Unterweges viel scherz, vorzüglich über Journale, und das projekt ein lohgerberjournal zu schreiben, in bezug auf das gestrige gespräch.

Von Huxar aus allein. Schöne gegenden bei Corvey, Fürstenberg[3] u. s. w. Wenig gespräch und unbedeutend, in mir manche süsse erinnrung, manche ahndung der zukunft, viel selbstgenuss.

Triburg, mit der laterne besehn[4] und beobachtet. Ein bad, gehört dem Oberjägermeister von Siersdorf aus Braunschweig.

---

[1] *Er kam 1769 nach Berlin als Hauslehrer der Brüder Humboldt, wurde 1773 Feldprediger in Potsdam, ging 1775 nochmals in das Humboldtsche Haus zurück und im folgenden Jahre als Edukationsrat an das dessauer Philanthropin: vgl. Leyser, Joachim Heinrich Campe 1, 16.*

[2] *Johann Gottlob Campe lebte als Kaufmann in Holzminden.*

[3] *Vgl. Campe, Reise S. 20.*

[4] *„Unsre Ankunft in Driburg erfolgte nach Mitternacht. Unterdess ich um frische Pferde mich bemühte und Briefe schrieb, gingen meine lustigen Gefährten mit der Laterne aus, um, wie sie sagten, die Schönheiten der Gegend zu besehen . . . Du kannst nicht glauben, wie vergnügt und guter Dinge wir drei Leute selbst in solchen Lagen sind, wo andre Reisende die Lippen hangen zu lassen und zu griesgrammen pflegen. Wohin wir kommen, da teilt unsre gute Laune sich augenblicklich der ganzen Hausgenossenschaft, ja sogar den Bettlern auf der Strasse mit. Lachend kommen wir an, lachend machen wir unsre Geschäfte, lachend steigen*

Der brunnen enthält mehr fixe luft und eisentheile als der Pyrmonter, und hält erstre fester und länger. Die anlagen der gebäude ziemlich gut, der gärten sehr mittelmässig. Brunnengäste wenig, zwischen 12 und 20.

Zwischen Triburg und Paderborn ein nicht unmerkwürdiger erdfall. [1] Die erde war im frühiahr dieses iahrs plözlich eingestürzt. Die oefnung war gross und einem kessel ähnlich; hineingeworfne steine hallten sehr lang nach. Solche erdfälle sah ich [2] in der gegend mehr, nur älter und [3] kleiner, und beinah über die hälfte wieder verschüttet.

Paderborn, eine grosse, aber alte, grossentheils schlechtgebaute stadt. Die Jesuiterkirche zu hoch gegen die breite und dunkel; der Dohm zu breit gegen die höhe. Sonst beide, die erstere vorzüglich, recht schöne Gothische gebäude. Uebrigens weder, was man in den kirchen zeigt, noch die reliquien, noch der ursprung der Pader unter dem Dohm sehenswerth. Der postmeister, der langsamste mensch, den ich ie sah. Eben so alle seine leute. Charakteristisch wars ihn brod für die hüner schneiden zu sehn. Wir warteten 6 stunden auf pferde. [4]

Lippstadt. Breite, freie strassen; ziemlich hübsche häuser; sehr gutes pflaster; überhaupt ein gewisses ansehn von wohlstand. Auch hat die stadt keine accise, sondern giebt [5] etwas gewisses. [6] Warum Krebel Jacobs zur Helle haus anführt, [7] ist unbegreiflich; es ist ein ganz gewöhnliches, nur etwas langes haus von 2 etagen.

Ham. [8] Eine ziemlich hübsche Franciscanerkirche. Auf einem

---

wir wieder ein und alles lacht mit uns" ebenda S. 22. Der dritte Reisegefährte ist der später genauer charakterisierte Wiesel.

[1] *Vgl. Campe, Reise S. 23. 31.*

[2] *„sah ich" verbessert aus „gab es".*

[3] *Nach „und" gestrichen: „schon wieder".*

[4] *Campe (Reise S. 25) philosophiert ausführlich über den plumpen katholischen Zwangsglauben der Paderborner, ihre kaum für deutsch zu haltende Sprache, die Knochen des heiligen Liborius mit dem sie aus der Vermischung mit unheiligen wieder herauskratzenden weißen Pfau und gedenkt auch des Konflikts mit dem Postmeister.*

[5] *„giebt" verbessert aus „hat".*

[6] *Vgl. Campe, Reise S. 34.*

[7] *Vgl. Die vornehmsten europäischen Reisen 2, 109.*

[8] *Vgl. Campe, Reise S. 37; ein „derbes Frühstück von Pumpernickel und westfälischem Schinken" nötigte die Reisenden, die folgende Nacht in einem Dorfe liegen zu bleiben.*

kirchhof närrische grabschriften. Eine auf einen rechtsgelehrten mit sonderbaren ausdrükken: „der Themis Rechtensberg“ „der tod, der grimme menschenfrass hat ihn entleibt“ u. s. w. Die soldaten ohne allen vergleich weniger ordentlich im anzug, marschiren, allem übrigen als die Berliner. Besonders fielen mir die officiere auf.

Duysburg. Am tisch mehrere studenten; gesitteter aber, als ich nach der kleinheit und abgelegenheit der universitaet dachte.[1]) Nur einer machte versuch, renommist zu sein; doch sehr unglüklich. Wahrscheinlich wars noch ein neuer ankömmling. Ein andrer sprach von Magnetismus; aber alles schien ihm sehr neu zu sein. Er machte die trivialsten einwürfe dagegen mit einer mine von wichtigkeit, und dabei mit einem so ungewissen zweifeln, als wären sie vorher nie gesagt worden. Campe wollte sich nicht zu erkennen geben. Dennoch sprach er immer von dingen, die ihn sehr leicht hätten verrathen können. Der iunge Helwing sass neben mir. Ein artiger, höflicher mensch — der aber auch beide eigenschaften sehr mühsam zu suchen, und sich nicht wenig darauf einzubilden scheint — und muntrer und gesprächiger als der Göttinger.

Zwischen Duysburg und Crefeld geht man in einer fähre über den Rhein.[2]) Auf der fähre arbeitete ein mädchen mit, äusserst häslich, aber stark, männlich, arbeitsam. Es ist unbegreiflich, wie anziehend für mich solch ein anblik, und ieder anblik angestrengter körperkraft bei weibern — vorzüglich niedrigeren standes — ist. Es wird mir beinah unmöglich, meine augen wegzuwenden, und nichts reizt so stark iede wollüstige begier in mir. Diess rührt noch aus den iahren meiner ersten kindheit her Wie sich zuerst meine seele mit weibern beschäftigte, dachte sie sich immer sklavinnen, durch allerlei arbeit gedrükt, tausend martern gepeinigt, auf die verächtlichste weise behandelt. Noch iezt hab' ich sinn für solche ideen. Noch iezt kann ich wie ehemals mir romane denken, die dieses inhalts sind.[3]) Nur mehr geschmak, weniger unwahrscheinlichkeit ist[4]) nach und nach in diese romane gekommen, und immer ist es mir psychologisch merkwürdig, sie

---

[1]) *Sie hatte nur 60—70 Studenten (Campe, Reise S. 39).*

[2]) *Bei Ürdingen (ebenda).*

[3]) *Nach „sind“ gestrichen: „Wenn ich die ver . . .“*

[4]) *„ist“ verbessert aus „hat sich“.*

chronologisch nach einander durchzugehn.[1]) Wie zuerst diese richtung in mir entstand, bleibt mir immer ein räthsel, auf der einen seite diese härte, auf der andren diese wollust. Aber das ist gewiss dass sie, nur verbunden mit den lagen, in die ich kam, meinen ganzen iezigen charakter gebildet hat, dass aus ihr einsame beschäftigung der einbildungskraft, abneigung gegen gesellschaft und umgang entstand, ferner aus ihr wollust — die auch iezt noch bei mir unverkennbar das gepräge iener ideen hat — aus der wollust liebe, weiberfreundschaft, beschäftigung mit weibern überhaupt. durch diess alles studium der charaktere, streben sich in andrer ideen hineinzudenken, ihre handlungsweise anzunehmen, mit einem wort raffinirte kunst des umgangs, die mich endlich dahin führte andren — allen was ich wollte, manchen viel, mir nichts zu sein, die iede wahre ursprüngliche, eigne empfindung so in mir abschliff, dass keine herrschend blieb, die endlich die gleichgültigkeit und die leere in mir hervorbrachte, an der ich iezt kranke. Wie das alles so licht und klar vor mir da steht. Nur ein paar wochen und ich wollte mich schildern, dass auch nicht das kleinste gefühl in mir unerklärt bliebe, und alles würde dann an einem einzigen faden hängen. Aber in eben dem augenblik wär ich auch keinem mehr, was ich ihm sonst war. Nur Sie, Stieglitz,[2]) ertrügen vielleicht das bild, und doch kaum. Und doch kann ich es lieben, möcht' ichs nicht ändern.

Crefeld.[3]) Dieser ort gewährt einen völlig andren anblik, als alle andre städte Westphalens, und als die meisten Deutschlands. Durchgehends sieht man grossen wohlstand herrschen, und

---

[1]) *Zu dieser sadistischen Färbung des sexuellen Empfindens bei Humboldt vgl. die Gedichte „Weibertreue" und „Die Griechensklavin" (Band 9, 72. 93), zu den Phantasieromanen meine Schrift über Humboldts Sonettdichtung S. 75, andrerseits auch die Polemik gegen Chamisso in dem Sonett 1035 (Band 9, 420).*

[2]) *Vgl. oben S. 8 Anm. 1. An diesen intimen Freund der göttinger Zeit als ideellen Adressaten ist das Tagebuch in erster Linie gerichtet: der Tendenz, dies später zu verwischen und es auch für weibliche Augen stellenweise mildernd zu retouchieren, die sich in einer Reihe späterer, von mir in die Anmerkungen verwiesener Korrekturen deutlich zeigt, ist diese eine Stelle versehentlich entgangen, ohne die der ursprüngliche Sachverhalt uns verborgen geblieben wäre.*

[3]) *Von Krefeld und den großen Samt- und Seidenwerken der Familie von der Leyen handelt Campe ausführlich und begeistert, wobei er eine hübsche Anekdote vom Aufenthalt Friedrichs des Großen in der Fabrik mitteilt, dem die Geheimnisse der Damastweberei trotz der Erklärung des Werkmeisters nicht aufgingen (Reise S. 39).*

bemerkt im ersten augenblik, dass die quelle dieses wohlstandes arbeitsamkeit und kunstfleiss ist. In den 24 stunden, die ich da zubrachte, erinnere ich mich kein einziges bild eigentlicher armuth gesehn zu haben. Die häuser sind sehr gut, sehr egal nur in Holländischem geschmak gebaut. Doch weniger mit zierrathen überladen, und überhaupt nicht so kleinlich. Einige sind wirklich schön, und verdienten auch in schönen strassen Berlins eine stelle. Die strassen sind meistentheils schnurgerade und überhaupt sehr regelmässig, im höchsten grade reinlich, und gegen Deutsche städte gehalten vortreflich gepflastert. Nur freilich auch da oft spielerei. Figuren von weissen und schwarzen mit einander abwechslenden steinen. Die ganze stadt hat ein gefälliges, lachendes ansehn. Sie hat sich mit dem könig auf eine bestimmte summe, die sie jährlich giebt, gesezt.[1]) Ich hörte sie auf 20000. thaler schäzen. Die vorzüglichsten établissements da sind die der familie: von der Leyen.[2]) Diese familie ist besizer fast der ganzen stadt. Jezt leben 3 zweige davon da: Conrad, Friedrich, Johann. Aber Friedrich ist todt, und seine kinder haben die handlung. Die ganze stadt nährt sich von fabriken und handwerken. Man sieht arbeiter aller art, uhrmacher u. s. f., und unter 4, 5 häusern sind gewiss immer an 2, 3 schilder, welche allemal einen handwerker oder fabrikanten andeuten, und die man leicht in versuchung geräth für zeichen von wirthshäusern anzusehn, da iedes einen eignen namen hat: goldne kreuz, schwarze ross u. s. f.[3]) Der ort soll 7000 einwohner haben. Die vorzüglichsten fabriken sind die der von der Leyen. Die meisten sind seidenfabriken, die auch leute auf dem lande beschäftigen. Alle religionspartheyen werden geduldet. Catholiken, Lutheraner, Reformirte, Mennoniten, Juden haben da gottesdienst. Alle leben in einigkeit, welches vorzüglich ein werk Conrads von der Leyen ist.[4]) Campe ist mit der Leyenschen familie bekannt. Conrad und seine söhne waren nicht da; aber seine frau und töchter. Wir assen den abend bei ihnen. Wir fanden noch einen holländischen prediger da. Es gab manche

---

1) *Zur Entstehung dieser jährlichen direkten Abgabe vgl. Campe, Reise S. 46.*

2) *Vgl. auch Band 9, 85.*

3) *Vgl. Campe, Reise S. 40.*

4) *Campe erzählt (ebenda S. 48), wie dieser durch Veranstaltung einer großen Gasterei von Angehörigen aller Bekenntnisse zuerst die menschliche Annäherung der Verschiedengläubigen angebahnt habe, der dann die weitgehendste konfessionelle Duldung folgte.*

ganz interessante scene den abend, vorzüglich die art, wie man sich gegen Campe, und wie Campe sich gegenseitig nahm. Jeder empfieng ihn mit einer eignen phrase. Die mutter mit einem wahren *concetto*: „ich habe Sie gekannt, und habe Sie nicht gekannt“ und so gieng das fort in einem steifen, beinah auswendiggelernten, gewiss präparirten, schreienden ton. Campe unterbrach ein paarmal, aber vergebens. Kein buchstabe der schönen periode gieng verloren. Die älteste tochter sagte ohngefehr etwas ähnliches. Doch vorzüglich schön und gravitätisch begann die iüngste. „Ihren geist — —“. Nur schade, man unterbrach sie. So fiel auch mehreres bei tische vor. Ein pröbchen:

Die alte von der Leyen: Ich habe iedem meiner söhne auf die reise ein exemplar von Theophron[1]) mitgegeben.

Campe. So wohlerzogne söhne bedürfen nicht eines solchen papierenen führers.

Die mutter ist eine recht verständige, gute, vielleicht auch kenntnissvolle frau. Aber sonst durch nichts, weder durch wiz, noch eigentlichen geist unterhaltend oder interessant, grosse verehrerin von Campe u. s. f., eifrige anhängerin Campischer moral. Fehler, auch nur schwächen bemerkt' ich sonst eben nicht, nicht einmal nur irgend auffallendere eitelkeit.

Die eine tochter, bei der ich sass — ich denke, die älteste — ist ziemlich hübsch, hat viel verstand, wie es schien auch talente, vorzüglich musikalische, lecture und kenntnisse, ist nicht ohne wiz und es ist leicht auf einen vertrauteren und scherzhafteren fuss mit ihr zu kommen. Sie spricht viel, allenfalls — doch mochte das die schuld meiner stimmung sein — zu viel, über sehr verschiedne gegenstände, immer gut, oft durchdacht, und nirgends wenigstens ertappte ich sie auf einem groben vorurtheile in dingen des raisonnements, oder einer unwissenheit in dingen des wissens. Dennoch gefiel sie mir nicht, weil mir die ganze gattung misfällt, zu der ich sie rechnen möchte. Es giebt — und iezt da lecture, intellectuelle, und selbst moralische bildung doch wirklich allgemeiner wird, findet man diess häufig — menschen, die einen äusserst richtigen und regelmässigen verstand, aber von natur weder eine grosse gabe zu denken noch zu empfinden haben. Sie fassen sehr leicht was sich in erklärungen auflösen, auf leichte grundsäze

[1]) *Campe, Theophron oder der erfahrene Ratgeber für die unerfahrene Jugend, Hamburg 1783.*

zurükführen, mit einem wort analysiren lässt, sie haben gewisse feste regeln im kopf, und besizen eine sehr grosse fertigkeit, darnach raisonnements, handlungen und menschen zu beurtheilen, und selbst raisonnements und handlungen hervorzubringen. Aber sie haben keine kraft nach schlichtem sinn und augenmaass ohne zirkel und linial zu schaffen, keine fähigkeit zu beobachten an den dingen, die ihnen gegeben sind, die beobachtungen — nicht nach logischen regeln der ähnlichkeit oder verschiedenheit, sondern nach der analogie andrer beobachtungen — zu combiniren, keine kraft tief zu empfinden. Vorzüglich äussert sich alles diess nun bei gegenständen der moral. Ich führe nur Ein beispiel an, das mir gerade nah liegt. Es ist nicht gut, dass weiber sich männlichen beschäftigungen widmen, hört man iezt fast überall. Jene nun, von denen ich spreche, denken sich das so. Des weibes bestimmung ist sorge für mann und kind, also sorge für haushaltung. Damit vertragen sich nicht, das stören männliche beschäftigungen. Daher machen sie sich die regel, sie zu fliehen, und folgen der regel. So, nur vielleicht weniger auffallend ist alles Campische raisonnement, oft ausdrüklich, oft erst, wenn man wichtige folgerungen daraus zieht. Immer bilden nach regeln, und immer regeln nach dem, was wohl äussern wohlstand, ruhe, gesittetheit in unsern einmaligen lagen hervorbringt. Weibern aber, tieferen geistes und tieferen gefühls, ist des weibes und des mannes bestimmung sich gegenseitig zum menschen zu bilden, den roheren, kälteren, mehr denkenden und handlenden als empfindenden mann, der immer aus sich herausgeht, immer ausser sich wirken und hervorbringen will, durch ihre sanftheit, ihre gabe zu empfinden, ihre insichgekehrtheit, dann durch den sinn des schönen, den ihre körperliche grazie, den sinn des guten und edlen, den der zauber ihres geistes in dem denken und empfinden so innig und so hinreissend verwebt sind, erwekt und nährt, durch freundschaft, die sie einflössen, durch liebe, zu der sie begeistern, in sich zurükzuziehn, seine aufmerksamkeit auf die innere moralische seite der dinge zu neigen; und dann wieder durch ihn, in den sie übergehn, mit dem sie sich verschwistern, gatten, mit dem vereint sie dasein und leben schaffen, neue gegenstände ihrer liebe zu gewinnen, stoff inniger zu empfinden, mehr in sich und durch sich zu sein,[1]) bloss in ihren gefühlen zu leben und weben, mit einem worte mehr weib zu sein. Durchdrungen von dieser bestimmung,

[1]) *„sein“ verbessert aus „leben“.*

die sie nicht in sich hineinraisonnirten, die von natur in ihnen liegt, und die sie kraft genug hatten in sich wahrzunehmen, bedürfen sie keiner regeln. Sie haben keinen sinn für alles, was damit nicht harmonirt. Ich fühle, dass diese ideen noch nicht genug entwirrt in mir sind, dass ich auch nicht im stande bin, sie jezt, wo ich schnell aufzeichnen muss was ich sah und hörte, deutlich darzustellen. Aber der unterschied, von dem ich spreche, ist da, das fühl ich lebendig, fühl ich so oft ich Lina [1]) iedem andren weiblichen geschöpfe vergleiche. „Ich bin Deiner nicht würdig, ich kann nichts als lieben, aber das kann ich.“ Wer sich zu diesen worten hinzudenkt die anlehnende stellung, das vertrauende, hingebende auge, und wer dann noch nicht versteht, was ich sagen will, nun der versteht es nie. Aber freilich haben nur wenige sinn dafür. Sie wollen steinhauer bilden, die immer richtschnur, und senkwaage zur hand haben, nicht künstler, denen sinn und natur den meissel führen. Doch ich komme zurük. Zu der beschriebnen klasse von weibern [2]) schien mir die von der Leyen zu gehören. Wir sprachen von herzensgüte ich weiss nicht welcher nation. „Aber, sagte sie, es ist nur so eine güte, durch augenblikliche rührung entstanden, keine erraisonnirte.“ Eine erraisonnirte güte! Andre beispiele fallen mir nicht mehr ein.*) Unter Bürgers gedichten gefällt ihr am besten: „Allgütiger mein hochgesang.“ [3]) Ich lieb es auch unendlich.

Die andre schwester konnt ich weniger beobachten. Sie schien bei weitem eitler zu sein. Denn so wenig sie sprach, so hatte doch alles, was sie sagte, so ein gewisses etwas an sich, als wär es gesagt, um zu gefallen.

Der holländische prediger war sehr unbedeutend. Er wunderte sich, wie Friedrich 2. so hätte sein können, wie er war, ohne an unsterblichkeit zu glauben. Campe behauptete: er hätte sie nicht geläugnet, und meinte: er wäre um so bewundernswürdiger, wenn er sie wirklich geläugnet hätte, er hätte um so uneigennüziger

---

*) Doch noch eins. „Bahrdts moral [4]) ist vortreflich. Die kann man ganz sicher so blindlings annehmen und befolgen.“ Eine moral annehmen!

[1]) *Karoline von Dacheröden; vgl. oben S. 38 Anm. 4.*

[2]) *„weibern“ verbessert aus „menschen“.*

[3]) *„Danklied“, zuerst unter dem Titel „Preisgesang“ im göttinger Musenalmanach von 1773 erschienen (Gedichte S. 50 Sauer).*

[4]) *System der moralischen Religion zur endlichen Beruhigung für Zweifler und Denker, allen Christen und Nichtchristen lesbar, Berlin 1787.*

gehandelt. Ob er nur darum die vertheidigung auf diese weise führte, um *ad hominem* zu sprechen?

Friedrichs von der Leyen ältester sohn: gar nicht interessant, aber höflich, bescheiden, nicht ohne kenntnisse. Seine mutter, sein bruder, und alle übrigen, die ich da sah, keines aufzeichnens werth.

Wir waren einen abend und den folgenden vormittag in Crefeld. Den vormittag besahn wir ein institut das der rector Scheel angelegt hat. Die erste bestimmung des instituts ist gewesen, junge leute zum handel zu bilden, jezt aber ist der zwek erweitert, und auch auf solche erweitert, die sich zu gelehrten bestimmen. Das gebäude und die äussere einrichtung ist sehr hübsch, geräumig, reinlich, sogar elegant. Bei der einrichtung der stunden wäre vielleicht mancherlei zu erinnern. Wenigstens sind[1]) die kinder zu sehr damit überladen, und nicht weniger sonderbar ist es, wenn man in dem plan liest, dass die, welche studiren wollen, ausser den übrigen wissenschaften noch Griechisch, logik, und Römische und Griechische antiquitäten lernen sollen. Der vorzüglichste lehrer am institut ist wohl der Magister Lange. Er schreibt ein Journal: der familienfreund, das in Düsseldorf herauskommt.[2]) Ich konnte wenig mit ihm sprechen, da er sich immer zu Campe hindrängte, doch hörte ich von seinen unterredungen mit Campe manches. Der rector scheint noch unbedeutender, wenigstens führte Lange immer das wort und Scheels schweigen schien nicht das schweigen der weisheit zu sein. An beiden misfiel mir die kriechende verehrung, die sie gegen Campe hatten, oder affectirten. Kaum wagten sies ihm zu widersprechen. Die kinder hatten ein gutes, fröhliches ansehn.

Zwischen Campe und mir auf dieser ganzen reise wenig gespräch, noch weniger interessantes. Ich kann mich nicht in die art finden, wie er die dinge ansieht. Seine und meine gesichtspunkte liegen immer himmelweit auseinander.[3]) Ewig hat er vor augen, und führt er im munde das was nüzlich ist, was die menschen glüklicher macht, und wenn es nun darauf ankommt zu bestimmen was das ist, so ist diese bestimmung immer so ein-

[1]) *„sind" verbessert aus „scheinen".*

[2]) *Ich kann diese Zeitschrift bibliographisch nicht genauer nachweisen.*

[3]) *Vgl. auch das ganz ähnliche Urteil in Humboldts Briefen an Karoline von Dacheröden vom 4. August 1789 (Wilhelm und Karoline von Humboldt 1, 49) und an Karoline von Beulwitz, 26. Oktober 1789.*

geschränkt. Für das schöne, selbst für das wahre, tiefe, feine, scharfsinnige in intellectuellen, für das grosse, in sich edle in moralischen dingen scheint er äusserst wenig gefühl zu haben, wenn nicht mit diesem zugleich eigen ein unmittelbarer nuzen verbunden ist. Vom Rheinfall bei Schaffhausen sagte er mir — was er auch, glaub' ich, hat drukken lassen [1]) — „ich sehe lieber einen kirschbaum, der trägt früchte, und so schön und gross der Rheinfall ist, so ist es ein unnüzes geplätscher, das niemandem nüzt.“ Als wenn nicht der sinn für schönheit ergriffen würde, sobald sich nur der gegenstand darbietet, ohne an nüzlichkeit oder schädlichkeit zu denken; und als wenn es nicht wahrer reicher gewinn wäre, das grosse bild in die seele zu fassen, und darin zu bewahren, als wenn nicht tausend andre ideen dadurch entständen, oder daran sich hängten, und als wenn nicht die ganze vorstellungsart grösser, vielseitiger würde, ie grösser und füllender die gegenstände sind, womit sie genährt wird. Auch seine beurtheilung von menschen ist gänzlich anders, als die meinige. So lobte er die alte von der Leyen als das erste weib. Bei von der Leyens selbst spielte er natürlich die erste rolle, erzählte, docirte und wizelte ganz allein. Uebrigens aber reis' ich doch gern mit ihm: er ist lustig, nicht an viele bequemlichkeiten gewöhnt, und fordert beinah gar kein gespräch von mir. Führeransehn giebt er sich gar nicht.

Wiesel, bis iezt mir noch nicht ganz klar, still, bescheiden, wie mich dünkt, bemerkend — wenigstens aufmerksam nachdenkend — wenigstens selten und wenig sprechend, gewiss gutmüthig und offen. Das andre geschlecht scheint er zu lieben, wie weit er es aber kennt, konnte ich nicht herausbringen. Ich glaube nicht über die ersten gränzen hinaus, doch mag er sich gern das ansehn von mehr geben wollen.

Der weg von Crefeld bis Aachen ist sehr einförmig, [2]) die chaussée, troz des ungeheuren Cöllnischen und Pfälzischen Barrieregeldes, ziemlich mittelmässig.

---

[1]) *Ich habe die Stelle in Campes Schriften nicht auffinden können.*

[2]) *Auf dem Wege von Jülich nach Aachen trafen die Reisenden mit einem absonderlich gekleideten schwäbischen Wallfahrer zusammen, der aus St. Jago di Compostella zurückkam (Campe, Reise S. 53).*

24.

Aachen.[1])

Immer mit Dohms.[2]) Ich liebe Dohms sehr. Vorzüglich gefiel mir immer an ihm die neigung zu häuslicher glükseligkeit, das feine, und nicht schwache, sondern wahrhaft starke und reizbare gefühl; an ihr die unbeschreibliche wahrheit, naivetät, und[3]) gutmüthigkeit, der gänzliche mangel auch nur der kleinsten verstellung. Noch iezt sah ich ein beispiel davon. Es war ein mensch da, den sie nicht leiden konnte. Es war ihr unmöglich, auch nur ein wort mit ihm zu reden, und das ohne allen zorn, alle heftigkeit. Gegen mich waren beide ausserordentlich und wirklich noch über meine erwartung freundschaftlich. Dohm versprach mir, Suarez[4]) zu schreiben, ob die preisaufgabe des compendiums über das neue gesezbuch[5]) nicht aufgeschoben werden könnte? Küstern[6]) gewann ich mehr lieb als ehemals, obgleich mein eigentliches urtheil über ihn sich nicht änderte. Den ersten nachmittag waren fremde bei Dohms, Jacobi mit seiner frau,[7]) der alte Clermont mit Friz und Christel,[8]) ein Mr. de Lomm, ein Franzose, aber seit seinem 10ten iahre in Spanien. Er hat ein handlungshaus in Sevilla.

---

[1]) *Vgl. Campe, Reise S. 54; neben den Heilquellen und Tuchfabriken gedenkt Campe besonders des Besuchs des Münsters und des Rathauses.*

[2]) *Christian Wilhelm von Dohm (1751—1820), Humboldts nationalökonomischer Lehrer (vgl. Band 7, 507), seit 1786 preußischer Gesandter bei Kurköln und am rheinisch-westfälischen Kreise, war damals Vorsitzender der kaiserlichen Kommission, die in reichskammergerichtlichem Auftrag eine gründliche Revision der aachener Verfassung vornahm; vgl. über ihn Humboldt an Forster, 10. November 1788; an Charlotte Diede, 10. September 1823. Seine Frau, Anna Henriette Elisabet, an der letztgenannten Stelle gleichfalls kurz charakterisiert, war eine Tochter des Buchhändlers Helwing in Lemgo.*

[3]) *Nach „und" gestrichen: „offenheit, oder".*

[4]) *Karl Gottlieb Svarez (1746—98), der Schöpfer des 1794 vollendeten preußischen Landrechts, Obertribunalrat in Berlin.*

[5]) *Für gelehrte Gutachten über den 1788 abgeschlossenen „Entwurf eines allgemeinen Gesetzbuches" waren Preise ausgesetzt worden; vgl. darüber Stölzel, Karl Gottlieb Svarez S. 221. 236. 273.*

[6]) *Dohms Sekretär.*

[7]) *Fritz Jacobis ältester Sohn Fritz war Kaufmann in Aachen, seine Frau Luise die Tochter des in der folgenden Anmerkung genannten Clermont.*

[8]) *Johann Arnold von Clermonts große Tuchfabrik in dem Aachen benachbarten, schon niederländischen Orte Vaels erwähnt auch Campe, Reise S. 60. Von ihm und seinen Töchtern haben wir die eingehenden und lebendigen Charak-*

Jacobi freute ich mich zu sehn. Ich bin ihm gut, wie man den leuten gut ist, bei denen weder geist noch charakter interessirt, aber herzlichkeit und güte anzieht. Eben so gehts mir mit seiner frau. Beide sind iezt sehr glüklich mit ihrem Franz.[1]) Er schreibt wieder etwas über eine einzurichtende armenanstalt.[2]) Seine ideeen darüber gefielen mir.

Der alte Clermont, ein braver mann, aber freilich steif und eigen. Gegen mich war er freundlicher als voriges iahr. Er hat etwas über Aachen geschrieben[3]) und Dohm dedicirt, das ich recensiren lassen soll.

Friz, häslich, aber klug, wizig, voller talente — sprachkenntnisse, musik — und wie ich aus einigen kleinen zügen bemerkte auch gutmüthig. Sie ist äusserst vertraut mit der Dohm, war offen und freundlich gegen mich und machte mir ein paar vergnügte stunden. Sie reist iezt mit dem vater und Christel nach Carlsruhe.

Christel, völlig unbedeutend.

Lomm, angenehm von gestalt, im höchsten grade fein in seinem äussern. Er hat sehr viel welt. Er spricht sehr gut, bescheiden, mit geist und kenntniss, aber freilich — soviel ich hörte — bloss über politische gegenstände. Mehr mag ich nicht über ihn urtheilen. Er liess in mir das gefühl zurük, dass ich ihn nicht ganz durchsah. Er reist in wenig wochen nach Paris, und ist auch an Broussonnet[4]) addressirt von Smit aus London. Denn er ist sehr viel gereist. Ich wünschte ihn wohl noch in Paris zu sehn.

Den andren vormittag eine stunde bei Stuve[5]) zum frühstük. Stuve war herzlicher gegen mich, als das vorigemal in Braunschweig.[6])

---

teristiken Forsters (Briefwechsel mit Sömmerring S. 540; Briefe und Tagebücher von seiner Reise im Frühjahr 1790 S. 26).

[1]) *Über dies Kind vgl. Forsters Briefwechsel mit Sömmerring S. 542.*

[2]) *Versuch eines Plans zu Errichtung eines Arbeitshauses in der Reichsstadt Aachen, Düsseldorf 1790.*

[3]) *Beitrag zu den Verbesserungsvorschlägen in betreff der kaiserlichen freien Reichsstadt Aachen, besonders ihrer Tuchmanufakturen, Aachen 1789.*

[4]) *Pierre Auguste Broussonnet (1761—1807), Professor der Botanik in Paris und Mitglied der ersten Nationalversammlung.*

[5]) *Johann Stuve (1752—93), Campes Freund und Mitarbeiter, Gymnasialprofessor in Braunschweig, war damals zur Kur in Aachen (Campe, Reise S. 51).*

[6]) *Vgl. oben S. 64.*

Dann bis nach 12 uhr zu hause. Ich schrieb an meinem iournal. Ich fühlte dabei was ich so oft fühle wenn ich mit interesse schreibe oder rede. So lange das feuer dauert bin ich entzükt über meine geburt. steht sie nun vollendet da, so scheint sie mir leeres geschwäz, und ewig fällt mir ein: *parturiunt montes, nascetur ridiculus mus.*[1]) Ueberhaupt stell ich mich mir selbst unter keinem bilde so oft vor, als unter dem bilde einer tönenden schelle.

Den mittag bei Dohms mit Lomm. Jacobi, und dem Kammerherrn Byern,[2]) und seiner frau, die nach Paris und London gehn.

Byern, ein zurükstossendes gesicht, leer an geist, ausgemergelt an körper, heuchlerisch, mit verstellter bescheidenheit, und durchblikkendem stolz. In gesellschaft ist er höchst unbedeutend, sein äusseres ohne alle welt. Er ist der vater der Monteton,[3]) und eben der, der einmal einer schrift gegen den vorigen könig — oder die regierung? — wegen[4]) sass.

Seine frau, sehr iung, eher hübsch als häslich, aber in ihrem gesicht, besonders wenn sie lachte, ein starker ausdruk von geistesleere, den man nicht vergass, wenn sie sprach. Uebrigens nicht ohne anspruch und eitelkeit, nur schade dass sie, vorzüglich in Vaels, über Clermonts vernachlässigt wurde.

Den nachmittag alle in Vaels. Ich war anfangs sehr übel gestimmt, amüsirte mich aber hernach sehr gut mit Friz und Lomm. Friz bat mich um ein iournal von meiner reise; ich versprachs: zwar anfangs nur im scherz, indess halt' ichs doch vielleicht. Es ist eine neue art der übung. Ich kenne sie noch so wenig. Und soviel ich iezt urtheilen muss, kann so etwas weder durch tieferes raisonnement, noch feinere bemerkungen, noch hineinverwebte gefühle interesse für sie gewinnen. Es muss wiz, leichte, angenehme erzählung, komischer stoff, und komische einkleidung sein. Gerade darin hab ich fast gar keine übung, und ueberdiess auch so gut als keine natürliche anlage dazu.

Den abend in Aachen auf der redoute.[5]) Der gewöhnliche schlag von menschen und gesichtern, leere, zornige, boshafte, ab-

---

[1]) *Horaz,* Ars poetica *Vers 139.*

[2]) *Rudolf Georg Christoph von Byern (1734—1801).*

[3]) *Byerns 1764 geborene Tochter Wilhelmine Johanne hatte einen Baron von Monteton geheiratet.*

[4]) *Diese wahrscheinlich anonym erschienene Schrift kann ich nicht nachweisen.*

[5]) *Vgl. Campe, Reise S. 56.*

gemergelte, wollüstige u. s. f. Ein nichtswürdiger haufe von menschen. Ich war in einer sonderbaren stimmung. Ich war nur Wiesel zu gefallen hingegangen. Ich rettete mich auf ein paar viertelstunden in ein abgelegnes zimmer allein. Es giengen so viele ideen, so viele gefühle mir durch den kopf.

In der nacht schrieb ich meiner mutter. Ich lebe und bin nur immer in mir, nur aus mir geht immerfort alles heraus. Wenn ich gestimmt bin, offen und herzlich zu sein; so bin ich es gegen ieden, ohne ausnahme, ich mag ihn lieben und schäzen, oder nicht. So giengs mir wieder in diesem briefe. Oft schadet mir das.

Den darauf folgenden morgen fuhren wir fort. Jacobi, Stuve, Dohm, und Küster begleiteten uns: bis Bel Oeil.[1]

Den mittag in Bel Oeil kam das gespräch auf meine veranlassung auf materien des staatsrechts.[2] Dohm behauptete der zwek des staats müsste allein sicherheit sein. Ich machte die gewöhnlichen einwürfe: die einschränkung sei unnüz, weil man die freiheit auf andre weise schüzen könne, schädlich, weil zu besorgen sei, dass sie selbst der freiheit schade, und weil sie auf einen zu eingeschränkten gesichtspunkt führe. Das, was der staat immer vor augen haben, nie aus dem gesicht verlieren müsse, sei das wohl des bürgers als menschen. Diess wohl aber sei in dieser rüksicht das, was ieder einzelne dafür halte — folglich die uneingeschränkteste freiheit. Wahl des zweks und der mittel müsse also immer bei iedem einzelnen stehn, der staat müsse nur die anwendung der mittel möglich und noch mehr leicht machen, diess aber schlechterdings auf iede weise, nicht bloss durch verschaffung von sicherheit, sondern auch durch andre veranstaltungen und einrichtungen. Allein ich sah bald, dass ich Dohm anfangs nicht ganz verstanden hatte, dass seine ideen gar nicht gewöhnlich, vielmehr ganz neu, und vortreflich — wenigstens höchst interessant waren. Seine hauptidee war: alle mittel, welche die menschen zu erreichung ihres physischen, intellectuellen, und moralischen wohls anwenden, gedeihen besser ohne als mit zumischung des staats; so akkerbau, fabriken, handel, aufklärung,

[1] *Ein Gasthof drei Stunden von Aachen an der Straße nach Verviers (Campe, Reise S. 66).*

[2] *Zum folgenden vergleiche man die Erörterungen Humboldts in den ersten Kapiteln der Schrift über die Grenzen der Staatswirksamkeit (Band 1, 99), die wesentlich wohl durch Gespräche mit Dohm und Forster vorbereitet worden ist.*

sittlichkeit. Um diess recht einzuprägen machte er bloss sicherheit zum zwek des staats. Also war auch bei ihm, wie bei mir die höchste rüksicht immer wohl des menschen, in dieser beziehung ungestörte freiheit aller handlungen. Nur weil iene idee ihm so wichtig war, vergass er manchmal im gespräch diese gehörig anzudeuten. Daher dass ich ihn nicht gleich verstand. Er sagte mir, wenn er nur zeit hätte, so wollte er hierüber schreiben, erst historisch untersuchen, was wohl die menschen in den verschiednen zeitaltern bei gründung der staaten beabsichtet hätten, und dann daran knüpfen was sie vernünftigerweise beabsichten sollten. Dohm, Stuve, und ich stritten lebhaft. Die übrigen nahmen keinen theil daran. Wiesel schien mir aufmerksam. Dohm entwikkelte seine ideen vortreflich, gab aber — was den meisten beim streiten fehlt — nicht genug acht, warum ich ihn nicht verstand. Stuve sprach auf seine art in komischen aber treffenden gleichnissen, bald für diese, bald für iene meinung. Doch war er im ganzen auf Dohms seite. Nebenher wurde in diesem gespräch noch manche kleinere materie abgehandelt. Ob könige das begnadigungsrecht haben müssen? [1]) Das resultat: wenn überhaupt begnadigungsrecht · sein muss — wie es wohl scheint, da bei aller vollständigkeit und bestimmtheit der geseze doch fälle kommen können, auf die das gesez nicht passt — so muss es in den händen der gesezgebenden gewalt sein. Dohm gab mir recht, dass hiernach bei uns die gesezcommission, nicht der könig, sollte begnadigen können. Ich brauchte diess als beweis [2]) dass das begnadigungsrecht sich aus der idee eines eigenthums des königs über die person der bürger herschreibe. Aber in England begnadigt der könig ia auch? Ueber Garves abhandlung über die verbindung der moral und der politik, [3]) und über seine ganze manier die dinge so unmittelbar praktisch machen zu wollen, hatte Dohm eben die ideen, die wir so oft mit einander durchsprachen. [4]) Stuve erzählte: dass er im kopf hätte einen aufsaz zu schreiben, dass ein durch geseze gebundner könig weit

---

[1]) *Vgl. auch Band 1, 222.*

[2]) *„beweis" verbessert aus „belag".*

[3]) *Diese Abhandlung ist seit der dritten Auflage von 1788 Garves Übersetzung von Ciceros* „De officiis" *als Anhang beigegeben.*

[4]) *„wir" in „ich" und „einander durchsprachen" in „andern durchsprach" nachträglich verbessert; der Angeredete ist Stieglitz: vgl. oben S. 80 Anm. 2.*

glüklicher sei. als ein uneingeschränkter.[1]) Endlich eine anekdote; ein gespräch zwischen dem herzog Friedrich von Braunschweig[2]) und Teller.[3]) Der herzog: Wenn ein fürst despotisch regiert, kann[4]) dann das volk sich ihm mit gewalt widersezen? Teller (mit einer verbeugung) Wenn es kann, Ew. Durchlaucht . . . .

Campe nahm sich während unsres ganzen aufenthalts in Aachen recht gut; wenigstens sagte und that er nichts, was mir auffiel. Dohm beschäftigte sich sehr viel mit ihm, wodurch ich fast ganz gehindert wurde, Dohm zu geniessen. Einmal fiel bei tische das gespräch auf Moriz.[5]) Dohm sprach sehr stark gegen ihn. „Nur Eins, sagte er zu Campe, hab ich an Ihrem betragen nicht gebilligt. Sie hätten Sich nicht so darüber ärgern sollen, das war die sache nicht werth.“ Campe antwortete nichts, aber man sah es seinem gesicht an, wie entsezlich es ihn verdross. Gleich darauf sagte Jacobi etwas, das nothwendig lachen erregen musste, und wirklich auch bei allen erregte. Nur Campe brachte erst nach einer halben minute ein erzwungnes lächlen hervor. Diess erst nicht lachen, und dann gezwungen lachen war mir sehr charakteristisch. Ich begreife aber auch nicht, wie Dohm die worte sagen konnte, da in Campens ganzer schrift so ein ängstliches bestreben herrscht, seine bewegung über Morizens schritt für mitleid für Moriz, und nicht für verdruss über die erhaltne beleidigung zu erklären.

Wiesel war die ganze zeit über sehr still, auch wenn wir bloss mit Clermonts und Lomm sprachen. Allein wenn er sprach, sprach er recht gut. Er ist erstaunlich anspruchlos. An ordnung scheint er gar nicht gewöhnt zu sein. Das seh ich aus der art, wie er mit seinen sachen, und allem was die reise betrift umgeht. Für thätig und arbeitsam halt ich ihn auch nicht. Ueber seine kenntnisse mag ich noch nicht urtheilen. Wenn von Lateinisch die rede war, wenn ich — wie es ein paarmal geschah — mit Campe lateinisch sprach, war er mausestill. Ein paarmal machte er auch grobe fehler. In der geographie ist er sehr unwissend. Er verwechselte Jülich und Lüttich, wusste nicht wem Düsseldorf

---

[1]) *Ein solcher Aufsatz Stuves ist, soviel ich sehe, nicht erschienen.*

[2]) *Friedrich Wilhelm Herzog von Braunschweig (1771—1815), seit 1789 preußischer Offizier.*

[3]) *Wilhelm Abraham Teller (1734—1804), Oberkonsistorialrat in Berlin.*

[4]) *„kann“ verbessert aus „darf“.*

[5]) *Karl Philipp Moritz (1756—93), Goethes Freund, Konrektor am kölnischen*

gehörte. Die Kritik der reinen vernunft hat er ganz mit Trapp[1]) gelesen. Doch scheint es ihm an thätigem interesse für alle diese dinge zu fehlen. Im ganzen gefällt er mir doch sehr gut. Seine liebe gegen Trapp, seine anspruchlosigkeit, sein stilles wesen — ich glaube es stekt mehr in ihm. Zu mir hat er zuneigung. Ob es ist weil er hofft, dass ich ihm zum vögeln[2]) verhelfen werde? Campen kennt er recht gut.

Nun endlich von mir. Aber was von mir, als wiederholungen? Ich gerathe so oft in wärme. Dann bin ich ganz und bloss in mir, aber dann ist alles — alles in mir, und ich und alles ausser mir Eins, dann seh ich so im engsten zusammenhange alle meine vollkommenheiten und schwachheiten, dann fühl ich, dass ich doch gut, aufopfernd, edel bin, und fühle nur das allein, dann scheinen alle menschen mir gut, dann werf ich mich an alle mit so kindlicher liebe, mit der empfindung, als möcht' ich iedem sagen: ich bin nichts in ieder rüksicht, das weiss ich, aber ich bin gut. Du kannst mir vertrauen, und Du wirst Dich nicht täuschen, dann werd ich offen, rede von mir, kenne keinen rükhalt mehr; bald verliert sich der taumel, es fällt wie ein vorhang von meinen augen, und ich scheine mir nun so eitel, so schwach, so klein. An diesem steigen und fallen in meinem selbstgefühl leid ich ewig. So auch bei Dohms. Aber da kam noch mehr hinzu. Ich bin sehr lange nicht mit einem manne, wie Dohm umgegangen. Er erinnerte mich an meine kenntnisse — und da giebts augenblikke, wo ich wirklich selbst weit unter der wahrheit unwissend zu sein glaube — an meine geisteskraft — und da kommts mir oft als wärs nur klingklang von worten, chimärisches raisonnement — an meine brauchbarkeit zu geschäften — und da schein ich mir wohl arbeitsam, aber kleinlich, ängstlich, langsam. Nun noch sie, die Dohm. Eine augenblikliche mine ihres gesichts,

---

Gymnasium in Berlin, damals in Italien. Über seine Fehde mit seinem früheren Freunde Campe, die durch Honorarstreitigkeiten über Moritzens Schrift über die bildende Nachahmung des Schönen hervorgerufen wurde, orientieren die Schriften der beiden Gegner: Campe, Moritz, ein abgenötigter trauriger Beitrag zur Erfahrungsseelenkunde, Braunschweig 1789; Moritz, Über eine Schrift des Herrn Schulrat Campe und über die Rechte des Schriftstellers und Buchhändlers, Berlin 1789.

[1]) *Ernst Christian Trapp (1745—1818), Campes Freund und Mitarbeiter, Schulrat in Braunschweig.*

[2]) *„zum vögeln“ nachträglich verbessert in „zu mädchen“; vgl. oben S. 80 Anm. 2.*

ihre naivetät, dass ich sie immer mit Jetten [1]) zusammensah zu der zeit, als alle meine ideen und empfindungen allein auf Jetten zurükkamen — alles das rief das so lange, so heftig, so innig geliebte, nie vergessne weib — die ursache monatelangen kummers, einer leidenden gesundheit bei mir [2]) — in meiner seele zurük. Es war, als blikt' ich in eine unübersehbare reihe von empfindungen zurük, einen ganzen nachmittag machte es mich unfähig, mit irgend einem menschen auch nur ein wort zu sprechen. In ähnlicher stimmung bin ich nun so oft. Es giebt augenblikke, wo alles auf einmal auf mich losstürmt, diese ideen, dann Lina, Caroline, [3]) Therese, [4]) Carl, [5]) Brendel, [6]) Sie, [7]) alle scenen der vergangenheit — da ists mir als könnt' ichs nicht ertragen, als müsst ich luft schöpfen.

26. 27.

Spa.

Sobald man aus dem Aachner gebiet ins Limburgische kommt, gewinnt die gegend eine völlig verschiedne gestalt. Alles ist ein lebhaftes bild von bevölkerung und wohlstand. Aber der einzige nahrungszweig ist viehzucht, akkerbau sieht man so gut als gar nicht. Die chaussée auf der wir fuhren liegt hoch, und man übersieht von ihr zu beiden seiten das thal. Dieses thal gewährt einen der reizendsten anblikke, deren ich mich erinnere. Ausser den dörfern, flekken, und städten sind überall, auf der ganzen fläche herum, eine menge von einzelnen häusern verstreut. Das eigenthum iedes einzelnen bewohners ist von den nachbarn durch lebendige hekken getrennt, so dass man nichts als kleine mit hekken eingefasste wiesen erblikt. Sehr schön macht sich nun das mannigfaltige grün, und dazwischen die weissen oder rothen

---

1) *Henriette Herz; vgl. oben S. 1 Anm. 2.*

2) *„rief — mir“ durch Kringel unleserlich gemacht, aber sicher entziffert; vgl. oben S. 80 Anm. 2.*

3) *Karoline von Beulwitz, geb. von Lengefeld (1763—1847), Schillers Schwägerin, Humboldts und seiner Braut intime Freundin, die er Anfang Januar 1789 in Rudolstadt in den Veredlungsbund aufgenommen hatte.*

4) *Therese Forster; vgl. oben S. 39 Anm. 4. „Therese“ ist durch Kringel unleserlich gemacht, aber zweifellos sicher; vgl. oben S. 80 Anm. 2.*

5) *Karl Laroche; vgl. oben S. 18 Anm. 5.*

6) *Brendel Veit; vgl. oben S. 1 Anm. 3.*

7) *„Sie“ durch Kringel unleserlich gemacht; der Angeredete ist Stieglitz. vgl. oben S. 80 Anm. 2.*

häuser mit den blauen schieferdächern.[1]) Nur wasser fehlt zur schönheit der aussicht. Ueberhaupt hat der anblik gar nicht das grosse, erhabne, eingreifende das die Rhein- und Schweizergegenden so vorzüglich auszeichnet, aber er ist angenehm wegen der abwechselnden mannichfaltigkeit der gegenstände, reizend wegen der grossen cultur, reinlichkeit, eleganz, die man herrschen sieht. Vorzüglich gefiel mir in dieser hinsicht die Baronie Libot.[2]) Etwas sonderbares, das mir in der ersten hälfte des weges auffiel, war eine mannshohe steinerne säule auf einem postament, zu dem ein paar stufen führten, und oben mit einer urne geziert. Ich hielt es von fern für irgend ein monument, bis ich zu meinem grössten erstaunen entdekte, dass es ein halseisen war.

Verviers hat eine schöne herrliche lage. Vorzüglich reizend erscheint die stadt von dem berge der nach Spa zu liegt. Am fusse sieht man die ziemlich grosse stadt, in der die farbigen häuser und blauen dächer einen närrischen anblik geben, weiter hin das thal, wie ich vorhin es beschrieb, und ganz in der ferne dichtbewachsne berge. Verviers ist gross, sehr gut gebaut, und schön gepflastert. Es war gerade sonntag und es war ein ueberaus angenehmer anblik die breiten, schönen strassen von einer für die grösse der stadt unglaublichen menge menschen wimmeln zu sehn.[2]) Die bevölkerung des orts muss sehr gross sein. Auch sind die häuser, so breit auch die strassen sind, sehr eng zusammen gebaut. Eine art 2 häuser mit einander zu vereinigen sah ich da, die ich sonst noch nie bemerkte. Man baut sie so dass das eine z. b. 6 fenster vorn und 2 hinten, das andre 2 vorn und 6 hinten heraus hat,[3]) ohngefehr so:



Hinter Verviers wird die gegend bergichter. Bei Theux ist sie unbeschreiblich schön. Das städtchen selbst ist klein, alt, und schwarz, aber gleich dahinter ein herrlicher anblik. Auf der einen seite des weges ein klarer schöner bach, hinter ihm ein hoher wildbewachsner fels, zwischen dieser bergkette und dem bach in ein enges thal hinein ein rund um mit schönen bäumen bepflanztes

[1]) *Vgl. auch Campes Schilderung (Reise S. 65).*

[2]) *Vgl. ebenda S. 68.*

[3]) *Nach „hat" gestrichen: „so dass das ganze nur".*

dorf, oben auf dem gipfel des felsen ein altes, halb zerfallnes schloss, wo iezt gefangne sizen; auf der andren seite des weges weniger und niedrigere, aber schroffere und naktere felsen. Je näher man an Spa kommt, desto schöner und romantischer wird die gegend. Der weg geht durch ein thal hin, das von einem bache durchflossen wird, sich zwischen zwei bergreihen hinschlängelt, so dass man sich manchmal ganz eingeschlossen glaubt, und immer enger und enger wird.[1]) Die gegend hat eine ausserordentlich grosse ähnlichkeit mit der kurz vor Münden, die chaussée geht eben so am fuss des einen bergs, es ist eben so gut ein thal, ein bach und eine felsreihe da, die den horizont schliesst. Nur ist bei Münden das thal enger, wenigstens weniger übersehbar, die berge schöner bewachsen, der berg, an dem die chaussée hingeht, höher. Dicht vor Spa öfnet sich die gegend von dieser seite, aber auf der andren läuft die bergkette fort, und das wilde, romantische dieser berge gegen den schönen regelmässigen wuchs der am fuss gepflanzten pappeln, und der lachenden wiesen contrastirt sehr schön.

In Spa selbst hinein führt eine breite schöne pappelallée. Die stadt ist nicht gross, allein schön gebaut, und gewährt einen reizenden anblik. Alles ist voll von menschen aller art. Höchst lächerlich war es mir zu sehn, dass um unsren wagen, dessen äusseres unsre schäze warlich nicht verrieth, sich im augenblik wenigstens 20 menschen drängten, lohnbediente, friseurs, wäscherinnen, stubenvermiether u. s. f. Alle boten ihre dienste an, und liessen sich nicht abweisen, sondern liefen, wie schnell wir auch fuhren, dem wagen nach, und bestürmten uns hernach noch im hause.[1])

Der weg von Aachen bis Spa, sobald man nur die Limburgische gränze betritt, ist vortreflich. Ein sehr schönes *pavé*, worauf selbst das auge an den ordentlich und regelmässig gelegten vierekten steinen vergnügen findet. An beiden seiten sind hekken, die aber oft die aussicht verderben.

Des morgens von 6 bis 9 oder 10 uhr reitet alles in Spa auf kleinen sehr bequemen pferdchen nach den quellen, die vor der stadt liegen.[2]) Wir besuchten die Sauveniere und Groesbeck, die dicht bei einander liegen, die Geronstere, den Tonnelet, wo

[1]) *Vgl. Campe, Reise S. 70.*

[2]) *Vgl. ebenda S. 72. Campe schildert noch ausführlich die Spielsäle von Spa und das Konkurrenzunternehmen der Abtei Stablo auf der benachbarten*

2 quellen, eine stärker als die andre, sind. Noch ist der Watro u. a. m. die aber nicht mehr häufig besucht werden. Bei den quellen selbst ist es sehr angenehm. Ueberall herrliche gegenden, bei den wassern eine menge von menschen beiderlei geschlechts zu pferde und zu wagen. Ueberhaupt ist es schön in Spa dass man sich so zerstreuen kann, nicht wie in Pyrmont[1]) sich in Eine allée zusammendrängen muss. Bei der Sauveniere bemerkt ich einen altar von holz, oben mit feldsteinen belegt,[2]) mit folgender inschrift: . . . [3])

[28.
Lüttich.]

. . . meines arms breit war. Die grosse brükke über die Maas ist kein schönes prächtiges, aber der höhe und stärke der bogen wegen grosses werk. Man hat von ihr, wie überhaupt von den ufern der Maas eine sehr schöne aussicht. Auf der Maas selbst sah ich bloss kleine schiffe, und man sagte mir auch, dass nur selten grosse hinkommen. Doch scheint der strom gross und tief genug. Der Dom ein altes gothisches, und auch in diesem geschmak nicht vorzüglich schönes gebäude. Gegenüber das schloss des fürsten, gross, aber sonst mittelmässig. Wenn vornehme sterben scheint es hier gebrauch zu sein, ein schild herauszuhängen. Ich sah ein grosses schwarzes schild mit einem wappen, und der unterschrift: *Obiit* der und der. Man sagte mir, es bleibe Ein iahr hängen.[4]) Im ganzen hat die stadt ein schlechtes, räucheriges ansehn — wozu auch der viele steinkohlendampf beitragen soll — und bei den einwohnern schien viel armuth zu herrschen. Auch begegnete mir eine menge von bettlern.[5]) Ein vorzüglicher

---

Grenze, endlich die Typen der Badegäste.

[1]) *Vgl. oben S. 3 Anm. 1.*

[2]) *„mit feldsteinen belegt“ verbessert aus „baksteine darauf“.*

[3]) *Nach der Paginierung des Manuskripts fehlen hier vier Seiten, die weiteres über Spa und den Beginn der Bemerkungen über Lüttich enthalten haben. Zur Ergänzung muß Campe (Reise S. 78) dienen: er schildert den Volksreichtum und die Arbeitsamkeit der rauchgeschwärzten Stadt, deren schöne Lage die von Mainz weit übertreffe, die Aussicht von der Zitadelle, die Armut und Bettelei, das Denkmal Grétrys und erzählt schließlich die Gründungslegende der Stadt mit aufklärerischen Glossen.*

[4]) *Vgl. Campe, Reise S. 86.*

[5]) *„Meine Gefährten hatten den Einfall, sie die Gabe, die sie verlangten, erst verdienen zu lassen. Sie setzten daher Preise für diejenigen unter ihnen aus, welche die lange und steile Strasse am geschwindesten hinauflaufen und den Gipfel*

nahrungszweig für das weibliche geschlecht ist wohl kantenknüppelei.[1] Um von der bekannten grobheit und rohheit des Lütticher pöbels proben zu sehn, war ich zu kurze zeit in der stadt. Die citadelle liegt sehr hoch. Die aussicht ist nach allen seiten zu vortreflich. Die reichste abtey nah bei Lüttich ist St. Laurent, von der auch eine vorstadt den namen hat. Die truppen des bischofs sind, die Invaliden mitgerechnet, ausser seiner garde 800. mann stark.

29.
Von Lüttich bis Brüssel.

Auf der Diligence. Ein grosser, ganz bedekter wagen mit kleinen gepolsterten sizen. Wir waren 9 personen darin, folglich so eng zusammengepresst, so heiss, und so aller aussicht beraubt, dass wir uns fest vornahmen, nie wieder eine Diligence zu besteigen. Dabei war noch die gesellschaft sehr schlecht.[2]

[30.
Brüssel.][3]

Dom.[4]

Orangenbäume.[5] Hautelicegemählde, hostienentweihung.[6] Schlüsselüberreichung, Rubens.[7] Ich beim herausgehn.

---

des Berges (der Zitadelle) zuerst erreichen würden. So entstand ein Wettlauf, der die Einwohner nicht wenig zu belustigen schien und der uns von der lästigen Zudringlichkeit dieser kleinen Bettler einstweilen befreite" ebenda S. 81.

[1] *Vgl. Campe, Reise S. 80.*

[2] *Campe schildert ebenfalls die heringsmäßige Verpackung der Reisenden und findet es (ebenda S. 92) „ganz billig, dass wir, indem wir nach Ländern reiseten, wo man dem Drucke, worunter man bisher geseufzt hat, sich zu entwinden sucht, doch auch erst einen kleinen Vorschmack von dem Zustande bedrückter Menschen hätten. Wer mit den Fröhlichen sich freuen will, der muss erst mit den Leidenden gelitten haben."*

[3] *Ob hier ein Blatt mit kurzen Notizen über die Reise von Lüttich nach Brüssel über Tirlemont und Löwen verloren gegangen ist, ist nicht sicher zu bestimmen. In diesen beiden Städten war, wie Campe (Reise S. 90; Briefe S. 6) berichtet, soeben der Aufruhr gegen die kaiserliche Regierung ausgebrochen, der dann zur Lostrennung des Landes von Österreich führte, was aber die Reisenden von der Fortsetzung ihrer Reise nicht abzuschrecken vermochte, ja viel eher anspornend auf sie wirkte. So traten ihnen denn in Tirlemont, Löwen und Brüssel die ersten Bilder der Revolution entgegen (Reise S. 94; Briefe S. 9. 10) und sie gingen z. B. in der Hauptstadt am Abend der Ankunft nicht mehr aus, um der Gefahr der Verhaftung zu entgehen (Reise S. 101). Beim Eintritt in Brabant*

Rue-Royale.
Conseil souverain de Brabant; iezt *Conseil Royal.*
Chambre des comptes.
Hundegespann.[1]
Parc.[2]
Tiefer englischer garten.
Mittelmässige und schlechte statuen.
Vauxhall.
Kinder comedie.
Place royale.[3]
Carl von Lothringen.[4]
Caudenberger (Flamändische) kirche.[5] Moses und David.[6]
Schloss.
Kanonen seit einem iahr, seit vorgestern 2 mehr.
Irregulair.
Grände place.
Rathhaus. Michel oben.
Thurm.
Nicht in der mitte.
Architect.[7]

---

bei St. Trond fand eine ebenso lange wie unbarmherzige Durchsuchung des Gepäcks statt (Briefe S. 7). In Löwen gedenkt Campe (Reise S. 96; Briefe S. 9) des Besuchs des schönen Rathauses, vor dem Kanonen und Galgen aufgestellt waren.

[4]) *Gemeint ist die Hauptkirche zu St. Gudula.*

[5]) *Solche waren an den sechzehn Pfeilern im Inneren des Kirchenschiffs in Kübeln aufgestellt (Campe, Reise S. 105).*

[6]) *In achtzehn Bildern ist hier eine Entweihung einer Hostie durch eine Gesellschaft Juden und deren göttliche Bestrafung im Jahre 1270 dargestellt; Campe begleitet seinen Bericht (ebenda S. 106) mit derben Glossen und beschreibt dann (S. 107) die merkwürdige Kanzel.*

[7]) *Rubens' Gemälde stellt Jesus dar, der Petrus die Schlüssel des Himmelreichs übergiebt: vgl. ebenda S. 109 und Forster, Sämtliche Schriften 3, 169.*

[1]) *Campe beschreibt es Reise S. 127.*

[2]) *Vgl. ebenda S. 114.*

[3]) *Vgl. ebenda S. 109.*

[4]) *Auf dem Königsplatz steht ein Erzstandbild Karls von Lothringen, der 1748—80 Statthalter in den österreichischen Niederlanden gewesen war: vgl. ebenda S. 110.*

[5]) *Vgl. ebenda und Forster, Sämtliche Schriften 3, 170. Campe vergleicht sie an erhabener Einfachheit mit der Schloßkirche in Karlsruhe.*

[6]) *Zwei überlebensgroße Bildsäulen am Eingangsportal der Kirche.*

[7]) *Das Stadthaus hat einen hohen Turm mit einer Bildsäule des heiligen Michael aus vergoldetem Kupfer, die sich im Winde dreht; der Baumeister soll*

Maisons des métiers. [1])
Kein geschmak.
Bekker schönstes.
Brauer, Carl von Lothringen. [2])
Maison de l'Empereur, für alle.
Kanonen wie oben, nun aber 2 mehr.

Eins mit einem Phoenix:
Stupe.
Tertio
Cinis
Gloriosior
Exsurgo
Phoenix sum.

Kleiner kornmarkt. [3])
Grosser. [3])
Schön.
Tafeln des getreides. [4])
Canal. [3])
Grosse schiffe.
Wachparade. [5])
Bettelei. [6])

Schoonenbergh in Lac. [7])
Schöner weg hin. Alléen.
Schloss. Nicht gerade vorm eingang.
Vorn holländischer garten.
Chinesischer thurm. Aussicht. [8])
Hinten Englischer garten.
Schlechtes monument.

sich, als er die bedeutende Linksstellung des Turms und die dadurch hervorgerufene Verletzung der Symmetrie bemerkte, vor Verzweiflung von ihm herabgestürzt haben (Campe, Reise S. 116).

[1]) *Über die Zunfthäuser vgl. ebenda S. 117.*

[2]) *Ein Reiterstandbild des oben S. 99 Anm. 4 genannten Statthalters aus vergoldetem Kupfer.*

[3]) *Vgl. Campe, Reise S. 118.*

[4]) *An jedem Punkte stand eine Säule mit einem Schild, auf dem die dort zum Verkauf stehende Kornart angeschrieben war (ebenda; vgl. auch Forster, Sämtliche Schriften 3, 167).*

[5]) *Vgl. Campe, Reise S. 119. Er findet das Aussehen der brabanter Truppen dem der potsdamer königlichen Garde durchweg vergleichbar.*

[6]) *„Es ist übrigens im eigentlichsten Verstande wahr, wenn ich dir versichere, dass die Gassenbettler einen hier bei Dutzenden anfallen", sagt Campe (ebenda S. 121) und berichtet von seinen „leichtfertigen Gefährten": „Sie gaben ihnen nichts, aber sie machten sie durch die artigen Sachen, die sie ihnen sagten, so aufgeräumt und froh, dass sie in lautes Lachen ausbrachen und zufriedener mit uns waren, als wenn wir ihnen das grösste Geschenk gemacht hätten."*

[7]) *Vgl. ebenda S. 122.*

[8]) *Vgl. ebenda S. 124.*

Manibus Diuae: matris
Sacra:
Aeternum ardebunt:

Grotte.
Insel.
Tempel.
Parc.

Patrouille.
Verbot über *place royale* zu gehn.[1])
Canonen vor der Comedie; wache verstärkt.[2])

Julius.
31.

Menke piss.[3]) Von kupfer, vergoldet, in der ekke der strasse.
S. Michel.[4])
Bäume.
Egal und niedlich gebaute häuser.
Das ganze zu eng,
Église au grand sablon.[5])
Begräbniss von Thurn und Taxis.
Maiorum ornantur statuae
Virtute minorum.
Virtus non tempus.
S. Beschreibung.
Place du grand Sablon.
Schlechte häuser.
Fontaine. S. Beschreibung.
Aux Carmes déchaussés.[6])

---

[1]) *Vgl. Campe, Briefe S. 10.*

[2]) *Man sah im Theater, vor dem zwei Kanonen aufgestellt und die gewöhnlichen Wachen durch Reiter mit gezogenen Schwertern verstärkt waren, Marmontel-Grétrys Oper „Zemire und Azor" (Campe, Reise S. 125). — Humboldts Ausgabebuch erwähnt für diesen Tag noch den Besuch des* Concert des nobles.

[3]) *Gemeint ist das* Manneken-pis, *ein Brunnen mit einem kleinen, in Bronze ausgeführten Amor nach Duquesnoy als allernaivstem Wasserspender, das Wahrzeichen Brüssels.*

[4]) *Über den Michaelsplatz vgl. Campe, Reise S. 126.*

[5]) *Die Kirche heißt heute* Notre dame des victoires.

[6]) *Barfüßerkloster.*

Himmelfarth Mariae.[1])
Heilige Therese.

Weg, angenehm, immer Alléen von Ulmen. (Rüstern, Ipern.)[2])
Unten bepakte wagen.[3])
Theure extrapost, aber schnelle expedition.[4])
Ayez soin de la fille.[5])
Verbot bei nacht aus Mons zu fahren.

August.

1.[6])

Crucifixe, hekken.
Höfliche accise.
Valenciennes
Cocarden[7])
Bürgerwache.[8])
Gehängte, *Confrerie.*[9])
Rathhaus.
Wache.

---

[1]) *Von Rubens' Himmelfahrt Mariä spricht Campe (Reise S. 126) in den begeistertsten Ausdrücken. An Karoline von Dacheröden schreibt Humboldt von ihr am 4. August 1789 (Wilhelm und Karoline von Humboldt 1, 50): „Vor wenigen Tagen sah ich eine Maria von Rubens. Eine Wolke trug sie zum Himmel. O das Auge! Man sah es ihm an, die Seele der Verklärten vermochte nicht zu fassen die Fülle des Entzückens, der Liebe, der Dankbarkeit, neu vereint zu werden mit dem Urquell alles reinen geistigen Genusses." Auch die an derselben Stelle erwähnte Kirche dürfte in Brüssel zu suchen sein.*

[2]) *Eine Ulmenart; vgl. Grimm, Deutsches Wörterbuch 4, 2, 2153.*

[3]) *Vgl. Campe, Reise S. 128.*

[4]) *Vgl. ebenda S. 133.*

[5]) *Campe berichtet (ebenda S. 140), daß die Dienstmädchen in den Gasthöfen und Posthäusern mit den Worten* „Monsieur, souvenez-vous de la fille" *um ein Trinkgeld bitten.*

[6]) *An diesem Tage fuhr man von Mons über Valenciennes und Cambrai bis Peronne.*

[7]) *Auf der Fahrt zum Stadthause wurden den Reisenden von der Hand einer jungen Putzmacherin die blauweißroten Freiheitszeichen auf offener Straße angeheftet (Campe, Reise S. 153; Briefe S. 13). Humboldts Ausgabebuch verzeichnet eine Krone für Kokarden.*

[8]) *Vgl. Campe, Briefe S. 13.*

[9]) *Zwei Bauern, die sich gegen die bewaffnete Bürgerschaft widersetzt hatten,*

Ludwig XV.[1] Krebel XIV. *notatus.*[2]
Schöne häuser, doch einförmig, am markt.
Église de Notre Dame.[3]
Cuius pietas obitus perpetui fundatorem devotissimum reddidit.
Viel kirchen.
Réglement für die Bürgerwachen.
l'avantage de servir ses compatriotes.[4]

2.—4.[5]

Gehenkte am wege.
Condés Caninchen in Senlis.[6]
Villette, Bordel.[7]

Paris.[8]

4.

Pont neuf.[9] Lambesc.[10]
La monoie.[11]

---

waren eben auf dem großen Platze gehängt worden und ein barmherziger Bruder sammelte Almosen für ihre Seelenruhe (Campe, Reise S. 152; Briefe S. 14).

[1] *Sein Marmorstandbild stand auf dem Markt; vgl. Campe, Reise S. 153.*

[2] *Krebel spricht vielmehr (Die vornehmsten europäischen Reisen 3, 44) von zwei Bildsäulen beider Könige.*

[3] *Vgl. Campe, Reise S. 154.*

[4] *Campe zitiert (Briefe S. 19) aus den Gesetzen für die bewaffnete Bürgerschaft:* „Si quelqu'un s'enivre . . . il perdra l'avantage de servir ses compatriotes."

[5] *Am 2. kamen die Reisenden von Peronne bis Senlis und langten am Nachmittag des 3. in Paris an, wo sie am linken Ufer der Seine im Hotel de Moscovie in der Straße der kleinen Augustiner, der heutigen* Rue Bonaparte, *abstiegen (vgl. Wilhelm und Karoline von Humboldt 1, 53; Campe, Briefe S. 47).*

[6] *Dort wurde den Reisenden ein gebratenes Kaninchen aus den durch die Flucht des Besitzers herrenlosen Forsten des Prinzen Condé vorgesetzt (Campe, Reise S. 154).*

[7] *Vgl. Campe, Briefe S. 40.*

[8] *Humboldts Stimmung in den ersten pariser Tagen schildert sein Brief an Karoline von Dacheröden vom 4. August (Wilhelm und Karoline von Humboldt 1, 52). Im allgemeinen ist für Paris neben Campes sehr lebendigen Schilderungen durchweg der erste Band von Volkmanns Neuesten Reisen durch Frankreich (Leipzig 1787) heranzuziehen.*

[9] *Vgl. Campe, Reise S. 176; Briefe S. 43.*

[10] *Karl Eugen Prinz von Lambesc drang an der Spitze des Regiments Royal-Allemand am 12. Juli 1789 vom Platz Ludwigs XV. aus in den Tuileriengarten und auf die bewegten Massen ein und nötigte sie zu eiliger Flucht: vgl. Campe, Briefe S. 169.*

[11] *Die Münze.*

Palais.[1]) Schöne façade. Zwei flügel. Grosse Hallen, *Boutiques, Sale pour plaider.*

Notre Dame.[2]) S. Beschreibung.[3]) Flucht nach Egypten. Jesus, Simeon, anbetender engel.[4]) Hinter dem altar, Maria.[5])

Génévieve, ancienne.[6]) Frottirte leinwand.[7])

——— *nouvelle.*[8]) *Couvent,* darum nicht höher. Herrliches portal.[9])

Sorbonne,[10]) vierekt, hörsäle anderswo; Richelieus grab,[11]) er auf den arm gestüzt, meisterhaftes gewand; seine *niece duchesse d'Aiguillon* als religion, 2 genien, die wissenschaft in trauer. Sonst schöne kuppel, muster zur *nouvelle Génévieve.* Portal nach dem Pantheon. Jezt *vacançes.* Fast tägliche disputationen.

———

Comedie.[12])

---

[1]) *Justizpalast; vgl. Campe, Reise S. 181.*

[2]) *Vgl. ebenda S. 183.*

[3]) *Humboldts Ausgabebuch verzeichnet 12 Sous für eine „Beschreibung der Kirche* Notre dame."

[4]) *Gemälde von Louis de Boulogne.*

[5]) *Maria mit dem Leichnam Christi, Marmorgruppe von Nicolas Coustou. Campe gibt von ihr (Reise S. 184) eine begeisterte Beschreibung, ebenso von dem von Humboldt nicht erwähnten Grabmal des Grafen von Harcourt von Pigalle.*

[6]) *Vgl. ebenda S. 193. Von der alten Abtei der heiligen Genovefa ist heute nur noch ein Turm übrig, der zum Lyzeum Heinrichs IV. gehört.*

[7]) *Ein Mönch, berichtet Campe (ebenda S. 194), „band an eine lange Stange kleine Lappen von Leinwand, fuhr dann damit in die Höhe nach dem Gebeinkasten (der Genovefa), rieb die Lappen daran und teilte sie hiernächst, versteht sich für Geld und gute Worte, unter die Gläubigen aus. Ein solches Läppchen, auf ein krankes Kind gelegt, befördert das Zahnen, verdünnt die dicken Bäuche, treibt Spulwürmer ab, kurz ist gut wider jegliche Krankheit."*

[8]) *Das jetzige Pantheon, ursprünglich und auch längere Epochen des 19. Jahrhunderts hindurch Kirche der heiligen Genovefa; vgl. ebenda S. 196.*

[9]) *Nach „portal" gestrichen: „Oben".*

[10]) *Campe nennt sie (Reise S. 197) den „bekannten Hauptsitz der geistlichen Zunft".*

[11]) *Das Hauptwerk Girardons.*

[12]) *Die Reisenden sahen im* Théâtre français *ein schlechtes Stück, dessen Titel Campe (Reise S. 200) nicht anführt, ein Ballet und den „Kaufmann von Smyrna" von Champfort, in dem ein deutscher Baron in der Sklaverei lauteste Heiterkeit hervorrief.*

5.

Rue des Jacobins, de l'université. Palläste.

Palais de Bourbon.[1] Ameublement. Cabinet des prinzen.[2] Vier schlachten.[3]

Aux Invalides.[4]

Schöner plaz.

Simples, edles gebäude.

Reinlichkeit.

Esszimmer.

Geruch.

Marmorne tische.

Schlachten.

Louis XIV. couronné par les graces.[5]

Schlafzimmer.

Wohl 80 betten.

Alle einspännig.

Zu niedrig, nicht genug luft.

Kirche.[6]

Simples monument eines maréchals.

Ce monument simple et pieux a été consacré par son fils ... Compagnons d'armes priez Dieu pour lui.

Bureau des Diligences.[7]

Tuilleries.[8]

Louvre, nicht gross.

Statuen, mythologische gruppen.

Schönes wäldchen.

Wald herum.

Ludwig XV.

Schöner plaz.

Spaziergänger, kinder, wenig oder keine freudenmädchen.

---

[1] *Die heutige Deputiertenkammer; vgl. Campe, Reise S. 204.*

[2] *Das Schloß gehörte damals dem Prinzen von Condé.*

[3] *Vier Gemälde von Casanova und Lepaon, die Siege des großen Condé bei Rocroi, Freiburg, Nördlingen und Lens darstellend.*

[4] *Das Invalidenhaus; vgl. Campe, Reise S. 206.*

[5] *Ein Gemälde.*

[6] *Die Ludwigskirche.*

[7] *Die Reisenden mußten dort ihr Gepäck abholen; vgl. Campe, Reise S. 214.*

[8] *Vgl. ebenda S. 216.*

6.

Kirche St. Sulpice,[1]) *paroisse* des ganzen *fauxbourg* St. Germain.

Ein thurm noch nicht fertig.

Schönes portal.

Herrliche capelle.

Palais de Luxembourg.[2])

Ziemlich gross und schön.

Garten, bei weitem schlechter als die Tuillerien.

Riche Chartreuse.[3])

Observatoire, mittelmässig noch.[4])

Boulevard, unangenehmer spaziergang.[5])

Dôme des Invalides.[6])

4 capellen in den ekken mit gemählden und statuen.

2 an den seiten.

Meisterhafte kuppel.

Unsichtbare fenster.

Marmorner fussboden.

Carmélites.[7])

Mehrere mittelmässige gemählde.

Schöne Magdalene von le Brun[8]) Madame de Valieres, maitresse Ludwigs 14.[9])

Magdala dum gemmas baccisque monile coruscum
Proiicit ac formae detrahit arma suae,
Dum vultum lacrimis et lumina turbat; amoris
Mirare insidias! hac capit arte Deum.[10])

---

[1]) *Vgl. Campe, Reise S. 236.*

[2]) *Vgl. ebenda S. 242.*

[3]) *Das Karthäuserkloster; vgl. ebenda.*

[4]) *Nach Campes Bericht (ebenda S. 243) konnte das Innere der Sternwarte wegen baulicher Arbeiten nicht besucht werden.*

[5]) *Vgl. ebenda.*

[6]) *Vgl. ebenda S. 244. In ihm befindet sich heute das Grab Napoleons.*

[7]) *Die Kirche der Karmeliternonnen; vgl. Campe, Reise S. 240 und Briefe S. 230 Anm.*

[8]) *Charles Lebrun (1619—90), Hofmaler Ludwigs XIV.*

[9]) *Sie war selbst Karmeliterin geworden: vgl. Mercier,* Tableau de Paris *Kapitel 537.*

[10]) *Nach Campes Bericht (Reise S. 246) wurde am Nachmittag des 6., nachdem man zu einer Feierlichkeit in der Sorbonne wegen zu großen Menschenandrangs nicht hatte Einlaß finden können, der Siegesplatz mit Desjardins' Reiterstandbild Ludwigs XIV., dann das italienische Theater (das gesehene Schau-*

Thuilleries.

Nicht, wie man gewöhnlich sich vorstellt, ein künstlich angelegter garten in Französischem oder Englischem geschmak, sondern ein simpler, aber schöner spaziergang. Auf der einen seite stösst er an das *palais des Tuilleries*, auf der gegenüberstehenden trennt ihn eine künstliche brükke von der *place de Louis XV.*[1]) und von den beiden übrigen ist er von einem hohen schön mit bäumen besezten walle umgeben, der sich bei der *place de Louis XV.* in gestalt eines hufeisens schliesst. Dicht vor dem *palais des Tuilleries* sind blumenstükke, bassins mit kleinen fontainen, statuen u. s. f. Auf dieses künstliche parterre folgt ein herrlicher kastanienwald, überall mit alleen durchschnitten. Diess ist der eigentliche ort der promenade. Hier sieht man von 7 uhr des abends etwa an einen grossen theil der Pariser schönen welt theils herumgehn, theils auf[2]) stühlen in kleineren und grösseren zirkeln sizen. Vor dem wäldchen und im innern, zu beiden seiten der grossen allée, sind freie rasenpläze, die vorzüglich zum sammelplaz der kinder und wärterinnen dienen. Ein solcher plaz der von einer schaar kleiner geschöpfe wimmelt, gewährt einen reizenden, naiven anblik, und lässt einen auf einen augenblik die stadt und ihr getümmel vergessen. Solang es tag ist, sind die spaziergänger grösstentheils durch das ganze wäldchen zerstreut: aber gegen 9 zieht sich alles in die mittelallee zusammen. Die dunkleren gänge sind dann engeren vertraulichkeiten gewidmet. Doch ist es in der that zu bewundern, dass in einer stadt, wie Paris, so nah bei der *rue St. Honoré*, an einem ort, der so bequem ist, iede scene wenigstens halb zu verschleiern, das auge so wenig von unanständigen anblikken beleidigt wird. Hinter dem kastanienwalde öfnet sich wieder ein freier plaz mit statuen und einem grossen bassin, von dem eine kleine brükke zur *place de Louis XV.* führt. Die schönste aussicht in den Tuillerien hat man vom hauptportal des palais. Man sieht durch die grosse allée gerade auf die statue Ludwigs XV. und hinter ihr entdekt das auge in Einer geraden linie fort die *Champs*

---

spiel gibt Campe nicht an), endlich zum zweiten Male der Tuileriengarten besucht. Der 7. scheint für Humboldt ein Ruhetag gewesen zu sein: sein Ausgabebuch verzeichnet keine Sehenswürdigkeiten, Campe machte den ganzen Tag Besuche (ebenda S. 254); abends gingen sie in die Oper und sahen den jüngeren Vestris tanzen (den Titel des Stücks gibt Campe wieder nicht an).

[1]) *Heute* Place de la concorde *genannt.*

[2]) *Nach „auf" gestrichen: „kleinen".*

Elysées, das *bois de Boulogne* und die herrliche allée, die nach Marly führt. Die anlage des ganzen ist von dem berühmten le Nostre.[1]) Er lebte unter Ludwig XIV. und hat den plan zu den meisten berühmten gärten in und um Paris entworfen. Als er einmal Ludwig XIV. die anlagen beschrieb, die er in Versailles machen wollte, sagte der könig bei ieder einzelnen: *le Nostre, je Vous donne vingt-mille francs.* Beim vierten mal sagte der — stolze oder uneigennüzige? — künstler: *Sire, Votre Majesté n'en saura pas davantage, je la ruinerais.* Die statuen sind theils einzelne figuren, theils gruppen, mythologisch, historisch und allegorisch. Vorzüglich stehen sie sonderbar zusammen. Einmal in Einer reihe: Scipio, der sommer, der herbst und Agrippine, dann wieder einmal Hannibal, der winter, der frühling und eine vestalin. Diese Vestalinn verdient unstreitig den vorzug. Es ist eine schöne weibliche figur, in einem langen gewande, das iedoch die linke brust unbedekt lässt, den rechten arm unter das kinn gestüzt, mit nachdenkender, halb melancholischer mine. Da dieses costüme, vorzüglich der nur halb bedekte busen, bei Vestalinnen gar nicht gewöhnlich ist, so erklärte sie Grosley,[2]) mitglied der Academie der inschriften, für eine Venus des berges Libanon oder Venus *à la triste pensée.* Wäre diese meinung gegründet, so wäre die statue um so merkwürdiger, da man gar keine Venus, als symbol der edlen reinen liebe aus dem alterthum hat. Denn die sogenannte Venus Vrania ist vielen kritischen schwierigkeiten unterworfen. Sie hat nichts charakteristisches einer Venus an sich — ein einwurf, der aber freilich auch diese statue treffen würde. Sie ist von le Gros[3]) nach einer antike — wo steht diese? — verfertigt. Die übrigen statuen sind von Coysevox,[4]) Coustou dem ältern,[5]) Flamen,[6]) Vancleve[7]) u. s. f. Einige sind nach berühmten antiken. So der Nil und die Tiber.

---

[1]) *André Lenôtre (1613—1700), der berühmte Schöpfer des französischen Gartenstils, der den Garten der Villa Ludovisi in Rom, den von Versailles, die Gärten der übrigen französischen Königsschlösser bei Paris sowie den Garten von Greenwich und den St. Jamespark in London angelegt hat.*

[2]) *Pierre Jean Grosley (1718—85), Advokat in Troyes, der sich viel mit Altertumsstudien befaßte.*

[3]) *Pierre Legros (1656—1719) lebte größtenteils in Rom.*

[4]) *Antoine Coysevox (1640—1720), der Schöpfer des Grabmals Mazarins.*

[5]) *Nicolas Coustou (1658—1733), ein Neffe Coysevox', dessen meiste Arbeiten in der Revolutionszeit zerstört worden sind.*

[6]) *Anselm Flamen (1647—1717).*

[7]) *Cornelius van Cleve (1645—1732).*

In diesen theil der Tuillerien, der zunächst an den plaz Ludwigs XV. stösst, drang Lambesc[1]) mit seinen reutern. Er war so unvorsichtig, nicht einmal die kleine brükke (*pont tournant*) hinter sich zu besezen. Die bürger wollten sie aufziehen, oder vielmehr aufdrehen. Aber die zeit war zu kurz, und Lambesc rettete sich.

Place de Louis XV.[2])

Ein grosser freier plaz zwischen den Tuillerien und den *Champs Elysees.* Zwei grosse strassen durchschneiden ihn, von den Boulevards nach der Seine, und von den Tuillerien nach den *Champs Elysées.* In der mitte steht die bildsäule Ludwigs XV. zu pferde in bronze.[3]) Bouchardon[4]) fieng sie an, konnte aber nur die bildsäule selbst fertig machen. Das piedestal, die 4 tugenden, die es umgeben, und die basreliefs dazwischen verfertigte Pigalle,[5]) den sich Bouchardon bei seinem tode zum nachfolger in der arbeit ausgebeten hatte. Als das stük vom *fauxbourg du Roule* nach dem plaz gebracht wurde, wo es iezt steht — dieser transport dauerte 3 tage — und der weg vor Bouchardons hause vorbeigieng, feierte man sein andenken durch kanonenschüsse. Auf mich machte die bildsäule wenig eindruk. In dem pferde ist nichts leichtes, stolzes, edles; nur anstrengung und kraft. Es gleicht einem kutschpferde, das eine grosse last zieht. Die stellung des königs ist gezwungen, und auf kindische weise stolz, mit hinten über geworfenem nakken.*) Die 4 tugenden um das piedestal sind schwer zu erkennen, da sie, den einzigen oehlzweig des friedens ausgenommen, soviel ich sah, gar kein attribut haben. Auf den beiden seiten nach den Boulevards und der Seine zu sind basreliefs, auf den beiden andren folgende inschriften:

Ludovico XV.

Optimo principi, quod ad Scaldim, Mosam, Rhenum victor, pacem armis, pace et suorum et Europae felicitatem quaesiuit.

Hoc pietatis publicae monumentum, Praefectus et Aediles decreuerunt 1748. posuerunt 1763.

*) Dennoch wird dieses stük sehr geschäzt, und das pferd soll schöner als das von Heinrich IV. auf dem *pont neuf* und Ludwig XIV. auf der *place Vendome* sein.

[1]) *Am 12. Juli 1789: vgl. oben S. 103 Anm. 10.*

[2]) *Vgl. Campe, Reise S. 226.*

[3]) *Diese 1763 errichtete Statue Ludwigs XV. wurde 1792 eingeschmolzen; heute steht an ihrer Stelle der Obelisk von Luxor.*

[4]) *Edme Bouchardon (1698—1762), Schüler von Guillaume Coustou.*

[5]) *Jean Baptiste Pigalle (1714—85), Schüler von Lemoyne, der Schöpfer des Grabdenkmals des Marschalls Moritz von Sachsen und der berühmten Statue des greisen Voltaire.*

Von der seite der Boulevards wird der plaz von zwei weitläuftigen gebäuden begränzt. Ihre vorderseiten sind in einem grossen geschmak gebaut, mit Corinthischen säulen geziert, und des plazes würdig. Zwischen ihnen hin läuft die *rue royale* an deren ende die Magdalenenkirche gebaut wird. Dieser kirche gerade gegen über, auf der entgegengesezten seite des plazes errichtet man iezt eine neue brükke über die Seine,[1]) um das *Palais de Bourbon*[2]) mit dem plaz zu vereinen. Wenn alle diese gebäude fertig sind, wird dieser plaz einer der schönsten in Europa sein. Rund herum erst die herrlichen gebäude, das *Palais Bourbon*, die neue brükke, die Magdalenenkirche, die *Garde-Meuble de la Couronne*,[3]) dann die schön contrastirenden, beinah ländlichen Tuillerien, *Champs Elysées, bois de Boulogne*, in der mitte die statue, die mit der weissen marmornen balustrade, die sie umschliesst, einen grossen anblik gewährt, endlich die grösse des plazes selbst, die alle die grossen steinmassen, die ihn umgeben, immer noch in der gehörigen entfernung zeigt — alles diess muss ein vortrefliches ganze machen.

In der *rue royale* fanden 30. Mai 1770. eine menge von menschen ihren tod. Ein feuerwerk bei gelegenheit der vermählung des iezigen königs hatte sie da versammelt. Durch zufall oder durch veranstaltung von beutelschneidern stossen zwei haufen, der eine von dem plaz, der andre von den Boulevards her in der *rue royale* auf einander. Zu gleicher zeit fällt ein gerüst ein. Baumaterialien verengten gerade die strasse. Jeder sucht sich zu retten. Die wagen wollen durchdringen, viele sterben unter den rädern, andre tödten die pferde mit messerstichen. Betrüger benuzen die gelegenheit, spannen feine bindfäden aus und plündern die fallenden. Dreihundert menschen bleiben auf dem plaz, eine viel grössere zahl muss monatelang das bett hüten. Eine ganze familie verschwindet. Nach Merciers ausdruk war an ienem unglüklichen tage kein haus, das nicht einen verwandten oder einen freund betrauerte.[4])

---

[1]) *Den* Pont de la concorde, *zu dessen Oberbau größtenteils Steine der abgerissenen Bastille verwandt wurden.*

[2]) *Vgl. oben S. 105 Anm. 1.*

[3]) *Das heutige Marineministerium.*

[4]) *Vgl. Mercier,* Tableau de Paris *Kapitel 496.*

Garde meuble de la couronne.

Eins der beiden vorhin erwähnten gebäude an der ekke der *rue royale* und des plazes Ludwigs XV. Es ist bestimmt, vorzüglich merkwürdige meublen der krone darin aufzubewahren. Es enthält waffen, tapeten, und andre kleinere stükke, vasen, heilige gefässe u. s. w. Die waffen sind theils ihrer pracht, theils ihrer sonderbarkeit wegen merkwürdig, theils auch der männer wegen, die sie trugen. So sieht man da Heinrichs II. Franz I. Heinrichs IV. waffen. Ein paar kanonen hatte der könig von Siam Ludwig XIV. geschenkt, um ihm zu zeigen, dass es seiner armée nicht an kanonen fehlte, wie Ludwig gesagt hatte. Ich sah nur das äussere des gebäudes. Als die bürger für ihre freiheit die waffen ergriffen, brachen sie auch in diess haus ein und bewafneten sich daraus. Der grösste theil der waffen ist also iezt zerstreut. Es liegt doch etwas grosses in dem gedanken, dass eben das schwerdt, das in Heinrichs IV. hand gegen intoleranz und verfolgungsgeist stritt, iezt den despotismus bekämpfte. Der anblik dieser waffen selbst muss die Franzosen belebt haben, vor allen der waffen Heinrichs IV. den die nation so vorzüglich liebt. An dem tage der eroberung der bastille, schmükte man seine statue mit einem lorbeerkranz und einer freiheitscocarde, und einer aus dem herumstehenden haufen schrie laut: *aujourd'hui Henri IV. est ressuscité!* [1]) Warlich der schönste lobspruch eines königs, wenn man des ahnherrn gedenkt, indem man dem enkel die alleinherrschaft aus den händen windet.

[8.]

Place de Louis le Grand oder *de Vendome.* [2])

Zwischen der *rue neuve des petits champs* und der *rue St. Honoré.* Louvois [3]) entwarf zuerst den plan, hier, wo sonst das *hotel de Vendome* gestanden hatte, einen plaz anzulegen. Nach seinem tode kaufte die stadt den ort, und liess den plaz nach Mansards [4]) zeichnungen bauen. Er ist rund herum von grossen, symmetrisch gebauten häusern umgeben, und durch zwei kurze strassen sieht man die beiden klöster *des Capucines* in der *rue des petits champs*

[1]) *Vgl. Campe, Reise S. 177; Briefe S. 43.*

[2]) *Vgl. Campe, Reise S. 288.*

[3]) *François Michel Letellier Marquis von Louvois (1641—91), der Kriegsminister und Günstling Ludwigs XIV.*

[4]) *Jules Hardouin Mansard (1645—1708), der Neffe François Mansards, nach dem die Mansardendächer genannt sind, Generaldirektor der königlichen*

und der Feuillans in der *rue St. Honoré.*[1]) In der mitte ist die statue Ludwigs XIV. zu pferde in bronze[2]) von Johann Balthasar Keller,[3]) nach Girardons[4]) zeichnung. Das piedestal aus weissem marmor ist von Coustou dem ältern.[5]) Von allen 4 seiten ist es mit ungeheuer langen inschriften überladen. „*Cunctas contubernales habuit et vel difficillimis temporibus liberalitate fovit.*“ hätte mich beinah an die Pompadour und ihre genossinnen erinnert, wenn ich nicht gleich drauf das vorhergehende *scientias* gelesen hätte.

Kirche St. Roch.

In der *rue St. Honoré,* den königlichen ställen[6]) gegen über. Der anblik beim eintritt in diese kirche ist überraschend. Man sieht gleichsam 4 verschiedne decorationen vor sich. Denn hinter dem chor laufen in Einer geraden linie 3 auf einander folgende mannigfaltig ausgeschmükte capellen fort. In der kuppel der ersten dieser capellen ist eine himmelfarth Mariens *al fresco* von Pierre.[7]) Das stük soll überaus schön sein. Aber die farben sind schon zu sehr verwischt. Den sonderbarsten eindruk macht die lezte capelle. Ein niedriges, finstres kreuzgewölbe. Hinter[8]) dem altar ein hoher fels, auf seinem gipfel Christus am kreuz und Magdalena zu seinen füssen, beide von einem lichte umstrahlt das gleich einem himmlischen scheine von oben durch eine unsichtbare oefnung einfällt.[9]) Der altar hat die gestalt eines grabes und auf beiden seiten stehn schön gearbeitete urnen. Die dikken

Bauten, der Schöpfer der Schlösser Clugny, Versailles und Gross-Trianon sowie des Invalidendoms.

[1]) *Beide Klöster sind jetzt verschwunden und haben den Durchbrüchen der* Rue de la paix *nach Nordosten und der* Rue Castiglione *nach Südwesten Platz gemacht. An das Kloster der Kapuzinerinnen erinnert noch die* Rue des capucines *und der gleichnamige Boulevard, an das der Zisterzienser von Feuillant, in dem 1790—91 der danach benannte politische Klub tagte, die* Terrasse des Feuillants *auf der Nordseite des Tuileriengartens.*

[2]) *An ihre Stelle trat während der Revolution eine Statue der Freiheit, die dann Napoleon durch die Vendomesäule ersetzte.*

[3]) *Johann Balthasar Keller (1638—1702), Goldschmied und Erzgießer.*

[4]) *François Girardon (1630—1715), Kanzler der Akademie der Künste, der Schöpfer des Grabmals Richelieus in der Kirche der Sorbonne.*

[5]) *Vgl. oben S. 108 Anm. 5.*

[6]) *„ställen“ verbessert aus „gärten“.*

[7]) *Jean Baptiste Marie Pierre (1715—89).*

[8]) *„Hinter“ verbessert aus „Vor“.*

[9]) *Die Kalvarienkapelle ist nach Zeichnungen Falconets von Duseigneur, Michel Anguier und Deseine ausgeführt worden.*

mauern, das dunkel des orts, der wunderbar einbrechende schein, das gemurmel der mystischen worte des priesters, das anbetende schweigen der knienden andächtigen flössen einen bangen, heiligen schauer ein. Zu beiden seiten der kirche sind kleinere kapellen mit gemählden und mehreren grabmälern. Nicht wegen seiner schönheit, aber wegen des mannes ist unter diesen das Maupertuissche[1] das merkwürdigste. Sein medaillon, darunter eine abgebrochne säule, aber eine ellenlange inschrift, in der unter andren Friedrich II. Friedrich III. heisst. Mehrere merkwürdige personen sind in dieser kirche begraben: Maria Anna von Bourbon, natürliche tochter Ludwigs XIV. und der herzogin von Valiere,[2]) le Nostre,[3]) die Deshoulieres,[4]) Desmarets,[5]) Peter Corneille[6]) u. s. f. Der grosse Corneille hat nicht das geringste denkmal. Ich hätte gern sein grab gesehn. Troz der so oft rauhen sprache, des unausgebildeten versbaus, des schwülstigen, manchmal sogar spielenden ausdruks, ist doch in seinen werken eine wahrheit und tiefe des gefühls, ein adel und eine erhabenheit der empfindung, endlich eine naivetät, die man bei Racine und Voltaire nur selten findet. Noch immer erinnere ich mich mit vergnügen des entzükkens, womit ich den Cid dreimal hintereinander las. Die äussere façade der kirche ist schön, aber in der nicht sehr breiten strasse zu verstekt.

Halle au bled et à la farine.[7])

An dem ort, wo das *hotel de Soissons* stand. Es ist ein grosses rundes gebäude, zum verkaufe des getreides und mehles bestimmt. Das merkwürdigste daran ist die kuppel. Sie hat 120 fuss im diameter (nur 13 fuss weniger, als das Pantheon in Rom) und 40 fuss höhe. Sie ist bloss von fichtenbrettern, etwa 4 fuss lang, 1 fuss breit und 1 zoll dik, zusammengesezt. Der erfinder dieser

---

1) *Pierre Louis Moreau de Maupertuis (1698—1759), der berühmte Mathematiker, Präsident der berliner Akademie und vertrauter Freund Friedrichs des Großen.*

2) *Sie war mit Louis Armand Prinzen von Conti vermählt gewesen.*

3) *Vgl. oben S. 108 Anm. 1.*

4) *Antoinette Deshoulieres, geb. Duligier de Lagarde (1638—94), Dichterin von Boileau als Amaryllis verspottet.*

5) *Jean Desmarets de Saint-Sorlin (1595—1676), Dichter, erster Kanzler der französischen Akademie, ein Günstling Richelieus.*

6) *Pierre Corneille (1606—84), der bekannte Dramatiker.*

7) *Vgl. Campe, Reise S. 274. Die Halle ist die heutige* Bourse du commerce.

methode war Philibert von Lorme,[1] baumeister Heinrichs II. Die erbauer dieser kuppel le Grand[2] und Moulines haben zur ehre seines andenkens sein medaillon zwischen denen von Ludwig XV. XVI. und des *Lieutenant de Police* darin angebracht. Das licht fällt durch grosse gläserne fenster von oben in das gebäude. An der einen aussenseite der Halle steht eine grosse säule Dorischer ordnung. Sie gehörte ehemals zum *hotel de Soissons*, und Catharine von Medicis[3] brauchte sie zu ihren astrologischen beobachtungen. Noch sieht man an der säule kronen, trophäen, den namenszug HC, zerbrochene spiegel, zerrissene liebesknoten — alles allegorien auf ihren wittwenstand. Jezt dient die säule zu einer fontaine. Auf eine lange inschrift folgen die verse:

Quae quondam ornauit turris palatia regum,
Vtilis haec populo nunc dare gaudet aquas.

Ehe diese Halle gebaut wurde besassen privatleute das grundstük. Sie wollten die säule niederreissen, aber Herr Bachaumont[4] kaufte sie für 1800 *livres* und trat sie hernach der stadt wieder ab.

Garten des *Palais royal.*[5]

Auch hier muss man keinen schönen garten in einem grossen geschmak suchen: nur eleganz, künstelei, spielwerk. Der ganze garten ist von gebäuden eingeschlossen, unter deren freien colonnaden die reichsten läden aller gegenstände des luxus sind. In dem garten selbst sieht man zu beiden seiten zwei herrliche castanienalleen, und in der mitte eine art von Japanischem gebäude, rund herum von einem kleinen graben und fontainen umgeben. Sogar auf den äussersten enden des dachs sind fontainen und blumenstükke. Die mitte desselben nehmen glasfenster ein. Nichts ist so überraschend, als der eintritt in dieses gebäude. Man sieht von einer rundherumlaufenden gallerie, etwa 30 fuss unter sich, ein haus eines restaurateurs, ein caffé, und einen ungeheuren tanzsaal. So geschmaklos dieser garten als garten ist, da man nirgends

---

[1] *Philibert Delorme (1510—70), einer der ersten Frührenaissancebaumeister in Paris, der Schöpfer des Schlosses von Meudon und des Grabmals der Valois in Saint-Denis.*

[2] *Pierre Germain Legrand.*

[3] *Katharina von Medici (1519—89), Gemahlin König Heinrichs II. von Frankreich, Mutter seiner Nachfolger Franz II., Karls IX. und Heinrichs III.*

[4] *Louis Petit de Bachaumont (1698—1771), Journalist.*

[5] *Vgl. Campe, Reise S. 292; Briefe S. 69.*

natur, nicht einmal grosse und edle kunst, sondern nur überall spielereien, und ewige hölzerne und eiserne treillagen [1]) darin erblikt: so macht doch die eleganz und feinheit des ganzen, die mannigfaltigkeit des anbliks der prächtigen läden, und das gewimmel der menge von menschen, die sich da unaufhörlich einfinden, [2]) den plaz wenigstens für ein paarmal zu einem ganz angenehmen spaziergange. Auf dem gebäude, das dem eingange gegenüber steht, ist eine maschine angebracht, die vermöge eines brennglases [3]) durch einen kanonenschuss die mittagsstunde anzeigt. Der ganze garten ist vom Herzog von Orleans, der iezt das *palais royal* bewohnt, neu angelegt, und noch nicht völlig geendigt.

Das *palais royal* sah ich nur von aussen. Es ist ein grosses weitläuftiges gebäude, aber weder ausserordentlich prächtig noch schön. Vorzüglich sind die 3 eingänge zum äussern hofe, so wie der ganze äussere hof selbst zu klein. Die treppe ist prächtig und geschmakvoll.

Ecole Royale Militaire. [4])

Ludwig XV. stiftete die anstalt für kinder von officieren, deren eltern arm waren, oder im dienste ihr leben verloren hatten. In der folge giengen mehrere veränderungen damit vor. Merkwürdig genug ist es, dass auch zum eintritt in diess haus 4 ahnen gehörten. Jezt ist die anstalt gänzlich eingegangen, weil man das haus zur wohnung von Monsieur [5]) bestimmte, der, wenn der Dauphin fortgelebt hätte, [6]) seinen pallast in Versailles diesem würde haben einräumen müssen.

Das gebäude ist gross und schön, und die lage, da es ganz am ende der stadt, noch hinter dem Invalidenhause liegt, vortreflich. Von allen seiten ist es mit freien pläzen umgeben. Vorzüglich stösst hinten der ungeheure *champ de Mars* daran, über den hinaus nach Passy und Chaillot zu eine sehr schöne aussicht ist. Vorn sind mehrere höfe. Auf dem mittelsten, den die seitengebäude des hauses einschliessen, die, wie colonnaden, mit säulen verziert sind, steht Ludwigs XV. bildsäule mit der inschrift: *Hic*

[1]) *Vergitterungen.*

[2]) *„einfinden" verbessert aus „herumdr[ehen]".*

[3]) *Nach „brennglases" gestrichen: „in dem".*

[4]) *Vgl. Campe, Reise S. 307.*

[5]) *Karl Philipp Graf von Artois, späterer König Karl X. von Frankreich (1757—1836), Bruder Ludwigs XVI. und XVIII., damals außer Landes.*

[6]) *Ludwigs XVI. ältester Sohn war am 4. Juni 1789 gestorben.*

amat dici pater atque princeps.[1]) Warum blieben nicht die lezten worte weg? Dann war die inschrift, die zu den simpelsten in Paris gehört, wirklich schön.[2]) In dem hause selbst stehn noch in nichen die statuen mehrerer berühmter Französischer generale.

9.

Grand et petit Chatelet.[3])

Im 9. iahrhundert zwei thürme, die zur vertheidigung der stadt dienten. Jezt liegen beide im mittelpunkte derselben. Wenn man diess bedenkt, und so oft in grossen städten hört: hier waren ehemals die mauern, so kann man sich der frage nicht erwehren, was aus diesem ewig vermehrten zusammendrängen der menschen werden soll? Die ursachen des zuströmens aus den provinzen in die hauptstadt nehmen immerfort und durch diess zuströmen selbst zu. Mit iedem neuen ankömmling werden die bedürfnisse vermehrt, und folglich in gleichem verhältnisse mehr mittel nothwendig, diese bedürfnisse zu befriedigen. Käme nicht auch hier das schiksal durch plözliche revolutionen uns wohlthätig zu hülfe, so müsste man endlich, durch den unaufhörlichen verlust, den der akkerbau an ländereien[4]) und bebauern durch die städte leidet, einen allgemeinen mangel an dem eigentlichen ertrage der erde befürchten. Doch so legen entweder erdbeben die städte in trümmern, oder einbrechende völker zerstören sie, oder diese und andre revolutionen vermindern die volksmenge eines ganzen landes so sehr, dass iahrhunderte dazu gehören, nur die leeren mauern wiederum zu bevölkern. Diess lehren Athen, Rom, und die städte des alten Asiens, von deren ungeheurem umfang nur ihre ueberreste uns einen begriff geben. Die Normänner bemächtigten sich des kleinen *chatelet*s. Das grosse belagerten sie vergebens, obgleich mit solcher wuth, dass sie sogar ihre gefangne tödteten, um sich dadurch eine brükke über den graben zu schaffen. Dass das grosse *chatelet* noch von Caesar herrühren sollte, ist ungeachtet der ueberschrift eines zimmers: *tributum Caesaris*, die man noch im 16. iahrhundert da las, wenn man die bauarten vergleicht, nicht möglich. Das gebäude ist offenbar gothisch. Das grosse *chatelet* ist iezt ein gerichtshof. Unten auf dem hofe ist ein kleines gewölbe, vorn

---

[1]) *Nach Horaz, Oden 1, 2, 50 (wo es* „ames" *heißt).*

[2]) *Den gleichen Gedanken spricht auch Campe, Reise S. 309 aus.*

[3]) *Vgl. Campe, Briefe S. 56. Das große Chatelet ist 1802 abgerissen worden; an seiner Stelle befindet sich heute der Chateletplatz.*

[4]) *„ländereien" verbessert aus „men[schen]".*

mit einem gitter verschlossen, in das man alle unbekannte leichname legt, die man auf der strasse, oder im wasser findet. Sie bleiben 2 bis 3 tage da ausgestellt, und werden dann, wenn niemand sie für die seinigen erkennt, begraben. Selten vergeht eine nacht, die diesem gewölbe nicht einen todten brächte. Man denke sich also den gestank dieses engen gewölbes. Allein was mir wenigstens diesen ort schauderhafter gemacht hat, als selbst der anblik des todes hätte thun können, ist die idee des fremd seins, der gedanke, dass ein mensch, mitten unter beinah einer million menschen, so von allen menschen getrennt leben kann, dass ihn auch nach seinem tode niemand für den seinigen erkennt. Das aufstellen solcher unglüklichen ist gewiss eine heilsame und nothwendige polizeianstalt. Desto grausamer war es, dass man in Löwen den fremden, den die truppen, die gleich nach den unruhen die stadt besezt hielten, unschuldig ermordet hatten, nicht zeigen wollte, sondern ihn gleich in der stille fortschafte. Allein freilich verbirgt der despotismus gern die schlachtopfer seiner tyrannei. Dass man in Paris fast in ieder nacht leichname findet, darf von der sicherheit der stadt keinen unvortheilhaften begriff erregen. Sie ist iezt, vorzüglich seitdem die bürger sich selbst wache sind, grösser, als vielleicht in irgend einer andren grossen stadt. Allein bei so vielen auf einander gehäuften menschen, wovon viele in den verzweiflungsvollsten lagen sein müssen, können selbstmorde, und unglüksfälle ieder art nicht anders als häufig sein. Dann mag auch manche ermordung in so vielen häusern hinzukommen, die bloss den rohesten ausschweifungen gewidmet sind. Viele kommen auch wahrscheinlich durch verwahrlosung um. Das gefühl von interesse des menschen am menschen, der trieb gegenseitiger hülfe, erstirbt in so grossen städten beinahe ganz. Ich sah mehr als einmal des abends in volkreichen strassen menschen liegen, von denen ich wenigstens im vorbeigehn nicht hätte entscheiden mögen, ob sie todt oder lebendig waren. Wie leicht konnten sie krank sein und in diesem hülflosen zustande umkommen. Jedermann gieng vorüber. In kleinen städten, auf dem lande ist ieder iedem näher, wenn er ihn auch nie gesehn hätte. Die ursache davon würde ich nicht sowohl in der menge der hülfsbedürftigen in grossen städten suchen — denn es giebt ia auch verhältnissmässig mehr der helfenden — als darin, dass bei dem gewirre und getümmel von menschen, bei der ungeheuren menge mannigfaltiger interessen der werth eines einzelnen indiui-

duums geringer erscheint, dass man gegen das menschliche elend, da man es in so vielfacher gestalt erblikt, gleichgültiger wird, und endlich vorzüglich darin, dass man in grossen städten, theils wegen der polizei, die für alle sorgt, theils wegen der grossen leichtigkeit, alle bedürfnisse befriedigen zu können, niemanden für so hülfsbedürftig hält, mit dem lande und kleineren städten hingegen begriffe von einer einsamkeit verbindet, die eigentlich nur in den grossen wirklich ist. Das kleine *chatelet*, iezt ein gefängniss, war unter dem heiligen Ludwig ein zollhaus. Er verordnete, dass taschenspieler, und leute die mit affen herumgehn vom zoll frei sein sollten, wenn sie dem zöllner ihre künste vormachten. Daher das sprichwort: *payer en monnoie de singes, en gambades.*

Hotel de ville.[1])

Am *place de Greve.*[2]) Das äussere des gebäudes ist auf keine weise merkwürdig. Nur über dem portal steht Heinrich IV. zu pferde *en haut relief*, und im hofe unter einem bogen Ludwig XIV. zu fuss von Coysevox.[3]) Inwendig sind mehrere gute gemählde, und das brustbild[4]) des Marquis de la Fayette[5]) in marmor, das der staat von Virginien dahin schenkte, für dessen freiheit er stritt. Wie schön, dass dieser edle mann nicht wieder Europa, ia nicht einmal die mauern seiner stadt zu verlassen brauchte, um ein zweitesmal die freiheit einer nation zu vertheidigen!

Place de Greve.[6])

Woher mag dieser name kommen?[7]) Seit 1310. war dieser plaz ein richtplaz. Wenn er diesen namen nicht schon vorher trug, so könnte man ihn entweder von *gravare, gravamen* (woher auch *grief*) ableiten, oder von dem angelsächsischen *Graf* (richter). Dieser plaz vereinigt die schreklichsten und freudigsten. Denn eben da werden auch alle volksfeste gegeben. Hier starben noch

---

1) *Vgl. Campe, Briefe S. 57.*

2) *Dieser Platz ist der heutige Stadthausplatz.*

3) *Vgl. oben S. 108 Anm. 4.*

4) *„das brustbild" verbessert aus „eine statue".*

5) *Marie Joseph Paul Roch Yves Gilbert Motier Marquis von Lafayette (1757—1834), Washingtons Freund und Generalmajor in amerikanischen Diensten, damals seit dem 15. Juli 1789 Generalkommandant der Nationalgarde.*

6) *Vgl. Campe, Briefe S. 57.*

7) *Der Name bedeutet Strandplatz, da der Platz flach nach dem Ufer der Seine abfiel.*

neuerlich an einem *reverbere* Foulon und Bertiers.[1]) Die Parisischen *reverberes*, wie sie an mehreren pläzen gebaut sind, sind sehr bequem zu einem solchen gebrauch. Sie haben völlig die gestalt eines soldatengalgens (*gibet*).

Bastille.[2])

So ist denn Linguets weissagung erfüllt,[3]) die Bastille liegt in trümmern, und an ihre stelle tritt ein denkmal der endlich siegenden freiheit. Man arbeitet mit unglaublicher geschwindigkeit an ihrer zerstörung. Mehrere hundert menschen sind täglich damit beschäftigt: nur sonntags kann man hingehen, die ruinen zu besehn. Alles war voll menschen, von der spize der mauern an bis in die tiefsten gewölbe hinab. Jeder drängte sich mit frohem stolze die stellen zu zeigen, wo man zuerst angriff, eindrang, und endlich den verrätherischen gouverneur gefangen nahm.[4]) Wenn man den tiefen graben, die ueberall mit dikkem eisen befestigte zugbrükke, die ungeheuren mauren, die wegen der höhe so vortheilhafte stellung der besazung, und den engen plaz zum angriff selbst sieht: so ist es beinah unbegreiflich, wie ein haufe schlecht bewafneter bürger, ohne anführung, den plaz einnehmen konnte. Nur der verzweiflung war diess schwierige unternehmen möglich. Der, welcher zuerst in die Bastille drang, war ein grenadier der garde, Eli. Er schlug zweimal das kreuz St. Louis aus, das man ihm zur belohnung antrug, nahm aber 10000 *livres* jährliche pension von der stadt, und den titel *Chevalier de la Bastille* an. Jezt wird er von allen bürgern geliebt, bewundert, vom könig selbst geehrt. Siegte die parthei der despoten, so starb er auf dem rade. Das innere der Bastille ist schaudervoll. Viele gefängnisse haben beinah gar kein licht. Nur von oben, ein paar hundert fuss tief fällt es ein. Ueberall findet man in den stein gehauene namen der unglüklichen, die zum theil da ihr leben

[1] *Joseph François Foullon, Neckers Nachfolger im Finanzministerium durch Habsucht und Hartherzigkeit allgemein verhaßt, und sein Schwiegersohn Berthier de Sauvigny, Intendant von Paris, waren am 22. Juli 1789 von den Revolutionären gehängt worden; vgl. auch Campe, Briefe S. 103. 114.*

[2]) *Vgl. ebenda S. 60.*

[3]) *Simon Nicolas Henri Linguet (1736—94), Advokat in Paris, hatte wegen seiner freimütigen politischen Schriften selbst zwei Jahre in der Bastille gefangen gesessen; die oben erwähnte Weissagung findet sich in seinen* Mémoires sur la Bastille *S. 116.*

[4]) *Der Gouverneur Delaunay wurde, trotzdem man ihm freien Abzug versprochen hatte, dann doch von der Menge ermordet.*

beschlossen. Aber besonders reich an inschriften waren die thüren und meublen. Ich las mehrere. Fast alle klagen, beschuldigungen theils der aufseher, theils derer, deren verläumdung sie für die ursach ihrer einkerkerung hielten. Nur eine einzige thür fand ich, auf der ein lob des gouverneurs stand, und vielleicht war auch das nur geschrieben, damit der kerkermeister es lesen, und der geschmeichelte stolz das schiksal des armen gefangnen mildern möchte. Wäre der gouverneur ein edler mann gewesen, hätte er nur mitleid und menschenliebe gekannt; so hätte ihn die zerstörung[1]) der Bastille unsterblich machen können. Man würde auf den traurigen überbleibseln, wie iezt seinen fluch, so seinen segen lesen. Die menschen sind nie so dankbar auch gegen die kleinste wohlthat, als wenn sie von eben der hand kommt die alle macht ihnen zu schaden hat, von der sie nur stolz, vernachlässigung, härte erwarten. Warum würden wir sonst so zufrieden mit unsren königen sein? Warum von den schwächsten zeichen ihrer güte so gerührt werden? Warum sie so willig loben, wenn sie doch warlich nichts mehr als erträglich sind? Als eine festung des mittelalters ist die Bastille ein schönes gebäude, und es ist ganz wahr, was ich in einem französischen schriftsteller las, dass sie ein trefliches muster für den künstler sein würde, der eine *belle horreur* mahlen wollte. In dieser rüksicht sieht man die zerstörung mit bedauerndem auge an. Aber doch war sie unentbehrlich. Es war das eigentliche bollwerk des despotismus, nicht bloss als ein grauenvolles gefängniss, sondern auch als eine festung, die ganz Paris beherrscht. — Als Bassompierres[2]) in der Bastille sass, las er einmal in der bibel, der Gouverneur fragte ihn, was er darin suchte. *Je cherche*, erwiederte er, *un passage pour sortir d'ici.* Schwerlich aber würde die bibel — man redet doch nur von einem buch, insofern es verstanden und erklärt zu werden pflegt — den herrlichen ausgang gezeigt haben, den iezt der muth der bürger, zuerst von verzweiflung angefacht, dann von edlem freiheitssinne genährt, fand. Die ideen von verdienstvollem, geduldigen leiden, das ewige hinblikken auf künftige überirrdische erwartungen, die dem Christenthume so sehr eigen sind, drükken

---

[1]) *„zerstörung" verbessert aus „einäscherung".*

[2]) *Der Marschall François de Bassompierre (1579—1646) saß als Anhänger der Maria von Medici auf Befehl Richelieus zwölf Jahre in der Bastille gefangen, aus der ihn erst Richelieus Tod befreite.*

die widerstrebende kraft des menschen, also auch seinen sinn für freiheit, zu sehr nieder.

Comédie française.

Ein runder, ziemlich grosser saal. Die unbequeme runde form macht, dass man aus manchen logen nur einen sehr kleinen theil des theaters uebersieht. Die verzierungen sind zum theil sehr sonderbar. So an der dekke die zeichen des thierkreises, die zu einer menge von epigrammen anlass gegeben haben, vorzüglich in hinsicht auf die damen unter dem zeichen der iungfrau, und die männer unter dem zeichen des steinboks. Gerade ueber dem theater sieht man Melpomene und Thalia, aber beide in einen so engen plaz eingeengt, dass die arme Thalia eine sehr groteske stellung erhält. In dem foyer stehen die büsten berühmter theaterdichter, und auf dem flur noch einmal in lebensgrösse Voltaire. Er ist in seinem alter, auf einem stuhl vorgestellt.[1]) Ich sah Beverley[2]) und Athalie,[3]) und zwei kleine lustspiele. Die truppe ist nur sehr mittelmässig, in der tragödie sogar schlecht. Dennoch ist des beifall klatschens kein ende. In der that hab' ich kein so gefälliges publicum gesehn als hier; schon wenn der schauspieler auf die bühne tritt wird geklatscht, und hernach bei ieder nur irgend merkwürdigen stelle. Gramont[4]) scheint iezt der vorzüglichste tragische schauspieler. Er spielte Beverley und den hohenpriester in Athalie. Seine declamation ist nicht bloss ganz im französischen geschmak, sondern auch in diesem geschmak noch schlecht und ungeheuer. So oft er in leidenschaft geräth schreit er, dass keine silbe mehr verständlich ist. Die verzerrungen des gesichts, die gebehrden ueberhaupt sind nun gar unausstehlich. Schlechterdings keine natur, keine wahrheit, keine empfindung. Athalie spielte *Mlle*. Raucourt.[5]) Ihre figur und noch mehr ihr gesicht ist sehr unangenehm, gross, stark, männlich, ganz ohne alle grazie. Eben so ist auch ihr spiel. Aus Athalie machte sie eine furie, ohne allen anstand und schönheit. Abner spielte am erträglichsten. Joas — ein kleines mädchen — vortreflich. Für

[1]) *Ein Meisterwerk Houdons.*

[2]) *Von Saurin nach einem englischen Drama Moores.*

[3]) *Von Racine.*

[4]) *Grammont, genannt Nourry (1752—94), spielte seit 1779 die Heldenrollen am* Théâtre français; *vgl. über ihn auch Campe, Briefe S. 334.*

[5]) *Françoise Clairien (Saucerotte), genannt Raucourt (1753—1815), spielte seit 1772 die heroisch-tragischen Rollen; vgl. auch Band 2, 383.*

lustspiele scheint die truppe sehr gut. Ich sah den kaufmann von Smyrna[1]) und August und Theodor.[2]) Sie sind komisch ohne grotesk zu sein. Ueberall behalten sie anstand, grazie, feine lebensart im auge, was auf unsrer bühne so selten ist. Am meisten gefiel mir Desincour, der aber freilich nur für niedrig komische rollen gemacht scheint. Der welcher am meisten geschäzt wird, ist Mollé.[3]) Ich sah ihn noch nicht. August und Theodor ist eine nachahmung des edelknaben,[4]) nur freilich sehr weit hinter seinem original. Friedrich 2. erscheint darin mehrmals auf der scene. Der schauspieler sucht das individuelle der person bis auf die grössesten kleinigkeiten beizubehalten, und wirklich erkannte ich Friedrich, ohne vorher zu wissen, dass er erscheinen würde. Prinz Heinrich[5]) soll selbst den anzug angeordnet haben. Aber die nachahmung erstrekt sich noch weiter, auf gang, stimme, tobaknehmen u. s. f. Auf mich machte eine so gesuchte, ängstlichgenaue aehnlichkeit ohngefehr eben den eindruk den wachsfiguren machen. Alle zeichen des lebens, und doch kein leben.[6]) Man muss die täuschung nie zu weit treiben wollen. Der zuschauer, gleichsam in gefahr hintergangen zu werden, vergleicht original und copie, und sieht sich betrogen. Und wie nun gar hier, wo die aehnlichkeit[7]) gerade nur in den kleidern bestand, wo alles übrige ganz verfehlt, oder bis zum lächerlichen uebertrieben wurde. Der siebzigiährige Friedrich musste freilich krumm und zitternd gehn, aber wer sagt denn dass diess stük in die lezten iahre seines lebens fällt, und wenn er auch krumm gieng, so gieng er doch nicht, wie hier auf dem französischen theater, schief und krüppelhaft. Seine stimme mochte wohl rauh sein, aber sie glich doch nicht, wie hier, einem ewig zürnend rollenden donner. Nichts war mir lächerlicher, als wie in dem augenblik, da er die mutter des pagen sprechen will, beide flügel aufgehn, und ein duzend pagen und bedienten vor ihm

[1]) *Vgl. oben S. 104 Anm. 12.*

[2]) Auguste et Théodore ou les deux pages, *Paris 1789; die französischen Bearbeiter sind Dezède und Manteuffel.*

[3]) *François René Molé (1734—1802) spielte seit 1761 Liebhaberrollen am* Théâtre français.

[4]) *Schauspiel von Humboldts Jugendlehrer Engel (Schriften 5, 71).*

[5]) *Prinz Friedrich Heinrich Ludwig von Preußen (1726—1802), Friedrichs des Großen Bruder, war 1784 in diplomatischer Sendung in Paris gewesen.*

[6]) *Nach „leben" gestrichen: „So hier."*

[7]) *„aehnlichkeit" verbessert aus „nachahmung".*

hereinstürzen. *Mr.* Berquin[1] sagte mir: *Oh mais il faut quelquechose pour décorer la scène.* Nun freilich wenn schlecht angezogne bedienten nothwendig sind, *pour décorer la scène!*

Auch im schauspiel zeigt sich der geist, der iezt die nation belebt. Bei ieder stelle die auch nur eine entfernte anspielung enthält wird ohne aufhören geklatscht, und bravo gerufen.[2]) So zweimal in Athalie. Der hohepriester warnt Joas vor schmeichlern und sagt vom David, glaub ich: *Hélas, ils ont des rois egaré le plus cher!*[3]) Dann bei dem verse in der erzählung von der befreiung des tempels von Athaliens miethstruppen: *L'étranger est en fuite, et le Juif a vaincu.*[4]) Das lezte in bezug auf die *Royals-Allemands* und die Schweizer, die den bürgern den meisten widerstand leisteten. Das beifall klatschen beim ersten verse war eine rührende scene. Ein armes gedrüktes volk, das mit gefahr seines lebens seine freiheit erkauft, und seinem unthätigen könig warlich nur aus unverdienter gnade leben und krone lässt, eben diesen könig noch so gutmüthig lieben zu sehn.

Ueberhaupt machte Athalie viel eindruk auf mich. Freilich zieht bei den französischen tragödien weder interesse der intrigue, noch charakterzeichnung, noch wahrheit der empfindung an, aber so manche erhabne sentenz, manche schöne gesinnung, verbunden mit dem nachdruk des verses, in Athalie durch die chöre der musik, und dem pomp der wirklich schönen decorationen, wirken doch sehr stark.

10.

Ich sah den ganzen tag über nichts merkwürdiges. Den morgen führte mich Campe zu *Mr.* Berquin, einem paedagogischen schriftsteller, dem herausgeber des *ami des enfans.*[5]) Es ist ein sehr unbedeutender mensch, der seine schriftstellerei bloss als handwerk zu treiben scheint. Seine romanzen — er hat einen ganzen band herausgegeben[6]) — sind nur aufs höchste mittelmässig. Schon iezt denkt er daran die künftige constitution für iunge

---

[1]) *Arnaud Berquin (1744—91), Kinderschriftsteller; vgl. auch Campe, Briefe S. 347.*

[2]) *Vgl. auch Campe, Briefe S. 334 und den ähnlichen Bericht Kotzebues in den Ausgewählten prosaischen Schriften 9, 109.*

[3]) *Athalie Vers 1402, wo es aber* „sage“ *statt* „cher“ *heißt.*

[4]) *Athalie Vers 1746, wo es aber* „est soumis“ *statt* „a vaincu“ *heißt.*

[5]) *Paris 1782—83.*

[6]) *Ebenda 1788.*

leute[1]) zu bearbeiten. Mit ihm giengen wir zu Didot,[2]) besahen seine pressen und seine drukke. Gegen[3]) mittag wurde in der kirche St. Sulpice eine seelenmesse für die für die freiheit gefallnen bürger gelesen. Das gedränge um die kirche herum war ungeheuer. Campe kam durch Berquins hülfe hinein.[4]) Ich konnte nicht durch. Ein armer zerlumpt angezogner mensch hatte auf der strasse ein billet gefunden; die bürgerwache hatte es ihm — so erzählte er — zerrissen, und warf ihn hinaus. Sehr merkwürdig war es, bei dieser gelegenheit die äusserungen von freiheit und gleichheit aller bürger in dem munde von leuten zu hören, die man bei uns zu den häfen des volks rechnen würde. So hat schon iezt die revolution die menschen gehoben und aufgeklärt; was erst wird sie in der folge thun? Den nachmittag war Campe müde, und ich konnte also auch nichts anfangen. Dadurch verliere ich manche schöne stunde: ein fehler, der bei einer reise in gesellschaft nun freilich nicht abgeändert werden kann. Den abend giengen wir im *Palais Royal* spazieren. Die arcaden, die den garten einschliessen, sind alle abend durch die *reverberes* (scheinwerfer nach Campe)[5]) die zwischen iedem bogen hängen, herrlich erleuchtet. Dazu kommen noch die besondren erleuchtungen der bis gegen mitternacht offenen läden. Die menge von menschen, die man alle abend da findet, ist sehr gross, und dadurch wenigstens wird der spaziergang, als Pariser spaziergang recht angenehm.

11.
Hotel Dieu.[6])

Der fremde, der in diess haus tritt, fühlt nicht den zehnten theil des unbeschreiblichen elends dieser verderblichen anstalt. Man läuft durch ein paar säle, vermeidet gerade die zimmer, worin der scheuslichste anblik das auge erwartet, und dann urtheilt,

---

[1]) *„iunge leute“ verbessert aus „kinder“.*

[2]) *Chef der berühmten Druckerei war damals François Ambroise Didot (1730—1804), der Erfinder des Velinpapiers und der nach ihm benannten Antiqualettern.*

[3]) *„Gegen“ verbessert aus „Denselben“.*

[4]) *Vgl. Campe, Briefe S. 126.*

[5]) *Das heute ganz geläufige Wort „Scheinwerfer“, das in Grimms Wörterbuch fehlt, braucht Campe, Reise S. 114. 158. 162, daneben auch „Lichtscheinwerfer“ ebenda S. 293 und Briefe S. 60. 70.*

[6]) *Das große Krankenhaus liegt auf der Citéinsel zwischen der Kirche* Notre dame *und dem Justizpalast.*

raisonnirt man. Wie wenige studiren das menschliche elend in seinem ganzen ungeheuren umfang, und doch welches studium wäre unter allen nothwendiger? Aber die schändlichste und doch die gemeinste weichlichkeit ist der ekel, mit dem wir ieden anblik des unglüks von unsrem auge entfernen. Es giebt kein schöneres gefühl als die sympathie die uns andren gleich sezt, und mir ist der mangel an erfahrung vorzüglich darum schmerzhaft, weil die menschen, die in einer lage sind, die ich nie erfuhr, mir fremd sind. Das gefühl des mensch seins, der gleichheit, der verwandtschaft mit allen, erstirbt nach und nach in dem, der nur so wenige menschliche lagen aus eigner erfahrung kennt, und darum möchte ich eben so wenig durchaus einen hohen grad moralischer vollkommenheit besizen, als durchaus eines hohen grades des glükkes geniessen. Die schlimmste folge dieser weichlichkeit aber ist dass sie von allen anstalten zur erleichterung des menschlichen elends einen zu vortheilhaften begriff giebt, die summe dieses elends selbst in unsren augen verringert. Gerade solche anstalten sollten die schärfste beurtheilung erfahren, gerade bei ihnen ist es besser das gute, als das böse zu verschweigen. Es ist das nicht undank gegen die wohlthätigkeit der stifter, es ist pflicht gegen die leidende menschheit. In allen dingen, die aufopferung kosten, glaubt man zu früh genug gethan zu haben, und noch weit eher als man diess glaubt hört man auf zu handlen. Denn wem fehlte es für die zweite hälfte des wegs an entschuldigungen, er that ia schon soviel, indem[1]) er die erste gieng. Man redet unaufhörlich[2]) vom schaden zu strenger beurtheilungen, und wie viele beschimpfende namen warten nicht auf den, der — ich will das auch annehmen — bei seinem urtheil die gränzen der billigkeit überschreitet. Aber nun auf der andren seite der zu gelinde beurtheiler? Er kann sicher und ungestraft sich noch ungleich weiter von der wahrheit entfernen als jener. Und doch, woher stammt die gelinde beurtheilung? Meistentheils oder — da ich doch hier, wie dort, vom extrem reden muss — immer aus eben der trägheit, der apathie, zu der sie führt. Will man sich die mühe des beobachtens ersparen? man urtheile nur gelinde, und man ist sicher vor allem tadel. Zu strenge beurtheilung ist abscheulich, wenn sie aus sucht zu verläumden entspringt. Aber es wäre doch sonderbar anzunehmen, dass es mehr verläumder als schmeichler giebt, und wie

---

[1]) *„indem" verbessert aus „wenn".*

[2]) *„unaufhörlich" verbessert aus „gewöhnlich".*

nun wenn zu gelinde aus niedriger schmeichelei fliesst? Gewöhnlich urtheilen zu strenge der speculirende philosoph, der aus irrender vernunft, der feurige iüngling, der aus zu raschem gefühl das richtige verhältniss zwischen kraft und wirkung verfehlt, oder der unglükliche hypochonder der allen dingen eine zu schwarze farbe leiht. Wer wird nicht den irrthum des ersten — selbst wenn er ihn erkennt — achten, das feuer des zweiten lieben, die krankheit des lezten bedauern? wer nicht alles diess der kleinmüthigkeit vorziehn, die das ziel zu nah stekt, oder der trägheit, die immer zeit übrig zu haben glaubt, oder dem unverzeihlichen leichtsinn, der wenn nur in ihm die wichtigsten wünsche befriedigt sind, den mangel um sich her ganz übersieht? Und nun berechne man den schaden. Wie unendlich ueberwiegend ist er auf dieser seite! — Ich bin, indem ich diess aufzeichne, zu zerstreut, ich bin nicht allein, ich höre um mich her sprechen, pfeifen, singen, aber wer vielleicht einmal diess blatt liest wird mich verstehn, und mir vielleicht recht geben. Doch ich kehre zurük. Mercier macht eine fürchterliche beschreibung vom *hotel Dieu*,[1]) aber wenn ich sie mit andren beschreibungen vergleiche, wenn ich hinzunehme, was ich theils selbst sah, theils schliessen konnte aus dem, was ich sah: so ist sie pünktlich wahr. Nach dem bericht der Commissarien der Academie der wissenschaften, die auf des königs befehl das *hotel Dieu* untersuchten, starben von 1,108741 kranken in 52 iahren 244720, folglich von $4^1/_2$. einer (Mercier sagt nur von 5 einer, so wenig uebertreibt er). In der Charité in Paris stirbt gewöhnlich nur von $7^1/_2$ einer. Die Charité hätte also in derselben zeit 99044 menschen weniger verloren. Vertheilt man diess auf 52 iahre, so kommen auf iedes iahr 1906 todte, etwa der 10te theil der mortalität von ganz Paris. Beinah 2000 menschen raffen also bloss die schlechten anstalten des *hotel Dieu* weg, und dazu ist es hier nur mit der Charité verglichen, die doch wahrscheinlich auch nicht fehlerfrei ist. Man vergleiche es nun mit einem, aber immer doch noch ausführbaren ideal von krankenhause, und man wird es unglaublich finden, wie man in dem cultivirtesten reiche Europens — möchte ich sagen — eine so grosse menge von menschen muthwillig aufopfern kann. Die vorzüglichsten und in die augen fallendsten fehler des hospitals sind: 1., mangel an betten. Höchstens sind 2000 betten da, und die

[1]) *Vgl. sein* Tableau de Paris *Kapitel 269 und 270.*

mittelzahl der kranken ist 2500, die grösseste 5 bis 6000 (iezt waren 3000), folglich liegen im winter, wo alles sehr voll ist, manchmal sogar 6 in einem bette, wie mich die aufwärter selbst versicherten. Vier in einem sah ich selbst. Zwei und drei ist ganz gewöhnlich. 2., die ungesunde lage des gebäudes. Mitten in der stadt auf einem engen plaze, von hohen häusern rund herum eingeschlossen. Chirurgische operationen sind darin äusserst gefährlich, das trepaniren immer tödtlich. Nun rechne man noch unreinlichkeit, Seinewasser, das eine ganz eigne beschreibung verdient, nachlässigkeit und härte der aufseher, der wundärzte, betrügereien der apotheker und man wird erstaunen. Doch habe ich die reinlichkeit, verglichen mit der menge von menschen, bewundert. Es war wirklich so gut als gar kein gestank darin. Man theilt die kranken in *personnes recommandées et non recommandées* ein. Welche neue drükkende pein. Welche empfindung für den armen kranken, der auch da, wo das äusserste elend alle gleich machen sollte, noch die einflüsse der convenienz [1]) fühlt. Weil er keine empfehlung hat, liegt er nun mit 300 in einem saal, mit 3, 4, 5 in einem bett, und hat — was ich aber doch nicht gewiss weiss — schlechtere aufwartung und kost. Und nun der einfluss, den diese idee der ungleichheit auf die aufwärter hat. Ich sagte dem einen, es wäre schlimm, dass sie so eng lägen. *Oh!* antwortete er, *ce ne sont que les personnes non recommandées.* Alle säle sind zu niedrig, und haben zu wenig bequemlichkeit, die luft durchstreichen zu lassen. Die kranken bekommen auch wäsche, sie wechseln zweimal die woche. Venerische kranke werden nicht aufgenommen, sondern kommen nach Bicêtre. An die schädlichen folgen des *hotel Dieu* für den gesunden theil der stadt mag ich nicht denken. Denn wie könnte ich sonst heute mittag mein Seinewasser trinken, das, unterhalb des *hotel Dieu* geschöpft, mit allen seinen unreinlichkeiten — dem unflat von 3000 kranken — geschwängert ist? Die leichname des *hotel Dieu* werden innerhalb der stadt in Clamart begraben. Man wirft sie, ohne sarg, in ein blosses leichentuch gewikkelt, in eine ofne grube, und ungelöschten kalk darüber. Doch man lese Mercier. Wenn es mir irgend möglich ist, muss ich noch einem solchen zuge beiwohnen.

Selle [2]) soll erzählt haben, dass im *hotel Dieu* nur immer Einer

---

[1]) *Nach „convenienz" gestrichen: „und des schik[sals]".*

[2]) *Christian Gottlieb Selle (1748—1800), Leibarzt Friedrichs des Großen und Friedrich Wilhelms II. in Berlin.*

in Einem bett läge. Er sah vielleicht nur einen theil der *personnes recommandées*, wo seltner zwei und zwei sind. Wir erzählten diess unsrem lohnbedienten.[1]) *C'est un menteur*, war seine antwort. *Mais c'est un philosophe*, sagte Campe. *Il est donc*[2]) *mauvais philosophe!* erwiederte er, und seitdem drükt er eine lüge nicht anders aus als durch: *assurément que Votre philosophe aura dit cela.* Er kennt die deutschen begriffe von einem philosophen nicht; er denkt ein philosoph muss auch beobachten können.

Hotel des enfans trouvés.

Es giebt mehr als eine anstalt dieser art in Paris, aber die vorzüglichste ist die welche dem *hotel Dieu* gegenüber liegt. Man wird in einen grossen saal geführt. Mehr als hundert wiegen stehn dicht neben einander, und es ist der rührendste anblik, die kleinen unglüklichen darin zu sehn. Der saal ist lang und luftig, die wiegen, die tücher, alles im höchsten grade reinlich, auch die behandlung scheint gut. Freilich werden sie fest in windeln gepakt, aber bei der menge der kinder, und der verhältnissmässig kleinen zahl der wärterinnen ist diese grausame vorsicht vielleicht nöthig. Ehemals hat man ammen gehalten, iezt aber giebt man den kindern brei, weil die ammen zu häufig von venerischen krankheiten angestekt waren. Sie bleiben nur einige tage im hause. Dann vertheilt man sie aufs land. Im 7ten iahre nimmt man sie vom lande zurük, und vom 15ten iahre an ueberlässt man sie ihrem eignen schiksal. Jedes kind wird zu ieder zeit des tages und der nacht, ohne alle weitere erkundigung aufgenommen. Die mutter sagt bloss ihren namen, weiter nichts, und auch diesen hält man geheim. Die hälfte der kinder, die dahin gebracht werden, sind rechtmässige, deren eltern nur die noth zu diesem schritt treibt. Man schliesse daraus welch ein elend in Paris und — denn auch von den provinzen bringt man eine menge kinder hinein — den provinzen herrschen muss. Die zahl der kinder, die iährlich in das haus gebracht werden, beläuft sich auf 7 bis 8000. Mercier hat bei diesem artikel folgende vorzüglich mir interessante stelle.[3]) „In Preussen säugt iedes mädchen ihr kind selbst und öffentlich. Wer sie bei erfüllung dieser ehrwürdigen pflicht der natur auch nur mit worten beleidigt, wird gestraft. Man gewöhnt sich in ihr

---

1) *Er hiess Lajeunesse: vgl. Campe, Reise S. 174. 183. 204. 215. 235. 243. 246.*

2) *Nach* „donc" *gestrichen:* „bien".

3) *Vgl. sein* Tableau de Paris *Kapitel 271.*

nur die mutter zu sehn. Das ist das werk eines philosophischen königs: so hat er aufgeklärte begriffe unter seiner nation verbreitet." Das erste ist wahr, aber wie wenig das lezte! Auch bei uns sehen die meisten in einem unglüklichen geschöpf dieser art nur eine verächtliche dirne. Aber das gefühl der schande ist schwächer, weil die milde der geseze gelehrt hat, den fehltritt für kleiner zu halten. Man hat oft die frage aufgeworfen, ob es gut ist, die mit ausschweifungen dieser art verbundne schande zu mindern? Ich glaube es in ieder rüksicht. Einmal sind die physischen folgen dann weniger schreklich, kindermord und andre grausamkeiten werden vermieden. Dann gewinnt auch die moralität selbst. Die neigung zu diesen ausschweifungen ist an sich zu gross, findet in unsren bürgerlichen einrichtungen auf der einen seite zu viel nahrung, auf der andren zu wenig gelegenheit gesezmässiger befriedigung, reizt endlich zu sehr durch die leichtigkeit, den fehltritt verborgen zu halten, als dass die moralität von dieser seite nicht oft verlezt werden sollte. Ist nun schande damit verknüpft, wie sie es ehemals war, so verliert die person, die einmal fiel, alles ehrgefühl. Was wird die scheuen, die einmal so tief sank? Nicht also auf diese art — durch furcht vor schande — müsste man dem uebel steuren, sondern auf einem ganz andren wege. Man müsste die heirathen erleichtern, der armuth abzuhelfen suchen, das moralische gefühl, und den geschmak mehr ausbilden. Alle laster entspringen beinah aus dem misverhältniss der armuth gegen den reichthum. In einem lande, worin durchaus ein allgemeiner wohlstand herrschte, würde es wenig oder gar keine verbrechen geben. Darum ist kein theil der staatsverwaltung so wichtig, als der, welcher für die physischen bedürfnisse der unterthanen sorgt.

Jardin du Roi.[1])

Eigentlich ein botanischer garten, der aber sehr gross ist, und sehr angenehme spaziergänge hat. Wenigstens ist mehr natur darin, auch mehr mannigfaltigkeit, als in den übrigen öffentlichen gärten der stadt. Schattige gänge, kleine hügel, rasenpläze, beete von ausländischen blumen und pflanzen wechseln mit einander ab. Auf einer ziemlich beträchtlichen anhöhe liegt ein kleiner tempel,

[1]) *Der heute* Jardin des plantes *genannte Garten am linken Seineufer an der Austerlitzbrücke; vgl. auch Campe, Briefe S. 136 Anm.*

von dem man den grössesten theil von Paris uebersieht, so dass die aussicht wirklich schön ist. Sonntags ist dieser garten der spaziergang des niedrigeren theils des volks, der vornehmeren handwerker, und geringeren kaufleute. Das macht, dass man an diesem ort mehr originalität findet als in den vornehmen spaziergängen.

Gobelins.[1])

Eine manufactur in *haute* und *basse lice*, von Colbert[2]) angelegt. Sie hat ihren namen von Gilles Gobelin, dem ersten berühmten arbeiter dieser art.[3]) Die arbeit geht sehr langsam. An Einer tapete arbeiten 2 bis 3 leute bis auf 4 iahre lang. Das bild ist auf der *trame* vorgezeichnet, und ausserdem hat der arbeiter das original neben sich, um die farben darnach zu wählen. Vor ihm hängen eine menge *fuseaux* mit farbiger seide, und nun flicht er mit der hand durch die *fuseaux* die fäden ein. Es ist also gar kein mechanismus dabei, alles beruht auf der geschiklichkeit des künstlers, die vorzüglich in der richtigen wahl der nüancen besteht. Die arbeiten dieser art sind zu kostbar, als dass sie irgend häufig abgang finden könnten. Die fabrik wird also allein auf kosten des königs unterhalten, der die tapeten theils zu seinen pallästen, theils zu geschenken braucht. Vielleicht thäte man besser, diese ganze art der pracht untergehen zu lassen. Wegen ihrer ueberaus grossen kostbarkeit hat diese arbeit nicht einmal den nuzen, den sonst gegenstände des luxus gewähren; wegen ihrer langsamkeit kann sie das genie des künstlers nicht bilden; und als kunstwerk selbst erreicht sie doch nie das sanfte und gefällige der gemählde.[4])

---

[1]) *Die Gobelinmanufaktur, jetzt im südlichen Teile der Stadt nahe dem italienischen Platz, lag damals noch außerhalb der Stadt.*

[2]) *Jean Baptiste Colbert (1619—83), der Finanz- und Verkehrsminister Ludwigs XIV.*

[3]) *Er lebte im 15. Jahrhundert.*

[4]) *Vom 12.—15. August sind keine Aufzeichnungen Humboldts vorhanden. Am 12. und 13. waren die Reisenden in Versailles (Campe, Briefe S. 173): am 12. besuchte Campe allein, von Mirabeau geladen, eine Sitzung der Nationalversammlung; am 13. erhielten alle drei Reisegefährten Zutritt zu einer solchen und hatten das Glück, sich nach Schluß der Sitzung der Reihe der Abgeordneten anschließend, die sich zum König begaben, um ihm eine Adresse zu überreichen, die ihm den Titel eines Wiederherstellers der französischen Freiheit verlieh, mit ihm einem feierlichen Gottesdienst in der Schloßkapelle beizuwohnen, ungehindert bis zur Kapelle durchgelassen zu werden und Zeugen der Zeremonie des „Leichenbegängnisses des französischen Despotismus“ zu sein; „ich war in diesem*

16.

Boulevards.

S. *Description.*[1]) *Anciens.*[2]) Allerlei vergnügungen. Caflé *liergande*, schön gepuzte wirthin, steinerne ringe; sänger und sängerin auf der tribune. *Cabinet national, Duc d'Orléans*[3]) und Nekker[4]) in wachs, entrée 2 *sous*. Thiere, dreiäugiger stier, marionetten.

Grands danseurs du roy.[5]) Entrée 30. und 12 *sous*. Schlechtes haus. Sitten der zuschauer, lärm und *silence*, *fidonc* und *paix* rufen. *Orgeat, Limonade et glaces* in den grossen schauspielen; *sans glaces* in den kleinen; *et bierre* in den *associés*. Maitresse, ähnlichkeit mit Lina.[6]) aufmerksamkeit auf den *amoureux*. Theater selbst. Noch mittelmässiges spiel, ziemlich gute decorationen, gute erleuchtung. Unanständiger, plumper tanz. Aus *déscr. p.* 354. *T.* II. scheint dass die kleinen spectakel nicht stükke in 3 acten geben dürfen. S. *description.* Erklärung in Mercier *T.* 8 *p.* 61.[7])

Théatre des associés. Entrée 18, 12, 6 *sous.* Ungeschliffenheit der zuschauer. geschrei, füsse auf den bänken, biertrinken. *Plus haut* schreien. Zudringliche, anbietende freudenmädchen. Abscheuliches spiel, unerträglicher gesang. S. *description.*

Augenblicke stolz genug, meine Freunde und mich für Deputierte der Menschheit zu halten" ebenda S. 199. Den Rückweg nahm man über Marly, wo die die Springbrunnen der königlichen Schlösser mit Wasser versorgende Hebemaschine und das entzückend gelegene Sommerhaus der Dubarry besucht wurde (ebenda S. 208). Humboldts Ausgabebuch vermerkt noch für den 14. den Besuch des Theaters, für den 15. den der Krankenhäuser Bicêtre und Salpétrière sowie des Jardin du roi.

[1]) *Die Verweisung bezieht sich auf folgendes, auch von Campe mehrfach (Reise S. 159 Anm. 259 Anm. 284 Anm.; Briefe S. 47) zitierte Buch: Dulaure,* Nouvelle description des curiosités de Paris, *Paris 1785.*

[2]) *Die alten Boulevards umschließen die innere Stadt im Norden vom Tor St. Honoré bis zum Tor St. Antoine, die neuen im Süden vom Invalidenhause bis zur Salpétrière.*

[3]) *Ludwig Philipp Joseph Herzog von Orléans (1747—93), als Jakobiner später Philipp Egalité genannt.*

[4]) *Jacques Necker (1732—1804), der berühmte Finanzminister, Vater der Frau von Stael, am 11. Juli 1789 entlassen und unmittelbar nach dem Bastillensturm zurückberufen.*

[5]) *Über dieses Theater vgl. Volkmann, Neueste Reisen durch Frankreich 1, 219.*

[6]) *Karoline von Dacheröden; vgl. oben S. 38 Anm. 4.*

[7]) *Die Zitate beziehen sich auf Merciers* „Tableau de Paris"; *hier vgl. Kapitel 612.*

Waux-Hall. Kindertanz, sehr hübsch. Schöne mädchen. Freudenmädchen, noch bescheidner als auf dem *Palais royal*, da sie gewöhnlich nur mit bekannten sprechen, aber unbescheidner im laufen, lachen u. s. f. S. *déscription.*

Ueber das stehn im theater S. Mercier. *T.* VII. *p.* 108.[1])

Nuzen der kleinen schauspiele. Doch S. Mercier *T.* 8. *p.* 59.

Meister.[2])

Verständiger mann: etwas egoistisch. Mercier[3]) soll immer in einem caffé leben, kennt nur die niedrigeren stände. Barthélemy.[4]) Sein buch[5]) zeigt weder genie noch einbildungskraft, der scythe ist kein scythe, aber gelehrsamkeit, richtigkeit.

Varia.

Procession von iungen mädchen, begleitet von bürgerwache um Fayette[6]) zu bitten das brod 4 *tt* zu 8 *sous*, das fleisch 1 *tt* zu 1 *sou* herabzusezen. Die flinten der soldaten mit bouquetten, wie iezt bei allen ähnlichen gelegenheiten geschmükt.[7]) Die fahne von einem soldaten getragen, dann 2 lange bänder an dem tuch, die mädchen trugen. Einige mädchen trugen brod mit bouquets bestekt.[8])

---

[1]) *Kapitel 560; vgl. auch Campe, Reise S. 252.*

[2]) *Johann Heinrich Meister (1744—1826), der Übersetzer Geßners, ein geborener Züricher, lebte lange in Paris als Freund Diderots, Holbachs und Grimms, kehrte aber bald nach dem Ausbruch der Revolution in seine Heimat zurück; vgl. auch Campe, Briefe S. 347.*

[3]) *Louis Sébastien Mercier (1740—1814), dessen Schilderung von Paris ungeheuer verbreitet war und auch Schillers Phantasie zu einem Polizeidrama angeregt hat; vgl. über ihn, den „französischen Lessing", auch ebenda S. 348.*

[4]) *Jean Jacques Barthélémy (1716—95), Altertumsforscher, Direktor des Münzkabinets in Paris.*

[5]) Voyage du jeune Anacharsis en Grèce, *Paris 1788.*

[6]) *Lafayette; vgl. oben S. 118 Anm. 5.*

[7]) *Vgl. Campe, Briefe S. 52.*

[8]) *Humboldts Ausgabebuch verzeichnet für diesen Tag noch eine Besteigung des Turms der* Notre-dame-*Kirche und den Besuch des Theaters: wahrscheinlich war es dieser Abend, von dem Campe (ebenda S. 333) berichtet, daß nach der Aufführung von Fontanelles Trauerspiel* „Ericie ou la vestale" *vor dem Beginn von Molieres* „École des peres" *sich eine längere erregte Auseinandersetzung zwischen dem Publikum und dem Schauspieler Fleuri über die gewünschte, aber von der Zensur verbotene Aufführung von Chéniers* „Charles IX." *entspann.*

17.

Campe war krank. Den ganzen vormittag und nachmittag zu hause: den abend in die *petits Comédiens* des Grafen Beaujolois. Mittelmässige schauspieler: noch schlechtere sänger. Aber hübsches haus. Luft die von oben einfällt.

18.

Den morgen auf dem *Palais.*[1]) Auf Einer bank die 3 praesidenten: auf den andren die räthe und der General Advocat. Viel schlafende. Der redner sprach gut, mit feuer, fluss, und kunst. Vorzüglich stellte er die thatsachen mit vieler feinheit [dar], benuzte die lächerlichkeiten und doch mit vielem anstande. Menge von zuschauern. Nuzen der gerichtlichen reden für den geist, die sprache, die rechtskenntnisse des volks selbst, schaden für die sache. Den nachmittag übersezte ich.[2])

19.

École de Chirurgie.[3]) Ein grosses schönes gebäude mit 2 flügeln, und einem säulengange zum eingang. Ludwig XV. fieng es an, und Ludwig XVI. endigte es, wie man vorn auf einer weitläuftigen französischen inschrift liest. In diesem hause werden alle arten chirurgischer lehrstunden gehalten. Besonders schön ist das anatomische theater. Ein halbzirkel mit treppenähnlichen sizen kann wohl 1200 menschen fassen. Das licht kommt durch die kuppel herein. Die bibliothek ist nicht sehr zahlreich. In demselben hause ist auch ein hospital von 24 solchen kranken, die operirt werden müssen.

Hotel des enfans trouvés au fauxbourg St. Antoine. Ludwig XIII. stiftete die erste anstalt der art in Paris. Das haus hat nur kinder von 4 bis 15 iahren. Man bringt sie theils vom lande, theils aus dem *hotel des enfans trouvés vis a vis de l'hotel Dieu* dahin. Sie werden darin ganz unterhalten, und bekommen unterricht im lesen, schreiben, catechismus, auch rechnen. Die knaben stehn unter männlicher aufsicht, und werden vorzüglich gebraucht, bei leichenbegängnissen und andren gelegenheiten zu folgen. Im hause müssen sie, bloss um sie zu beschäftigen, strikken. Aber das haus hat einen garten. Könnten sie da nicht arbeiten? Die

---

[1]) *Vgl. oben S. 104 Anm. 1.*

[2]) *Was Humboldt damals übersetzte, weiß ich nicht.*

[3]) *Die heutige* École de médecine *in der damaligen* Rue des cordeliers.

iüngsten knaben sind wie mädchen angezogen. Die mädchen stehn unter der aufsicht der *soeurs de la charité,* und machen allerlei weibliche arbeiten. Das ganze haus, essen, betten, schlafzimmer sind äusserst reinlich. Das haus gut gelegen. Von der einen seite hats einen ganz freien plaz über den eine allée führt. Wenn die kinder weggehn, erhalten sie noch einen anzug; man nimmt sie auch wieder, wenn sie keine gute stelle gefunden haben. Sonderbar ists, dass nach einer einrichtung Ludwigs XIV. die ehelosen priester und mönche das meiste zur unterhaltung dieser findelkinder beitragen müssen.

Place royale.[1]) S. *déscription.* Die statue[2]) nicht schön, bloss colossalisch. Die eitelkeit des ministers in den inschriften ungeheuer. Man lese diese inschriften.[3])

Auf der strasse: *Francfort sur le Main, ville Asiatique* (wahrscheinlich *Anséatique*) *en Allemagne.* Tänze. S. die gekauften. Medaillen.

Kinderarmeen schlagen sich in den Thuilerien. Eine siegt, zieht triumphirend einem wagen entgegen. Sechszehniähriger knabe springt heraus, wird gebunden nach dem district gebracht, fordern, er soll ins gefängniss gebracht werden, wollen nachsehn. Andre halten bettler ab.

20.

Zu hause und ein paar vergebne besuche.

Institut des aveugles in der *rue notre Dame des Victoires.* Schrift auf doppelten blättern *en haut relief.* Durchstochne grosse buchstaben. Blinder schulmeister.

Restaurateur auf dem *palais Royal.* Gut, theuer.

21.

Reise nach Chantilly.

St. Denis.

Gräber der könige.[4]) Meist gothische figuren. Die könige

[1]) *Der Platz heißt heute Vogesenplatz.*

[2]) *Auf dem Platze stand damals ein in der Revolution zerstörtes Reiterstandbild Ludwigs XIII., das Pferd von Daniel da Volterra, die Figur von Biard, das Richelieu hatte errichten lassen.*

[3]) *Die vier teils französischen, teils lateinischen Inschriften in Versen und Prosa teilt Campe, Briefe S. 227 Anm. unverkürzt mit.*

[4]) *Neun Jahre später waren die aus den Stürmen der Revolution geretteten Monumente im Museum der kleinen Augustiner untergebracht: vgl. Band 2, 355*

haben löwen, die königinnen hunde (treu) zu ihren füssen.[1]) Die könige vom hause Bourbon stehn im gewölbe. Die kirche ist in Gothischem, aber grossem geschmak. Es stehn auch mehrere denkmäler andrer merkwürdiger personen zwischen den, königlichen. Du Guesclin,[2]) ein kammerherr, Turenne[3]) u. s. f. S. *description*. Der Maire von St. Denis ermordete das volk unschuldig.

Chantilly.

Stall. Die façade nach einem ungeheuer grossen freien plaz hin. An der seite stösst daran eine manege in einer freien[4]) cirkelförmigen colonnade, das ganze in simplem grossem geschmak.

Waffencabinet. Ein schwert Heinrichs IV., die rüstung des grossen Condé,[5]) der Jeanne d'Arc. Es war sichtbar am busen dass der harnisch für ein frauenzimmer bestimmt war. Die uebrigen waffen weder prächtig, noch merkwürdig.

Schloss. Alt, mit thürmen rund umgeben, die eine kleine gallerie verbindet. Ein graben umfliesst es. Karpfen und schwäne darin. Das ameublement im schloss ohne sonderlichen geschmak, nicht einmal sehr prächtig. Die aussichten vortreflich. Einige schöne schlachtgemählde.

Garten. Auf der terrasse Henri de Montmorency[6]) zu pferde, 1612 gesezt. Ich sah nie einen abscheulicheren gaul. Der garten einförmig zum ekel, alleen, bassins, *iets d'eaux* ewig fort. Nicht einmal schöne statuen. Nur die aussichten hie und da gut.

22.

Ermenonville.[7])

Sandiger weg, oft über haiden.

---

[1]) *Auf St. Denis bezieht sich demnach das Sonett Nr. 275 „Die Fürstengruft" (Band 9, 232).*

[2]) *Bertrand Duguesclin (1320—80), Connetable von Frankreich.*

[3]) *Henri de Latour d'Auvergne Vicomte de Turenne (1611—75), Ludwigs XIV. berühmter Marschall; sein Grabmal ist jetzt im Invalidendom.*

[4]) *„freien" verbessert aus „ofnen".*

[5]) *Ludwig II. von Bourbon, Prinz von Condé (1621—86), einer der größten Feldherren seiner Zeit; vgl. auch oben S. 105 Anm. 3.*

[6]) *Vielmehr Anne Herzog von Montmorency (1492—1567), Pair, Marschall und Connetable von Frankreich; an der Stelle seines in der Revolution zerstörten Reiterstandbilds steht jetzt eins von Dubois.*

[7]) *Über den Besuch in Ermenonville, wo Rousseau am 2. Juli 1778 in einem Landhause des Marquis von Girardin gestorben war, vgl. Campe, Briefe S. 257. 277. In Rousseaus Sterbezimmer fiel auch jener köstliche Ausspruch Campes, von dem*

Ein überaus schöner, geschmakvoll angelegter parc mit den herrlichsten aussichten und spaziergängen.

Beim eingang

Scriptorum chorus omnis amat nemus et fugit vrbes.[1]

Disparaissez lieux superbes,
Où tout est victime de l'art,
Où le sable, au lieu des herbes,
Attriste partout le regard:
Où l'aimable nature,
Dans sa douce simplicité,
Est la touchante peinture
D'une tranquille liberté.

Piron.[2]

Ce n'est pas raison que l'art gaigne le point d'honneur sur notre grande et puissante mere nature. Nous avons tant rechargé la beauté intrinseque et [les] richesses de ses ouvrages, par nos inventions, que nous l'avons du tout étouffée; si ce n'est que par tout où sa pureté reluit, elle fait une merveilleuse honte à nos vaines et frivoles entreprises.

Montaigne.[3])

Bei einem andren eingange in den parc entschuldigt folgende inschrift, dass im parc selbst inschriften von allen sprachen vorkommen:

Le jardin, le bon ton, l'usage
Peut être anglais, français, chinois;
Mais les eaux, les prés, et les bois,
La nature et le paisage
Sont de tout tems, de tout païs.
C'est pourquoi dans ce lieu sauvage

---

uns Göritz (vgl. oben S. 28 Anm. 1) aus Humboldts Munde in Jena berichtet (Morgenblatt Nr. 227 vom 21. September 1838 S. 906): „Er habe geglaubt . . . als Hofmeister überall ein wichtiges Wort äußern zu müssen; unter andern habe er, als sie das Zimmer besahen, in dem Rousseau gestorben ist, gesagt: Zu diesem Fenster ist die große Seele hinausgefahren!" So isoliert nimmt sich der Satz schlimmer aus, als wenn man ihn zu der schwärmerischen Begeisterung in Beziehung setzt, die auch in den gedruckten Briefen für Rousseaus Persönlichkeit hervorbricht.

[1]) *Horaz, Episteln 2, 2, 77.*

[2]) *Ich habe die Verse in Pirons Gedichten nicht auffinden können*

[3]) Essais *1, 30.*

Tous les hommes seront amis
Et tous les langages admis.

Dass niemand etwas im garten zerbrechen soll, sagt folgende inschrift. Sie steht in einer unterirdischen romantischen grotte, wo einem kleinen wasserfall gegenüber eine reizende moosbank ist.

Nous Fées et gentilles Naïades,
Etablissons ici notre séjour.
Nous nous plaisons au bruit de ces cascades;
Mais nul mortel ne nous vit en plein jour:
C'est seulement quand Diane, amoureuse,
Vient se mirer au cristal de ces eaux,
Qu'un poëte a pensé, dans une verve humeur,
Entrevoir nos attraits à travers les roseaux.
O vous qui visitez ces champêtres prairies,
Voulez vous jouir du destin le plus doux?
N'ayez jamais que douces fantaisies,
Et que vos coeurs soyent simples comme nous.
Lors, bien venus dans nos rians bocages,
Puisse l'Aurore Vous combler de faveurs!
Mais maudits soient les insensibles coeurs
De ceux qui briseroient, dans leurs humeurs sauvages,
Nos tendres arbrisseaux et nos gentilles fleurs.

Bach der durch den parc läuft. Einfassung von künstlichen felsen. *Moyen: On cherche dans la campagne des rochers, dont les formes soient heureuses et pittoresques, on les fait casser ensuite en masses assez petites pour en rendre le transport facile, on les numerote et les rapporte sur le terrain dans le même ordre. On bouche ensuite les cassures avec de la mousse.*

Didos grotte. Bei weitem nicht tief genug. Inschrift:

Shower[s] make us both get under the cliff of grove.
Thunder they hear no more, but only thee sweet love.[1]

Diese halb mythologische idee passt nicht recht, dünkt mich, in diesen garten.

Entre les arbres qui ombragent le cours de la riviere, on aperçoit un autel de forme ronde, mais pour jouir de cette delicieuse situation où Gesner[2] (Gesner in einem französischen schriftsteller.

[1] *Diese Alexandriner scheinen mir kein Zitat zu sein.*

[2] *Der Idyllendichter Salomon Geßner (1730—88); über seinen Einfluß auf die Franzosen handelt Süpfle, Geschichte des deutschen Kultureinflusses auf Frankreich 1, 182.*

Warum er den franzosen gefallen musste. Leichtigkeit, keine tiefe) *aurait placé la scene d'une idylle, il faut s'asseoir sur une roche au bord du ruisseau; elle est appuyée contre un groupe d'aunes, qui lui sert de dossier: c'est là que Rousseau, fatigué de sa promenade, se reposa vers le milieu d'un beau jour d'été. La solitude des forêts, le murmure mélodieux des eaux, le calme enchanteur qui regne dans les bois, le plongèrent dans une douce mélancolie. Bientôt les malheurs qu'il dut à sa célébrité, s'effacèrent de son imagination; il ne se ressouvint plus que de ces tems heureux, où Madame de Warens était l'objet unique qui remplissait son coeur. Revenu de cet état délicieux, qui serait le bonheur s'il pouvait durer toujours, l'ame encore échauffee par ces douces chimères, il s'avance d'un pas chancelant vers l'autel; il y trouve ces vers de Voltaire:*

Il faut penser, sans quoi l'homme devient,
Malgré son ame, un vrai cheval de somme:
Il faut aimer, c'est ce qui nous soutient;
Qui n'aime rien n'est pas digne d'être homme.[1])

(Bürger wider nachahmer: Der mensch muss denken u. s. w.)[2]) *Encore ému parcequ'il venait d'éprouver, il prend un crayon; il ecrit: A la rêverie. Les vers de Voltaire sont effacés et le bassin consacre à jamais cette inscription, qui peint si bien le caractere de cet endroit.*[3])

Le banc des meres de famille, der pappelinsel gegenüber.

De la mere à l'enfant il rendit les tendresses,
De l'enfant à la mere il rendit les caresses;
De l'homme, à sa naissance, il fut le bienfaiteur,
Et le rendit plus libre, à fin qu'il fût meilleur.

Gerade ueber auf einem stein, an eine weide angelehnt:

Là, sous ces peupliers, dans ce simple tombeau
Qu'entourent ces ondes paisibles,
Sont les restes mortels de J. J. Rousseau.
Mais c'est dans tous les coeurs sensibles
Que cet homme si bon qui fut tout sentiment,
De son ame a fondé l'éternel monument.

---

[1]) *Die Verse sind nicht von Voltaire, sondern der Anfang von Grécourts Gedicht* „La vie heureuse“ (Oeuvres diverses *4, 20*); *die zweite Zeile beginnt dort* „un animal et un“, *die vierte* „Car sans aimer il est triste“.

[2]) *Bürgers Bearbeitung des genannten Gedichts „Das vergnügte Leben“ (Gedichte S. 64 Sauer) beginnt „Der Geist muß denken“.*

[3]) *Dieser Abschnitt und der spätere längere französische Passus sind einem Schriftsteller entnommen, den ich nicht nachweisen kann.*

In eine pappel an einem bach, der pappelinsel gegenüber, schnitt ich ein:

K. J.
W.[1])

Auf dem *banc des meres de famille* hatten mehrere personen gekrizelt. Eins fiel mir auf:

Ce jour fut un des plus heureux de ma vie.
Angélique.
1 Aout. 1789.

Auf der pappelinsel Rousseaus grab:[2])

On a conservé dans la forme du monument toute la pureté de l'antique: c'est à Mr. Robert[3]) qu'on en doit le dessin; les sculptures en ont été exécutées par le Sueur[4]) et font beaucoup d'honneur à ce jeune Artiste; on y découvre cependant quelques legers défauts, qu'il corrigera sans doute. Le voyage d'Italie qu'il a fait depuis que cet ouvrage a été achevé, aura contribué surement à perfectionner son goût et son talent par la contemplation des chefs-d'oeuvres de l'antiquité et l'étude des grands Maitres. Sur la face qui regarde le midi, on voit un bas-relief, représentant une femme assise au pied d'un palmier, symbole de la fécondité: elle soutient d'une main son fils qu'elle allaite, et de l'autre tient le livre de l'Emile. Derriere elle est un groupe de femmes qui font une offrande de fleurs et de fruits sur un autel érigé devant une statue de la Nature. On aperçoit dans un coin un enfant qui met le feu à des maillots . . .[5])

---

[1]) *Diese Buchstaben sind in der Chiffernschrift geschrieben, der sich Humboldt vielfach in der Korrespondenz mit den Mitgliedern des Veredlungsbundes bediente, und bedeuten: Karl (Laroche), Jette (Henriette Herz), Wilhelm (von Humboldt).*

[2]) *„Nur wenigen wird es erlaubt", berichtet Volkmann (Neueste Reisen durch Frankreich 1, 531 Anm.), „sich an diese Insel fahren zu lassen, weil viele seiner ungesitteten Feinde und mutwillige junge Leute allerlei Unfug an dem Grabe ausgeübt haben, als wenn es nicht genug wäre, daß der Philosoph bei seinen Lebzeiten soviel Verfolgungen ausstehen müssen." Die Reisenden fanden den See um die Pappelinsel zu einem Sumpf ausgetrocknet (Campe, Briefe S. 261; zu den am Grabe verübten Ungehörigkeiten vgl. ebenda S. 263).*

[3]) *Hubert Robert (1733—1808).*

[4]) *Jacques Philippe Lesueur (1759—1831).*

[5]) *Weitere Aufzeichnungen über den pariser Aufenthalt hat Humboldt nicht gemacht. Campe berichtet (Briefe S. 242) nur noch vom 24. August, dem Ludwigstage, daß die Reisenden unter Merciers Führung die Kunstausstellung im Louvre besuchten und einer Sitzung der akademischen Unsterblichen beiwohnten, in der Barthélémy (vgl. oben S. 132 Anm. 4) seine Antrittsrede hielt und an die sich*

[September.]

21. Ifland nicht zu hause.[1]) *Mr.* Meier hat die garderobe. — Jesuiterkirche. — Schloss, mehr gross als schön. — Professer und rath Klein,[2]) mehr beinah als trivial. Déraisonnement wider die Französische revolution. — Mittagstisch an der wirthstafel mit Klein. Gleiches gespräch, nur mit etwas schalen zoten gewürzt, ohne die eine männergesellschaft selten bestehn kann. Es ist gar kein aufstand hier gewesen. Nachmittag bei Langenhöffel.[3]) Braver mahler, aber gar nichts, was gepräge des genies hat. Sonst ziemlich eitel und auch ungebildet. — Bildergallerie, 9 säle. Vorzüglich holländische stükke. Eindruk auf mich machte allein ein knabenkopf von Carlo Dolce.[4]) Sonst sind ein schöner Raphael, ein paar vortrefliche landschaften von Vernet[5]), gute Werfs[6]) und Rembrandts, auch Rubens. Lucas Giordano's[7]) Seneka mag wahr sein, aber er ist weder schön noch angenehm. Troosts[8]) Cato mit den eingeweiden in der hand ist abscheulich.

---

eine Preisverteilung anschloß; ferner nennt er (ebenda S. 350) unter den französischen Gelehrten, die man während der pariser Tage kennen gelernt hatte, noch den Astronomen Lalande, den Altertumsforscher Villoison und den Schriftsteller Marmontel. Am 27. August verließen die Reisenden Paris und kamen über Metz am 3. September in Mainz an, wo Humboldt, während Campe nach einem halbtägigen Aufenthalt nach Braunschweig heimfuhr, bis zum 20. bei Forsters blieb (Forsters Briefwechsel 1, 831. 832. 834, wo die Daten der beiden letzten Briefe nach Humboldts Tagebuch unrichtig sind; Archiv für neuere Sprachen 92, 287). Forsters begleiteten dann den Scheidenden auf dem Wege nach Mannheim bis Oppenheim (Forsters Briefwechsel 1, 834).

[1]) *Der Schauspieler August Wilhelm Iffland (1759—1814), der Stern des mannheimer Theaters, an den Humboldt durch Forster empfohlen war, befand sich gerade zur Kur in Wiesbaden (Humboldt an Forster, 23. September 1789).*

[2]) *Anton von Klein (1748—1810), Professor der schönen Wissenschaften in Mannheim. Humboldt war durch den berliner Propst Zöllner an ihn empfohlen worden.*

[3]) *Johann Joseph Langenhöffel (1750—1805), Hofmaler in Mannheim. Forster hatte Humboldt an ihn empfohlen.*

[4]) *Vgl. auch Humboldt an Forster, 23. September 1789.*

[5]) *Claude Joseph Vernet (1714—89), Landschaftsmaler, der Grossvater Horace Vernets.*

[6]) *Adrian van der Werff (1659—1722), Hofmaler des Kurfürsten Johann Wilhelm von der Pfalz.*

[7]) *Luca Giordano, genannt* Fa presto *(1632—1705), Schüler Riberas.*

[8]) *Cornelis Troost (1697—1750), Portrait- und Sittenmaler.*

— Bibliothek. Schöner saal. — Regierungsrath Medikus.[1]) Sieht treuherzig und gut aus, spricht viel, und erzählt zum sterben vor langer weile. Seine frau geschwäzig und tatschlich.[2]) Ausser mir war da ein artiger iunger baron, der auch eben erst aus Paris kam. — Judensynagoge. Dass die iuden nie schönheit, nur pracht in ihren gottesdienst verwebten. Grund und wirkung? — Wilde thiere. Ich stand aus sparsamkeit auf dem lezten plaz, unter bedienten, wo die mitte nicht mehr bedekt war.

22. Schlossgarten, schlechterdings nicht von bedeutung, doch vom wall rings umher schöne aussichten. — Zeughaus, schönes gebäude, aber sonderbarer contrast der deutschen und lateinischen inschrift.[3]) — Antikensaal in der Bildhauerakademie.[4]) Schöne abgüsse von den berühmtesten antiken. — Sternwarte, schön gebaut, obgleich zur sternwarte viel zu hoch. Vortreifliche aussicht von oben. — Spaziergang vorm Rheinthor. Unlateinische inschrift über dem thor.[5]) — Markt. Schöner plaz. Das[6]) monument in der mitte[7]) gefiel mir nicht sonderlich. Nur Eine inschrift die nicht die speciellen schiksale des stüks betrift: *Plaudite iam vestrae tanto sub principe sorti; Vos quam delicias plus amat ille suas.* — Zweiter besuch bei Medikus. Das gespräch bloss über meine reise.[8]) Ein gutmüthiger, vernünftiger mann, und von einer naiven ruhmredigkeit nach art der Homerischen helden. — Mittagstisch. Ohngefehr dieselbe gesellschaft. Klein behauptete: das nördliche Deutschland thue, vorzüglich in vergleich mit dem südlichen, gar nichts für künste und schöne wissenschaften, und also (sagt herr

---

[1]) *Friedrich Kasimir Medicus (1736—1808), Direktor des botanischen Gartens in Mannheim. Forster hatte Humboldt an ihn empfohlen; vgl. auch Humboldt an Forster, 23. September 1789.*

[2]) *Vgl. Grimm, Deutsches Wörterbuch 11, 160.*

[3]) *Die deutsche Inschrift lautete einfach „Zeughaus", während die drei lateinischen Inschriften alle sich um den Friedensgedanken drehen.*

[4]) *Vgl. die Schilderungen Goethes (Werke 28, 84) und Schillers (Sämtliche Schriften 3, 576).*

[5]) „Bonus princeps nunquam paci credit, ut non se praeparet bello."

[6]) *Nach „Das" gestrichen: „inwendige".*

[7]) *Das Barockmonument des Belgiers Grupello stellt den Sieg der höheren Kultur über den Wechsel der irdischen Mächte dar.*

[8]) *Auf Medicus' Anraten änderte Humboldt seinen Reiseplan und ging über Schaffhausen, nicht über Basel in die Schweiz, was vorher umgekehrt geplant war (an Forster, 23. September 1789).*

Klein) nichts für wahre aufklärung. Es beschäftige sich einzig mit theologie, Kantischer metaphysik, und Starkischem streit.[1]) Kant habe verdienst, denn er habe den philosophen gesagt, dass sie nichts wussten, aber mehr habe er auch nicht gethan und das habe auf 3 bogen und sehr fasslich geschehn können. Er habe den Kant oft gelesen, aber immer die verlorne zeit bedauert. Denn er habe nie etwas neues darin gefunden. Ueberhaupt führt Klein nichts als kunst und grazie, und schönheit im munde, verachtet iedes andre produkt, und zeigt doch weder in seinem betragen, noch seinen ideen, noch endlich seinem ausdruk den mindesten funken von sinn, ich sage nicht für schönheit, sondern nur für anstand. Alle augenblik ist eine zote da. „Gernings[2]) frau in Frankfurt sagte mir, sie könnte mir nur das vögelcabinet zeigen.“ „Die muschel sieht wie ein mädchending aus.“ Und auf der andren seite puzt er dann wieder die trivialsten aller trivialen gedanken mit gezierten affectirten phrasen aus. So hört ich von ihm einen rednerischen panegyricus auf die vortreflichkeit der sonnenwärme. „Sie empfindet das zarteste kräutchen, und der unempfindlichste stein, und wenn man nun bedenkt, dass auch Saturn sie geniesst und Uranus“ *et cet. et cet.* — Besuch beim Hofrath Lamey,[3]) dem bibliothekar. Ein alter, wie Forster mir sagte, guter mann. — Das antiquarische cabinet, ganz angelegt von Lamey. Auser einigen etrurischen urnen besteht es aus lauter in den hiesigen gegenden gefundnen stükken, und soll mehr zur aufklärung der geschichte als zur kunst dienen. Es sind eine grosse menge von inschriften. Auf mehreren fand ich: *Matronis Quadiabus* auch *Cavadiabus.*[4]) Klein erklärte es *matronis bonis. Quad* heisse in altdeutscher sprache gut.[5]) Etrurische urnen. Vierekt, unten basreliefs, oben drauf liegende figuren. Auf mehreren basreliefs fand ich ein rad, das einer dem andern aus der hand reisst. Ist das symbol des ewig rollenden glüks? Laren und kleine götterstatuen. Eine kleine Venus Callipyga, ein Marsyas an einen baum gebunden, Apoll neben ihm. Das sonderbare an diesem stük war, dass Marsyas auf einem ordentlichen

[1]) *Vgl. oben S. 31 Anm. 6.*

[2]) *Johann Christian Gerning (1746—1802), Entomolog in Frankfurt.*

[3]) *Andreas Lamey (1726—1802), Sekretär der Akademie und Oberbibliothekar in Mannheim.*

[4]) *Zur Sache vgl. Helm, Altgermanische Religionsgeschichte 1, 402.*

[5]) *Mhd. mnd.* quât, kât *heißt vielmehr „böse“.*

holzstoss — einem scheiterhaufen ähnlich — sass. *Anticaglie.* — Naturaliencabinet, vorzüglich reich an mineralien. — Besuch bei Klein. Er kramte seine gemähldc und kupfer heraus. Es waren schöne darunter: ein weiberkopf von Dominichino;[1]) aber er pries sie auch über alle gebühr. — Schauspiel. Guter saal, doch schlecht erleuchtet. Schöne decorationen. Emilie Galotti.[2]) Ueberall nur mittelmässiges spiel. Bei vielen schlecht. Emilie, die Witthöft,[3]) nicht simpel und edel genug. *Madame* Engst[4]) als Orsina, recht gut, nur mit zu wenig ausdruk wahren gefühls. Claudia, *Madame* Renschüb,[5]) Odoardo, Herr Müller,[6]) Marinelli, Herr Renschüb,[7]) der prinz, Herr Böck,[8]) spielten weniger als mittelmässig, Appiani, Herr Beck,[9]) abscheulich schlecht.

23. Schöne allée nach Schwezingen. Schwezinger garten. Englischer geschmak wechselt mit französischem ab. Es ist bei weitem mehr pracht und aufwand darin, als im Aschaffenburger.[10]) Ueberall sind kleine tempel, statuen, bassins u. s. f., allein ohne alle vergleichung grösser, geschmakvoller, und mannichfaltiger ist der Aschaffenburger. Eine türkische moschée; inschriften in Orientalischem geschmak: von den thürmen schöne und weite aussicht. Tempel des Apoll auf einem künstlichen felsen. Tempel der Botanik. Die romantischste gegend ist bei der moschée. Ein kleiner mit büschen unregelmässig umwachsener teich, und an seinem jenseitigen ufer, der moschée gegenüber, die ruinen eines Mercurstempels. — Heidelberg, am fuss des hohen, schwarzen, waldbewachsnen gebirges. Die stadt ist klein, mit engen strassen und

---

[1]) *Domenico Zampieri, genannt Domenichino (1581—1641), Schüler der Carracci.*

[2]) *Vgl. auch Humboldt an Forster, 23. September 1789.*

[3]) *Christiane Henriette Witthöft, spätere Nicola (1763—1832), seit 1785 in Mannheim, galt für eine der ersten Schauspielerinnen Deutschlands.*

[4]) *Sie war erst seit dem April 1789 in Mannheim.*

[5]) *Sie spielte seit 1781 Liebhaberinnen, später auch Mütter- und komische Rollen in Mannheim.*

[6]) *Karl Müller, seit 1787 in Mannheim.*

[7]) *Johann Ludwig Rennschüb, eigentlich Büchner (1754—1808), verdienter Regisseur der mannheimer Bühne.*

[8]) *Johann Michael Boeck (1743—93), der erste Karl Moor, Fiesco und Präsident von Walter.*

[9]) *Heinrich Beck (1760—1803), der erste Kosinsky, Bourgognino und Ferdinand.*

[10]) *Vgl. oben S. 31 Anm. 4.*

schlecht gebaut. Aber ueberall sieht man ueber den häusern das gebirge hervorragen, und das, und die trümmern des alten schlosses auf dem schlossberge macht den anblik romantisch. — Succov.[1]) Artig und höflich. Aber eins der einfältigsten gesichter, dessen ich mich erinnre, so einfältig, dass das, was er sagt, darum gefällt, weil man bei dem gesichte auch nicht einmal soviel gescheutes erwartet. Ueber die französische revolution déraisonnirte er viel, aber das find ich fast allgemein. Es ist, als hätte man in Deutschland auch nicht einmal sinn für enthusiasmus für freiheit. — Staatswirthschafts hohe schule. Sie wurde von Lautern hierher verlegt. Sie dient allein zum unterricht in den cameralwissenschaften. Sie hat ein eignes gebäude, worin Succov, der aufseher derselben, wohnt, und in dem auch die verschiednen mit dieser anstalt verbundnen sammlungen sind. Ausser Succov sind noch 3 professoren daran angestellt, die aber weder da wohnen, noch da lesen. Succov zeigte mir die bibliothek (etwa 3500 bände), das physikalische, naturgeschichtliche, und modellkabinet, und das labora. torium. Die ganze anstalt scheint doch sehr nüzlich. — Die universitätsbibliothek wurde ich durch die abwesenheit des bibliothekars, bei einer promotion, verhindert zu sehn. Sie hat über 12000. bände. — Den administrationsrath Mieg,[2]) einen cousin des kirchenraths,[3]) und seine frau sah ich nur wenige minuten. Beide waren ausserordentlich höflich, aber auch nicht ohne steifheit, und liessen mich wenigstens nicht eben wünschen, sie länger zu sehn. — Das schloss auf einem hohen, schönen, wildbewachsnen berge dicht hinter der stadt. Es ist beinah ganz zerfallen, zerschmettert, und zerschossen; nur wenige theile sind noch bewohnbar. Einige machen vortrefliche ruinen. Vor dem schloss ist ein grosser altan. Vor sich hat man unmittelbar zu seinen füssen die stadt, rechts ist die scene eng und beschränkt, der Necker bricht zwischen zwei reihen gebirgen hervor. Die gebirge selbst, grosse, kühn aufgethürmte massen, unten mit wein besezt, oben mit gebüsch und wald bewachsen. Links ist die fruchtbare ebne nach Mannheim, Mainz und der Bergstrasse zu, bis wieder das blaue Rheingebirge

[1]) *Georg Adolf Suckow (1751—1813), Professor der Physik und Kameralwissenschaften in Heidelberg.*

[2]) *Abraham Jakob Wilhelm Mieg (1740—1810). Humboldt war ihm durch Zöllner empfohlen worden.*

[3]) *Johann Friedrich Mieg (1744—1805), Kirchenrat und Prediger in Heidelberg. Humboldt war ihm durch Biester und den Grafen Spretty (Spreti) empfohlen worden.*

den horizont schliesst. Dieser anblik, wie ich ihn da beschrieb, ist überaus mahlerisch, es ist ein grosses, einfaches ganze, es liegt charakter darin. Andre gegenden sind lachender, mannichfaltiger, reizender: man sieht sie vielleicht lieber oft als diese, so wie man ein Wielandsches lied öfter liest als eine Klopstoksche ode. Aber diese greift gewiss tiefer in die seele ein.[1]) — Das grosse weinfass. Noch in den sechziger iahren war es voll. — In dem auch ganz verwilderten schlossgarten ist ein schönes echo. Im schlosss selbst ist ein künstliches angelegtes echo. Der bogen eines grossen portals ist ausgeschweift. Wenn einer an einer seite leise gegen die mauer spricht, so hört es der andre an der andren, wenn er das ohr anhält. — Begräbnissgruft einiger Kurfürsten in der Carmeliterkirche. — Carlsthor. — Kirchenrath Mieg. Er führte mich in eine lesegesellschaft, wo ich iedoch nur mit ihm allein sprach. In seinem gesicht, vorzüglich seinem auge liegt etwas freies und edles, was durch das rund abgeschnittne haar, und sein ganzes äussere noch vermehrt wird. Seine art sich auszudrükken hat etwas einfaches und kraftvolles. Sein verstand characterisirt sich wohl dadurch, dass er mehr schlicht, gerad, hell und durchdringend, als fein und tief ist. Sonst hätte er schwerlich Campens väterlichen rath[2]) und andre solcher gemeinnüzigen schriften loben können, wie er that. In seinem charakter sind, meiner empfindung nach, freimüthigkeit, festigkeit, enthusiasmus für freiheit, und für iedes recht der menschheit, verbunden mit toleranz und gutmüthigkeit, unverkennbar. Wir sprachen ohne rükhalt über Gedike,[3]) Biester,[4]) Campe, Moriz, Pockels[5]) u. s. f. Mit Gedike war er äusserst unzufrieden, und er schilderte mit lebhaften farben das plumpe, linke, eitle betragen dieses schulfürsten, wie er ihn nannte. Auch Biesters Jesuiteniagd tadelte er, und billigte alle Forsterische ideen darüber,[6]) ohne doch zu wissen, dass sie

---

[1]) *Vgl. auch Humboldt an Forster, 23. September 1789.*

[2]) *Väterlicher Rat für meine Tochter, ein Gegenstück zum Theophron, Braunschweig 1789.*

[3]) *Vgl. oben S. 33 Anm. 5.*

[4]) *Vgl. oben S. 32 Anm. 3.*

[5]) *Karl Friedrich Pockels (1757—1814), Prinzenerzieher in Braunschweig, Popularphilosoph.*

[6]) *Eben während Humboldts Aufenthalt bei Forster hatte dieser seinen Aufsatz „Über Proselytenmacherei" (Sämtliche Schriften 5, 191) geschrieben, der dann im Dezemberheft der Berlinischen Monatsschrift erschien, und lebhaft mit ihm über seinen Inhalt debattiert: vgl. Forsters Briefwechsel 1, 833. 840.*

Forsterisch wären. Meine gespräche mit ihm waren interessant: über die Berlinische Monatsschrift[1]) und Stark, wo er mir sagte, ein reisender catholischer cavalier habe ihm versichert, einen eigenhändigen brief von Stark gesehn zu haben, worin dieser seine tonsur und seine priesterweihe selbst eingesteht, über das religionsedikt,[2]) ueber das verbot auf auswärtigen universitäten zu studiren,[3]) das er gegen Gedike, zu dessen höchstem misfallen, ein verbot genannt hatte, das den stempel eines geizigen despoten an sich trage,[4]) über den adel, dem er im mittäglichen und besonders katholischen Deutschland einen grossen nuzen gegen den despotismus zuschreibt, über den vortrag des kirchlichen rechts, wo er das protestantische vom katholischen getrennt wissen will, u. s. f. Ich habe mir immer gedacht es müsse zwei arten menschen geben, eine, die ideale schüfen, unbekümmert ob sterbliche sie erreichten oder nicht, die also tiefen geist, scharfen blik und feines raisonnement besässen: die andre, welche die wirklichkeit dem ideal näher brächte, nicht genug geist hätte, ganz in das ideal einzudringen, geschweige denn es zu schaffen, aber es doch insofern, als es aufhören kann, bloss ideal zu sein, zu fassen. Zur lezteren gattung würd' ich Mieg rechnen. Die funktionen beider gattungen zu vermischen, wie es iezt soviele unsrer schriftsteller, z. b. Garve,[5]) thun, ist äusserst schädlich.

24. Weg von Heidelberg bis Heilbronn. Stükweis vortreflich. Vorzüglich schön nah hinter Heidelberg, am ufer des sich ewig schlängelnden Neckers, zwischen den beiden gebirgreihen hin.[6]) — Heilbronn, nur merkwürdig wegen der sehr schönen lage. Im Heilbronner wochenblatt las ich von polizei wegen einen rath an die eltern ihren kindern nicht soviel namen zu geben, und ein verbot, mehr als 3 namen ins kirchenbuch einzutragen. — Weg von Heilbronn

---

[1]) *Vgl. oben S. 39 Anm. 5.*

[2]) *Vgl. oben S. 3 Anm. 2.*

[3]) *Friedrich der Große hatte es 1749 erlassen und 1750 wiederholt: vgl. Mylius,* Corpus constitutionum marchicarum, continuatio *4, 191. 229.*

[4]) *Gedickes Aufzeichnungen von seiner Rundreise an den deutschen Universitäten im Sommer 1789 hat Fester veröffentlicht (Der Universitätsbereiser Friedrich Gedicke und sein Bericht an Friedrich Wilhelm II., Berlin 1905); Miegs wird dort in dem Bericht über Heidelberg nicht gedacht.*

[5]) *Vgl. oben S. 38 Anm. 2.*

[6]) *Vgl. auch Humboldt an Forster, 28. September 1789.*

bis Ludwigsburg. Fast immer zwischen weinbergen hin bald an der Necker, bald an der Ens. Vorzüglich schön liegt Lauffen.

25. Ludwigsburg. Schloss grosses weitläuftiges, regelmässiges, aber nicht vorzüglich schönes gebäude, von Eberhard Ludwig [1]) ganz aufgeführt. Es hat 2 grosse vor und 3 innere höfe, die aber nur durch balustraden von einander abgesondert sind. Die aussicht von dem altan an der hintern seite ist mannigfaltig und schön. Die bildergallerie besteht aus sehr vielen zimmern, hat aber iezt kein einziges vorzügliches stük mehr. Die meisten gemählde sind aus der deutschen schule, ein paar Albrecht Dürer, Lucas Cranach u. s. f. und von neueren meistern. Ein kleines cabinet obscoener miniaturgemählde, auch von Eberhard Ludwig angelegt. Einige bizarre ideen. Eva steigt auf Adams stehenden penis, um den apfel, den ihr die schlange giebt, zu erreichen. Ein bedienter trägt gleichfalls mit der *manu*, die sonst nicht trägt, einen korb mit weinbouteillen *et cet.* — Den garten hat der herzog [2]) vor einigen iahren neu anlegen lassen wollen, es ist aber nur die zerstörung des alten fertig geworden. — Die stadt ist regelmässig und ordentlich gebaut. Auf dem markt steht Eberhard Ludwigs bildsäule. — Zwischen Ludwigsburg und Heilbronn liegt, wenn man von Heilbronn kommt rechter hand, eine halbe stunde vom wege ab Hohen Asperg auf einem nakten felsen. — Stuttgard. Es liegt mitten in einem kessel von bergen, und nur die seite nach Kanstadt zu, von der ich kam, ist ebner, und lässt eine freie aussicht. Die berge sind grösstentheils weinberge. An einigen orten sieht man steinbrüche, und ganz auf dem gipfel, wie auf der hintern seite sind diese berge mit dikken waldungen besezt. Alles diess zusammengenommen gewährt einen sehr mahlerischen anblik. Nur wasser fehlt um die gegend [3]) lebhafter zu machen. Die Altstadt ist eng und schlecht gebaut, allein die Neustadt hat breite strassen, und schöne häuser. Die schönste strasse ist der graben; und der schönste plaz der plani, der nur zu voll mit bäumen bepflanzt ist. Auf demselben sind das alte und neue

---

[1]) *Eberhard Ludwig Herzog von Würtemberg (1676—1733), seit 1677 Nachfolger seines Vaters Wilhelm Ludwig, seit 1693 mündig.*

[2]) *Karl Eugen Herzog von Würtemberg (1728—93), seit 1737 Nachfolger seines Vaters Karl Alexander, seit 1744 mündig.*

[3]) *Nach „gegend“ gestrichen: „mehr“.*

schloss, die Academie und das Comedienhaus. — Professor und bibliothekar Drük,[1]) ein ueberaus gefälliger dienstfertiger mann. Er scheint eher ein langsamer als ein schneller kopf zu sein, indess gefällt sein stilles, sanftes, anspruchloses wesen. Ich hörte ihn ueber sehr verschiedne gegenstände reden. Aber ueber alle sprach er mit sehr ueberdachtem urtheil, mit sachkenntniss, und manchmal nicht ohne scharfsinn. Von Gedike sagte er mir: er schiene zum endzwek bei seiner reise[2]) gehabt zu haben, sich zu zerstreuen. Denn er hätte schlechterdings in gar kein gespräch, als in die allergewöhnlichsten eingehn wollen. Sollte diess nur feine einkleidung des spotts sein? Dem ganzen übrigen wesen des mannes sähe es wohl ähnlich. Doch sprach er sonst, auch wo er tadelte, mit vieler wahrheit und freimüthigkeit — selbst über den herzog — iedoch dabei mit einer milde, der man es ansah, dass sie nicht aus gezwungner, erkünstelter, sondern aus tief im charakter gegründeter schonung entstand. Er liest bei der Academie geschichte, in die er sich mit Schott[3]) theilt. — Regierungsrath Reuss,[4]) ein muntrer lebhafter kopf. Er sprach sehr vernünftig über die Französische revolution, den cordon, den, wie man sagt, der Fürstenbund ziehn will, und die gefährlichen folgen, die davon für die deutsche freiheit zu befürchten sein würden. Er liest, ausser seinen geschäften als regierungsrath, noch das staatsrecht in der Academie. — Abel.[5]) Das gespräch wurde bald metaphysisch. Er tadelte, und wie mich dünkt, mit recht, die art, wie Reinhold,[6]) Jacob[7]) und, durch sie, die Allgemeine Litteratur

---

[1]) *Friedrich Drük (1754—1807), Professor der Geschichte an der Karlsschule in Stuttgart: vgl. auch Humboldt an Forster, 28. September 1789, und Hartmann, Schillers Jugendfreunde S. 123. Humboldt war ihm durch Professor Reuss in Göttingen empfohlen worden.*

[2]) *Vgl. oben S. 146 Anm. 4.*

[3]) *Johann Gottlieb Schott (1751—1813), Professor der Geschichte an der Karlsschule in Stuttgart.*

[4]) *Johann August Reuss (1751—1820), Professor des Staatsrechts an der Karlsschule in Stuttgart; vgl. auch Humboldt an Forster, 28. September 1789. Humboldt war ihm durch Reuss in Göttingen empfohlen worden.*

[5]) *Jakob Friedrich Abel (1751—1829), Professor der Philosophie an der Karlsschule in Stuttgart, bekannt als Schillers Lehrer und Freund: vgl. auch Humboldt an Forster, 28. September 1789, und Hartmann, Schillers Jugendfreunde S. 95. Humboldt war auch ihm durch Reuss empfohlen worden.*

[6]) *Karl Leonhard Reinhold (1758—1825), Professor der Philosophie in Jena.*

[7]) *Ludwig Heinrich von Jakob (1759—1827), Professor der Philosophie in Halle.*

Zeitung den popularphilosophen, und besonders Federn[1]) begegnet,[2]) und lobte die edle mässigung des lezten. Er fand eine disharmonie zwischen Kants Kritik der reinen und der praktischen vernunft, da in der ersten alles wissen von dingen an sich geläugnet, in der leztern hingegen doch säze von dem willen, als dinge an sich, angenommen werden. Allein Kant rettet sich in ⌈dieser⌉ durch postuliren, durch vernunftglauben, der himmelweit vom wissen verschieden ist. Mit Kants princip der moral war er unzufrieden. Kant selbst, sagte er, habe gefühlt, dass man mit einem bloss formellen grundsaze nicht durchkomme, sondern entweder das subiekt oder obiect dazu nehmen müsse. Er habe das erste gethan in seinem grundsaze: Behandle alle menschen als selbstzwekke. Auch lasse sich das glükseligkeitsprincipium gegen Kants einwürfe dekken. Man müsse es nur ausdrukken: Befördre die allgemeine glükseligkeit, und den unterschied wohl bemerken, dass zwar die ideen von glükseligkeit subiektiv und verschieden, das streben nach glükseligkeit aber[3]) allen vernünftigen wesen gemein sei. Nun aber brauche man bei feststellung des grundsazes nur diess streben. Die begriffe von glükseligkeit würden erst bei der anwendung wichtig. Allein ungerechnet, dass der saz ieder strebt nach glükseligkeit nur dann wahr und allgemein ist, wenn er heisst ieder strebt nach dem was er wünscht, d. i. wenn man ihn in den leeren und identischen saz verwandelt: ieder wünscht was er wünscht, ungerechnet ferner, dass befördre die allgemeine glükseligkeit kein imperatif ist, der seine zwingende nothwendigkeit in sich selbst enthält, sondern nur gleichsam ein rath der zu seiner befolgung durch ein interesse anlokt; so begreife ich auch nicht, wie das band, das die eigne glükseligkeit unzertrennlich an die allgemeine knüpft, nicht immer etwas subiectives bleiben sollte, und auf welche weise sich also darauf ein streng wissenschaftliches princip gründen lasse. Diese lükke zwar suchte er durch die Rehbergschen[4]) ideen auszufüllen, es müsse nemlich ein wirklich logischer widerspruch im schlecht handlen gezeigt werden, und alles laufe dann auf die

---

[1]) *Vgl. oben S. 56 Anm. 1.*

[2]) *In der Allgemeinen Literaturzeitung von 1789 sind drei Werke Feders besprochen (1, 249. 817. 3, 195).*

[3]) *„aber" verbessert aus „bei".*

[4]) *August Wilhelm Rehberg (1757—1836), Kanzleibeamter in Hannover, war ein entschiedener Anhänger Kants.*

frage hinaus: welches ist der zwek des vernünftigen menschen? und auf den saz der vernünftige mensch muss vernünftig handlen. Jedoch kommt man, dünkt mich, auch so immer auf die summe unsrer neigungen, empfindungen u. s. w. und folglich auf etwas subiectives zurük. Dem allem ohngeachtet sieht man doch bei Abels gesprächen immerfort, dass er nicht allein äusserst bekannt ist mit allem, was bisher über diese gegenstände gesagt worden ist, sondern dass er auch selbst sie reiflich durchdacht hat. Nur freilich grossen scharfsinn oder tiefen blik bemerkt' ich nirgends. Seine art sich auszudrukken ist bestimmt, fasslich, und bescheiden, aber oft ein wenig weitläuftig und professorartig. Ich hospitirte bei ihm in der akademie. Er las gerade psychologie, und stand bei der untersuchung der ursachen der verschiedenen fähigkeiten bei den menschen. Zuerst untersuchte er die frage: ob die ursprünglichen anlagen verschieden wären? sonderte aber dabei auf eine ganz eigne weise den körper von der seele ab, als ob sich wirklich von ihnen als zwei getrennten wesen [1]) sprechen liesse. (Ueberhaupt kamen solcher absonderungen mehrere vor, verstand, herz, willen.) Dann gieng er die umstände durch, welche auf die bildung eines menschen wirken können. In diesem ganzen raisonnement fand ich weder etwas neues, noch das alte fein und interessant entwikkelt. Indess war auch die stunde, die ich hörte, wie er mir hernach sagte, nur eine wiederholung einer vorigen. Das mochte denn auch ursach sein, dass sein vortrag, dem man das verdienst der bestimmtheit und deutlichkeit nicht absprechen konnte, sehr kalt und trokken war. Doch las er nicht ab, sondern sprach ganz frei im auf und abgehn vor seinen zuhörern. — Spaziergang auf einen berg vor dem Hauptstädter thor. Herrliche aussicht. Vorn die stadt, wie ich sie oben beschrieb, hinten wald, zur linken seite ein tiefes thal, und, mitten in gebüschen und wald, Häselach, ein romantisch gelegnes dörfchen. — Comedie. Der Doctor und Apotheker. [2]) Die truppe, deren Director Schubart [3]) iezt ist, besteht nur aus sehr wenig subiecten, und ist also schon darum schlecht. Ausserdem aber sind die schauspieler alle auf der Militair-Academie erzogen, kennen daher schlechterdings keine

[1]) *Nach „wesen" gestrichen: „und von ei . . ."*

[2]) *Lustspiel von Stephanie mit Musik von Dittersdorf, zuerst 1786 aufgeführt.*

[3]) *Christian Friedrich Daniel Schubart (1739—91), der bekannte Dichter, hatte nach seiner Freilassung aus dem Kerker von Hohenasperg im Mai 1787 die Leitung des stuttgarter Theaters übernommen.*

gute gesellschaft, und sind im höchsten grade plump und ungesittet, wozu denn noch der den Schwaben so eigne mangel an grazie, ihre ungelenkigkeit, und ihr dialect kommt. Nur Herr Haller,[1]) der Apotheker, spielte nicht uebel, und *Madame* Kaufmann, Schubarts tochter,[2]) gefiele vielleicht auch, wenn sie nicht bei allen ihren gebehrden so etwas affectirt süsses hätte.

26. Herzogliche Bibliothek im sogenannten Herrenhause. Das haus ist von anfang gar nicht zu einer bibliothek bestimmt gewesen, daher sind auch nicht, wie bei andren bibliotheken, hier nur einige grosse säle, sondern eine menge kleinerer und grösserer zimmer. Die ganze bibliothek soll etwa 100000. bände enthalten. Das merkwürdigste daran ist die bibel- und die quadrocentistensammlung.[3]) Die erstere kostet wenig gerechnet 30000 Gulden. Sie ist aber dennoch noch nicht vollständig. So fehlt z. b. die erste ausgabe der psalmen. Die quadrocentisten stehn in Einem zimmer zusammen, und der herzog vermehrt sie noch immer mit eifer. Eine noch sonderbarere sammlung ist die aller verschiednen ausgaben des Wirtembergischen gesangbuchs. Es sind 300 stük, die sich oft durch gar nichts unterscheiden, als dass das eine in diesem, das andre[4]) im vorigen iahre gedrukt ist. Ein gewisser Frommann hatte diese sammlung angelegt, und der herzog sie mit der übrigen bibliothek desselben gekauft. Das medicinische fach ist schlecht, das historische (wovon iedoch das wirklich seltne Journal des Parlements[5]) vollständig vorhanden ist), philologische, und naturgeschichliche nur mittelmässig, am besten das theologische, iuristische, militairische und mathematische besezt. Das philologische fach ist sonderbar gestellt. Es enthält bloss die eigentlich philologischen bücher, die alten schriftsteller stehen nach ihrem inhalte in den andren verschiednen fächern. Merkwürdige hand-

[1]) *Johann David Friedrich Haller (1761—98), herzoglicher Hofmusiker in Stuttgart; vgl. über ihn Streicher, Schillers Flucht von Stuttgart S. 31.*

[2]) *Juliane Schubart hatte 1788 den Hofmusikus Kauffmann geheiratet.*

[3]) *Mit einem Terminus der Kunstgeschichte benennt Humboldt hier das, was wir jetzt Inkunabeln nennen; auch Nicolai, Beschreibung einer Reise durch Deutschland und die Schweiz 9 Beilage S. 64 erwähnt eine Sammlung von Schriften des 15. Jahrhunderts unter den Merkwürdigkeiten der stuttgarter Bibliothek.*

[4]) *„andre" verbessert aus „nächste".*

[5]) *Die 1509 beginnenden* „Journals of the house of lords" *und die 1547 beginnenden* „Journals of the house of commons".

schriften hat die bibliothek gar nicht. Bloss solche, welche die landesgeschichte betreffen, dann legenden, ein Homer, der aber weit iünger ist, als die buchdrukkerkunst, u. s. f. Die ganze bibliothek ist erst von diesem herzog seit 20 iahren angelegt. 3000 gulden ist der iährlich ausgesezte fonds, aber im vorigen iahr allein wurden 18000 gulden verwendet. Der herzog selbst besucht sie noch fast monatlich. Zweimal wöchentlich steht sie zu öffentlichem gebrauch offen. Ausgeliehen werden bücher nur an die professoren der Academie, und die mitglieder der dicasterien. Jeder andre bedarf erst einer herzoglichen erlaubniss, die indess nicht schwer zu erhalten ist. — Hofrath Schwab.[1]) Ein sehr guter und wirklich feiner kopf, wie man auch bald aus seinen gesprächen merkt. Die unterredung fiel darauf, ob wohl die französische revolution — denn diese ist iezt immer der erste gegenstand, von dem man mit mir spricht — auch auf die sprache einen grossen einfluss haben werde, und ob diese vielleicht nun den vorrang[2]) verlieren werde? Ich sagte, es wäre wohl möglich, da wenigstens nicht mehr der Französische hof, sondern die Französische nation den ton angeben werde, eine ganze nation aber dazu so wie ein gegenstand der nachahmung andrer zu werden, als ein so zusammengeseztes ganze weniger fähig sei; und da bei einer grösseren freiheit und ihrem einfluss auf den charakter auch die einförmigkeit, die bis iezt selbst in der sprache in Frankreich herrschte, aufhören, und alles sich mehr nuanciren werde, welches wiederum die nachahmung und das ton angeben erschwerte. Schwab bestritt diese ideen, und sagte bei der gelegenheit viel gutes über den genius der Französischen und deutschen sprache. Doch räumte er, glaub' ich, der Französischen zu viel ein. Er schrieb ihr fähigkeit zu ieder art des ausdruks zu, und führte z. b. Rousseaus Heloise[3]) an. Allein wer sagt, dass Rousseau deutsch nicht noch schöner geschrieben hätte? und sieht man Rousseau die fesseln der sprache nie an? Ueber Marmontels vorschlag, ganz neue wörter zu machen,[4]) und darüber, dass wörter nicht so vorsäzlich und verabredet neu geschaffen werden, sondern aus der

[1]) *Johann Christoph Schwab (1743—1821), Professor der Philosophie an der Karlsschule in Stuttgart; vgl. auch Humboldt an Forster, 28. September 1789.*

[2]) *„vorrang" verbessert aus „vorzug des vorrangs".*

[3]) *Vgl. oben S. 45 Anm. 2.*

[4]) *In dem Abschnitt* „Usage" *seiner* „Éléments de litérature" (Oeuvres complètes *10, 406*).

lage oder den durch diese lage allgemein gewordenen empfindungen des volks hervorgehn müssen, raisonnirte er sehr fein. In der that würde dadurch die verbindung des nationalcharakters und der sprache lokrer werden, welches nicht bloss dem ausdruk und der mittheilung, sondern auch der eignen entwiklung unsrer ideen unendlichen schaden bringen müsste. Bei gelegenheit des worts aufklärung sagte Schwab, man danke es eigentlich Voltaire. Schon er habe gesagt: *Le siecle précedent était le siècle des Génies, mais le nôtre est le siècle des lumieres, il est plus éclairé.*[1]) — Schubart. Wie ich mich bei ihm melden liess, sagte mir die frau,[2]) er sei eben mit einem gedichte beschäftigt. Ich versicherte, dass ich gar nicht gemeint wäre, ihn in diesen stunden der weihe zu stören: allein sie meldete mich dennoch, und ich wurde angenommen. Die stube, wo ich ihn fand, war, wie sein anzug, unreinlich und im höchsten grade unordentlich. Er selbst hatte ein ganz sonderbares ansehn. Ein grosser dikker mann, mit einem breiten, fetten gesichte, über dem linken auge ein ziemlich grosses fleischgewächs, dabei dikkes, ungekämmtes haar, ein schmuziger schlafrok, und ein paar alte pantoffeln. Ausdruk ist sehr wenig in seinem gesicht, nur ein paar züge über den augen verrathen die heftigkeit seines charakters. Noch unverkennbarer aber ist diese, sobald er nur zu reden anfängt. Er erzählte uns,[3]) das gedicht, an dem er arbeite, sei ein leichencarmen, auf zwei plözlich auf einer reise mit ihrer mutter gestorbne schwestern.[4]) Er schilderte den schmerz der mutter, die vorzüge der töchter mit wahrhaft lyrischer unordnung. Ihre tugenden und ihr brautschaz wurden immer durcheinander fort erhoben. Solange er in diesem peroriren war, wäre es unmöglich gewesen, zu worte zu kommen. Allein selbst, wenn er schwieg, und wir etwas anfiengen, achtete er schlechterdings nicht darauf, sondern fieng eine ganz neue völlig verschiedne materie an. Ueber den wollüstling, den könig von Preussen, drükte er sich sehr hart aus, vergass aber nicht zu erinnern, dass diess alles ganz un-

---

[1]) *Es liegt wohl kein wörtliches Zitat vor: der Gedanke findet sich bei Voltaire z. B. in seinen Episteln an die Clairon und an Boileau* (Oeuvres complètes *10. 386. 397 Moland*).

[2]) *Helene Schubart war die Tochter des Oberzollers Bühler in Geislingen.*

[3]) *Wer als Dritter bei diesem Besuche anwesend war, ist nicht bekannt; schwerlich ist Schubarts Frau gemeint.*

[4]) *Dieses Gedicht scheint nicht gedruckt worden zu sein, wenigstens führt es Nestriepke, Schubart als Dichter S. 200 in seiner tabellarischen Übersicht nicht auf.*

beschadet der dankbarkeit geschehe, die er ihm für seine befreiung von Hohen-Asperg schuldig sei.[1] Ueberhaupt unterliess er es nicht, an Hohen-Asperg mehr als einmal zu erinnern, und man sahe wohl, dass er sich für seine ehemaligen leiden gern mit der eitelkeit entschädigte, sie erduldet zu haben. Sehr gern würde ich diese schwachheit erduldet haben; nur zeugt die märtirereitelkeit gerade von einer gar kleinen seele. Beim weggehn auf der treppe fragte er mich auf einmal ganz *ex abrupto*, ob meine eltern noch lebten, und als ich ihm sagte, mein vater[2] sei schon seit 10 iahren todt, bedauerte er sehr rednerisch den harten schlag, den ich dadurch erlitten. — Militairacademie, oder vielmehr iezt Academie überhaupt.[3] Die studirenden wohnen theils im hause, theils ausser demselben. Von der ersten gattung zählt man zwei hundert etliche siebzig, von der lezteren hundert und etliche achtzig. Die im hause wohnenden leben ganz wie auf einem gymnasium. Sie stehn unter der aufsicht eigen dazu bestimmter männer, schlafen und essen gemeinschaftlich, und dürfen nur sonntags in die stadt gehn. Sogar ihre collegia, und die art, wie sie sie hören sollen, werden ihnen vorgeschrieben. Ueberhaupt muss man sich bei der ganzen anstalt ia keine universitätseinrichtungen denken. Jeder studirende, auch wenn er nicht im hause wohnt, bezahlt seine pension dem hause, und dieses besoldet die professoren. Grossentheils ist die einrichtung auch noch militairisch. Alle tragen uniform, und eine geklebte militairische frisur, die aufseher im hause sind officiere, zu tische hin[4]) wird marschirt und commandirt u. s. f. Von dieser seite muss glaub ich die anstalt beurtheilt werden. Denn diess ist ihr wesentlicher und unterscheidender charakter. Gerade von dieser seite aber scheint sie mir nicht bloss fehlerhaft, sondern ganz und gar schädlich. Welche einseitigkeit muss die folge einer so vom zartesten knaben- bis zum reifsten iünglingsalter eingezwängten regelmässigen erziehung sein? Welcher *esprit de corps* muss unter den iungen leuten, welche einförmigkeit ihrer bildung entstehn? Jeder mensch existirt doch eigentlich für sich; ausbildung des individuums für das indiuiduum und nach den dem

---

[1]) *Vgl. darüber Strauss, Schubarts Leben in seinen Briefen 2, 126.*

[2]) *Vgl. oben S. 6 Anm. 6.*

[3]) *Die Einrichtung der stuttgarter Militärakademie wird in den Biographien Schillers mehr oder weniger eingehend behandelt, am genausten bei Weltrich Friedrich Schiller 1, 101.*

[4]) *„zu tische hin“ verbessert aus „bei tische“.*

indiuiduum eigenen kräften und fähigkeiten muss also der einzige[1]) zwek alles menschenbildens sein. Daraus dass man diesen zwek — den man freilich nicht immer unmittelbar im auge behalten kann, weil selbst die ausbildung des indiuiduums ein vergesellschaften, und folglich bindung fürs ganze erfordert — oft nicht genug beachtete sind eine grosse menge sehr schädlicher folgen entstanden. Die iugend, die zeit ehe der mensch wenigstens als thätiges mitglied in die gesellschaft tritt, ist vor ieder andren zeit geschikt zu dem behufe der freien individuellen ausbildung. Sie sollte also vorzüglich dazu genuzt werden. Mit recht tadelt man schon an unsren universitäten die einseitige falte, die sie geben. Wie nun aber, wenn die universität in ein klosterleben verwandelt, und die studirenden an eine militairisch einförmige pünktlichkeit gebunden werden? Diess abgerechnet und die wesentliche einrichtung des instituts nun einmal zum grunde gelegt, mag das institut sehr gut sein. Es sind geschikte männer als lehrer angestellt, das gebäude ist gross und bequem, durch bade und spielpläze ist für die gesundheit der iungen leute gesorgt, es ist mit der anstalt eine bibliothek und verschiedne kabinetter verbunden, die schlafsäle sind reinlich, luftig, gesund. Nur — und was doch so wichtig ist — für das eigne studiren giebts keine andre pläze, als den ewig unruhigen schlaf- und die lectionssäle in den zwischenstunden.[2])

October.

3. 4. 5. Zürich. — Lavater.[3]) Dreimal war ich nun bei ihm und nie fand ich ihn allein. Man sieht es ihm aber auch bald an, dass er

---

[1]) *„der einzige" verbessert aus „haupt-".*

[2]) *Eine weitere Empfehlung an den Juristen Professor Batz an der Karlsschule hatte Humboldt vom Propst Zöllner in Berlin, die er aber nicht benutzt zu haben scheint. Nach seinem Brief an Forster vom 28. September aus Tübingen und Wellendingen hatte er die Absicht, am 30. September in Konstanz, am 1. Oktober in Schaffhausen, am 3. in Zürich zu sein. Für Tübingen besass er Empfehlungsbriefe an den Theologen Flatt von Zöllner, ausserdem an den Mediziner Reuss, den Theologen Storr und den gleichnamigen Mediziner von Reuss in Göttingen, für Schaffhausen an den Schulrektor und Prediger Altdorfer von Biester.*

[3]) *Vgl. oben s. 60 Anm. 3. Humboldt war ihm durch Jacobi und Campe empfohlen. Jacobis Empfehlungsbrief vom 10. September ist erhalten (Auserlesener Briefwechsel 1, 505; statt der Sternchen ist der Name Biester einzusetzen): vgl. auch Humboldt an Jacobi, 17. August 1789; an Charlotte Diede, 1. Mai 1825. Weitere ausführliche Auslassungen Humboldts über seinen Besuch bei Lavater, die überall zur Ergänzung und Vergleichung heranzuziehen sind, geben seine Briefe an Jacobi vom 18., an Karoline von Beulwitz vom 26. und an Forster vom 28. Oktober.*

gewohnt ist, mit einer menge von fremden umzugehn. Er spricht mit iedem einige worte, genirt sich nicht in seinen geschäften, geht zwischen durch aus und überlässt die fremden indess seiner sammlung von zeichnungen, kupferstichen und gemählden. Da die gegenstände der unterredung immer in den händen der menschen waren, die ich bei ihm fand, und unglüklicherweise diese menschen nicht die interessantesten scheinen; so hört ich auch noch bis iezt wenig wichtiges von Lavater. Ueber die französische revolution, halbichte,[1]) gar nicht durchdachte dinge. Ueber physiognomik allein manches gute. Er beklagte sich sehr, dass er noch keinen einzigen fremden gefunden, der sein buch[2]) eigentlich studirt hätte, in sein system eingegangen wäre, vorzüglich aber dass es in Deutschland so wenig eingang gefunden habe. So vieles in der physiognomik beruhe auf unmittelbarem takt, und dieser takt selbst fehle nicht bloss in Deutschland, sondern es fehle auch die achtung dafür. (Wahrheit liegt wohl unstreitig in dieser behauptung. Wolfische metaphysik vorzüglich hat die köpfe einseitig gemacht. Man sucht ueberall logische form, man verachtet alles, wo man sie nicht findet.) Indess behauptete er doch, würden sich einst alle physiognomische regeln mathematisch erweisen lassen. In allen gesichtern sei die strengste analogie. Gewisse züge seien allemal mit andren verbunden. Eine stirn, wie die meinige, sei nie ohne ein blaues, sehr heitres auge. Eine gebogene stirn (⌌) nie ohne eine gebogne, höckrichte nase. Aus einem einzigen theile eines gesichts werde der künftige physiognomist das ganze gesicht construiren können. Aber nicht bloss die form der gesichter selbst, sondern auch die bedeutung der züge lasse mathematische demonstration zu. So bewies er nun wie der löwe und das pferd und der Belvederische Apoll nur durch die lage der züge in andren winkeln verschieden wären, und wie die kleinste ändrung dieser lage auch die feinsten grade der brutalität und der vernunft anders und anders nüancire. Mich dünkt, alle diese untersuchungen — sie mögen wahrheit enthalten oder schwärmerei — können keinen grad der vollkommenheit erhalten, so lange unsre charakterkenntniss noch so unvollständig ist. Man spricht von

---

[1]) *Vgl. Grimm, Deutsches Wörterbuch 4, 2, 204.*

[2]) *Physiognomische Fragmente zur Beförderung der Menschenkenntniss und Menschenliebe, Leipzig und Winterthur 1775—78.*

geist, verstand, fassungskraft, von güte, grösse, edelmuth, aber was sind diese abgerissenen züge, welche bedeutung nur haben diese worte, wenn der charakter nicht so vor uns dasteht, so Ein ganzes, wie eine statue und ein gemählde, und wie tausend schwierigkeiten ist das unterworfen, da unsre sprache gar keine ausdrükke für die feineren nüancen hat, vorzüglich keine ausdrükke für die feineren grade, für die elemente der empfindungen. Bei iedem gespräch, wo man entweder empfindungen ausdrukken, oder auch nur über diese feineren gegenstände raisonniren will, fühlt man diesen mangel. Dann weiss ich auch noch in der that nicht genau, auf welchen ersten gründen Lavaters physiognomik beruht. Ich habe sein werk nie gelesen. Das gewöhnliche raisonnement — leidenschaften, neigungen, der charakter überhaupt bilden die züge — kann, da er soviel auch in den ganz unveränderlichen, unbildsamen zügen sucht, da er ferner die physiognomik auch auf leblose gegenstände ausdehnt, und endlich iene hypothese[1]) einwürfe leidet, die ein so guter kopf als Lavater unmöglich übersehn kann, Lavaters seins kaum sein. Woher also die uebereinstimmung der sinnenwelt mit der aussersinnlichen? In absichtsvoller einrichtung der natur oder eines schöpfers? Auch das würde mich nicht befriedigen. Mir — wenn ich mich mehr eingebungen augenbliklichen gefühls überlassen, als vernunftraisonnements folgen soll — wars oft, als sei die sinnenwelt nur eine art, wie die aussersinnliche dem sterblichen blikke erscheint, nur ausdruk, nur sprache, nur chiffre dessen, was unmittelbar uns nicht sichtbar ist. Manchmal kommt mirs bei gesichtern, bei gegenden, bei sinnlichen gegenständen überhaupt vor, als schaut ich durch den chiffre hindurch unmittelbar in den ursinn. Allein ist das nur bei gegenständen, die mein herz stark interessiren, und nur in momenten, wo nichts diess interesse stört. Also mag wohl viel täuschung dabei sein. Interessant aber bleibt mir die idee immer, schön die hofnung immer mehr zu entziffern von dieser sprache der natur, dadurch — da das zeichen der natur mehr freude gewährt, als das zeichen der convention, der blik mehr als die sprache — den genuss zu erhöhen, zu veredeln, zu verfeinern.[2]) die grobe sinnlichkeit, deren eigentlicher charakter es ist, in dem sinnlichen nur das sinnliche zu finden, zu vernichten, und immer mehr auszubilden den aesthetischen sinn, als den wahren

[1]) *Nach „hypothese" gestrichen: „schwie[rige]".*

[2]) *Nach „verfeinern" gestrichen: „den bloss sinn . . ."*

mittler zwischen dem sterblichen blik und der unsterblichen ur-idee.[1]) Platos vorstellungsart müsste, dünkt mich, an diese nah gränzen. Nicht uninteressant war mir, und also auch vielleicht denen nicht, die diess lesen,[2]) Lavaters erklärung meines gesichts, oder vielmehr der gesichter wie das meinige. Er streute häufige versichrungen unter, dass er nicht schmeichle.[3]) An ihre stelle will ich rettungen meiner bescheidenheit sezen. „Solche physiognomien", sagte er, „verrathen eine sehr grosse gabe zu fassen, und zu sehn, unmittelbar zu sehn und zu beobachten; ich nenne dergleichen leute meine mikroskope; aber weil sie iede sache in einem so klaren hellen lichte und so ganz sehen, so ist ihr charakter veränderlichkeit, mit der sich auf eine doch zu erklärende art sehr viel eigensinn (den lasen schon andre in meiner knöchernen stirn) verbindet. Mit der leichtigkeit zu fassen vereinen sie eine eben so grosse sich auf die mannigfaltigste, nüancirteste, feinste art auszudrukken, obgleich stärke und energie ihrem ausdruk mangeln mag. Ueberhaupt haben sie eine sehr grosse empfindlichkeit für alles feine und delikate, und folglich sehr viel schönheitssinn, wodurch auch ihr charakter edel, nicht bloss gut, wird. Nur müssten sie immer einen kälteren menschen zur seite haben, der iedoch nicht zu weit von ihrer vorstellungsart abgienge. Sonst würden sie sich an ihm reiben, und folgen thun sie nicht."[4]) Wie nun die wahrheit der physiognomik bei meinem durchaus für phlegmatisch und kalt gehaltenen charakter, bei der langsamkeit und ungewandtheit meines kopfs, den schwerfälligen wendungen und der ungelenkigkeit meines ausdruks, endlich der entsezlichen schwäche, mit der ich oft die absurdesten meinungen, bloss weil es meinungen andrer sind, für besser und richtiger halte als meine eignen — wie diese bei dem allen zu retten sei, mögen andre entscheiden. Von Lavaters charakter glaubt ich in diesen tagen viel gutmüthigkeit [zu erkennen], aber auch grosse eitelkeit (er hat einmal iemanden an sein pult geführt und gesagt: „hier kommen die grossen dinge zur welt.") und vorzüglich begierde gut, sanft, versöhnend,[5]) natürlich, anspruchlos, und in iedem verstande wahr

[1]) *Dieser Satz kehrt wörtlich in Humboldts Brief an Forster vom 28. Oktober wieder.*

[2]) *Vgl. oben S. 80 Anm. 2.*

[3]) *Nach „schmeichle" gestrichen: „Diese mögen".*

[4]) *Vgl. auch Humboldt an Henriette Herz, 24. Oktober 1789.*

[5]) *Nach „versöhnend" gestrichen: „von charak[ter]".*

zu erscheinen. Hingerissen, wie andre sagen, wurd' ich gar nicht von ihm. Ich war wenig gegen ihn eingenommen, ich bin es noch weder mehr noch minder. Vielleicht weil ich ihn noch nicht allein sah. Auch sprach er iezt wegen der fremden immer französisch, und Coxe ist wenigstens nur indiscret, nicht unwahr, wenn er erzählt, dass er schlecht französisch spricht.[1]) In seiner stube sieht man allerlei Lavaterisches. Er scheint sehr viel auf die form der dinge zu halten. Ich sah bei ihm kleine täfelchen unter glas hängen, worauf sprüche standen, wie im lesebüchlein für weise.[2]) Dann eine pergamentne tafel liegen mit der ueberschrift, nöthigste geschäfte, viel kleine papiere mit in kupfer gestochenem rand u. s. f. Zwei repositoria voll briefe in pappdekkel rangirt mit überschriften: „Briefe von andren.“ „Wichtige briefe.“ „Briefe an iünglinge.“ „Philosophische briefe.“ u. s. f. Ein ganzer band von briefen aus oder nach Bremen.[3]) Sonntags[4]) hörte ich ihn predigen. Er hatte eine epistel zum text. „Freuet euch mit den fröhlichen“ *et cet.*[5]) Theilnahme, bescheidenheit, ehrbarkeit, achtung fremden urtheils werden in derselben epistel empfohlen.[6]) Alle diese tugenden handelte er denn auch in derselben sehr kurzen predigt ab. Nichts als phraseologische umschreibungen der worte des texts, der ausdruk nicht gemein, aber auch nicht vorzüglich, kurz das ganze höchst nachlässig. — Bei Lavater fand ich verschiedne, doch auch nicht ganz unbemerkenswerthe subiekte — Baron Dietrich, ein sohn des Praetors in Strassburg,[7]) mit Herrn Goutier, seinem führer. Der iunge mensch beobachtend, verständig, gesprächig und bescheiden. Er drükte sich für sein alter überaus gut aus, allein freilich giengs ihm wie manchen zöglingen. Er konnte vor dem geschwäz des hofmeisters nicht zu worte kommen, und was mir sehr gefiel, so schien er anspruchlos genug zu sein, um das sehr gleichmüthig zu ertragen.

---

[1]) *Vgl. Coxe,* Sketches of the natural, political and civil state of Switzerland *S. 69.*

[2]) *Taschenbüchlein für Weise, Basel 1789.*

[3]) *Lavater hatte 1786 eine längere Reise nach Göttingen und Bremen unternommen, wo er begeistert aufgenommen worden war und zahlreiche persönliche Beziehungen angeknüpft hatte.*

[4]) *4. Oktober.*

[5]) *Römerbrief 12, 15.*

[6]) *Vgl. ebenda 12, 16. 17.*

[7]) *Philipp Friedrich Baron Dietrich (1748—93), der dann als Maire von Strassburg guillotiniert wurde.*

— Der herzog von Aremberg[1]) mit *Monsieur* Boscas, seinem begleiter und seinem secretaire. Der herzog hat durch einen schuss auf der iagd beide augen verloren.*) Darum allein kann man es ihm verzeihen, dass er so unausstehlich langweilig ist, immer das wort führen will, triviale oder alberne dinge sagt, und die wuth hat deutsch zu reden, das ich noch kaum ie so langsam, unrichtig und in ieder rüksicht erbärmlich von einem fremden sprechen hörte. *Monsieur* Boscas, ein ältlicher, heitrer, gutmüthiger mann, wenigstens[2]) verständiger als sein herzog und weder so affectirt, noch so pretensionsvoll. Lavater liess ihn sich abzeichnen, warum? war mir unbegreiflich. — Ein Ungrischer graf Ertelli[3]) (glaub' ich), ein neveu des Grafen Windischgrätz,[4]) des bekannten schriftstellers, und des Grafen Nadasti.[5]) Er reist iezt nach Italien. Ich lernte ihn an der wirthstafel kennen. Ein blutiunger mensch voll von seiner hochgräflichen familie und seinen gütern in Ungarn, aber auch voll von der sorge — es muss wohl seine erste ausflucht sein — die ihm seine reiseeinrichtungen machen, und der weisheit, mit der er das alles betreibt. Gleich am tisch erzählte er mir, dem Marquis d'Argenteuil und seiner frau, dass man in seiner familie bisher immer mehr ausgegeben hätte, als nöthig gewesen wäre, dass er aber sehr oekonomisch reise, und nun détaillirte er uns wie er immer sich in einem wirthshause gleich nach allen preisen erkundigte, erzählte die preise aller wirthsstuben von Brüssel, wo er herkam, bis Zürich, und sezte hinzu, er warte nur iezt auf retourpferde nach Bern, damit er wohlfeiler fortkäme. So eine knauserei in einem vielleicht neunzehniährigen und dazu sehr reichen menschen ist doch abscheulich, noch mehr aber verbunden mit der kleinlichen eitelkeit durch reichthum und familien-

---

*) Lavater tröstete ihn damit, dass er dafür im himmel doppelt sehn würde. Und mitten im reden rief er einmal mit einer mine und einem ton — den ich möchte herzaubern können — aus: „Wenn ich Ihnen eins von meinen augen geben könnte!" Die empfindung mochte, wenigstens augenbliklich, wahr sein. Aber ich konnte mich nicht erwehren zu denken, dass das gerade die minen und die ausrufungen sind, womit man schwache menschen fängt.

[1]) *Ludwig Engelbert Herzog von Arenberg (1750—1820): eine eingehende Schilderung seiner Persönlichkeit giebt Forster, Sämtliche Schriften 3, 241.*

[2]) *„wenigstens" verbessert aus „wirklich".*

[3]) *Die Familie schreibt sich Erdelyi.*

[4]) *Joseph Niklas Graf Windischgrätz (1744—1802) war durch seine staatsphilosophischen Arbeiten zu Jacobi in Beziehungen gekommen.*

[5]) *Die Familie schreibt sich Nadasdy.*

alter zu glänzen. Bei Lavater sprach er über die physiognomik auf eine köstliche art. Lavater zeigte ihm alte zeichnungen weiblicher köpfe von Holbein, Dürer, Kranach u. s. w. bei denen allen das costüme frühstens aus der ersten hälfte des vorigen iahrhunderts war. Sogar war die königin Christina,[1]) deren zeitalter doch wenigstens bekannt sein sollte, darunter. Nachdem er alles sehr reiflich betrachtet hat fragt er: „haben Sie die originale selbst gekannt, herr Pfarrer?" Ein abgesezter Graubundtner prediger Bonsi.[2]) Er kam zu Lavater, als Lavater eben fortgegangen war, und mich bei den portraits gelassen hatte, von denen ich eben sprach. „Aus diesen portraits könnte man gewiss besser die mimik lernen, als aus Engels buch."[3]) Ich war voll erstaunens, aus ruhigen gesichtern, gemählden mimik? Indess was sollte ich mich mit so einem menschen streiten. „Das ist leicht möglich", sagt' ich, „die kupfer zu Engels mimik taugen nicht viel." „Und der text wohl eben so wenig" war seine antwort. — Hottingers.[4]) Er ein vernünftiger kenntnissvoller mann. Allein freilich eben kein schneller kopf, und trokken und kalt. Doch vergisst man das leicht bei seiner bescheidenheit, anspruchlosigkeit, und bei dem herzlichen, gutmüthigen betragen in seiner familie. Ueber einige dinge hört' ich ihn sonderbar urtheilen. Den eingang der Kantischen schriften erklärte er allein aus der neuheit der behandlungsart; Göthens Iphigenie[5]) hatte ihm nicht gefallen, wenigstens war er nicht damit zufrieden. In seinen urtheilen über alles Zürcherische ist er, was mich immer freut, sehr behutsam. Er hat vor kurzem in Mannheim den preis erhalten über die frage: in welchen theilen der litteratur haben die Alten einen vorzug vor den neueren?[6])

---

[1]) *Christine Königin von Schweden (1626—89), seit 1632 Nachfolgerin ihres Vaters Gustaf Adolf, seit 1644 mündig, 1654 abgedankt.*

[2]) *Heinrich Bansi, früher Pfarrer in Fläsch in Graubünden, ist auch in Schillers graubündener Affaire verwickelt gewesen: vgl. über ihn Steig im Euphorion 12, 237.*

[3]) *Ideen zu einer Mimik, Berlin 1785—86.*

[4]) *Johann Jakob Hottinger (1750—1819), Professor der Beredsamkeit und der alten Sprachen in Zürich: vgl. über ihn und sein Haus auch Humboldt an Henriette Herz, 24. Oktober 1789; an Karoline von Beulwitz, 26. Oktober 1789. Humboldt war ihm durch Biester, seiner Frau durch Therese Forster empfohlen worden.*

[5]) *Sie war 1787 bei Göschen im dritten Bande von Goethes Schriften erschienen.*

[6]) *Versuch einer Vergleichung der deutschen Dichter mit den Griechen und Römern, Mannheim 1789.*

Ich habe die schrift nicht gelesen. Allein er erzählte mir, er habe charakteristiken der alten und neuen dichter — denn darauf habe er sich eingeschränkt — gegen einander gestellt, z. B. Homer und Klopstok. Aber wie lässt sich das vergleichen? Allein das kommt von unsren allgemeinen benennungen her. Sie sind ia beide epische dichter. Doch gestand er das selbst ein. Seine frau, geborne Schinz, ein muntres, lustiges, naives, gutmüthiges, in ihrer familie, und — schien es mir — da allein glükliches weib. Der ton im hause gefiel mir sehr. Man ist gleich so bekannt, wird so ungezwungen aufgenommen. Ihre 4 kinder völlig natürlich und simpel erzogen.[1]) — Meister,[2]) Professor an der kunstschule, und ein ueberaus fruchtbarer schriftsteller. „Berühmte Helvetier." „Berühmte Züricher." „Eine Schweizer geschichte." „Lebensbeschreibungen von künstlern." „Ein Helvetisches staatsrecht" *et cet. et cet.* sind seine werke.[3]) Ueber die Pariser revolution hat er auch schon etwas geschrieben.[4]) Das ist das einzige, was ich durchblätterte. Die uebersezung der Mirabeauschen adresse las ich mit aufmerksamkeit. Sie war äusserst flüchtig, und, ohne alle eitelkeit, viel schlechter als die meinige.[5]) Ueberhaupt ist wohl Meister ein sehr oberflächlicher kopf, hat aber kenntnisse mancherlei art, und wohl in allem, womit er sich abgiebt, wenigstens mittelmässiges talent. Es giebt gewisse leute, die alles so handwerksmässig treiben, so alles aufs duzend machen. Dazu möcht ich ihn rechnen. Wenigstens ist er eben so geschäftig, so eilend, und in seinen produkten wohl auch eben so halb und nachlässig. Für einen fremden ist er ein sehr guter vornehmer lohnbediente. Er hat eine überaus grosse gefälligkeit, eine unerschöpfliche beredsamkeit, und auch den schritt der dazu gehört, seine stadt in 3 tagen in allen ihren winkeln zu durchlaufen.[6]) Interessanter

---

[1]) *Nach „erzogen" gestrichen: „Das älteste — ein 9iähriger knabe — ist von einer".*

[2]) *Leonhard Meister (1741—1811), Professor der Geographie und Geschichte in Zürich. Humboldt war ihm durch Biester empfohlen worden.*

[3]) *Helvetiens berühmte Männer, Zürich 1782—93; Berühmte Züricher, ebenda 1782; Hauptszenen der helvetischen Geschichte, ebenda 1784; Charakteristiken deutscher Dichter, ebenda 1785—87; Abriss des eidgenössischen Staatsrechts, ebenda 1786.*

[4]) *Kurze Geschichte des französischen Reichstags bis zur Bürgerbewaffnung nebst Neckers Vortrage, Zürich 1789.*

[5]) *Vgl. oben S. 133 Anm. 2.*

[6]) *„durchlaufen" verbessert aus „durchkriechen".*

unteredungen ist er schwerlich fähig, allein man erfährt so tausend sachen von ihm, und in der rüksicht ist er sehr schäzbar. An sich selbst scheint er vorzüglich eine gewisse eleganz, feinheit, schönheit des stils zu bewundern. Wenigstens hört ich ihn alle augenblik bald von diesem, bald von ienem sagen: „der hat, oder der hat nicht den Grazien geopfert." Manchmal unternimmt er es auch über Kantische philosophie zu reden, aber da muss man sich gar nicht einlassen. Das ist abscheulich. In seinem äussern, perrüke, gesicht, gang, art den *par à pluie* unterm arm zu tragen, ist er Gregoryn [1]), sonst in seinem wesen Casparson [2]) ähnlich. Die erstere ähnlichkeit ist grösser als die leztere; beide aber sind *en laid.* Meister uebertrift doch beide noch bei weitem.*) Er gab mir ein manuscript von dem Parisischen Meister über die ursachen und wahrscheinlichen folgen der revolution. [3]) Es war vortreflich geschrieben, und enthielt überaus gute ideen. Auch mit diesem Meister wäre ich ohne Campe wahrscheinlich näher zusammen getreten. Er gefiel mir schon in Paris. [4]) — Schweizer. [5])

---

*) Ein paar sonderbare züge an dem mann sind noch 1., ueberaus grosse furchtsamkeit vor allem, was furchtbar und nicht furchtbar ist: wasser, gewitter, mäusen, ungeziefer. 2., ausserordentliche ungeschiklichkeit in allen dingen des lebens. Er kann weder (was nun freilich mehr leute auch nicht können) federn schneiden, noch licht anstekken, noch sein papier sich selbst zurechtlegen, noch — was ganz unglaublich scheint — sein pult auf und zuschliessen, kaum eine pfeife stopfen. Alles das muss die frau thun. Einmal kommt die magd herein und fragt, ob sie noch einheizen soll? „Das versteh ich nicht, da muss sie meine frau fragen." Ein iunger Schulthess [6]) (der den vornehmen und den Franzosen spielt) hat des Parisischen Meisters buch: *de la morale naturelle* [7]) übersezt, und den hiesigen Meister corrigiren lassen. Dann haben sie Wieland gebeten, die lezte hand daran zu legen, und es dann in druk zu geben. [8]) Wieland hat es gethan, aber in den noten oft gesagt: man sehe wohl, dass die übersezer iunge leute wären. Der arme alte Meister.

[1]) *Ich kann ihn nicht identifizieren.*

[2]) *Johann Wilhelm Christian Casparson (1729—1802), Professor der Geschichte und der deutschen Sprache in Kassel.*

[3]) Les premiers principes du système social appliqués à la révolution présente, *Nizza und Paris 1790.*

[4]) *Vgl. oben S. 132. Er war ein Onkel von Leonhard Meister.*

[5]) *Johann Konrad Schweizer (1761—1820), Pfarrer bei Zürich.*

[6]) *Johann Georg Schulthess (1758—1802), Lehrer an der Realschule in Zürich.*

[7]) *Erschienen Paris 1788.*

[8]) *Die Übersetzung erschien unter dem Titel „Von der natürlichen Moral" mit Wielands Vorrede und Anmerkungen Leipzig 1789: vgl. Seuffert, Prolegomena zu einer Wielandausgabe 6, 34.*

Er ist der einzige mann, dessen stirn und auge ich den meinen so ähnlich fand. Und auch er soll eigensinnig sein. Wie will ich mich retten? Er ist ein lebhafter, geistvoller mann und nicht ohne kenntnisse. Nur freilich wünschte man ihn weniger entscheidend, weniger vielsprechend, weniger selbstzufrieden. Doch ist er das alles nicht in auffallendem grade. Ich kam in nähere verhältnisse mit ihm. Er zeigte viel, sehr viel gutherzigkeit, selbst herzensgüte, allein nicht genug delikatesse. Doch wie selten ist die auch bei männern? — Der iunge Schulthess, des rathsherrn Lavater[1]) schwiegersohn. Schweizer führte mich hin. Ein ueberaus höflicher, verständiger und unterrichteter mensch. Seine frau, das hübscheste weib, das ich noch hier sah. Vorzüglich hat sie eine sehr grosse leichtigkeit, und eine höchst natürliche, simple grazie in gestalt, kleidung und wesen. Sie beschäftigt sich mit botanik. — Die Gessnersche familie. Dass man den guten Gessner[2]) hier für eins der grössten dichtergenies hält, muss man seinen mitbürgern wohl zu gute halten. Ich sah verschiedne seiner zeichnungen, sie schienen mir alle recht artig, doch keine vorzüglich. Der ton der in der familie herrscht, gefiel mir sehr. So viel einigkeit, gutmüthigkeit. Die mutter[3]) scheint auch eine recht verständige frau. Der iüngste sohn[4]) ist landschaftsmaler. — Der ratsherr Fuessli.[5]) Er beschäftigt sich vorzüglich mit Schweizerischer geschichte. Er spricht nicht viel, scheint mir aber ein überaus denkender kopf. Er las mir einen brief von Müller über die französische revolution[6]) vor, der in ieder rüksicht vortreflich war. — Steinbrüchel.[7]) Ein sehr gelehrter philologe, wie man mir hier sagt. Er hat einiges aus dem Sophocles und Pindar

---

[1]) *Lavaters Bruder Diethelm war Arzt und Ratsherr in Zürich.*

[2]) *Vgl. oben S. 137 Anm. 2..*

[3]) *Judith Heidegger: vgl. über sie Bergemann, Salomon Gessner S. 75. Humboldt war der Familie Gessner durch Biester empfohlen worden.*

[4]) *Konrad Gessner (1764—1826), dessen Briefwechsel mit seinem Vater Bern und Zürich 1801 erschienen ist.*

[5]) *Johann Heinrich Füssli (1745—1832).*

[6]) *Dieser Brief ist, falls er an Füssli selbst gerichtet war, nicht bekannt geworden, dürfte sich aber inhaltlich mit Müllers Brief an Salis vom 9. September 1789 (Sämtliche Werke 38, 129) gedeckt haben.*

[7]) *Johann Jakob Steinbrüchel (1729—96), Professor der griechischen Sprache in Zurich. Humboldt war ihm durch Biester empfohlen worden.*

uebersezt.[1] Hottinger und Meister lobten es ausserordentlich, vorzüglich wegen der energie und stärke des ausdruks. In den litteraturbriefen aber — so alt ist es schon — hat man es wegen kleinerer fehler getadelt,[2] und dieser tadel hat den empfindlichen mann so gekränkt, dass er seitdem mehrere ganz fertige uebersezungen ungedrukt liegen lässt, auch mit der ausgabe des Sophocles, an der er arbeitet, schwerlich bei seinem leben hervortreten wird. Das gespräch war nicht sehr interessant, erkundigungen nach gelehrten und büchern, anekdoten, vademekumsgeschichtgen[3]) u. s. f. — Stadtbibliothek. Sie ist in der ehemaligen sogenannten wasserkirche aufgestellt. Bibliothekar: Herr Scheuzer.[4]) Sie ist bloss aus geschenken und vermächtnissen von privatleuten entstanden, und hat nun einen fonds, der etwa 40 bis 60 louis iährliche einkünfte giebt. Die wahl der neuanzukaufenden bücher hängt vorzüglich vom bibliothekar ab, und man sieht dabei vornehmlich auf solche werke, die für einzelne bürger zu kostbar sind. Da die bibliothek nur durch geschenke einzelner männer zusammengekommen, auch ihr ieziger fonds noch so klein ist: so lässt sich vollständigkeit in keinem fache erwarten. Anfangs hat man sehr viel polemische und dogmatische schriften angeschaft. Jezt schränkt man sich fast allein auf physikalische, naturgeschichtliche und mathematische ein. Eine eigne art von sammlung besizt die bibliothek durch die freigebigkeit eines Engländers, der auch 100 Dukaten beigefügt hat, um in der folge die sammlung vollständig zu erhalten. Es sind alle für und gegen die Jesuiten erschienene schriften. Es sollen wichtige und seltne darunter sein. Jedes buch hat auf dem dekkel ein allegorisches zeichen nach maassgabe seines inhalts. So die satyrischen einen dolch. Die zahl der manuscripte ist sehr beträchtlich. Merkwürdig ist ein codex des Quinctilian, der bei unsrem iezigen text zur grundlage gedient hat, und aus St. Gallen hierher gekommen ist;[5]) ein

[1]) *Einzelne pindarische Oden erschienen in Übersetzung Zürich 1759—60, „Das tragische Theater der Griechen", das auch Schiller für seine Bearbeitungen des Euripides benutzte, ebenda 1763.*

[2]) *Vgl. Briefe die neuste Literatur betreffend 20, 157. 21, 3.81 (Brief 302—5. 309. 310), ferner Lessing, Sämtliche Schriften 8, 64.*

[3]) *Nach der unter dem Titel „Vademekum für lustige Leute" Berlin 1764—92 erschienenen Anekdotensammlung.*

[4]) *Johannes Scheuchzer (1738—1815), Stadtbibliothekar in Zürich.*

[5]) *Vgl. Spaldings Ausgabe 1, XLIV. Jetzt wird dieser Handschrift seit Halms Forschungen nicht mehr der gleiche Wert beigemessen: vgl. Petersons Ausgabe S. LXXI.*

codex der psalmen auf purpurnes pergament, mit silbernen buchstaben und goldnen anfangszeilen, den Breitinger in einer eignen schrift beschrieben hat;[1]) originalbriefe von Johanna Gray, u. s. f. Endlich ist eine gypslarve Heinrichs IV. da, die auf seinem leichnam gemacht worden ist. Die catalogen sind beinah ganz vollständig. Der gebrauch der bibliothek ist allen bürgern gemeinschaftlich verstattet. Jeder kann gegen einen zettel bücher holen lassen.

6. 7. Der iunge Doctor Schinz.[2]) Ein gefälliger, artiger iunger mensch, an dem mir aber übrigens weder ein vorzüglicherer verstand noch kenntnisse auffielen. Gegen Usteri[3]) scheint eine kleine eifersucht in ihm zu sein. Usteri ist noch iünger als er, und ist — worauf denn die herren einen grossen werth sezen — schriftsteller. Wenigstens hielt er sich über Usteris angriffe gegen Murray[4]) sehr auf, und vergass nicht Usteris iugend gegen Murrays alter contrastiren zu lassen. — Eine gesellschaft, die sich wöchentlich versammelt, und in der Lavater, Tobler,[5]) Hess,[6]) Nüscheler[7]), Breitinger[8]) und andre sind. Lavater wollte mich hinführen, allein der tod seiner schwiegermutter[9]) hinderte ihn daran. Ich musste also allein hingehn. Tobler und Hess gefielen mir am meisten. Breitinger scheint über alle beschreibung phlegmatisch, und Nüscheler sogar träumerig. Man kann denken, wie belebt und interessant das gespräch war. — Usteri. Anfangs ein wenig schüchtern, aber, dünkt mich, bei weitem solider, kenntnissvoller, und mehr auch mit der neuesten litteratur beschäftigt als Schinz.

---

[1]) De antiquissimo turicensis bibliothecae graeco psalmorum libro, *Zürich 1748.*

[2]) *Christoph Salomon Schinz (1764—1847), Arzt in Zürich; vgl. auch Humboldt an Henriette Herz, 24. Oktober 1789. Humboldt war ihm durch Blumenbach empfohlen worden.*

[3]) *Paul Usteri (1768—1831), Arzt in Zürich, später auch politisch lebhaft tätig. Humboldt war ihm durch den Mediziner Fischer in Göttingen empfohlen worden.*

[4]) *Johann Andreas Murray (1740—91), Professor der Medizin in Göttingen. Über Usteris Angriffe auf ihn vgl. dessen Botanisches Magazin 7, 172. 8, 152. 166. 10, 164. 200.*

[5]) *Johannes Tobler (1732—1808), Pfarrer in Zürich.*

[6]) *Johann Jakob Hess (1741—1828), Antistes in Zürich.*

[7]) *Felix Nüscheler (1738—1816), Professor und Chorherr in Zürich.*

[8]) *David Breitinger (1737—1811), Professor der Mathematik und Naturgeschichte an der Kunstschule in Zürich.*

[9]) *Anna Schinz war am 6. Oktober gestorben.*

Es lag eine entsezliche menge von büchern bei ihm herum. Tische, pulte, und stühle waren damit beladen. Und bücher aus sehr verschiednen fächern, auch unterliess Schinz nicht, anmerkungen über diese ausgebreitete und variirte lecture zu machen. Ob Usteri (wie doch zu vermuthen ist) Schinz seine praxis eben so, als dieser ienem seine schriftstellerei übel nimmt? konnt ich noch nicht herausbringen. — Ich brachte wieder einen sehr vergnügten abend bei Hottingers zu. Er gehört in der that zu den männern, die man immer mehr lieb gewinnt, ie mehr man sie sieht. Sein charakter gefällt mir ausserordentlich. So gerade, anspruchlos, gutmüthig, mit seinem wirkungskreise zufrieden. Schriftstellerische eitelkeit bemerkt ich gar nicht an ihm, aber wohl schriftstellerischen ehrgeiz. Die übersezung des Virgil hat er aufgegeben, weil er nicht genug subscribenten gefunden. Eine uebersezung der bücher *de divinatione* ist unter der presse,[1]) und eine kritische ausgabe eben dieser bücher denkt er in einem iahr zu liefern.[2]) Seine beschäftigungen beim gymnasium sind bloss philologisch. Noch mehr aber, als er, gefällt die frau. Bei sehr wenig weibern hatte ich so ganz das gefühl, dass sie in sich völlig heiter, glüklich, und eins mit sich ist, und alles, was sie umgiebt, in eben diese stimmung versezt, als bei ihr. Was mich ein wenig im umgang mit ihnen hindert, ist dass sie einen baron für ein sehr vornehmes,[3]) und einen Berliner für ein sehr ekles ding halten, und sich nun einmal in den kopf gesezt haben, dass ich der vornehme baron sei. Wie die baronsideen auf die kinder wirken, ist ueberaus komisch. Neulich hat der ältste die mutter gefragt, wie weit ich wohl vom Kaiser abstände? — Kunstschule. Unter diesem namen denkt sich wohl ieder fremde zuerst eine schule, die künstler bildet. Aber das ist sie ganz und gar nicht. Ihre bestimmung ist vielmehr handwerker und kaufleute — vornehmlich aber die ersteren — zu ihrer künftigen bestimmung tüchtig zu machen. Daher werden sie in dieser anstalt nur im calligraphischen und orthographischen schreiben, der arithmetik, dem französischen (was ihnen bei dem vielen verkehr mit der französischen Schweiz und Frankreich selbst unentbehrlich ist), der geographischen und

---

[1]) *Sie erschien Zürich 1789.*

[2]) *Sie ist erst Leipzig 1793 erschienen.*

[3]) *Nach „vornehmes" gestrichen: „wesen ansehn, und mich für so einen baron halt[en]".*

statistischen beschaffenheit vorzüglich der Schweiz, der mathematik und dem zeichnen unterrichtet. Bei allem diesem sieht man auf ihre besondre bestimmung. Ausserdem aber wird ieder zu dem meister geschikt, dessen handwerk er lernen will, und da mit allem, was dazu gehört, bekannt gemacht. Eh er die schule verlässt, muss er eine schriftliche beschreibung seines handwerks machen. Ich sah mehrere derselben, die sehr ordentlich und vollständig ausgearbeitet schienen. Die methode beim unterricht (ich wohnte ein paar lektionen bei) ist die, dass erst etwas diktirt, und dann das diktirte katechetisch durchgegangen wird. Das diktiren muss unleugbar zu viel zeit wegnehmen, und das katechisiren ist zu mechanisch; sie antworten gewöhnlich mit den worten des diktirten selbst. Im ganzen aber scheint mir doch die anstalt ueberaus gut. Die wahl der dinge, die vorgetragen werden, ist zwekmässig, und die art, wie man die kinder behandelt, scheint gut. Wenigstens sahen alle fröhlich und heiter aus, und zeigten nicht die mindeste schüchternheit. Ich hörte Meistern die grundsäze der bürgerlichen gesellschaft vortragen; auch dabei schienen mir die ideen gut gewählt, und leicht und deutlich entwikkelt. Da durch diese schule eine menge heller und aufgeklärter begriffe gerade unter die niedrigsten klassen des volks kommen, da ieder die zu seiner bestimmungsarbeit nothwendigen kenntnisse erhält, und da durch den unterricht im zeichnen ein besserer geschmak allgemein verbreitet wird; so dächt' ich, müsste diese anstalt ueberaus nüzlich sein. Die vorzüglichsten lehrer sind: Herr Pfarrer Schulthess,[1]) Herr Professor Breitinger, Herr Professor Meister. Ehe die kinder in die kunstschule aufgenommen werden, müssen sie in der sogenannten Real-schule die anfangsgründe des rechnens und schreibens, und die ersten begriffe von grammatik erlernen.*) — Waisenhaus. Es hat seit 1770. ein neues gebäude, und eine verbesserte einrichtung erhalten. Es steht auf dem höchsten und unstreitig gesundesten

---

*) Die ersten stifter der anstalt sind Hirzel,[2]) und Breitinger,[3]) der gehülfe Bodmers.

[1]) *Johann Georg Schulthess (1724—1804), Pfarrer bei Zürich, ein Jugendfreund Klopstocks, der Vater des oben S. 163 Anm. 6 genannten gleichnamigen Lehrers.*

[2]) *Hans Kaspar Hirzel (1725—1803), ein Jugendfreund Klopstocks, Arzt in Zürich.*

[3]) *Johann Jakob Breitinger (1701—76), Professor der griechischen Sprache in Zürich.*

plaz von Zürich, da es gar nicht von andren gebäuden umgeben ist. Rund herum hat es einen garten. Sowohl das äussre als das innre des hauses ist[1] sehr gut eingerichtet. Hohe säle, grosse zimmer, überall ungehinderter luftzug. Die kinder erhalten alles essen, kleidung, unterricht vom und im hause. Man unterrichtet sie im lesen, schreiben, rechnen, der religion, geographie, geschichte, zeichnen. Nach den stunden des unterrichts haben sie arbeitsstunden. Die mädchen nähen und strikken; die knaben strikken theils, wenn sie noch ganz klein sind, theils arbeiten sie unter der aufsicht eines schneiders, leinwebers u. s. f. Die schlafsäle sind sehr luftig und in keinem fand ich mehr als etwa 8 betten. Allein freilich schlafen immer 2 in Einem bett. Was mir diess waisenhaus vor allen andern merkwürdig machte war die reinlichkeit, die ich ueberall herrschen sah, und die man wirklich nicht nach graden bestimmen muss, sondern eine absolute reinlichkeit nennen kann; und das gesunde frohe aussehn der kinder. Alle hatten eine blühende, rothe gesichtsfarbe, und waren sehr wohl genährt. Nur ein paar kränkliche bemerkt ich. Ein eigentlich krankes war gar nicht im hause. Auch die art, wie man sie behandelte, muss von der ganz verschieden sein, die man gewöhnlich in waisenhäusern findet. Die kinder waren fröhlich und munter, und wie wir nur in ein zimmer traten, sprangen viele auf uns zu, grüssten uns und boten uns die hand. Die einrichtung ist für 100 kinder gemacht. Es waren iezt aber nur 86 darin. — Schulthess[2]) führte mich auf die spaziergänge der stadt. Es sind ihrer mehrere, und alle auf mannigfaltige art angenehm. Wegen der aussicht würde ich die auf den ehemaligen verschanzungen der stadt allen übrigen vorziehn. Sonst aber fehlt es ihnen an schatten, weil sie erst neu angelegt sind. Die weiteste und reizendste aussicht hat man von der Kaz, auch einem theile der ehemaligen festungswerke. Mehr zu eigentlichen spaziergängen eingerichtet sind die anlagen zwischen der Syl, einem waldstrom, und der Limmath. Beide flüsse sind überaus reissend, und vereinigen sich am ende der promenade. Diese besteht aus einem grossen freien plaze, auf dem man alleen, rasenflekke, schlangengänge, ein lusthaus u. s. f. angebracht hat. Ein erhöhter runder plaz in der gegend wo die sich vereinigenden ströme schon einen

[1]) *Nach „ist" gestrichen: „gross und".*

[2]) *Gemeint ist der jüngere Schulthess (vgl. oben S. 163 Anm. 6).*

ziemlich spizen winkel machen, ist zu einem monument für Gessner bestimmt. Dicht an diesen spaziergängen ist der schüzenplaz. Verfolgt man die ufer der Syl den strom hinauf, so kommt man in das Sylhölzchen, wo gleichfalls kleine gänge ausgehauen sind. Auf diese weise hat diese promenade eine sehr beträchtliche ausdehnung. Ein andrer plaz, der gleichfalls zum spazierengehn wegen seiner vortreflichen aussicht angenehm ist, ist der lindenhof, ein nicht sehr grosses mit alten schönen linden bepflanztes vierek an der Limmath auf einem der höchsten theile der stadt.

8. . . .

9. Reise zu fuss nach Zug, 6 stunden von Zürich. Der weg geht über den Albis und Kappel. Bis zum Albis, 2 stunden weit, steigt man fast immer bergan. Das land zu beiden seiten des weges ist vortreflich angebaut. Wiesen, gärten, und weinberge wechseln mit einander ab. Ueberall stehn einzelne häuser, und auch die dörfer haben eine beträchtliche grösse. Dieser anblik macht es denn freilich begreiflich, wie im canton Zürch über 4500 menschen auf der □meile wohnen können. So beschwerlich dieser weg auch wegen des steigens der fast immer fortlaufenden anhöhe ist, so angenehm ist er doch auf der andren seite. Ueberall wo man nur frei um sich blikken kann, findet man die vortreflichste aussicht, und in den wäldern durch die man kommt, stösst man beinah ieden augenblik auf pläze die man bei uns gewiss nicht ohne lauben oder tempel liess. Die schönsten klarsten quellen, die von den hohen bergen herabströmen, und sich dann oft in kleine von dichten bäumen beschattete[1]) bekken ergiessen. Vom Albisberg bestieg ich ein wenig abwärts vom wege den Schnabelberg, auf dem eine hochwach ist. Hochwachen nennt man nemlich in der Schweiz die häuser auf den gipfeln der berge, die bestimmt sind durch anzündung eines grossen strohfeuers in kriegszeiten das anrükken eines feindes anzuzeigen. Die aussicht von da ist unbeschreiblich schön. Man übersieht den ganzen Züricher see, seine schön bebauten, ueberall mit häusern besezten ufer, Zürich und Rapperswyl an seinen beiden enden, und hinter Rapperswyl die kette der Urner, Unterwaldner und Glarner schneegebirge. Dreht man dem Züricher see den rükken zu, so hat man erst ein fruchtbares thal mit vielen dörfern vor sich, und dann hinten einen theil des Zugersees und der an ihn

[1]) *„beschattete“ verbessert aus „umgebne“.*

stossenden gebirge. Von der hochwach gieng ich auf Kappel. Man steigt nun wieder herab, aber der weg ist auch bei weitem nicht so angenehm, als der erste. Indess hat man auch hier noch immer schöne gesichtspunkte, vorzüglich wenn man hinter sich blikt, wo die hohen, ziemlich einzeln stehenden, und dicht mit schwarzen tannen bewachsnen Schnabelberge einen schönen anblik gewähren. In Cappell gieng ich gleich zum Decan Meyer einem oheim von Hottinger, von dem ich einen brief an ihn hatte. Diese bekanntschaft machte mir viel freude. Ich fand einen ueberaus lebhaften, muntren, und über alle beschreibung gutherzigen landpfarrer, der mit allen kleinen merkwürdigkeiten seiner gegend bekannt war, aber noch nie etwas anders als die Schweiz gesehn hatte. Er, seine frau und tochter nahmen mich mit der grössesten freundschaftlichkeit auf, und bewirtheten mich mit eben der treuherzigkeit. Was mich aber noch mehr wunderte; so waren sie bei weitem nicht so complimentenreich, als viele leute in Zürich selbst, und sogar Hottingers sind. Der alte gieng vielmehr völlig gerade und vertraut mit mir um, ich wurde gar nicht so übermässig genöthigt, und — was mir selten begegnet — ich konnte mit ihnen essen, ohne wein trinken zu müssen. So eingeschlossen der alte mann auf seinem dorfe lebt, so ein lebhaftes interesse nahm er doch an allem, was auch in der litteratur in der Schweiz und Deutschland vorgeht. Er erkundigte sich nach allem, nach gelehrten, neuen büchern, sogar der Kantischen philosophie. Und ueberall wusste er wenigstens bescheid, und das nicht bloss in seinem fach, sondern auch in andren. Meine vorzüglichste beschäftigung in Cappell war die gegend, und vorzüglich das schlachtfeld zu sehn, wo Zwingli blieb.[1] Der pfarrer erzählte mir haarklein, wie die Züricher sich postirt hätten, die 5 ortschaften marchirt wären, wie es zum angriff gekommen, und wie der einzige fehler, ein kleines hölzchen nicht besezt zu haben, die Züricher um die schlacht brachte. Zwingli stieg zu anfang des treffens auf einen baum, und ermunterte seine brüder zur tapferkeit. Vor 30 iahren stand der baum noch. Jezt ist er ausgegangen, doch hat man einen andren an eben die stelle gesezt. Nachher trat er selbst mit seiner hellebarde in die reihe der

---

[1] *Der Reformator fiel am 11. Oktober 1531 in der Schlacht bei Kappel, in der die Katholiken der fünf Orte die züricher Reformierten entscheidend besiegten.*

streitenden. Er bekam einen stich in die brust. Als er nun, schon dem tode nah, auf dem schlachtfelde da lag, kam einer der feinde heran und fragte: „Willst Du beichten?“ Er schüttelte mit dem kopf und der erbitterte katholik gab ihm einen zweiten stich in die kehle. Seinen leichnam verbrannte man. Die stelle wo er fiel weiss man nicht mehr ganz genau. Doch zeigt man ungefähr den bezirk. Als ich so mit dem pfarrer auf dem schlachtfeld umhergieng begegneten wir mehreren bauern. Der pfarrer sprach mit allen, und ob sie ihn gleich nicht so ehrerbietig grüssten, noch weniger die hand küssten, wie Meiners von Lavater erzählt,[1]) so sah man ihnen doch an, dass sie ihn liebten, dass er vertraut mit ihnen umgeht, und sich um ihre familienangelegenheiten bekümmert. Zwei derselben hörte ich ihn lieutenante nennen. Ich erkundigte mich nach der ursach, und erfuhr dass sie officierstellen bei der landmiliz hätten. Ein solcher lieutenant, der eben einen schweren sak voll birnen auf dem rükken nach hause trug, war ein nachkomme des Adam Näf, der das panier des cantons in der Cappeler schlacht rettete. Meister erzählt die geschichte ausführlich in seinen kleinen reisen. Ich schreibe die stelle ab: „Längst der anhöhe von Ebertschweil, dem Kalchofengehölz und Scheuren, auf der seite gegen den Albis, liegt der Müllgraben voll wassers. In denselben fiel der Zürchersche Pannerherr Schweizer; niedergedrükt von den fliehenden, hielt er noch immer das pannier fest, dass es sein vortrager Kambli nur mit mühe aus den todten händen herauswand, und damit durch den sumpf lief. In der einen hand hielt Kambli das pannier, in der andern das schwerdt, womit er eine feindliche hand von der stange losmachte; mit verlust eines stüks vom damast und der goldnen schnur wards noch gerettet; Kambli fiel unter der gewalt des einbrechenden feindes, und rief ieden frommen Zürcher herbei, als Adam Näf mit dem schwerdt herbeieilte; einem feind, der schon das pannier fest hielt, hieb er den kopf ab, dass das blut die fahne besprizte; zugleich half er dem Kambli wieder auf die füsse. Durch freund und feind drang dieser mit Näfen, das blutige schwerdt in der einen, und das zerrissene ehrenzeichen des vater-

[1]) *Vgl. seine Briefe über die Schweiz 1,48. Die beiden ersten Bände dieses im folgenden oft genannten Buches (Berlin 1784—85), die Humboldt allein gekannt hat, schildern eine 1782, die beiden letzten (ebenda 1790) eine 1788 unternommene Schweizerreise des Verfassers.*

lands in der andren hand; bald fiel er wegen der offnen wunden ohnmächtig zu boden, und ein andrer rettete das pannier aufs Albis. Noch zeigt man Näfens schwerdt, das von seinen nachkommen als ein heiligthum aufbewahrt wird; mit demselben erneuern sie noch heut zu tage das Zürchersche bürgerrecht, welches ihrem ahnherrn wegen seines heldenmuths geschenkt worden."[1]) Die gegend um Kappel ist sehr hübsch. Vorzüglich schön ist eine stelle, wo man den Zugersee, an der einen seite Zug und den Rigi, auf der andren den Pilatus, dazwischen die Unterwaldner, und neben dem Rigi hin die Urner und Schweizer schneegebirge sieht. Unter den lezteren zeichnet sich durch seine drei spizen am meisten der Schweizer haken aus. Am schönsten sind die schneegebirge, wenn die sonne sie röthet. So sah ich sie heute bei meinem ausgehn. Auch wenn sie von wolken bedekt sind, und nach und nach frei werden, geben sie einen reizenden anblik. Es gehört aber wirklich eine zeitlang dazu, eh man sich an ihren anblik gewöhnt. Wo ich sie von weitem sehe, wie in Zürich, kommen sie mir immer als eine blosse decoration, oder auch — doch weniger — als wolken vor. Ihr abstand gegen die übrige natur ist so gross, dass man sich nicht überreden kann, dass es nur Eins ist. Von der grösse der Schweizer berge aber erwartet man mehr, als man findet. Indess kommt das daher, weil ieden hohen berg andre berge umgeben, und man bei der schäzung nicht bedenkt, wie hoch man schon steht. An der weite der aussicht, und vorzüglich daran, dass mehrere stunden entfernte orte aussehn, als lägen sie dicht am fuss, wird man die höhe leicht gewahr. Nach tische begleiteten mich der pfarrer und seine tochter noch bis ins Zuger gebiet hinein. Zürchner unterthanen besizen noch stükke des Zuger gebiets, wobei die verschiedenheit der religion närrische verhältnisse hervorbringt. So dürfen die Zürchner an den katholischen festtagen ihren akker nicht bauen. Sonderbar, da sie doch dadurch nicht — wie durch arbeiten in der stadt — störung verursachen würden. In Zug besucht ich den französischen General Lieutenant Zurlauben,[2]) an den mich Meister empfohlen hatte. Er ist ein alter mann, der iezt hier in ruhe lebt. Er beschäftigt sich bloss mit der litteratur, vorzüglich mit der vaterländischen

---

[1]) *Meister, Kleine Reisen durch einige Schweizerkantone S. 8.*

[2]) *Beatus Fidelis Anton Zurlauben (1720—95) war 1780 als französischer Generalleutnant pensioniert worden.*

geschichte, hat eine bibliothek von 5000 bis 6000 bänden, und ist *membre de l'Académie des inscriptions.* Er hat gewiss mancherlei kenntnisse, ist aber nicht interessant. Meist anekdotenerzählen. Von der französischen revolution urtheilt er nicht günstig. Die herren fürchten für ihre pensionen.

10. Reise von Zug nach Lucern. Wenn man sich über die seen sezen lässt, braucht man auf diesem wege nur eine halbe stunde zu fuss zu machen, nemlich von Immensee am Zugersee bis Küssnach am Vierwaldstättensee. Da es aber windig war, und der Vierwaldstättensee alsdann sehr gefährlich ist; so rieth man mir mich nur über den Zugersee bis Bohnhausen sezen zu lassen, und dann die noch übrigen 3 stunden zu fuss zu gehn. Es war des abscheulichste wetter von der welt, immerfort wind und regen. Ich sah daher nichts von den ufern des Zugersees. Indess hatte ich ihren anblik in ihrer ganzen schönheit gestern genossen. Der see selbst ist 3 stunden lang und 1 breit, und wo er am tiefsten ist, am fuss des Rigi und der andren hohen gebirge, hundert und etliche achtzig klafter tief. Er ist äusserst selten so stürmisch, dass es gefährlich wäre, darauf zu fahren. Der weg von Bohnhausen bis Lucern hat keine vorzüglichen schönheiten. Nur etwa eine stunde von Lucern ab ist ein herrlicher dikker wald theils von laubholz, theils von tannen. Ich verfolgte einen fusssteig ein wenig abwärts von der strasse, und kam an sehr romantische pläze, vorzüglich am ufer des Vierwaldstättensees, der da sehr enge ist, und zu beiden seiten hohe berge hat. Besonders schön war eine stelle, wo ein ziemlich beträchtlicher bach sich mit grosser gewalt den berg hinab in den see stürzte. Um Lucern herum wird viel getreide gebaut. Sonst gieng ich gestern und heute beinah bloss durch wiesen. Die weiden sind sehr häufig eingezäunt, und dann stehen einzelne ställe für das vieh darauf. Anfangs machten mir diese häuser oft eine grosse freude, wenn ich — da ich keinen führer mitgenommen habe — des wegs ungewiss war, und leute zu finden hoffte; allein ich sah mich fast immer betrogen. Denn sie sind bloss zu ställen bestimmt. Dicht hinter Bohnhausen fand ich nah an einem kleinen wäldchen das herrlichste echo, dessen ich mich erinnere. Sogar dreisilbige wörter wiederholte es noch sehr deutlich. Der weg von Zug bis Lucern ist zwar sehr gut, meistentheils chaussée. Da aber so unzählich viel kleine quellen von den bergen herabkommen; so that ich doch beinah auf den ganzen

3 stunden keinen troknen tritt, und kam also von unten und oben triefend und weit ermüdeter, als ich bei schönem wetter von dem doppelten wege gewesen wäre, in Lucern an. Der wirth im adler hat eine gar nicht ungewöhnliche wirthstugend, die ich auch gewiss morgen theuer bezahlen muss, eine unerträgliche geschwäzigkeit. Indess hab' ich doch auch ihn durch meine bekannte nun schon sieggewohnte manier, die ich von herrn Natterbusch an bis auf den kleinen Friedländer in Göttingen immer bewährt gefunden habe, und der unter allen niemand als der iunge Berlepsch widerstand, zum schweigen gebracht, ob er sich gleich ganz ordentlich zu mir sezte, als ich ass, um recht bequem eine conversation anzufangen. Der lohnbediente ist nicht weniger komisch. Er hat die wuth mich für einen Franzosen zu halten, und radbrecht mir ewig französisch vor, und wenn ich einmal ein wort Deutsch sage, so wundert er sich, dass ich so gut Deutsch spreche, ob ich ihm gleich schon mehreremale versichert habe, dass ich ein Deutscher sei. Die stadt ist ziemlich ordentlich gebaut. Ich besah die Jesuiter- und Cathedralkirche, die beide recht schöne gebäude sind, und die 3 brükken über den see. Bei der aufhebung des Jesuiterordens hat die regierung alle güter des klosters hier in beschlag genommen, die fremden mitglieder in ihr vaterland geschikt, aber die einheimischen pensionirt. Auf diesen fuss sind noch iezt 8 im kloster. Die brükken sind, wie fast alle, die ich bisher in der Schweiz antraf, hängewerke. Sie sind hier durchaus mit gemählden geziert, wovon die meisten von einzelnen familien, nach erhaltnen siegen oder bei andren freudigen vorfällen, hieher geschenkt zu sein scheinen. So sah ich die namen derer von Rotzberg, von Sempach u. s. f. Viele stellten auch biblische geschichten, und vorzüglich das leiden Christi vor. Unter iedem liest man ein paar verse. Weder malerei noch dichtkunst daran verdienen bemerkt zu werden. Der iezige Obersekelmeister von Balthasar hat eine erklärung davon herausgegeben.[1]) Von der sogenannten grossen brükke ist die aussicht sehr schön. Man sieht den Rigi, den Pilatus, den Blumalp, und andre schneegebirge. Das wetter hatte sich den nachmittag aufgeheitert, und die abendsonne warf ihre strahlen auf die beschneiten gipfel. Nachdem

[1]) *Historische und moralische Erklärungen der Bilder und Gemälde auf der Kapellbrücke zu Luzern, Zürich 1775.*

ich das aeussere der stadt besehn hatte machte ich ein paar besuche. Zuerst beim General Pfeifer.[1]) Er hat einen[2]) theil der Schweiz — etwa 280 □stunden, vom Baarerboden und dem Sempachersee bis zur obersten spize des Gotthards — in erhobner arbeit dargestellt. Alle gegenden und höhen hat er selbst trigonometrisch gemessen, und das werk ahmt in gestalt und farben die natur völlig genau nach. Berge, seen, wälder, flüsse, wasserfälle, städte, dörfer, einzelne schlösser, wege, alles ist angedeutet. Die seen sind nicht von glas, sondern es ist blosses angestrichenes holz. Die erhabenen gegenden sind aus einer mischung von gebrannten ziegelstüken, gekochtem leim, taugstein und kohlen — eine masse, die so hart ist dass man darauf gehn könnte. Die figuren der berggipfel und gletscher hat er selbst beim anblik der natur durch reiben und schnizeln der ziegelstüke nachgeformt. Der stoff der wälder ist das innere einer zottigten Tirolermüze, mit wachs übergossen. Die grundlage des ganzen werks besteht aus 140 kleinen numerirten brettern, die aus einander genommen und leicht von einem ort zum andren getragen werden können. Was mir am meisten dabei gefiel, war das verhältniss der berghöhen so leicht übersehen zu können. Ich sah wie sehr klein die höchsten berge, die ich nun gesehn habe, der Pilatus, der Rigi, nur gegen den Titlis sind, der doch noch lange nicht an die iungfrau, das schrekhorn und finsterahorn reicht. Der Titlis ist der höchste auf dem Pfeiferschen werk. Pfeifer macht noch alle sommer reisen zum behuf seiner arbeit, und so erhält sie noch immer erweiterungen. Er hat die Schweiz von Tyrol bis nach dem Gotthard gemessen, und fand 4 gleiche contignationen, und eben so viele auf der italienischen seite. Er erklärt die entstehung dieser bergstuffen, wie Saussüre,[3]) durch ueberschwemmungen. In derselben stube, wo diess werk steht, hängt sein bild, wie er auf einem berge, in wandrerskleidung, zeichnet, von einem bauerknaben in oel gemahlt, der nie eigentliche anleitung gehabt hat. Von solchen *autodidactis* scheint die Schweiz mehr als irgend ein andres land zu haben. Ich hörte schon von sehr vielen. Vielleicht trägt die

---

[1]) *Franz Ludwig Pfyffer von Wyher (1716—1802), früher französischer Generalleutnant, Mitglied des kleinen Rats in Luzern; über sein Panorama vgl. Schiffmanns Mitteilungen in der Allgemeinen deutschen Biographie 25, 725.*

[2]) *Nach „einen" gestrichen: „grossen".*

[3]) *Horace Bénédict de Saussure (1740—99), Professor der Philosophie und Mitglied des Rats in Genf.*

reinere, heitrere luft, die freiheit von drükkenden nahrungssorgen, und selbst die musse beim viehweiden in vielen cantons, warum nicht auch endlich der anblik der grossen und schönen natur? dazu bei. Wenn ich mich nicht irre; so sagt auch Meiners, den ich iezt nicht zur hand habe, etwas über diesen punkt.[1]) Der alte general ist ein höflicher, gefälliger, höchst schlichter und einfacher mann, der gewiss für seinen charakter eben so sehr als für sein kunsttalent einnimmt. Man kann lange mit ihm reden, und wird durch nichts erinnert, dass er das werk, vor dem man steht, gemacht hat. Mein zweiter besuch war beim Obersekelmeister von Balthasar,[2]) an den mich Meister empfohlen hatte. Ich war nur etwa eine 1/2 stunde bei ihm. Er arbeitet an einer beschreibung seines cantons, wovon auch schon einige hefte erschienen sind.[3]) Beim zuhausegehn sah ich am rathhause einen ungeheuren kerl gemahlt mit einer inschrift in versen dabei. Es wird darin erzählt, man habe die gebeine dieses[4]) wilden menschen in einem walde beim dorfe Reide 8 stunden von hier 1577. gefunden. Seine grösse ist folgendermassen beschrieben:

Also ist unfehlbar gewiss
Wäre aufgestanden dieser ries
Wäre gsin sine länge glich
Virzehnmal disem strich I.

Der beigemahlte strich mochte 2 schuh etwa haben. Im rathhause selbst sind die gebeine noch zu sehn. Es war schon zu spät dazu: sonst hätte ich wahrscheinlich kuh und stierknochen, wie Sömmerring pferdeknochen unter den gebeinen der 11000 iungfrauen in Cölln gefunden.[5]) Die regierungsform in Luzern ist eigentlich aristokratisch. Nur bei solchen vorfällen — die sich iezt fast nie ereignen — wenn ein krieg angefangen, oder ein friede geschlossen, oder eine neue auflage gemacht werden soll, ist die einwilligung des ganzen volks nothwendig.

11. Reise von Lucern bis Zürich, 9 starke stunden. Ueberhaupt sind auch die gewöhnlichen Schweizerstunden bei weitem

[1]) *Vgl. Briefe über die Schweiz 1,92. 312.*

[2]) *Josef Anton Felix von Balthasar (1737—1810).*

[3]) *Historische, topographische und ökonomische Merkwürdigkeiten des Kantons Luzern, Luzern 1785—89.*

[4]) *„die gebeine dieses" verbessert aus „diesen".*

[5]) *Vgl. Forster, Sämtliche Schriften 3, 38.*

stärker. als unsre Deutschen. Meiners rechnet auf 3 solcher stunden 2 deutsche meilen.[1]) So wäre ich also heute in etwa 11 stunden 6 meilen gegangen, und in der that ist die müdigkeit meiner füsse das beste argument für Meiners rechnung. Der weg war zum theil derselbe, den ich schon gestern — nemlich von Lucern bis Honou — und vorgestern — vom Albis bis Zürich — gemacht hatte. Er ist angenehm, aber nicht vorzüglich schön. In Knonau, 5 stunden von Lucern, ruhte ich mich eine stunde aus und ass zu mittag. Es ist ein sehr grosses dorf, und wie überhaupt, soviel ich bis iezt bemerkte, alle Schweizerdörfer bei weitem besser gebaut, als unsre Deutschen. Die tracht der weiber im Zugischen und Lucernischen ist ganz anders als im Zürichischen. Die rökke sind von unten sehr kurz, kaum eine starke hand breit übers knie, gehn aber oben bis 2 hände breit unter den schultern hinauf, wodurch freilich der schönste wuchs abscheulich wird. Die mieder sind gewöhnlich ohne aermel. Dafür aber gehn die weiten hemdaermel bis auf die mitte des arms, und sind — auch bei den geringsten mägden — mit manchetten besezt. Die haare tragen die meisten bloss. Hinten sind sie geflochten, und in die höhe gebunden. Dann stekt der queere nach ein stük metall dieser gestalt ⊂⊃ durch, das wenn man sie von vorn ansieht auf den seiten die gestalt zweier hörner giebt. Die bäuerinnen tragen gewöhnlich noch einen kleinen mit einem breiten bande eingefassten strohhut darauf. Auch sah ich einige, die unter dem strohhut eine kleine, fest anschliessende müze trugen. In Meiners, Coxe und andren las ich, dass die weiber und mädchen in diesen gegenden meistentheils hässlich wären.[2]) Ich bemerkte vielmehr das gegentheil. Entweder sind also diese herren — doch Meiners[3]) in dem hässlich gestalteten menschen s t a p e l in Göttingen? — an sehr hübsche gesichter gewöhnt, oder es begünstigte mich ein sehr glükliches ungefähr.

12—16. Wieder in Zürich. Ich machte noch einige neue bekanntschaften. — Professor Crodi,[4]) beschäftigt sich vorzüglich

---

[1]) *Vgl. Briefe über die Schweiz 1, 101.*

[2]) *Vgl. Meiners ebenda 1, 232; Coxe,* Sketches of the natural, political and civil state of Switzerland *S. 118.*

[3]) *Christoph Meiners (1747—1810), Professor der Philosophie in Göttingen.*

[4]) *Heinrich Corrodi (1752—93), Professor der Moral und des Naturrechts in Zürich.*

mit philosophie, und besonders mit metaphysik. Er ist ein kleiner verwachsner mann. Vielleicht ist diese leibesconstitution mit ursache seiner grossen schüchternheit, und des nicht angenehmen eindruks, den auch sein benehmen anfangs macht. Weit mehr aber rührt diess doch wohl aus den widerwärtigen schiksalen her, womit der unglükliche mann sehr lange hat kämpfen müssen, und von dem elend und dem druk, in dem er in seiner kindheit und ersten iugend gelebt hat. Sein vater war ein wundersüchtiger schwärmer, der über seinen thorheiten sein ganzes hauswesen vernachlässigte, und weib und kinder beinah im elend verschmachten liess. Diese vernachlässigung war bei ihm sogar religionsgrundsaz, und nothwendiger beweis des schuldigen vertrauens gegen gottes fürsorge. Sehr oft dekte er den tisch, und wartete nun auf speisen vom himmel, in welcher narrheit er denn unglüklicherweise noch durch unvorsichtig mitleidige nachbarn bestätigt wurde, die ihm aus erbarmen essen schikten. Es scheint beinah unmöglich, wie sich Crodi unter diesen umständen doch noch habe hervorarbeiten können; allein auf der andren seite mag auch gerade die schwärmerei des vaters und das unmittelbare gefühl ihrer schreklichen folgen ihn zu reiferem nachdenken veranlasst, und zu grösserer aufgeklärtheit geführt haben. Ich sah ihn nur einmal. Das gespräch fiel bald auf die Kantische philosophie. Ueberall sah man, dass er alles, was dahin einschlägt, gelesen hat, auch machte er hie und da sehr richtige bemerkungen; doch grosser scharfsinn, oder auch nur tiefes eingehn in fremde ideen fehlte, dünkt mich, ganz. Er hat mir eins seiner metaphysischen werke geschenkt (ich erinnre mich iezt nicht des titels) worin er, wie es scheint, ein neues, wenigstens eignes system vorträgt, auch in einem anhang Kants kritik angreift.[1]) Ich las nur das leztere. Allein er hat Kant fast nirgends verstanden, und selbst wo er ihn versteht, fehlt es doch seinen angriffen an auch nur scheinbaren gründen. So bestreitet[2]) er den saz, dass die mathematischen säze synthetisch seien; so behauptet er dass die Wolfische analytische[3]) methode auch auf das wahre sein der dinge führe u. s. w. ohne dass man doch recht einsieht, worauf eins oder das andre sich gründe. Kurz nirgend sah ich nur einen funken wahren

[1]) *Versuch über Gott, Welt und menschliche Seele, Winterthur 1788.*

[2]) *„bestreitet" verbessert aus „greift . . . an".*

[3]) *„analytische" verbessert aus „syllog[istische]".*

metaphysischen geistes, und nicht einmal logischen scharfsinn. Dazu kommt nun noch dass der styl des mannes so sehr ungebildet, steif und höchstens grammatisch correkt ist, ein fehler der freilich in seiner erziehung liegt. Wie unbekannt er mit allen dingen der welt, und wie gewöhnt er ist, sich alle menschen weit über ihm zu denken, beweist, was er mir in das buch schrieb: „Sr. hochfreiherrlichen Excellenz u. s. w." — Rathsherr Hirzel,[1]) der bekannte schriftsteller. Ein sehr lebhafter mann, der fast unaufhörlich spricht. Ich sah auch ihn nur einmal, und kann also nichts näheres von ihm sagen. Nur dass er ein mann von vielem kopf ist, bleibt auch bei Einem besuch unverkennbar. — Der iunge Fuessli, der sohn des rathsherrn.[2]) Ich fuhr mit ihm, dem Dr. Schinz,[3]) und der 3ten und 4ten Schinzischen tochter nach Thalweil, einem dorf 2 stunden von Zürich. Schinz reiste von da weiter, und ich fuhr mit Fuessli und den mädchen allein zurük. Die iüngste Schinz ist des iungen Fuessli braut. Man heirathet hier erstaunlich früh. Fuessli ist nicht älter als ich. Eben so der iunge Lavater. Beide sind in einem paar monaten ehemänner und in einem iahr wahrscheinlich väter. Wenn der verstand und die erfahrung der iungen leute nur so aufs höchste ihrem alter gleich ist als es doch meistens der fall sein mag; so seh ich nicht ab, wie das gute ehen hervorbringen kann. Eine andre unbequemlichkeit ist die — die man doch, wenn man einmal im allgemeinen spricht, nicht übersehen darf — dass das alter der eheleute nie in dem richtigen verhältnisse stehen kann. Denn wenn der mann so iung heirathet, so muss das mädchen meistentheils wenigstens beinah gleich alt sein. Ausserdem aber ist für den männlichen charakter frühes heirathen allemal schädlich. Die bildung des mannes erfordert erfahrung, mannigfaltige verbindungen, vielfaches interesse; dadurch allein erhält er vielseitigkeit. Diess aber erfordert dass nur Er selbst, nur sein charakter zwek aller seiner handlungen und schritte sei. Ist er verheirathet; so hört das auf. Er lebt dann nicht mehr für seine bildung, höchstens für sein glük. Statt[4]) sonst nur zu überlegen: wie wird diess oder ienes auf Deinen charakter wirken, muss er iezt fragen: was wird es auf Dein weib,

[1]) *Vgl. oben S. 168 Anm. 2.*
[2]) *Vgl. oben S. 164 Anm. 5.*
[3]) *Vgl. oben S. 166 Anm. 2.*
[4]) *„Statt" verbessert aus „Wenn er".*

auf Deine kinder, auf Deine äussre lagen für folgen haben? Er ist nicht mehr frei, ist fixirt.

19. Bern. — Besuche bei dem iungen Müllines,[1]) den Professoren Wilhelmi,[2]) Ith,[3]) und Tralles.[4]) Ich fand keinen zu hause. Fast alle städter machen um diese iahrszeit parthien aufs land, und bringen da einige tage oder wochen zu. Sind nun ihre landgüter entfernt, oder sind sie nicht auf ihren eignen, sondern bei freunden, so sind sie für fremde völlig unzugänglich. — Pfarrer Rengger,[5]) ein überaus gefälliger artiger mann. Sonst kann ich noch gar nicht über ihn urtheilen. Er sprach bloss mit mir über die art, wie ich meine reise nach Lauterbrunn und Grindelwald einrichten könnte. — Stadtbibliothek. Rengger führte mieh hin. Die bibliothek ist ziemlich ansehnlich, am vollständigsten im historischen fach. Sie wird noch iährlich vermehrt. Die summen, die der staat darauf wendet, sind ungleich, manchmal 1000 thaler in einem iahr. Jeder bürger der bücher haben will giebt eiń für allemal 100. bazen. Sonst sind in der bibliothek 2 *bas reliefs* nach art des Pfeiferschen. Das beste ist von dem Bandfabrikanten Meier in Aarau (dem vater des Grimassenschneiders in Göttingen), indess ist es sehr klein und begreift nur das Lauterbrunner, Grindelwalder, und Hasslithal, den Thuner und Brienzer see. Ferner ein gemählde von einem bauerknaben, der nie unterricht gehabt hat. Doch dergleichen kunstwerke sieht man hier alle augenblik. — Reise von Bern nach Thun, 3 meilen weit. Als ich schon über die hälfte des wegs zu fuss demüthig gemacht

---

[1]) *Nikolaus Friedrich Graf von Mülinen (1760—1833), der später als Schultheiss von Bern in der Politik seines Vaterlandes eine bedeutende Rolle gespielt hat. Humboldt war ihm durch Therese Forster empfohlen worden.*

[2]) *Samuel Anton Wilhelmi (1730—96), Professor der griechischen Sprache in Bern. Humboldt war ihm durch Lavater empfohlen worden.*

[3]) *Johann Samuel Ith (1747—1813), Professor der Philosophie und Oberbibliothekar in Bern. Humboldt war ihm durch Biester und Lavater empfohlen worden.*

[4]) *Johann Georg Tralles (1763—1822), Professor der Mathematik und Physik in Bern. Humboldt war ihm durch Lichtenberg empfohlen worden.*

[5]) *Abraham Rengger (1732—94). Humboldt war ihm durch Lavater empfohlen worden.*

hatte, begegnete ich einem fuhrmann mit einem ledigen wagen. Ich sagte mit Lavater:

Ehre den anlass wie Gott, er erscheint im begegnenden anlass! [1])

verdang mich beim kutscher für 10 bazen, und fuhr nun stolz in Thun ein. Mein führer war ein alter ehrlicher Schweizer. Die alten oder auch nur älteren Schweizer gefallen mir ausserordentlich gut, sie sind offen, treuherzig, naiv, gutmüthig, willig. Aber die iungen sind sehr oft trozig, träge, tölpisch. Der abend war über alles schön. Ich sah höhere berge, als ich noch bisher getroffen hatte. Das niesehorn, das stokhorn. Die abendsonne schien so herrlich gegen den weissen schnee, und unter den hellerleuchteten gipfeln schwebten leichte nebelwolken.

20. Von Thun nach Lauterbrunn, 9 1/2 stunde. — Thun ist wie die meisten Schweizer städte gebaut; enge finstre strassen, ziemlich hohe aber häsliche häuser. In den grösseren strassen und auf den pläzen sind lauben (arkaden) unter den häusern wie in Bern, aber mit noch unförmlicheren bogen und pfeilern. Der kirchhof soll eine sehenswürdige lage und aussicht haben. Aber ich besuchte ihn nicht, theils weil Meiners versichert, dass die aussicht von den Berner spaziergängen und dem Thuner see nicht viel weniger reizend ist, [2]) und theils weil ich noch ungewiss bin, ob ich nicht wieder über Thun zurükkehre, und ihn alsdann nachholen kann. Ich schiflte mich um acht uhr auf dem see ein. Es war der herrlichste herbsttag, dessen ich mich seit langer zeit erinnre. Der himmel war völlig heiter, und selbst die gipfel der höchsten berge bedekte kein wölkchen. Die ufer des sees sind ausserordentlich mannigfaltig und schön. Der see wird an mehreren stellen durch vorgebirge eingeengt, hinter welchen er kleine beugungen macht. So entstehn immer neue aussichten, und immer wechselnde gesichtspunkte. Auf der ersten hälfte des wegs blieben mir das niese- und stokhorn die merkwürdigsten gegenstände. Ich weiss nicht, ob es iedem so geht, aber wie sehr mein auge hier in absicht der entfernungen getäuscht wird, ist unglaublich. Nie gewohnt so hohe bergmassen zu sehn, sezt mein auge sie noch immer um 4, 5 und mehrmal näher, als sie sind. So dachte ich heut, dass das niesehorn nur etwa 1/2 stunde vom ufer

[1]) *Taschenbüchlein für Weise Nr. 17.*
[2]) *Vgl. Briefe über die Schweiz 2, 5.*

des sees entfernt sei, und es liegt zwischen den nächsten anhöhen am see und dem fuss des niesehorns noch ein 3 stunden breites thal. Diese täuschung schwächt den eindruk sehr, den die höhe der berge ohne sie machen würde. Dazu kommt nun noch, dass grosse strekken der berge kahl, dann oft mehr als ein drittel mit schnee bedekt ist — beides umstände, welche [1]) ihre scheinbare höhe vermindern — und dem allem ohngeachtet machen sie einen so erstaunlichen eindruk. Bei Merlige — der hälfte des wegs — fängt der Beatenberg auf der linken seite des sees an, und nun wird der anblik unbeschreiblich mahlerisch. Hohe steile felsen mit oft 80 bis 100 schuh hohen senkrechten wänden laufen ununterbrochen fort, und man erblikt auf ihnen nichts als wald, einsame fusssteige, und einzelne hütten. Der fusssteig dem see entlang am abhange des bergs muss freilich beschwerlich, aber äusserst romantisch sein, und ich werde nicht versäumen, ihn zu nehmen, wenn ich auf demselben wege zurükkomme. Gegen die mitte des Beatenbergs etwa geht ein vorgebirge in den see heraus das die Nase heisst, und an das Wieland bei seinem vorgebirg der nasen in der ersten liebe an Psyche [2]) wohl schwerlich dachte. Wahrscheinlich ist diese benennung ein schifferwiz. Wenigstens dehnen sie noch iezt die vergleichung bis auf den see, als den tropfen der nase aus. So unmöglich es auch wäre, an den meisten stellen des linken ufers zu landen; so ist doch der Thuner see gar nicht gefährlich. Denn einmal ist das ufer auf der rechten seite durchaus flach, und dann versicherten mich auch die schiffer, dass man auch bei grossem sturm sicher dicht an den felsen hin rudern könne. Nur Eine ekke, dicht hinter der Nase, soll bei stürmen äusserst gefährlich sein. Darum haben meine gnädigen herrn in Bern — ich folge dem ehrfurchtsvollen, aber hier ganz gewöhnlichen ausdruk des schiffers — ein steinernes häuschen weiter nach Unterseen hinunter erbauen lassen, wo die schiffer anlanden und übernachten können. Der Beatenberg hat seinen namen — so sagten meine schiffer, ob ich gleich keinen Beatus kenne — vom heiligen Beatus, der als einsiedler da lebte. Man zeigte mir seine höhle. Sie ist ohngefehr auf der mittleren höhe des bergs unter einer hohen weissen flühe (felswand). Neben

---

[1]) *Nach „welche" gestrichen: „entfernu[ng]".*

[2]) *„Die Laune holt zur feinsten Ironie den Stoff vom — Vorgebirg der Nasen" Die erste Liebe Vers 45 (Werke 12, 8 Hempel).*

ihr entspringt ein kleiner bach, der sich in niedlichen wasserfällen in den see stürzt. Gegen über am andern ufer des sees liegt das dorf Leissig, dessen kirche der heilige queer über den see hin auf seinem ausgebreiteten mantel troknen fusses besuchte. Beinah auf dem gipfel des Beatenbergs liegt eine kleine kirche für die umliegenden dörfer, und die auf dem berg zerstreuten einzelnen häuser. Vor sich hat man auf dem ganzen see schneegebirge, doch nicht von den höchsten. Denn dass man die Eiger, die iungfrau, und den Gemmi sehn sollte, wie Meiners erzählt,[1]) ist wenigstens gewiss nicht von der ganzen fahrt wahr, und ich, [ich] gesteh es, sah sie gar nicht. Indess will ich nicht streiten dass man mit einem schärferen auge, als das meinige, und gar mit einem teleskop, wie Meiners hatte,[2]) ihre äussersten gipfel mag entdekken können. Denn ihr übriger körper wird von den vordren bergen bedekt. Beim neuen hause stieg ich aus, und gieng nach Unterseen eine 1/2 stunde weit. Ich fand, wie ich durch Meiners darauf vorbereitet war,[3]) die natur ganz verändert, nicht weniger aber die kunst. Die häuser sind äusserst elend, und von fern gleichen sie blossen holzschuppen. Sie sind sehr niedrig, mit sehr kleinen fenstern, und weit hervorragenden mit holz belegten, und dann noch mit unregelmässig hingeworfnen steinen belasteten dächern. Unterseen ist zum theil eben so gebaut, zum theil aber findet man auch recht gute häuser. Es liegt dicht an einem hohen berge, dem Harder, der doch aber noch keinen schnee hatte. Da die seite nach der stadt zu gerade sehr steil ist, so giebt das dem ganzen ein furchtbares ansehn. Die Aar fliesst in mehreren armen durch die stadt. Ich nahm mir in Unterseen einen führer und so gieng ich nach Lauterbrunn, 3 mässige stunden. Dieser ganze weg machte einen sehr grossen eindruk auf mich. Durch den Bennik- und Suhlberg hindurch zwischen deren schwarzen tannen die beschneite iungfrau hervorglänzte, geht man in ein enges thal ein, und in diesem thale auf einem schmalen wege immer am ufer der brausenden, zwischen unzähligen felsstükken hinstürzenden Lütschine fort, unaufhörlich von hohen mit tannen bewachsnen felsen, und unfruchtbaren flühen umgeben. Von den felsen stürzen sich kleine bäche herab, deren fälle oft nur wie schmale weisse tücher aus-

[1]) *Vgl. Briefe über die Schweiz 2, 8.*
[2]) *Vgl. ebenda 1, 152. 2, 8. 17. 79. 189.*
[3]) *Vgl. ebenda 2, 8.*

sehn.[1]) oft kommt man auch an stellen, wo zusammengeflossenes wasser ein iezt leeres bett ausgehölt, und graus und felsstükke herabgeschleudert hat. Kurz ieder schritt giebt bilder unwiderstehlicher alles zerschmetternder gewalt, und widerstrebender trozender stärke. Bei den spuren von verwüstungen die man in iedem augenblik wahrnimmt, bei dem gefühl einer zahllosen reihe verflossner iahrhunderte — das sich mir nie in dem grade aufdrängte — dämmert in der seele ein ahnden unabsehbar ferner, wieder zertrümmernder und wieder schaffender zukunft auf.[2]) Vergangenheit und zukunft, schöpfung und untergang waren überhaupt die ideen, die sich meiner seele am heftigsten bemeisterten; alles stellte mir den strom des ewig umwandelnden schiksals dar, und nie erschienen mir menschliche schiksale, menschliche plane in einer verächtlicheren kleinheit. Die einzelnen gegenstände auf diesem wege, die rotheeisen- und Hunnenflühe, den sausbach, beide Lütschinen u. s. f. beschreibt Meiners sehr richtig;[3]) nur muss man nie vergessen, dass er alle nur im mindsten gefährlich scheinende dinge mit vergrössernden augen ansieht. So ist denn weder der weg am ufer der Lütschine so eng, noch der abgrund, in dem sie fliesst, so grausenvoll. Ich kann mich nicht enthalten, ihn mir, so oft ich diess lese, zitternd auf seinem leiterwagen zu denken. Und wirklich muss von einem leiterwagen alles weit gefährlicher aussehn. Denn ich, der ich zu fuss gieng, sah den grausenvollen abgrund an den meisten stellen nicht über — sehr viel gerechnet — 30 fuss tief, und wo er nun auch wohl 100 tief sein möchte, nicht iäh und felsigt, sondern mit rasen bewachsen, und noch ziemlich abhängig. Mehrere hundert schritt vor Lauterbrunn sah ich den staubbach, und im ersten augenblik war ich gegen alle seine verächter unwillig. Das sanfte herabwallen einer weissen und doch nicht blendenden fläche von einer entsezlich hohen und langen, senkrechten felswand that meinem auge unbeschreiblich wohl. Aber wie ich näher herzukam, und ihn länger betrachtete, verlor er unendlich und ich stimme gern denen bei, die ihn des vielen aufhebens, das man davon gemacht hat, unwerth halten. Bei der geringen menge von wasser, von der noch ein so grosser theil

---

[1]) *Dasselbe Bild braucht Meiners, Briefe über die Schweiz 2, 12 vom Staubbach.*

[2]) *Diese beiden Sätze kehren fast wörtlich in Humboldts Brief an Forster vom 28. Oktober 1789 wieder.*

[3]) *Vgl. Briefe über die Schweiz 2,10.*

in staub verfliegt, kann er als eigentllicher fall weder auf auge noch ohr einen tiefern eindruk machen, und nie hat man vielleicht unähnlichere dinge verglichen, als den staubbach und den Rheinfall. [1]) Das einzige, wodurch er gefallen kann, ist das sanfte ruhige, mit der rauhen felswand schön contrastirende der wallungen, [2]) das schimmernde der farben, aber eben darum geht es ihm, wie es wahrscheinlich — einem farbenclavier gehn würde. Der anblik ist zu einförmig, als dass er lange beschäftigen könnte. Auch wird er nie die seele an sich ziehn, fesseln können, höchstens sie — wenn sie einmal sympathetisch gestimmt ist — in sanfte träume einwiegen, und durch sein murmelndes geräusch darin erhalten. Darin muss er in einer schönen mondnacht eine unbeschreibliche zauberkraft besizen. [3]) Auch die regenbogen — die mir beim Rheinfall lächerlich schienen — müssten, dächt ich, bei dem staubbach eine vortheilhafte wirkung machen. Immer aber muss man, meinem gefühl nach, den staubbach in einiger entfernung sehn. Nah erscheint sein fall zu schnell, zu heftig, und dann beides doch nicht in dem grade, um die erwartung zu befriedigen. Ganz nah ist es nicht anders, als wenn man bei einem starken regen gegen den wind geht. Wirklich weht auch in seiner nähe ein — ich schreibe den 20 October — schneidender und kalter wind. Den kleineren arm des staubbachs sieht man nur bis auf die hälfte des bergs etwa. Dann verschwindet er, wenn man nicht völlig nah steht, ganz. Am fuss des bergs fand ich grosse steine und bäume, die er bei ungewittern herabschleudert. Als ich den staubbach besehn hatte legt ich mich unter einen baum im angesichte der iungfrau, wie Meiners, und wollte nun wie er alle die gefühle in mir hervorgebracht sehn, die er der wunderkraft der iungfrau zuschreibt. Denn ich wollte doch gern ein nicht ganz gefühlloser mensch sein. [4]) Ich wandte auch alle meine kräfte an, meine seele iedem eindruk empfänglich

---

[1]) *Ganz ebenso urteilt auch Meiners (Briefe über die Schweiz 2,12).*

[2]) *Diesen Ausdruck braucht auch Meiners (ebenda 2, 15) mit dem Zusatz „wenn Sie dies Wort anders verstehen".*

[3]) *Den Staubbach bei Mondschein schildert Meiners (ebenda 2, 24) als „über allen Ausdruck feenhaft und bezaubernd".*

[4]) *„Ich glaube kaum, dass irgendein nicht ganz gefühlloser Mensch die Jungfrau zum ersten Male betrachtet hat, ohne von ihren Höhen sich unmittelbar zu ihrem unsichtbaren Urheber hinaufzuschwingen" Meiners ebenda 2, 16.*

zu machen. Aber ich musterte mich umsonst. Freilich wirkte[1] die iungfrau, vorzüglich als die scheidende abendsonne sie röthete, da schon alle andren gipfel in schatten verhüllt standen, eben das in mir was hohe und vorzüglich mit schnee bedekte berge, aus einem engen thale gesehn, immer wirken. Ideen der einöde, der einsamkeit, des bliks in weite fernen von der schwindelnden höhe, rege erwartungen des, was hinter ienen[2]) bergen, über ienen gipfeln hinaus ist. Dadurch verschwindet in der seele alles gegenwärtige, nahe, gewisse, und das vergangne, zukünftige, entfernte, ungewisse schwebt allein vor der träumenden phantasie.[3]) Auch läugne ich nicht, dass die iungfrau, auch ihre höhe abgerechnet, schöner ist, als alle andre schneeberge, die ich sah, da der schnee auf ihren höchsten gipfeln blendender, gleicher, ebner als ieder andre ist. Aber dass diese alte iungfer — und dass sie das ist, vergisst doch Meiners selbst in den glühendsten ergiessungen seiner gefühle nicht, da er ihres ehrwürdigen scheitels erwähnt[4]) — mich so bezaubert und begeistert hätte, als den verheiratheten philosophen, wie er sich selbst einmal nennt,[5]) kann ich nicht sagen, und wenn ich von ihrem blendendweissen, nie entweihten busen, ihrem iungfräulichen antliz, ihren bräutigammen den sonnenstrahlen und den sturmwinden, welche leztre — wahrscheinlich aus aerger weil sie nicht auch, wie die sonnenstrahlen, ihr antliz küssen können — den saum ihres gewandes schütteln, [höre];[6]) so bedaure ich recht herzlich den armen berg dass er alle diese lobsprüche wahrscheinlich würde haben entbehren müssen, wenn er nicht einen so schönen, zu so manchen bildern veranlassenden namen hätte. Mein nachtlager nahm ich im wirthshaus, nicht bei dem pfarrer, theils weil man bei dem lezteren, der nicht als gastwirth anzusehn ist, mehr genirt ist, theils weil mir das wirthshaus reizender zu liegen schien. Zwar ist es nicht dem staubbach gerade gegenüber, aber da es nicht fern vom eingange des thals

---

[1]) *„wirkte" verbessert aus „brachte".*

[2]) *„ienen" verbessert aus „den".*

[3]) *Diese beiden Sätze kehren fast wörtlich in Humboldts Brief an Forster vom 28. Oktober 1789 wieder.*

[4]) *Vgl. Briefe über die Schweiz 2, 17.*

[5]) *Vgl. ebenda 1, 261.*

[6]) *Vgl. ebenda 2, 15. 16. 17.*

liegt; so übersieht [man] von der seite,[1]) wo ich wohne, den grössten theil des thals auf einmal, da man hingegen im pfarrhause in der mitte des thals nur immer theile sieht. Die aussicht aus meinen fenstern ist vielleicht einzig. Links der schildwald und der Mönch, und über ihnen hervor die[2]) hellglänzenden gipfel der iungfrau, im angesicht hinter dem schmalen thal in weiter entfernung das Gross- und Breithorn, ganz mit schnee überdekt, und endlich rechts die ganze lange steile felswand vom Winterek am eingang bis zum Schnepf, dem mönch gegenüber, an welcher ausser dem staubbach noch 3 bis 4 kleinere bäche herabfallen. Steht man nun draussen mitten im thal, so blikt man noch bis auf die Hunnen- und Eisenflühe zurük. Etwas romantischeres lässt sich kaum denken. Nichts bedaure ich so sehr, als dass[3]) wir iezt keinen mondschein haben. Dann fehlte meiner wanderung hieher nichts. Aber so bei bloss sternenhellem himmel ist der anblik der vielen, engbeieinanderstehenden felsen bloss grausenvoll, um so mehr da das tosen der Lütschine das furchtbare des ganzen noch vermehrt. Das wirthshaus ist[4]) ganz gut, und muss sich also seit Meiners reise gebessert haben.[5]) Die leute ienseits des Thuner sees (von Bern aus gerechnet) gefallen mir noch mehr als diesseits. Noch mehr naivetät, offenheit, gutmüthigkeit, fröhlichkeit.

21. Von Lauterbrunn bis Grindelwald, 4 starke stunden. Ich wollte noch in Lauterbrunn die zeit abwarten, wo die sonne völlig ins thal scheint, um die regenbogen im staubbach zu sehn. Diess geschieht im sommer etwa um 7, iezt um 10 uhr des morgens. Der himmel war noch heitrer als gestern, und wir haben kaum den ganzen sommer hindurch so ueberaus schöne tage gehabt als iezt. Ich gieng, eh es zeit war zum staubbach zurükzukehren, noch etwas weiter ins thal hinein. Verfolgt man den weg, den ich nahm, noch etwa 2 stunden weiter; so kommt man an ein bergwerk, wo eisen, blei und etwas weniges silber gegraben wird. Nach der beschreibung müssen die gruben nicht tief und nicht

---

1) *„seite" verbessert aus „hinterseite".*

2) *Nach „die" gestrichen: „beiden".*

3) *Nach „dass" gestrichen: „auf".*

4) *Nach „ist" gestrichen: „soviel i[ch]".*

5) *Vgl. Briefe über die Schweiz 2, 26. 28.*

sehr ergiebig sein. Nach eben dieser seite hin liegt auch die steinbergalp und der anfang der Lauterbrunnergletscher. Alle diese gegenden aber sind iezt wegen des schnees unzugänglich. Eine stunde von Lauterbrunn ist an derselben felswand, von der der staubbach herabfällt, der fall des Mürrinbachs, der den staubbach — die einzigen regenbogen ausgenommen — noch übertreffen soll. Er theilt sich mitten am berge in 3 verschiedne cascaden, die sich tiefer wieder vereinigen. Allein dieser kleinen wasserfälle sieht man hier so viele, dass ichs nicht der mühe werth hielt, den weg darum zu machen. Wenn man das ganze Lauterbrunnerthal aufmerksam betrachtet, so dringt sich einem unwillkührlich die idee auf, dass es durch ein zerspalten der iezt zu beiden seiten stehenden gebirge entstanden sei. Das thal ist so eng, die felswände so steil, und mit so vielen spuren gewaltsamer risse. Zwar sah ich nicht, wie man es vom Münsterthal versichert, an den beiden wänden in einander passende höhen und vertiefungen. Allein diess allein würde doch noch nicht iene meinung ganz umstossen. Die felswand zwischen dem schnepf und dem winterek ist weit ebner als die entgegengesezte am schildwald und dem mönch. In der lezten sieht man häufig risse, löcher, und spalten. Man hat in dieser auch nach erz geschurft, aber nichts gefunden, wovon die ausbeute die kosten belohnen würde. Nach 9 uhr kehrte ich zum staubbach zurük. Ich gieng iezt ganz nah an der rechten seite an die felswand hinan, und da sah ich ganz deutlich, dass der bach frei und ziemlich weit vom felsen herabfällt. Nur unten, vielleicht 100 fuss hoch, wo der fels stark hervortritt, fällt er wieder auf. Auch an dem schatten des staubbachs ist diess ganz offenbar. Noch mehr aber als der grosse staubbach entfernt sich der kleine vom fels. Er scheint aber kaum bis auf das drittel der höhe eine zusammenhängende masse. Hernach fällt er in einzelnen tropfen herab. Da der wind das wasser des bachs nicht gegen den fels warf, so konnte ich zwischen dem fuss und dem kleinen staubbach durchgehn, ohne sehr nass zu werden, Sehr sonderbar ist dann sein anblik, wenn man dicht am fels stehend in die höhe sieht. Er gleicht bloss einer kleinen am rande des abgrunds schwebenden wolke. Während aller dieser beobachtungen kam denn endlich die sonne hinter den tannen des schildwalds empor. Es war ein überaus schöner anblik. Die schwarzen tannen fiengen die ersten ins thal brechenden strahlen so auf, dass ihre

hell erleuchteten spizen, wie wolken aussahen, in die die sonne verhüllt wäre. Mein führer selbst hielt es dafür und verkündete keinen ganz schönen tag. Da die gipfel der tannen die ersten strahlen abhielten, so konnte man gerade in die sonnenscheibe sehn, und ich hielt sie in der that anfangs für einen hell erleuchteten gipfel der iungfrau. Wenige minuten drauf erreichten nun die strahlen das bekken [1]) des staubbachs und der schönfarbigte regenbogen spielte um unsre füsse. Unleugbar sind diese regenbogen, als regenbogen schön, und ihre farben sind ungleich lebhafter als von den regenbogen am himmel. Es ist auch ein recht artiges spielwerk sie immer mit sich drehen und sich bewegen zu sehn. Aber immer ist es doch nur ein spielwerk, dessen man bald ueberdrüssig wird, und das sich nur darum zum staubbach passt, weil der ganze staubbach ein nicht viel schöneres spielwerk ist. [2]) Indess ist er doch, von der sonne erleuchtet, glänzender und schöner. — Wir traten nun unsre reise nach Grindelwald an. Es giebt 2 wege, der eine am fuss der iungfrau über die Wengenalp, der andre wieder bis Zwei Lütschinen zurük und dann das thal durch. Der erstere muss ungleich romantischer sein, und auch darum vorzüglich, weil man die iungfrau von ihrer andren schreklicheren seite sieht. Ich erzählte meinem führer dass ich von diesem wege in Meiners gelesen hätte, dass er ihn aber auch nicht genommen. [3]) „Ja, sagte er, ich habe wohl auch von dem Herrn Hofrath gehört, aber der ist nicht gegangen, wo es nur ein bischen gefährlich ist, er ist immer auf der grossen landstrasse geblieben, und doch hat er sich unterstanden ein reisebuch zu machen.“ Indess musste ich doch dem beispiel des Herrn Hofrath folgen. Denn, wie mir mein führer sagte, so ist die Wengenalp iezt wegen des schnees unzugänglich. Allein wie ich in Grindelwald sah, so ist diesen berichten meines herrn führers nicht immer zu trauen. Ich gieng also wieder den gestrigen weg bis zwei Lütschinen zurük. Es vereinigen sich da die beiden Lütschinen, die schwarze, die aus dem Grindelwalder, und die weisse, die aus dem Lauterbrunner thal kommt. Die schwarze hat ihren namen daher, weil sie schwarze erde aufwühlt

---

[1]) *„das bekken“ verbessert aus „den fuss“.*

[2]) *Auch Meiners urteilt (Briefe über die Schweiz 2, 25) ähnlich über diese von allen Reisebeschreibern so gerühmten Regenbogen.*

[3]) *Vgl. ebenda 2, 27.*

und mit sich führt. Da sie aber iezt, wie alle wald- und gletscherströme um diese zeit, sehr klein ist, so war ihre farbe nur in vergleichung mit der andren Lütschine schwarz. Der weg nach Grindelwald ist grausenvoller und schreklicher als der nach Lauterbrunn. Die felsen sind ekkigter, gebogner, rauher, das thal[1]) bald mit ungeheuren felsstükken, bald mit schutt, graus und kleinen steinen bestreut. Nur dass das thal bei weitem breiter ist, man auch auf dem ganzen wege eine menge von häusern findet, schwächt den eindruk der wilden natur. Ich würde das Lauterbrunner bei weitem vorziehn. Nirgend auf dem ganzen weg nach Grindelwald habe ich so senkrechte, ebne, im eigentlichsten verstande schöne — zwar nicht in Meiners sinn dieses worts; denn er steht an selbst seine geliebte iungfrau schön zu nennen, weil er nicht weiss, ob sie ihrer bestimmung vollkommen entspricht[2]) — flühen gesehn, als die eisen und hunnenflühe es ist. Doch ist der schild und die hohe burg auch schön. Der erstere besteht aus drei beinah gleichen schräg hinter einander fortlaufenden spizen auf einem sehr hohen berge, und die leztre dicht neben den ersten ruht völlig in gestalt einer Aegyptischen pyramide auf eben dieser höhe. Bei ungewittern fallen von beiden bergketten häufig felsstükke herab, die alsdann den unten stehenden häusern äusserst gefährlich werden. Eins von diesen fiel —[3]) wenn anders die geschichte nicht ein mährchen ist — gegen ein haus, das man mir zeigte, schlug die wand ein, und stürzte zur entgegengesezten wand wieder heraus, ohne die 3 menschen, ein bauer mit seinem weibe und kleinen kinde in der wiege, die in derselben stube schliefen, zu beschädigen. Ueber die wiege soll der stein sogar gesprungen sein. Nah an einem hause fand ich eine menge geflechte von iungen tannenstämmen. Ich erkundigte mich nach dem zwek, und erfuhr, dass man auf diesen schlittenähnlichen fahrzeugen den im sommer auf den hohen bergen verfertigten käse herunterschleift. Man bindet auf ein solches fahrzeug 5 bis 6 centner. Aber unbegreiflich beinah

[1]) *„das thal" verbessert aus „der weg".*

[2]) *„Einen erhabeneren und zugleich schöneren Berg, als die Jungfrau ist, gibt es, glaube ich, auf der ganzen Erde nicht, wenn man anders über die Schönheit eines Naturwerks urteilen kann, dessen Bestimmung man nur im allgemeinen erkennt und von welchem man noch viel weniger einzusehen imstande ist, ob es seiner Bestimmung vollkommen entspricht." Briefe über die Schweiz 2, 17.*

[3] *Nach „fiel —" gestrichen:* „sit fides penes [auctorem]"; *vgl. oben S. 16.*

ists wie die hirten diese schweren lasten die steilen berge hinunter lenken und regieren können. Nahe vor Grindelwald öfnete sich die aussicht plözlich. Ich sah vor mir das breite wetterhorn, weiter zur rechten den Mettenberg und noch weiter den grossen Eiger. Zwischen den beiden lezteren starrt der vordere oder untere gletscher hervor. Auf dem rükken des Mettenbergs steigt das schrekhorn, eine von der seite, die ich iezt sah, so steile pyramide empor, dass auch nicht ein einziger flokken schnee daran haftete, obgleich viel tiefer der Mettenberg völlig bedekt ist. Das Grindelwaldthal selbst ist von ganz andrer natur als das Lauterbrunner. Es ist grösser, weiter, fruchtbarer, mehr mit häusern besezt. Die nah daran stossenden berge sind ungleich höher, wilder, furchtbarer, aber sie stehn nicht so nah an einander gedrängt. Darum, weil man sich mehr eingeschlossen sieht, scheint das Lauterbrunner ängstlicher. Schreklicher in einzelnen theilen ist das Grindelwalder gewiss. Doch ist in dem anblik des lezteren nicht genug einheit. Und darum scheint das erstere ungleich schöner. Auf der andren seite aber ist es auch zugleich einförmiger, und so gewinnt wieder ienes. Wenn man vom wetterhorn anfängt das dem eingange ins thal beinah gegenüber steht, und das man ganz übersieht, und nun mit dem gesicht gegen das wetterhorn gekehrt rechts fortgeht; so sieht man nebeneinander im zirkel herum den Mettenberg, den grossen Eiger, das Grätli, den Thuner sokken, den Ritrammenberg — eine andre seite des Spatibergs — den Holzmattenberg, den Grindel, den Gemsberg, und die Scheidek, die sich wieder ans wetterhorn anschliesst, kleinere, noch nicht mit schnee bedekte berge ungerechnet. Das wetterhorn, den Metten berg und den grossen Eiger übersieht man ganz, mit allen ihren einzelnen gräslichen schlünden, felsen, und spizen. Nur muss man sich ihnen nicht zu sehr nahen, sonst verdekt ihr breiter fuss die gipfel. Das schrekhorn ist hinter dem vordern gipfel des Mettenbergs verstekt. Am schönsten ist, meinem gefühl nach, der grosse Eiger. Auf dem überaus breiten senkrechten fuss erhebt sich eine nur sehr allmählig sich zuspizende sehr breite pyramide, und zur rechten eine oben runde höhe. Zwischen dem wetterhorn uud dem Mettenberg ist der obere oder hintere und zwischen dem Mettenberg und dem grossen Eiger der untere oder vordere gletscher, hinter welchem leztern man, aber von unten nur äusserst unvollkommen, das eisthal seiner breite nach, und am

ende desselben das Walliser Viescherhorn sieht. Mit den gletschern hatte ich ganz eigne abentheuer. Ich gieng zu dem vordern der der nächste ist, und besah zuerst den ursprung der[1]) weissen Lütschine (die man aber nicht mit der Lauterbrunner verwechseln muss) die sich wenige hundert schritt weiter mit der aus dem obern gletscher kommenden schwarzen vereinigt. Darauf stieg ich ein wenig weiter hinauf um einen einzeln liegenden, sehr grossen eisklumpen näher zu betrachten. Hier hatte ich das vergnügen ein stük eis losbrechen und bis etwa 30 schritt vor meine füsse rollen zu sehn. Diess losbrechen, das wegen seines krachens immer merkwürdig bleibt, ist in dieser iahrszeit selten. Ich hatte in Meiners gelesen, dass zur linken ein fusssteig über den rükken des Mettenbergs auf das eisthal führt[2]). Zwar beschreibt ihn Meiners gefährlich, allein ich weiss schon dass er immer ins gräsliche schildert, so wie er Bourrit[3]) vorwirft, dass er ins schöne mahlt[4]). Ich fragte meinen führer, ob wir da nicht hinkönnten. Allein er versicherte mir die unmöglichkeit. Ich zeigte ihm dass noch kein schnee da sei. Aber er sagte, bei dem frischgefallnen lokkern schnee könnten leicht lauinen herabfallen, und dann wären wir ohne rettung verloren, und betheuerte zugleich, er gienge für kein geld dahin — wahrscheinlich weil er mir schon angemerkt hatte, dass ich in meinen sehr knappen vermögensumständen nicht sehr geberig war. Alles wohin ich ihn bringen konnte war dass er auf dem graus und den steinen, die am rande des gletschers liegen, bis zur hälfte hinaufstieg, und mir von da die spalten und klüfte im gletscher zeigte. Drauf kehrten wir wieder zurük. Was wollte ich machen? Auf dem rükwege hörten wir oben auf dem Mettenberg das krachen einer lauine, die aber nicht an dem steilen rande herunterfiel. So berief er sich auf diese erfahrung, die seine behauptung bestätigte, und schloss mit schreklichen geschichten, wie noch vor 4 wochen mehrere 100 schafe durch lauinen herabgestürzt worden wären. Verdriesslich über alle diese unmöglichkeiten, liess ich ihn nach hause gehn, legte mich unter einen strauch und schlief ein. Nach einer halben stunde wachte ich

---

[1]) *Nach „der" gestrichen: „auch hier".*

[2]) *Vgl. Briefe über die Schweiz 2, 33.*

[3]) Description des glacières, glaciers et amas de glace du duché de Savoie, *Genf 1773;* Description des Alpes pénines et rhétiennes, *ebenda 1781.*

[4]) *Vgl. Briefe über die Schweiz 2, 18 Anm. 30.*

auf und fand einen [1]) iungen muntren hirten neben mir. Er bat sehr um verzeihung wegen der freiheit, sagte aber, er hätte geglaubt, ich sei unpässlich, und hätte mich doch nicht aufwekken wollen. Ich klagte ihm [2]) mein unglük, er lachte über die furchtsamkeit, oder über die betriegerei meines führers, und erbot sich mit mir hinauf zu gehn. Ich stellte ihm alle gründe meines führers entgegen, er widerlegte sie aber so gründlich, dass er mich vollkommen überzeugte, und dass wir uns auf den weg machten. Der Mettenberg besteht erst aus einem sehr breiten fuss, auf dem hernach der eigentliche berg in mehreren spizen steht, denn wirklich ist es sehr uneigentlich gesagt, wenn Meiners behauptet iener weg gienge auf dem rükken des berges [3]). Genau genommen ists nur oben auf dem fusse. Der fuss selbst ist unten mit tannenwäldern bewachsen, und dann erhebt sich gegen die gletscher zu nach dem ausgang aus den tannenwäldern noch eine sehr hohe, vielleicht an einigen orten 200 fuss hohe flühe. Der weg durch die tannen ist unbequem. Denn es geht steil, nah am abhange — der iedoch nicht sehr iäh ist — und ist von den tannennadeln sehr glatt. Bei dem ausgange aus dem tannenwalde geht ein minder beschwerlicher und gefährlicher weg oben auf der flühe, ein andrer unten an ihrem fusse. Mein hirt wählte — ich weiss nicht warum — den lezteren [4]). Grösstentheils ist auch dieser weg ziemlich gut. Zwar ist der steig enge, und der abhang dicht daneben entsezlich tief. Allein er ist doch bei weitem nicht ganz senkrecht, noch mit gebüschen bewachsen, und man geht noch auf erde und rasen. Nur freilich ist der weg hie und da mit herabgerollten steinen bedekt, die los liegen und den fusstritt unsicher machen. Allein an einigen und besonders an Einer stelle ist der boden bloss nakter fels; man muss von felsstük auf felsstük steigen, bald höher, bald tiefer, und hat [5]) selten mehr plaz für den tritt als die grösse des fusses. Dabei ist dicht daneben der abgrund beinah senkrecht und ganz kahl. An rettung wäre, wenn man fiele, nicht zu denken, denn bis auf die gletscher sind wenigstens einige tausend fuss, und nun noch die spalten der gletscher. Bei dieser stelle fragte

---

1) *Nach „einen“ gestrichen: „wohlg[ewachsnen ?]“.*
2) *„ihm“ verbessert aus „über“.*
3) *Vgl. Briefe über die Schweiz 2, 33.*
4) *Nach „lezteren“ gestrichen: „Anfangs“.*
5) *Nach „hat“ gestrichen: „nur immer“.*

mich mein führer, ob ich hinüber wollte. Ich sah es seiner mine an und er sagte es mir auch, soviel er sich mir verständlich machen konnte, dass er es sei — um so mehr, da er mich gleichsam beredet hätte. Ueberhaupt bot er mir mit der gutherzigsten besorgniss alle augenblik an mich zu führen und zu tragen, und einmal stellte er sich in einer der schlimmsten stellen schon in die positur dazu, so dass er mich herzlich zu lachen machte. Ich sah indess, dass sobald man nur nicht schwindlicht wäre, und vorsichtig träte, keine möglichkeit zu fallen da sei, dass ich meinen stok, und den berg selbst an der linken seite zum halten hätte, und dass im nothfall mir auch der hirt gewiss zu hülfe kommen würde. Wir giengen also fort. Allein dem allem ohngeachtet erreichte ich meine absicht wenigstens nicht ganz. Die sonne war schon hinter den bergen, es wurde finster, und ich sah noch eine halbe stunde wegs und mehr vor mir. Zwar war der weg nun eben, allein wir waren bis dahin äusserst schnell beinah anderthalb stunden gegangen, und ich konnte also berechnen, dass wir in der nacht zurükkommen würden. Das war in dem wege nicht rathsam, und so kehrten wir um. Freilich hatte ich nun weder die ganze länge des eisthals noch die nach Wallis gekehrte seite des schrekhorns gesehn. Aber doch reute mich der weg nicht. Man erhält von oben einen viel richtigeren begriff von den gletschern, und ihrer spizen pyramidalförmigen figur. In der that weiss ich nicht, wie man sie mit einem stürmischen, plözlich gefrierenden meere vergleichen kann [1]. Das meer hat doch wohl unmöglich pyramidalisch spize wellen. Dann sah ich doch auch nicht bloss die ganze breite, sondern auch ein stük der länge des eisthals, und das in der nähe, da man es von unten gar nicht genau genug unterscheidet. Vorzüglich lieb aber war es mir, einmal auf einer so beträchtlichen höhe zu stehn, um die höhe der nächsten schneeberge, besonders des ganz nahen Eigers richtiger zu beurtheilen. Mitten in dem gletscher, beinah auf seiner obersten höhe ist ein 30 schuh etwa grosser völlig glatter stein, der nie mit schnee oder eis bedekt ist. Man nennt ihn darum die heisse platte. Die ursach ist mir unbegreiflich. Denn er liegt nur so wenig schräg, dass der schnee recht gut haften könnte. Das eisthal ist, soweit ich es sah, ganz eben. Die spalten konnte ich nicht bemerken,

[1] *Dies tut auch Meiners, Briefe über die Schweiz 2, 32.*

da sie iezt mit schnee bedekt sind. Der anblik auf dem rauhesten theile des felsen ist kaum einer beschreibung fähig. Um sich und vor sich hat man lauter wilde ungeheure massen, eine völlig todte und erstarrte natur, zu seinen füssen in den herabgerollten steinen, in den vom schnee so gebeugten tannen, dass sie im eigentlichsten verstande bergunter wachsen,[1]) spuren der schreklichsten zerstörung, und eine stille einöde, die nur hie und da das rufen meines hirten, wenn er mir das zehnfach wiederhallende echo zeigen wollte, oder der dumpfe klang eines in die eisklüfte herabstürzenden steins unterbrach. Dieser ganze anblik wirkte so stark auf mich, dass ich, um mein ermüdetes auge zu erholen, manchmal auf das bewohnte thal zurükblikken musste. Der rükweg durch den tannenwald war unbeschreiblich schön. Die grossen massen erschienen im dunkel doppelt furchtbar, und in dem thal sah man die lichter in den einzeln verstreuten häusern. (Der hirt hiess Bartholomäus Gladthardt. Vielleicht komm ich doch einmal wieder hieher).

22. Von Grindelwald über Meyringen nach Gutannen. — Wir giengen über die scheidek, einen nicht sehr hohen berg zwischen dem gemsberg und dem wetterhorn. Ich fand die gegend ganz so, als Meiners sie beschreibt,[2]) nur da der obere gipfel, und die nach dem Hasslithal gekehrte seite schon ganz mit schnee bedekt war, noch öder, wilder, und furchtbarer. Auf den Brükmösern und der Grindel fanden wir noch schafe und hornvieh. Aber auch sie schienen die armuth und einsamkeit der natur um sie her zu fühlen. Aengstlich drängten sie sich um uns, und folgten und blökten uns noch lang nach. Auf dem Grindel war noch wenig schnee, nur in den tiefen, sehr selten im wege. Aber kurz ehe wir den höchsten gipfel erreichten, fanden wir nichts als schnee. Ein Grindelwalder weibel (gerichtsdiener, doch wohl von Weichbilder)[3]) versicherte uns dass dieser schnee, als er frisch gefallen gewesen, 6 fuss hoch gelegen. Jezt hatte er sich bis auf höchstens 2 fuss gesenkt, und da schon viele leute vor uns gegangen waren, so war der fusssteig erträglich, nur freilich hie und da sehr glatt. Indess dauerte diese durchaus be-

[1]) *Nach „wachsen" gestrichen: „die".*
[2]) *Vgl. Briefe über die Schweiz 2, 45.*
[3]) *Diese Etymologie ist falsch: vgl. Grimm, Deutsches Wörterbuch 14, 1, 377.*

schneite stelle nur eine stunde weit, hernach waren nur abwechselnd kleine flekke, und endlich sahen wir bloss grüne oder iezt vielmehr gelbe fluren vor uns. Der anblik auf der spize der Scheidek war mir nicht ueberraschend. Denn man sieht, nur in grösseren massen, was man immer schon um sich gehabt hat, nakte felsen, und schneeberge; aber er ist sehr schön, und um sich eine richtige idee von der lage der ganzen schneegebirgkette zu machen vortreflich. Den Schwarzwaldgletscher, zwischen dem Wetter- und Wellhorn, sieht man nur wenig, und in beträchtlicher höhe, desto schöner aber den grossen, und hellen Rosenlauinengletscher. Da indess alle gletscher iezt mit schnee bedekt sind, so sieht man die blaue krystallhelle des eises nicht, und verliert viel von ihrer schönheit. Der romantischste theil des wegs fängt an den ufern des Reichenbachs an. Vorher hat man rechts nur nakte felsen, links kahle aber weniger hohe berge; nur einzeln sah ich gruppen von tannen und hie und da einen einzelnen[1]) verwaisten ahorn, von dem der wind die lezten falben blätter herabschüttelte. Aber am ufer des Reichenbachs erheben sich zu beiden seiten schroffe hohe aber doch bewachsne felsen, und tief unter dem wege braust der schäumende bach zwischen lauter felsstükken fort. Auf den wasserfall des Reichenbachs war ich, nach Meiners beschreibung,[2]) mehr, wie auf alles andre gespannt. Wenn ich aber[3]) seine schilderung[4]) mit dem, was ich vor mir sah, verglich; so wars, als sähe ich nicht denselben gegenstand, sondern einen völlig verschiednen. Und wirklich mochte das auch der fall sein. Alle[5]) wasserfälle in den gebirgen sind iezt sehr klein, und müssen daher einen weit schwächeren eindruk machen, als im sommer. Dennoch läugne ich nicht, dass mich die schönheit des Reichenbachs bezauberte; nur die mächtigen hohen gefühle brachte er nicht in mir hervor, die mich an den Rheinfall so fesselten, dass ich mich wie mit gewalt losreissen musste. Die felswand, an welcher der Reichenbach herabstürzt, bildet einen völligen halbzirkel. An diesem schwarzen amphitheater herab sieht man nun erst in schiefer, dann in senkrechter richtung milchweisse wellen übereinander her-

---

1) *Nach „einzelnen" gestrichen: „halb entblätterten".*

2) *Vgl. Briefe über die Schweiz 2, 47.*

3) *Nach „aber" gestrichen: „iezt".*

4) *„schilderung" verbessert aus „besch[reibung]".*

5) *Nach „Alle" gestrichen: „Schwei[zer]".*

stürzen. Bis auf die mitte des falls behalten sie wellenähnliche gestalt. Dann gehn sie in ströme aus, die sich am ende in staub auflösen, mit einer schnelle und heftigkeit die sie den schwärmern bei feuerwerken nicht unähnlich macht. Aus dem bekken, in das der bach zuerst fällt, reisst er sich wieder empor, und speit zu beiden seiten ströme aus, die in leichten nebelwolken emporwallen. Das getöse kommt — wenn ich abrechne, dass ich dem Reichenbach nicht so nah stand als dem Rheinfall auf der gallerie — dem des Rheinfalls gewiss gleich. Aber sehr unrichtig vergleicht man es mit dem rollen eines donners. Es ist als würden felsen gegen felsen zerschmettert. Meyringen, der hauptflekken des Hasslithals, hat eine reizende lage am fuss hoher felsen, von denen der dorf- der mülli, und der alpbach, alle in schönen wasserfällen herabstürzen. Es war gerade markt, und so sah ich eine menge menschen versammelt. Es ist unbeschreiblich wie schön männer und weiber hier sind. Kaum sah ich nur ein paar hässliche gesichter. Auch sind die weiblichen schönheiten nicht in dem grotesken schweizergeschmak, wie man sie in Lauterbrunn und Grindelwald findet. Meistentheils feine züge, eine freie edle physiognomie, der schlankste wuchs, und lang in flechten herabhängendes schwarzes haar. Ihre tracht mit den beinah bis unter die arme gehenden rökken ist abscheulich. Aber man wird durch ihre reinlichkeit, und den anschein von wohlhabenheit entschädigt, der aus ihrer ganzen kleidung blikt. Ich hatte mir vorgenommen in Meyringen zu übernachten, und morgen nach Buochs und auf diesem wege auf den Gotthard zu gehn. Aber mein führer wollte erkundigungen eingezogen haben, dass es noch möglich sei, über die Furke zu kommen, und beredete mich diesen weg wenigstens zu versuchen. Ich folgte ihm. Freilich kann mich das nun um den ganzen Gotthard bringen, wenn ich vergebens zurükkehren muss, allein ich sehe doch den Aarfall, die Grimsel, das Wallisland, und schon der heutige weg von Meyringen bis Gutannen würde mich schadlos halten. Diesem plan zufolge entschloss ich mich — ob ich gleich über die Scheidek schon gute 7 stunden gemacht hatte — noch 3 stunden weiter nach Gutannen zu gehn. Der weg geht zwischen dem Engelhorn, dem Blatternstok, und dem Gummenhobel durch. Von Gutannen muss ich nun auf Spital, von da über die Furke nach Hospital und so auf den Gotthard. Meiners verlässt mich hier. Er ist, wie die meisten reisenden, von Altorf aus auf den

Gotthard gestiegen.[1]) Kann ich aber nur meinen vorsaz ausführen, über die Furke zu gehn, so gewinn ich sehr viel. Schon mein heutiger weg verdiente häufiger besucht zu werden, und nun bestieg ich noch einen hohen berg mehr; und den weg von Hospital nach Altorf verlier ich nicht, da ich ihn auf der rükkehr nehme. Von Meyringen aus stieg ich zuerst durch einen sich schlängelnden weg auf einen hohen berg. Von da übersah ich auf einmal den grund, eine zahl häuser in einem reizenden völlig ebnen thal. Zu beiden seiten des thals erheben sich gebirge mit senkrechten, zum theil sehr schönen flühen. Mitten durch strömt die Aar; mit grossem getöse drängt sie sich durch felsstükke und klippen fort, und an beiden ufern hat sie wohl 30 schritt breite lager von schutt und steinen, die sie, wenn das hohe wasser fällt, zurüklässt. Zwischen der Aar und den mauern des thals sind wiesen. und häuser, hie und da auch ein kleineres stük gartenland. Nach und nach wird das thal enger, wiesen und häuser verschwinden, ungeheure, mit moos und tannen bewachsne felsstükke treten an ihre stelle, und der weg schlängelt sich einen schroffen, ekkigten felsen hinan, an dessen fuss die Aar hinbraust. Der abhang ist so steil, dass die senkrechten tannen daran beinah mit ihm parallel stehn. Dennoch ist der weg sicher. Er ist mit grossen steinen gepflastert, und an den seiten liegen stämme, oder steine, die gegen das herabfallen warnen. Der fels, an dem der weg hingeht, ist so wild, dass von allen seiten, nach allen richtungen hin spizzen hervorstehn. An einigen orten drohte er über unsren köpfen herüber, und an einer stelle stand ich noch über 8 schritt von seinem fusse ab unter seiner herüberhangenden spize. Hat man den höchsten theil des weges[2]) erreicht; so sieht man von dem gipfel des bergs einen kleinen bach in schönen cascaden herabstürzen. Man sieht, da man selbst auf der halben höhe des berges steht, nur seine hälfte, dennoch ist er unter den kleineren wasserfällen immer bemerkenswerth. Von da steigt man wieder herab in einen andren haufen häuser, den Boden. Doch ist das thal da minder breit, als im grunde. Beim ausgange aus dem boden blikte ich vor mich auf die felswände und erstaunte als ich an einer ganz senkrechten auf einem[3]) ziemlich breiten wege eine menge

---

1) *Vgl. Briefe über die Schweiz 2, 89.*

2) *„weges" verbessert aus „gipfels".*

3) *„einem" verbessert aus „dem".*

saumrosse sah. Noch mehr erstaunte ich, als ich selbst den weg erstieg. Er ist in den felsen, den man an mehreren orten gesprengt hat, gearbeitet, und wegen des fürchterlichen abgrunds mit einem geländer versehn. Die aussicht von der grössten höhe ist eine der wildesten, die ich sah. Das thal ist so eng, dass nur die durchströmende Aar und ihre steinlager raum haben. Von einer grossen höhe blikt man auf ihre grünen wellen und ihren schaum herab. Gegenüber ist eine lange ungeheure felswand, und zur rechten sieht man die schneeberge, die man den ganzen weg über nicht aus den augen verliert, das Steinhaushorn, und das Ritzli. Allein diess ist auch der romantischste theil des wegs. Der andre ist freilich auch noch wild, und schön, aber doch nicht in gleichem grade. Das thal ist breiter, die felsen regelmässiger und weniger nakt. In Gutannen kehrte ich bei einem bauer ein, weil das wirthshaus von leuten, die vom markte kommen, zu voll war. Es ist eine sehr gutherzige familie, und ich brachte den abend sehr vergnügt mit ihnen zu. Die tochter, ein 18jähriges mädchen, ist eine der schönsten Hasslerinnen, die ich sah. Der vater fragte mich wo ich her sei. Diese frage thun fast alle bauren an mich. Wenn ich dann sage dass ich aus Berlin bin, so wissen sie gewöhnlich nicht, wo das ist. Erinnre ich sie aber nur an unsren [1]) vorigen könig, so fand ich noch keinen, der nicht bescheid gewusst hätte. Mein wirth erkundigte sich, was denn der iezige könig machte. „Aber", sezte er hinzu, „von dem hört man nichts, der vorige wird wohl der erste und der lezte gewesen sein." Als ich ihm nun begreiflich gemacht hatte, dass ich ein Deutscher wäre, so suchte er ganz entsezlich nach einer deutschen karte, und [2]) das warum? ich sollte ihm Sohlingen zeigen, weil er ein buch von einem pfarrer aus Sohlingen hätte, das das buch aller bücher wäre. Er unterliess auch nicht, mir das buch zu bringen, und verlangte schlechterdings, [3]) ich sollte [4]) morgen hier bleiben um das zu lesen, beruhigte sich auch nicht eher, als bis ich ihm versprach, es mit auf mein zimmer zu nehmen und da noch die nacht zu lesen. Bei gelegenheit des Türkenkriegs und

---

[1]) *„unsren" verbessert aus „den".*

[2]) *Nach „und" gestrichen: „wie ich ihn".*

[3]) *„schlechterdings" verbessert aus „ausdrük[lich]".*

[4]) *Nach „sollte" gestrichen: „den".*

der belagerung von Belgrad[1]) fieng er plözlich ein lied von Prinz Eugenius an, und auf ihn folgte[2]) die tochter, die ein lied sang worin ein hase es sehr sonderbar fand, dass ihn die iäger todtschössen, da ihm doch sein gott so gut als ihnen sein leben gegeben hätte. Ich sprach mit der frau und tochter von ihrer tracht. Die tochter gestand ein, dass sie hässlich sei, meinte aber es sei nun einmal so landessitte. Bei der mutter aber hatte die gewohnheit schon so mächtig gewirkt dass sie mit aller gewalt vertheidigte, wieviel der wuchs dadurch gewönne. Das mädchen war sehr naif. Nach mancherlei fragen redete sie auf einmal von meiner frau. Ich versicherte ihr, ich hätte keine, aber sie — die wahrscheinlich nach der erfahrung aui ihrem dorf urtheilte — meinte, das wäre ganz unmöglich, und, sezte sie hinzu, „wenn Ihr iezt keine habt, so macht nur bald, sonst nimmt Euch keine mehr." So rauh die gegenden hier sind, so einfach in mancher rüksicht wenigstens — denn freilich sind ausschweifungen auch hier sehr häufig — die sitten, so einsam das hirtenleben, so find' ich doch hier weit mehr höflichkeit und natürliches gefühl für das schikliche, als bei uns. Gewiss liegt doch der fehler bei uns in dem druk und der armuth. Die sprache ist hier weit unverständlicher, als um Bern herum. Doch können beinah alle ein paar französische worte, die sie mit fremden immer anbringen, doch freilich manchmal sonderbar genug. Heute rühmte mir eine frau ihre kuh, die sie auf dem markte gekauft hatte, und nachdem sie alle lobsprüche durchgegangen war, schloss sie, „kurz es ist eine galante kuh." Ein andrer mensch der mir begegnete machte mich sehr zu lachen. Er war halb betrunken, und die idee des schlafs mochte unter allen die lebhafteste in ihm sein. Daher nannte er alle berge, nach deren namen ich ihn fragte, die schlafplatte.

23. Von Gutannen nach Spital, 4 starke stunden. — Ich frühstükte wieder mit meinem freundlichen wirth. Seine erste frage war wie mir die predigten des Herrn pfarrers aus Sohlingen gefallen hätten? Dann zeigte er mir seine übrige bibliothek, worin denn der Bernische kalender das vorzüglichste stük war. Er ent-

---

[1]) *Eugen von Savoyen belagerte Belgrad vom Juni bis August 1717.*

[2]) *Nach „folgte" gestrichen: „nach einigem [zögern]".*

hielt einen auszug aus Trenks leben,[1]) und ihn selbst im gefängniss in einem vortreflichen holzschnitt. Sehr oft hörte ich schon bauern und ganz gemeine leute von ihm sprechen. Verbreitet man nun seine abentheuer gar noch durch solche volksschriften,[2]) so wird er bald das mährchen der spinnestuben werden, und gewiss ist das auch die wahre sphäre seines ruhms. Sobald nur Trenks erwähnung geschah, versammelten sich alle um mich, und nun giengs an ein unzähliges fragen. Den wärmsten antheil an seinen schiksalen schien das mädchen zu nehmen. Sie erzählte sehr naiv, wie sie bei der geschichte seiner unglüksfälle geweint hätte. Nach 8 uhr machte ich mich wieder auf den weg. Ehe mich aber mein wirth fortliess, wollte er mich doch wissen lassen, bei wem ich gewesen wäre. Er holte mir also sein hauptmanns patent her, worauf er sich nicht wenig zu gute that. (Peter Nägeli.) Der weg nach Spital geht immer an der Aar fort, bald an dem einen bald an dem andren ufer. Wir trafen wieder eine menge saumrosse an. Sie waren aus dem Wallis. Sie pflegen nach Meyringen und die benachbarten orte wein, reiss u. s. w. aus Italien zu bringen, und dann wieder für Italien käse zurükzunehmen. Ein pferd trägt bis auf 3 centner, und es war bewundernswürdig, mit welcher vorsicht sie mit dieser schweren last auf einem gar nicht breiten, und heute noch dazu vom schnee glatten wege sehr hohe berge hinan- und hinabkletterten. Eine wildere gegend als die heutige sah ich nie. Das thal war sehr eng, mitten durch strömt die Aar und zu beiden seiten liegt felsstük an felsstük bis auf die hälfte der hohen berge zur seite. Einige dieser stükke sind[3]) von ungeheurer grösse, und ganz sonderbarer gestalt. Eins sah ich, das pyramidenförmig war und auf der spize, die breite seite nach oben hin stand, und auf der seite durch ein andres, das der zufall zugleich mit herabgestürzt haben musste, so künstlich unterstüzt, als menschenhände es kaum hätten machen können. Die berge zur seite waren, aber schon dünner, mit tannen und einzelnen lerchenbäumen besezt; doch waren die höchsten gipfel meistentheils nakt. Eine stunde weit von Gutannen kamen wir an

---

[1]) *Der bekannte Abenteurer Friedrich Freiherr von der Trenck (1726—74) hatte vor kurzem (Berlin und Wien 1787) eine dreibändige Selbstbiographie erscheinen lassen.*

[2]) *„volksschriften" verbessert aus „blä[tter]".*

[3]) *„sind" verbessert aus „waren".*

den Aarfall. Er liegt zur linken des wegs und man hört nur sein getöse. Da er in felsen verstekt ist, so sieht man ihn nicht eher, als bis man am abhange des bergs sich ihm nähert. Mehrere hundert[1] schritt hinein geht eine enge tiefe felsbucht. In diese stürzt von oben herab die wilde von felsen zusammengedrängte Aar. Der fels, an dem sie herabfällt, ist senkrecht, und so hat der fall sehr viel ähnlichkeit mit dem Reichenbach. Nur freilich ist er weder so hoch, noch so wasserreich, noch so heftig. Aber die gegend umher ist bei weitem romantischer. Die hohen felsen mit ihren einzelnen tannen, die theils vom sturm und schnee gebeugt, theils von gewittern zersplittert sind, die enge tiefe kluft, ihre schroffen mit tausend spizen drohenden seitenwände, der blik in das thal, das einer ganzen zertrümmerten schöpfung gleicht, endlich das wilde stürzen, das betäubende prasseln der sich iagenden wellen, und zum contrast von allen diesen grausenvollen bildern in der mitte der bucht die grünen ruig hinwallenden fluthen. Denn dicht hinter dem wasserfall macht der fluss eine so starke beugung, dass die ganze wuth der wellen am felsen gebrochen wird. Ueberhaupt giebt die Aar auf diesem ganzen wege tausend verschiedne, und immer gleich wilde aussichten. Einmal geht ein spiziges felsstük wie ein vorgebirge in sie hinein, so dass sie sich in einem spizen winkel durchdrängen muss; an einer andren stelle wälzt sie sich unter dem dache eines grossen steines, wie durch eine höle fort, und bei mehr oder minder zunehmendem wasser müssen diese scenen ewig wechseln. Es gehn 3 steinerne brükken über die Aar, alle aus einem bogen. Die aussicht von dem sogenanten kleinen schwibbogen ist die interessanteste. Der ganze fluss ist mit grossen steinen angefüllt, die die fluth gebleicht, und zum theil wie bassins ausgehölt hat, und zwischen diesen sieht man ihn von einer ganz öden höhe herabströmen. Denn die lezte hälfte des wegs ist grausenvoll einsam. Die hohen tannen und lerchenbäume verschwinden, man sieht nur hie und da niedriges gesträuch, alle felsen und berge die man sieht, sind nakt, und das weit sich öfnende thal mit steinen übersät. Ich kam an stellen, wo mehrere hundert schritt grosse felsplatten lagen, in die zur bequemlichkeit der saumrosse stufen gehauen waren. Jezt war nun noch überdiess die ganze gegend mit schnee bedekt, und ausser dem knirschen unsrer fusstritte in dem halb

[1]) *„hundert“ verbessert aus „tausend“.*

geschmolznen schnee, und dem rufen der treiber der saumrosse, hörten wir nichts als das tosen der Aar. Vögel sah ich gar nicht, ein paar raben ausgenommen. Je näher man Spital kommt, desto stiller wird die einöde, und dicht davor sieht man, soweit man um sich blikken kann, auch nicht das mindeste gesträuch; bloss fels und schnee, und doch liegt der schnee in den nicht gar zu hohen gegenden kaum 2 fuss tief. Nicht weit vor Spital verlässt man die Aar. Aber man kann weit hinein in das thal sehn, aus dem sie kommt.[1]) Ganz im hintergrunde steht der Zinkenstok. Auch zeigt sich noch ein theil des Lauteraargletschers, aus dem sie entspringt. Denn sie heisst hier die Lauteraar. Spital, wo ich übernachte, ist ein einzelnes haus, das der staat zur beherbergung von reisenden hat bauen lassen, und nun mit der hut für einige 20 kühe, die dabei ist, verpachtet. Der sogenannte Spitler muss bis Andreastag (31. october)[2]) wo oft schon 40 fuss hoher schnee liegt hier bleiben, ieden reisenden beherbergen, armen auch umsonst käse und brod geben, und wenn er weggeht, eine stube offen, und darin holz, feuerzeug, ein maass wein, brod und käse zurüklassen, wenn etwa noch später iemand käme. Allein, wenn der schnee nicht ungeheuer tief ist, so holen die bettelarmen Walliser diesen kleinen vorrath gleich den andren tag weg. Schon hier merke ich, dass ich mich der Italiänischen gränze nähere. Ich finde immer mehrere, die etwas Italiänisch sprechen, auch wurde mir als gewöhnlicher tischwein Italiänischer vorgesezt. Sonst stehn die Italiäner hier nicht in gutem ruf. Mein wirth erzählte mir von mehreren, in dieser einsamen gegend nicht seltenen mordthaten, aber immer sezte er hinzu, das that ein Italiäner. Unter den gerichten, die man mir vorsezte, war mir nichts neu, als die arvennüsse. Sie wachsen in ordentlichen tannzapfen, haben eine etwas weichere schale als die haselnüsse, sind aber bei weitem kleiner und länglichter. Ihr geschmak ist ein wenig süsslich, und recht angenehm. Ich blätterte heute abend in dem buch, worin die meisten reisenden sich einschreiben. Ich fand hie und da ganz sonderbare sachen. Am meisten aber glänzte Carl Spazier[3])

[1]) *„kommt" verbessert aus „entspringt".*

[2]) *Der Andreastag ist vielmehr der 30. November.*

[3]) *Johann Gottlieb Karl Spazier (1761—1805), der spätere Begründer der Zeitung für die elegante Welt, dessen „Wanderungen durch die Schweiz" Gotha 1790 erschienen sind. Humboldt erkundigt sich nach ihm in seinem Briefe an Henriette Herz vom 24. Oktober 1789.*

aus Berlin. Fast alle hatten die freundlichkeit und gutherzigkeit des wirths gelobt. Das hat denn Carln Spazier bewogen, im namen der menschheit alle reisende zu bitten, die unverdorbenen menschen hier nicht durch lob zu verderben. Die reisende menschheit aber ist ihm nicht gefolgt, einer hatte sich sogar weidlich über ihn lustig gemacht. Ueberhaupt muss Carl Spazier einen grossen hang haben seinen namen und besonders sein Carl zu verewigen. Denn beinah auf allen wänden fand ich ihn.

24. Von Spital wieder zurük nach Meyringen, 7 stunden. — Diese nacht machte alle meine schönen hofnungen, über die Furke auf den Gotthard zu gehn, auf einmal zu nichte. Es stürmte und schneite entsezlich, und mehr als einmal hörte ich das krachen der lauinen. Es gleicht einem bald mehr, bald minder fernen donner. Neulich auf der Scheidek sah ich selbst eine vom Wetterhorn herunterfallen, aber sie war nur sehr klein, zerstiebte gleich auf den ersten felsen, die sie traf, und goss sich, wie ein bach, herunter. In gegenden, wo die lauinen häufig sind, werden die häuser sehr breit und niedrig gebaut, damit die lauinen über sie wegstürzen können, ohne sie niederzudrükken. Bei diesem wetter musste ich denn freilich die hofnung aufgeben, über die Furke zu kommen, und so machte ich mich auf den rükweg nach Meyringen. Zwar bliebe mir nun noch immer die strasse über Buochs und Altorf offen. Aber bei schlechtem wetter würde ich doch nichts sehn, und so muss ich mir schon den Gotthard auf eine zweite reise sparen. In Gutannen kehrte ich wieder bei meinem hauptmann ein. Er hatte den pfarrer in Sohlingen noch nicht vergessen. Sein erstes geschäft war, mir die lezte karte zu geben, die er indess hervorgesucht hatte, und darauf musste ich ihm Sohlingen unterstreichen. In dem walde zwischen Gutannen und Meyringen ist vor 4 wochen ein bär geschossen worden, der in den thälern hier viel schaden gethan hat. Wahrscheinlich muss er aus Graubündten gekommen sein. Denn sonst sind sie hier sehr selten.

25. Von Meyringen nach Thun, 14 stunden. — Ich nahm meinen weg über Brienz. Der weg läuft immer im thale, meistentheils zwischen wiesen fort. Aber zur seite hat man schöne und ziemlich hohe berge, mit 3 bis 4 wasserfällen, worunter der Oltscherenbach die meiste aufmerksamkeit verdient. Ueberhaupt

fand ich kein thal so reich an wasserfällen, als das Hasslithal und gewiss thun reisende sehr unrecht, wenn sie diess thal vorübergehn. Unterwegs erzählte mir mein führer, dass sich gestern in einem dorfe ein bauer erhenkt[1]) habe; ich erkundigte mich nach dem grunde, und hörte 2 ursachen, die ich in diesen gegenden kaum vermuthet hätte, geiz und schwärmerei. Es war ein sehr reicher mann, der aber ein paar tausend kronen schulden hatte, und um diese zu bezahlen sein capital — das immer noch sehr ansehnlich geblieben wäre — hätte angreifen müssen. Hiezu hatte sich nun schwärmerei gesellt. Er war von einer religionssekte, die in diesen gegenden viele anhänger hat. Aller fragen ungeachtet konnte ich über die besondren meinungen dieser sekte von meinem führer nichts herausbringen, als dass „es leute wären, die etwas apartes haben wollten, und die durch ihre eigne gerechtigkeit und nicht durch das opfer Christi seelig zu werden glaubten, da man doch“, wie er zuverlässig wusste, „nur durch die gnade in den himmel kommen könnte.“ Sonst machen die leute alle christliche religionsgebräuche mit; sie scheinen also bloss frömmler zu sein, die sich mit allerlei schwärmerischen zweifeln plagen[2]). Brientz ist ein kleines, schlechtgebautes schifferdorf, hat aber am ufer des sees eine angenehme lage. Ich schiffte mich da auf dem see ein. Er ist etwa 4 stunden lang und 1 breit, und tiefer als der Thuner, auch bei stürmen gefährlicher. Die schiffe, deren man sich gewöhnlich auf den kleinen Schweizerseen bedient, sind klein, schwach, und haben wenig bord. Daher hört ich schon mehreremale von leuten, die sonst grosse seereisen gemacht haben, dass sie diese seen ungern befahren. Die ufer des sees sind recht hübsch, aber bei weitem nicht so schön und romantisch als die des Thuner. Die berge sind weniger hoch, völlig bebaut, und nicht felsigt. Das wetter hatte sich seit gestern gebessert. Es war völlig windstill, und ziemlich heiter, und die kälte vertrieb ich durch rudern. Meine schiffer waren ein paar hübsche, muntre mädchen; aber zum unglük verstand ich — was mir hier zum erstenmal begegnete — beinah kein wort von dem, was sie, so wie sie kein wort von dem, was ich sagte. Beim zollhause stiegen wir ans land, und giengen nun bis Unterseen, wo wir zu mittag

[1]) *„erhenkt“ verbessert aus „auf[gehängt]“.*

[2]) *Nach „plagen“ gestrichen: „In“.*

assen. Von Unterseen aus liess ich mich nicht wieder über den Thunersee sezen, sondern gieng den fusssteig am ufer hin. Er ist ziemlich eng, so dass er zum reiten schon nicht wenig gefährlich wäre, und über den Beatenberg, und den Guntenstuz (stuz heisst hier iede jähe höhe, so sagt man auch: hervorstuzen) beschwerlich. Doch führt er nie auf die ganze höhe des Beatenbergs, sondern läuft am abhange hin. Im sommer muss er überaus angenehm sein. Denn man hat unaufhörlich die reizende aussicht auf den see, und die berge und wälder selbst, durch die man geht, sind schön. Der einzige etwas merkwürdige einzelne gegenstand, der mir aufstiess, war die Beatenhöle. Es sind eigentlich zwei grotten, eine untere, und eine obere. Aus der unteren entspringt ein kleiner bach. Die höle ist hoch und sehr geräumig, und man sieht aus ihrem hintergrunde den bach aus 2 quellen hervorstürzen. Zur rechten, wenn man hereinkommt, ist eine art felsbank, die im sommer ein schöner und kühler aufenthalt sein müsste. Bei dem schauerlichen der höle, den felsstükken die um den eingang liegen, dem gesträuch, das von oben herübernikt, bei dem gemurmel des quells, dessen lauf in die finstren niebesuchten klüfte des felsen die phantasie verfolgt, bei dem kühlen winde der aus dem innren der höle hervorweht, wurde es mir sehr lebhaft, wie die alten in solchen grotten wohnsize von göttinnen ahndeten, wie ihnen das wehen des windes hauch ihres mundes, das gemurmel des quells ton ihrer sprache war. In solchen gegenden, den schönsten werken der natur nah, fern von allem machwerk der kunst, würde man erst Homer, und Ossian verstehn. An den mythen der völker ist die natur ihrer wohnsize unverkennbar. Bei Homer in dem reizenden, blühenden Phrygien sprechen götter aus anmuthigen hainen, kühlenden quellen, besuchen die unsterblichen die schattigen ufer der flüsse; in ihren zusammenkünften herrscht heitre freude; alles athmet wollust und liebe. Bei Ossian auf den nakten haiden, den nebelbedekten[1]) seen, unter dem bewölkten himmel fahren die seelen der abgeschiednen — seine gottheiten — auf stürmen einher: oder ziehen schwermüthig auf trüben nebeln, oder erscheinen auf öden hügeln, wenn den mond oft finstre gewölke verhüllen; statt heitrer freude herrscht feierlicher ernst, banges schweigen, süsse wehmuth, und ihre seligste wonne selbst ist nicht leicht

---

[1]) *„nebelbedekten" verbessert aus „nebelbewölkten".*

und fröhlich wie bei den Griechen, sondern tief, gehalten, feierlich. Vor der höle sieht man an beiden ufern des baches reste einer breiten, fest gemauerten brükke, die in einem ziemlich hohen bogen über den bach gegangen sein muss. Diese brükke soll ein werk des einsiedlers gewesen sein, allein viel wahrscheinlicher ist mirs, dass die strasse ehemals hier gegangen ist. Denn für den einsiedler wäre sie bei weitem zu gross und schön, und wie bedurfte der einer brükke über einen bach, der über den see auf seinem mantel gieng? Die zweite höle ist noch geräumiger, als die erste, hat aber einen engeren eingang. Drin lagen iezt eine grosse menge steine. Hinten hängt sie durch einen gang mit der untren zusammen, den ich aber nicht besuchte, weil ich kein licht bei mir hatte. Auch am eingange dieser höle sind überbleibsel einer alten mauer, deren ursprung mich zweifelhafter liess. Ich sah nicht ein, wie sie zur strasse gedient haben könnte, sie schien vielmehr offenbar bestimmt gewesen zu sein, den eingang enger zu machen, und das innre der höle gegen die kälte zu schüzen. Auf der andren seite aber ist doch die ganze sage vom Heiligen Beatus sehr zweifelhaft, und die mauer für einen einsiedler auch vielleicht auf dieser höhe zu kostbar. Auf dem ganzen Beatenberge sind quellen, deren lauf man zum theil noch nicht hat nachspüren können. In zwei kleine bäche, die sich auf dem höchsten gipfel des bergs in klüfte verlieren, hat man eine menge sägespähne geschüttet. Nach 9 tagen sind sie ganz am fusse des bergs, am rande des sees wieder emporgekommen. Auf den heiligen Beatus giebt es eine art volkslied, von dem mir ein wort in den ersten versen merkwürdig war:

O! du heiliger St. Bat (Beat)
Diesen käs schikt dir mein At u. s. w.

At heisst vater. Diess bestätigt die etymologie von adel aus *Attal*, väterlich,[1]) die man sonst auch aus dem Ottfried beweist, wo einmal, wenn ich mich nicht irre, *Attalerbi* für Vaterserben vorkommt.[2]) Eben daher derivirt Hommel Allode, *Attalode*.[3]) In Thun liess ich meinen führer nach hause gehn, weil der weg

[1]) *Vgl. darüber Schrader, Reallexikon der indogermanischen Altertumskunde S. 815.*

[2]) *Otfried kennt* adalerbi *„Erbgut“ (1, 18, 17. 3, 1, 40) und* adalerbo *„Erbe“ (4, 6, 8); vgl. Kelles Ausgabe 3, 2.*

[3]) *Ich habe die Stelle in Hommels Schriften nicht auffinden können.*

von da bis Bern leicht zu finden ist, ich ihn auch schon kannte. Er hiess Heinrich Michel (nach seiner mutter, da die kinder hier, wenn der vater früh stirbt, häufig nach dem familiennamen der mutter genannt werden) Hirni. Er war, troz des vorfalls in Lauterbrunn, wo er den weg über den Mettenberg wirklich, und auch nicht mit unrecht, da, wenn es des abends friert, oft steine herabfallen, ich auch am folgenden tag selbst lauinen fallen sah, für gefährlich hielt, ein guter williger, und der wege kundiger mensch. Nur ist seine brust schon angegriffen, und daher steigt er nicht mehr recht schnell. Er erzählte mir, dass er wachtmeister sei. Ich stellte ihm vor, dass er nun suchen müsste lieutenant zu werden; aber das meinte er wäre zu viel für ihn, das würde er nicht einmal annehmen. Bei der gelegenheit erfuhr ich auch, dass hauptmannsstellen iezt nicht mehr, wie sonst, auch bauern, sondern bloss städtern und Bernern vorzüglich gegeben werden — was doch nicht eben die beste, am wenigsten aber gerechteste politik scheint.

26. Von Thun nach Bern. Ich hatte den weg schon einmal gemacht, und es stiess mir nicht das geringste merkwürdige auf.

27—30. Bern. — Der iunge Müllines,[1]) ein geistvoller mann von vielen kenntnissen; der zugleich in seinem betragen sehr viel einfachheit und bescheidenheit hat. Er ist viel gereist, und hat viel in den besten gesellschaften gelebt, wodurch sein umgang noch mehr gewinnt. Er gehört zu den wenigen iungen männern, die ich unendlich schäzen würde, wenn ich gleich nicht nahe mit ihnen zusammenkäme. Er beschäftigt sich vorzüglich mit der geschichte und statistik seines vaterlands und soll in diesem fach schon eine vortrefliche bibliothek besizen, die er noch immer vermehrt. Seine frau sah ich nicht; sie war auf seinem landgut, das sehr weit von der stadt liegt. — *Madame la Baillive de* Haller,[2]) eine schwester der Birkli in Zürich, und ihre, ich weiss nicht, ob aeltere oder iüngere tochter. Die mutter gefiel mir nicht sonderlich. Sie hatte etwas geziertes und prétieuses. Die tochter hin-

[1]) *Vgl. oben S. 181 Anm. 1.*

[2]) *Humboldt war ihr, einer geborenen Schulthess, durch Meister empfohlen worden.*

gegen war naiv und natürlich, und mehr auf Zürichischem als Bernischem fuss. Sie schämte sich auch nicht, mich in ihrem halb Bernischen, halb Zürichischen Deutsch anzureden, da hingegen die mutter sehr sorgfältig vermied, ihr Deutsch hören zu lassen, und beständig eben nicht sehr sonderliches französisch sprach. — Madame d'Aubernat, die wittwe eines Irländers. Ich brachte einen abend in einem kleinen, aber vertraulichen und angenehmen zirkel zu. Es war ein kleines concert bei ihr, wo sie und auch — was bei uns auffallend ist — einige männer aus der gesellschaft sangen. Sie sang kleine französische und italienische arien, ganz gut, wurde aber auch sehr gern dafür gelobt. Unter den übrigen weibern sprach ich am meisten Madame Dorman, die mir unter allen Bernerinnen am meisten gefiel. Es scheint eine frau von verstand und empfindung zu sein, die in ihrer familie sehr glüklich lebt. Unter den männern zog keiner meine aufmerksamkeit an sich. Einige, vorzüglich der mann der Dorman, waren wahre kernfeste, aber nicht eben sehr abgeschliffne, feine Bernische landiunker. — Ith,[1]) Professor der philosophie am gymnasium, ein denkender mann, und ein sehr guter kopf, dessen umgang mich mehr interessirte als irgend ein andrer auf meiner ganzen bisherigen reise, vorzüglich deswegen, weil er so gern von gegenständen des raisonnements spricht, und so oft auf sie zurükkommt, und so lang bei ihnen verweilt, dass man es sieht, dass die beschäftigung damit bei ihm bedürfniss ist. Ein sehr schneller kopf scheint er nicht. Er entwikkelt vielmehr seine ideen langsam, und spricht lang und ausführlich, wodurch das gespräch manchmal schleppend wird. Aber dafür ist auch das, was er sagt, sehr durchdacht. Er beschäftigt sich vorzüglich mit anthropologie, in die er sehr vieles zieht, was man sonst nicht darunter zu begreifen pflegt. Sein plan ist erst den menschen an sich, und zwar zuerst das körperliche, physiologische, dann das geistige, psychologische, und endlich den menschen im verhältniss zu den äussern dingen um ihn her, zur natur, zu betrachten. So zieht er also die ganze physiologie beinah, und einen grossen theil der erdkunde in sein system.[2]) Und freilich müsste in einer anthropologie alles berührt werden, was einfluss auf den menschen und seine verschiedne

[1]) *Vgl. oben S. 181 Anm. 3.*

[2]) *Sein „Versuch einer Anthropologie oder Philosophie des Menschen nach seinen körperlichen Anlagen“ erschien Bern 1794—95.*

entwiklung hat. Das physiologische und psychologische schien er mir zu sehr, und nach den aelteren Wolfischen begriffen zu trennen. Ich führte ihn auf die schwierigkeiten, die darin liegen hier iedes gehörig einzeln zu untersuchen, und doch nicht zu trennen, was nicht einmal in gedanken ohne nachtheil getrennt werden kann, aber er sagte nichts wichtiges darüber. Mit Meiners hypothesen über die menschenracen [1]) ist er sehr unzufrieden, und erwartet eigentlich von niemand hierüber etwas wichtiges, als von Forster, der auch gewiss der einzige ist, der hierin etwas leisten kann. [2]) Denn nur sehr wenige haben gesehn, was er gesehn hat, und auch diese wenigen, wie z. b. sein vater, [3]) haben nicht das glükliche genie, den philosophischen geist. Immer aber ist mirs, als wäre man noch vorzüglich darin in der anthropologie zurük, den menschen in der that als ein ganzes anzusehn, alle seine verschiednen seiten — des geistes, des herzens, des körpers — in ihrem zusammenhange zu kennen, in dem sie nichts als Ein nur verschieden modificirtes ganze sind. Ehe das nicht geschieht, wird die charakterkenntniss — der eigentliche zwek aller anthropologie, oder vielmehr die eigentliche anthropologie selbst — nie eine wissenschaft werden können. Und dazu würden wieder sehr viele feine untersuchungen über die natur dessen vorhergehn müssen, was wir empfinden und denken nennen, ferner über den zusammenhang, in dem das körperliche mit dem unkörperlichen steht. Erreichte man hierin ganz seinen zwek, so müssten nach einer gegebnen individuellen eigenschaft, z. b. einer so und so starken, für diese und diese gegenstände regen einbildungskraft, einem so und so heftigen für diese oder iene eindrükke empfänglichen gefühl, alle übrigen klar sein. Allein dahin wird uns vorzüglich die unvollkommenheit unsrer bezeichnungsart, die abschneidet, fixirt, bestimmt, da wo alles in einander übergeht, sich eins ins andre verliert, nie gelangen lassen. Nur die art der gegenseitigen

---

[1]) *In seinem Lemgo 1786 erschienenen „Grundriss der Geschichte der Menschheit".*

[2]) *Forster hatte 1786 im Anschluss an Kants Aufsätze „Bestimmung des Begriffs einer Menschenrasse" und „Mutmasslicher Anfang der Menschengeschichte" (Sämtliche Werke 4, 215. 313 Hartenstein) einen Aufsatz „Noch etwas über die Menschenrassen" veröffentlicht (Sämtliche Schriften 4, 280).*

[3]) *Johann Reinhold Forster (1729—98), mit seinem Sohne Reisebegleiter Cooks um die Welt, Professor der Naturgeschichte in Halle.*

einwirkung liesse sich doch vielleicht besser entwikkeln. Ueber diess alles, so sehr ich auch das gespräch darauf lenkte, hörte ich von Ith nichts. Da Ith in seine anthropologie alles zieht, was vorzüglichen einfluss auf den charakter hat, so beschäftigt er sich natürlich auch mit gesezgebung, naturrecht u. s. f. Sehr viel sprachen wir über peinliche gesezgebung, zuerst über den zwek der strafen. Er wollte beispiel für andre nicht gelten lassen. Bei näherer bestimmung aber fand sichs, dass er nur den in seiner republik so häufig angewandten grundsaz bestritt, einmal um ein exempel zu statuiren ein verbrechen viel härter, als sonst gewöhnlich ist, zu bestrafen. Allein eine frage auf die ich ihn gern gebracht hätte, ist die: ob auch da, wo der zwek der strafe allein das beispiel ist, nicht nothwehr der gesellschaft gegen den verbrecher, auch nicht mittel den verbrecher selbst der gesellschaft für die zukunft weniger schädlich und ihn dadurch selbst glüklicher zu machen, ob auch da strafe statt finden darf?[1]) Und ich glaube ia. Denn wenn die strafe aus dem vertrage entspringt, so scheint es zwar beim ersten anblik, als sei ein vertrag undenkbar, bei dem iemand sich bloss als ein mittel, ohne zwek zu sein, hingiebt, und gewiss ist es das auch. Allein hier ist diess nicht der fall. Wenn er den vertrag macht denkt er sich an die stelle derer, die die strafe sichern soll, und dann ist er zwek. Entspränge aber die strafe nicht aus dem vertrage, wie z. b. wenn man annähme eine todesstrafe könne nicht durch vertrag festgesezt werden, und wenn von todesstrafe die rede wäre; so würd' ich die frage verneinen. Denn dann wärs nothwehr, und nicht nothwehr gegen den[2]) in eben dem augenblik begangnen angriff, nicht einmal gegen einen von eben dem menschen zu befürchtenden, sondern gegen einen, der von andren zu befürchten stände. Da gebrauchte man offenbar einen menschen, der selbstzwek ist, bloss als mittel. Dass todesstrafen durch einen vertrag begründet werden könnten bestritt er aus dem gewöhnlichen grunde, dass ein mensch nicht über sein leben disponiren könne. Allein abgerechnet, dass dieser saz selbst, sobald nicht von dem was vernünftig, sondern von dem was recht ist, geredet wird,[3]) auf religionsgrundsäzen beruht,

[1]) *Nach „darf" gestrichen: „Strafe entspringt aus vertrag oder aus wehr gegen erlittnes unrecht."*

[2]) *Nach „den" gestrichen: „einmal".*

[3]) *Nach „wird" gestrichen: „mit".*

die doch bei weitem nicht allgemein angenommen und noch weniger durch richtige schlüsse erweisbar sind, so vermischt man, bei der anwendung dieses sazes auf verträge, auf eine höchst unphilosophische art äusseres und inneres recht. Dass Platon bei seinem gleichniss von der schildwacht[1]) nicht einfiel, dass sich auf eben die art erweisen liesse, dass man kein hiziges fieber heilen müsse? Denn erkennt man nicht am hizigen fieber, dass Gott einen abruft, und muss der soldat dem abruf weniger gehorchen? Dass Gott heilmittel[2]) gab, wird man hoffentlich nicht einwenden wollen; denn er gab auch dolche und gifte. Am komischsten in meinem ganzen leben hört' ich diese säze in Zürich aus dem munde eines alten seecapitains. (Charles de Bright.) Er erzählte von einem schiffbruch den er erlitten und der entsezlichen mühe, die er gehabt sich zu retten, und bedauerte zulezt ganz herzlich dass es ihm gelungen sei. Da diess einem aus der gesellschaft auffiel, so liess er es sich schlechterdings nicht an sich kommen, dass er sich aus neigung zum leben gerettet. Alles hatte er aus pflicht gethan, und er stellte es so anschaulich dar, dass man ihn für des himmels leibwache auf erden hätte halten sollen. Ueberhaupt schien ihm von allen pflichten keine so heilig zu sein, als die der selbsterhaltung. Denn aus eben der pflicht bewies er auch, dass man arme schiffbrüchige, die sich an ein andres schiff retten wollten, lieber einem gewissen tode uebergeben, als sich auch nur der gefahr des mangels, wenn man den vorrath von lebensmitteln mit ihnen theilte, aussezen müsste. Am ausführlichsten sprach Ith über den unterschied zwischen laster und verbrechen. Er gab an: nur das, wodurch ein recht eines andren beleidigt wird, was also auch im natürlichen zustand gegenwehr zulassen würde, könne bestraft werden und sei verbrechen. Darum wollte er zwar verträge, wodurch einer durch den andren sich das leben rauben lässt, nicht aber blosse der gesundheit nachtheilige ausschweifungen gestraft wissen. Gewiss eine scharfsinnige bestimmung. Doch möcht ich sie etwas anders ausdrukken, auch anders herleiten. Denn einmal ist es zu unbestimmt und giebt wieder streitigkeiten raum, was im natürlichen zustande erlaubt

---

[1]) „Ἔν τινι φρουρᾷ ἐσμεν οἱ ἄνθρωποι καὶ οὐ δεῖ δὴ ἑαυτὸν ἐκ ταύτης λύειν οὐδ' ἀποδιδράσκειν“ Phaedon 62 b.

[2]) „heilmittel“ verbessert aus „arzneien“.

ist. Diess sieht man selbst aus Iths eignen folgerungen. Denn wenn es unrecht ist, sich das leben zu rauben, so kann es ia nicht weniger unrecht sein, es sich durch ausschweifungen nach und nach abzukürzen. Warum also da der unterschied? Dann kann es doch dinge geben, die im natürlichen zustande erlaubt wären, aber doch dem ganzen staate schadeten; soll er da nicht strafen können? Endlich könnte man sogar den saz verdrehen. Der bürger hat den vertrag eingegangen, alles zu thun, was dem staat nüzt, und er bricht den vertrag wenn er diess unterlässt; nun aber kann ein gebrochner vertrag immer auch im naturstande bestraft werden. Auf alle fälle aber sieht man den grund iener bestimmung nicht recht ein. Denn wenn ein staat durch vertrag entsteht, wie man doch immer annimmt; so können ia die partheien ausmachen was sie wollen. Warum nimmt man nun gerade diess an? Ich würde also, um auf dasselbe nur anders ausgedrukte resultat zu kommen, sagen. Der staat kann iede handlung strafen, die seinem endzwek zuwider ist, durch eine strafe, die physisch in seiner macht steht, verhindert werden kann, und deren bestrafung seinem endzwek nicht noch mehr schadet, als sie selbst. Nun aber ist der zwek des staats der, den bürgern freiheit zur erreichung aller ihrer zwekke zu verschaffen, d. i. recht verstanden: sicherheit. Folglich dürfen nur dieienigen handlungen bestraft werden, die die sicherheit beleidigen, und unter diesen auch nur die, bei welchen iene bedingungen eintreffen. Hernach liesse sich näher bestimmen, was die sicherheit beleidigt. Gegen die bloss speculative metaphysische philosophie sprach Ith, meiner empfindung nach, zu einseitig. Auch schien er da weniger bekannt. So stimmte er in Herders behauptungen von Spinoza[1]) ein. Seine näheren ideen darüber hörte ich nicht; wir wurden im gespräch unterbrochen. Seine urtheile über menschen gefielen mir. Die Göttingischen professoren, und namentlich Meiners charakterisirte er sehr gut. Seine frau gefiel mir weniger. Sie war ziemlich *à la Bernoise*. Auch ihre art, die kinder zu behandeln, misfiel mir. Doch ist sie nicht ohne verstand. — Wagner, Conrector (oder wie es in Bern heisst Principal) der untren lateinischen schule, ein aufgeklärter, kenntnissvoller, aber etwas schüchterner mann. —

---

[1]) *Vgl. darüber Haym, Herder 2, 284.*

Tscharner de Nyon,[1]) des grossen raths, auch professor. Er hat eine abhandlung über die recht- und zwekmässigkeit der folter geschrieben.[2]) Sie enthält, wie es mir beim durchblättern schien, viel sehr gute ideen, aber die citate sind unnöthig gehäuft, der styl ist nachlässig und voll provincialismen, hie und da auch so altmodisch wizig. Den mann selbst sah ich nur einen augenblik. Er war auf seinem landgut, Buxacher. Ich fuhr hinaus, traf ihn aber nicht, weil er gerade den tag in der stadt war. Doch begegnete er mir beim zuhausefahren, wo ich noch ein paar worte mit ihm sprach. — Madame de Sinner. Ich war einen abend in ziemlich grosser gesellschaft da, wo ich den Bernerton ziemlich sehn konnte. Er scheint eben nicht sehr angenehm, vornehm, ohne dass doch alles dazu passt. Man spielte, doch waren mehrere, die nicht spielten, so dass es mir nicht an unterredung fehlte. Von fremden war ein Marquis d'Araucour mit seiner frau und tochter, und ein Monsieur de Pelletier da. Der Marquis und die Marquisin waren unangenehm parisisch; die tochter hübsch und besser. Pelletier ist vorgänger des unglüklichen *prévot des marchands* noch wenige monate vor der revolution, auch vorher *Intendant de Soissons* gewesen. Er schien ein mann von verstand und kenntnissen, auch edleren gesinnungen, als sonst die *intendans* wohl hatten. In seinem äussern, und seinem betragen aber war er ein wahres original. Von der übrigen gesellschaft fiel mir kein einzelner auf. — Ein clubb, wo zeitungen gelesen, politisirt u. s. w. wird, langweilig wie die meisten clubbs. Es sind mehrere der art hier, für die verschiednen stände, auch für die verschiednen alter. Die iungen leute haben einen eignen. — Sprünglis vögelsammlung.[3]) Enthält lauter Schweizerische vögel. Mag auch wohl sehr schön sein, langweilte mich aber entsezlich. Er hat auch mineralien, denen ich aber glüklicherweise entgieng. — Von den fremden, die im wirthshause wohnten, lernte ich am genauesten zwei neapolitaner kennen, einen sohn des herzogs von Andria, mit seinem ellenlangen titel: *Ettore Carafa Conte di Ruvo, de' Duchi d'Andria*, und sein hofmeister Conte di Laghezza. Der iunge mensch gefiel mir sehr. Schön von wuchs und gesicht,

---

[1]) *Karl Ludwig Tscharner (1754—1827), Professor der Jurisprudenz in Bern. Humboldt war ihm durch Blumenbach empfohlen worden.*

[2]) *„Abhandlung über die Frage: Beleidiget die Peinigung die Gerechtigkeit und führt sie zu dem Endzweck, auf den die Gesetze zielen?“, Bern 1785.*

[3]) *Vgl. Meiners, Briefe über die Schweiz 1, 130.*

offen, munter, gewiss nicht ohne talent und ohne neigung nach kenntnissen. Die vornehmheit seiner familie stak freilich in ihm, und wahrscheinlich trug es zu seiner anhänglichkeit gegen mich bei, dass er mich, gott weiss warum, für etwas vornehmes hielt. Indess liesse sich gewiss noch etwas aus ihm machen. Aber der träumrige Conte di Laghezza versteht das gewiss nicht. — Madame Färber. Ihr mann [1]) liegt auf den tod. Ich besuchte sie. Sie scheint ziemlich gefasst. Sonderbar wars mir, dass sie in ihrer lage mir so weitläuftig ihre Schweizerreisen erzählte, und immer sorgfältig unterschied, wieweit gewöhnliche [2]) reisende zu gehen pflegten, und wie weit sie gegangen wäre. Wie sehr Färbern sein studium beschäftigt haben muss zeigt sich noch iezt. Im wahnsinn klagt er immer am meisten, dass er nun nichts für die wissenschaft thun könne. Soviel von den menschen, die ich in Bern sah. [3]) — Das äussere der stadt ist nicht schön, aber äusserst reinlich und nett. Sie liegt auf einem berge, aber rund herum sind die berge noch höher, so dass man doch, ehe man nicht dicht vor ihr steht, kaum die spizen der thürme sieht. Palläste hat sie wenige, doch einige schöne, z. b. den Erlachischen. Die lauben, strassen, canäle, promenaden, die *Platteforme*, die Engi, und die wälle beschreibt Meiners genau. [4]) Eben so das *hotel de Musique*. [5]) Die cathedralkirche ist ein recht schönes, aber doch, gegen andre gehalten, gar nicht merkwürdiges gothisches gebäude. Die öffentlichen anstalten, so wie auch ausser der stadt, was auf kosten des staats gemacht wird, wege, promenaden, u. s. w. sind prächtig. Ueber das Spital, die Insel, das kornmagazin lässt Meiners nichts zu sagen übrig. [6]) Aber über das zuchthaus bin ich gar nicht seiner meinung. [7]) Die behandlungsart der gefangnen ist, glaub' ich, meisterhaft. Alle arbeiten, viele [8]) im hause, wo sie

---

[1]) *Johann Jakob Ferber (1743—90), Oberbergrat in Berlin, befand sich auf einer mineralogisch-bergmännischen Reise durch die Schweiz.*

[2]) *„gewöhnliche“ verbessert aus „andre“.*

[3]) *Humboldt hatte für Bern noch folgende Empfehlungsbriefe: an von Freudenreich von Lavater, ferner an den Apotheker Dr. Albrecht Höpfner und an Fischer de Bellerive* l'ainé *vom Landschreiber Johann Heinrich von Orell in Zürich.*

[4]) *Vgl. Briefe über die Schweiz 1, 104. 119. 121.*

[5]) *Vgl. ebenda 1, 126.*

[6]) *Vgl. ebenda 1, 126. 125. 122.*

[7]) *Vgl. ebenda 1, 128.*

[8]) *„viele“ verbessert aus „theils“.*

weben, wolle kämmen u. s. f., die schlimmeren, oder so rohen, dass sie gar keine andre arbeit verstehn, ausser dem hause, wo sie vorzüglich die gassen reinigen.[1] Im hause hat keiner ketten; ausser dem hause auch nur einige. Im hause arbeiten und schlafen die, welche auf zeitlebens oder doch sehr lange sizen, oder solche, die gefährlich sind, zusammen, und sind mit festeren thüren verwahrt. Sie sind in fünf classen vertheilt. Diejenigen die sich störrisch aufführen, oder nicht arbeiten wollen, kriegen bloss wasser und brodt, auch sonst noch züchtigungen. Die, welche monatlich 45 bazen verdienen, erhalten ausser dem zugemüse 1/2 *tt.*, die welche 61 bazen verdienen 3/4 *tt.*, die welche 69 bazen verdienen 1 *tt.*, die endlich, welche 84 bazen verdienen, 1 1/4 *tt.* brodt. Da diese pensen, wie ich auf nachfragen hörte, sehr gross sind; so scheinen die quantitäten klein. Doch haben sie ausserdem brei, und nach beschaffenheit der classen 1 auch 2 mal zugemüse täglich. Fleisch und wein bekommen sie alle 14 tage. Neben den arbeitsstunden haben sie auch freistunden, und alle tage 1 stunde religionsunterricht. Das lezte ist doch offenbar — da man leicht denken kann, wie ein solcher täglicher unterricht angehört wird — ein misbrauch, und da er den armen leuten 1 stunde von der arbeit raubt, sogar ein grausamer. Wie gut das ordentliche, arbeitsame leben auf die züchtlinge wirkt, muss iedem, der mehrere zuchthäuser gesehn hat, auffallen. In keinem zuchthause sah ich die gefangnen so ruhig, still, und vernünftig. Es war weder die ewig zitternde niedergeschlagenheit, noch der freche spott, der sonst so gewöhnlich in solchen häusern ist. Auch soll man wirklich beispiele haben, dass die iahrelange uebung völlige taugenichtse und müssiggänger gebessert hat. So sehr ich aber alle diese einrichtungen bewunderte, eben so sehr misfiel mir das haus, die zimmer, die luft u. s. f. Das haus ist von 2 stokwerken, alt, und nicht sonderlich gross. Die zimmer sind für die zahl der arbeiter meistentheils zu klein, zu niedrig und zu wenig luftig. Es roch in allen entsezlich. Zwar werden, wie man mir sagte, die fenster oft aufgemacht. Allein ich kann unmöglich das gefühl meiner — da ich so manche sehr schlechte anstalt der art gesehn habe — warlich nicht sehr empfindlichen nase verläugnen. Eben so waren auch die schlafstuben zu eng. Ueberdiess schlafen immer 2 und 2 in

---

[1]) *„reinigen" verbessert aus „keh[ren]".*

einem bett, wenn ich mich nicht irre. Die betten schienen sonst gut; wenigstens liegt keiner auf einer blossen pritsche, sondern ieder hat seine bettstelle mit warmen betten. Ausser dem zuchthause giebt es noch ein arbeitshaus. In ienem sizen nur solche die aufs wenigste 4 iahr darin bleiben sollen; in diesem ist diess die längste zeit. Die zimmer im arbeitshaus waren besser. Die einrichtung ist übrigens dieselbe. Im zuchthause sizen iezt über 50 weiber, und über 120 männer; im arbeitshause etwa 100 personen überhaupt.[1]) Verunglükte mädchen kommen nicht in diese häuser, sondern ins consistorialgefängniss. Auch eigentliche bürger werden[2]) nicht dahin, sondern in eigne kerker gesezt; vornehme manchmal ins spital. So ist iezt ein fall. Die waisenhäuser sind seit Meiners reise neu gebaut. Es giebt 2, eins für knaben, das andre für mädchen. Das erste ist ein vortrefliches, geräumiges 3 stok hohes gebäude. Die säle sind hoch, gross, luftig. In Einem schlafen 7 bis 8, und bei iedem saal sind hübsch meublirte stuben für die aufseher. Sonst ist für alle bequemlichkeiten gesorgt. In der krankenstube stand ein sofa. Das für mädchen ist bei weitem kleiner, und die stuben sind eng. Auch schlafen immer 2 in Einem bett. Doch ist es auch gesund. Im knabenwaisenhause waren etwa 40, im mädchenwaisenhause 16. Da ich niemand, als die aufseher, bei mir hatte, so erfuhr ich von der innren einrichtung nicht viel, ausser dass man mir die schreib- zeichenbücher u. s. f. zeigte. Die im mädchenwaisenhause soll fehlerhaft sein. So sehr mir das Züricher waisenhaus gefiel, so werden hier die kinder unstreitig kostbarer gehalten, doch vielleicht zu kostbar, so dass sie hernach nicht handwerker werden wollen. Endlich gehört zu den öffentlichen anstalten die unterhaltung zweier bären. Sie haben einen eignen behälter im stadtgraben, und ernähren einen menschen, der zu ihrer fütterung besoldet wird. Wenn sie alt werden, so schiesst man sie todt, und sezt iunge an ihre stelle, von denen man immer ein paar vorräthig hat. Zur unterhaltung dieser thiere ist ein ansehnliches capital vorhanden, und ehemals wurden ihnen nicht selten legate vermacht. Die veranlassung dieses gebrauchs ist die sage, dass ein bär die ursach[3]) der benennung der stadt gewesen sei. — Wie gegründet der vorwurf

[1]) *Nach „überhaupt" gestrichen: „Für geringere verbrechen".*

[2]) *„werden" verbessert aus „kom[men]".*

[3]) *„ursach" verbessert aus „gelegenheit".*

des stolzes sei, den man den Bernern macht, kann ich nun freilich nach so wenig tagen nicht entscheiden. Indess das ist gewiss, dass man weit vornehmer sein will, als in andren Schweizerischen städten, wie z. b. in Zürich, auch mehr den französischen ton nachahmt. Eben daher kommt es auch gewiss, dass sie immer französisch sprechen, sobald ein fremder, wenn gleich ein Deutscher, dabei ist, und das so geflissentlich, dass die Ith, wenn ihr mann, der als gelehrter eine ausnahme machte, Deutsch mit mir redete, französisch dazwischen sprach. Und doch ist die aussprache des Deutschen hier besser als die Züricher. Man hat viel weniger accent. Französisch sprechen sie ziemlich gut, doch immer mit einigem accent, und wenigstens gewinnen sie nichts dadurch. Denn in Lausanne hält man sich über ihr französisch auf. Der luxus ist weit grösser, als in Zürich, weil die stadt reicher ist. Vorzüglich wendet man viel auf meublen. Auch öffentliche lustbarkeiten sind mehr, bälle, redouten, die in Zürich wegfallen, da man in öffentlichen häusern nicht tanzen darf, und wenig privathäuser bequemen plaz dazu haben. Concerte sind wenig hier. Ueberhaupt soll man die musik nicht lieben. Ein beständiges schauspiel wird nicht erlaubt. Also ist nur hie und da eine truppe auf eine zeitlang da, vorzüglich die Deutsche Strassburgsche Cobbervensche.[1]) Alsdann soll die theaterwuth entsezlich sein, die sich bei einem beständigen theater bald legen würde. — Was Meiners von der regierungsform sagt,[2]) soll, wie ich von Müllines hörte, wo er nachrichten gehabt, oder Stanian[3]) ausgeschrieben hat, recht gut sein, desto schlechter aber, wo er selbst raisonnirt. Criminalgeseze giebt es hier gar nicht. Daher denn in den bestrafungen eine grosse ungleichheit herrscht. Zwar meistentheils ist man sehr milde, aber dann fällt es auf einmal den herren ein ein exempel zu statuiren. Eben so gehts bei ausserordentlichen fällen. Ein schrekliches beispiel der lezten art erzählte mir Ith. Voriges iahr werden mehrere iunge leute unnatürlicher ausschweifungen wegen in verhaft gesezt. Man kann nichts gewisses herausbringen. Indess hat einer sehr viel wider sich, obgleich kein eigentlicher beweis geführt werden kann. Dennoch wird er auf zeitlebens des landes

---

[1]) *Gemeint ist der Prinzipal Koberwein: vgl. Devrient, Geschichte der deutschen Schauspielkunst 1, 425 neue Ausgabe.*

[2]) *Vgl. Briefe über die Schweiz 1, 161. 204.*

[3]) *Stanyan,* Account of Switzerland, *London 1714.*

verwiesen. Ein andrer den das publicum in verdacht hatte, stellt sich selbst, und fordert untersuchung. Es ist der nemliche fall bei ihm. Sehr viel wider ihn, aber kein beweis. Er wird auf 15 iahr im spital festgesezt, und muss nach verlauf derselben das land räumen. Beide iunge leute sind aus den vornehmsten und reichsten familien. — Den äussren stand beschreibt Meiners ganz richtig.[1]) Seine beschäftigungen gehn 6 wochen vor ostern an, und dauern eben so lange nach ostern fort. Ehemals hat er ein militaircorps ausgemacht, das gleich hat zusammentreten können. Das aber hat iezt aufgehört.

30. Von Bern nach Lausanne. Ich schikte meinen wagen nach Basel, und werde nun mit der Diligence gehn. Zwar gewinn ich dadurch an gelde wenig oder nichts, aber an zeit desto mehr. Die Diligence braucht nicht halb soviel zeit, als ein kutscher. Auch sind die Diligencen ziemlich bequem. Der weg ist schön, am Murtner see, und dicht vor Lausanne sehr angenehm. Das beinhaus der Burgunder ist ein knochenhaufen; auch nahm ich weder wie Meiners einen lendenknochen (was der Professor genau beschreibt) noch, wie er für seinen freund bestellte, einen schädel.[2]) Ueber die ruinen von Aventicum müsste man etwas vorher gelesen haben, und sie dann genauer besehn. Im *païs de Vaud* haben viele orte 2 namen, einen Deutschen, und einen französischen: Avanches, Wiflisburg; Payernes, Wetterlingen.[3]) Meine reisegesellschaft war ein Schweizer, der Spanischer hauptmann war, und nach Mallorca zurükkehrte. Es war ein sonderbarer mensch. So schön und sternhell die nacht war, so liess er mich nicht heraussehn, sondern versicherte mich, ich würde mich, da ich keine nachtkappe hätte, verkälten, zog beide hölzerne fenster auf, so dass es stokfinster wurde und er, sein pudel, und ich die luft beinah bis zum erstikken verpesteten, und nun erzählte er mir seine beschäftigungen in Mallorca — die denn meistentheils auf chocoladetrinken, tabakrauchen, und schlafen hinausliefen — ferner wie ein soldat nicht heirathen, und wie man ein equilibrium zwischen den lustbarkeiten und unfällen halten müsste. Ich hörte von dem allem sehr wenig; nur fand ich, dass das equilibrium er-

[1]) *Vgl. Briefe über die Schweiz 1, 213.*
[2]) *Vgl. ebenda 2, 150.*
[3]) *Der Ort heisst vielmehr Peterlingen (vgl. ebenda 2, 154).*

staunlich verlezt sei. Denn bei der ganzen parthie war gar keine lustbarkeit, und lauter unfall für magen, nase, und ohren.

31. 1. November. Lausanne. — Monsieur d'Apples,[1] *Conseiller et Professeur de droit.* Ein gefälliger mann, dessen umgang mir nicht vorzüglich interessant, aber doch recht angenehm war. Alle unsre gespräche betrafen beinah die Französische revolution, für die er sehr enthusiastisch war. Kaum hab ich ie einen menschen so geradezu raisonnements in allgemeinen ideen auf besondre fälle, wo sie oft eine ganz andre gestalt erhielten, anwenden hören. Ich sprach mit ihm über den 4. August und die so sehr bewunderten entsagungen, die ich unmöglich so hoch achten kann, da eine zahl meistentheils armer adlicher weggaben, was den reichen gehörte. Ich sagte dass die Deputirten gar nicht zu entsagungen bevollmächtigt gewesen wären, dass die entsagung selbst zu schnell geschehen sei, und gar keine nüzlichen, sondern vielmehr schädliche folgen gehabt habe, da durch sie die chimärischen ideen von gleichheit genährt worden seien. Darauf antwortete er nur immer ohngefehr so: „*on ne saurait nier que la renonciation était une action grande, généreuse, iuste. Or une action grande, généreuse, iuste est utile dans tous les momens. Le renvoy d'un moment est un mal. Or un mal n'est pas utile*" u. s. f. In der that scheint es mir, als sollte man nicht so eigenmächtig mit den ausschliessenden rechten des adels und der geistlichkeit verfahren. Freilich sind es usurpirte, und also keine rechte. Aber die iezigen besizer haben sie unter der billigung und dem schuze des staates erworben; zum theil haben sie wirklich etwas darauf verwandt; ein adliches gut mit ausschliessendem iagdrecht war natürlich theurer, als ein bürgerliches, ohne diess recht; wie viele ländereien sind auf kosten der geistlichkeit urbar gemacht worden? Und wenigstens sollte das eigenthum so heilig sein, dass man auch gegen rechte, die, mögen sie gleich eigentlich keine rechte sein, doch so lange allgemein dafür gehalten, vom staat selbst dafür anerkannt wurden, wenigstens schonender hätte verfahren, die form mehr retten sollen. Wieviel mehr aber sollte man das in einem zeitpunkt thun, wo schon die meisten köpfe geneigt sind schlechterdings kein recht und kein eigenthum mehr anzuerkennen. D'Apples liest natur- und Römisches recht, doch das erste iezt nur

[1]) *Humboldt war ihm durch Spalding empfohlen worden.*

privatissime, da fast gar keine iuristen hier studiren. — Comtesse de Vany, tochter des Marquis de Girardin, des besizers von Ermenonville.[1]) Ein weib von sehr vielem verstande. Daher konnte man ihr leicht manches *déraisonnement* über die revolution, und ihre erbittrung gegen die nationalversammlung, die sie eine „*execration de la postérité*“, und gegen Mirabeau, den sie „*le plus grand scélérat*“ nannte, verzeihen. Andre personen beurtheilte sie sehr gut. So den prinz Heinrich[2]) und seine kleinheiten. Er hat Mirabeaus *correspondance secrete*[3]) mehreren leuten in Paris geschenkt. Die affectation und die eitelkeit! — Monsieur de Cerjat,[4]) ein Engländer, der schon lange hier lebt, und das haus ist, das von fremden am meisten besucht wird. Alle abend beim thee kommt ieder hin, der mit ihm bekannt ist. Dass diese besuche seiner eitelkeit schmeicheln, ist sehr sichtbar. Sonst ist er ein gerader, ungezwungner, einfacher, vernünftiger mann. Ich sah eine menge Engländer, und viele Franzosen da, lauter *noblesse* und *clergé*. Der Bischof von Tarbes, Abbé Rigaud, Marquis de Montférat u. s. w. Da kann man das schimpfen auf die nationalversammlung denken. — Lausanne ist eine nicht sehr grosse, unreinliche, schlecht gebaute stadt. Die strassen sind eng, schmuzig, bergicht. Der contrast gegen Bern ist entsezlich. Ein theil der stadt, die *cité*, liegt so hoch, dass man[5]) über 100 stufen hinansteigen muss, die steile der strassen, ehe man an die treppen kommt, und zwischen den treppen noch ungerechnet. In der *cité* ist die cathedralkirche, ein schönes gothisches gebäude. Zur seite derselben ist ein spaziergang, der mit der *Platteforme* in Bern ähnlichkeit hat, aber bei weitem nicht so schön ist. Doch muss die aussicht auf den see, und die Savoyischen gebirge bei hellem wetter vortreflich sein. Ein schönerer spaziergang ist der Mont Benon vor dem thore, eine allee an dem ufer des sees hin. Die allée an sich ist schön, obgleich nicht beträchtlich lang, und die aussicht ist noch weit uneingeschränkter, als von dem plaz an der cathedralkirche. Nur schade, dass das wetter in diesen beiden

[1]) *Vgl. oben S. 135 Anm. 7.*

[2]) *Vgl. oben S. 122 Anm. 5.*

[3]) *Gemeint ist die Paris 1789 erschienene* „Histoire secrète de la cour de Berlin ou correspondance d'un voyageur français“, *deren Verfasser nach heutiger Ansicht nicht Mirabeau ist.*

[4]) *Humboldt war ihm durch Hanstein empfohlen worden.*

[5]) *Nach „man“ gestrichen: „noch“.*

tagen so ungünstig war. Von öffentlichen anstalten ist hier nur das spital, ein ungeheures, weitläuftiges, prächtiges gebäude. Nur schade dass die innere einrichtung so schlecht ist, oder dass man das äussere in einem so grossen plan gebaut hat, das das innere nicht mehr hat bestritten werden können. Es ist zugleich zufluchtsort für alte, unvermögende personen, herberge für durchreisende bettler, krankenhaus, und gefängniss. Die stuben sind hoch und gross. In ieder stehn 4 einspännige betten. Die gefängnisse sind doppelter art: *la discipline*, und *chambres fortes*. Die ersten sind kleine aber luftige kammern mit einem bett und ofen, in deren ieder Einer sizt — gewiss eine gute einrichtung. Die lezteren sind ungefähr eben so, aber ohne betten und mit fester vermachten fenstern. Doch haben alle grosse fenster, nicht kleine löcher. Die thüren der gefängnisse haben hier, wie gewöhnlich, kleine hölzerne fenster, die man aufschieben kann. Nichts kommt in mir der empfindung nah, die ich während des öfnens eines gefängnisses, besonders eines solchen lochs habe. Ich habe nun so oft gefängnisse gesehn und mit fleiss, um diesen eindruk zu schwächen. Aber vergebens. Erwartung, angst, mitleid, und vorzüglich das gefühl, dass ein mensch sich wie ein wildes thier muss sehn lassen, alles vereint sich in der sonderbarsten mischung. Am meisten thut die erwartung. Denn nach dem ersten anblik ist es vorüber. Bettler werden hier wie in Bern 24 stunden lang beherbergt und genährt. Die einzelnen fehler der innren einrichtung konnte ich, da es mir an einem guten führer fehlte, nicht alle bemerken. Indess muss doch auch beim blossen durchlaufen iedem auffallen, dass es nicht gut ist, missethäter und arme in Ein haus zu bringen, dass alle, die im hause wohnen, müssiggänger sind, und nicht zur arbeit angehalten werden, dass das haus unnöthiger weise gross und prächtig ist, dass demohngeachtet überall unreinlichkeit uud übler geruch herrscht, dass endlich, da das haus so sonderbar an einen berg gebaut ist, dass auf der einen seite ein paar stokwerke — es hat 5 — im eigentlichsten verstande *souterrains* sind, selbst die feuchtigkeit in mehreren zimmern der gesundheit schaden muss. Die zahl der personen im spital war gerade sehr klein, kranke und alte 20., gefangne 3 und nur in der *discipline*. — Madame de Keller, hofdame einer fürstin Reuss, an die ich einen brief hatte, [1]) war nicht

[1]) *Von Fischer in Göttingen.*

mehr. Tissot[1]) hätte ich besucht, aber er war bei einem kranken auf dem lande. Zu Gibbon[2]) wollte ich nach Rolle, wo er im sommer auf einem von einem freunde ererbten landgute zubringt, fahren. Allein man rieth es mir ab, weil er selbst fremde, die briefe an ihn haben, nur äusserst selten annimmt. Wie viel weniger also andre, und einen brief an ihn konnt' ich nicht bekommen.

2—4. Ich reiste mit der Diligence von Lausanne bis Genf. Die Diligence geht des nachts von Lausanne ab, also sah ich nichts von der gegend. Aber bei meiner rükkehr nach Neufchatel muss ich doch denselben weg, etwa[3]) 2 stunden ausgenommen, wieder zurükmachen. Im wirthshause in Genf hört ich, dass Weiss und Elsner[4]) in Neuss (Nyon) wären, und da es mir in mehr als Einer rüksicht wichtig war, zu bekannten zu kommen, so gieng ich noch denselben nachmittag wieder nach Nyon zurük. Denn dass Ebel[5]) sich in Genf selbst aufhielt, sagte man mir nicht. Ich blieb in Nyon zwei tage, und kehrte erst den dritten tag nach Genf zurük[6]). Nyon liegt am see, auf dem wege nach Lausanne, und muss im sommer ein überaus reizender aufenthalt sein. Der see ist gerade da sehr breit, so dass man eine sehr grosse masse von wasser vor sich hat, die am äussersten horizont von den Savoyischen schneegebirgen begränzt wird. Die stadt selbst ist klein, aber ziemlich hübsch gebaut; ein theil, worin die landvogtei ist, liegt auf einer anhöhe. Ausser meinen freunden sah ich zwei nicht unmerkwürdige menschen, den hofrath Schmidt[7]), und den graf Coranni. Schmidt ist hofmeister des vaters des herzogs von Weimar[8]) gewesen, hat

---

1) *Simon André Tissot (1728—97), Arzt in Lausanne.*

2) *Edward Gibbon (1737—94), der Geschichtschreiber Roms, wohnte seit 1783 in Lausanne.*

3) *„etwa“ verbessert aus „beina[h]“.*

4) *Konrad Engelbert Oelsner (1764—1828), damals als Hofmeister eines jungen Adligen auf Reisen, war Humboldt von Göttingen her bekannt. Weiss vermag ich nicht zu identifizieren.*

5) *Johann Gottfried Ebel (1764—1830), der spätere Schilderer der Schweiz, hatte zugleich mit Humboldt in Frankfurt an der Oder studiert.*

6) *Nach „zurük“ gestrichen: „Ausser“.*

7) *Georg Ludwig Schmidt (1720—1805).*

8) *Karl Augusts Vater, Herzog Ernst August Konstantin] von Sachsen-Weimar (1737—58), seit 1748 Nachfolger seines Vaters Ernst August, seit 1755 mündig.*

sich lange in Paris aufgehalten, und ist viel mit Voltaire, Rousseau, Diderot, d'Alembert u. s. w. umgegangen, wodurch sein umgang noch mehr interesse erhält. Er hat einen *essai sur la politique*[1]) und ein buch *sur la législation universelle*[2]) geschrieben, dasselbe, das neulich in der nationalversammlung citirt worden ist. Der graf Coranni ist ein Mailänder, der in seiner iugend in der armée gedient hat, hernach gereist ist, und sich iezt mit litterärischen arbeiten beschäftigt. *Sopra il Despotismo* und *sopra la maniera di governare* sind von ihm[3]). Er spricht beinah alle Europaeische sprachen, aber auch alle ziemlich gleich schlecht. Sonst ist er doch nicht ohne kenntnisse, und noch weniger ohne kopf. Der landvogt, Herr von Bonstetten,[4]) Müllers[5]) vertrauter freund, und verfasser der preisschrift über die erziehung der Patriciersöhne,[6]) — wobei Ith und Tscharner auch concurrirten — der briefe über ein Schweizerisches hirtenland,[7]) und eines romans,[8]) war gerade verreist.

4—11. Genf. Genf hat ausser den naturmerkwürdigkeiten so gut als nichts, was[9]) aufmerksamkeit verdiente, und da nun das wetter, die beiden lezten tage ausgenommen, entsezlich schlecht war, so musste ich mich bloss auf bekanntschaften und gesellschaften einschränken. Der merkwürdigste mann, den ich kennen lernte, war unstreitig le Sage[10]). Nur schade, dass die prinzessin Czatoriska, die an ihn adressirt war, und eine unpässlichkeit ihn hinderten meinen besuch öfters anzunehmen. Ich sprach ihn nur

---

[1]) Essai sur divers sujets intéressants de politique et de morale, *Aarau 1760—63.*

[2]) Principes de la législation universelle, *Amsterdam 1776.*

[3]) *Gemeint ist Giuseppe Gorani (1744—1819), desssn oben zitierte Schriften Mailand 1770 erschienen.*

[4]) *Karl Viktor von Bonstetten (1745—1832), Landvogt in Saanen, dann in Nyon.*

[5]) *Johannes von Müller (1752—1809), der Geschichtschreiber der Schweiz, Hofrat und Bibliothekar des Kurfürsten von Mainz. Seine Briefe an Bonstetten erschienen Tübingen 1812.*

[6]) *Über die Erziehung der patrizischen Familien von Bern, Zürich 1786.*

[7]) *Basel 1782.*

[8]) *Der Einsiedler, eine Alpengeschichte, Mannheim 1788.*

[9]) *Nach „was" gestrichen: „die".*

[10]) *Georges Louis Lesage (1724—1803), Lehrer der Mathematik in Genf. Jacobi, der auch Humboldt an ihn empfohlen hatte, war während seiner dortigen kaufmännischen Lehrzeit sein Schüler gewesen (vgl. seinen Auserlesenen Briefwechsel 1, 1).*

zweimal, aber beidemale sehr interessant. Vorzüglich redeten wir über sein atomensystem, und die grossen allgemeinen ideen, die er bald als resultate aus der ganzen naturlehre zieht, bald als hypothesen ihr zu ersten grundsäzen unterlegt.[1]) Sein wahrhaft grosser und tiefer geist verräth sich, dünkte mich, daran vorzüglich, dass er so auf die ersten allgemeinsten gründe zurükgeht, und dann dass er dabei so ganz von allem abstrahirt, was nur bloss dem system oder unsrer behandlungsweise als form anklebt. Alles was er mir hierüber, und über den schaden, sich zu viel algebraischer formeln zu bedienen, sagte, war im höchsten grade vortreflich. Zur auflösung auch der schwierigsten algebraischen formeln gehört in der that nur scharfsinn, aber eben weil soviel scharfsinn dazu gehört, so zieht[2]) diese beschäftigung gerade die besten köpfe am meisten an, und nur das wahre tiefe genie lässt sich auf der einen seite durch diesen reiz nicht verführen, auf der andern durch die schwierigkeit statt des einfachen abgezogenen zeichens die vielseitige wirkliche sache zu sezen nicht abschrekken den gegenstand unmittelbar selbst zu umfassen und zu behandlen. In seinem häuslichen leben scheint le Sage sehr einfach zu sein. Er empfieng mich in der küche, wo er schrieb weil sein zimmer rein gemacht wurde. Mit andrer als französischer litteratur und philosophie ist er ganz unbekannt. Selbst von Jacobis schriften, der doch noch sein schüler und vertrauter freund ist, wusste er fast nichts. — Monsieur Senebier,[3]) professor und bibliothekar. Ein mann der sehr viel und sehr oberflächlich spricht, und in seinem ganzen äussern so viel eitelkeit verräth, dass man sie schon auf seinem gesichte liest. Von Villoisons Homer[4]) sagte er: *c'est pitoyable;* und solcher urtheile kamen in einem nur etwa zweistundenlangen gespräch viele vor. Uebrigens aber hat er doch gewiss mancherlei kenntnisse, und ist selbst mit deutscher litteratur nicht unbekannt. Bei gelegenheit der verbrennung Servets[5]) sagte er: Melanchthon selbst habe sie gebilligt. Er führt auch in

[1]) *Nach „unterlegt" gestrichen: „Worin".*

[2]) *„zieht" verbessert aus „hat".*

[3]) *Jean Senebier (1742—1809), Professor der Naturgeschichte und Oberbibliothekar in Genf.*

[4]) Homeri Ilias ad veteris codicis veneti fidem recensita cum scholiis, *Venedig 1788.*

[5]) *Michael Servet wurde vom genfer Rat auf Drängen Calvins wegen seiner Irrlehren zum Tode verurteilt und am 27. Oktober 1553 verbrannt.*

seiner litterärgeschichte von Genf artikel Calvin die stelle aus Melanchthons briefen an.[1]) Allein diese stelle so aus dem zusammenhange gerissen lässt noch manche zweifel übrig; und in einer andren reformationsgeschichte erinnere ich mich nie diese doch immer nicht unmerkwürdige anekdote gelesen zu haben. Wenn man Melanchthons sanftmuth gegen die intoleranz und grausamkeit iener hinrichtung hält; so hat das factum auch eine nicht geringe innere unwahrscheinlichkeit.[2]) Die bibliothek ist nicht sehr gross, und schien mir, einige manuscripte ausgenommen, wovon viele vorzüglich für die bearbeitung der reformationsgeschichte wichtig sein würden, in keiner rüksicht merkwürdig. Senebiers *Catalogus* der manuscripte[3]) ist wohl ziemlich flüchtig zusammengetragen; wenigstens findet man selten angemerkt, ob und bei welchen ausgaben ein manuscript vorzüglich gebraucht ist. Was er selbst von sich sagte: „*je commence à être le disciple de mes ouvrages.*“ ist sehr wahr. Denn er stritt mir ab, dass ein paar manuscripte auf der bibliothek wären, die er doch in seinem *catalogus* selbst beschrieben hat. — Monsieur Ancillon,[4]) sohn des predigers aus Berlin, der sich eine zeitlang in Zürich aufgehalten und bei Hottingers[5]) im hause gewohnt hat. Hottinger hatte ihn mir gelobt, und in Genf hörte ich ihn wie ein wunder als *le meilleur prédicateur* und sogar als *le plus profond métaphysicien* ausschreien. Wahrscheinlich aber rührte diess lob aus dem munde von damen oder predigern her. Denn le Sage sagte mir: „*Il est trop recherché par les Dames et les ministres pour aller trouver la philosophie.*“ Ich sprach ihn nur etwa eine stunde, und kann also selbst nicht urtheilen. Aber ein probestük aus einer unterredung über Kant: „*Il me semble*[6]) *que Monsieur Kant s'est*

---

[1]) *Vgl.* Histoire litéraire de Genève *1, 207.*

[2]) *Vgl. darüber jetzt Tollin, Philipp Melanchthon und Michael Servet, Berlin 1876.*

[3]) Catalogue raisonné des manuscrits conservés dans la bibliothèque de la ville et république de Genève, *Genf 1779.*

[4]) *Johann Peter Friedrich Ancillon (1767—1837), später Prediger der französischen Gemeinde in Berlin, Professor der Geschichte an der Kriegsakademie, dann Erzieher Friedrich Wilhelms IV. und Minister des Auswärtigen, studierte damals in Genf Theologie. Humboldt traf ihn dann im folgenden Jahre in Gentzens engerem Freundeskreise wieder: vgl. Briefe von und an Friedrich von Gentz 1, 183. 198.*

[5]) *Vgl. oben S. 161 Anm. 4.*

[6]) „Il me semble“ *verbessert aus* „Je crois“ *aus* „Je trouve“.

enveloppé lui-même dans un nuage de termes nouveaux et embarassans. Je me suis amusé à faire de ses ouvrages un extrait en français, et j'ai trouvé qu'on aurait pû dire la même chose d'une maniere bien plus claire et plus nette. Mais il est vrai que les idées alors n'auraient pas parû aussi neuves. J'ai souvent parlé là dessus à des disciples de Kant même, comme p. e. à Monsieur Jenisch[1]) *et Monsieur Herz,*[2]) *qui sont du même avis. Je tâche maintenant à expliquer la philosophie de Monsieur Kant à Monsieur Bonnet,*[3]) *mais il ne la trouve pas de son gout.*" Ob das an der Ancillonisation liegt? — Bekker, ein iunger Däne, der sich mit botanik und chymie beschäftigt, und iezt den winter in Genf zubringen will, um sein reiseiournal in ordnung zu bringen. Ich besuchte ihn, weil er ein bekannter meines bruders in Berlin gewesen ist. Er mag in einem botanischen zirkel wohl sehr interessant sein. — Die iungen prinze von Schwarzburg-Rudolstadt,[4]) die söhne des Erbprinzen,[5]) mit ihren begleitern Herr von Beulwitz[6]) und Herr von Kettelhudt.[7]) Ich sah sie mehreremale. Sie sind unstreitig die best erzogenen, am wenigsten stolzen prinzen, die ich kenne. Der älteste gefällt beim ersten anblik weniger, wozu seine figur, eine gewisse schüchternheit, selbst eine art linkheit viel beiträgt. Aber er spricht sehr vernünftig, oft durchdacht, hat gewiss kenntnisse, und in seinem ganzen betragen verräth er überaus viel güte des charakters, und besonders viel bescheidenheit. Der iüngste scheint von ganz verschiednem charakter, gar nicht so solide, eitler, oberflächlicher, aber einnehmender von figur und anstand[8]) und auch sehr gut-

---

1) *Daniel Jenisch (1762—1804), Prediger an der Nikolaikirche in Berlin.*

2) *Markus Herz (1747—1803), der Gatte von Henriette Herz, Arzt und Professor der Philosophie in Berlin.*

3) *Charles de Bonnet (1720—93), Naturforscher und Philosoph in Genf, huldigte sensualistischen Anschauungen.*

4) *Ludwig Friedrich (1767—1807), seit 1793 Fürst von Schwarzburg-Rudolstadt, und Karl Günther (1771—1825). Zu ihrer Genfer Reise vgl. auch Schiller und Lotte 2, 261.*

5) *Friedrich Karl (1736—93), seit 1790 Fürst von Schwarzburg-Rudolstadt als Nachfolger seines Vaters Ludwig Günther.*

6) *Friedrich Wilhelm Ludwig von Beulwitz (1755—1829), der erste Gatte von Schillers Schwägerin Karoline, Hof-, Legations- und Konsistorialrat in Rudolstadt.*

7) *Friedrich Wilhelm von Ketelhodt (1766—1814), der älteste Sohn des rudolstädtischen Ministers, der Molch der lengefeldschen Briefwechsel.*

8) *„anstand" verbessert aus „manie[ren]".*

müthig. Kettelhudt ist ein kenntnissvoller iunger mann. Nur dass er sich vielleicht zuviel auf iurisprudenz gelegt hat, macht seine urtheile oft einseitig, und dass er höchst ungern unrecht hat, seinen umgang manchmal weniger angenehm. — Die prinze von Gotha[1]) und ihr begleiter herr von der Lühe mit seiner frau. Die prinze und herrn von der Lühe sah ich nur eine halbe stunde. Die prinze schon weit prinzlicher, weit fragender als die Schwarzburgischen, aber doch auch sonst nicht übel. Ihr äusseres ist auffallend. Sie sind im eigentlichsten verstande Kakerlaken, mit schneeweissen haaren, und rothen augen. Bei Frau von der Lühe war ich einen abend in ziemlich grosser gesellschaft. Sie spricht vortreflich und in ihrer mine, in ihrem auge liegt etwas das den wunsch ihrer näheren bekanntschaft zu einem hohen grade hinaufspannt. Man zeigte mir ein gedicht von ihr, das mir überaus gefiel, nicht die kalte korrektheit der Berlepsch,[2]) vielmehr wohl hie und da ein kleiner fehler, aber so ein naiver ausdruk einer schönen, einfachen empfindung.[3]) — Prinz Eduard[4]) mit seinen begleitern, dem obrist Wangenheim, dem hauptmann Plato[5]) und dem hauptmann Green. Eh ich den prinzen sah, beschrieb ihn mir Plato sehr genau. Das resultat seiner überaus detaillirten beschreibung war ungefähr: dass der prinz ein völlig leerer mensch ist, der sich den ganzen tag mit nichts als reiten, fahren, puzen — seine toilette dauert 2 bis 3 stunden — besuchen bei comödiantinnen u. s. w. beschäftigt. Sein hauptzug soll eitelkeit sein. Er bildet sich ein, alle möglichen talente zu besizen, sogar sehr schön zu singen, und selbst zu seinen ausschweifungen soll ihn allein eitelkeit treiben. Er hält sich einige 20 pferde, 12 wagen, und zu allem diesem giebt der könig[6]) keinen pfennig. Man kann sich also seine schulden denken. Mehr aber, als über alles diess, klagte

[1]) *August (1772—1822), seit 1804 Herzog von Sachsen-Gotha als Nachfolger seines Vaters Ernst II., und Friedrich IV. (1774—1825), seit 1822 Herzog. Über ihre Genfer Reise mit von der Lühe vgl. Reichard, Selbstbiographie S. 244, über Lühes auch Goethes Briefe 5, 217.*

[2]) *Vgl. oben S. 71 Anm. 1.*

[3]) *Von Karoline von der Lühe, geb. von Brandenstein, sind Gedichte in Wielands Merkur und in verschiedenen Almanachen erschienen.*

[4]) *Eduard August Herzog von Kent (1767—1820), der Vater der Königin Viktoria.*

[5]) *Humboldt war ihm durch Hanstein empfohlen worden.*

[6]) *Georg III. König von England (1738—1820), seit 1760 Nachfolger seines Grossvaters Georg II.*

Plato über das tükkische und hämische seines charakters, das auch ein[1]) zug in seinen augenbraunen nicht undeutlich verräth. Er geht in keine gesellschaft mehr. Man hat ihn, seiner unbesonnenheiten und ungesittetheiten wegen, aus allen auf eine höfliche weise entfernt. Ich sah ihn nur bei tische den mittag und einen augenblik vorher. Ich war der einzige fremde. Sein gewöhnliches vergnügen ist, seine gäste aufzuziehn und betrunken zu machen. Dazu ist vorzüglich ein alter stallmeister bestimmt, der so eine art hofnarr bei ihm zu sein scheint. Den mittag, als ich da ass, war er überaus anständig, und in der that mehr als seine brüder in Göttingen[2]) gewöhnlich sind. Plato versicherte mich aber nach tische, dass das seit mehreren monaten der erste tag so wäre, und dass ers gewiss nur gethan habe, damit ich ihn mit seinen brüdern vergleichen möchte. Nur über die armen Gothaischen prinzen fiel er ziemlich grob her und sagte: „dass es elendes zeug wäre, die zerfallen würden, wenn sie einmal im winter ausgiengen“, andrer ehrentitel, die sie erhielten, nicht zu gedenken. Plato ist einer der sonderbarsten menschen, die mir ie aufstiessen. Anfangs hielt ich ihn bloss für einen ziemlich plumpen hannöverischen officier. So war seine mine, seine figur, sein anstand, so alles was er sagte. Nur z. b. etwas aus vielem andren, was er vom prinzen erzählte: „er bildet sich auch ein, zu singen, aber er blökt wie ein ochse.“ Andre feinheiten über die liebschaften des prinzen erlauben gar kein nacherzählen. Indess war ich doch gern bei ihm. Denn grosse güte und offenheit blikten überall durch. Bei längerer bekanntschaft bemerkt ich lektüre, kenntnisse, und sogar viel nur unausgebildete anlage. Er las mir einen scherzhaften brief an eine dame vor, und er war wirklich sehr gut geschrieben, und hie und da recht wizig. Allein zulezt lernt ich ihn noch von einer seite kennen, die ich nun schlechterdings nie in ihm gesucht hätte, von der seite der empfindsamkeit, und des dichters. Er sagte mir ein paar gedichte her, wovon das eine freilich ziemlich hölzern, aber das andre desto leichter und hübscher war, und die gelegenheit die das eine betraf war wirklich ein augenblik, den nur feiner empfindende menschen aufzufassen vermögen. Wangenheim hat meinen vater genau gekannt und sprach mir beinah einen ganzen abend davon vor,

[1]) *„ein“ verbessert aus „durch einen“.*

[2]) *Vgl. oben S. 67 Anm. 2.*

dass mein vater Laudon [1]) sehr ähnlich gesehn hätte. Green, ein Engländer. Er machte einen spazierritt mit mir auf den Saleve. Ich habe wenig menschen gefunden, die so eine begierde nach kenntnissen haben, und so eifrig arbeiten nachzuholen, was man in ihrer kindheit versäumt hat, als er. In der that musste ich das an ihm bewundern, so sehr ich auch dadurch litt. Denn unglüklicherweise treibt er botanik und mineralogie. Nun hatte ich mir einmal von ohngefähr verlauten lassen, dass ich etwas von den Linnéischen classen wüsste. [2]) Noch nie ist meine eitelkeit so grausam bestraft worden. Denn nun blieb er auf dem fusstiefbeschneiten Saleve viertelstundenlang stehn, krazte mir unter dem schnee pflanzen hervor, und zergliederte und classificirte sie mir in der grimmigsten kälte. Dabei sprach er, alles meines protestirens ungeachtet, immer englisch. Nun hätte man mich englisch über botanik reden hören sollen. Aber das war ihm nicht genug. Da in der botanik allerlei griechische wörter vorkommen, so wars ihm eingefallen griechisch zu lernen. Ohne meister hatte er nun einen grossen theil der grammatik auswendig gelernt, und wie er mir sagte, wollte er gerade zum neuen testament schreiten. So füllte er also die viertelstunden, wo er mir nicht etwas botanisches erklärte, mit wiederholungen seiner grammatik aus. Wahrscheinlich sind wir die ersten menschen, die auf dem Saleve im tiefen schnee den griechischen artikel declinirt haben. In der vorrede zu Lavaters: menschlichem herzen steht, der prinz Eduard habe Lavater gebeten etwas für die königin zu schreiben, und habe diesen gegenstand gewählt. [3]) Ich erfuhr hier den zusammenhang genauer. Prinz Eduard und das menschliche herz schienen mir gar zu heterogene dinge. Lavater hat sich zu so einer schrift erboten, und vom prinzen einen gegenstand gefordert. Der prinz hat natürlich nicht dran gedacht, einen zu wählen, und so ist denn der einfall von Plato, der nicht leicht

[1]) *Gideon Ernst Freiherr von Laudon (1717—90), kaiserlicher Feldmarschall.*

[2]) *Der berühmte Arzt Heim berichtet in seinem Tagebuche vom 30. Juli 1781 (Kessler, Leben Ernst Ludwig Heims 2, 8): „Nach Tegel geritten und bei der Frau Majorin von Humboldt zu Mittag gespeist; den jungen von Humboldts die 24 Klassen des Linnéschen Pflanzensystems erklärt, welches der ältere sehr leicht fasste und die Namen gleich behielt."*

[3]) *Das Gedicht „Das menschliche Herz" erschien als erster Band von Lavaters „Handbibliothek für Freunde" Zürich 1789. Die zitierte Stelle findet sich S. 13 in der Widmung an die Königin Charlotte von England.*

auf einen andren kommen konnte, da er mir mehr als einmal sagte, dass menschenkenntniss sein vorzüglichstes studium sei. — Monsieur de Belcombe.[1]) Ein arzt, ein artiger, unterrichteter mann. Seine frau ist nicht hübsch, aber offen, lustig und angenehm. Ich sprach viel mit ihr von Göttingen, wo sie ein iahr mit ihrem manne lebte.[2])

---

[1]) *Humboldt war ihm durch Fischer in Göttingen empfohlen worden.*

[2]) *Für Genf hatte Humboldt noch einen weiteren Empfehlungsbrief an Professor Diodati von Spalding. — Die Stationen und Daten des Schlusses der Reise, für den Tagebuchaufzeichnungen nicht erhalten sind (Humboldts Briefe an Forster vom 29. November 1789 und 10. Januar 1790 können diesen Mangel nur teilweise ersetzen), lassen sich mit Hilfe des Ausgabebuchs bis Karlsruhe genau bestimmen: am 12. November war Humboldt in Granson, am 13. in Orbe und St. Aubain, vom 14.—16. in Neuchâtel, am 17. in Biel und Solothurn, vom 18.—22. in Basel, am 23. in Freiburg, am 24. in Altbreisach und Kolmar (vgl. Pfannenschmid, Gottlieb Konrad Pfeffels Fremdenbuch S. 354), am 25. in Schlettstadt, am 26. in Strassburg, vom 27.—4. Dezember in Karlsruhe. Die Liste der Empfehlungsbriefe gibt für diesen Teil der Reise folgende Namen: für Neuchâtel: de Rougemont von Frau Forster, Monsieur et Madame de Perregaux von Lavater* Sécrétaire d'état *de Sandoz Rollin vom jungen Füssli,* Chancelier *de Boive von Meister, Professor und Bibliothekar Meurron von Orell; für Basel: Burkhard im Kirsgarten, Apotheker Huber, Oberzunftmeister Buxdorf und Oberzunftmeister Burkhard von Lavater, von Mecheln von Beulwitz und Lavater, Turneisen jun. und Meister le Grand von Campe, Sarassin von Lavater und Campe, Ratsschreiber Ochs von Meister, Leibmedikus Mieg von Mieg in Heidelberg, Rat Schäfer von Feder; für Freiburg: Professor Johann Georg Jacobi von seinem Bruder Fritz Jacobi; für Kolmar: Hofrat Pfeffel von Biester und Campe, Hofrat Lerse von Campe; für Strassburg: Friedrich von Türkheim und Pasquay von Lavater, Professor Herrmann von Fischer in Göttingen; für Karlsruhe: Prinz Friedrich von Lavater, Geheimer Hofrat Schlosser, Goethes Schwager, von Jacobi und Lavater, Hofrat Böckmann von Biester, Professor Wucherer von Zöllner, Kammerrat Junker von Hugo in Göttingen, Rat Ring von Oberlin in Strassburg. Von Karlsruhe ging Humboldt nach Mainz, wo er wieder bis zum 8. Dezember bei Forsters blieb, an welchem Tage ihn Forster bis Frankfurt begleitete (Forsters Briefwechsel 1, 854). Mitte Dezember war er in Gotha zwei Tage bei seinem alten Lehrer Löffler zusammen mit seinem Bruder Alexander, der von Göttingen hinübergeritten war (Jugendbriefe Alexander von Humboldts an Wegener S. 73). Dieser begleitete ihn dann auch nach Erfurt, wo er am 16. ankam (Schiller und Lotte 2, 164) und sich auf einem Ballfest bei Kammerdirektor von Belmont mit Karoline von Dacheröden verlobte (ebenda 2, 165 Anm.; Wilhelm und Karoline von Humboldt 1, 54). Das Weihnachtsfest verlebte Humboldt in Weimar mit Lengefelds, Schiller und Laroche (Schiller und Lotte 2, 182), besuchte am 28. und 29. Schiller in Jena (ebenda; Schillers Briefe 3, 19) und kehrte dann nach Erfurt*

In dem oben S. 62 beschriebenen Oktavheftchen findet sich als Schlussnummer folgendes Stationsverzeichnis der Reise nach Paris und der Schweiz, die das vorhergehende Tagebuch schildert:

7. Von Göttingen nach Paris (danach gestrichen: „Amsterdam u. s. w.“; 455 43/60 Meilen): Gottingen, Nordheim, Einbeck, Markaldendorf, Eilense, Dasse (Dassel), Makense (Mackensen), Marxhausen (Merxhausen), Holzmünden, Lüchtringen, Corvey, Huxar (Hoxter), Godelsheim (Godelheim), Utbergen (Ottbergen), Hörmersen (Hembsen), Brakel, Triburg (Driburg), Bruke (Buke), Paderborn, Lippstadt, Holtrup, Ham, Lünen, Herten, Duysburg, Huckum (Huckingen), Ingen, Zerbes, Ürdingen, Becke (Beckum), An der Wollup, Crefeld (Wirthshaus: Wilde Mann), Fischel (Fischeln), Cast (Kaarst), Neuss, Fürth, Jülich, Achen, Henri Chapelle, Beloeil, Baptiste, Dison, Verviers, Theux, Spa (Wirthshaus: aux armes d'Angleterre. *Noch besser soll sein:* le loup), *Theux, Sémon, Lauviniers, Leforge, Boufy, Genet (Chênée), Griveniere, Lüttich (Wirthshaus:* à l'hôtel de Flandre), *Oré (Oreye), Saintron (St. Trond), Dormal, Tirlemont, Loewen, Brüssel* (Impératrice), *Hal, Brainelecomte, Castiau (Casteau), Mons, Carignon, Quievrain, Valenciennes, Bouchain, Cambray, Bon Avis, Fin, Peronne, Marchelepot, Fouche, Roye, Couchylépot (Couchy-les-pots), Cuvilly, Gournay, Boisdelieu, Pont à St. Maxence, Senlis, Louvre, Paris* (Hotel de Moscovie, rue des petits Augustins), *Versailles, Marly, Paris, Chantilly, Ermenonville, Chantilly, Paris, Vergalant, Meaux, Sammeron, Montreuil, Chateau Thierry, Courtiésie, Port à Binçon, Epernay, Jalons, Chalons, Pont de Sommevel, St. Ménéhould, Clermont, Verdun, Maheul, Malatour (Mars-la-tour), Metz, St. Avaux (St. Avold), Forbach, Saarbrük, Scheit, Hentrisch, St. Ingbert, Rohrbach, Neuhäusel, Der schwarze akker, Ehnst, Ernstweiler, Zweibrük, Mühlbach, Landstuhl, Kinsberg (Kindsbach), Kaiserslautern, Hochspeiern, Frankenstein, Jägerthal, Hardeburg (Hardenburg), Krede, Dürkheim, Umbstädt (Ungstn), Frensheim (Freinsheim), Weissern (Weisenheim), Heichelheim, Gross Niedisheim, Klein Niedisheim, Worms (Wirthshaus: die Post), Guntersblum, Dienheim, Oppenheim (Wirthshaus: goldne kanne), Nierstein, Nakkenheim, Bodenheim, Laubenheim, Weissenau, Mainz, Worms, Bovenheim (Bobenheim), Frankenthal, Ogersheim, Mannheim (Wirthshaus: Pfälzer hof), Schwezingen, Heidelberg (Wirthshaus der goldne ochs), Schierbach (Schlierbach), Necker Gemünd, Wisbach, Luzenhausen, Wikesheim (Meckesheim), Horberg, Batzfeld, Dieren, Sinzheim, Rohrbach, Steinfurt, Kirchheim, Firfeld, Frankenbach, Heilbronn (Wirthshaus: der Falken), Hontheim (Sontheim), Lauffen, Kirchheim, Wahlheim, Besichheim, Bünichheim (Bietigheim), Egelsheim, Ludwigsburg (Wirthshaus: das waldhorn, wohlfeiler die Kanne, der Löwe), Korn Westheim, Zuvielhausen (Zuffenhausen), Stuttgard (Wirthshaus: der schwarze adler, vornehmer der Römische kaiser), Degerloch, Echterdingen, Waltenbuch, Tübingen (Wirthshaus. die Post), Tuslingen, Offterdingen, Hechingen, Bessingen (Bisingen), Steinhoffen, Engstlatt, Bahlingen, Endingen, Dottershausen, Schemberg (Schömberg), Wellendingen (Wirthshaus: der adler), Friedlingen, Aldingen, Hofe, Speichingen,*

---

zurück, von wo er am 4. Januar 1790 abfuhr (Schiller und Lotte 2, 191). Am 10. war er in Leipzig (Brief an Forster von diesem Tage; Jugendbriefe Alexander von Humboldts an Wegener S. 74), am 15. in Dessau (Wilhelm und Karolin von Humboldt 1, 70), kurz darauf in Berlin.

Baldingen, Mühlheim, Wurmlingen, Tuttlingen, Liebtingen (Liptingen), Stockach, Wahlwis, Staringen, Ratolfzell, Allensbach, Wolmerdingen (Wollmatingen), Costanz, Ratolfzell, Singen, Gottershausen, Landek, Schwisingen, Schaffhausen (Wirthshaus: die krone), Lottstädt (Lettstetten), Rafts, Bilach (Bülach), Zürich (Wirthshaus: das schwerdt), Albis, Cappell, Zug (Wirthshaus: der hirsch), Lucern (Wirthshaus: der adler), Knonau (Wirthshaus: der adler), Zürich, Baden (Wirthshaus: die waage), Sur (Wirthshaus: der bär), Morgenthal, Kilchberg (Kirchberg), Hindelbank, Bern (Wirthshaus: der falken), Thun (Wirthshaus: das weisse creuz), Merlige, Unterseen (Wirthshaus: das Kaufhaus), Lauterbrunn, Grindelwald, Meyringen, Gutannen, Spital, Meyringen, Brientz, Unterseen, Thun (Wirthshaus, der freie hof, besser aber theurer als das weisse creuz), Bern, Allelüfte, Murten, Payernes (Peterlingen), Moudon, Monpréveire, Lausanne (Wirthshaus: der hirsch, aber äusserst schlecht; besser die krone; und am besten der goldne löwe), Alamand Nyon, Genf (Wirthshaus: aux Balances; écu de Génève *mehr besucht), Fernex Nyon, Granson, Orbe, St. Aubain, Neuchatel (Wirthshaus: der Falken), Cerlier (Erlach), Biel (Bienne. Wirthshaus: die krone), Solothurn (Soleurre. Wirthshaus: die krone), Balstel (Balsthal), Ligers, Basel (Wirthshaus: die drei könige), Eumudingen (Eimeldingen), Kalte Herberge, Schlinge (Schliengen), Auke (Auggen), Mühlheim (Müllheim), Hügelheim, Seefeld, Heitersheim, Creuzingen (Krozingen), Wurschingen, Freiburg, St. Irg (St. Georgen), Dinge, Munzingen, Unter Rimsingen, Alt Breisach, Neu Breisach, Colmar (Wirthshaus 3 könige) Ostheim, Schlettstadt, Berfelde (Benfeld), Feierschen (Fegersheim), Strasburg (Wirthshaus: der geist), Kehl, Buttersweier (Bodersweier), Links, Bischofsheim, Neustadt, Membrechtshofen, Scherze (Scherzheim), Lichtenau, Stollhofen, Hize (Iffezheim), Rastatt, Bitingen (Bietigheim), Durmersheim, Grävingen, Mühlburg, Carlsruh (Wirthshaus: die post), Ekstein (Eggenstein), Linkenheim, Grabe, Neudorf, Huttenheim, Philippsburg, Oberhausen, Rheinhausen, Speier, Rehit, Mutterstadt, Oggersheim, Mainz, Hochheim, Wiggers (Wicker), Weielbach, Hattersheim, Singlingen (Sindlingen), Höchst, Ni (Nied), Frankfurt am Mayn, Türkenau (Dörnigheim), Hanau, Bidingen, Langenselvers (Langenselbold), Rotheberg (Rothenbergen), Gelnhausen, Höchst, Werthheim, Aufenau, Salmünster, Aal, Steinau, Niederzell, Schlichte (Schlüchtern), Fliede (Flieden), Neuhoff, Kuhlhaus, Fulda, Marlbach (Marbach), Rückers, Hinfeld (Hünfeld), Rasdorf, Buttler (Buttlar), Sin (Sünna), Fach (Vacha), Zell (Zella), Helgerunge, Attenrode, Berga (Berka), Obereln (Oberellen), Eisenach, Fischbach, Eiger (Eichrodt), Gerau, Kelberfelde, Zepelstadt (Sättelstädt), Gotha (Wirthshaus: die schelle), Erfurth (Wirthshaus: der Römische Kaiser, theuer; das weisse ross, schlecht; der Schlehendorn), Weimar, Ketschau, Jena, Weimar, Dänsch (Denstedt), Osmannstädt, Zuttelstädt (Zottelstedt), Auerstädt, Rehausen, Kösen, Schulpforte, Altenburg, Naumburg, Markregliz (Markröhlitz), Lunstädt, Kehne (Keyna), Ketschen (Kötzschen), Merseburg, Skopau (Schkopau), Briehanschenke, Halle (Wirthshaus: der goldne ring), Brukdorf, Benewitz, Dieskau, Braudorf, Gross Kuchel (Grosskugel), Skeitiz (Schkeuditz), Mottels (Modelwitz), Hähnichen, Tetschene (Lützschena), Leipzig (Wirthshaus:* Hotel de Saxe), *Weltertsch, Schladitz, Limmesel, Delitsch, Bendorf, Holzweissig, Wolf (Wolfen), Steinfurt, Bowau, Dessau (Wirthshaus: der goldne ring), Roslo (Rosslau), Klike (Klieken), Coswig, Mellsdorf, Strach (Straach), Berkaun, Kerzendorf, Bosdorf, Lowese, Zieten (Zeuden), Rietz, Treuenbriezen, Buchholz, Belitz,*

Kehmsdorf, Saarmund, Hunersdorf, Gutrioz (Gütergotz), Mackenow (Machnow), Zelendorf, Steglitz, Schönebek (Schöneberg), Berlin.

Auch von dieser Reise ist ein kleines Oktavheftchen mit nicht regelmässig geführten Ausgabenotizen erhalten: es enthält Aufzeichnungen vom 25. Juli — 3. September sowie vom 20. September — 4. Dezember. Ich habe alles, was davon irgend interessant erschien, ebenso alles, was die Chronologie der Reise angeht, oben in den Anmerkungen verwertet. Hier sei noch erwähnt, dass in der Chiffernschrift des Veredlungsbundes (vgl. oben S. 139 Anm. 1) zwischen andern Ausgaben notiert ist: 27. Juli in Spa „einer Hure" 1 Krone; 30. Juli in Brüssel „einer Hure" 7 Sous; 6. August in Paris „einer Hure" ½ Krone; 10. August ebenda „Fleischeslust" 1 Karolin; 14. August ebenda „Sinnenlust" 2 Kronen 24 Sous; 17. August ebenda „Sinnenlust" 2 Kronen 24 Sous; 19. August ebenda „Sinnenlust" 2 Kronen 12 Sous; 25. August ebenda „Sinnenlust" 2½ Kronen 12 Sous.

Das Reisetagebuch, ein sehr ordentliches Journal, sollte auch den berliner Freundinnen nach der Heimkehr des Verfassers bekannt werden: es enthalte Wunderdinge, von vielen und mitunter recht berühmten Menschen, dann auch von Weibern allerlei Art und endlich gar von Felsen und Wasserfällen und beschneiten Einöden (Humboldt an Henriette Herz, 24. Oktober 1789).

Zu den Anmerkungen sei hier gleich noch ein Nachtrag gegeben: der Schauspieler, der in der Bearbeitung von Engels „Edelknaben" Friedrich den Grossen spielte (oben S. 122), war Fleury, der in seinen Mémoires *3, 287 ausführlich von dieser Rolle spricht.*

Von kleineren Reisen der Jahre 1793—95 sind auf einigen Oktavblättern kurze Stationsverzeichnisse erhalten, die ich hier anfüge:

1. 1. September 1793. Von Berlin nach Dresden (mit Post; 21 Meilen): Berlin, Mittenwalde, Baruth, Luckau, Sonnenwalde, Elsterwerda, Grossen Hayn (Wirthshaus am Markt), Meissen (ist ein Umweg), Dresden (Hotel de Bavière. *Zimmer in der Schlossgasse, der Burg gegenüber, im Basemannschen Hause).*

2. Von Dresden nach Freiberg (mit Miethspferden; 4 Meilen): Dresden, Plauen, Bothschappel, Tarand, Grüllenburg, Nauendorf, Freiberg (dieser Weg ist ein wenig um).

3. Von Freiberg nach Dresden (4 Meilen): Freiberg (der Stern bei Falckner), Herzogswalde, Dresden (Poststrasse).

4. Von Dresden nach Leipzig (Extrapost; 12½ Meilen): Dresden, Meissen, Stauchitz, Hubertusburg (im Posthaus), Wurzen, Leipzig (im Hotel de Saxe *bei Ernst. Zimmer in der 1. Etage vorn heraus, iedes täglich 1. Thaler 4. Groschen. Essen an* table d'hôte *10. Groschen, auf der Stube 16. Groschen zur Messzeit).*

5. Von Leipzig nach Auleben (Extrapost; 12 Meilen): Leipzig, Merseburg, Querfurt (erst in der Garküche, wo es sehr schlecht, dann im Ringe), Sangerhausen, Auleben.

6. Von Auleben nach Burg Oerner (5½ Meilen); Auleben, Sangerhausen grüne Tanne), Burg Oerner (auf der Post bezahlt man 3 Meilen).

7. 25. December 1793. Von Burg Oerner nach Halle (4 Meilen, zurück 4 Meilen): Burg Oerner, Siersleben, Hiewitz, Polleben, Hattersleben (Hedersleben),

Hühnstädt (*Höhnstädt*), *Zapfendorff* (*Zappendorf*), *Lieskau, Halle* (*doch ist es ein Umweg und mehr als gerade 4 Meilen*).

8. Von Burg Oerner nach Erfurt (*11 Meilen*). *27. 28. Januar 1794: Burg Oerner, Kloster Mansfeld, Siebickerode, Annenrode, Riestedt, Ober Rebblingen, Artern, Harras, Leubingen* (*die Hälfte*), *Klein Sömmern* (*Wenigen Sömmern*), *Gross Sömmern* (*Gross Sömmerda*), *Kranichborn, Alberstädt, Stotternheim, Erfurt.*

9. Von Erfurt nach Jena (*5 Meilen*). *25. Februar 1794. S. vor 1793 nr. 7. S. 13* (*oben S. 234*).

10. Von Jena nach Tegel (*28 1/2 Meilen*). *1. Julius 1795: Naumburg, Rippach, Leipzig* (*Joachimsthal*), *Düben, Wittenberg* (*Stern*), *Treuenbrietzen, Belitz, Potsdamm* (Hôtel de Prusse *bei Töpfers*), *Spandau, Tegel.*

4.

Tagebuchnotizen von 1794.

Januar.

In Burg Oerner.

1. Bote nach Halle. Brief an *Wolf,[1]) mit 2 Hunden. (Brief an Meckel.)[2])

2. Wagen von Berlin.

3. Brief von Wolf, an Wolf, an Papa.[3]) (Brief von Meckel, an Schumacher, an die Segner, an Papa, an Ernst.)[4])

4. Brief von Papa, von Heyne,[5]) von Kunth[6]) mit Geld. (Brief von Papa, von Karolinen.)[7]) Wunderlich den Mittag hier. kam Meckel. Brief an Kunth, an Minetten,[8]) an Tante König.

Handschrift im Archiv in Tegel: Tägliches Taschenbuch für alle Stände für das Jahr 1794 (Basel, bei Thurneysen; Gotha, bei Ettinger). Die Einträge für jeden Tag, auch die einzelnen Briefe, sind durchnumeriert. Die Notizen über Humboldts Korrespondenz gebe ich ohne Klammern, die über die Korrespondenz Karolinens in Klammern; in der Handschrift sind die letzteren unterstrichen. Die im Original erhaltenen Briefe, gleichgültig ob sie gedruckt oder noch ungedruckt sind, bezeichne ich mit Sternchen. Weitere Jahrgänge des Taschenbuchs sind nicht erhalten (vgl. aber Schillers Briefe 4, 390).

[1]) *Friedrich August Wolf (1759—1824), Professor der Philosophie, Pädagogik und Beredsamkeit in Halle, seit dem Herbst 1792 in enger Verbindung mit Humboldt.*

[2]) *Philipp Friedrich Theodor Meckel (1756—1803), Professor der Chirurgie und Gynäkologie in Halle.*

[3]) *Karolinens Vater, Karl Friedrich Freiherr von Dacheröden (1731—1809), preussischer Kammerpräsident ausser Dienst in Erfurt.*

[4]) *Karolinens Bruder, Ernst von Dacheröden (1764—1806), das Bild oder Sternbild des humboldtschen und lengefeldschen Briefwechsels.*

[5]) *Vgl. oben S. 23 Anm. 3.*

[6]) *Gottlob Johann Christian Kunth (1757—1829), Assessor am Kommerzkollegium in Berlin, der Erzieher der Brüder Humboldt, mit denen er Zeitlebens eng befreundet blieb.*

[7]) *Karoline von Beulwitz; vgl. oben S. 94 Anm. 3.*

[8]) *Minette von Holwede, eine Cousine Humboldts: vgl. Wilhelm und Karoline von Humboldt 1, 73.*

5. reiste Meckel ab. Brief von Gerhard.[1])

6. Vormittag kam Gerhard und Bader[2]) zu uns. Nachmittag fuhren wir auf die Hoheit zu Gerhard.

7. reiste Bader wieder fort. Brief von Wunderlich.

8. (Brief von Schuhmacher.) Brief von Meschker, an Meschker.

9. Musenalmanach von Bader.

10. Brief von Friedlaender,[3]) von Wunderlich, an Kunth, an *Wolf, an Wunderlich, an Alexander. (Brief an Papan, an Carolinen.)

11. (Brief von Papan, von Lotte Borch.) Brief von Alexander.

12. ass Giebelhausen den Mittag bei uns.

13. gieng das Kind[4]) zum erstenmal allein.

14. Brief von Schneider,[5]) an Wunderlich, an Alexander, an Bader mit dem Almanach. (Brief an Papa, an Schuhmacher, an Meschker.) ass der Amtmann den Mittag hier.

15. Brief von Minetten, mit Marcipan, von Wolf.

17. (Brief an die Krosigck, an Fräulein Wedell, an Papan, an Fräulein Burgsdorff.) Brief an *Wolf, an Hemmerde,[6]) an den Coadjutor,[7]) an Gessler,[8]) an *Körner.[9]) Bote nach Halle. (Brief von der Krosigk, von Fräulein Wedell.)

18. (Brief von Papa.) Brief von Mecklenburg,[10]) von Wolf, von Hemmerde. assen den Mittag der Amtmann und Einicke hier. Bote von Halle zurück.

---

[1]) *Ein Freund von Karl Laroche: vgl. Wilhelm und Karoline von Humboldt 1, 163. 200.*

[2]) *Josef von Baader (1763—1835), der Bruder des Philosophen.*

[3]) *David Friedländer (1750—1834), Kaufmann und Vorsteher der jüdischen Freischule in Berlin, ein Schüler Mendelssohns und engerer Freund Humboldts.*

[4]) *Humboldts älteste Tochter Karoline (1792—1837).*

[5]) *Johann Gottlob Schneider (1750—1822), Professor der Beredsamkeit in Frankfurt an der Oder.*

[6]) *Buchhandlung in Halle, damals von der Wittwe Karl Hermann Hemmerdes zusammen mit Schwetschke geführt.*

[7]) *Dalberg: vgl. oben S. 41 Anm. 1.*

[8]) *Karl Graf Gessler (1754—1829), preussischer Gesandter in Dresden, Körners naher Freund.*

[9]) *Christian Gottfried Körner (1756—1831), Oberkonsistorialrat in Dresden, Schillers Freund, dem auch Humboldt im Herbst 1793 nahe getreten war.*

[10]) *Franz Philipp Christian Mecklenburg, ein göttinger Studienfreund Humboldts: vgl. Humboldt an Henriette Herz, 14. Februar 1789.*

19. Brief an *Wolf, an Hemmerde mit 46. Thalern 18. Groschen.

21. (Brief von Meschker, von Schuhmacher, an Papan.) Brief an Hawkins[1]) nach Zante, an Alexander, an Papan.

22. (Brief von Papan, an Schuhmacher, an Meschker, an Fräulein von Hühnerbein.)

23. (Brief von Fräulein von Hühnerbein.) habe ich das Lesen des Pindar geendigt.

24. ass der Amtmann den Mittag hier. kam D. Bader zu Mittag zu uns. Laufzettel nach Eisleben. Brief an den Postmeister in Sangerhausen.

25. Bote nach Sangerhausen, und Eisleben. reiste Bader fort. Brief vom Sangerhäusischen Postmeister, an denselben, von Alexander. Abbestellung nach Eisleben.

26. Bote nach Sangerhausen und Eisleben. Brief an Kunth, an Spalding[2]) mit Morcheln, an *Brinckmann,[3]) an Meckel mit 6. Friedrichsd'or, an Wolf, an Wunderlich, von Hemmerde, vom Postmeister in Sangerhausen.

27. von Burg Oerner bis Artern gereist — 5 Meilen.

28. von Artern bis Erfurt gereist — 5 Meilen, werden auch 6 gerechnet. Brief von Mama, von Kunth, von Hertzberg.[4]) im Schlehendorn geschlafen. (Brief von Ernst.)

29. zum Coadiutor in die Statthalterei gezogen.

30. Brief an Alexander, nach Baireuth, nach Steeben, von Alexander. (Brief von Carolinen.) Visitenfahren. Souper beim Coadjutor.

31. war eine Sonnenfinsterniss, die aber wegen des trüben Wetters so gut, als gar nicht sichtbar wurde.

Februar.

1. Souper bei Papa. (Brief an Madame Friedheim.)

2. Brief an Mama, an Fraenckel. Souper bei der Generalin.[5])

[1]) *Vielleicht John Hawkins (1758—1841), der längere Zeit in Griechenland gereist ist.*

[2]) *Georg Ludwig Spalding (1762—1811), Professor am grauen Kloster in Berlin: vgl. Wilhelm und Karoline von Humboldt 1, 275.*

[3]) *Karl Gustaf von Brinckmann (1764—1847), schwedischer Legationssekretär in Berlin, mit Humboldt eng befreundet: vgl. ebenda 1, 418; Euphorion 14, 366 Anm.*

[4]) *Vgl. oben S. 19 Anm. 1.*

[5]) *Generalin von Knorr, Frau des Kommandanten in Erfurt, die Circe des lengefeldschen Briefwechsels: vgl. Schiller und Lotte 2, 166 Anm.*

3. Brief an *Wolf. Sitzung der Academie[1]) und meine Aufnahme. der Coadjutor und Werhan den Abend bei Papan.

4. (Brief von Madame Friedheim.) Brief von Dohm.[2]) Assemblée und Souper beim Coadjutor — Mademoiselle Poussardine.

6. Brief an Heyne, an Alexander nach Baireuth, nach Steeben. (Brief an Madame Friedheim mit Geld.) Unterredung mit dem Coadiutor.

8. Fuhre mit Sachen nach Jena mit Günther. Brief an Voigt,[3]) an Hertzberg, an Kunth. wurde meine Frau krank. Souper bei der Generalin.

9. Brief an Alexander nach Baireuth, nach Steeben, nach Jena, an Voigt, an das Postamt in Weimar, vom Coadiutor. (Brief von Papan, von Madame Friedheim.) Günther von Jena zurück.

10. Brief an Weyhe. Souper beim Coadiutor.

11. Brief von Kunth.

12. Brief an Esslinger, an den Rittmeister.[4]) Pickenick.

15. Brief an *Carolinen, von Alexander.

17. Brief an Minetten.

18. Brief an Alexander, von Alexander.

19. Redoute.

20. Brief von Esslinger. Souper beim Coadjutor — Harlem.

21. Brief von Hertzberg. Diner beim Coadjutor. Souper beim General.

23. Brief an Voigt, an das Postamt in Weimar.

24. Dejeuner mit Barozzi. Diner beim Coadjutor. Piquenick.

25. Ueber Weimar nach Jena gereist.

26. Brief an Alexander nach Baireuth, nach Steeben. Stark.[5])

27. Brief an den Coadjutor, von Wolf.

28. (Brief an Ernst, an Papa, an Kleemann, an Lotte Borch.) Brief an Papa.

---

[1]) *Die erfurter Akademie gemeinnütziger Wissenschaften, 1758 gegründet, besteht noch heute.*

[2]) *Vgl. oben S. 87 Anm. 2.*

[3]) *Hofkommissar in Jena, Humboldts erster Hauswirt.*

[4]) *Humboldts Stiefbruder von Holwede: vgl. Wilhelm und Karoline von Humboldt 1, 74. 2, 66.*

[5]) *Johann Christian Stark (1753—1811), Professor der Gynäkologie in Jena, Karolinens Arzt.*

März.

1. (Brief von der Burgsdorffin, von Weyhe.) Brief von Voigt, von Weyhe, von Körner, von Jacobi Sohn,[1]) von Jacobi Vater, mit Woldemar[2]) und Bild, von Fraenckel.

3. Brief an Kunth, von Gessler. (Brief von Gessler.)

5. (Brief von Mama.) Brief von der Pfürdt.[3]) den Abend bei Schütz.[4])

6. Brief von Dunker,[5]) von Burchard. kam Alexander.

7. Brief von Papa, vom Coadjutor. (Brief von Lotten, von der Seegner.)

9. war Goethe bei uns.[6]) Jacobi[7]) den Abend bei uns.

10. Brief an *Wolf, an Hertzberg, an Mama, an Friedländer, an den Magistrat in Halle, von Caroline. Alexanders — den ich bis Uhlstädt begleitete — Abreise. Der Köchin Abziehn. (Brief an Freiesleben.)[8])

11. Meine Zurückkunft.

12. (Brief an Carolinen.)

14. (Brief an Papa, an den Coadjutor.)

15. Brief von Baader, von Alexander.

16. Brief an Alexander. Abend auf dem Clubb mit Schütz.

17. (Brief von Ernst, von Freiesleben, vom Coadjutor, von Papa.)

19. Brief von Kunth. Papas Ankunft.

20. Mittags Schütz, Paulus,[9]) Stark bei uns.

---

[1]) *Vgl. oben S. 87 Anm. 7.*

[2]) *Jacobis neue Bearbeitung seines „Woldemar“ erschien Königsberg 1794.*

[3]) *Frau von Pfürdt (Ferrette) war eine Favoritin des Kurfürsten Karl Josef von Mainz und als solche häufig auch am erfurter Hofe: vgl. Vehse, Geschichte der deutschen Höfe seit der Reformation 45, 179.*

[4]) *Christian Gottfried Schütz (1747—1832), Professor der Beredsamkeit in Jena.*

[5]) *Sekretär von Humboldts Schwiegervater.*

[6]) *Goethe war vom 8.—13. März in Jena (nach handschriftlichen Notizen des Museumsschreibers Färber über die im jenaer Schloss logierenden Gäste).*

[7]) *Fritz Jacobis jüngster Sohn Karl Wigand Maximilian (1775—1858) studierte damals in Jena Medizin.*

[8]) *Ein intimer Freund Alexander von Humboldts seit der gemeinsamen Studienzeit in Freiberg.*

[9]) *Heinrich Eberhard Gottlob Paulus (1761—1851), Professor der Theologie in Jena.*

21. Brief an Gentz,[1] an Esslinger. Mittags die beiden Hufelands[2] bei uns.

22. Mittags die Segner und Voigt bei uns. (Brief an Freiesleben.)

23. Brief von Tante König. Papas Abreise.

24. Brief vom Coadjutor, an *Wolf, an Kunth.

26. (Brief von Papa, von Lotten.) Brief vom Magistrat in Halle. Abends zum Kränzchen bei Mereau.[3])

28. (Brief an Papa, an Lotten, an Carolinen, von Papa, von Carolinen.) Brief an den Coadjutor, an Bader, von Dominicus,[4]) von Uhden.[5]) mit Gros[6]) auf der Kunitzburg.

30. Abend mit Professor Hufeland auf dem Clubb.

31. (Brief von Lotten.) Brief von Alexander, an die Pfürdt, an Dominickus, an Alexander, an Schneider, an *Körner.

April.

2. (Brief von Papa, an Ernst.) Brief von Dunker. den Abend zum Kränzchen beim Rath Hufeland.

3. bei Professor Hufeland zum Abendessen.

4. (Brief von Freiesleben, an Papa, an Mama, an Freiesleben.) Brief an *Dohm. Pumpernickel und Wein von Dominickus.

5. Brief von Gentz mit Manuscript[7]) und Torte, von Friedländer.

6. Gros und Dietz den Mittag bei uns.

---

1) *Friedrich von Gentz (1764—1832), Kriegsrat in Berlin, Humboldts intimer Freund: vgl. Wilhelm und Karoline von Humboldt 1, 354. 391. 418; Briefe von und an Friedrich von Gentz 1, 183. 197.*

2) *Christoph Wilhelm (1762—1836), Professor der Medizin, und Gottlieb Hufeland (1760—1817), Professor der Jurisprudenz in Jena; jener heisst im folgenden der Professor, dieser der Rat.*

3) *Friedrich Ernst Karl Mereau (1765—1825), Professor und Bibliothekar in Jena, Sophie Mereaus Gatte.*

4) *Johann Jakob Dominikus (1762—1819), Professor der Geschichte in Erfurt.*

5) *Johann Daniel Wilhelm Otto Uhden (1763—1835), ein göttinger Studienfreund Humboldts, später sein Vorgänger auf dem römischen Residentenposten.*

6) *Karl Heinrich von Gros (1765—1840), später Professor der Jurisprudenz in Erlangen, studierte damals in Jena.*

7) *Gentz übersandte das Manuskript seiner in der Allgemeinen Literaturzeitung 1794 2, 345 abgedruckten Rezension von Fichtes „Beiträgen zur Berichtigung der Urteile des Publikums über die französische Revolution“: vgl. Briefe von und an Friedrich von Gentz 2, 47.*

7. (Brief von der Miltsch, an Fräulein von Burgsdorff.) Brief an Kunth, an Friedländer.

8. (Brief an Gessler, an Carolinen.) Brief an Körner, an Gessler, an Jacobi, in Aachen.

9. Brief von Barozzy, von Dominickus, von Wolf, an Dominickus. (Brief von Papa, an Papa, an Lotte.)

11. (Brief von Dunker.)

14. (Brief von Papa.)

15. Alexanders Ankunft Morgens. Gros Mittags bei uns. Nachmittags in der Drüsenitz.

16. (Brief von Dunker, an Papa.) Brief an Lotte, an Kunth. Alexanders Abreise Abends.

18. (Brief von Papa, von Ernst.) Brief an Jacobi Vater, an Vopel durch Fräulein Segner, an Weyhe. Mittags Gros und Woltmann[1]) bei uns.

19. den Contract mit der Allgemeinen Literatur Zeitung unterzeichnet und abgeschlossen. Brief von Kunth mit Geld, von Mama.

21. (Brief von Papa, an Papa.) Brief an Papa.

23. Brief an Körner, an Adelung, [2]) an Werner, [3]) Empfehlungen für Kapf. (Brief von Fräulein von Burgsdorff.)

24. Brief an Barozzy. Mittag Gros bei uns.

25. Brief an Gentz, an Alexander. (Brief von Papa.) Mittag Gros, Gerhard, Baader bei uns.

26. Mittag Gros bei uns. Brief an Voigt.

27. Brief an Stark. Bote nach Weimar, und zurück. Mittag Gros bei uns. Stark aus Weimar hier.

28. Gros Abreise nach Göttingen. Brief an Alexander, an *Wolf mit Büchern, von Dominickus. David Veit[4]) aus Göttingen hier. (Brief an Papa.)

30. Brief von Alexander, von Kunth, von Schneider mit seinem Pindar.

---

[1]) *Karl Ludwig Woltmann (1770—1817), Professor der Philosophie und Geschichte in Jena.*

[2]) *Johann Christoph Adelung (1732—1806), Hofrat und Oberbibliothekar in Dresden.*

[3]) *Abraham Gottlob Werner (1750—1817), Professor der Mineralogie und Bergbaukunde in Freiberg.*

[4]) *David Veit (1771—1814), später Arzt in Hamburg, Rahels Jugendfreund, studierte damals in Göttingen und Jena Medizin.*

May.

1. (Brief von Dunker, von Lotten.)

2. Brief von Körner, von Dalberg, an Fränckel, an Mecklenburg, an Dominickus. (Brief von Weyhe, von Papa, von Ernst.) Ankunft der Pechler.

5. kam Li mit einem Sohn[1]) nieder Nachmittags um 1 Uhr etwa. Die Wehen fiengen etwa um 9 Uhr früh an. Stark Mittags hier. Brief an Papa, an die Tante, an die Cousinen, an den Coadjutor, an Mama, an die Brüder, an die Herz,[2]) an die Hagen,[3]) an Gentz, an Fräulein Segner, an Wolf, an Ernst, an Carolinen, vom Unterofficier Voigt. (Brief an Papa, an Carolinen, von Papa.)

6. Brief an Gros, an die Lengefeldt,[4]) an Papa, an die De Saulx,[5]) vom Coadjutor, von Papa, von der Tante, von Lottchen, von Gustchen.

7. Brief von Alexander.

8. Brief an Körner, an die Hopfgarten.

9. (Brief von Carolinen.) Brief von Ernst, an Papa, an Lottchen, an Tante Borch, an Tante Goltz, an Tante Haack, an die Krosigck, an Mama, an la Roche,[6]) an Gerhard, an Carolinen, an Alexander.

10. Brief von Papa.

12. Brief von Veit, von Archenholtz,[7]) an den Coadjutor, an Ernst, an Papa. (Brief von Weyhe.)

13. Brief von Frau von Lengefeld.

14. Brief von Spalding, von der Herz, von Dunker, an Papa. Schillers Ankunft.[8])

---

[1]) *Wilhelm (1794—1803).*

[2]) *Vgl. oben S. 1 Anm. 2.*

[3]) *Frau Mimi von Hagen-Möckern in Berlin, geb. von Oertel aus Weimar, mit Lotte Schiller nah bekannt und eine berliner Freundin Humboldts: vgl. Wilhelm und Karoline von Humboldt 1, 133. 153.*

[4]) *Luise Juliane Eleonore Friederike von Lengefeld, geb. von Wurmb (1743—1823), Schillers Schwiegermutter.*

[5]) *Karolinens Erzieherin in Erfurt, die aus Humboldts Briefwechsel mit seiner Braut ergötzlichst bekannt ist.*

[6]) *Vgl. oben S. 18 Anm. 5.*

[7]) *Johann Wilhelm von Archenholz (1743—1812), preussischer Hauptmann ausser Dienst, Historiker in Hamburg.*

[8]) *Schillers waren seit Anfang August 1793 in Schwaben gewesen.*

15. Schillers Mittag hier.

16. (Brief von Lottchen, von Papa.) Brief von Gros, von Papa, von Körner, von Fraenckel, an *Schneider, an Papa, an Mama. Schillers Mittag hier.

17. Brief von Gentz, von Mama, von Wolf. Schillers Mittag hier.

19. Brief von Burghardt, von Fischer,[1]) vom Coadjutor. kam Papa, die Cousine, und Ernst. Kindercomoedie für Schütz Geburtstag. — Fichte.[2])

20. Taufe — Gevattern: 1., Papa. 2., Mama. 3., Tante Borch. 4., Tante Goltz. 5., Tante Haacke. 6., Cousine Lottchen. 7., Cousine Gustchen. 8., Ernst. 9., der Rittmeister. 10., Alexander. — Gäste: Voigt, Stark. — Namen des Kindes: Alexander August Ferdinand Carl Wilhelm — Prediger: Oemler,[3]) General Superintendent. Mittag Stark bei uns.

21. Brief von Mama, von der Veit,[4]) von der De Saulx. Schiller den Mittag bei uns. Abend bei Professor Hufeland.

22. Paulus und Schütz bei uns den Mittag. Collegium bei Göttling[5]) in der Chemie angefangen.

23. reiste Papa und Lottchen wieder ab. Brief von Alexander, an Weyhe, an Mama, an *Vieweg.[6]) (Brief an Duncker.)

24. reiste Ernst wieder ab. Brief von Weyhe mit Leimsand, von dem Rittmeister, von der Segner. den Abend bei Loder.[7]) Schillers und Frau von Lengefeld den Mittag hier.

25. kam Kunth an — Coste.

26. reiste Kunth mit Coste wieder ab. begleitete ich sie bis gegen Camburg. Brief an Körner, an Gentz.

[1]) *Gotthelf Fischer von Waldheim (1771—1853), später Professor in Moskau, studierte damals Naturwissenschaften in Leipzig.*

[2]) *Der an Reinholds Stelle als Professor der Philosophie nach Jena berufene Fichte war am 18. Mai dort angekommen (Fichtes Leben und literarischer Briefwechsel² 1, 207).*

[3]) *Christian Wilhelm Oemler (1728—1802), Generalsuperintendent in Jena.*

[4]) *Vgl. oben S. 1 Anm. 3.*

[5]) *Johann Friedrich August Göttling (1755—1809), Professor der Chemie in Jena.*

[6]) *Hans Friedrich Vieweg (1761—1835), Buchhändler in Berlin, später in Braunschweig.*

[7]) *Justus Christian Loder (1753—1832), Professor der Anatomie in Jena.*

28. Brief mit 1 *℔.* Thee von Leipzig, von Vopel, an Gros, mit Fichtes Programm.[1])

29. Himmelfahrtstag.

30. Brief an Fischer in Leipzig, an *Wolf mit dem Morgenstern,[2]) an Mama. (Brief von Charlotte Borch, an Papa.) Publicum bei Fichte angefangen.[3]).

31. Brief von Duncker, mit den Sachen nach Burg Oerner für Papa, von Alexander, von la Roche. (Brief von Alexander.) Schillers und Frau von Lengefeld den Mittag hier.

Junius.

1. Ich war mit der Schillern und Frau von Lengefeld in Weimar — den Mittag bei Frau von Stein — Fräulein von Imhoff[4]) — Besuch bei Göthe. Schiller den Mittag bei meiner Frau.

2. (Brief von Ernst.) Consistorialrath Böttiger[5]) bei mir. Brief an den Coadjutor, an Alexander. hospitirt bei Woltmann.

3. Brief von Schlichtegroll.[6])

4. Brief von Kunth, von Fraenckel. Abends Clubb bei Schiller. Mittags Fichte und Schiller bei uns.

6. Brief von Frau von Hopfgarten, an Mama, an den Rittmeister, an Fraenckel. (Brief von Lotte Borch, an Papa, an Wolf.)

7. Brief von Mama. (Brief von Papa.) Prediger Koch[7]) aus Berlin bei mir. Erste Conferenz zwischen Schiller, Fichte, Woltmann und mir über die Horen.

9. Brief vom Coadjutor, an Schlichtegroll, an Biester.[8])

---

[1]) *Über den Begriff der Wissenschaftslehre oder der sogenannten Philosophie, Weimar 1794 (Sämtliche Werke 1, 1, 27).*

[2]) *Morgenstern,* De Platonis re publica commentationes tres, *Halle 1794.*

[3]) *Fichte las unter grossem Zulauf eine einstündige öffentliche Vorlesung über Moral für Gelehrte (Fichtes Leben und literarischer Briefwechsel*[2] *1, 211).*

[4]) *Anna Amalie von Imhoff (1776—1831), später Frau von Helvig, eine Nichte der Frau von Stein.*

[5]) *Karl August Böttiger (1760—1835), Direktor des Gymnasiums in Weimar.*

[6]) *Adolf Heinrich Friedrich Schlichtegroll (1765—1822), Lehrer am Gymnasium in Gotha.*

[7]) *Erduin Julius Koch (1764—1834), Prediger an der Marienkirche in Berlin, Verfasser eines Kompendiums der deutschen Literaturgeschichte: vgl. Hoffmann von Fallersleben im Weimarischen Jahrbuch für deutsche Sprache, Literatur und Kunst 1, 58.*

[8]) *Vgl. oben S. 32 Anm. 3.*

11. Brief von Friedlaender.

12. kam Töpel mit unsren Sachen von Burg Oerner an. Brief von Weyhe, von Wagner, an Wagner.

13. (Brief von Carolinen, von Papa.) Brief von Alexander, an Mama, an Kunth. wurde die erste Anzeige wegen der Horen fertig.[1])

14. Brief von Mama mit dem Hut für die Li. Abend beim Herzog gegessen.[2])

15. (Brief von der Cousine Lotte.) hielt Li ihren Kirchgang.

16. Brief von Gros, an Engel[3]) (Horen), an Veit, an Alexander mit Büchern (Horen).

18. Brief von Tante Goltz, von Tante Haacke. (Brief von Wolf.)

19. (Brief an Papa, an Lotte Borch.) Bekam ich das kalte Fieber.

20. Brief an Mama. Feldprediger Werhahn hier.

21. (Torte mit Brief von Kunth.) Brief von der Hagen. Fiebertag. blieb ich aus Göttlings Collegium weg.

22. (Brief von Duncker.) Schillers den Mittag hier.

23. Fiebertag.

24. Brief von Duncker mit Papas Geburtstagsgeschenk,[4]) von der Krosigck.

25. Brief von Mama mit 10 Friedrichsd'or, von Kunth. Fiebertag.

26. kam Maia mit 2 Hunden und einer Hündin nieder.

27. *Lecteur* Calvi[5]) aus Göttingen. (Brief von Lotte Borch, an Papa, an Ernst.) Brief an Kunth. Fiebertag.

28. liess Li sich zwei Zähne ausnehmen. schloss ich den Mieths Contract mit Hellfeld.[6])

29. Fiebertag.

30. (Brief von Carolinen, an die Hopfgarten, an die Krosigk, an Carolinen.) Brief an Tante Goltz, an Tante Hake, an Uhden, an Alexander.

---

[1]) *Vgl. Schillers Sämtliche Schriften 10, 232.*

[2]) *Vgl. Fichtes Leben und literarischer Briefwechsel² 1, 215.*

[3]) *Vgl. oben S. 12 Anm. 2.*

[4]) *Humboldts Geburtstag war der 22. Juni.*

[5]) *Giovanni Battista Calvi (1721—97), Lektor der italienischen und spanischen Sprache in Göttingen.*

[6]) *Über das hellfeldsche Haus vgl. Litzmann, Schiller in Jena S. 110 Anm.*

Julius.

1. Fiebertag.

2. Von unsrer vorigen Köchin, Lehmannin, ein Brief.

3. (Brief von Lotten mit Sachen.) Fiebertag.

4. Brief von Vieweg, an den Coadjutor, an die Lehmannin, mit 1 Thaler, an Mama, an Papa. (Brief von Papa, an Lotte Borch.)

5. Brief von Fraenckel, von Alexander mit Pfefferkuchen. kam der Rittmeister an.

7. gieng ich wieder in Göttlings Collegium. waren wir zu Wagen in der Drüsenitz. Brief an Gentz, Horen.

8. den Abend kam Caroline und Wollzogen.[1]) waren wir zu Wagen im Rauhthal.

9. versäumte ich das Collegium. ritt ich mit dem Rittmeister auf die Kunitz. Mittag Schillers, Caroline und Wollzogen hier. Brief von Wolf mit der Odyssee.[2])

10. versäumte ich das Collegium. gieng ich mit dem Rittmeister auf den Fuchsthurm.

11. (Brief an Papa, von Ernst.) waren wir zu Wagen in Dornburg. Den Vormittag auf den Gensig. Brief an Gessler. versäumte ich das Collegium.

12. (Brief von Lotten mit einem Corset.) Nachmittag nach der Schnecke gegangen. versäumte ich das Collegium.

14. Brief von Alexander, von Gros, von Biester, an Kunth, an Fraenkel, mit Mortificationsschein für die Schuld von 8000 Thalern an Heymann Joseph Fränkel. bekam ich das Fieber wieder. (Brief von Papa.)

15. reiste der Rittmeister den Morgen früh ab.

16. Fiebertag.

17. Brief von Alexander, an Alexander, an den Rittmeister. versäumte ich Göttlings Collegium.

18. Brief an Maman, an die Herz. (Brief an Papa.) Fiebertag. versäumte ich Göttlings Collegium.

20. Fiebertag.

---

[1] *Wilhelm Friedrich Ernst von Wolzogen (1762—1809), der am 27. September Karoline von Beulwitz heiratete.*

[2]) Homeri Odyssea et batrachomyomachia, in usum scholarum et praelectionum, *zweite Auflage, Halle 1794.*

21. Brief von Papa, an Gros. waren Niemeyers [1]) hier. assen Schillers und Frau von Lengefeld Mittags bei uns.

22. Brief von Schlegel. [2]) Abends assen Schillers und Göthe bei uns.

23. (Brief von Mama.) Mittags assen wir bei Schillers. Brief an Burghart (1/2 Eimer Wertheimer).

25. Brief von Alexander, an *Wolf. (Brief an Papa, an Ernst.)

27. Brief von Burghardt mit Wein.

28. Brief vom Rittmeister, an Gros, an Alexander.

30. (Brief von Lotten, an Lotten, an Schuster Vogel.) Brief von Mama. kam der Rittmeister wieder.

August.

1. Brief von Friedlaender durch Michaelis, [3]) einen Juden, und den Pagenhofmeister Gerling aus Neu Strelitz.

2. Brief von Kunth mit 562. Thalern 5. Groschen 6. Pfennigen Courant und 16. Friedrichsd'or.

3. assen Loder, Michaelis, und Gerling Mittags bei uns.

4. (Brief von Papa, von Ernst, von Lotte, an Madame Desaulx mit 28. Thalern, an Papa, an Frau von Lengefeld.) Brief von Gros. versäumte ich Göttlings Collegium.

5. mit dem Rittmeister auf dem Landgrafen.

6. war ich mit dem Rittmeister auf der Tautenburg. versäumte ich Göttlings Collegium. Brief an Alexander.

8. (Brief vom Schuster Vogel.)

9. reiste der Rittmeister wieder nach Berlin zurück. begleitete ich ihn bis Camburg. Brief an Kunth, an Schneider mit Batsch [4]) Einlage. versäumte ich Göttlings Collegium.

10. Brief an Fräulein Segner.

11. Brief vom Coadjutor, an Friedländer. (Brief von Lotte Borch. an Papa, an Ernst, an die Bürgermeisterin Rudolph.)

13. Brief von Brinckmann, an Gros.

---

[1]) *August Hermann Niemeyer (1754—1828), Professor der Theologie und Direktor des Pädagogiums und Waisenhauses in Halle.*

[2]) *Gemeint ist Friedrich Schlegel: vgl. Humboldt an Körner, 10. Dezember 1794.*

[3]) *Michaelis, Hofbuchhändler in Neustrelitz, wurde dann der Verleger von Schillers erstem Musenalmanach für 1796.*

[4]) *August Johann Georg Karl Batsch (1761—1802), Professor der Medizin und Philosophie in Jena.*

15. (Brief von der Desaulx.) Brief von Alexander. versäumte ich Göttlings Collegium.

16. Brief von Gentz, vom Rittmeister. versäumte ich Göttlings Collegium.

18. Brief an Mama, an den Rittmeister, Paket an denselben durch Michaelis. (Brief von Papa, an Kunth durch Michaelis.)

20. Brief von Klein.[1]) kam Wollzogen.

21. Mittags Caroline und Wollzogen hier. Göttlings Collegium versäumt. (Brief von Ernst.)

22. Brief von Gros, an Bürgermeisterin Rudolph. (Brief an Papa.) Göttlings Collegium versäumt. Mittags Caroline, Schillers, und Wollzogen hier.

23. Göttlings Collegium versäumt.

24. reiste Wollzogen ab.

25. Göttlings Collegium versäumt. Brief an die Veit durch die Herz, an Alexander, an Jacobi mit Recension.[2])

26. mit Schiller nach Weissenfels zum *rendez-Vous* mit Körner gereist.[3])

27. kam Körner in Weissenfels an. (Brief an Ernst, durch die Scheibe.) Brief von Kunth mit Commodenbeschlägen, von Friedländer.

28. von Weissenfels nach Jena zurückgereist.

26.—29. Göttlings Collegium versäumt.

30. Brief vom Rittmeister.

31. wurden dem kleinen Bill die Blattern eingeimpft.

September.

1. (Brief von Papa, an Papa.) Brief an Gentz, an Kunth. von heute an gieng ich nicht mehr in Göttlings Collegium.

3. gieng die Pechlern von uns fort.[4]) Brief an Minetten durch sie, an den Coadjutor.

5. Brief an Gros.

---

[1]) *Ernst Ferdinand Klein (1744—1810), Humboldts Jugendlehrer im Naturrecht (vgl. Band 7, 481), Professor der Jurisprudenz in Halle.*

[2]) *Vgl. Band 1, 288. Humboldt schickte die Rezension zunächst in der Handschrift an Jacobi.*

[3]) *Vgl. Schillers Briefe 3, 470. 471. 4, 1; Schillers Briefwechsel mit Körner 3, 187.*

[4]) *Vgl. Schiller und Lotte 3, 76.*

6. Brief von Alexander, vom Rittmeister.

8. Brief an den Rittmeister (Assignation auf 20. Friedrichd'or), an Fränckel durch ihn.

10. Brief an Alexander, von Jacobi (Recension),[1]) von Alexander (Testament), von der Lehmannin, von Mama (20. Friedrichsd'or).

12. Brief an die Lehmannin. wurden dem kleinen Bill zum zweitenmal die Blattern eingeimpft. (Brief an Papa, von Papa, von Ernst.)

13. Brief vom Bürgermeister Rudolf, von Kunth. (Brief von Kunth, von Carolinen.)

14. fuhr ich mit Schiller nach Weymar.[2]) Die Nacht bei Göthe.[3])

15. kam ich allein wieder zurück. Brief von Gros, an *Brinckmann, an Schiller.

16. kam Caroline von Rudolstadt zurück. Caroline Mittags bei uns.

17. Brief von Schiller, von Michaelis, an Alexander. (Brief von Wollzogen.) Caroline Mittags bei uns.

18. gieng ich zu Fuss nach Weymar. Die Nacht bei Göthe. Caroline Mittags hier.

19. kam ich zu Fuss wieder zurück. (Brief von Wollzogen.) Brief an Mama. Caroline Mittags bei uns.

20. kam Rehberg[4]) mit seiner Schwester zu uns.[5]) Caroline Mittags bei uns.

21. Brief von Schiller, an Schiller. Mittags Rehberg mit seiner Schwester und die beiden Hufelands bei uns, und Caroline.

22. Brief von Körner, an *Schiller, an Klein. (Brief an Papa, an Lotte.) Caroline Mittags bei uns.

23. (Brief von Lolo.)[6]) Caroline Mittags bei uns.

24. Brief von Schiller. fuhr ich mit Carolinen nach Diedendorf.

---

[1]) *Vgl. oben S. 250 Anm. 2.*

[2]) *Schiller war vom 14.—27. September zum erstenmal seit der gegenseitigen Befreundung in Goethes Hause; vgl. Briefe 4, 18. 19. 21. 22.*

[3]) *Goethe hatte Humboldt durch Schiller einladen lassen (Briefe 10, 193).*

[4]) *Vgl. oben S. 149 Anm. 4.*

[5]) *Vgl. Humboldt an Schiller, 22. September 1794.*

[6]) *Lotte Schiller, die seit Anfang des Monats wegen der Pockengefahr mit Karl in Rudolstadt bei ihrer Mutter war (Schiller und Lotte 3, 74).*

Brief[1]) von Kunth, von der Lehmann. (Brief von der Bechlern.) Besuch bei der Frau von Falckenstein.

25. (Brief von Bill mit Zwieback und Lichte, von Carolinen.) Besuch bei Madame Griesbach[2]) und Räthin Hufeland. fuhr ich allein von Diedendorf nach Weymar zu Göthe.

26.[3]) (Brief von Schiller, von Lotten Borch, an Mama, an Kunth, an Bill.)

27. Brief von Wolf, von Li. kam ich mit Schiller von Weimar zurück.

29. Brief von Schneider, an die Lehmannin, an Gros, an Jacobi (Recension.[4]) Fichtische Inlage).[5])

October.

1. wurden unsre Sachen ins Hellfeldische Haus gebracht. Brief von Klein.

2. zogen wir ins Hellfeldische Haus ein. (Brief von Lotte Borch.)

4. Brief von der Lehmannin.

6. Herr Konopack und Herr Schede (Studenten in Halle) von Klein empfohlen. Brief von Klein. (Brief von Papa.)

8. Brief vom Rittmeister, von Fraenckel.[6])

10. Brief von Alexander, von Michaelis, an Körner, an Kunth, an Alexander, an die Lehmannin, an Wolf. (Brief an Papa, an Lotte Borch, an Ernst, an Caroline.)

11. Brief von Hemmerde. (Brief von Kunth.)

12. Brief an Hemmerde.

15. Lerchen aus Leipzig. Brief von Brinckmann durch Veit.

17. (Brief von Papa, von Lotte Borch.) Brief an Papa.

18. Brief von der Lehmannin, vom Rittmeister.

---

[1]) *Von „Brief" bis „Hufeland" am 25. sind die Einträge, da Humboldt abwesend war, von Karolinens Hand.*

[2]) *Friederike Juliane Griesbach, geb. Schütz, die Frau des Professors der Theologie Griesbach in Jena, der Lorbeerkranz des lengefeldschen Briefwechsels.*

[3]) *Auch die Einträge vom 26. und der erste vom 27. sind von Karolinens Hand.*

[4]) *Die oben S. 250 Anm. 2 nachgewiesene Rezension erschien am 26. und 27. September in der Allgemeinen Literaturzeitung Nr. 315—17.*

[5]) *Vgl. Fichtes Leben und literarischer Briefwechsel² 2, 165.*

[6]) *Nach „Fraenckel" gestrichen: „Brief an Alexander, an Barozzi. (Brief an Papa.)"*

19. Herr Veit den Mittag hier.[1])

20. Brief an Rieke, an den Rittmeister, an Minetten, an die Lehmannin, an Klein, an Kunth.

22. Brief von Schlegel aus Dresden, von Gerhard.

24. Brief von Gros, von Alexander, an Körner. (Brief von Caroline, von Papa (durch Boten), an Papa.)

26. kam Papa aus Erfurt. (Brief von Lotte.)

27. Brief an Alexander, an den Coadjutor. ass Mittags Professor Hufeland und Michel Friedländer hier.

29. Brief von Barozzi. ass Paulus, Schleussner[2]) und Veit hier zu Mittag. Abends beim Rath Hufeland.

30. ass Stark und Schütz Mittags hier.

31. Brief von Körner, vom Coadjutor, an Friedlaender, an Kunth. (Brief von Alexander.)

November.

1. ass der Amts Commissarius[3]) und der D. Hellfeld[4]) und Ilgen[5]) hier. Brief von Kunth.

2. ass Loder, Rath Hufeland, und Woltmann Mittags hier.

3. reiste Papa wieder nach Erfurt zurück. fieng ich die Anatomie an.[6]) (Brief von Ernst.) assen wir Mittags bei Schiller mit Göthe und Meyer.[7])

4. ass Göthe, Meyer, Schiller und Lolo Mittags bei uns. ass ich Abends bei Loder.

5. Brief von Alexander, von Cousin Bornstedt in Schoeneberg, von Mama, von Dohm.

6. wurde meine Frau an der Brust krank.

---

[1]) *Vgl. Briefwechsel zwischen Rahel und David Veit 1, 245. 246.*

[2]) *Gabriel Jonathan Schleusner, Doktor der Medizin und Institutsassistent in Jena.*

[3]) *Voigt; vgl. oben S. 240 Anm. 3.*

[4]) *Humboldts neuer Hauswirt.*

[5]) *Karl David Ilgen (1763—1834), Humboldts Hausgenosse, Professor der orientalischen Sprachen in Jena, später Rektor der Landesschule in Pforta, wo Humboldt ihn und seine Frau mehrfach besuchte: vgl. Wilhelm und Karoline von Humboldt 3, 322. 5, 215. 6, 563; Laube, Moderne Charakteristiken 1, 366.*

[6]) *Loders Vorlesung: vgl. auch Humboldt an Goethe, Ende Januar 1795.*

[7]) *Goethe war vom 2.—6. November mit Heinrich Meyer in Jena (nach Färbers Aufzeichnungen).*

7. Brief von Körner, von der Francken, an die Francken, an Gerhard, an Papa, an *Göthe durch Expressen, von Göthe. (Brief von Papa.)

10. Brief an Schlegel, an Biester. (Brief von Carolinen, an Papa.)

12. (Brief von Lotte Borch.) Brief von der Lehmannin, von Kunth (533. Thaler 4. Groschen), von Duncker, an den Coadjutor, an Papa, an Alexander, an *Dohm.

14. (Brief von Carolinen, an Papa, an Ernst, an Carolinen, an Lotte Borch.)

16. assen Mittags Veit und Jacobi hier.

17. (Brief von Caroline, von Papa.) Brief an Kunth, an *Brinckmann, an Göckingk.[1])

19. Brief von Jacob,[2]) von Minetten. Abends beim Herzog.[3])

21. nach Weimar gefahren. Mittag bei Göthe gegessen. Nachmittag bei Meyer, Herder, der Stein. Abends in der Homers Gesellschaft bei Göthe;[4]) dort gegessen mit Böttiger. Brief an Li. (Brief an Papa, an die Desaulx, an Lotte Borch, an *mich.)

22. nach Erfurt gefahren. Mittags bei Papa gegessen. Nachmittags Visite bei der Generalin. Abends Souper beim Coadjutor — Schwägerin ihre Kinder — Herzog von Weimar. Onkel Borch. zog ich zum Coadjutor. Brief an Li. (Brief von mir.)

23. Brief von Li, an Li. Mittag und Abend beim Coadjutor. Morgens Chocolate bei Barozzy. Nachmittags Visite bei Barozzys.

24. Mittags beim Coadjutor. Abends Piquenick. (Brief von mir, von mir, an mich.)

25. Mittags und Abends beim Coadjutor — Gros. Assemblee.

---

[1]) *Leopold Friedrich Günther von Goekingk (1748—1828), Landrat der Grafschaft Wernigerode: vgl. Wilhelm und Karoline von Humboldt 1, 114. 4, 422.*

[2]) *Vgl. oben S. 148 Anm. 7.*

[3]) *Vom 18.—20. November war Karl August mit Goethe in Jena (nach Färbers Aufzeichnungen).*

[4]) *Im Winter 1794—95 hatte Goethe jeden Freitag bei sich eine Abendgesellschaft, in der er einen Gesang der Ilias in Vossens Übersetzung, die vor kurzem (Altona 1793) erschienen war, vorlas und besprechen liess: vgl. Böttiger, Literarische Zustände und Zeitgenossen 1, 81; Goethes Briefe 10, 208; Schillers Briefe 4, 72. In der Sitzung, der Humboldt beiwohnte, wurde der vierte Gesang gelesen.*

Morgens Chocolate bei Barozzy, Besuch bei Hecker[1]) und Bellermann.[2]) Brief von *Li, von Schlegel.

26. mit den Cousinen zurück von Erfurt gefahren. Seit Freitag um 11 Uhr Anatomie, folglich 9 Stunden versäumt.

28. Brief von Alexander, von Frau von Dalberg (Dietz), von Schlegel.

29. reisten die Cousinen wieder weg.

30. Brief von Alexander (Bibliotheksbücher). Mittags Blödau und Veit hier.[3])

December.

1. Brief von Jacobi, an Mama, an Minetten (2. Friedrichsd'or), an Fraenckel (Anweisung auf 20 Friedrichsd'or). (Brief an Mama.)

3. Brief an Gros.

4. Brief von der Veit.

5. Busstag. Brief an Alexander (Batsch), von Dunker. (Brief an den Coadjutor, an Lotte Borch, an Papa.)

6. ass der General Borch den Mittag hier. Brief vom Rittmeister.

8. Brief an den Coadjutor, an Frau von Dalberg, an Jacob.

9. (Brief von Lotte Borch.)

10. Günther aus Burg Oerner hier. Brief von Schumacher, an den Berg Rath Gerhard, an *Körner.

12. Brief von Alexander, von der Francken. (Brief von Ernst.)

13. Brief von Fränckel, von Biester, an Herder.

14. kam Alexander früh Morgens. assen Veit und Stegemann Mittags hier. Bote und Brief an *Göthe.

15. Brief vom Coadjutor, an Kunth (Horen). (Brief vom Coadjutor, von Papa.) Bote und Brief von Göthe. Woltmann Mittags hier.

17. Brief von Göckingk. (Brief an Papa.) assen Göthe,[4]) Meyer, und Schillers Mittags hier. assen wir Abends bei Schillers.

18. assen Göthe und Meyer Mittags hier.

---

[1]) *August Friedrich Hecker (1763—1811), Professor der Medizin in Erfurt.*

[2]) *Johann Joachim Bellermann (1754—1842), Professor der Theologie in Erfurt.*

[3]) *Vgl. Briefwechsel zwischen Rahel und David Veit 2, 21. 42.*

[4]) *Goethe war vom 17.—19. Dezember mit Heinrich Meyer in Jena (nach Färbers Aufzeichnungen).*

19. assen Jacobi und Woltmann Mittags hier. reiste Alexander Abends wieder fort.

20. Brief von Jacob, von Kunth. (Brief von Mama (Weihnachtsgeschenke), von Kunth, von Madame Desaulx.)

22. Brief an Alexander (Bücher), an Kunth (Horen), an *Wolf (Ilgen, Horen), an Schwetschke (Ilgen, Horen), an Klein (Horen), an Friedlaender (Horen), an Genz (Horen), an *Brinckmann (Horen). (Brief an Papa, an Lotte Borch.)

24. Brief von Alexander. machte Loder Ferien.

26. (Brief von Papa, an Papa, an Fräulein Bieler, an Kleemann.) Brief von Gros.

27. Brief von Wolf, von Rike, von Hemmerde.

28. Brief an *Wolf, an Jacob (Recension, Horen), an Biester (Horen), an Schlegel (Horen). (Brief an Caroline, an Mama, an Kunth.)

31. Brief von Mama mit 10. Friedrichsd'or, an Papa. Stegmann den Abend hier.

I. Summe der Briefe

	meiner Frau		meine	
	b.	g.	b.	g.
Januar	14	18	25	34
Februar	3	6	8	26
März	14	8	23	18
April	12	12	12	23
May	10	4	41	51
Junius	11	9	19	19
Julius	8	10	14	21
August	8	9	12	12
September	13	7	19	19
October	8	6	17	17
November	10	10	19	16
December	8	13	20	25
	119.	112.	229.	281.[1]
	231.		510.	
	741.			

II. bis 27. Januar in Burg Oerner.
— 25. Februar in Erfurt.
vom ——— Jena.

[1]) *Erhalten sind von dieser grossen Zahl Briefe Humboldts nur 26.*

Ich allein:

vom 26. bis 28. August in Weissenfels.
— 14. — 15. September in Weimar.
— 18. — 19. ——————.
— 24. — 27. —————— Diedendorf und Weimar.
— 21. — 26. November — Erfurt.

III. am 5. May kam der kleine Wilhelm zur Welt.
— 31. August und 12. September wurden ihm vergebens die Pocken inoculirt.

IV. Besuch haben wir gehabt.
vom 6. — 10. März Alexander.
— 19. — 23. — Papa.
— 15. — 16. April Alexander.
— 19. — 23. May Papa und Lottchen.
——— 24. — Ernst.
— 25. — 26. — Kunth.
— 5. — 15. Julius der Rittmeister.
—30. Julius bis 9. August ———.
—26. October — 3. November Papa.
—26. — 29. November die Cousinen.
—14. — 19. December Alexander.

V. am 13. Junius wurde die erste Anzeige der Horen fertig.

5.

Reisetagebücher aus den Jahren 1796 und 1797.

I.

1796. 3. Aug. bis 17. Sept.

Reise nach Stettin, Stralsund, Rügen, Rostock, Lübeck und Hamburg.

1.

Stationen und Meilenzahl.

. . . . [1])

2.

Tagebuch.

3. Aug. bis Schwedt gefahren. (von 4. Morgens bis 12. Nachts.)

4. ——— Stettin gefahren. (von 12. Mittags bis 9. Abends.)

5. — in Stettin. — Gallerie des Schlosses. — Statue des Königs. — Wall. — Fahrt zu Wasser nach Frauendorf. — Abendessen beim Consistorial Rath Brüggemann.

Handschrift (47 Folioseiten, ohne Titel), ein dickes, hellblau eingebundenes Buch, das zu drei Vierteln leer ist, im Archiv in Tegel. — Erster Druck von I: Tagebuch Wilhelm von Humboldts von seiner Reise nach Norddeutschland im Jahre 1796. Herausgegeben von Albert Leitzmann. Weimar, Verlag von Emil Felber, 1894. X und 163 Seiten.

[1]) *Das Stationenverzeichnis enthält folgende Namen (125 Meilen): Berlin, Bernau, Neustadt Eberswalde, Angermünde, Schwedt, Stettin, Schöningen (ausserhalb der Poststrasse), Stettin, Falckenwalde, Ueckermünde, Anclam, Greifswalde (danach etwas gestrichen), Stralsund, Alten Fehr (zu Wasser) auf Rügen, Bergen, Sagard über die Prora, etwas über 2 Meilen (von hier Bobbin 1/4 Meile, Quoltiz 1/4 Meile, die Stubbenkammer 1 1/4 Meilen, Sassenitz 3/4 Meilen, Altenkirchen 2 Meilen, Arcona über Altenkirchen (welches aber ein Umweg) 2 3/4 Meilen, Sassenitz von der Stubbenkammer zur See 1 1/4 Meilen), Putbus, Poseritz, Alten Fehr, Stralsund (zu Wasser), Dammgarten, Rostock (danach etwas gestrichen) (Ich fuhr mit*

6. Aug. Wasserfarth nach der Sanneschen Mühle. — Reise nach Schöningen.

7. Aug. In Schöningen. — Rückreise nach Stettin.

8. — bis Anclam. (von 5. Morgens bis 7. Abends.)

9. Aug. nach Greifswalde (von 4. bis 9. Morgens.) — in Greifswalde: Akademisches Gebäude. — Bibliothek. — Wall. — Nicolai Kirche. — nach Stralsund. (von 1. bis 6. Abends.) — an der Fährbrücke am Strand.

10. Aug. in Stralsund. — Nicolai- — Jacobi- — Marien Kirche. — Wall. — Lastadie. — Ueberfahrt nach Alten Fehr. — von da nach Bergen. — Rugard.

11. Aug. nach Sagard über die Prora. — Brunnenanstalten. — Dobberwort. — Fahrt nach Bobbin und Quoltiz. — Cabinet des Pastors Franck. — Tempelberg. — Quoltizer Berg.

12. Aug. nach der Stubbenkammer über Hoch Selow. — Herthaburg. — Burgsee oder schwarzer See. — Stubbenkammer. — Königsstuhl. — Wasserfahrt nach Sassenitz. — Rückfahrt nach Sagard. — Abendessen bei dem Pastor von Wyllich.

13. Aug. nach Altenkirchen. — von da über Vitte nach Arcona. — Mittagessen bei Kosegarten. — zurück nach Bobbin — Abendessen bei Pastor Frank. — zurück nach Sagard.

14. Aug. nach der Herthaburg und Stubbenkammer. — Abendessen bei Pastor von Wyllich.

15. Aug. Rückfarth nach Stralsund über Putbus und Poseritz. — Putbusser Garten.

---

einem Fuhrmann. Die Extrapost macht aber auch keine eigentliche Stationen, sondern fährt oft mit denselben Pferden von Rostock bis Stralsund, und ebenso bis Wismar. Auf Diezens Karte ist diese Entfernung 3 Meilen weiter auf 12 Meilen fälschlich angegeben.), Doberan (ist nicht der gewöhnliche Weg nach Wismar, aber auch kein Umweg. Denn auch sonst werden von Rostock bis Wismar 7, und nicht, wie auf Diezens Karte steht, nur 6 Meilen gerechnet.), Wismar, Grevesmuhlen (Mecklenburg Schwerinisch), Lübeck (dass, wie auf Diezens Karte steht, Grevesmuhlen von Lübeck nur 4 Meilen, und noch dazwischen in Dassau eine Station sey, ist falsch.), Eutin, Ploen, Aschberg (ausser der Postroute, ein Umweg von 2 Meilen, keine Station.), Segeberg, Tremsbüttel (ausser der Poststrasse, und etwa eine 1/2 Meile um.), Wandsbeck (Eigentlich nur 3 1/2 Meilen. Man bezahlt aber auf der Post von Segeberg aus sowohl nach Wandsbeck, als Hamburg, und Altona 7 Meilen.) (von hier Hamburg 1/2 Meile, Altona 1 Meile, Neumühlen über 1 Meile, Flotbeck 2 Meilen. Der Weg nach Neumühlen und Flotbeck geht durch Hamburg. Von Wandsbeck ist Billwerder 1/2 Meile), Escheburg (Hannöverisch), Boitzenburg (Mecklenburgisch), Lübthen, Lenzen, Perleberg, Kletzke, Kyritz, Fehrbellin, Betzow, Berlin.

16. Aug. in Stralsund.

17. — nach Rostock. (von ½6. Morgens bis 7. Abends.)

18. — in Rostock. — Wall. — Strand. — Marien Kirche. — nach Doberan. — Seebad.

19. Aug. in Doberan. — Kirche. — Jungfern- und Büchenberg. — nach Wismar.

20. Aug. nach Lübeck. (½7. Uhr Morgens bis ½7. Abends.)

21. — in Lübeck. — Wall. — nach Eutin. (½4 Nachmittags bis 9. Abends.)

22. Aug.
23. — Fahrt nach Sielbeck. } in Eutin.
24.—26. Aug.

27. Aug. nach Ploen. — Schlossgarten. — Baxmüllers Koppel. — Mittag bei Hennings. — nach Aschberg zu Graf Ranzau. — Garten. — nach Segeberg.

28. Aug. nach Tremsbüttel zu Graf Christian Stolberg.

29. — nach Wandsbeck. — Mittag bei Graf Schimmelmann.

30. — in Wandsbeck. — Fahrt nach Hamburg. — Mittag beim D. Reimarus.

31. Aug. nach Flotbeck zu Voght. — Tempel. — Garten. — Bibliothek und physikalische Instrumente. — nach Neumühlen zu Puhl und Sieveking.

1. Sept. in Neumühlen. — Garten. — Dänische Fregatte.

2. — nach Hamburg. — Besuche dort. — nach Wandsbeck zurück.

3. Sept.
4. — Fahrt nach Billwerder zu Kaufmann Schuback. } in Wandsbeck.
5. Sept.

6. — Nachmittag nach Hamburg. — Komödie.

7. — Kaufmannsläden. — Besuch bei Klopstock. — zurück nach Wandsbeck.

8. 7br.
9. —
10. — Fahrt nach Hamburg. — Baumhaus. — Hafen. — Club. } in Wandsbeck.
11. 7br.

12. — nach Neumühlen.

13. Sept. nach Hamburg. — Fortifications Haus. — zurück nach Wandsbeck.

14. Sept. bis Lübthen gefahren. (von 6. Uhr Morgens bis 11. Uhr Abends.)

15. Sept. bis Kyritz gereist. (von 6. Uhr Morgens bis wieder 5. Uhr Morgens.)

16. Sept. nach Tegel zurückgekommen. (von 5. Uhr Morgens bis 9. Uhr Abends.)

17. Sept. nach Berlin.

3.

Der Weg von Berlin bis Schwedt wenigstens stellenweis sehr sandig. Gegen Neustadt Eberswalde hin auch steinigt. Neustadt hat eine hübsche Lage. Zwischen Neustadt und Angermünde schöne Buchwälder. Corin ein ehemaliges Kloster. Der Anfang der Ukermark ist durch die grössere Festigkeit und Fruchtbarkeit des Bodens, die grössere Güte des Viehes, die verschiedene Art des Anspannens u. s. w. sehr kenntlich. Weg nach Schwedt.

4.

Schwedt. Hübsche Aussicht von der Oderbrücke, links auf Wiesen und kleine Gebüsche, rechts auf Wälder und Berge. Dieselbe Aussicht vom Schlossgarten, der übrigens weder gross noch schön ist. Das Schloss gewährt einen schönen Anblick von jenseits der Oder, und hat nach der Stadt zu einen grossen, schön bepflanzten Hof. Die Stadt selbst ist ziemlich angenehm, und in einigen Strassen sind Alléen. — Wirthshaus bei Torganis. — Viel Tobacksbau um Schwedt herum. Schwedt.

5.

Weg nach Stettin. — Grossentheils, vorzüglich die erstere Hälfte, sehr sandig. Auf der ersten Hälfte auch viel Kienwälder, in denen aber viel Eichen sind. Hinter Vierraden macht die Wels die Gränze von Pommern. In der Ferne rechts sieht man Gartz; die Oder nirgends: überhaupt hat der ganze Weg keinen einzigen angenehmen Punkt. Vor Stettin ist eine vierfache schöne Lindenallée; sonst ist die Gegend sandig, und unangenehm. Die Thürme der Stadt sieht man wohl schon $1\frac{1}{2}$ Meilen vor der Stadt. Weg nach Stettin.

6.

Stettin. Stettin.[1]) 53° 22' 10" Breite. 32° 22' 10" Länge. 1608. Häuser. 15485. Einwohner.*) — Sehr bergigt. — Die Strassen, besonders in der Unterstadt, eng und winklig. Die Häuser in der Regel schlecht; viel Giebel nach den Strassen zu. Dagegen sind auch die breite und Mühlenstrasse und der Rossmarkt sehr gut bebaut. Die Häuser sollen in sehr hohem Preis seyn. — Der Wall, eine angenehme Promenade, aber die Aussicht sehr durch Bäume verhindert. Man muss ein Wallbillet vom Gouverneur haben. — Die Festungswerke verfallen zum Theil, Aussenwerke sind nur sehr wenige. Die Gefangnen sind im Fort Preussen am Berliner Thor. — Die Statue des Königs am Paradeplatz.[2]) Sie macht sich sehr gut durch die Wand von grünen Bäumen, vor der sie steht. — Von der Gallerie des Schlosses ist eine überaus schöne Aussicht, vorzüglich nach der Wasserseite hin. Der Dammsche See zur Rechten der Oder macht eine sehr grosse und schöne Wasserfläche. In denselben fliessen zwei Arme der Oder, oberhalb die Pernitz, unterhalb der Dunsch. Zwischen diesen Armen sind grosse und schöne Wiesen. Ganz in der Ferne sieht man das Haff. Die Oder selbst ist nicht sehr breit, ist aber ganz mit Schiffen bedeckt. Die Ufer unterhalb sind theils Wiesen, theils Aecker, mit einzelnen Baumgruppen, und Häusern. Hinten schliesst das Dorf Frauendorf auf einer Anhöhe die Gegend.**) Oberhalb zu, nach Schwedt herunter ist die Gegend weniger mannigfaltig und fruchtbar. Doch giebt die Oder, die man in einer sehr grossen Strecke von Mittag nach Mitternacht übersieht, einen sehr reizenden Anblick. Hinter dem Dammschen See sieht man die Thürme von Damm. — Beim Einbruch des Winters werden

*) Diess ist Randels Angabe.[3]) Da sich die Bevölkerung noch immer vermehrt, so kann man jetzt, wie mir Brüggemann[4]) sagte, wohl 20000 rechnen.

**) So wie Frauendorf sich mit seiner Anhöhe auf der Nordseite an die Oder anlehnt; so liegt südwärts an derselben das Dorf Curow, so daß diese beiden Höhen den ganzen Lauf der Oder, soweit man ihn übersieht, sehr gut begrenzen.

[1]) *Für den pommerschen Teil der Reise ist durchweg Zöllners fast gleichzeitige „Reise durch Pommern nach der Insel Rügen" (Berlin 1797) heranzuziehen.*

[2]) *Schadows 1793 von den pommerschen Ständen gestiftetes Marmorstandbild Friedrichs des Grossen ist jetzt durch eine bronzene Nachbildung ersetzt.*

[3]) *Statistische Übersicht der vornehmsten deutschen und sämtlichen europäischen Staaten S. 15.*

[4]) *Vgl. unten S. 268 Anm. 3.*

die Güter der noch nicht ausgeladenen Schiffe auf Schlitten mit Einem Pferd, deren manchmal 5—600 auf der Oder sind, herausgefahren. In solchen Schlitten kann Ein Pferd auf 20 Centner ziehen. — Es ist hier ein Eisenmagazin, welches die Versendung des inländischen Eisens nach ganz Pommern und Preussen zu besorgen hat. Es bekommt das Eisen grösstentheils aus Schlesien. Vor 8 Jahren ging noch jährlich auf 15000 Centner von hier nach England. Jetzt hat der Gebrauch des Eisens im Lande so zugenommen, dass die angefertigte Quantität, trotz des jetzt grössern Betriebs, nicht einmal zur Versorgung des Landes hinreicht. — Die grössesten Kaufmanns Häuser sind hier: Velthusen, der eine Zuckersiederei, Tobacksfabrik, Weinhandel u. s. f., und Salinger, der Weinhandel und Tobacksfabrik hat. — Die Gesellschaft soll hier sehr nach den Ständen abgesondert seyn, und der Adel und die Kaufmannschaft nur sehr wenig zusammenkommen. — Das Hospital für königliche Bediente: sie werden verpflegt und bekommen eine Art von Praebende, hier Pröbe (von *praebere*) genannt.[1]) Das Gebäude ist neu und hübsch. — Das Zeughaus in einer ehemaligen Kirche. Denkmal Barnims 4.[2]) des Grossen und Guten. Einfache Inschrift von Barnim 10. — Besichtigung eines Schiffs von etwa 120. Lasten. Die Matrosen sind hier enrollementsfrei, sie bekommen 10—15 Thaler monatlich und freie Kost; der Steuermann noch Einmal, der Schiffer (*capitaine*) zweimal soviel. Verschiedene Namen der Schiffe: Schnaue und Brigge, lange Schiffe mit zwei, die erstern mit gleich, die letztern mit ungleich hohen Masten. Galliote mit rundem, Galliasse mit plattem Hintertheil. Leichter und Jachten, kleinere, meist einmastige Schiffe, welche gebraucht werden, einen Theil der[3]) Güter der grössern Schiffe von Swinemünde hieher und von hier dorthin zu führen, welches man ableichten nennt,[4]) da die grössern Schiffe nicht mit voller Ladung hieher kommen können. Es lagen gerade zwei kleine Holländische Schiffe hier; sie sind am Bau, und an den Schilden kenntlich, die sie zu beiden Seiten wie

[1]) *Vgl. Dähnert, Plattdeutsches Wörterbuch nach der alten und neuen pommerschen und rügischen Mundart S. 358.*

[2]) *„4.“ verbessert aus „3.“ Man zählt die beiden genannten pommerschen Herzöge jetzt als Barnim III. den Grossen (1321—68) und Barnim IX. den Frommen (1532—73). Die 1543 gesetzte Denkinschrift zitiert Zöllner, Reise S. 22.*

[3]) *„einen Theil der“ verbessert aus „die“.*

[4]) *Vgl. Grimm, Deutsches Wörterbuch 1, 72.*

Windmühlenflügel ins Wasser herablassen. Grössere segelnde Schiffe geben einen majestätischen Anblick. Von hinten angesehn erhebt sich das Hintertheil, mit den Fenstern der Kajüte, dem Namen des Schiffs und dem Steuer; dann sieht man die Masten mit den beiden Raaen, Mastkörben, Seegeltauen, Seegeln u. s. f., vorn ist der Bogspriet, der weit übers Schiff hinaus geht, und auch ein Paar Seegel hat, und die Anker. Das Vordertheil ist[1]) gekrümmter. So klein auch hier die Schiffe vergleichungsweise sind, so war es mir, da ich noch nie so grosse gesehn, doch ein sehr überraschender Anblick. Sie erregen zugleich die Empfindung der Schnelligkeit und Sicherheit, und das lebhafteste Bild von menschlicher Industrie, Ordnung und Kühnheit. Inwendig ist jeder Raum, auch der kleinste, zu Schränken, Betten, u. s. f. benutzt; alle Bewegungen sind so schnell und regelmässig. Das Klettern der Matrosen sieht unglaublich kühn aus; hinauf gehn sie auf Strickleitern, aber herunter gleiten sie an den blossen Tauen. — Wasserfarth nach Frauendorf einem Dorf links an der Oder eine Stunde weit, der gewöhnliche Ort für Spaziergänge der hiesigen Einwohner. Die Aussicht vom Weinberg ist sehr schön, und für die mitternächtliche Seite der Gegend um die Stadt, die man vollkommen übersieht, schöner als die von der Gallerie des Schlosses. Man übersieht besonders den Dammschen See bei weitem vollständiger. Wenn man sich mit dem Gesicht nach der Stadt wendet, hat man zur Linken gleich jenseits der Oder die Podjuchschen Berge, die zweiten in der Höhe unter allen Pommerschen;[2]) an diese stösst noch weiter links der Dammsche See, der zuerst mit der Oder parallel geht, sich aber nachher mit ihr vereinigt. Dicht vor Frauendorf geht ein dritter Arm die Swante von der Oder in den 8 Meilen langen Dammschen See. Von den Podjuchschen Bergen und dem Dammschen See an bis zur Oder sind die schönsten und lachendsten Wiesen, mit schön gruppirten Gebüschen. Auf dem andern Ufer der Oder ist Ackerfeld, das sehr gut dagegen absticht, und von Stettin bis Frauendorf Dorf an Dorf so nah, dass sich die Gränzen in einander verlieren. Gleich zunächst an der Stadt die Unter Wycke, die[3])

[1]) *Nach „ist" gestrichen: „spitziger und".*
[2]) *Nach „Pommerschen" gestrichen: „um Go[llnow]".*
[3]) *„die" verbessert aus „eine".*

Vorstadt von Stettin, dann[1]) ein sonderbares Dorf Grabow. Die Häuser liegen hart an der Oder und 100—200 Schritt hinter ihnen sind steile Sandhügel. Das ganze Territorium dieses Dorfs ist der Fleck zwischen ihren Häusern und diesen Sandhügeln. Die Einwohner nähren sich von Gärtnerei, und leiden nicht leicht von Ueberschwemmungen. Frauendorf zeigt sich von der Oder aus sehr romantisch: die Häuser liegen,[2]) von lauter dichtem Gebüsche umgeben, den Abhang eines Berges hinauf, auf den ein Weg durch das Gebüsch durch zwischen grünen Hecken führt. Von der Höhe sieht man Gollnow, Damm, Greiffenhagen und Stettin. Die Oder hat hier eine merklich grünliche Farbe, ist aber bei weitem weniger stürmisch und schnell als der Rhein, und die Elbe. Die Ufer sind durchaus flach. — Es sind zwei grosse Schulen hier, das Gymnasium und die Rathsschule oder das Lyceum. Von beiden gehn etwa gleichviel junge Leute auf die Universität. Man arbeitet jetzt an ihrer Vereinigung, die aber, da der König Patron des ersteren, der Rath des letzteren ist, schwerlich Statt finden wird. — Eine grosse Unbequemlichkeit für die Einwohner ist es, dass Stettin eine Festung ist. Der Spaziergang auf dem Wall ist dadurch gehemmt: die Thore, ausser dem Berliner, und dem Baum, werden zu gewissen Stunden gesperrt; und an den angenehmsten Ufern der Oder in der Gegend der Wycke wird keine andre Erlaubniss, Häuser zu bauen, ertheilt, als für hölzerne, und unter der Bedingung, im Fall einer Belagerung niedergerissen zu werden. Daher auch nur erst ganz neuerlich einige wenige Privathäuser dorthin gebaut worden sind, und bloss schlechte und kleine Hütten dort sind. — Wasserfarth nach der Sanneschen Mühle. Es ist eine Wind-Schneide-Mühle, dergleichen es bei Memel und Königsberg mehrere geben soll. In Pommern ist sie jetzt die Einzige. Eine kleinere, die sonst hier stand, ist nach Spandau gekommen. Der verstorbene Senator Sanne hat sie auf einer kleinen zum Dorfe Turney gehörigen Insel in der Oder, eine kleine Stunde oberhalb Stettin, vor 15—16. Jahren erbaut. Es ist eine gewöhnliche Holländische Windmühle; an der Kuppel sind die Windflügel befestigt, die mit der ganzen Kuppel bewegt werden können: in dem Stockwerk drunter ist die ganz eiserne Welle, von welcher 3 Balken heruntergehn, an deren

[1]) *„dann" verbessert aus „ist".*
[2]) *Nach „liegen" gestrichen: „unten".*

jeden die Sägen zum Durchschneiden zweier Blöcke, die auf Einem Wagen [1]) gehen, befestigt sind. Im untersten Stockwerk sind die Sägen selbst. Es sind 3 Blockwagen, jeder zu 2 Blöcken, so dass 6 auf Einmal geschnitten werden. Die Zahl der Sägen wechselt nach der Stärke des Windes, und ist aufs höchste 48—52. Vorn und hinten ist ein Geschiebe angebracht, durch das die Blöcke aus dem Wasser auf die Wagen gebracht, und nachdem sie zerschnitten sind, wieder heruntergezogen werden. Der Bau soll 24000 Thaler gekostet haben. Bei vollkommen gutem Winde schneidet die Mühle in 24 Stunden: 21—24 Blöcke, jeden zu 24' Länge. Die meisten hier geschnittenen Balken und Bretter gehen auswärts und vorzüglich nach Spanien. Der Hauptvorzug ist der, dass aller Landtransport dadurch unnöthig gemacht wird. Die Gegend bis zur Mühle ist zwar nicht ganz so schön, als die unterhalb der Stadt, indess doch auch recht angenehm. Dicht an der Stadt ist die obere Vorstadt derselben, die Ober Wycke. Hernach kein Ort mehr dicht an der Oder, aber mehrere in einiger Entfernung. Die Oder ist hier breiter. — Wir fuhren auf einem Schiff, das man hier einen H o y e r nennt, einen kleinen Segel hat und von zwei Menschen, jeder mit zwei Rudern, gerudert wird. Noch kleinere Schiffe heissen P u l t e und[2]) B o d e n.[3]) Die Frau, die uns fuhr und der das Schiff gehörte, sprach mit Homerischer Naivetät, erzählte viel von seefahrenden Leuten (*ναυτιλοι ανδρες*), von einem Schiffer, der so klug und deutlich erzählt und alles ausgelegt habe, dass man ihm Tage lang hätte zuhören mögen, wo sie aber hinzusetzte, dass nicht alle gleiche Gaben hätten, und freute sich, dass ihre Flagge allein, hinter dem Adler, noch ein Dammbrett habe. Sie brauchte mehrere ganz ungewöhnliche Ausdrücke. Auffallend durch seine energische Kürze war mir der: die Breck-see (Brech See).[4]) Ein Schiffer, sagte sie, sei durch eine Welle vom Schiff geworfen, durch die Brecksee aber (den Theil der Welle, der, indem sie sich an die nächste vor ihr bricht, zurückfällt) wieder hinaufgeschleudert worden. Interessant ist es diese Leute von fernen Ländern reden

[1]) *„Wagen“ verbessert aus „Schl[itten]“.*

[2]) *„und“ verbessert aus „oder“.*

[3]) *Vgl. Dähnert, Plattdeutsches Wörterbuch S. 356. 47; „Hoyer“ finde ich dort nicht gebucht, vgl. aber Grimm, Deutsches Wörterbuch 4, 2, 1284.*

[4]) *Auch dieses Wort fehlt bei Dähnert.*

zu hören. Von Oporto sagte ein alter Schiffer: am Ende von Frankreich, in Portugall. Ihr Ideenkreis ist, da entweder sie selbst oder ihre Verwandte Seereisen gemacht haben, offenbar mehr erweitert, und ihre natürliche Einfalt erscheint dadurch noch naiver. Die Matrosen können[1] hier selten schwimmen. Unsre Schiffsfrau meynte, sie stürben auch dann nur noch schwerer und quälten sich länger. — Die Stadt nimmt sich von der Greiffenhagner Seite, oberhalb besser aus, als unterhalb von Frauendorf, weil man zugleich die Unterstadt sieht, welche dort durch die Oberstadt verdeckt wird. — Den Tag unsrer Abreise ging ein dreimastiges Schiff von 200 Lasten vom Stapel. Wir sahen es aber nicht, weil wir eine Viertelstunde zu spät kamen. Diess Schiff hat allein 6000 Thaler Holz gekostet. Die übrigen Unkosten rechnet man auf noch einmal so hoch. — In des Ober Empfänger Wissmanns Garten steht ein Baum, den die Kaiserin von Russland,[2] als ihr Vater, der Fürst von Zerbst,[3] hier Gouverneur war, selbst gepflanzt hat. Sie pflegt auch von allen Medaillen, die in Russland geschlagen werden, an den hiesigen Magistrat ein Exemplar in Golde zu schenken. Es sind von denselben jetzt 150. hier, die man als ein Capital von 6000 Thalern rechnet.[4] — Stettin ist für seine Grösse ausserordentlich volkreich und die Zahl der Einwohner nimmt noch täglich zu. Daher steigt auch mit jedem Jahr der Preis der Lebensmittel, und vorzüglich der Miethen. Die Quartiere sind ausserdem noch darum seltner, weil die Kaufleute, wie sehr auch die Grösse ihrer Häuser ihre Bedürfnisse übersteigen möchte, dennoch nie vermiethen, sondern diess als etwas ihrer Unwürdiges ansehn. Die Industrie scheint sehr gross, wenigstens ist besonders auf der Lastadie und an der Wasserseite überhaupt unaufhörlich viel Leben und Thätigkeit. Der Handel nimmt täglich zu, wobei aber diejenigen[5] Einwohner die keinen Theil daran haben, wegen der zunehmenden Theurung eher verlieren, als gewinnen.[6] Im Ganzen ist viel

[1]) *Nach „können" gestrichen: „sich".*

[2]) *Katharina II. war am 2. Mai 1729 in Stettin geboren.*

[3]) *Christian August Fürst von Anhalt-Zerbst (1690—1747), seit 1704 Nachfolger seines Vaters Johann Ludwig I., preussischer General und Gouverneur von Pommern.*

[4]) *Genaueres darüber gibt Zöllner, Reise S. 26.*

[5]) *„diejenigen" verbessert aus „derjenige Theil der".*

[6]) *„verlieren . . . gewinnen" verbessert aus „verliert . . . gewinnt".*

Reichthum, unter den Kaufleuten, den Handwerkern, die Materialien zur Schiffarth liefern, und einigen andern, Brauern, Branntweinbrennereien u. s. f. Die Armuth auf der andern Seite soll doch mässig seyn, und durch mehrere milde Stiftungen noch gemildert werden. In der ungünstigsten Lage in Absicht des Aufwandes sind die königlichen Bedienten, die kein eignes Vermögen haben. Der Luxus soll unter den Kaufleuten sehr gross seyn, er scheint indess doch kleinstädtisch. Wenigstens trägt nichts das Ansehn einer grossen und luxuriösen Stadt an sich, die Wirthshäuser sind ganz gut, aber nicht gross und schlecht meublirt. Miethswagen sind nur ein Paar,[1]) und auch die erst seit einigen Jahren, dagegen sehr viel Equipagen, da jeder nur irgend bemittelte Kaufmann eine hält. Der grösste Aufwand soll im Essen und Trinken gemacht werden. Nächstdem in Kleidern, weniger in Meublen. An diesem mehr kleinstädtischen Ton ist wohl der Mangel an Durchreisenden und Fremden Schuld. Die Stadt sieht völlig wie eine Provinzialstadt, und im Ganzen unangenehm aus. Enge, bergigte und winkligte Strassen; schlechtes Pflaster; sehr ungleiche, grösstentheils schlechte und unreine Häuser, ausser den beiden Paradeplätzen an den Wällen nur zwei äusserst mässige Plätze, der Ross- und Heumarkt, seit dem abgetragnen Marienthurm gar kein grosser oder schöner Thurm; gegen die Enden der Stadt zu giebt der durchaus bepflanzte Wall einen lachenden Anblick. In den Strassen ist viel Geschäftigkeit und hie und da Gedränge, aber Kutschen[2]) sah ich, wahrscheinlich weil es Sommer ist, fast gar nicht. In der Tracht der gemeinen Leute sind die übermässig grossen, weit ausgebognen Striche der Frauenmüzen auffallend.

Bekanntschaften: Consistorial Rath Brüggemann.*)[3]) Sehr gefällig, gesprächig, und mit allen hiesigen Merkwürdigkeiten bekannt. Auf seine Topographie[4]) ist er einzig durch die Auf-

*) Er hatte eine schöne Auswahl seltner und prächtig gedruckter Englischer und Italiänischer Ausgaben der Classiker.

[1]) *„ein Paar“ verbessert aus „3“.*

[2]) *„Kutschen“ verbessert aus „Eq[uipagen]“.*

[3]) *Ludwig Wilhelm Brüggemann (1743—1817), Feldprediger in Berlin sowie Seelsorger und Lehrer der Prinzessin Amalie von Preussen, dann Hofprediger an der Schlosskirche in Stettin.*

[4]) *Ausführliche Beschreibung des gegenwärtigen Zustandes des königlich preussischen Herzogtums Vor- und Hinterpommern, Stettin 1779—84.*

foderung und Unterstützung des Kammer Präsidenten von Schöning [1]) gekommen. Sonst macht er aus der Statistik kein besondres Studium. Seine Hauptbeschäftigung scheint die Literargeschichte der Classiker. Er giebt einen Catalogus aller Englischen Bearbeitungen derselben heraus. [2]) Er scheint mehr praktische Fähigkeit und Geschäftigkeit, als gründliches und eindringendes Studium zu besitzen. — Dr. Kölpin, [3]) Sohn des bekannten Arztes, des Professors, [4]) der aber abwesend war. Er hat auf der Dänischen Flotte im letzten Schwedischen Kriege als Chirurgus, und im letzten Französischen Kriege gedient, und wird sehr gerühmt. — Berg Factor Gyse sehr gefällig und zu Nachweisungen und zum Herumführen sehr gut.

Ein gewisser Sell, [5]) Professor der Geschichte am Gymnasium, arbeitet an einer Geschichte von Pommern, [6]) wozu er die von Brüggemann gesammelte Bibliothek auf der Landschaft benutzt. — Bielke, [7]) Sohn des Consistorial Raths, [8]) ist Verfasser der (empfindsamen) Promenade in der Schweiz. [9])

Wirthshaus: Englisches Haus.

7.

Fahrt nach Schöningen. [10]) — Diess Dorf liegt 1/4 Meile rechts von Tantow ab, das die Hälfte des Weges von Schwedt bis Schöningen.

---

[1]) *Hans Friedrich von Schöning (1717—87), Kammerpräsident in Stettin.*

[2]) A view of the english editions, translations and illustrations of the ancient greek and latin authors with remarks, *Stettin 1797.*

[3]) *Ernst Heinrich Karl Kölpin (1774—1846), später geheimer Medizinalrat in Stettin.*

[4]) *Alexander Bernhard Kölpin (1739—1801), Stadtphysikus und Professor am akademischen Gymnasium in Stettin.*

[5]) *Johann Jakob Sell (1754—1816), Professor der Geschichte und Beredsamkeit am königlichen Gymnasium in Stettin.*

[6]) *Geschichte des Herzogtums Pommern von den ältesten Zeiten bis zum Tode des letzten Herzogs, Berlin 1820.*

[7]) *Nathanael Bielke (1771—1835), später Regierungspräsident in Stettin.*

[8]) *Johann Achatz Felix Bielke (1716—1802), Professor der Theologie am akademischen Gymnasium in Stettin.*

[9]) *Promenade durch die Schweiz, Hamburg 1793. Bei Holzmann und Bohatta, Deutsches Anonymenlexikon 3, 311 ist von Braunschweiger als Verfasser des Buches angegeben.*

[10]) *Das Gut Schöningen war im Besitz einer Tante Karoline von Humboldts, Frau Sophie Auguste von der Goltz, geborenen von Dacheröden, Witwe eines*

Stettin macht. — Wir sahen hier die ersten grossen Weizenfelder auf dieser Reise.

8.

Weg nach Greifswalde.

Weg von Stettin bis Greifswalde. — Bis Ueckermünde fast beständig in einem Walde, der zwischen Falckenwalde und Ueckermünde sehr schöne Stellen hat. Zum Theil ist es bloss Laubholz, Büchen und Eichen, zum Theil aber auch Fichten. Ueckermünde ist klein und schlecht [gebaut]. Auf der Uecker lagen einige kleinere Schiffe. Es sollen, wegen der Nähe der Wälder, hier viele Schiffe gebaut werden, doch nicht über 40—50 Lasten. Von der Gallerie des Schlosses soll eine schöne Aussicht aufs Haff seyn; aber die Treppe ist unzugänglich und verfallen. Wirthshaus: Englische[s] Haus. — Hinter Ueckermünde sieht man in grosser Nähe einen kleinen Theil des Haffs. Es sieht wie ein grosser See aus, nur ist das Wasser mehr dunkelblau. Bis Ueckermünde ist ziemlich viel Sand. Von da bis Greifswalde nimmt der Boden immer an Fruchtbarkeit zu. Zum Theil ist es sehr tief und sumpfigt. Es ist hier überall noch Erndte, und mehreremale sahn wir zu beiden Seiten nichts als Weizengarben, so weit das Auge reichte. Die Gegend ist durchaus flach. Wald ist gegen Greifswalde zu immer weniger. — Anclam, grösser, aber fast noch schlechter gebaut, als Ueckermünde. Die Gegend flach und ganz uninteressant. Wirthshaus: bei Karsch, der, wie er sagt, ein Verwandter der Dichterin Karschin[1]) ist.

9.

Schwedisch Pommersches Geld.

Man rechnet nach Thalern und Schillingen, von denen 48 auf einen Thaler gehn. Die so genannten Zweidrittelstücke (Gulden) gelten 33 Schillinge. Für den Friedrichsd'or bekommt man 4 Thaler 28. Schillinge. Die $^2/_3$ Stücke heissen auch Kronenthaler.*)

---

preussischen Generalmajors, die auch in den Tagebuchnotizen von 1794 vielfach erwähnt ist.

*) Nur *per abusum*. Sonst ist ein Kronenthaler eine Stralsundische Münze von 32. Schillingen. Dass die $^2/_3$ Stücke 33 Schillinge gelten, ist erst neuerlich durch ein Edict des Fürsten Hessenstein[2]) festgesetzt.

[1]) *Anna Luise Karschin, geborene Dürbach (1722—91).*

[2]) *Friedrich Wilhelm Graf von Hessenstein (1735—1808), natürlicher Sohn*

— Ein Witten, eine Scheidemünze deren 4 auf 1 Schilling gehn.

10.

Greifswalde. — Ziemlich gross: in sehr antikem Geschmack gebaut, doch grosse und ansehnliche Häuser. Vorzüglich ist am Markt ganz Gothische Bauart. Sehr viele Zierrathen und die Giebel, die fast alle nach der Strasse zu stehn, in eine Menge von Stockwerken abgetheilt. — Die Nicolai Kirche hat einen ziemlich hohen, sonderbar und ganz gothisch gebauten Thurm. Inwendig ist das Gewölbe sehr hoch. — Auf dem Wall ist ein bepflanzter Spaziergang. Die Aussicht ist nirgends vorzüglich; indess doch noch am besten am Steinbecker Thor, wo der Rücksgraben fliesst, und man bis nach der Wyck hinsehn kann. Bei sehr heitrem Wetter soll man Rügen sehen können. — Das Academische Gebäude. Es steht an einem grossen Platz, ist von 3 Stockwerken und beträchtlicher Länge. Es ist auf Kosten der Universität erbaut und kostet 80000 Thaler. Ausser zwei Wohnungen für zwei Professoren sind ein grosses und ein kleines Auditorium, die Bibliothek, eine Sammlung physikalischer Instrumente und eine Modellenkammer darin. Die Bibliothek ist Ein grosser hübsch eingerichteter Saal mit einer Gallerie oben. Ausserdem sind noch einige besondre Zimmer, eins für Manuscripte; zwei andre für zwei von Professoren legirte besondre Bibliotheken (wovon eine die Ahlwardtische)[1]) und eines, welches bloss Pommern betreffende Schriften enthält. In diesem stehn auch in einem Schrank die von [2]) Professor Gadebusch [3]) über Pommern gesammelten schriftlichen Nachrichten. Die Zahl der Bände soll 28000., der Werke vielleicht 60000 betragen. Das publicistische Fach soll am bessten besetzt seyn. Wir sahen mehrere kostbare Kupfer-

Greifswalde.

König Friedrichs I. von Schweden, schwedischer Feldmarschall und Generalgouverneur von Pommern.

[1]) *Peter Ahlwardt (1710—91), Professor der Philosophie und Mathematik in Greifswald.*

[2]) *Nach „von“ gestrichen: „Herrn“.*

[3]) *Thomas Heinrich Gadebusch (1736—1804), Professor des Staatsrechts in Greifswald.*

werke.[1]) Von *Hevelii Cometographia,*[2]) wovon nur 3 Exemplare existiren, da die übrigen verbrannt sind, ist eins hier. Auch sahn wir die Åckermannschen[3]) Globen, die 120 Thaler kosten, wohl noch einmal so gross als die Borlischen,[4]) aber nicht halb so sauber gestochen sind. Das Academische Gebäude ist 1748. zu bauen angefangen worden. Auch ist es in modernem und gutem Geschmack aufgeführt. Hinter demselben ist der botanische Garten, der nicht gross ist, aber reich bepflanzt scheint. Er hat ein sehr grosses Treibhaus.

Professor Möller,[5]) Professor der Geschichte und sonst, jetzt nicht mehr, Bibliothekar, ein äusserst sanfter, gefälliger und liebenswürdiger alter Mann. Er hat ein Schwedisches Wörterbuch geschrieben.[6]) — [7]) Professor Brissmann[8]) und Gadebusch und D. Weigel[9]) fand ich nicht zu Hause.

Die Universität hat etwa 60 Studenten. Die Preussischen und Mecklenburgischen Verbote, fremde Universitäten zu besuchen,[10]) sind vorzüglich an dieser geringen Anzahl Schuld. Professoren sind 15 *ordinarii,* überhaupt aber einige 20. Von den beträchtlichen Einkünften nehmen die Gebäude sehr viel weg. Ein gewöhnliches Professoren Gehalt ist von etwas mehr als 400 Thalern. Der Bibliotheksfonds 600 Thaler. Vor kurzem ist ein auch im Akademischen Gebäude befindliches Naturalien (meistentheils Mineralien-) Cabinet für 2000 Thaler angeschaft worden.

Neben der Stadt am Rücksgraben ist ein Salzwerk. Die Sole wird durch Pumpen, die durch Windmühlenflügel getrieben

---

[1]) *Nach „Kupferwerke" gestrichen: „auch die berühmtesten Englischen".*

[2]) Cometographia cometarum naturam et omnium a mundo condito historiam exhibens, *Danzig 1668.*

[3]) *Andreas Åkerman (1718—78), Kupferstecher in Upsala. Die beiden alten 1759 hergestellten Globen befinden sich noch heute in der greifswalder Bibliothek.*

[4]) *Über diese habe ich nichts ermitteln können.*

[5]) *Johann Georg Peter Möller (1729—1807), Professor der Geschichte und Beredsamkeit in Greifswald.*

[6]) *Stralsund 1782—90.*

[7]) *Vor „Professor" gestrichen: „Herrn".*

[8]) *Karl Brismann (1760—1800), Professor der Mathematik und Physik in Greifswald.*

[9]) *Christian Ehrenfried von Weigel (1748—1831), Professor der Chemie und Pharmazie, Archiater in Greifswald.*

[10]) *Vgl. oben S. 146 Anm. 3.*

werden, auf die Gradirhäuser geleitet, auf deren Dächern die Windmühlenflügel angebracht sind.

Wirthshaus: bei Wilhelmi.

11.

Weg von Greifswalde nach Stralsund. — Zeichnet sich durch nichts, als durch die ausserordentliche Fruchtbarkeit des Bodens aus. Waizen, Gerste und Haber fanden wir vorzüglich von bewundernswürdiger Dicke und Güte. — Auf der Hälfte des Weges, in Reinbergen, wo die Postillone, wie der Greifswalder Wirth sagte, von Natur anhalten, ohne dass man es ihnen ausdrücklich sagt, ist die dicke[1]) Linde (nach Zöllners Ausmessung 37 1/2') [2]) vor der Kirche merkwürdig. Sie scheint, wenn es Ein Baum ist, in ihrer Jugend vielleicht vom Blitz gespalten, und ist hernach wie in zwei Hälften ausgewachsen. Da das Ganze hol ist, so bilden diese beiden Hälften gleichsam zwei Cabinette. Der ganze Baum ist krüppelhaft und nicht schön; bei weitem schöner die ähnliche Weide (?) bei der Buschmühle bei Frankfurth. Bald hinter Reinberg und noch besser gegen Stralsund hin sieht man Rügen und das Meer zwischen der Insel und der Stadt. Wir mussten ein mehr links gelegnes Thor, als das gewöhnliche hereinfahren, weil an diesem eine Brücke gemacht wurde. Von dieser Seite erscheint die Stadt recht schön. Die grünen bepflanzten Wälle geben einen lachenden Anblick, und hinter ihnen erheben sich die Kirchen der Stadt,[3]) vorzüglich die Marien Kirche, sehr gut. Weg nach Stralsund.

Extrapost kostet in Schwedisch-Pommern jetzt noch, seit der wegen der Theurung vorgenommenen Erhöhung, für Ein Pferd die Meile 20 Schillinge. — Man kann aber, statt der Post, ohne Umstände einen Fuhrmann nehmen. Ich hatte einen von Greifswalde bis Stralsund für 5 Thaler.

12.

Stralsund. — Der Kammerrath Pommer Esche[4]) war nicht wohl, und rieth uns, gleich nach Rügen zu gehen, da er bei unsrer Rückkunft wohl hergestellt seyn würde. — Den Abend Stralsund.

[1]) *„dicke" verbessert aus „grosse".*

[2]) *Vgl. Zöllner, Reise S. 155.*

[3]) *Nach „Stadt" gestrichen: „sehr schön".*

[4]) *Johann Christian Pommer-Esche (1734—99), Domänenprokurator in Stralsund.*

ging ich an die Fährbrücke, wo die Boote nach Rügen hin- und herübergehn. Die See war durchaus still und spiegelhell. Der Mond schien herrlich, und die Masten der Schiffe, die da vor Anker lagen, nahmen sich prächtig aus. Ein kleines Schiff segelte nach Wittow. Es schien bei dem wenigen Winde fast still zu stehen, und verlor sich nur langsam nach und nach aus dem Gesicht. Ich sprach mit Fährleuten, die eben von Rügen her landeten. Der eine zeigte mir die Himmelsgegenden nach den Sternen, unter andern nach der Capella, und schien sich den Namen, den ich ihm sagte, sehr angelegen zu merken. Das Reiterchen im Bären nennen die Schiffer hier den Dümken.[1] — Am andern Morgen besahen wir die Kirchen. Die Nicolai und Marien Kirche sind bloss wegen ihres hohen Gewölbes, besonders die letztere, merkwürdig. In der Jacobi Kirche sind zwei Altarblätter von Tischbein,[2] eine Himmelfahrt und eine Kreuzabnehmung[3] Christi. Das letztere ist wohl das beste. — Der Weg unter den Wällen ist bepflanzt und ein hübscher Spaziergang. Oben auf den Wällen dürfen nur Officiere oder solche, die ein Wallbillet haben, gehen. — Die Lastadie ist so mit Bauholz angefüllt, dass man kaum durchkommen kann. Es wurden gerade 5 Schiffe gebaut. An dem einen sah man sehr gut die noch nicht bekleideten Ribben. Das Lärmen, Hämmern und Hauen der Zimmerleute macht den Platz sehr lebendig. — An der Fährbrücke lag ein zweimastiges Schiff aus Barth, das schon 3 Reisen nach Amerika gemacht hatte. — Nach dem Mittelländischen Meere bestimmte Schiffe müssen gegen den Frass der Würmer mit einer eignen fichtenholznen Bekleidung umgeben werden. Diess nennen die Schiffer eine Haut, auch eine warme Haut und behäuten.

13.

Weg nach Bergen.

Ueberfahrt nach Rügen und Weg nach Bergen. — Wir kommen zur ungünstigen Zeit nach Rügen, weil jetzt (Anfang August) alles mit der Ernte beschäftigt ist. Vorzüglich geht jetzt in kurzem die Gersten Ernte an, die die vorzüglichste ist. Indess ist doch die Ernte diess Jahr um 8 Tage später als gewöhnlich. Da nun alle Leute damit beschäftigt sind, so ist es schwer Unter-

[1] *Vgl. Schiller und Lübben, Mnd. Wörterbuch 1, 595.*

[2] *Die Gemälde sind vom älteren Tischbein; vgl. oben S. 3 Anm. 4.*

[3] *„Kreuzabnehmung" verbessert aus „Grab[legung]".*

kommen und Pferde zu finden. Auf Rügen ist keine Extrapost. Aber die Fährleute, 24 an der Zahl, halten fast sämmtlich Pferde. Diese miethet man auf eine Strecke, und dann findet man auch im Lande weiter Pferde. Ich bezahle für 4, die mich den einen Tag bis Bergen, den andern bis Sagard über die Prora fahren, etwas über 5 Meilen, 5 Thaler 16 Groschen. Der gewöhnliche Preis ist 12 Schillinge für das Pferd die Meile. In der Ernte aber ist es theurer.

Wir nahmen in Stralsund einen Korbwagen. Diess ist angenehmer für die Aussicht, wegen der Leichtigkeit wohlfeiler, und wegen der engen Wege und tiefen Gleise auch sichrer. Doch kann man auch überall, ausser der Stubbenkammer, mit einem breiten Wagen hinkommen.

Wir liessen den Wagen im grossen Boot vorangehn, und schifften in einem kleinen nach. Die Ueberfahrt dauerte eine halbe Stunde und war sehr hübsch. Es war ein wenig Wind, und die Wellen tanzten und wiegten das Boot. Zwischen Pommern und Rügen hin sieht man bei sehr hellem Wetter Hiddensee liegen. Auf der entgegengesetzten Seite liegt der Dänholm. Die Ufer von Rügen sind durchaus flach und nehmen sich nicht sonderlich aus. Ein desto schönerer Anblick ist Stralsund von Rügen aus mit seinen hohen und gothischen Thürmen, dem wunderbar gebauten Rathhaus, und den vielen spitzigen Giebeln, mit durchbrochenem Mauerwerk. Die Schiffe davor und die lebhafte Bewegung am Strande geben ihm noch ein grösseres Ansehn. Beinah mitten im Strom liegt eine Licentjacht, die darauf wacht, dass die vorbeifahrenden Schiffe richtig ihre Abgaben geben. Der eigentliche Strom in diesem Theil der See ist nah an Rügen. Man sieht ihn als einen weissen Streifen, und merkt ihn auch an der lebhafteren Bewegung des Schiffs. Die Ueberfahrt mit den Ruderböten ist immer, auch bei starkem Sturm gefahrlos, nicht so die mit der sogenannten Grahlschen Fähre, welche segelt.

Die Rügischen Pferde sind klein, nicht viel grösser, als unsre Bauerpferde, aber gedrungen, und sehr gut bei Leibe. Die Art anzuspannen kann nicht einfacher seyn. Das Geschirr ein blosser Brustriem mit der Stange, und Einem einzigen Riem über den Widerhorst: die Halskoppel ein blosser Strick, und ebenso der Zaum ein blosser Strick mit einer Trense. Da wir einen leichten Wagen hatten, fuhren sie uns sehr schnell.

Der Weg nach Bergen geht immer, obgleich sehr allmählig aufwärts. Bergen selbst liegt so hoch, dass das Fundament der Bergischen Kirche mit der Spitze der Marien[1]) Kirche in Stralsund *au niveau* steht. Die Gegend von der alten Fähre aus ist gar nicht vorzüglich, aber sehr fruchtbar und mannigfaltig. Es liegen immer kleine Felder, mit verschiedenen Getreidearten besäet, an einander, und dazwischen kommen kleine Wiesen und Sümpfe, wo Torf gegraben wird, den man in kleinen Pyramiden aufstellt. Gebüsch ist auch hie und da in der Entfernung zu sehn, am Wege nur ein sehr kleines gegen Bergen zu. Dörfer sieht man rund herum in grosser Menge. Die, durch die wir durchkamen, waren sehr ordentlich und hübsch gebaut. Sehr viele Häuser hatten Ziegeldächer. Die Kirchen, viele Häuser, und sogar neu gemachte Zäune und Thorwege sind in gothischer Manier mit spitzen Ecken, und grellen Farben, besonders roth und weiss. Sehr hübsch liegen einzelne Höfe, mit Wiesen und Gebüschen umgeben. Das ganze Land sieht äusserst cultivirt aus, die Wege und Akkerstücke sind grösstentheils mit Weiden umpflanzt, und das Ganze hat ein äusserst mannigfaltiges, buntes und lachendes Ansehn. Die See erblickt[2]) man hie und dort von Anhöhen. — Hinter Rambin liegen die 7 Hügel, die man auch die Hünengräber nennt. Es sind sieben kleine in einer schnurgeraden Linie liegende Anhöhen, auf deren einigen Gebüsche stehen. — Wie mir der Wirth in Bergen sagte, rechnet man hier gewöhnlich, eine Getreideart in die andre gerechnet, das 5te bis 6te Korn. Von einer einzelnen, z. B. Gerste, auch wohl hie und dort das 8te. Das 16te würde sehr ungewöhnlich seyn. — Das Rindvieh[3]) ist, wie die Pferde, nur klein.

14.

Bergen. Bergen. — Ein nicht gar grosses, aber reinlich und artig gebautes Städtchen an einem Berge. — Es ist hier ein ziemlich gutes Wirthshaus: der Rathskeller. — Der Assessor von Wyllich,[4]) Bruder des Pastors in Sagard, ist hier Arzt und wird sehr gerühmt. Es ist hier ein Landvoigteigericht, das aber nur aus dem

[1]) *„Marien" verbessert aus „Nicolai".*

[2]) *„erblickt" verbessert aus „sieht".*

[3]) *„Rindvieh" verbessert aus „Vieh".*

[4]) *Moritz von Willich, erster Landphysikus im Fürstentum Rügen.*

Landvoigt und einem Secretaire besteht, und alle 14 Tage einen Gerichtstag hält. Es steht den Rügiern aber frei, sich mit Uebergehung desselben geradezu an das Greifswalder Hofgericht zu wenden. — Garnison ist auf ganz Rügen nicht. — In Bergen selbst ist nichts merkwürdiges. Aber desto schöner ist der Rugard eine 1/4 Stunde davon.

Rugard. — Von der Stadtseite aus ist er eine blosse sehr allmählig ansteigende Anhöhe, so dass Kosegartens:

wo die wogige Scheitel
weitumschauend der Rugard hebt[1])

sehr uneigentlich gesagt scheint. Allein auf der andern Seite ist er abschüssiger. Eigentlich sind es mehrere kleine Hügel mit Thälern dazwischen.[2]) Diese Anhöhen sind Ueberreste von Wällen der alten Burg Rugigard, welche Jaromar I. im 12. Jahrhundert anlegte, von der aber jetzt keine weitere Spur mehr zu sehen ist. Der Rugard ist der höchste Berg auf Rügen, und man übersieht von demselben beinahe die ganze Insel von Poseritz und Mönckguth bis Arcona und Yasmund hinauf. Die Aussicht ist unbeschreiblich schön. Rund herum lag das schöne, fruchtbare Land wie ein Garten zu unsern Füssen. Aecker, Wiesen, Gebüsche, Dörfer und einzelne Höfe wechseln unaufhörlich mit einander ab. Gegen Süden schliessen die dunkeln Wälder von Putbus den Horizont, hinter denen sich ein Tannenberg erhebt, hinter welchem das Schloss Putbus liegt, das man hier aber nicht sieht. Die Abwechslung des mannigfaltigen Grüns und des gelben reifen Korns gewährte einen überaus angenehmen und lachenden Anblick. Vorzüglich schön aber ist die Seite nach Yasmund und Wittow[3]) zu. Das grosse Binnenwasser zwischen diesen beiden Halbinseln giebt eine schöne Wassermasse, die äusserst mahlerisch von den verschiedenen Landengen und Vorgebirgen[4]) eingeschnitten ist. Weiterhin erhebt sich das[5]) unendliche Meer wie ein dunkelblaues Gebirge, und zwischen demselben und dem Binnenwasser ziehn sich die beiden Landengen wie schmale Striche hin. Das Schönste bei

---

[1]) *Abschied von Hyldathen 5, 3 (Gedichte 1, 253).*
[2]) *Nach „dazwischen" gestrichen: „Wahrscheinlich".*
[3]) *„Wittow" verbessert aus „Arcona".*
[4]) *„Vorgebirgen" verbessert aus „Spitzen".*
[5]) *Nach „das" gestrichen: „dunkelblaue".*

dieser Aussicht ist,[1] dass rund herum von Stralsund an, bis gegen Putbus zu, das Meer sie umschliesst. Besonders verliert sich Wittow und Arcona in dämmernder Ferne, und lässt die Phantasie weit in die ungemessene Meeresfläche hinausschweifen. Ueber dem Theil des Meeres gegen Stralsund zu neigte sich die Sonne dem Untergang. Die See leuchtete, dass das Auge ihren Glanz nicht ertragen konnte. Bald darauf stieg eine Gewitterwolke herauf, hinter der sich die Sonne verbarg. Nun erschienen alle Gegenstände bestimmter, und die See funkelte[2] nur noch wie ein silberner Saum unter der dunkeln Wolke. Das Eigenthümliche dieser gewiss in ihrer Art einzigen Aussicht ist die Mannigfaltigkeit der Gegenstände die sie darbietet: die[3] fruchtbare, durchaus bebaute Ebne, die mit Dörfern, Städten und Häusern übersäet ist, das wunderbare Spiel, in dem nach Yasmund und Wittow zu Wasser und Land in ewiger Abwechslung neben einander hinlaufen, die einzelnen schönen Gruppen von Bergen und Wäldern, vorzüglich die beiden kleinen Halbinseln Pulitz und Tissow und endlich der Blick auf das Meer, in die unendliche Ferne hin. Man überschaut auf einmal ein ganzes, eignes und abgesondertes Land, in welchem die wunderbare Gestalt, die ihm die Natur gegeben hat, und der Fleiss seiner arbeitsamen Bewohner die Einbildungskraft gleich thätig beschäftigen. Am meisten aber fesselte uns der Anblick des Meeres, von dem wir uns lange nicht losreissen konnten.

Auf dem Rugard machten wir die Bekanntschaft der Gräfin Putbus,[4] die eine überaus grosse Herrschaft im Süden der Insel und in Pommern besitzt. Sie administrirt sie eigentlich nur für ihre beiden Söhne. Die Einkünfte sollen 36000 Thaler jährlich betragen.

15.

Weg nach Sagard. Weg nach Sagard über die Prora. Es giebt zwei Wege dahin, einen über die Prora, den andern nähern über die Yasmunder

[1]) *Nach „ist" gestrichen: „das".*

[2]) *„funkelte" verbessert aus „leuchtete".*

[3]) *„die" verbessert aus „eine" aus „die".*

[4]) *Sophie Charlotte Wilhelmine Gräfin von Putbus, geborene Gräfin von Schulenburg-Betzendorf (1761–1839), verwaltete nach dem Tode ihres Gatten Malte Friedrich 1787 die Herrschaft Putbus als Vormund ihrer unmündigen Söhne Wilhelm Malte und Moritz Karl.*

Fähre. Auf diesem letzteren soll der Anblick von Yasmund noch überraschender seyn, da man von steilen Sandbergen auf Einmal die fruchtbare Halbinsel übersieht. Ich hätte besser gethan, diesen zu wählen, weil ich auf der Rückreise von Sagard[1] nach Putbus die Prora doch noch einmal passiren muss. Allein ich war in diesem letzteren Plan noch nicht völlig gewiss. Der[2] Weg über die Prora gleicht bis Kikut dem von Alten Fehr nach Bergen. Nur ist er steinigter, geht immer bergeinwärts, und man sieht nicht so viele Dörfer und Höfe als auf jenem. Hinter Kikut, bis vor die Prora hin, geht er dicht an dem Binnenwasser lang. Da der Wind westlich war, so war es sehr bewegt, und die Wellen warfen viel Meerschaum ans Ufer. Die Prora selbst ist eine gute Viertelstunde lang, und eine Kette nicht sonderlich beträchtlicher Anhöhen, die mit kleinem Gebüsch ganz dicht bewachsen sind. Durch diese führt Ein einziger, aber nicht allzuschmaler Holweg, erst bergauf, hernach noch tiefer bergab. Doch ist der Weg nirgends jäh oder gefährlich. Als wir auf der Höhe waren, bestiegen wir die eine Anhöhe zur linken Seite, und genossen wieder des schönen Anblicks der ofnen See, des mannigfaltig eingeschnittenen Binnenwassers, und des schmalen Landes dazwischen. Hinter der Prora kommen noch einige Häuser. Dann, von Heidekrug an geht die schmale Heyde an,[3] die bis gegen Wostewitz hin fortdauert. Hier ist die Gegend vollkommen öde. Man sieht auf der Heide selbst weder Bäume noch Gebüsche, nur wenig niedriges Gesträuch, und nur hie und da ein kleines Stückchen Ackerfeld. Dagegen ist sie stellenweis mit ganzen Haufen kleiner Steine, welche das Binnenwasser und die See auswerfen,*) überdeckt. Selbst auf dem Wege liegen deren sehr viele, und da sie klein und[4] festgefahren sind, so machen sie gleichsam eine natürliche Chaussée. Die Aussicht ist hier nichts weniger als schön. Zur Rechten verdecken kleine Sandhügel den Anblick des Meeres, und nur zur Linken wird das Auge durch die dicht mit Wald

*) Wie mir Pastor Frank[5]) sagte, kommen diese Steine nicht vom Meer, sondern vom Ufer. Wo das Ufer nicht dergleichen hat, sieht man sie auch nicht, wie auf der Wittowschen Heide.

[1]) *„Sagard“ verbessert aus „hier“.*

[2]) *„Der“ verbessert aus „Dieser“.*

[3]) *„an“ verbessert aus „hin“.*

[4]) *Nach „und“ gestrichen: „tief“.*

[5]) *Vgl. unten S. 282 Anm. 5.*

bewachsnen Berge von Pulitz ergötzt. Je weiter man indess kommt, desto mehr naht sich der Weg der See, und endlich erscheint sie selbst ganz und gar dem Blick. Wir stiegen hier aus, gingen mit einiger Mühe über die hohen, immer den Füssen entrollenden Steinlager an dem Ufer, und standen nun dicht an den ersten Wellen, des bezaubernden Anblicks besser zu geniessen. Da der Wind vom Lande herkam, so war das Meer nur so eben gekräuselt, und seine bläuliche Fläche erhob sich allmählig gegen den Horizont zu, wo es sich in einer geraden scharf begränzten Linie von dem Himmel schied. Gegen Yasmund zu lagen ein Paar Schiffe vor Anker, und eins segelte ostwärts vor uns hin. Die Steinlager am Ufer bestehn aus kleinen, vielfach geformten Steinchen, von mancherlei Farben, und zwischen ihnen sieht man häufig ein schwarzes, wie verbranntes Meergras, hier Tank[1]) genannt. Die Steine sollen meist Kiesel seyn. Ich kostete einen Schluck des Wassers, konnte aber den salzigen Geschmack lange nicht aus dem Munde verlieren. Sobald man weiterhin über ein Paar Berge gekommen ist, und die See wieder aus dem Gesicht verloren[2]) hat, verändert sich plötzlich die Scene. Man ist nun in Yasmund und die unfruchtbare Heide wechselt mit den fruchtbarsten Fluren ab. Fast nirgends noch sahen wir so dicken und schönen Waizen. Zwischen diesen Feldern fuhren wir nun bis Sagard fort, und übersahen eine Menge dicht an einander liegender Ortschaften. Auf einem grossen Theil dieses Weges sieht man immer Bergen, als den höchsten Punkt dieser Gegend, und den Rugard liegen, der sich in sehr verschiedenen Richtungen zeigt. Eine schöne Eigenthümlichkeit von Rügen ist es, dass man hier so viele verschiedene Gegenstände zusammen findet, die man sonst nur zerstreut antrift, fruchtbare und bebaute Fluren, öde Heiden, Landengen, Vorgebirge, Meerbusen, Gebirge, Wälder u. s. f. und dass alles diess doch so nah an einander gedrängt ist, so schnell abwechselt, und so überraschend dem Auge erscheint.

16.

Sagard. Sagard. Ein Marktflecken und Gesundbrunnen, der vor einigen 30 Jahren häufig besucht worden ist, hernach aber im siebenjährigen Kriege eingegangen, und seit wenigen Jahren wieder

[1]) *Vgl. Grimm, Deutsches Wörterbuch 11, 108.*

[2]) *„die — verloren“ verbessert aus „von der See wieder Abschied genom[men]“.*

durch die Bemühungen des Pastors von Wyllich[1]) hergestellt ist. Er gleicht im Geschmack dem Pyrmonter, enthält viel Eisentheile (auf der Oberfläche des Quells fliesst immer Eisenblüthe) und soll gegen Nervenschwäche und Krämpfe vorzüglich wirksam seyn. Der Pastor von Wyllich hat auf seine eigenen Kosten die nöthigen Gebäude aufführen. und die Spaziergänge anlegen lassen, worauf er 1600 Thaler verwendet. Die sogenannte Brunnenaue ist auf einer zur Pfarre gehörenden Koppel. Er hat mit der ersten Brunnengesellschaft des vorigen Jahrs ein Reglement aufgesetzt, wonach verfahren wird, und das von jeder ersten Brunnengesellschaft jedes Jahrs verändert werden kann. Vermöge dieses Reglements sind nicht nur Taxen für die Bäder festgesetzt, sondern jeder Badegast zahlt auch für seinen Aufenthalt eine bestimmte Summe. Durchreisende geben einen freiwilligen Beitrag. Von diesem Gelde entschädigt sich der Pastor von Wyllich für die Zinsen des vorgeschossenen Capitals und unterhält die Anstalt. Quartiere sind bei den Einwohnern des Orts eingerichtet, und in einem grossen Speisesaal kann gemeinschaftlich gegessen werden. Die Brunnenaue ist ein artig angelegter und bepflanzter Plaz, der aber nirgends eine schöne Aussicht, oder sonst etwas Vorzügliches hat. Einige Inschriften entstellen ihn mehr, als sie ihn verzieren. Diess Jahr sind auf 300 Gäste hier gewesen, doch wohl mehr der Gegend. als der Kur wegen. — Der Dobberwort. Ein runder Hügel vor dem Flecken.[2]) Er hat, wie alle ähnliche Höhen dieser Art, und auch die 7 Hügel hinter Rambin, wohl zum Opferplatz[3]) in heidnischen Zeiten gedient, nicht aber, wie man gewöhnlich sagt, zu einem Grabe. Die Gräber sind an einer viereckten Mauer, die mehrere Schuhe in die Erde hinein geht, und zwei darauf gelegten Deckelsteinen kenntlich, und haben keine Hügel. Ein solches Grab sahen wir bei Quoltiz. Diese Höhen sind. wie auch ihre regelmässige Gestalt verräth, durch Menschenhände gemacht. Vom Dobberwort hat man eine schöne Aussicht nach dem Binnenwasser und Wittow zu. — Ueber die Fruchtbarkeit sagte uns der Pastor von Wyllich: in Pachtanschlägen nehme

---

[1]) *Er war ein älterer Bruder Ehrenfried Theodor von Willichs, des ersten Gatten von Henriette Schleiermacher: vgl. Jonas im Anzeiger für deutsches Altertum 22, 210.*

[2]) *„Flecken“ verbessert aus „Dorf“.*

[3]) *„zum Opferplatz“ verbessert aus „zu Opferplätzen“.*

man das 6ste Korn an. Diess sei aber der geringste Satz.[1]) In mehreren Gegenden könne man wohl das 10te annehmen. Das 16te—24ste vielleicht einmal in einzelnen Fällen, nie wohl aber als Regel in irgend einem Theil der Insel. — Auf Yasmund (wie auch auf Wittow) sind nur zwei Pfarrer, in Sagard und Bobbin. Doch hat Yasmund 3000 Einwohner. 2000 machen die Gemeine von Sagard aus. Alle diese kommen nicht nur allein nach Sagard in die Kirche, sondern verrichten auch hier die meisten übrigen gottesdienstlichen Handlungen, und werden alle auf dem Sagardschen gar nicht grossen Kirchhof dicht unter den Fenstern des Pfarrhauses begraben. Der Vorschlag, einen grossen Gemeindeplatz von dem Ort zum Gottesacker zu nehmen, dringt bis jetzt nicht durch. Man muss hier schon die Todten tiefer begraben, um einen Sarg über den andern[2]) zu stellen, um nur Platz zu gewinnen. — Die 4 Pfarren auf beiden Halbinseln sind die besten. Sie stehen zwischen 2000—3000 Thaler. Die Prediger sind sehr mit der Wirthschaft beschäftigt. Nur Kosegarten,[3]) der die beste hat, hat, und zwar sehr schlecht verpachtet. — Von Sagard aus wollen wir einige Excursionen[4]) in die Nachbarschaft machen.

17.

Bobbin. Bobbin. — Hat nur 5 Häuser. — Prächtige Aussicht vom Tempelberg, auf dem die Kirche steht, vorzüglich gegen Arcona hin. — Pastor Franck[5]) hat ein seltnes Naturalien- und Alterthums Cabinet, das sich meistentheils auf Rügen bezieht. Der grösste Theil besteht aus sehr schönen Versteinerungen, die auf Rügen auf den Steinlagern am Meer, oder sonst gefunden sind. Es sind bloss versteinerte Conchylien, aber von der seltensten Art. Unter den Alterthümern ist eine auf Wittow ausgegrabene Urne, die noch ganz unversehrt ist, merkwürdig. Sie ist von Thon, der aber viel Kieselstein enthalten soll. Drin ist ein geschärfter Kiesel zur Streitaxt, ein andrer ähnlicher mit einem Loch zum Stiel, dergleichen nur Vornehme hatten, andre Kleinigkeiten, Ueberreste

[1]) *„der geringste Satz" verbessert aus „zu wenig".*

[2]) *Nach „andern" gestrichen: „S[arg]".*

[3]) *Vgl. unten S. 290 Anm. 1.*

[4]) *„Excursionen" verbessert aus „Fahr[ten]".*

[5]) *Bernhard Olivier Franck (1759—1833), Pastor in Bobbin. Seine Sammlung rügischer Altertümer befindet sich jetzt im stralsunder Provinzialmuseum.*

von Knochen, und Asche. In einer andern Urne lagen mehrere ganz unkenntliche Dinge. Ein Paar geheime Amulete, ein andres zerbrochnes, kleine mit Zeichen bemahlte Metallplatten, vielleicht ist es die Urne eines Priesters oder Zauberers. Ein ganz erhaltnes Opfermesser von Stein. Eine Art eiserner Bande, die um einen Schädel befestigt gewesen sind. Pastor Frank hält diess für eine Strafe der Blasphemie vielleicht. Ausser den Rügenschen Produkten hat er andre, besonders Schwedische Mineralien. — Spieker neben Bobbin hat eine prächtige Lage am Wasser.

18.

Quoltiz. Hinter diesem Dorfe liegt ein Berg, den ein Denkmal des Alterthums und seine wunderschöne Aussicht merkwürdig macht. — Das erstere ist ein Granitblock von ungeheurer Grösse, in einer öden, einsamen, gebüschreichen Gegend. Diese Lage, und seine offenbar durch Menschenhände gebildete Form bezeichnen ihn als einen Opferstein der ehemaligen Heiden. Die Stelle, wo das Opferfeuer gebrannt hat, scheint sich noch auszuzeichnen. Queerüber ist eine tiefe Rinne ausgehauen, in der, wie Pastor Frank vermuthet, das Blut des Opferthiers geflossen ist. Auf den Seiten sind[1] runde Plätze, vielleicht zu Priestersitzen, durch Einschnitte, abgesondert. Nicht weit davon ist ein Grab, und noch weiter am Berge hinauf soll ein noch grösserer Granitblock liegen, der von mehreren Gräbern umgeben ist. Der Pächter dieses Stücks soll damit umgehn, jenen Opferstein sprengen zu lassen, um die Steine zu brauchen. — Die Aussicht von der obersten Höhe erlaubt keine Beschreibung. Sie übertrift die vom Rugard an Grösse und Majestät. Man hat Wittow, Rügen und Hiddensee vor sich, Arcona läuft in die unendliche See hinein, und von da aus verliert sich der Blick in die blaue unermessliche Flut. Das Meer erscheint hier in einer überaus grossen Strecke. Noch über Wittow hinaus sieht man es, als einen schmalen dunkelblauen Streifen, der beim Untergang der Sonne hell funkelte. In diesem erkennt man mit blossen Augen ganz deutlich Moen. Dass man Stralsund, Greifswalde, Bergen und einen grossen Theil der Insel übersieht, versteht sich von selbst. Nur nach Stubbenkammer zu ist die Aussicht durch Berg und Wälder beschränkt. Die Sonne ging prächtig unter. Sie verbarg sich erst hinter einer

Quoltiz.

[1]) *„sind“ verbessert aus „scheinen“.*

Thauwolke, die einen dunkeln, violetten Schatten aufs Meer warf, und vergoldete ihren Rand. Dann kam die feurige Scheibe wieder hervor, und tauchte sich nach und nach hinter Wittow ins Meer. In der Gegend von Arcona und über Wittow hinaus segelten Schiffe. — Diese Aussicht und den Opferstein hat Pastor Frank bei Gelegenheit einer Jagd entdeckt.

19.

Stubbenkammer.

Die Stubbenitz ist ein Buchwald, aus dem Yasmund und Wittow sich mit Holz versehn. Sie gehört der Krone, jeder Landeigenthümer auf beiden Halbinseln aber kann gegen eine kleine Abgabe sein Holz daher nehmen. In derselben ist die Stubbenkammer ein Ort am Ufer der See, der eine wunderbare Lage und schöne Aussicht hat. Wir besuchten sie zweimal; das erstemal fuhren wir zu Wasser über Sassenitz zurück, das zweitemal zu Lande. Der Pastor von Wyllich hat auch hier Veranstaltungen zur Bequemlichkeit und dem Vergnügen der Reisenden gemacht, Ruheplätze angelegt, einen eignen Boten dahin bestellt, Küchen und andres Geräth, das man, um dort zu essen, gebraucht, angeschaft, und für die Fuhre und den Boten eigne Taxen festgesetzt, damit die Leute nicht unbillige Foderungen machen können. Dafür bezahlt jeder Reisende einen Beitrag, dessen Summe freiwillig ist, und von dem die dazu nöthigen Sachen bestritten werden. Dieser Beitrag wird in einem Buch eingezeichnet, in dem man zugleich die ganze Einrichtung beschrieben antrift.

Auf dem Wege dahin sind die Anhöhen bei [1]) Hoch Selow bemerkenswerth. Sie haben eine prächtige Aussicht über Yasmund und Wittow, das Binnenwasser und die See bis Arcona hin. Die Stubbenitz selbst ist sehr schatticht, und schön. Der ganze Weg steigt bergan, und ist nicht wohl für andre, als für die hiesigen schmalen Wagen zugänglich, [2]) indess gar im geringsten nicht gefährlich.

Zuerst gelangt man an die Herthaburg und ihren See. Ein ovalrunder, nicht gar grosser See liegt auf einer beträchtlichen Höhe gegen das Ende des Buchwalds, aber mitten von seinen Bäumen umschattet, da. Er ist sehr still und selbst bei lebhaftem Winde kaum ein wenig gekräuselt, sein Wasser ist wenn nicht

[1]) *„bei“ verbessert aus „auf“.*

[2]) *„zugänglich“ verbessert aus „gangbar“.*

schwarz, doch dunkler, als gewöhnlich, und ebenso auch seine Fische dunkelblau. Man nennt ihn daher auch, ausser dem Berg- oder Burgsee, gemeinhin den schwarzen See. Er ist sumpfig, und gleich vom Ufer an ungemein tief. Deswegen und weil die Fische einen schlechten morigten Geschmack haben, wird er jetzt fast gar nicht mehr befahren. An seiner rechten Seite, so wie man herankommt, erhebt sich ein beträchtlich hoher Wall, und beugt sich in halbmondförmiger Gestalt herum, bis er an der andern Seite wieder an ihn anstösst, so dass ein völliger Halbzirkel zwischen dem See und dem Wall abgeschnitten ist. Der Wall ist oben schmal und so regelmässig, dass selbst seine kleineren Erhöhungen Symmetrie zu verrathen scheinen. Er sowohl, als der Raum zwischen ihm und dem See ist dicht mit Buchen besetzt. Das Ufer des Sees zwischen den Enden des Walls ist hoch und steil. In der Mitte aber geht ein Fusssteig in einer Art von Vertiefung zum See herab. In der Gegend des Walls weiter hin im Walde sollen zwei andre Denkmäler des Alterthums stehen, der sogenannte Pfennig Kasten und die Steinkiste. Von ersterem soll indess jetzt nur noch Ein Stein zu sehen seyn; letztere kannten weder der[1]) Pastor von Wyllich, noch Frank als durch Erzählungen. — Man erklärt diesen Ort für den See und Hain, in dem nach Tacitus (Germ. *c.* 40.) die Göttin Hertha verehrt wurde.[2]) In dem Raum zwischen dem Wall und See soll ihr Tempel gestanden haben; den Fusssteig in der Mitte hinab sollen die Sklaven und der Wagen geführt worden seyn. Man bringt den Pfennigkasten und die Steinkiste (die ich aus einer vom Cammer Rath Pommer Esche abgeschriebenen Stelle[3]) eines Manuscripts einer Rügianischen Historie des Predigers Mildahn[4]) kenne) damit in Verbindung, und beruft sich darauf, dass die Lage des Orts mit Tacitus Beschreibung durchaus übereinkomme. Allein wenn man

[1]) *„der“ verbessert aus „Herr“.*

[2]) *Die moderne Forschung sucht die Insel der Nerthus, deren Identifikation mit Rügen auf einer gelehrten Kombination Cluvers beruht und erst neuerdings zu sagenhaft ausgestalteter Volksüberlieferung geworden ist, mit grösserer Wahrscheinlichkeit in der Nordsee, ohne natürlich schon wegen der gewaltigen marinen Veränderungen an den dortigen Küsten eine genauere Lokalisierung zu wagen: vgl. Müllenhoff, Deutsche Altertumskunde 4, 470.*

[3]) *Nach „Stelle“ gestrichen: „aus“.*

[4]) *Die hier gemeinte Handschrift Melchior Mildahns, um 1680 Predigers in Zudar, befindet sich im fürstlichen Archiv in Putbus.*

erwägt, wie unbestimmt diese ist, so verliert dieser Beweis sehr viel von seiner Stärke, und schwerlich dürfte man einen andern dafür anführen können. — Unläugbar ist indess der Wall von Menschenhänden gemacht, und da er unmöglich zu einer Festung irgend einer Art gedient haben kann, so sind See, Wall und Hain höchst wahrscheinlich zu irgend einem Gottesdienste bestimmt gewesen. Diess verstärkt den mächtigen Eindruck, den die wunderbare [1]) Natur dieses Platzes schon an sich nothwendig macht. Der einsame, nie bewegte, schwärzliche See, die dichten schön belaubten Buchen, die gänzliche Stille, die nur durch das Rasseln des tiefen Buchenlaubes unter den Füssen des Wandrers unterbrochen wird, und die geheimnissvolle Bedeutung des zwischen dem Wall und See eingeschlossnen Raumes versenken die Seele in einen heiligen und stillen Schauer. Schwerlich dürfte noch ein andrer Ort einen solchen Charakter der Heiligkeit und der Ehrfurcht an sich tragen. Indess muss man nicht den Beschreibungen trauen, welche das Dunkel des Hains zur Nacht, die Farbe des Sees pechschwarz und das Ganze fürchterlich und grausend machen. [2]) Man findet nichts weniger als das, vorzüglich da die meisten Buchen noch junge Bäume sind, und ich mich kaum erinnere, eine oder die andre ausserordentlich grosse und starke gesehn zu haben. Der Platz enthält ganz und gar nichts schreckenerregendes, erinnert nicht an barbarische Sitten und versenkte Sklaven, er flösst stille Ehrfurcht, sanften Frieden, und fromme Heiligkeit ein. Von einigen Theilen des Walls erblickt man die dunkelblaue See durch das grüne Laub, und von der einen Spitze sieht man Arcona in die Flut hinüberragen. Aus einem engen, befangnen und einsamen Raume schaut man in die unendliche Ferne, und das unruhige Meer.

Von der Herthaburg an steigt [3]) man noch immer höher und höher. Nach und nach sieht man die See durch die Bäume schimmern, und plötzlich steht man am Rande einer schwindelerregenden Tiefe im vollen Anblick derselben. Zwei fünftehalbhundert Fuss hohe Kreidewände [4]) lagern sich in vielfachen Säulen einander gegen über, und in der Oefnung die sie bilden, liegt das

---

[1]) *„wunderbare“ verbessert aus „natürli[che]“.*

[2]) *Nach „machen“ gestrichen: „Es ist“.*

[3]) *„steigt“ verbessert aus „erhebt“.*

[4]) *„Kreidewände“ verbessert aus „Kreidefels[en]“.*

Meer vor dem Auge in seiner unermesslichen Grösse da. Diess ist die Stubbenkammer. Es ist nicht möglich einen einfacheren und erhabneren Anblick zu finden, eine blosse Oefnung[1]) ins Meer, aber die unendliche Ebne so frei und gross daliegend, und der Schauplatz, von dem man sie sieht, so kühn und fest gegründet, so wunderbar gestaltet durch die Ecken und Winkel der Felsen, so abstechend von Farben mit den weissen Kreidewänden gegen das blaue Meer, und so freundlich und schauervoll heilig durch den grünen, schattichten Wald, aus dem man nur so eben hervortritt. Lange bleibt man bei diesem Anblick stehn, ehe man weiter etwas untersucht, und offenbar ist er auch das Eigenthümlichste und Schönste an der Gegend. Zwischen den[2]) beiden Felsenwänden ohngefähr auf der Mitte der Höhe erheben sich zwei kleinere viereckte Pfeiler, die eine mässige Oefnung zwischen sich lassen; die Seitenwände sind durchaus schroff und unzugänglich, in der Mitte aber geht es schräger herunter, obgleich auch hier das Herauf- und Hinuntersteigen mit grosser Beschwerde und einiger Gefahr verknüpft ist. Das ganze Ufer zur Linken und zur Rechten gewährt die mannigfaltigsten Aussichten, da die Seitenwände, das Meer und die Pfeiler immer in verschiednen Richtungen und Gestalten erscheinen. Vorzüglich sieht man die letztern bald ganz, bald halb geschlossen, und bald zeigt sich das Meer durch ihre freie Oefnung. Die höchste Erhöhung zur Rechten heisst der Königsstuhl. Von hier sieht man auch, wenn man sich nach links umbeugt, Arcona. Auch giebt das weitere Ufer zur rechten Hand, die kleine Stubbenkammer, eine gleich steile Kreidewand, einen romantischen Anblick. Durch die[3]) Schiffe, die oft in grosser Zahl hier vorbeisegeln, erhält[4]) die Scene Leben und Bewegung. Von Vögeln sahn wir nur Uferschwalben, und hie und da eine Meve über die See hin fliegen. Ausser dem Murmeln des Meeres, wenn es Sturm ist, und dem Rauschen der Buchen[5]) herrscht eine feierliche Stille. Zur Rechten durch den Wald geht ein ziemlich bequem gemachter Fusssteig ans Ufer des Meeres hinab, der mehrere schöne Aussichten auf das Meer und die

---

[1]) *„Oefnung“ verbessert aus „Aussicht“.*

[2]) *Nach „den“ gestrichen: „Kr[eidefelsen?]“.*

[3]) *„Durch die“ verbessert aus „Die“.*

[4]) *„erhält“ verbessert aus „geben“.*

[5]) *„Buchen“ verbessert aus „Eichen“.*

gegenüberliegenden Felsen gewährt. Von unten stieg ich bis zu den mittelsten Pfeilern in die Höhe (der Weg von den Pfeilern bis hinauf soll der beschwerlichste und gefährlichste seyn) um zu sehen, ob ich Spuren einer Höle daselbst bemerkte. Ich fand indess nichts. Da sie doch wohl da gewesen ist, so muss sie vermuthlich[1]) zugewesen seyn. Der Sage nach sollen nemlich die beiden Seeräuber Störtebeek (Claus Sturzenbecher) und Gäte Micheel (Gödeke Michael) ihr Raubnest und ihre Wohnung hier gehabt haben. Das erste Drittel der Höhe von unten und das letzte von oben ist grün, und mit Gebüsch bewachsen, in der Mitte aber ist blosse zerbrökelte Kreide. Neben dem Fusssteig fliesst ein Quell mit gutem, aber auch etwas eisenhaltigem Wasser. Die Pfeiler sollen noch vor 20 Jahren höher gewesen seyn. So nimmt überall die Grösse der Naturgegenstände nach und nach ab, und man wird die wilde und furchtbare Natur künftig immer weiterhin gegen Norden zu suchen haben. — Der Name der Stubbenkammer soll von dem Slavischen Worte *Camen*, ein Fels, herrühren. Die Etymologie von Stube und Kammer der beiden Räuber scheint abgeschmackt.

Die Fahrt zur See nach Sassenitz war bezaubernd schön. Der Anblick der hohen See zur Linken, der romantischen Ufer zur Rechten, das Wiegen des Boots, der Schlag der Ruder, oder die Stille beim Seeglen, wenn, wie bei unserer Abfahrt, völlige Windstille ist, und[2]) wieder das Rauschen und Anschlagen der Wellen bei stärkerm Winde, wie wir nachher bekamen. Zugleich begegneten wir mehrern Schiffen, worunter ein Paar Finnische waren, zwischen denen wir ganz nahe hin fuhren. An mehrern Stellen dieser Ufer und besonders auf der Herthaburg ist ein sehr schönes Echo.

Den Rückweg von Sassenitz nahmen wir durch die Lintz, einen andern gleichfalls sehr schönen Buchwald, der mit Eichen untermischt ist.

20.

Weg nach Altenkirchen.

Weg nach Altenkirchen von Sagard aus. — Er geht über Bobbin und bei Spieker vorbei durch die Wittowsche Heide. Spieker, ein Schloss des Grafen Brahe,[3]) hat eine reizende Lage

[1]) *„vermuthlich" verbessert aus „wohl".*

[2]) *„und" verbessert aus „dann".*

[3]) *Magnus Friedrich Brahe (1756—1826).*

an einer Ecke des Binnenwassers. Rund herum mit Bäumen umpflanzt [1]) gleicht es einem Garten, und das weisse Schloss ragt überaus lachend zwischen dem grünen Laube hervor. Nicht sehr weit hinter Spieker fängt die Wittowsche Heide an. Sie gleicht an ödem und unwirthbarem Ansehn der schmalen Heide, die nach Jasmund führt, und übertrift dieselbe noch an Sand und Unfruchtbarkeit. Die Meerufer sind nicht, wie dort mit Steinlagern angefüllt, man findet nur wenige Steine mitten auf der Heide. So schmal diese auch auf der Karte aussieht, so kann man doch nirgends zugleich das Binnenwasser und die ofne See überblicken. Dennoch war uns die Fahrt sehr anziehend und schön durch den Anblick des Meeres, an dessen tosenden Wellen wir dicht hinfuhren. Es war von einem lebhaften Ostwind stark bewegt und stürmte mit Heftigkeit gegen die flache Küste zu. Schnell und furchtbar rollten die schwarzen Wellen heran, und noch an dem Ufer lösten sie sich in Schaum auf, der sich rechts und linkshin verbreitete, das Ufer sprützend bespülte, und dann mit Ungestüm zurückflog. Das Getöse rief mir zum erstenmal lebendig das Donnern des Rheinfalls und des Reichenbachs zurück. [2]) Ausser dem immer erneuten murmelnden Geräusch, hallte noch ein unaufhörlicher zürnender Donner darunter. Von dem Meer her kam ein schweflichter Pulvergeruch, der immer vorhanden seyn soll, sobald das Meer bewegt ist, und der, wie man sagt, vorzüglich durch den ausgeworfenen Tang erregt wird. An einigen Stellen des Ufers sassen ganze Schaaren von Meven. Sie gingen erst langsam auf und ab, dann erhoben sie sich mit ihren grossen busigten Flügeln, und tauchten sich endlich in die Flut, die sie bald hin und her wiegte, bald auch ganz und gar überdeckte. Die schöne weisse Farbe am Bauch und Hals macht einen sehr angenehmen Anblick. Auch einige Uferschwalben sahen wir. Das Meer war bis zum äussersten Horizont fast durchaus schwarz. Stellenweis erhob sich weisser hoch sprützender Schaum. Ganz in der dunkeln Ferne lag Arkona in kühner Grösse da. An das Ende der Heide schliesst sich das fruchtbare Wittow wieder unmittelbar an.

---

[1]) *„umpflanzt“ verbessert aus „bepflanzt“.*

[2]) *Vgl. oben S. 197.*

21.

Alten-kirchen.

Altenkirchen. — Nur durch D. Kosegarten [1]) merkwürdig, der dort Prediger ist. Er besuchte mit uns Arcona, und wir assen den Mittag bei ihm. Er ist gross, mager, und hat ein kränkliches Ansehn. Im Gesicht hat er mit Moritz [2]) einige, doch immer ziemlich entfernte Aehnlichkeit. Er trägt offenbar das Gepräge des Genies an sich, doch hat er einen tief unglücklichen, gedrückten Zug besonders in den Augen und um den Mund. Ueberhaupt fehlt es seinem ganzen Wesen an Haltung und Harmonie; und er hat etwas Wildes und Verstörtes, was durch sein schwarzes Haar und seinen nachlässigen Anzug noch vermehrt wird. Sein Gang ist überaus heftig, so wie alle seine Bewegungen, er hat eine Unruhe, die es schwer macht, ihn eigentlich, auch nur physisch, zu fixiren. Seine Stimme hat etwas Holes und Singendes. Seine Bildung ist offenbar merkwürdig, und verräth eine grosse Natur, der es aber nicht gelungen ist, sich rein und vollkommen zu entwickeln. Im Gespräch äussert er viel Gutmüthigkeit und Herzlichkeit und scheint sich leicht anzuschliessen. Auch wird sein Charakter selbst von denen, die [3]) die Blössen und Lächerlichkeiten, die er freilich unläugbar giebt, gern bespötteln, dennoch gerechtfertigt, und was ihm als Schlechtigkeit ausgelegt werden könnte, als Unbesonnenheit und Präcipitanz erklärt. Eines grossen Egoismus und vieler Eitelkeit beschuldigt man ihn dennoch. Ich kann nicht sagen, grosse Spuren davon bemerkt zu haben. Im Gespräch habe ich ihn die wenigen Stunden hindurch nicht sonderlich interessant gefunden. Er scheint mit der neuern Philosophie vertraut, hat eine ziemlich ansehnliche (hier ordentlich gross reputirte) Bibliothek und ist gewiss nicht ohne Sprach- und andre gelehrte Kenntnisse. Er liess sich aber nicht ein, über irgend etwas ausführlich zu raisonniren. Er besitzt sicherlich ein feines

---

[1]) *Gotthard Ludwig Kosegarten (1758—1818), der Sänger Rügens und der Ostsee, Pfarrer in Altenkirchen, später Professor der Geschichte in Greifswald, war für Humboldt zunächst als Mitarbeiter an Schillers Musenalmanach und den Horen interessant: vgl. auch Schmidts Anmerkung zu Xenion 367. Einer späteren Beziehung Humboldts zu ihm aus dem Jahre 1814, über die mir weiteres nicht bekannt ist, gedenkt Franck, Gotthard Ludwig Kosegarten S. 330.*

[2]) *Vgl. oben S. 92 Anm. 5.*

[3]) *Nach „die“ gestrichen: „ihn gern“.*

und zartes Gefühl für das Schöne, aber an Geschmack und Beurtheilungskraft fehlt es ihm ebensogewiss. Die Sonderbarkeiten in seinem Aeussern, seinem Benehmen und selbst in seinem Ausdruck lassen sich grossentheils aus seinem abgesonderten einsamen Leben erklären. Hagemeister,[1]) der Hauslehrer bei dem Praepositus Schwarz[2]) in Wyck ist, ist jetzt sein einziger Umgang. Richter in Hoff ist sein vorzüglichster Liebling; „der Blutsfreund seines Herzens". Auch weiss er ihm kaum einen einzigen Tadel.[3]) — Seine häusliche Lage ist unglücklich, da er eine Frau geheirathet hat, die ihm in keiner Art genügen kann.[4]) Auch mit seinen Finanzen soll es schlecht stehn, wodurch seine Schreibseligkeit erklärbar wird. Denn er benutzt seine Pfarre, die sonst die beste auf Rügen ist, sehr schlecht und unverständig. — In der Art, seinen Körper zu tragen, seinem Gang, und in dem kränklichen Aussehn hat er in manchen Augenblicken eine auffallende Aehnlichkeit mit Schiller, die sich aber freilich, bei genauerer Prüfung, keineswegs erhält. Man kann sagen, dass er in seinem Aeussern vom Genie nur die Naturkraft, und mehr die verzehrende heftige, als eine fruchtbare[5]) und wohlthätige hat. Seine Compositionen, sagte er mir, arbeitet[6]) er ganz im Kopf aus, trägt sie lang mit sich herum, und schreibt sie nur auf einen äussern Anstoss auf.[7]) Daher vergesse er auch manche ganz (mag wohl übertrieben seyn). Selbst seine Prose arbeite er auf ähnliche Weise aus. Ob und wieviel in seinem Benehmen Affectation und Wahrheit seyn mag, dürfte nicht leicht zu entscheiden seyn. Der sichtbarste Beweis seiner Geschmacklosigkeit war mir der Vorzug,[8]) den er einem seiner Gedichte beilegte, das äusserst mittelmässig und oft unerträglich ist. Ich meyne sein Arcona, das im Musenalmanach

[1]) *Johann Gottfried Lukas Hagemeister (1762—1806), ein naher Freund Arndts, später Rektor in Anklam.*

[2]) *Georg Theodor Schwarz (1744—1814), der Grossvater des bekannten freisinnigen Theologen Karl Schwarz.*

[3]) *Diese Vorliebe Kosegartens für Jean Paul ist sonst nicht bezeugt.*

[4]) *Katharina Linde: vgl. Franck, Gotthard Ludwig Kosegarten S. 111. 143. 221.*

[5]) *„fruchtbare" verbessert aus „vollen[dete?]".*

[6]) *„arbeitet" verbessert aus „trägt".*

[7]) *Vgl. Kosegartens eingehenden Bericht über seine Art zu dichten in der Geschichte seines funfzigsten Lebensjahres S. 48.*

[8]) *„der Vorzug" verbessert aus „die Zufriedenheit".*

1796. erscheinen soll.[1]) Bei seiner Gemeine ist er, nach des Kammer Raths Pommer Esche Zeugniss, sehr beliebt.

22.

Arcona. Arcona. — Die nördlichste Spitze Deutschlands, ein ziemlich hohes, kahles Vorgebirge, von dem man rund herum das hohe Meer überschaut. In dieser Eigenthümlichkeit besteht auch zugleich seine Schönheit. Wenn man auf Arcona steht, ist nur der Anblick des Meeres anziehend und erhaben. Arcona selbst erscheint ungleich vortheilhafter, wenn man es von fern, am schönsten vielleicht, wenn man es von der Herthaburg sieht. Es schreitet mit so zuversichtlicher Kühnheit ins Meer hinein, und da es ganz öde und kahl ist, so lässt es den Blick nirgends[2]) ausruhn, sondern treibt ihn in die unendliche Ferne hinaus. Jasmund, ein Theil der Stubbenitz und Wittow selbst erscheinen recht schön von Arcona aus, aber diese Schönheit verschwindet gegen die Grösse des Schauspiels, das das Meer darbietet.

Kosegarten führte uns über Vytte, ein kleines Dorf, das von Fischerei, vorzüglich vom Heringsfang lebt, am Ufer des Meeres hin. nach Arcona. Die Küste ist dort überall steil, es gehn aber von Zeit zu Zeit Schlünde zum Meere hinab, die man hier Liten[3]) nennt, von denen einige recht mahlerisch, und eine der Stubbenkammer durch zwei einander gegen über stehende Kreidepfeiler ähnlich ist. Vytte liegt sehr romantisch in einer dieser Klüfte. Da sich die Einwohner nicht gut zur Zeit des Heringsfangs abmüssigen können, so werden dieses Dörfchens wegen zu dieser Zeit 8 Uferpredigten unter freiem Himmel im Angesicht des Meeres gehalten. Kosegarten hat einige der dort von ihm gehaltenen drucken lassen.[4]) Vor Vytte noch findet man ein Denkmal des Alterthums. Sehr grosse Steine liegen in einem Viereck, das ziemlich geräumig ist, herum, und in der Mitte sind noch einige andere.[5]) Kosegarten nennt es ein Grabmal. Aber der

[1]) *Das Gedicht erschien in Schillers Musenalmanach für 1797 S. 75: vgl. Schillers Briefe 4, 556; Briefwechsel zwischen Schiller und Körner 3, 365.*

[2]) *„nirgends" verbessert aus „keinen Augenblick".*

[3]) *Vgl. Schiller und Lübben, Mnd. Wörterbuch 2, 704.*

[4]) *In seinen Berlin 1794—96 erschienenen Predigten; auch in dem 1794 erschienenen zweiten Teil seiner Rhapsodien finden sich zwei Uferpredigten.*

[5]) *„sind — andere" verbessert aus „ist ein anderer, noch grösserer".*

hierin weit besser unterrichtete Pastor Frank hält es für einen Richtplatz, und die Steine rund herum für die Sitze der Richter. (S. 26, 34.) Wenigstens soll man anderwärts ähnliche Plätze finden, und die Grabmäler keine Steine um sich her gehabt haben.

Arcona selbst ist ein Kreidevorgebirge. Die eigentliche Spitze des Vorgebirges von einer Seite der See zur andern ist durch einen hohen Wall abgeschnitten der Erhöhungen und Vertiefungen, die wohl Schiessscharten gewesen sind, hat. Dass diess der Wall der alten Burg Arcona sey, ist nicht glaublich. Pastor Frank hält es für eine Verschanzung, welche die Dänische Flotte im 30jährigen Kriege gegen das Innre des Landes anlegte. Bei Wyck soll eine vollkommen ähnliche seyn. S. 27, 37.

23.[1])

Sagard und Bobbin. In Sagard ist[2]) von Wyllich, in Bobbin Franck Prediger. Beide sind äusserst zuvorkommend gegen Fremde, vom ersten Augenblick an gefällig und beim weitern Umgang freundschaftlich und herzlich. Sagard und Bobbin.

Wyllich ist bloss Geschäftsmann, und giebt sich mit den Wissenschaften nicht weiter ab. Er hat durch die mancherlei Einrichtungen in Absicht des Bades zu Sagard und der Reise nach Stubbenkammer ein grosses Verdienst um die bequeme Besuchung dieser Gegenden.

Franck, der ein vorzüglich natürlicher und herzlicher Mann ist, beschäftigt sich mit Mineralogie und der Alterthumskunde seines Ländchens. Seines Cabinets ist im Vorigen gedacht worden. Er hat Schweden sehr genau, und in mineralogischer Hinsicht bereist, und besitzt eine mineralogische nach den Beobachtungen des Bergraths Engström[3]) aufgenommene Karte dieses Landes.

Beide und ihre Familien schliessen einen engen freundschaftlichen Kreis, mit dem man bald bekannt wird.

---

[1]) *Durch einen Irrtum ist in der Handschrift hier die Zahl 22 wiederholt und entsprechend alle späteren Kapitelzahlen um eine Einheit zu niedrig.*

[2]) *Nach „ist" gestrichen: „Past[or]".*

[3]) *Gustaf von Engeström (1738—1813), Münzwardein und Rat im Bergkollegium in Stockholm.*

24.

Putbus. Putbus. — Der Weg von Sagard dahin geht über die Prora, dann über Zirkow und Vilmnitz. Das Schloss von Putbus, das beträchtlich gross, aber nicht eigentlich schön ist, liegt auf einer Anhöhe und hat eine ungemein schöne Aussicht auf die See hin. Wir sahen hier eine ganz neue Gegend, den Theil des Meeres zwischen Rügen und Schwedisch Pommern, von letzterm den ganzen Strich zwischen Wolgast und Greifswalde, von Rügen die Südliche und Südöstliche Seite, vorzüglich Mönckguth, im Meer die kleine Insel Vilm. Die Herrschaft Putbus ist sehr gross und wird auf 600000 Thaler wenigstens geschätzt. Der Garten ist ganz im Französischen Geschmack, und, die Aussicht abgerechnet, auf keine Weise sehenswerth. Angenehmer ist ein kleines Hölzchen dicht hinterm Schloss, die Wusternitz, wo sehr grosse Buchen und Eichen stehen, die sonst auf Rügen eine Seltenheit sind. Eine schöne Bibliothek, die ich aber nicht sah, soll auch im Schlosse vorhanden seyn.

Wir assen den Mittag bei der Gräfin Putbus, die eine gebohrne Gräfin Schulenburg aus dem Preussischen,[1]) äusserst höflich und gefällig ist, und auch gut unterrichtet scheint. Sie verwaltet das Vermögen ihrer Kinder und scheint mit der Verfassung des Landes sehr bekannt.

25.

Poseritz Poseritz. — Der Weg von Putbus geht über Gartz, das ein hübsch gebautes Städtchen ist.

In Poseritz ist bloss der D. Pistorius,[2]) der dort Prediger ist, bedeutend. Ich sah ihn nur eine kleine Stunde und fand an ihm einen[3]) heitern, gefälligen, und gesprächigen alten Mann, ohne dass ich sagen könnte, dass er mich sehr interessirt hätte. In der speculativen Philosophie ist er, wie er mir sagte, jetzt ganz mit Platner[4])

---

[1]) *Nach „Preussischen“ gestrichen: „ist, und“.*

[2]) *Hermann Andreas Pistorius (1730—98), Pastor und Präpositus der Synode in Poseritz, auch von Arndt hochgeschätzt.*

[3]) *Nach „einen“ gestrichen: „alten“.*

[4]) *Ernst Platner (1744—1818), Professor der Physiologie in Leipzig, ein Anhänger Leibnizens, dann Skeptiker und Gegner Kants.*

und Aenesidemus [1]) einverstanden. An der Allgemeinen Deutschen Bibliothek arbeitet er noch. [2]) Er ist ein leiblicher Schwager des alten Spalding [3]) in Berlin. Sein Aeussres ist etwas unangenehm und zurückstossend.

26.

Rügen. — Man braucht Rügen nur auf der Karte anzusehn, um seine sonderbare Gestalt zu bemerken. An seinem östlichen Theile fast ganz von Meerbusen eingeschnitten, hängt es nur durch sehr schmale Landengen mit Jasmund und Wittow zusammen. Beide sind wohl unstreitig ehemals Inseln gewesen, und ihre Verbindung ist nicht durch eine plötzliche Revolution, sondern nach und nach dadurch, dass das Meer Sand angespült hat, entstanden. Von Wittow sagt es Saxo Grammaticus ausdrücklich. [4]) Auch scheint es ein Steinlager zu bezeugen, das den übrigen an den Seeküsten gleicht und queer über die Wittowsche Heide geht. Wittow ist also wohl jünger, als Jasmund verbunden. Noch jetzt werden die Heiden beständig breiter. Auch der Gellen bei Hiddensee soll sich, trotz der dagegen angewandten Mühe, von Jahr zu Jahr mehr versanden, so dass die Postjachten nur bei hohem Wasser durch denselben fahren können. Vielleicht entsteht auch hier mit der Zeit einmal eine Verbindung. — Felsen hat Rügen gar nicht, nur Kreidegebirge, und einzelne Granitblöcke, wie die bei Quoltiz. — Die Fruchtbarkeit ist ausserordentlich gross, am grössesten in Wittow. An Holz ist Mangel, es ist bloss auf Jasmund und im Putbusischen im Süden der Insel. Dafür wird auf Rügen und besonders Hiddensee Torf gegraben. — Das Ansehen der verschiedenen Theile der Insel ist sehr verschieden: Rügen selbst und zwar sein nördlicher Theil fruchtbar, bebaut und holzleer, mit kleinen aber unbedeutenden Erhöhungen; der südliche Theil weniger fruchtbar, aber wälderreich und mehr und höhere Berge; Wittow überaus fruchtbar aber durchaus kahl von Bäumen, Rügen.

[1]) *Aenesidemus hiess nach seinem 1792 erschienenen Hauptwerke Gottlob Ernst Schulze (1761—1833), Professor der Philosophie in Helmstedt, später in Göttingen.*

[2]) *Pistorius schrieb dafür über tausend Rezensionen; vgl. Parthey, Die Mitarbeiter an Friedrich Nicolais Allgemeiner deutscher Bibliothek S. 20.*

[3]) *Johann Joachim Spalding (1714—1804), Oberkonsistorialrat in Berlin; mit seinem Sohn (vgl. oben S. 239 Anm. 2) war Humboldt befreundet.*

[4]) *Vgl. Saxo Grammaticus 568, 27 Holder.*

die wegen der Kälte des Bodens und der Stürme schlechterdings nicht fortkommen sollen, übrigens auch eine durchaus flache Ebene; Jasmund unstreitig der schönste Theil mit der meisten Abwechslung, fruchtbaren Fluren, schönen Wäldern, und romantischen Bergen. Ganz unfruchtbar sind nur die beiden Landengen. Bergen und der Rugard scheinen der höchste Punkt der Insel, den man fast von überall her sieht. — Landseen sind nur wenige und kleine, Flüsse gar nicht, bloss kleine Bäche. Daher ich auch keine einzige Wassermühle, aber desto mehr Windmühlen sah. — Vögel sind auffallend wenige, selbst in den Wäldern. Daher herrscht z. B. bei der Herthaburg so eine heilige Stille. Am Meer sind sie häufiger, vorzüglich Uferschwalben und Meven. Adler sind nur wenige. Seehunde sollen viele vorzüglich bei Arcona seyn, und sich oft auf den Steinen am Ufer sehn lassen. — Die Einwohner haben eine Nationalphysiognomie, die bald ins Auge fällt. Sie sind meistentheils von mittlerer Grösse, aber breitschulterig und stark von Gliedern, das Gesicht lang und breit, wie es mir schien, bei den Männern breiter, bei den Weibern länger, die Nase gross, und gerade und regelmässig herabsteigend, Habichtsnasen scheinen äusserst selten, die Augen gross und weit geschnitten, das Haar braun oder schwarz. Ich sah nur wenig irgend schöne Gesichter. Aber in diesen bemerkte ich diese Nationalphysiognomie in sehr einfachen, reinen, und deutlichen Zügen. Von Charakter scheinen sie gutmüthig, ehrlich und heiter. Auch sind sie bis jetzt gefällig und billig gegen Fremde. Allein das häufige Besuchen der Stubbenkammer macht sie schon aufmerksamer auf ihren Vortheil, und Sagard besonders hat hierin eine entfernte Aehnlichkeit mit der Schweitz. — Der Adel ist auf Rügen sehr zahlreich. Sehr reiche oder weitverbreitete Familien sind die [1]) Brahe, Piper, Putbus, Lanken, Platen, Barnekow u. s. f. Die Bauern sind leibeigen, und können weder ohne Erlaubniss heirathen noch fortziehen. Indess sollen sie im Ganzen gut behandelt werden. Die Predigerstellen sind im Ganzen sehr gut, ausserordentlich die vier auf Jasmund und Wittow. Den Wittwen müssen die nachfolgenden Prediger einen bestimmten Theil ihrer Einkünfte abtreten. Auch haben die Prediger einen ansehnlichen Rang, und adliche Fräuleins pflegen wohl Prediger zu heirathen.

[1]) *Nach „die“ gestrichen: „Lanken“.*

obgleich sonst der Adel stolz,[1]) und Heirathen mit Bürgerlichen ganz ungewöhnlich seyn sollen. — Die Anzahl der Menschen auf Rügen habe ich nirgends angegeben gefunden. In Stralsund schätzte man sie mir auf 27000. Jasmund soll etwa 3000, das kleinere Wittow ebensoviel haben. Wenn man 18 □Meilen rechnet, so kämen auf eine 1500. Menschen. Dennoch soll es in manchen Gegenden an Menschen fehlen. — Vormals war Rügen und vorzüglich der Landadel durch seine Rohheit und durch den Mangel aller feineren Cultur, wie bei uns Hinterpommern, fast zum Sprichwort geworden. Jetzt sind kaum noch einige wenige Spuren davon übrig. Der siebenjährige Krieg soll hierin Epoche gemacht haben. — Die Liebe der Einwohner zu ihrer Insel scheint sehr gross, besonders in Jasmund. Ueberall wird „unser Jasmund" gepriesen, und sie reden schon vom eigentlichen Rügen, wie von einem ganz fremden Lande, in dem sie nicht wohnen möchten. — Der Haupteindruck, den Rügen auf den Reisenden macht, ist dass es ein abgesondertes, noch in mancher Hinsicht eigenthümliches Ländchen ist, das die Neugierde leicht reizt und ohne grosse Mühe befriedigt, dass das Volk gutmüthig, arbeitsam und fröhlich scheint, und dass es romantische Gegenden, und grosse Naturschönheiten besitzt, dass es so mannigfaltig ist, und doch so leicht übersehn wird. Fast von allen Punkten, nordwärts der Waldungen von Putbus z. B. sieht man Bergen und einen Theil des Binnenwassers, von sehr vielen auch die hohe See und das schöne Arcona. Nur Putbus giebt eine ganz verschiedne Aussicht auf Mönckguth und den Theil des Meers nach Pommern zu. Endlich wird es durch die Denkmäler des Alterthums merkwürdig. Für den, welcher die grosse Natur liebt, ist es ein niederschlagender Gedanke, dass die Rügenschen Schönheiten dieser Art nach und nach aufhören oder doch verlieren[2]) werden. Die Herthaburg und die Stubbenitz hat schon jetzt fast keinen recht alten Baum mehr, und wird immer lichter. Vielleicht steht einmal das Heiligthum der Göttin ganz und gar jedem unheiligen Blicke offen; die Pfeiler an der Stubbenkammer sind wohl schon zur Hälfte kleiner geworden; die Prora, die sonst so eng und schlimm war, dass man immer beim Eingang still hielt und rief: „Halt auf der Prora" (eine Redensart, die noch als Sprichwort gegen Leute, die etwas

[1]) *Nach „stolz" gestrichen: „seyn".*

[2]) *„verlieren" verbessert aus „kleiner".*

mit grosser Eil thun, geblieben ist) ist jetzt ein gewöhnlicher Hohlweg zwischen einem anmuthigen Gebüsch, auf dem man an mehrern Stellen einander ausweichen kann.[1]) Viele alte Denkmäler werden aus einander gerissen. Selbst Pastor Frank, der ein junger Mann ist, sagte mir, dass er Jasmund weit schöner gekannt habe. — Mir war der Anblick des Meeres einer der wenigen, die eigentliche Epoche in dem Gemüthe machen, der erste dieser Art seit den Schneegebirgen und Gletschern der Schweitz. Auch dieser kann es nur immer weniger geben. So wird die Natur nach und nach weniger abentheuerlich und gross, und die Seele weniger empfänglich für neue, grosse, und staunenerregende Gegenstände. — Das Reisen auf Rügen ist weder sehr unbequem, noch sehr theuer. Will man bloss die Schönheiten von Jasmund und Wittow sehn, so kann man alle seine Wandrungen von Sagard aus machen, wo man Wohnungen für Geld findet, und braucht niemanden lästig zu werden. Mich kostete die Reise, zu der ich 6 Tage brauchte und im Ganzen etwa, wenn man alles hin und her rechnet, 24 Meilen machte, nur 40 Thaler Schwedisches, also noch nicht 50 Thaler Preussisches Geld, und ich wohnte immer im Wirthshaus und hatte immer, ausser von Sagard über Putbus nach Alten Fehr, Miethsfuhren, und gewiss könnte man es noch wohlfeiler einrichten. — Das Strandrecht ist auf Rügen längst abgeschaft. Indess gehen bei der Einfoderung des sogenannten Bergegeldes wohl manchmal Misbräuche vor. Doch ist hierüber eine eigne Gerichtsbarkeit angestellt. Es stranden jährlich einige Schiffe bei Rügen, vornemlich im Prorer und Tromper Wyck. Der Pastor von Wyllich hatte vor einigen Jahren das Glück, die Mannschaft und einen Theil der Güter eines gestrandeten Schiffes dadurch zu retten, dass er eines seiner Pferde hergab, um damit dem Schiff zu Hülfe zu schwimmen. Der Vorfall soll in Kosegartens Rhapsodien erzählt seyn.[2]) Das Gebet um Strandsegen ging zwar lediglich nur auf einen guten Fischfang, ist jedoch auch abgeschaft.

27.

Stralsund. Stralsund. — Ich blieb nach meiner Zurückkunft von Rügen noch einen Tag daselbst, an dem ich aber bloss Gesellschaft und

[1]) *Nach „kann“ gestrichen: „Selbs[t]“.*
[2]) *Vgl. Rhapsodien 2, 67.*

keine der sogenannten Merkwürdigkeiten sah. Auch blieb mir nur noch die Rathsbibliothek und das Löwensche Gemähldecabinet,[1] was aber von keinem bedeutenden Werth seyn soll,[2]) übrig. Zwar sind einige Hackerts darin, aber es sind die ersten Versuche seiner Kunst, und also höchstens historisch wichtig.[3]) — Stralsund ist sehr antik und im Ganzen schlecht genug gebaut. Die beste Gegend ist am alten Markt, wo das Rathhaus steht. Diess ist ein ganz Gothisches, wunderbares und weitläuftiges Gebäude. Oben ist es durchaus in durchbrochener Arbeit, und mit vielen Spitzen versehen. Im gleichen Geschmack bemerkte ich noch mehrere ansehnliche Gebäude. Die Kirchen, besonders die Marienkirche, nehmen sich von Fern sehr gut aus. — Wie man sich dem Schwedischen Pommern nähert, schon von Ueckermünde an, schien sich, wie ich zu bemerken glaubte, die Bildung und Physiognomie zu verbessern. Ich sah bei weitem mehrere Gesichter mit bestimmteren, nicht so in einander gelaufnen Zügen, als man in der Mark und dem übrigen Pommern findet. Der ganze Schnitt des Gesichts schien länger, und nicht so flach und breit, vorzüglich bei den Weibern. — [4])Unter der Stralsunder Garnison zeichnet sich die Artillerie zu Fuss und die erst kürzlich errichtete zu Pferde durch ihre hübsche Uniform aus. Das Commando ist Schwedisch, so wie auch schon in Gesellschaften viel Schwedisch gesprochen werden soll. — Wirthshaus: bei Hientsche, im goldnen Löwen am alten Markt.

Kammerrath Pommer Esche. Er sitzt nicht in der Kammer, besorgt aber, als Kronadvocat alle Rechtshändel der Krongüter, und ist Administrator[5]) der Güter mehrerer grossen Familien, besonders der Braheschen, auf Rügen. Daher ist er zur Bereisung Rügens sehr brauchbar. Er ist ausserordentlich zuvorkommend und gefällig, und scheint sehr einsichtsvoll und nicht ohne gelehrte Kenntnisse, da er zuerst Theologie studirt hat. Er ist viel, auch

---

[1]) *Das nach dem früheren Generalgouverneur Axel von Löwen genannte Kabinett war keine Gemälde- sondern eine Raritätensammlung aus allen Gebieten der Kunst und Natur. Bilder Hackerts enthielt es nicht.*

[2]) *„soll“ verbessert aus „sollte“.*

[3]) *Philipp Hackert (1737—1807) war in den Jahren 1762—65 als Schützling des Barons Olthoff in Stralsund, Rügen und Schweden gewesen: vgl. darüber Goethes Werke 46, 117.*

[4]) *Nach dem Strich gestrichen: „Wirthsha[us]“.*

[5]) *Nach „Administrator“ gestrichen: „mehrerer“.*

in der Schweiz, Frankreich, und England gereist. Seine Familie, vorzüglich die Töchter, sind recht liebenswürdig, und sein Sohn[1]) scheint mir viel zu versprechen.

Wir sahen bei ihm eine grosse Gesellschaft, worunter viel Adel war. Diess ist eine Ausnahme, die durch Pommer Eschens Verbindung mit mehreren grossen Familien entsteht. Sonst geht der Adel nicht mit den Bürgerlichen um. Es waren sonderbare Karrikaturen darunter, meist ältere Geschäftsleute, die sich sonst um nichts zu bekümmern schienen. — Der General Lieutenant Gouverneur von Platen,[2]) trotz seines Alters noch ein sehr lustiger Mann. — Der (Regierungs) Canzler von Engelbrecht.[3]) — Der Regierungspraesident von Thun.[4]) Dieser ist über dem Canzler und nach dem Gouverneur, der Chef der Regierung und Kammer ist, der erste in der Regierung. — Der Geheime Regierungs Rath Tetzlow,[5]) der einzige Bürgerliche Rath in der Regierung; er hat sich nicht adeln lassen, wie andre sonst im gleichen Fall zu thun pflegen. Er ist Pommer Eschens Schwager.

Der D. Weigel,[6]) den man beschuldigt einen Feldprediger so schwarz, dass man ihn für einen Neger, und eine Frau so gelb, dass man sie für eine Mulattin hielt, gefärbt zu haben, wird dennoch noch hier gebraucht, und seine Tropfen sollen jetzt nicht mehr schwärzen. Er soll übrigens ein sonderbarer und eigennütziger Mann seyn. — Auch von einem gemeinen Menschen, Roel, der durch Sympathie und andre Charlatanerie curirt, hörte ich viel Rühmens. Er hat besonders bei den Vornehmern, wie es scheint, viel Anhang.

28.

Weg nach Rostock.

Weg nach Rostock. — Man fährt wohlfeiler mit einem Fuhrmann, als mit Extrapost und gleich geschwind. Ich bezahlte 10

1) *Johann Arnold Joachim Pommer-Esche (1774—1815), Regierungsrat in Stralsund.*

2) *Philipp Julius Bernhard von Platen (1732—1805), Generalgouverneur von Pommern und Kanzler der Universität Greifswald.*

3) *Johann Gustaf Friedrich von Engelbrechten (1733—1806), Kanzler der königlichen Landesregierung in Stralsund.*

4) *Nikolaus Philipp von Thun (1746—1825), Regierungspräsident in Stralsund.*

5) *Samuel Christoph Tetzloff (1738—1803), Regierungsrat bei der pommerschen Landesregierung in Stralsund. Seine Schwester war die Frau des Kammerrats Pommer-Esche.*

6) *Über Bernhard Nikolaus Weigel, den Vater des oben S. 272 Anm. 9 Erwähnten, handelt eingehend Zöllner, Reise S. 169.*

Thaler. — Der Weg ist nirgends sehr angenehm, da die Gegend durchaus flach ist. Indess sind einige hübsche Stellen, wo man durch Eichen und Buchenwälder fährt. Von Dammgarten an besonders ist er grösstentheils sandig. — Dicht hinter Dammgarten bei dem sogenannten Pass geht die Mecklenburgische Gränze an. In Rostock hinein kommt man von der Seite der Warnow.

29.

Man rechnet auch nach Thalern und Schillingen. Das in Schwedisch Pommern übliche Geld kann auch in Mecklenburg gebraucht werden; nur müssen Rechnungen über 1 Thaler eigentlich in $^2/_3$ stücken bezahlt werden, und diese gelten nur 32. Schillinge. Für den Friedrichsd'or bekommt man 4 Thaler 24 Schillinge. — Der eigentliche Courantfuss ist noch nachtheiliger. Nach diesem gilt ein $^2/_3$ stück nur 30 Schillinge. Dieser aber ist in Rostock, selbst auf der Post, nicht eingeführt; wohl aber wo Zoll bezahlt werden muss. Geldcours in Mecklenburg.

30.

Rostock. — Unter allen Städten, die wir bisher auf dieser Reise gesehen hatten, hat Rostock das grösseste und beste Ansehn. Zwar ist es ganz im Geschmack dieser alten Norddeutschen Städte gebaut, in Gothischer Manier, mit vielen Spitzen, Schnirkeln und Zierrathen, mit nach den Strassen gerichteten Giebeln u. s. f. Aber der Markt, auf dem sich das Rathhaus auszeichnet, ist sehr gross, auch noch einige andre Strassen sind breit und gerade, und mehrere Häuser fallen durch ihre Grösse und ihr Ansehn auf. Auch die Gegend um die Stadt ist recht hübsch. Sie ist zwar durchaus flach, aber lachend und grün. Die Warnow vorzüglich trägt viel zu dieser Annehmlichkeit bei, da sie, nachdem sie vorher ganz klein und schmal ist, auf einmal, hinter dem sogenannten Strand, so breit wird, dass sie der Breite des Rheins bei Neuwied gleichkommen soll. — Daher hat auch der Wall eine angenehme Aussicht, nach innen auf die sonderbar gebaute Stadt, nach aussen auf Gärten, Gebüsche, Felder und die ganze lachende Gegend. Unter dem Wall ist eine gut bepflanzte Allée. Von einer Stelle des Walls sieht man die Masten der Schiffe in Warnemünde. Der Strand war ziemlich lebhaft, und es lagen schon Schiffe von Rostock.

ansehnlicher Grösse für die hiesige Gegend daran. — Die Stadt hat ein Comödienhaus, das viel Geld gekostet haben soll, aber nicht sonderlich scheint. — Bibliotheken sind drei: die Ministerial- die Landschafts- und die Universitätsbibliothek. Zur Vermehrung der letzteren sind 800 Thaler jährlich ausgesetzt. Die zweite ist von der Ritterschaft zusammengebracht, wird jährlich vermehrt, und enthält vorzüglich historische Werke, besonders solche, welche Mecklenburg betreffen. Die Ministerialbibliothek steht in der Marienkirche. Ich sah keine von allen. — Die Universität hat etwa 120 Studirende. Der Herzog und die Stadt sind zugleich Patronen derselben und letztere besetzt und besoldet 9 Professorstellen. Diese pflegen eine geringere Besoldung zu haben. Indess ist die geringste von 400 Thalern. Es giebt ihrer aber auch zu 1000 Thalern. Diess Compatronat soll manche nachtheilige Folgen nach sich ziehen. — Der botanische Garten, den ich aber nicht besuchte, ist in Hedgens Garten ausserhalb der Stadt. — Die Marien Kirche. Ein schönes und sehr hohes Gewölbe. Die übrige ganze Bauart und Einrichtung der Kirche ist wie in allen denen, die wir seit Greifswalde gesehen hatten. Hugo Grotius starb,[1]) als er durch Rostock reiste,[2]) plötzlich,[3]) und seine Eingeweide liegen in der Marien Kirche begraben. Der Leichnam wurde einbalsamirt und nach Holland zurückgeschickt. — Es ist in Rostock sehr theuer, und ich hörte sehr über den Unfleiss und die Indolenz der Einwohner klagen. Alle irgend gute Handwerker, besonders die etwas künstlichern, sollen Fremde seyn. Das gewöhnliche Tagelohn für einen Mann soll 6 Groschen seyn. — Die Extraposteinrichtung ist hier sehr unregelmässig und theuer. Es sind blosse Reihefuhren, welche der Wagenmeister besorgt. Die Direction darüber hat ein Mitglied des Raths. Es ist also gar kein Postamt immer offen, an das man sich mit Beschwerden wenden könnte. Ich kam zufällig, weil unser Fuhrmann seiner Bequemlichkeit wegen soviel Pferde angespannt hatte, mit 6 Pferden an, und hatte kein Arges daraus, weil es keine Extrapost war. Allein nur mit Mühe und Noth brachte ich es dahin, dass man uns nur mit

---

[1]) *„starb" verbessert aus „der".*

[2]) *Nach „reiste" gestrichen: „hier starb".*

[3]) *Grotius starb in Rostock am 28. August 1645, als er eben seinen schwedischen Gesandtenposten in Paris verlassen hatte, um sich ins Privatleben zurückzuziehen.*

5 weiter fuhr. Um nun diese nicht auf dem ganzen Weg zu bezahlen, entschloss ich mich, bloss nach Dobberan zu gehn, dort eine Nacht zu bleiben, und da einen Fuhrmann zu nehmen, welches in Rostock für Reisende nicht erlaubt ist. Das Postpferd kostet 18 Schillinge. Der Wagenmeister erhält 16 Schillinge*) und das Schmiergeld wird zu 10 Schillingen gerechnet. Ausserdem machen sie unerträglich lange Stationen, z. B. bis Wismar (7 Meilen), fahren schlecht, und die sogenannten Postillone unterscheiden sich nicht einmal durch ein Horn von gewöhnlichen Fuhrleuten. Ob der Preis der Postpferde nur jetzt erhöht ist, weiss ich nicht genau, glaube es indess doch.**) — Die Wirthshäuser scheinen hier sehr gut. Wir wohnten im sonst Krauelschen, jetzt Köhlerschen Hause am Markt. Es war das erste ordentliche Wirthshaus auf unserer ganzen Tour, und auch nicht sonderlich theuer. Gleich gute sollen noch zwei seyn.

Der Kammerherr von Mecklenburg;[1]) ist jetzt völlig ausser Dienst und hat sich hier établirt. — Professor Ziegler,[2]) derselbe, der ehemals Repetent in Göttingen war. — Professor Link.[3]) Soll ein guter Kopf und interessanter Mensch seyn. Ich konnte ihm nicht viel abgewinnen, woran aber vielleicht Schuld war, dass ich ihn nur kurz und nicht allein sah. — Professor Josephi,[4]) der Verfasser der Anatomie der Säugethiere.[5]) Ich hofte bei ihm Praeparate zu finden, betrog mich aber sehr. Er hat schlechterdings nichts bei sich. Seine Anatomie der Affen hat er meist nach fremden Praeparaten gearbeitet. Von der Fortsetzung seines Werks scheint er für jetzt ziemlich entfernt. Doch sagte er mir, dass er einen Affen hier in Spiritus habe, den er nächstens seciren

*) für 4 Pferde nemlich, sonst nur 8 Schillinge. Diess scheint durchaus im Mecklenburgischen zu seyn.

**) Es ist bloss eine neuerlich erlaubte Erhöhung.

[1]) *Ludwig Hermann von Mecklenburg (1766—1812).*

[2]) *Werner Karl Ludwig Ziegler (1763—1809), zu Humboldts Studienzeit Repetent in Göttingen, dann Professor der Theologie in Rostock.*

[3]) *Heinrich Friedrich Link (1767—1851), Professor der Naturgeschichte und Chemie in Rostock, später eins der berühmtesten Mitglieder der medizinischen Fakultät der berliner Universität.*

[4]) *Johann Wilhelm Josephi (1763—1845), Professor der Anatomie und Chirurgie in Rostock.*

[5]) *Göttingen 1787. Es erschien nur der erste, die Osteologie der Affen behandelnde Band.*

wolle, und auch Hofnung habe, einige aus Ludwigslust zu erhalten. — Hofrath Tychsen,[1] den Orientalisten, der durch seine Mission zur Bekehrung der Juden und seine Aufschneidereien vorzüglich merkwürdig ist, besuchte ich nicht. — Sehr grossen und ernstlichen Eifer für die Literatur habe ich bei den Herrn in Rostock nicht bemerkt; mehr einen lustigen und gesellschaftlichen Ton.

31.

Doberan.[2] Doberan.[2]) — Der Weg dahin ist äusserst angenehm, und geht grossentheils durch Eichen und Buchengehölze. Doberan[2]) selbst liegt nicht weniger reizend. Es ist durchaus von Wiesen, bepflanzten Weideplätzen, und Buchenwäldern umgeben. Die Kirche ist gross und nimmt sich schon von fern sehr gut aus. — Das Bad ist vom Herzog,[3]) auf den Vorschlag des Hofraths Vogel[4]) angelegt. Es ist ein ziemlich grosses aber leicht gebautes Logirhaus angelegt, in dem man gut und billig wohnt. Badegäste waren jetzt nur noch wenige hier. Vor dem Logirhause ist ein grosser grüner Platz und auch sonst scheint für Spatziergänge gesorgt. Indess ist noch das Meiste in der Anlage. — Das Seebad ist eine Stunde von dem Ort, und die, welche sich baden wollen, müssen jedesmal dahin fahren, wozu eigne Wagen bereit sind. Diese Unbequemlichkeit ist nicht klein, und besonders wird das Baden dadurch vertheuert. Man führt allerlei Gründe an, warum man das Bad nicht an der See selbst angelegt habe; derjenige, welcher am wirksamsten gewesen seyn mag, scheint der, dass man durch das Bad zugleich dem Städtchen hat aufhelfen wollen. Die Lage des Seebades ist sehr schön. Aus einem Buchenwalde tritt man unmittelbar an das Ufer der hohen See, und kann zur Rechten noch, wenigstens mit guten Augen, oder einem Fernrohr, die Schiffe auf der Warnemünder Rhede sehen. Es sind jetzt viererlei Arten von Bädern eingerichtet: 1., kalte in ofner See; 2., kalte in kleinen Schaloupen. In einer kleinen sehr niedlich

---

[1]) *Olaus Gerhard Tychsen (1734—1815), Professor der orientalischen Sprachen in Rostock. Vor Antritt seiner akademischen Tätigkeit war er mehrere Jahre ohne jeden Erfolg als Judenmissionar durch Deutschland gereist.*

[2]) *„Doberan" verbessert aus „Dobberan".*

[3]) *Friedrich Franz I. Herzog, später Grossherzog von Mecklenburg-Schwerin (1756—1837), seit 1785 Nachfolger seines Oheims Friedrich.*

[4]) *Samuel Gottlieb von Vogel (1750—1837), Professor der Medizin in Rostock und Badearzt in Doberan seit seiner Gründung 1793.*

eingerichteten Cajüte ist ein Kasten angebracht, in dem man sich badet, der tiefer in die See hinuntergelassen, oder höher hinaufgezogen werden kann. Man fährt nur soweit man will in die See hinein, und da die Kasten Löcher haben, so strömt immer frisches Wasser durch das Bad. Da die Schiffchen aber, zumal bei starkem Wind, sehr schwanken, so kann nicht jeder diese Bäder ertragen. 3., kalte in einem Gebäude; 4., warme in einem eigen dazu eingerichteten Hause. Bei allen ist für die vollständigste Bequemlichkeit sehr gut gesorgt. Die Temperatur des Seewassers soll sich sehr gleich bleiben und meistentheils 66° Fahrenheit seyn. Der Salzgehalt soll mit dem in der Nordsee überein kommen. D. Vogel sagte mir: die kalten Seebäder schienen noch weniger Vorsicht zu erfodern, als andre kalte Bäder; der Reiz des Salzes errege den Körper zu einer thätigeren *reaction* gegen die Kälte. Diese Bäder sollen gegen Entnervung, Atonie der Eingeweide, Rheumatismen, Gicht, Ausschläge u. s. f. mit sehr gutem Fortgang gebraucht werden. Bei dem Seebade selbst sind auch einige Wohnzimmer angelegt, die eine herrliche Aussicht aufs Meer haben, aber schlechterdings nur solchen Kranken eingeräumt werden sollen, die das Hin und Herfahren von Doberan aus nicht ertragen können. — Die Kirche ist für eine Landkirche ausserordentlich gross, und 1171. gebaut. Ihr Aeussres und Innres sind gleich wunderbar. Der Kirchhof ist jetzt ein englischer Garten, und das antike Gothische Gebäude macht einen mahlerischen Effect darin. Inwendig ist sie zwar im Ganzen wie die übrigen Kirchen dieser Art gebaut, aber die Bogen des Gewölbes, das ausnehmend hoch ist, und die Pfeiler desselben sind auf eine eigne und sonderbare Weise geformt und an einander gereiht. Da sie ausserdem von rothen Backsteinen, wie fast alle Häuser dieser Gegend, sind, so erhält das Ganze dadurch ein sehr barocques Ansehen. Ausserdem enthält sie das wunderbarste Gemisch, das man sich nur denken kann. Katholische Reliquien, mehrere in Holz geschnitzte Bilder von Herzogen und Edelleuten, und eine Menge lächerlicher und schimpflicher Inschriften stehen in buntscheckigter Reihe dicht neben einander, und geben ein lebendiges Bild der Plattheit, Geschmacklosigkeit und Rohheit der vorigen Jahrhunderte, und der vorzüglich rohen Sitten dieser Nation. Grabschriften, die man sich sonst als Histörchen erzählt, finden sich hier in der That eingegraben, und blosse Schwänke

stehen an einem für heilig gehaltenen Ort. Sogar ein Koch, der nie gar gekocht hat, und ein altes Weib, die Holz und Wasser zur herzoglichen Küche trug, haben hier ein burlesques *epitaphium*. Mehr als irgend eine andre Kirche, so sehr diess auch das Schicksal aller ist, trägt diese Spuren mehrerer Zeitalter an sich, und ich habe es mir lebhaft vorgestellt, was ein mit unsrer Geschichte und unsern Sitten Fremder denken müsste, wenn er einen Platz des ernsthaften Gottesdienstes so ausstaffirt sähe. Einige Herzoge sind in der Kirche beigesetzt. — Der Jungfern- und Büchenberg, beide, besonders der letztere, hübsche Spatziergänge mit angenehmen Aussichten.

Hauptmann von Mecklenburg,[1]) gebrauchte das Bad, hält sich sonst gewöhnlich in Bützow bei seiner Mutter auf. — Hofrath und D. Vogel, Professor in Rostock und bekannt als medicinischer Schriftsteller. Er ist ein angenehmer und wie es scheint auch denkender und kenntnissvoller Mann; ein warmer Anhänger Hufelands.[2]) Die ganze Badeanstalt in Doberan ist nach seinen Planen, und auf seinen Vorschlag eingerichtet. S. 33.

32.

Wismar. Wismar. — Wir fuhren von Doberan mit einem Fuhrmann hieher, den wir für 7 Thaler 12 Groschen mit dem Trinkgeld mietheten. Der Weg ist stellenweis erstaunlich sandig. Die erste Hälfte ist durch abwechselnde Aecker, Wiesen und Gebüsche, meist Buchen, sehr angenehm, die letztere weniger. Die Gegend dicht vor Wismar erscheint wieder recht hübsch. Die Stadt liegt mitten in Bäumen und Weiden, und hat die See dicht neben sich. Sie selbst macht einen desto schlimmern Effect. Ihre Thürme sind alle im Kriege heruntergeschossen, und theils gar nicht, theils niedrig und schlecht wieder aufgeführt. — Es ist hier das Tribunal, der oberste Gerichtshof für alle Deutsche Länder des Königs von Schweden. Die strenge und muthige Gerechtigkeitsliebe desselben wird sehr gerühmt. Sonst wohnen viele Mecklenburgische Edelleute hier, durch die viel Luxus im Essen und Trinken eingeführt worden seyn soll. — Der Strand war gerade sehr schiffleer, und

[1]) *Vielleicht ist das ein in Humboldts Briefen aus der göttinger Zeit mehrfach erwähnter juristischer Studienfreund.*

[2]) *Vgl. oben S. 242 Anm. 2.*

zeugte von gelähmter Handlung. Die Aussicht vom Baumhause gehört nur zu den mittelmässigen. Indess nahmen wir doch ungern von dem Meere Abschied, das wir nun auf dieser Reise wohl nicht wiedersehen möchten. — Die Stadt ist sehr schlecht gebaut, das Pflaster entsetzlich, die Unreinlichkeit auf den Strassen sehr gross und die Menschen zu zählen. Kurz, alles trägt das Ansehn der Armuth und Volksleere. Es muss überaus traurig seyn, dort zu wohnen. — Wirthshaus: bei Evers am Markt, nur sehr mittelmässig, es soll indess noch ein besseres geben.

33. (*ad nr.* 31.)

Doberan. — Der heilige Damm, der oft als merkwürdig genannt wird, ist ein blosses gar nicht hohes Steinlager am Meer in der Gegend des Seebades. Er ist eine halbe Meile lang, und auf den gegenüberliegenden Küsten von Laland und Femern soll dieselbe Beschaffenheit der Küste seyn. Die Steine sind grade von eben der Art, als auf Rügen, und ich sah nicht einmal auf der Strecke, die ich beging, so bunte und sonderbar geformte, als dort. Diese Steine sollen vom Meer ausgeworfen seyn; indess begreife ich dann nicht recht, warum sie nicht die ganze Küste herunterliegen. Doberan.

34.

Weg nach Lübeck. — In Wismar und Grevesmühlen kostet das Extrapostpferd nur 16 Schillinge die Meile. Der Weg bis Grevesmühlen ist recht angenehm. Auf dem ersten $^1/_3$ des Wegs, nicht weit von Hohenkirchen, durch das man aber nicht kommt, rechts am Wege ist ein Hügel auf dem in der Mitte ein grosser Stein, rund herum aber ein Viereck andrer grosser Steine liegt. Es ist offenbar ein altes Denkmal. Da aber der mittelste Stein höher als die übrigen liegt, so würde es für einen Berathschlagungsplatz sehr unbequem gewesen seyn. Vielleicht ist es also doch ein Grabmal, und vielleicht könnte es beweisen, dass auch das Monument auf Wittow (18, 22.) das mit diesem fast ganz übereinkommt, ein solches sey. Links und weiter ab vom Wege sollen noch zwei dieser Art seyn, woraus wohl noch mehr auf ein Grabmal geschlossen werden könnte. — Von Grevesmühlen bis Dassau und von da bis Lübeck ist der Weg unerhört sandig, kahl und unangenehm. Nur eine $^1/_4$ Meile von Lübeck sind die *avenuen* Weg nach Lübeck.

durch einen schönen Buchenwald und die Iserelsdorfer Allée auf einmal sehr schön. — Die Posten auf diesem Weg sind erbärmlich; man wird lang aufgehalten, und fährt entsetzlich langsam. — Hinter Dassau kommt man durch einen Theil der Ratzeburgischen Domgüter, die Mecklenburg Strelitzisch sind. — Dinte heisst hier in der gemeinen Sprache Black.[1]) (*black*)

35.

Geldcours. Geldcours. Von Grevesmühlen an muss man, wenigstens auf den Posten, und im Lübeckischen auch sonst, eigentliches Courantgeld bezahlen, in dem der Louisd'or nach Verschiedenheit des Courses nur 12 Mark 12, 13, 14 Schillinge gilt. (4 Thaler 6, 7 Groschen.)

36.

Lübeck. Lübeck. — Die Verfassung soll hier nicht so gut seyn, als in Hamburg. Da die dortigen Oberalten hier nicht sind, so ist die Vergrösserung der Rechte des Raths hier eher möglich. — Der neuliche Aufruhr [2]) ist bloss durch die Soldaten entstanden. Wegen der letzten Theurung hat man ihnen mehr Vortheile zugestanden. Da nun das Getreide wieder wohlfeiler geworden ist, und man sie deshalb wieder hat auf den alten Fuss setzen wollen, so haben sie sich dagegen gewaltthätig aufgelehnt; auf 100 haben sich ausser Gewehr, aber mit Säbeln auf der Parade zusammenrottirt, und haben gegen den Obristen den Säbel gezogen. Auch sind sie die Nacht durch die Strassen geschwärmt. Indess ist kein Blut dabei vergossen worden. Die Bürgerschaft hat sogleich die Wachen bezogen, und zwei Soldaten sind erschossen, 9 aber haben Gassen laufen müssen, und sind hernach verwiesen worden. Bei der Execution ist das ganze Militair von der Bürgerschaft umringt und gleichsam bewacht worden. Die Stadt hält 500 Mann, die indess nicht immer vollzählig seyn sollen. Die Soldaten stehn sich so gut, dass die Leute sich drängen, darunter aufgenommen zu werden. Viele Soldaten sind Bürger, indess ist auf solange ihr Stimmrecht suspendirt. — Wir kamen den Abend in Lübeck an, und blieben bis zum andern Nachmittag dort. Da es Sonntag

[1]) *Vgl. Schiller und Lübben, Mnd. Wörterbuch 1, 350.*

[2]) *Vgl. darüber Brehmers Aufsatz in der Zeitschrift des Vereins für lübeckische Geschichte und Altertumskunde 4, 98.*

war, konnten wir nur die Stadt und den Wall besehen. — Die Stadt ist ganz gothisch, hat aber gegen die, die wir bisher sahen, ein grosses und wohlhabendes Ansehn. Es giebt viele grosse und mit einer gewissen Pracht gebaute Häuser, und einige schöne, lange und sehr grade, obgleich durchaus enge Strassen. Vorzüglich herrscht der Geschmack von vielen Fenstern und von Spiegelscheiben, die man nach der Strasse zu auch in sonst schlechten Häusern sieht. Sogar auf den Hausfluren nach dem Hof zu sind in vielen Häusern grosse und viele Fenster, die mit den Spiegeln, die dazwischen angebracht sind, einen bunten und spielenden Anblick geben. Schöne Gothische Architectur sah ich nirgends, besonders sind die Thürme sehr schlecht. — Der Wall ist der schönste, den ich je mich gesehn zu haben erinnere. Zwischen der Stadt und dem Wall fliesst die Trave, die, weil sie schmal ist, auch selbst bei nicht vielen Schiffen, doch mit Masten bedeckt scheint. Der Raum zwischen der Trave und dem Wall ist durchaus mit Bäumen bepflanzt, und oben auf dem Wall, der sehr breit ist, sind prächtige Alléen. So ist das Ganze ein englischer Garten, und der Anblick des lachenden Grüns und der Natur, der durchschimmernden Schiffe auf der Trave, und der sonderbar gebauten Stadt, mit ihren vielen Spitzen [1]) und den blau glasirten Dachziegeln, welche mehrere Häuser haben, ist zugleich sonderbar, auffallend und angenehm. Schlimm ist es, dass man nicht [2]) über die Brustwehr sehn kann. Von den sogenannten *belle-vues* auf dem Wall, zwei der äussersten Plätze, ist eine hübsche Aussicht. Der angenehmste Theil des Walles ist zwischen dem Holsten (Holsteinischen) und Burg Thor. — Die Marien Kirche hat ein sehr hohes und schönes Gewölbe.

Der Dom Syndikus Overbeck. [3]) Er war eben in Eutin, ich begegnete ihm aber auf der Reise dahin, und sprach ihn eine Viertelstunde. Er hat etwas in hohem Grade Gefälliges in seinem Aeussern, und ein seltnes Ebenmaass in seinen Gesichtszügen. Er ist gross und hat auf den ersten Anblick einige Aehnlichkeit mit Voss, die indess genauer erwogen nur entfernt seyn mag. —

[1]) *„Spitzen" verbessert aus „Ecken".*

[2]) *Nach „nicht" gestrichen: „überall".*

[3]) *Christian Adolf Overbeck (1755—1821), der Vater des nazarenischen Malers, Syndikus des lübecker Domkapitels.*

Der Rath Trendelenburg,[1]) ein Bruder des Grammatikers in Danzig,[2]) und in Compagnie mit der Bohnschen Buchhandlung in Lübeck. Er verreiste gerade den Tag, da ich in Lübeck war, und ich sah ihn nur eine halbe Stunde am Abend vorher. — Die Senatorin Rodde (ehemalige Demoiselle Schlözer)[3]) war in Göttingen abwesend.

Wirthshaus: die Stadt Hamburg, am meisten besucht. Der goldene Engel soll ebensogut und wohlfeiler seyn. — Extrapost ist in Lübeck nicht zu haben. Man muss einen Fuhrmann nehmen, und kann welchen man will, wählen. Sie sind aber ungeheuer theuer, und im Sommer am Sonntag auch sehr selten. Mich wollten sie nicht anders als mit 6 Pferden fahren, und für diese musste ich bis Eutin am Sonntag 10 Thaler geben.

37. *ad* 18, 22.

Arcona. Bei Arcona soll sich ein der *fata morgana* ähnliches Schauspiel zu Zeiten zeigen. Der gemeine Mann nemlich glaubt, es habe auf diesem Vorgebirge ehemals eine grosse Stadt gestanden, welche in dem Meere versunken sey. Gleichsam das Schattenbild dieser Stadt, behaupten sie, über dem Meer in der Luft schweben zu sehen. Sie nennen diess: Arcona waffelt.[4]) Diess letztere Wort heisst soviel als spuken, umgehen von Geistern. — Diess erzählte uns Kosegarten. Weder er selbst aber, noch irgend ein anderer, den ich sprach, hatte es selbst gesehn. Noch vor wenigen Tagen sollte es indess gesehen worden seyn.

38.

Eutin. Der Weg dahin meistentheils sandig, aber sehr viel schöne Stellen, in hübschen Buchenwäldern. Eutin selbst liegt schön am See. Wir waren fünf[5]) volle Tage dort. Stolberg[6]) war

---

[1]) *Theodor Friedrich Trendelenburg (1755—1827), Arzt in Lübeck.*

[2]) *Johann Georg Trendelenburg (1757—1825), Professor des Griechischen und der orientalischen Sprachen am Gymnasium in Danzig.*

[3]) *Dorothea von Rodde (1770—1825), Tochter des göttinger Historikers Schlözer, 1787 Doktorin der Philosophie. Ihr Mann war Senator in Lübeck.*

[4]) *Vgl. Grimm, Deutsches Wörterbuch 13, 291.*

[5]) *„fünf“ verbessert aus „vier“.*

[6]) *Friedrich Leopold Stolberg (1750—1819), Präsident der fürstbischöflichen Regierung in Eutin, war Humboldt von Berlin her bekannt, wo er 1789—91 dänischer Gesandter gewesen war.*

eben nach Copenhagen gereist. Wir lebten durchaus mit Voss und Schlossers. Merkwürdigkeiten giebt es hier nicht, ausser einigen schönen Gegenden. Zu diesen gehört vorzüglich Sielbeck. ein Gartensaal des Bischofs[1]) mitten in einem Buchwalde. Das Merkwürdigste daran ist seine Lage auf einem Berge zwischen zwei Seen, und die Spaziergänge um die Ufer des kleineren unter diesen. Der Saal selbst ist ganz einfach und nichts weniger als schön. Aber die beiden Aussichten, die vordere beschränkte, und dunkle auf den kleinen, und die hintere weite und helle auf den grossen See, sind göttlich. — Eutin selbst ist ein offnes Städtchen, das fast nur Eine Strasse und daher fast gar keine Breite, aber eine beträchtliche Länge hat. Uebrigens ist die Stadt reinlich, und die Häuser klein, aber meist gut gebaut. — Der Schlossgarten hat überaus schöne Parthieen am See, und vorzüglich prächtig gewachsene Bäume. — Der Fürst soll ein interessanter Mann seyn. Sein Minister, den ich aber nicht sah, ist Graf Holmer.[2])

Hofrath Voss.[3]) — Ich sprach ihn überaus viel und fand ihn in hohem Grade interessant. Obgleich nur sehr wenige Sachen ihn so berühren, dass er über sie redet, und obgleich er alles mit Stillschweigen übergeht, in das er nicht eigentlich eingedrungen ist, so spricht er doch über die eigentlichen Gegenstände seines Studirens sehr gut, raisonnirend, und allgemein. Das Gespräch auf einzelne Stellen in Schriftstellern zu lenken, oder sich auf Grammatik oder eigentliche Philologie einzulassen, ist schlechterdings nicht seine Art, er verachtet, wie es scheint, allen eigentlichen gelehrten Kram, und tadelt sogar an Wolf[4]) die entgegengesetzte Gattung des Umgangs. Wir redeten vorzüglich und fast einzig über die Alten, ihren Geist und ihre Sitten, und ihre Ver-

[1]) *Peter Friedrich Ludwig von Holstein-Gottorp (1755—1829), seit 1785 Fürstbischof von Lübeck und Landesadministrator von Oldenburg für seinen geisteskranken Vetter Peter Friedrich Wilhelm. Den Vater Eutins nennt ihn Voss in der Widmung seiner Luise.*

[2]) *Friedrich Levin Freiherr von Holmer (1741—1806), erster Minister und Oberlanddrost von Oldenburg.*

[3]) *Vgl. oben S. 38 Anm. 3. Voss war seit 1782 Rektor in Eutin. Über Humboldts Besuch in Eutin vgl. noch Voss, Briefe 2, 234, Archiv für Literaturgeschichte 15, 366 und Herbst, Johann Heinrich Voss 2, 1, 310. Ausführlichen Bericht über seinen Besuch bei Voss geben Humboldts Briefe an Schiller und Wolf vom 20. September 1796; vgl. auch Goethes Briefe 11, 278.*

[4]) *Vgl. oben S. 237 Anm. 1.*

schiedenheit von den Neueren. Hier ist er offenbar partheiisch und einseitig.[1] Er erkennt schlechterdings keine Eigenthümlichkeit der modernen Dichter an, die nicht fehlerhaft und nur Schlacke der Zeit wäre. Sein Maassstab des Vortreflichen ist durchaus die Uebereinkunft mit dem Homerischen Charakter. Was vortreflich ist, ist auch Homerisch, und was nicht das letztere ist, ist auch nicht das Erstere. Darnach beurtheilt er die Dichter aller Zeiten und Nationen, von denen er sehr viele, sogar die Spanischen und Portugiesischen sehr genau kennt. Mit Schillers Gedichten ist er nur sehr bedingungsweise und eigentlich gar nicht zufrieden.[2] In dem Lied an die Freude ist kein natürlicher froher, sondern ein erzwungener und trunkener Ton.[3] Die Götter Griechenlands schweben als lose Bilder vor seiner Phantasie ohne sein Gefühl zu berühren. Ebenso die Frauenwürde, die eine Abhandlung in Versen ist. Bei der einseitigen Verwerfung der Modernen gegen die Alten musste nothwendig der, welcher den Charakter der ersteren am stärksten an sich trägt, ihm auch am wenigsten genügen. An Göthens Meister und Werther tadelte er, dass Göthe nicht genug über seinen Personen bleibe, sondern sich ihnen beimische, und sie, auch wo sie fehlen, billige. Homer thue das nicht mit dem zürnenden Achilles. Auch den Stil beurtheilt er auf gleiche Weise. Jacobi versicherte mich, von ihm gehört zu haben, dass er immer versuche, das Deutsche Stück, das er prüfen wolle, ins Griechische oder Lateinische zu übersetzen. Was diese Probe nicht aushielte, müsse irgend eine Art der Barbarei an sich tragen. — Die zweite Haupteigenthümlichkeit, die ihn auszeichnet, ist das tiefe Studium der Verskunst, und der unerhörte Fleiss, den er in der Ausübung auf dieselbe wendet. Nicht bloss die Orchestik der Alten, sagt er, sollte man, als eine unter uns schlummernde Kunst anführen, auch die Metrik, auf die sich weder die Dichter, noch ihre Hörer verständen. Das Schöne und Genievolle seiner Behandlung derselben ist, dass er sie ganz und gar nicht pedantisch, mechanisch und dem todten Buchstaben nach, sondern lebendig und musikalisch nimmt. Daher setzt er den ganzen Werth des Verses, vorzüglich des Hexameters in die Beschaffenheit der einzelnen Theile, in die er zerfällt, und in die

[1]) *Vgl. Humboldt an Wolf, 23. Dezember 1796.*
[2]) *Vgl. Herbst, Johann Heinrich Voss 2, 1, 172. 2, 23.*
[3]) *Vgl. Humboldt an Jacobi, 15. Oktober 1796.*

leichte und harmonische Bewegung derselben. Auch beim Pindar, um dessen einzelne *metra* er sich nicht gerade sehr bekümmert zu haben schien, hatte er diesen Gesichtspunkt verfolgt, und glaubte ausgefunden zu haben, dass jede Strophe in mehrere Commata zerfalle, die durch innere Einheit gegen einander contrastirten. Er meynte meistentheils viere anzutreffen, doch schien mir die Sache in einzelnen Beispielen etwas schwankend und unbestimmt. Im Deutschen lässt er die Länge durch die Begriffsschwere bestimmen. Von dieser aber trennt er die Erhebung, den Accent. Schlimm und einförmig sey es, dass bei uns die Erhebung der Stimme auch meistentheils auf der Länge ruhe. Sehr fein entwickelt er die Lehre der Mittelzeiten. Hier sey es, wo der Leser dem Rhythmus nachhelfen, diesen Silben bald mehr Länge, bald mehr Kürze geben müsse. Denn er nimmt Silben an, die länger, als lange, und kürzer, als kurze sind. Der Hexameter nemlich verlange durchaus einen gleichen Takt, immer von 4 Zeiten. Diese Zeiten richtig zu vertheilen ist die Kunst des Dichters und des Lesers. Beispiel einer beinah subtilen Feinheit hierin: „Der hoch | donnernde" kann einen Hexameter anfangen. Denn da „hoch" als lang zwei Zeiten hat, so kann der Mittelzeit „don" auch, besonders im Anfange des Verses, eine Zeit zugelegt werden, obgleich es ein Extrem, und die äusserste Gränze hierin ist. Allein „Der ge | fällige" kann keinen Hexameter anfangen. Denn da „ge" nur Eine Zeit hat, so müsste „Der" drei annehmen, welches nicht angeht. Homer soll die Mittelzeiten grösstentheils lang machen, die Tragiker kurz. Er führte zum Beispiel die Silben der *mutae cum liquida* an, namentlich *Ἄτλας*.[1]) Er giebt schlechterdings keinen andern Hexameter zu, als den Homerischen; an Schiller und Göthe tadelt er die Vernachlässigung des Versbaues sehr. Sie machen höchstens fehlerfreie, nie gute und leicht sich bewegende Hexameter.[2]) — Die Sorgfalt für den Versbau scheint

---

[1]) *Voss hat seine hier wiedergegebenen metrischen Ansichten, obwohl sie bereits damals in wesentlichen Teilen niedergeschrieben waren, in Rücksicht auf Klopstocks metrische Theorien lange zurückgehalten und erst in seiner Königsberg 1802 erschienenen „Zeitmessung der deutschen Sprache" öffentlich bekannt gemacht: vgl. im allgemeinen Herbst, Johann Heinrich Voss 2, 2, 62.*

[2]) *So fand Voss die Hexameter im Reineke Fuchs, den ihm Goethe 1794 bei seinem Besuch in Weimar zu metrischer Durchsicht mitgegeben hatte, alle schlecht: vgl. seine Briefe 2, 392.*

in Voss nicht bloss aus einem Streben nach Vollkommenheit überhaupt herzukommen, sondern tiefer zu liegen. Sie ist beinah das Erste, was er auch an fremden Produkten beurtheilt, und die Schönheiten des Inhalts und der Diction eines Gedichts scheinen ganz und gar ihre Wirkung bei ihm zu verfehlen, sobald der Vers fehlerhaft oder unmelodisch erscheint. Woher diess eigentlich in ihm stammt, mag schwer zu bestimmen seyn. Zuerst kommt es wohl aus dem Studium der Alten, die er einmal streng als Urbilder annimmt.[1]) Die Vollkommenheit der sinnlichen Form, die sie in so ausgezeichnetem Grade[2]) besitzen, gehört nothwendig mit zu dem Eindruck, den sie auf ihn machen, und da in ihnen nie die Form vom Inhalt nur irgend gesondert ist, wie so manchmal leider bei den Neuern, so ist auch er über die Vollendung der ersteren unerbittlich. In dem Versbau selbst scheint er noch höher die volle Stärke, als den zarten Wohllaut zu achten. Darum scheut er auch, dünkt mich, weniger, hart, als eintönig, und nicht hinlänglich ausdrucksvoll zu werden. Geleitet von den Alten, geht er überall davon aus, dass der Gedanke schlechterdings vollkommen dastehen, mit dem Ausdruck durchaus Eins seyn muss. Dazu gehört nothwendig auch das höchste und lebendigste Zusammentreffen des Verses mit demselben. Nicht also sowohl eine blosse abgesonderte Zartheit des Ohrs, sondern ein Streben, dem Gedanken auch nicht das Mindeste seiner Stärke und seines Lebens zu entziehen, macht ihn so aufmerksam auf den Versbau. Dazu kommt nun auch noch wohl der Mangel an philosophischer und sentimentaler Richtung des Geistes hinzu. Er ist bloss ein naiver Dichter, nur mit naiven Dichtern vertraut, und schätzt keine andere Poesie. Der eigentliche Inhalt der Modernen, ihre Gedanken und Empfindungen wirken daher minder stark auf ihn, als sonst geschehen würde. Beinah möchte man ihn beschuldigen hierin bei weitem zu einseitig zu seyn, sich nur an die Aussenseite der Poesie zu halten, und das Innere zu vernachlässigen, wenn er nicht auch von dieser Seite soviel geleistet hätte. Die Bewegung des Silbenmaasses geht, sagte er mir, sehr oft bei ihm dem Gedanken an den Inhalt des Gedichts vorher und führt diesen herbei. Das nemliche erzählte mir wohl auch Schiller von sich.[3])

---

[1]) *Vgl. Humboldt an Goethe, 18. August 1799.*

[2]) *„ausgezeichnetem“ verbessert aus „hoh[em]“.*

[3]) *Vgl. Schillers Briefe 3, 202. 4, 430.*

Aber in beiden scheint es mir sehr verschieden. In Schiller ists eine Empfindung, die eben zuerst nur der Form nach rege wird, ohne noch einen wirklichen Stoff zu besitzen. In Voss scheint es mehr von Beschäftigung mit den Foderungen der Metrik und Musik, mehr als Kunst, auszugehen. Er führte mir z. B. als einen Fall, wo es so gewesen sey, ein kleines Gedicht: „die Braut am Gestade" im Almanach 1796. an.[1]) Es war ein sehr schönes und prächtig versificirtes Gedicht. Aber es hatte ein ausserordentlich schwieriges Silbenmaass, dessen Schwierigkeit man auch, wie gut sie sogar überwunden war, immer noch merklich durchfühlte. Auch ohne etwas Andres davon zu wissen, hätte man sich nicht annehmen können, abgesondert vom Inhalt, an das Versmaass zu denken. — Die Grundsätze seines Stils und seiner Diction stimmen ganz und gar mit denen seiner[2]) Metrik überein. Der Gedanke muss schlechterdings rein und vollkommen ausgedrückt seyn. Man muss also immer die Worte und die Stellungen wählen, welche diess am besten bewirken. Hierbei scheint er nur darin, dünkt mich, zu fehlen, dass er glaubt, dem Leser zu sehr zu Hülfe kommen zu müssen, und zu wenig auf ihn selbst und den Sprachgebrauch rechnet. Auch wenn ihm die Worte nicht gerade in derselben Ordnung hingegeben werden, welche der höchste Nachdruck fodert, entgeht dem guten Leser dieser Nachdruck dennoch nicht; da er vielmehr im entgegengesetzten Fall durch das Fremdartige gestört wird, das ihm auffallen muss. Etwas Undeutsches, selbst nur etwas eigentlich Neues giebt Voss nicht zu, sich erlaubt zu haben.[3]) Vielmehr will er sich gefangen geben, wenn man ihm nur Eine solche Stelle zeigt. Er entfernt, meint er, sich bloss vom Gewöhnlichen, oder noch besser vom Gemeinen. Sonst glaubt er alle seine Wortfügungen und Stellungen durch Beispiele aus currenten Schriftstellern sogar, Luther, Lessing, Gellert, Klopstock u. s. f. beweisen zu können. Der Dichter aber, vorzüglich der Altgriechische[4]) Sänger rede immer im Ton der Begeisterung, also in einem leidenschaftlichen Zustande. Nicht bloss da also, wo der Gedanke es schon für sich und ausdrücklich fordere, müsse er sich erheben und vom Gewöhnlichen entfernen, sondern durch-

[1]) *Vossens Musenalmanach für 1796 S. 156 (Sämtliche Gedichte 5, 124).*

[2]) *Nach „seiner" gestrichen: „Poesie in ihrer".*

[3]) *Vgl. darüber Humboldt an Schiller, 14. September 1795; an Jacobi, 15. Oktober 1796.*

[4]) *„Altgriechische" verbessert aus „Homeri[sche]".*

aus, in seinem ganzen Ton und seiner ganzen Manier. Sogar müssten die matteren, weniger durch den Inhalt ausgezeichneten Stellen noch sorgfältiger durch die Diction hervorstechend gemacht werden. Den Fehler, diess zu vernachlässigen, tadelt er an meinen Pindarischen Oden.[1]) Im Griechischen sey diess durchaus der Fall, nur empfänden wir es nicht genug, da wir mit der gemeinen und gewöhnlichen Sprechart zu Homers und Pindars Zeiten zu wenig bekannt wären. Zum Beweise bezieht er sich auf die Stelle in Aristoteles Poetik, wo die alten Dichter gegen den Vorwurf gerechtfertigt werden, der ihnen wegen der Wortfügung *δωμάτων ἄπο* gemacht wird.[2]) In der Prosa will er nichts anders, als den reinen, vollkommenen, und lebendigen Ausdruck des Gedankens. Aber auch die Prosa soll nur für Zuhörer, nicht für Leser geschrieben seyn. Der lebendige Vortrag nehme alsdann das Ungewöhnliche und Fremde hinweg, was beim Lesen allerdings noch übrigbleiben könne. — Schon aus dem Bisherigen sieht man, was Voss eigentlich fodert. Das vollkommenste, lebendigste und anschaulichste Darstellen des Gedankens, sowohl in seinen Umrissen, als in seiner Stärke; und das buchstäblichste und genaueste Anpassen der Form[3]) der Sprache an denselben. Sein Fehler in der ersteren, an sich gewiss treflichen Tendenz ist, dass er für dasjenige unempfänglich wird, was einer solchen lebendigen Anschaulichkeit nicht fähig ist. So geht es ihm bei Gedichten philosophischen oder sentimentalen Inhalts, also fast durchaus bei den Neueren. Sein Fehler in der zweiten, an sich auch vollkommen richtigen Foderung ist bloss darin zu weit und bis zum Extreme zu gehen. Dieser doppelte Fehler scheint aus der Einseitigkeit zu entspringen, die ihn selbst für viele fremde Eigenthümlichkeiten unempfänglich, und ausserdem macht, dass er auch bei andern voraussetzt, dass sie nur auf demselben Wege, als er, zu irgend einem Ziele z. B. zum Verständniss der Alten gelangen können. Wieviel ihm jene[4]) Anschaulichkeit ist, dafür dient auch das zum Beweise, dass er die Alten weder in ihrer Sprache, noch in ihren Verfassungen und Sitten eher zu verstehen, d. h. hier

[1]) *Vgl. Band 8, 111. Ein Urteil Vossens über seine Pindarübersetzungen hatte Humboldt schon 1794 durch Wolf erfahren (an Wolf, 25. Juli 1794).*

[2]) *Poetik 1458b.*

[3]) *Nach „Form" gestrichen: „an denselben".*

[4]) *„jene" verbessert aus „diese".*

eigentlich zu empfinden behauptet, als bis er sie in unsere Sprache und unsere Sitten übersetzt hat. Bei der Syrakusanerin in Theokrits Adoniazusen z. B. sagt er, denkt er sich eine Hamburgerin, aber er entfernt nun von dieser, was ihr, als solcher, eigenthümlich ist.[1] Ein lebendiges und gegenwärtiges Bild muss also seine Seele erst in die Empfindung der Wirklichkeit versetzen. So scheint ihm das Uebersetzen durch seine Natur selbst aufgegeben, und sehr tief in ihm zu liegen. Sein erster Grundsatz des Uebersetzens ist, so zu übersetzen, als ob zu Homers Zeit Deutsch und nicht Griechisch gesprochen worden sey. — Weil er überall Anschaulichkeit, Fülle, und Stärke des Ausdrucks sucht, zieht er das Plattdeutsche dem Hochdeutschen vor, da es nach seiner Behauptung jene Vorzüge in höherem Grade besitzt. Er beklagt, dass es ausser Gebrauch kommt, hat wirklich bei seinen plattdeutschen Gedichten den Gedanken gehabt, es zu einem eignen Dialect der Büchersprache von neuem zu erheben, und spricht es in seiner Familie beständig. — Den eigentlichen und ursprünglichen Bedeutungen der Wörter scheint er durch tiefe Sprachforschungen eifrig nachzugehen. Er bedient sich ungefähr der Lennepschen Methode,[2] doch in andrer Art. Die ersten Grundbegriffe aller Sprachen findet er „zeugen, machen, Ding“, und zwischen dem Altdeutschen (das aber nach dem Plattdeutschen beurtheilt werden muss) Altlateinischen und Altgriechischen findet er eine so grosse Uebereinstimmung, dass es eigentlich nur Eine und dieselbe Sprache sey. — Seinen Philemon und Baucis[3] setzt er seiner Luise fast gleich. Ueber diese stimmt er mit meinen Gedanken überein.[4] — Von Charakter[5] und in seinem Betragen ist er mir überaus liebenswürdig erschienen. Er ist in hohem Grade herzlich und freund-

---

[1]) *Vgl. Humboldt an Wolf, 16. Juni 1804.*

[2]) *Jan Daniel van Lennep (1724—71) versuchte von der rationalen Psychologie aus der Sprachgeschichte und dem Problem des Ursprungs der Sprache beizukommen.*

[3]) *Sämtliche Gedichte 2, 308.*

[4]) *Humboldt hatte 1795 den Gedanken gehabt, im Anschluss an Vossens Luise eine philosophisch-historische Abhandlung über die Idylle zu schreiben (an Goethe und Wolf, 15. Juni 1795; an Schiller, 28. Juli, 21. und 31. August und 22. September 1795), deren wesentlicher Inhalt dann in den 67. und 68. Abschnitt der Ästhetischen Versuche (Band 2, 250) eingegangen ist.*

[5]) *Eingehend charakterisiert Humboldt später Voss gelegentlich seiner Streitigkeiten mit Creuzer in seinem Briefe an Welcker vom 6. August 1808.*

schaftlich [1]) und durchaus offen und gerade. Vielleicht mag er diess sogar manchmal übertreiben. Aber er ist nichts weniger als eigentlich derb, vielmehr sehr fein und zart. Hierin macht man sich gewöhnlich eine sehr falsche Vorstellung von ihm. Man sieht ihm bald an, dass er überall einen eignen Weg, und diesen mit Festigkeit, und ohne Rücksicht auf Widerspruch und Tadel geht, aber man fühlt auch, dass er ihn nur aus Eifer und reiner Zuneigung für die Sache wählt, und ihn mit unerhörtem Fleiss verfolgt. Er sagt selbst von sich, dass er zu den arbeitseligen Menschen gehöre. In seinen Arbeiten verfährt er gewöhnlich ganz und gar ohne fremde Hülfe voriger Commentatoren, wie er denn überhaupt mit erstaunlich wenigen Büchern arbeitet, und an alles, was er macht, besonders aber an seine Verse, wendet er einen fast beispiellosen Fleiss, feilt unaufhörlich und arbeitet das Gemachte immer wieder von neuem um. Bei diesem Umarbeiten schiebt er alsdann gewöhnlich etwas Neues ein, und so ist seine Luise nach und nach aus einem kleinen Anfang entstanden. [2]) Diese Art zu arbeiten — ich führe diess zu einem Beispiel seiner Art, die Dinge anzusehen, an — glaubt er so natürlich und allgemein, dass er sich ebenso den Ursprung der Ilias und Odyssee von Homer erklärt. [3]) Daher ist er auch Wolfs Meynung gänzlich zuwider; ja er meynt sogar, Homer könne doch wohl und müsse sogar geschrieben haben. Die Beweise führt er meistentheils aus dem innern Zusammenhang der Gedichte, und aus ihrer grossen Schönheit. Wenn ein anderer, sagt er, die erst in einzelnen Gesängen existirende Ilias zusammengesetzt haben sollte, so müsste dieser ein Homerisches Genie seyn, und so thue Wolf nichts mehr, als dass er den Homer nur um einige Jahrhunderte jünger mache. Im raisonnirenden Gespräch ist er von sehr ausharrender Geduld, hört sehr ruhig an, und verträgt sehr gut ofnen und geraden Tadel. Aber er ist nicht sehr gewandt, selbst seine Meynung zu vertheidigen oder Einwürfe zu machen, und schweigt oft, wo er schlechterdings noch nicht überzeugt ist. Er nimmt ein Gespräch lieber zu verschiedenen Zeiten öfter wieder auf, als er es in einer Reihe fortzusetzen pflegt. In Rücksicht aufs Publicum glaubt er

[1]) *„freundschaftlich" verbessert aus „liebenswürdig".*

[2]) *Vgl. Herbst, Johann Heinrich Voss 2, 1, 194.*

[3]) *Vgl. Humboldt an Wolf, 20. September 1796; Herbst, Johann Heinrich Voss 2, 1. 170. 179.*

sich eigentlich im Gedränge und die unterdrückte Parthei und diess macht ihn gegen das öffentliche Urtheil, besonders gegen Recensionen bitter. Er glaubt, ein Schriftsteller, der etwas Neues behaupte, könne erst nach seinem Tode emporkommen.[1] — Von Wuchs ist er ziemlich gross, aber mager und schmal. Sein Gesicht ist mehr lang als breit, die Stirn flach und rückwärts gelehnt, die Nase lang und ein wenig gebogen. Das Ganze verräth auf den ersten Anblick nicht gerade etwas sehr Geistvolles, am wenigsten schnelles und glänzendes Genie, wovon er vielmehr das Gegentheil ausdrückt.[2] Einfache und langsame Ruhe würde der ganze Charakter seyn, wenn nicht das Auge sehr gut und feurig, und der Mund zugleich sanft, zart und fein geschnitten wäre. Diese Züge erscheinen erst mehr bei einem verweilenden Betrachten, wodurch die ganze Physiognomie ausserordentlich gewinnt. Denn alsdann ist ein feuriger, tief eindringender Geist, eine sanfte Milde der Gesinnung, und eine harmonische einfache Ruhe des ganzen Charakters unverkennbar. Haar und Auge sind braun, und ebenso die Gesichtsfarbe mehr dunkel als weiss. — Dasjenige, was in ihm herrscht, ist offenbar ein reizbares und tiefes Gefühl für Wahrheit und Natur. Nur das, was unmittelbar natürlich ist, das ursprünglich Menschlichste und Einfachste macht eine starke Wirkung auf ihn. Die mehr raffinirte Empfindung und das eigentlich Sentimentale sind nicht für ihn gemacht. Nicht bloss aber der Stoff, auch nur die Form der Natur hat grosse Macht über ihn. Ueberall sucht er das Anschauliche, Wirkliche, Lebendige. Daher ist er der systematischen Philosophie und der Metaphysik, obgleich er sich hütet, davon zu reden, eigentlich feind. Was nicht in der Sprache der Menschen ausgedrückt werden kann, sagte er mir einmal, kann nicht wahr seyn. Daher verlangt er die Vollkommenheit des Ausdrucks in Prosa und Poesie, und daher entstehen seine scheinbaren Ketzereien hierin. Bei dieser Gemüthsstimmung kann er nun nicht anders, als nur eine kleine Extension haben, und diess ist auch wirklich sein Fall. Dafür aber wird er durch Intension entschädigt. Er ist den Alten sehr ähnlich, und sollte es, dieser Schilderung nach, auch Göthen seyn. Aber er unterscheidet sich von beiden dadurch, dass mehr

[1]) *Vgl. Herbst, Johann Heinrich Voss 1, 325.*

[2]) *„ausdrückt“ verbessert aus „verräth“.*

Gefühl, als Phantasie in ihm herrschend ist, dass er mehr auf den Stoff zugleich sieht, und nicht von dem[1]) Interesse an der blossen Gestalt, an dem Wechsel und der Mannigfaltigkeit der äussern Welt so idealisch geleitet wird. Er geht schlechterdings einen engen, und nur Einen Weg, aber diesen mit einer so entschiedenen Stetigkeit, dass sie zur Heftigkeit und zum Eigensinn wird. Ebendaher hat er auch eine sonderbare Mischung von Bescheidenheit und Selbstvertrauen. Er dringt nach seinem eignen Geständniss sehr langsam in einen neuen Gegenstand ein, besitzt aber ein grosses Vermögen, sich nachher darin festzusetzen. Es wird ihm nie an Gehalt, an Ausdruck, an Stärke, sehr oft[2]) aber an Leichtigkeit, und sogar an Klarheit fehlen. Er ist einer starken und unaufhaltsamen Kraft zu vergleichen, die aber auf einem engbeschränkten Pfade nur auf das zueilt, was unmittelbar natürlichen Gehalt hat. Der Mangel an Philosophie ist erstaunlich auffallend und nachtheilig in ihm. Er klebt darüber an Aussenseiten der Dinge und hat für sehr vieles gar keinen Sinn. Bei einer Vergleichung mit den Alten und Göthe zeigt sich, wie mich dünkt, ein unvortheilhafter Einfluss des Deutschen Charakters auf seine Natur.

Seine Frau[3]) ist sehr gut und einfach, und gewiss nicht ohne richtigen und natürlichen Sinn für das Wahre und Schöne, aber man muss sie erst länger kennen, um sie vortheilhaft zu beurtheilen.

Seine Söhne[4]) sind verständig und bescheiden, aber bei weitem derber, als der Vater. Sie haben auffallend klare und reine Gesichtszüge.

Die ganze Familie ist im guten Verstande idyllenartig, einfach, gut und natürlich.

Geheimerath Schlosser.[5]) — Er ist jetzt, vorzüglich wegen

---

[1]) *„dem“ verbessert aus „der blo[ssen]“.*

[2]) *„oft“ verbessert aus „leicht“.*

[3]) *Ernestine Boie (1756—1834), schön charakterisiert bei Herbst, Johann Heinrich Voss 1, 129.*

[4]) *Voss hatte damals vier Söhne, Heinrich, Wilhelm, Hans und Abraham, von denen der älteste 17, der jüngste 11 Jahre alt war.*

[5]) *Johann Georg Schlosser (1739—99), Goethes Schwager und Landsmann, seit dem Mai 1796 in Eutin, war Humboldt schon von seinen ersten beiden grösseren Reisen her bekannt (vgl. oben S. 31 Anm. 3. 232 Anm. 2). Über Humboldts Besuch in Eutin haben wir einen brieflichen Bericht Schlossers an Georg Jacobi (Martin, Ungedruckte Briefe von und an Johann Georg Jacobi S. 37).*

seines Schwiegersohns Nicolovius,[1] mit seiner Familie nach Eutin gezogen, und hat sich dort ein Haus gekauft. Ich traf ihn in einem ungünstigen Zeitpunkt, zugleich durch die Zerrüttung seiner äussern Lage durch die Einfälle der Franzosen in die Rheingegenden, und durch Kants Aufsatz in der Berliner Monatsschrift[2] aufgebracht. Daher war es nicht möglich ein ruhiges und ordentliches Gespräch mit ihm zu führen. Er sprach beständig gegen Kant und kam von allen Gegenständen immer darauf zurück. Sogar gegen seine Person und seine Gesinnung, vorzüglich in Rücksicht des Postulirens der Gottheit, liess er sich sehr heftig und unanständig heraus. Wir sprachen durchaus über Politik und Moral. Das Einzige was er über diese beiden Dinge behauptete, war, dass in der Politik alles lokal sey, und nichts Allgemeines aufgestellt werden könne, und dass sein Moralprincip in der Vollkommenheit bestehe, die immer nothwendig mit Glückseligkeit verbunden sey.[3] Dass dabei keine deutlichen Begriffe herauskommen, sondern dass er immer nur von den Gefühlen eines Kreises edlerer Menschen redet, versteht sich von selbst. In den mehrern Unterredungen, die ich mit ihm gehabt, ist er mir durchaus uninteressant gewesen. Er hat nicht einmal, wie es mir doch sonst in Carlsruhe schien, Scharfsinn, noch weniger Kenntniss der Kantischen Philosophie, gegen die er doch streitet, bewiesen. Alle seine Einwürfe waren höchst trivial und gemein. Sein Betragen ist in hohem Grade unangenehm. Eine unausstehliche Anmaassung, und eine nimmer ruhende Heftigkeit herrschen durchaus. — So ist auch sein Aeussres und sein Gesicht. Durchaus kein Ebenmaass und Gleichgewicht der Züge, ein bis zur Wildheit feuriges Auge, etwas Spöttisches im Munde, eine durchaus unstäte Physiognomie, manchmal eine gewisse wunderliche und gar nicht natürlich scheinende Exaltation, und ein struppiges Haar. — Gegen mich war er jedoch recht freundschaftlich und gefällig.

[1] *Georg Heinrich Ludwig Nicolovius (1767—1839), der Mann von Schlossers ältester Tochter erster Ehe Luise, Goethes Nichte, Sekretär der fürstbischöflichen Rentkammer in Eutin, später Humboldts nächster Kollege im Unterrichtsministerium.*

[2] *Kants Abhandlung „Von einem neuerdings erhobenen vornehmen Ton in der Philosophie" war im Maiheft 1796 der Berlinischen Monatsschrift erschienen (Sämtliche Werke 6, 463 Hartenstein).*

[3] *Vgl. Nicolovius, Johann Georg Schlossers Leben und literarisches Wirken S. 117. 143. 268.*

— Was mir am meisten an ihm gefällt, ist dass er täglich die Alten, vorzüglich die Griechen, studirt, in deren Geschichtschreibern, Rednern und Philosophen er sehr bewandert ist. Er übersetzt jetzt die Politik des Aristoteles.[1])

In seiner Frau[2]) habe ich das nicht finden können, was Jacobi und andre in ihr anzutreffen meynen. Ihr Aeussres, vorzüglich ihre Lebhaftigkeit, ist in hohem Grade unangenehm.

Kammer Sekretaire Nicolovius. — Schlossers Schwiegersohn, und ehemals Hofmeister bei Friedrich Leopold Stolberg mit dem er die Reise nach Italien gemacht hat.[3]) Er scheint recht viele, vorzüglich auch philologische Kenntnisse und recht viel Belesenheit zu haben, auch ein recht guter Kopf zu seyn. Dennoch war er mir nicht sonderlich interessant.

Comtesse Catharina Stolberg,[4]) die Schwester der Stolberge, ein Brouillon, wie es nur auf Erden eins geben kann.

Dr. Hellwag.[5]) — Arzt und nach Voss Versicherung ein sehr guter und gründlicher Mathematiker. Er hilft Voss in seinen Arbeiten über die alte Geographie und zeichnet ihm die Karten dazu.

Geheimer Justizrath[6]) Trede.[7]) — Soll, nach Jacobis Versicherung, ein sehr guter Kantianer seyn, und eigne Meynungen vorzüglich über das Moralprincip haben. Ich sah ihn nicht.

39.

Ploen. Ploen. — Der gerade Weg von Eutin nach Hamburg soll sehr unangenehm seyn; dagegen ist der über Ploen wenigstens grossentheils ausserordentlich schön. Von Eutin bis Ploen fährt man durchaus zwischen lachenden Feldern, und angenehmen Gehölzen hin, und an mehrern Stellen hat man schöne Aussichten

1) *Die Übersetzung erschien Lübeck und Leipzig 1797—98.*

2) *Schlossers zweite Frau war Johanna Fahlmer (1744—1821), die Tante der Brüder Jacobi: vgl. Urlichs' Einleitung zu Goethes Briefen an sie.*

3) *Diese in den Jahren 1791 und 92 unternommene Reise hat Stolberg dann beschrieben (Königsberg und Leipzig 1794).*

4) *Katharina Stolberg (1751—1832), die spätere Freundin Schönborns.*

5) *Christoph Friedrich Hellwag (1754—1835), Leibarzt und Hofrat in Eutin, auch Vossens Hausarzt und naher Freund.*

6) *„Justizrath“ verbessert aus „Secretaire“.*

7) *Ludwig Benedikt Trede (1750—1819): vgl. über seine philosophischen Bestrebungen Trendelenburg, Historische Beiträge zur Philosophie 3, 1.*

auf die Seen um Eutin und Ploen. Vorzüglich schön ist die, welche man etwa auf der Hälfte des Weges nach dem Ploener See, und auf das Ploener Schloss hat. Von da an fährt man auch meistentheils neben dem See hin. Das Ploener Schloss hat eine überaus schöne Lage. Es ist von beiden Seiten von dem See, der sich durch eine Landenge in den kleinen und grossen theilt, umgeben, und da die Ufer des Sees viele Landengen, kleine Vorgebirge und Erdzungen bilden, auch im See selbst einige Inseln sind, so ist der Anblick überaus wechselnd und mannigfaltig. Das Wasser ist bald durch und durch vom Lande durch- und eingeschnitten, bald sieht man eine grosse und schöne Masse auf eine weite Entfernung hin. — Der Schlossgarten ist eine in den See hineingehende Erdzunge.[1]) Er ist mit grossen schönen Buchen bepflanzt in welchen einzelne Alléen gehauen sind, und der Weg längs den Ufern des Sees ist überaus angenehm. — Fast noch schöner aber ist ein Ort, Bax Müllers Koppel genannt, auf dem Wege zwischen Ploen und Aschberg. Man geht dort aus der Tiefe einen steilen, mit Buchen bewachsenen Berg am See hinauf, hat eine ganz neue Aussicht auf denselben, und vorzüglich zeigt sich das Ploener Schloss von dort sehr vortheilhaft. — Rund um den See liegen eine Menge von Landgütern, von denen Nemten, das einem Herrn von Kronstern gehört, die schönste Aussicht haben soll.

Kammerherr von Hennings.[2]) — Er ist Amtmann in Ploen. Wir assen den Mittag bei ihm. Da er den Morgen Gerichtstag hatte, so sah ich ihn nur sehr wenig. Indess scheint er auch auf keine Weise interessant. Er ist ein grosser, steifer und kalter Mann auf den ersten Anblick, und soviel ich schon in der kurzen Zeit hörte, voll von Klagen über unsre Zeit, über den Despotismus unsrer Regierungen u. s. f. Seine Duellgeschichte ist noch lang nicht beendigt.[3]) Er ist ein Bruder der Doctorin Reimarus in Hamburg.[4])

---

[1]) *„eine . . . hineingehende Erdzunge" verbessert aus „ein . . . hineingehendes Vorgebir[ge]".*

[2]) *August von Hennings (1746—1826), bekannt als Herausgeber der Zeitschriften „Schleswigsches Journal" und „Genius der Zeit"; über die letztere vgl. Schmidts Anmerkung zu Xenion 440.*

[3]) *Hennings hatte selbst darüber eine Schrift veröffentlicht (Altona 1795); das Wesentliche gibt Böttiger, Literarische Zustände und Zeitgenossen 2, 68.*

[4]) *Vgl. unten S. 322 Anm. 3.*

Seine Frau[1]) ist aus Coppenhagen und nicht interessant. Beide affectiren, wie es scheint, einen vornehmen und französischen Ton.

Der Herzog von Oldenburg.[2]) — Er ist blödsinnig, und deshalb, nachdem er durch Zimmermann,[3]) dem die Untersuchung seines Gemüthszustandes von der Russischen Kaiserin aufgetragen war, dafür erklärt worden, von der Regierung ausgeschlossen worden, die dafür der Bischof in Eutin bekommen hat. Herder ist sein Erzieher gewesen, und hat ihn auf Reisen geführt.[4]) Hier hat sich sein Unverstand zuerst dadurch geäussert, dass er schlechterdings hat katholisch werden wollen. Auch jetzt noch ist seine Hauptthorheit sich einzubilden, dass er katholisch sey, was ihm aber nicht gestattet wird. Wir sahen ihn bei Hennings, wohin er kam. Es fehlt ihm bloss an Beurtheilung, nicht an Gedächtniss und manchem Talent. So spricht er recht gut Französisch und Englisch, auch Italiänisch, mahlt, modellirt, strickt u. s. f. In gewissen Minen und manchmal auch im Sprechen in einigen Höflichkeitswendungen besonders hatte er eine auffallende und äusserst merkwürdige Aehnlichkeit mit dem Coadjutor[5]) Meine Frau und ich fanden diess jeder von selbst, und es war mir ein merkwürdiges Beispiel, wie auffallend und doch wie abgesondert vom Wesen des Charakters gewisse Zufälligkeiten seyn können. — Manchmal entfallen ihm pathetische Ausdrücke. Als man ihm die Geburt des Erbprinzen des Bischofs in Eutin[6]) gemeldet hat, ist er mit den Worten aufgesprungen: „Der soll auch toll werden!" — Der König von Dännemark[7]) ist sein Vormund.

Noch fanden wir den Prinzen Gonzaga,[8]) der eben nach Coppenhagen ging, bei Hennings.

---

1) *Eleonore von Krabbe, Tochter eines dänischen Admirals.*

2) *Peter Friedrich Wilhelm Herzog von Oldenburg (1754—1823) musste 1777 wegen Geistesstörung abdanken; vgl. oben S. 311 Anm. 1.*

3) *Johann Georg Zimmermann (1728—95), Leibarzt in Hannover.*

4) *Vgl. Haym, Herder 1, 367.*

5) *Vgl. oben S. 41 Anm. 1.*

6) *Paul Friedrich August Herzog, später Grossherzog von Oldenburg (1783—1853), seit 1829 Nachfolger seines oben S. 311 Anm. 1 genannten Vaters.*

7) *Christian VII. (1749—1808), seit 1766 Nachfolger seines Vaters Friedrich V.*

8) *Vgl. Böttiger, Literarische Zustände und Zeitgenossen 2, 28.*

40.

Aschberg. — Ein beträchtlich grosses Landgut des Grafen Ranzau.[1]) Der Weg von Ploen dorthin ist noch angenehmer als der von Eutin nach Ploen, und man hat fast beständig einen der beiden Seen zur Seite des Weges. — Der Garten ist ehemals in dem alten Französischen Geschmack angelegt gewesen, der jetzige Graf macht nunmehr einen Englischen daraus, womit er aber noch bei weitem nicht fertig ist. Da wir nur etwa eine Stunde dort waren, so konnten wir nur die schönsten Plätze besuchen. Unter diesen zeichnet sich der Gipfel eines dicht mit Buchen bewachsenen Berges aus, auf dem nach allen vier Seiten hin Alléen durch den Wald gehauen sind. Durch 3 derselben sieht man auf den Ploener See, und vorzüglich schön ist die eine Aussicht, in der sich das Ploener Schloss zeigt. Auch der Kontrast dieser drei hellen und weiten Aussichten gegen das Dunkel des Waldes auf der vierten Seite wirkt sehr gut. Aschberg.

Graf Ranzau, ein junger, aber, wie es scheint, sehr thätiger Mann. Er hat, wie mehrere Güterbesitzer im Holsteinischen, die Leibeigenschaft abgeschaft, und ist auch ein Mitglied des zu diesem Endzweck gewählten Ausschusses der Stände.

Seine Frau[2]) ist die Tochter des Dänischen Gesandten in Regensburg Herrn von Diede,[3]) sehr angenehm und gefällig und nicht uninteressant.

41.

Tremsbüttel. — Der Weg von Aschberg hieher geht über Segeberg. Das einzige Merkwürdige in Segeberg ist ein Kalkfels, den ich aber, weil ich zu spät ankam und zu früh wieder wegfuhr, nicht sah. Er soll ganz isolirt, noch in dem Städtchen selbst stehen, und beträchtlich hoch seyn. Darauf oder dran ist ein Brunnen, der von Kaiser Lothar 2. herstammen soll.*) — Die Lage von Tremsbüttel ist nicht besonders schön, aber dennoch hat der ganz ländlich angelegte Garten sehr angenehme Spaziergänge. Wir brachten fast einen ganzen Tag und eine Nacht in Tremsbüttel zu. Tremsbüttel.

---

*) Wirthshaus in Segeberg: Stadt Copenhagen.

[1]) *Christian Detlef Karl von Rantzau (1772—1812), dänischer Kammerherr.*

[2]) *Charlotte Henriette Susanne von Diede.*

[3]) *Wilhelm Christoph Freiherr von Diede zum Fürstenstein (1748—1807).*

Graf Christian Stolberg.[1]) Sowohl er als seine Frau[2]) sind ausserordentlich gastfrei und gefällig. Er spricht viel und ausserordentlich schnell, verweilt aber zu wenig bei einer Sache, um eigentlich interessant zu werden.

Die Gräfin, eine gebohrne Reventlow, hat mancherlei Kenntnisse, und, wie es scheint, einen sehr guten und richtigen Verstand. Im Urtheilen ist sie oft einseitig streng. Sie soll sehr gut lateinisch wissen, und beschäftigt sich sogar mit Kantischer Philosophie.

42.

Geldcours. Man rechnet im Holsteinischen theils nach Thalern und Groschen, theils nach Marken und Schillingen. Das Holsteinische Geld ist etwas schlechter, als das Hamburger und Lübecker. Ich erhielt für den Friedrichsd'or beständig 13 Mark, manchmal auch einige Schillinge darüber. Die Species Thaler gelten 1 Thaler 12 Schillinge. In Lübeck und Hamburg aber beim Wechseln eigentlich nur 1 Thaler 10. Schillinge.

43.

Holstein. Das Holsteinische ist an den beiden Küsten der See und der Elbe durchaus ein sehr fruchtbares und schönes Land, mit sehr mannigfaltigen und reizenden Gegenden. Der Rücken des Landes aber ist kahl, unangenehm, und bei weitem weniger fruchtbar. Besonders ist hier die grosse Haide, von der wir zwischen Aschberg und Segeberg ein Stück passirten. Weil es schwer seyn würde, auf dieser blossen Fläche, wo man fast gar keine bezeichnenden Gegenstände sieht, vorzüglich auf dem Schnee im Winter den Weg zu finden, so sind immer einige hundert Schritt weit von einander auf beiden Seiten des Weges grosse Pfähle aufgerichtet. Vorzüglich schön ist die Gegend um den Ploener See, und eine ausserordentlich reizende Lage soll auch Kiel haben. — Besonders die schönen Gegenden Holsteins sind mit Landgütern des Adels sehr zahlreich besetzt, und die Besitzer scheinen sehr gastfrei, vorzüglich die grössern Familien, die Reventlows, Ran-

---

[1]) *Christian Stolberg (1748—1821), Amtmann in Tremsbüttel.*

[2]) *Friederike Luise, geborene Gräfin Reventlow, verwitwete von Gramm (1746—1824).*

zaus, Schimmelmanns u. s. f. — Der Preis der Postpferde ist gleichfalls 6 Groschen, aber das Trinkgeld der Postillone nur 2 Groschen die Meile. Vor[1] einem 4sitzigen zugemachten Wagen aber muss man, dem Reglement nach, schlechterdings, ohne alle Rücksicht auf Gepäck und Personenzahl 6 Pferde nehmen. Dagegen wird auch die bepackteste Batarde nur mit 4 gefahren.

44.

Wandsbeck, Hamburg und die umliegende Gegend. — Wir wohnten, wegen Jacobi,[2] die ganze Zeit unsers hiesigen Aufenthalts über in Wandsbeck und besuchten von hier aus Hamburg und die umliegende Gegend. Ich lasse also hier alle Personen und Gegenstände, die mir[3] hier vorkamen,[4] ohne weitere Ordnung folgen. Wandsbeck, Hamburg, u. s. f.

Graf Schimmelmann,[5] Eigenthümer von Wandsbeck, und seine Frau, eine gebohrne[6] Löwendal,[7] eine Familie die von einem natürlichen Sohn eines Königs von Dännemark abstammt.

D. Rudolphi[8] und seine Schwester,[9] die Dichterin, eine genaue Freundin von Reinhold[10] und Baggesen.[11] Ihr Aeussres ist sehr unangenehm. Ich sah sie nur ein einzigesmal und sehr kurz.

Flotbeck, ein Dorf unterhalb Hamburg an der Elbe, worin Kaufmann Voght[12] eine sehr grosse Besitzung hat. Sein Haus, das er jetzt, da es abgebrannt gewesen, neu baut, hat keine sonder-

---

[1]) *„Vor" verbessert aus „Für".*

[2]) *Vgl. oben S. 57 Anm. 2.*

[3]) *„mir" verbessert aus „uns".*

[4]) *„vorkamen" verbessert aus „intere[ssant waren]".*

[5]) *Christian Karl Schimmelmann (1767—1842), ein jüngerer Bruder des als Gönner Schillers und Freund Niebuhrs bekannten dänischen Finanzministers.*

[6]) *Nach „gebohrne" gestrichen: „Gräfin".*

[7]) *Françoise Marguerite Adelaide Gräfin Danneskjold-Lövendal (1774—1820).*

[8]) *Ludwig Eberhard Gottlob Rudolphi (1747—98), pädagogischer Schriftsteller.*

[9]) *Karoline Rudolphi (1750—1811), Vorsteherin einer Erziehungsanstalt in Hamm bei Hamburg: vgl. Böttiger, Literarische Zustände und Zeitgenossen 2, 33.*

[10]) *Vgl. oben S. 148 Anm. 6.*

[11]) *Jens Immanuel Baggesen (1764—1826).*

[12]) *Kaspar Freiherr von Voght (1752—1839): vgl. Bilder aus vergangener Zeit 1, 73.*

lich angenehme Lage. Eine desto schönere aber der sogenannte Tempel, in dem ein Saal und mehrere Zimmer sind. Dieser steht auf einer Höhe dicht an der Elbe. Sowohl der Fluss, der hier sehr breit ist, als die Ufer auf beiden Seiten und die vorbeikommenden Schiffe geben einen schönen und interessanten Anblick. Vorzüglich lebendig wird das Gemählde auch durch die Ebbe und Fluth, welche immer abwechselnd Schiffe aus dem Hamburger Hafen hinaus, oder von der Mündung hinein führt. — Der Englische Garten ist sehr gross, und mit ausserordentlich vielem Geschmack angelegt. Rasenplätze, prächtige und schön contrastirende Aussichten, und mahlerische Baumgruppen wechseln überaus angenehm mit einander ab. Dabei ist der Garten von allen Spielereien und Colifichets gänzlich frei.

Voght, der Besitzer dieses Guts, wird für den reichsten Kaufmann in Hamburg gehalten. Er ist nicht verheirathet und macht sehr viel Aufwand. Er betreibt bloss Geschäfte für America, und die meisten Americanischen Handlungsgeschäfte gehen durch seine Handlung. Er selbst beschäftigt sich nicht viel mit derselben, und lebt Winter und Sommer in Flotbeck. Er ist sehr viel gereist, und noch vor kurzem 2 Jahr in England gewesen. Er hat dort mit den merkwürdigsten Gelehrten in Verbindung gestanden, und besonders viel mit Steward[1]) gelebt. Auch ist er in mehrern Fächern der Wissenschaften, z. B. Philosophie, Physik, Chemie und Politik recht gut unterrichtet, beschäftigt sich angelegen damit, und ist ein recht sehr guter Kopf. Nur fehlt ihm freilich wohl ein recht reines und ernsthaftes Interesse an allen diesen Dingen und diess macht ihn weniger interessant. Er hat eine grosse Bibliothek, und einen wenigstens ziemlich vollständigen, und sehr netten Apparat physikalischer Instrumente. Sie sind durchaus alle in England gemacht. Doch ist oft mehr auf Pracht und Zierlichkeit als auf die wissenschaftliche Brauchbarkeit gesehn. So z. E. besitzt er nur eine kleine und gewiss mittelmässige Elektrisirmaschine. — Sein grösstes Verdienst besteht wohl unstreitig in der Einrichtung der bekanntermaassen ausserordentlich guten Armenanstalten in Hamburg, die ihm vorzüglich ihr Daseyn danken. Das physische und moralische Elend der Armen soll ehemals fürchterlich gewesen seyn. Sie haben ein eignes Quartier

1) *Dugald Stewart (1753—1828), Professor der Philosophie in Edinburgh.*

der Stadt bewohnt, in fast völliger Gemeinschaft, sogar der Weiber gelebt, und die Polizei hat sich kaum unter sie gewagt. Dagegen haben sie jetzt sämmtlich Arbeit, die Strassenbettelei hat ganz aufgehört, und ihre Kinder werden in eignen Schulen unterrichtet. Dennoch sollen die Krankheiten, Verkrüppelungen und die Mortalität unter den Kindern noch ausserordentlich gross seyn. Voght hat diese Anstalten in einer eignen Schrift englisch beschrieben,[1]) die durch Zimmermann in Braunschweig übersetzt wird.[2]) — Reinhold hat auf Voghts Einladung mehrere Wochen bei ihm zugebracht.[3]) — Uebrigens liebt Voght sehr die Gesellschaft, und hat darin einen sehr guten Ton.

Mit Voght in Flotbeck lebt ein gewisser Schmeisser,[4]) ein Chemiker. Er soll in seinem Fach sehr gute Kenntnisse besitzen, und sehr thätig im Experimentiren seyn. Voght hat ihn in England gefunden, und ihn seitdem bei sich behalten. Da er kürzlich mit Sieveking[5]) in Frankreich gewesen, so kennt er die berühmtesten Französischen und Englischen Chemiker von Person. Er hat von Uslars und meines Bruders Schriften über die Pflanzenphysiologie ins Englische übersetzt.[6]) Er hat durch einen verunglückten chemischen Versuch den Gebrauch eines Auges verloren.

Mahler Hénares,[7]) ein reisender Französischer Mahler. Soll nicht ohne Talent seyn.

D. Bartels,[8]) der die Reise nach Calabrien und Sicilien geschrieben hat,[9]) betreibt juristische Geschäfte in Hamburg.

---

[1]) Account of the management of the poor in Hamburg since the year 1788, *Edinburgh 1795.*

[2]) *Die Übersetzung „Über Hamburgs Armenwesen" (Hamburg 1798) ist von Eschenburg, nicht von dem braunschweiger Mathematiker Zimmermann bearbeitet.*

[3]) *Vgl. Bilder aus vergangener Zeit 1, 88.*

[4]) *Johann Gottfried Schmeisser (1767—1837), Agrikulturchemiker in Flottbeck, später Apotheker in Altona: vgl. ebenda 1, 87.*

[5]) *Vgl. unten S. 334 Anm. 4.*

[6]) *Uslars „Fragmente neuerer Pflanzenkunde" (Braunschweig 1795) und Alexander von Humboldts „Aphorismen aus der chemischen Physiologie der Pflanzen" (Leipzig 1794) sind verarbeitet in Schmeissers* „Chemico- physiological observations on plants" *(Edinburgh 1795).*

[7]) *Poel (Bilder aus vergangener Zeit 1, 89) nennt ihn Henard.*

[8]) *Johann Heinrich Bartels (1761—1850), Advokat, später Senator und Bürgermeister von Hamburg: vgl. Böttiger, Literarische Zustände und Zeitgenossen 2, 47.*

[9]) *Briefe über Calabrien und Sizilien, Göttingen 1792.*

D. Michaelis,[1]) der Sohn des Ritters in Göttingen,[2]) ist Arzt in Haarburg. Ich sah ihn nicht.

Bei Altona liegt eine Dänische Fregatte, als Wachtschiff, deren Bestimmung ursprünglich und auch jetzt noch zum Theil ist, zu verhindern, dass Dänische Matrosen auf fremden Schiffen weggehn. Wir besuchten sie von Neumühlen aus. Sie ist nur von 18 Kanonen, hat 2 Maste, und ist nicht einmal so gross, als ein grosses Kauffartheischiff. Dagegen hat sie ein schnelleres und leichteres Ansehn. Die Besatzung ist von 74 Mann. Die Kanonen liegen oben auf dem Verdeck, im Schiffsraum unten sind bloss einige Stuben für die Officiere und den Steuermann, und ein Raum für die Besatzung, die in Hängematten schläft.

Billwerder. — Gegend und kleiner Ort an der Bille, einem kleinen Fluss. Wir waren dort im Garten des Kaufmanns Schuback,[3]) der ganz und gar im Holländischen Geschmack angelegt ist, aber eine angenehme Aussicht an der Bille hat.

Schuback, der Besitzer, ist ein ältlicher, aber geselliger und freundlicher Mann, und von mehr als Einer Seite achtungswürdig. Er wird in Rücksicht auf Handlungskenntnisse und Speculationsgeist für den ersten Kaufmann in Hamburg gehalten, und jedermann wendet sich in schwierigen Fällen um Rath an ihn. Dadurch hat er sehr grossen Einfluss in alle Angelegenheiten der Stadt, ob er gleich nicht im Rath sitzt. Ausserdem ist er auch sehr wohlthätig. — Ehemals war er in Lissabon établirt, verlor aber beim Erdbeben sein Vermögen, und fing seinen Handel wieder mit grossem Vortheil mit einer Quantität Nachtmützen an, die er unter den Einwohnern, die ihre Wohnungen verloren hatten, verkaufte.*)

Deutsches Theater. — Es ist ausserdem noch ein Französisches, und im vorigen Jahre ist auch ein Englisches hier gewesen, das sich aber nicht hat erhalten können. — Das Haus des Deutschen

*) Bei seinen guten Eigenschaften klagt man indess doch über seinen Eigensinn. So ist er allein daran Schuld, dass in Hamburg der schwere, den Manufacturisten und Handwerkern offenbar nachtheilige Münzfuss nicht gegen einen leichteren vertauscht worden ist.

[1]) *Gottfried Philipp Michaelis (1768—1811), Karolinens Bruder, Garnisonsmedikus in Hamburg.*

[2]) *Johann David Michaelis (1717—91), Professor der orientalischen Sprachen in Göttingen.*

[3]) *Johannes Schuback (1732—1817), naher Freund Lessings und seiner Frau.*

ist geräumig und hübsch, obgleich nicht hinlänglich erleuchtet. Die Einfarth ist überaus schlecht, und geht durch eine so enge Strasse, dass Ein Wagen sie durchaus ausfüllt. Um indess Unordnungen zu verhindern, müssen die Wagen warten, bis alle Fussgänger weggegangen sind, und diejenigen, welche Wagen haben, werden nach der Reihe aus den Logen abgerufen. Ifland[1]) und Beck,[2]) die eben angekommen waren, spielten gerade, und das Haus war gedrängt voll. — Es war die Aussteuer von Ifland,[3]) ein äusserst mittelmässiges Stück, das nur durch verwickelte und sonderbare Situationen interessirt, in dem aber doch die komischen Scenen recht gut gearbeitet sind. Ifland spielte den Raths Commissarius, einen gutherzigen, aber polternden Alten, vortreflich;[4]) Beck den Bruder des Praesidenten, in der That schlecht. Unter den übrigen zeichnete sich Madame Stark[5]) allein aus, die aber für das Komische ein entschiedenes Talent zu besitzen scheint. — Sonst soll die Truppe, nach dem eignen Geständniss der Hamburger, nur äusserst mittelmässig seyn.

D. Reimarus[6]) und seine Familie. — Er ist schon ein sehr alter Mann, und da ihm die Praxis jetzt zu beschwerlich wird, so hat er sich um die Professorstelle der Physik am Gymnasium beworben, die er auch erhalten hat. Er arbeitet jetzt eine neue Auflage der Schrift seines Vaters über die Triebe der Thiere aus,[7]) und ist überhaupt noch unaufhörlich mit literarischen Gegenständen beschäftigt. Dessen und seiner Kenntnisse ungeachtet, ist er indess im Umgange nicht gerade interessant, woran wohl vorzüglich sein Alter Schuld ist. Indess fehlt es ihm schlechterdings nicht an Heiterkeit und Geselligkeit, vielmehr sind eine überaus grosse Gutherzigkeit und eine in diesem Alter seltne Theil-

---

[1]) *Vgl. oben S. 140 Anm. 1.*

[2]) *Vgl. oben S. 143 Anm. 9.*

[3]) *Das Schauspiel erschien Leipzig 1795.*

[4]) *Vgl. Böttiger, Entwicklung des Ifflandischen Spiels S. 230.*

[5]) *Johanne Christine Starke, geborene Gerhardt (1732—1809): vgl. Stein Deutsche Schauspieler 1, 19.*

[6]) *Johann Albert Heinrich Reimarus (1729—1814), der Sohn des wolfenbütteler Fragmentisten, Professor der Naturlehre am Gymnasium in Hamburg.*

[7]) *Allgemeine Betrachtungen über die Triebe der Tiere, hauptsächlich über ihren Kunsttrieb, zur Erkenntnis des Zusammenhangs zwischen dem Schöpfer und uns selbst, Hamburg 1760; die neue Auflage erschien 1798.*

nahme an Umgang von aller Art[1]) sehr hervorstechende[2]) Züge in seinem Charakter. — Seine Frau[3]) besitzt einen in hohem Grade gebildeten Verstand, und eine sehr angenehme und heitre Laune im Umgang. Sie soll ein ausserordentliches Talent zu der leichteren Gattung des Stils haben, und über die Vortreflichkeit ihrer Briefe herrscht nur Eine Stimme. Sie ist auch Dichterin, ein Theelied, das sie vor ein Paar Jahren gemacht hat,[4]) und das sie mir zeigte, gehört zu dem Besten, was ich in dieser Gattung gesehen habe. Sie geht darin von den Vorzügen der Feinheit und Milde einer Theegesellschaft vor den sonstigen Weingesellschaften aus, und kommt durch eine sehr leichte und natürliche Wendung auf die Erbitterung, mit der oft an Theetischen über politische Angelegenheiten gestritten wird, die sie von dem ihrigen verbannt. Hier wird im Vorbeigehn daran erinnert, dass der Thee die erste nähere Veranlassung zur Nordamerikanischen Revolution gab,[5]) und ein Lob einer gemässigten Freiheit macht den Schluss. Ueberhaupt ist sie vielleicht die liebenswürdigste ältere Frau, die ich je gesehen habe, und auch in ihren Gesichtszügen ist noch viel Edles und Gefallendes. — Ihre Tochter, Christine,[6]) kommt ihr schwerlich an natürlichem Geiste gleich, wenigstens nicht in der Leichtigkeit des Ausdrucks. Sie besitzt aber viel Kenntnisse und Lectüre,[7]) scheint noch mehr Interesse als die Mutter am ernsthaften und zusammenhängenden Raisonnement zu finden, und ist daher für das Gespräch noch unterhaltender, als jene. — Elise Reimarus,[8]) die Schwester des Arztes, hat gewiss einen recht richtigen Verstand, und vielerlei Kenntnisse, aber zu wenig Eigen-

[1]) *„Umgang — Art" verbessert aus „allen Produkten auch der neuesten Literatur".*

[2]) *„sehr hervorstechende" verbessert aus „auf[fallende]".*

[3]) *Sophie von Hennings (1742—1817), Schwester des oben S. 323 Anm. 2 Erwähnten: vgl. Böttiger, Literarische Zustände und Zeitgenossen 2, 19.*

[4]) *Ich habe es in meiner früheren Ausgabe dieses Tagebuchs S. 155 nach dem eigenhändigen Manuskript des Nachlasses mitgeteilt.*

[5]) *Am 18. Dezember 1773 wurde die Theeladung eines von England nach Boston gesandten Schiffes im dortigen Hafen ins Meer versenkt.*

[6]) *Christine Reimarus (1767—1815), die spätere Gattin des Grafen Reinhard: vgl. über sie Bilder aus vergangener Zeit 2, 1, 14. 91. 165 Anm. und Lang, Graf Reinhard S. 134.*

[7]) *Nach „Lectüre" gestrichen: „ein gesundes Urtheil".*

[8]) *Elise Reimarus (1735—1805), Lessings Freundin: vgl. Böttiger, Literarische Zustände und Zeitgenossen 2, 18.*

thümlichkeit in ihren Urtheilen, um interessant zu seyn. Sie sagt immer ein *κοινὸν ἔπος*. — Die ganze Reimarussische Familie bildet einen sehr angenehmen Kreis, in dem man sehr bald vertraut wird, und da sie alle an literarischen Gegenständen Theil nehmen, und mit den meisten merkwürdigen Männern Deutschlands in näherer oder entfernterer Verbindung stehen, so fehlt es nie an Unterhaltung mit ihnen. Den Gang der Französischen Angelegenheiten begleiten sie mit entschiedner Aufmerksamkeit und unverkennbarem Beifall, wozu noch der Umstand vorzüglich beiträgt, dass Christine mit dem Französischen Gesandten in Hamburg, Reinhard,[1]) versprochen ist.

Diesen Reinhard sah ich, da er nur den vorletzten Tag vor meiner Abreise aus Bremen nach Altona,[2]) wo er sich jetzt aufhält, zurückkam, nur Einen Tag lang, an dem ich aber Gelegenheit hatte, sehr viel mit ihm zu reden. Er ist ein Schwabe von Geburt, hat in Tübingen studirt, kennt Paulus,[3]) Seyffer,[4]) Schiller u. s. f. und ist als Erzieher von ein Paar jungen Leuten nach Frankreich gekommen. In Bourdeaux, wo er sich lange aufgehalten, ist er mit Brissot[5]) in Verbindung getreten, und dadurch veranlasst worden, nach Paris zu gehen, und sich in die öffentlichen Angelegenheiten zu mischen. Als entschiedener und bekannter Anhänger Brissots hat er sich unter Robespierres Herrschaft nur durch grosse Eingezogenheit erhalten, und ist mehrmals in Gefahr gewesen. Vor seiner *mission* nach Hamburg hat er als Gesandtschafts Secretaire in Neapel und London gestanden. Soviel ich ihn beurtheilen kann, ist er ein Mann von sehr richtigem und gesundem Verstande, im genauesten Sinne des Worts gescheut, langsam und überlegt, aber wenn er seine Parthei genommen hat, von sehr grosser Festigkeit, und vielleicht verhaltner Heftigkeit. Er ist besonders anfangs kalt und zurückhaltend, so dass es schwer wird, ihn nur irgend zur Sprache zu bringen. Grossen Scharfsinn, einen weiten Blick, oder einen tief eindringen-

---

[1]) *Karl Friedrich Reinhard (1761—1837), Goethes späterer Freund; über seine hamburger Zeit vgl. Lang, Graf Reinhard S. 126.*

[2]) *„Altona" verbessert aus „Hamburg".*

[3]) *Vgl. oben S. 241 Anm. 9.*

[4]) *Vgl. oben S. 37 Anm. 1.*

[5]) *Jean Pierre Brissot (1754—93) war das Haupt der Girondisten gewesen und als solches guillotiniert worden.*

den Geist, lauter Eigenschaften, die ich ihm wohl beimessen hörte, habe ich nicht in ihm finden können. Bei einem allgemeinen politischen Gespräch, das ich mit ihm hatte, fand ich ihn vielmehr in seinen Grundsätzen ziemlich flach, und im Ausdruck, in dem er überhaupt mir nicht glücklich scheint, unbestimmt. Ueber Gentz[1]) Schriften, dem er absichtliche Unredlichkeit in seinen politischen Maximen vorwirft, urtheilte er gleichfalls schief genug. Ueber Frankreichs Lage liess er sich natürlich nur wenig heraus, und es war kaum recht zu sehn, ob er der jetzigen Verfassung sichern Bestand zutraute. In seinem Aeussern hat er einen kalten Stolz, der aber wohl mehr aus einer Art der Verlegenheit und Ungelenkigkeit herkommt. Denn eine gewisse Deutsche und Schwäbische Breite und Steifigkeit verrathen sich überaus sichtbar in seiner Gestalt und seinen Manieren. Die erstere ist wirklich merkwürdig. Er ist[2]) ungewöhnlich gross und breitschulterig, und zwischen dem Ober- und Untertheil seines Leibes ist ein gewisses Misverhältniss, und eine sonderbare Verschiedenheit der Richtung. Das Gesicht geht von der Stirn zum Kinn flach nach vorn herunter, und ist vorzüglich in den Kinnladen sehr breit. Sein Auge aber ist nicht ohne Geist und Feuer. Eine Ode, die von ihm im Genius der Zeit gedruckt ist,[3]) zeugt weder von grosser poetischer Anlage, noch von sehr ausgebildetem Geschmack. — Noch muss ich bemerken, dass ich ihn in einer ungünstigen Lage sah, wo er wohl durch die Nachricht des Rückzugs der Französischen Arméen, die Ungewissheit seiner Lage in Hamburg, und die Verlegenheit, zugleich mit seiner Braut, die er überdiess lange nicht gesehen hatte, zu erscheinen, gestört wurde.

Kaufmann Sieveking,[4]) ein Schwiegersohn des D. Reimarus, dessen Tochter aus der ersten Ehe[5]) er zur Frau hat. Er ist einer der angesehensten Kaufleute in Hamburg, und scheint Verstand, Weltkenntniss und literarische Kultur in nicht geringen Graden

[1]) *Vgl. oben S. 242 Anm. 1.*

[2]) *Nach „ist" etwas gestrichen.*

[3]) *Im Genius der Zeit 1796 1, 116 erschien seine Übersetzung einer Freiheitshymne von Desorgues. Über Reinhard als Dichter vgl. auch Lang in der Vierteljahrsschrift für Literaturgeschichte 6, 251.*

[4]) *Georg Heinrich Sieveking (1751—99): vgl. Humboldt an Poel, 6. März 1799.*

[5]) *Johanna Margarete Reimarus (1761—1832): vgl. Bilder aus vergangener Zeit 1, 466. 2, 1, 2.*

mit einander zu verbinden. Dabei ist er still und[1] dem Aeussern nach sehr bescheiden. Seine Thätigkeit und seine Zeit werden jetzt ganz und gar durch seine Handlungsgeschäfte erschöpft. Er hat vor kurzem den Sturm, der Hamburg von den Franzosen bedrohte, abgewehrt, und ist deshalb eine Zeitlang in Paris gewesen. Er hat dabei sehr grosse Schwierigkeiten nicht bloss in Paris, sondern auch in Hamburg selbst zu bekämpfen gehabt, da der Rath ohne die Bürgerschaft nur über 15 Thaler disponiren kann, und die Summe, die Hamburg dadurch an Frankreich bezahlt, dass es Schulden für dasselbe zu tilgen übernommen, sowie die ganze Unterhandlung nicht hat bekannt werden sollen. Er hat dabei einen sehr grossen Patriotismus bewiesen, und die ganze Sache eine Zeitlang allein auf seine Verantwortung genommen. — Er bringt den Sommer meistentheils auf dem Lande in Neumühlen zu, wo sein Haus das *rendezvous* der meisten und interessantesten Fremden ist. Seine Frau hat ein anziehendes und viel versprechendes Aeussere, und man findet in ihr das überaus seltne Talent, einer sehr grossen Haushaltung im genauesten Verstande treu, und aufmerksam vorzustehen, und sich doch darum ganz und gar nicht der Gesellschaft zu entziehn. Dabei ist sie durchaus anspruchlos und bescheiden. Es ist schlechterdings unmöglich angenehmer, als in ihrem Hause zu seyn, in dem sich aller Ueberfluss des Reichthums mit der ganzen natürlichen Einfachheit des Mittelstandes verbindet. — Sievekings und Puhls bewohnen Neumühlen im Sommer gemeinschaftlich, und führen auch die Wirthschaft auf gemeinschaftliche Kosten, so dass man bald von jenen, bald von diesen bewirthet wird. Diess geschieht aber mit so grosser Einigkeit und Anspruchlosigkeit, dass man das Haus schon genau kennen muss, um zu wissen, bei wem man jedesmal ist.

Puhl,[2] ein Schwiegersohn des Professor Büsch.[3]) Er lebt den Winter in Altona und den Sommer in Neumühlen, ist der Unternehmer des Altonaer Mercurs, und schreibt mit Reichard

---

[1]) *Nach „und" gestrichen: „sehr besch[eiden]".*

[2]) *Piter Poel (1760—1837) hat unter dem Titel „Erinnerungen eines Greises" eine höchst wertvolle Selbstbiographie hinterlassen, die, zunächst im Altonaer Merkur erschienen, in den Bildern aus vergangener Zeit 1, 120 leider nur verstümmelt wieder abgedruckt ist: vgl. Varnhagen, Denkwürdigkeiten und vermischte Schriften ²5, 476.*

[3]) *Vgl. unten S. 339 Anm. 3.*

gemeinschaftlich das Journal: Frankreich.[1]) Es ist Schade, dass diese doch meist ephemerische Geschäftigkeit ihn an einer ernsthafteren literarischen Thätigkeit hindert. Denn er besitzt offenbar viel Geist, und einen sehr guten Blick, und ist unter allen, die ich in diesen Gegenden gesehen habe, der einzige, mit dem es möglich wäre, einen fortwährenden, raisonnirenden Umgang zu haben. Schon sein Aeussres verspricht viel, und verräth noch ausserdem eine gewisse Freiheitsliebe, die beim Anfang der Französischen Revolution noch weiter als jetzt gegangen seyn soll. Denn jetzt habe ich seine Grundsätze gerade nicht übertrieben gefunden. — Seine Frau[2]) ist sehr einfach, unterhaltend und angenehm.

Neumühlen ist ein Landgut dicht unterhalb Altona an der Elbe. Es hat eine überaus schöne Aussicht auf die Elbe, Altona, und den Altonaer Hafen, die in dem sehr geschmackvoll angelegten Garten, der an einem ziemlich hohen Berge liegt, vortreflich benutzt ist.

Klopstock.[3]) — Mein erstes Gespräch mit ihm betraf Wolfs Ideen über den Homer, an denen er mit seiner ganzen Lebhaftigkeit Theil nimmt, und worin er schlechterdings Wolfs Meynung beitritt. Was die einzelnen Gründe dafür und dawider betrift, so hörte ich nichts Bedeutendes von ihm darüber, ausser dem einzigen Einfall, dass der Vers in dem 2. Gesang der Ilias in Odysseus Rede *εἷς κοιρανὸς ἔστω* u. s. w.[4]) wohl ein Zusatz der Pisistratiden seyn könne und seyn müsse. Die Sentenz sei am unrechten Ort, und dort unhomerisch, und der Dichter habe früher schliessen müssen. Hernach sprach ich meistentheils mit ihm über ihn selbst, und die Verfertigung seines Messias.[5]) Er hat sehr früh den Entschluss gefasst ein episches Gedicht zu machen, nach einem Gegenstand herumgesucht, und schon einmal Heinrich den Vogler dazu gewählt. Plötzlich und ohne dass er

---

[1]) *Vgl. darüber Schmidts Anmerkung zu Xenion 19.*

[2]) *Friederike Büsch: vgl. Bilder aus vergangener Zeit 1, 466.*

[3]) *Klopstock wohnte seit 1770 in Hamburg. Über Humboldts Besuch bei ihm vgl. noch Humboldt an Schiller und Wolf, 20. September 1796; Klopstocks Eindruck erhellt aus einer brieflichen Bemerkung an Böttiger (Archiv für Literaturgeschichte 3, 397).*

[4]) *Ilias 2, 204.*

[5]) *Vgl. darüber Muncker, Friedrich Gottlieb Klopstock S. 36.*

sich einer Veranlassung erinnert, ist ihm der Messias an einem Abend eingefallen. Nun ist er mit unermüdetem [1]) Eifer an den Plan gegangen, und hat diesen in einem grossen Détail ausgearbeitet, ehe er sich an das Gedicht selbst gemacht hat. An diesem hat er mit grosser Schnelligkeit gearbeitet, nur hat er nicht häufig dazu kommen können. Vorzüglich hat er von Anfang an nach Korrektheit gestrebt, und sich nie erlaubt, etwas auf künftige Verbesserung hin niederzuschreiben. — Sein Urtheil über fremde Produktionen scheint sich sehr nach seiner Laune bequemen zu müssen. [2]) Göthens neueste Sachen verwirft er durchaus. Schiller ist ihm verhasst. Die ästhetischen Briefe wären *non sens*, seine Prätensionen fürchterlich. Ob er die Stelle über sich selbst in den Horen [3]) gelesen, habe ich nicht herausbringen können. Beide verstehen die Deutsche Sprache schlechterdings nicht, doch Göthe mehr. Wieland versteht sie, aber nur nach Gefühl, nicht durch Untersuchung. Voss hat sie studirt. Nur ist er mit seinen Neuerungen durchaus unzufrieden: wer den Homer übersetze, müsse, wenn er sich natürlich gehen lasse, immer kürzer, als das Original werden. Um gleich viele Verse herauszubringen, habe Voss immer hineinflicken müssen, was er aber oft künstlich und fein gemacht habe. — Die offenbar am meisten ins Auge fallenden Seiten an Klopstock sind seine ausserordentliche, petillirende und nie ruhende Lebhaftigkeit, seine unverkennbare Gutmüthigkeit, und seine, man kann es sich nicht verläugnen, überaus grosse Eitelkeit, die aber in diesem Alter verzeihlicher ist und bei dieser Gutmüthigkeit manchmal naiv wird. Die Phantasie ist schlechterdings herrschend und alleinherrschend in ihm, und wenn man ihn selbst sieht, so erkennt man erst recht, wie wahr ihn Schiller geschildert hat. Denn sie ist durchaus musikalisch in ihm, immer auf die Empfindung bezogen. Von der Natur ausser sich nimmt er schlechterdings nur die Anlässe zu Empfindungen her, er hat ganz und gar keinen auffassenden Blick, und alles setzt ihn in Unruhe und Enthusiasmus. Daher ist er im Gespräch nur soweit interessant, als er sich selbst zeigt, er hört den andern nicht, er

[1]) *„unermüdetem" verbessert aus „unaufhörlichem".*

[2]) *Vgl. hierzu die Erinnerungen des Italieners Acerbi aus seinen ein paar Jahre später geführten Gesprächen mit Klopstock (Deutsche Rundschau April 1894).*

[3]) *In Schillers Abhandlung über die sentimentalischen Dichter (Sämtliche Schriften 10, 469. 472).*

eilt immer dem voraus, was man sagen will, und es ist nicht möglich mit ihm zu einem Resultate zu kommen. Sieht man ihn lang, so macht ihn sein Alter auch geschwätzig und langweilig. Aber eben darum, weil er von allem so schnell ergriffen wird, weil es nicht ein vorübergehendes Feuer der Einbildungskraft ist, was nur auflodert, sondern immer die Wärme eines wahren Gefühls zugleich erregt wird, ist er auch so anziehend, und oft rührend. Ich hörte ihn viele seiner neueren Oden lesen. Es waren nur sehr wenige seiner durchaus würdig, obgleich in jeder einzelne Stellen ihn verriethen, aber die Art des Vortrags machte selbst die sonderbarsten, wie z. B. das Eya Poleya der Eumeniden [1]) interessant. Er declamirt [2]) sehr gut und mit dem ganzen Feuer der Empfindung, man sieht ihn das Stück noch einmal dichten, und gewiss kommen alle seine, auch noch so sonderbaren Compositionen aus einer vollkommen wahren und innigen Empfindung her. In dieser ist seine Tonleiter wirklich ohne Grenzen. Er las mir z. B. zwei Extreme davon, eine crasse und bis ins Ekelhafte schreckliche Ode gegen Carrier, [3]) und eine andre, das Grab, [4]) wo eine bis zur Schwärmerei gehende sanfte und zarte Empfindung herrscht, in die der Dichter durch den Gedanken [5]) versetzt wird, dass jeder menschliche Athemzug das Grab vieler Millionen Geschöpfe sey. Er versicherte mich, dass dieser Gedanke ihn manchmal so lebhaft ergriffen habe, dass er sich von einer Stelle zur andern gerückt habe, als wenn es dort nicht derselbe Fall sey. Er gehört zu den Menschen, die sich beständig offen und gleichsam zur Schau tragen, dennoch ist, wenn ich mich nicht sehr irre, nichts affectirt in ihm, alles eigentliche Natur. Bei dieser Lebhaftigkeit kann es nicht fehlen, dass er nicht sehr viele Schwächen zeigen sollte. Besonders stark thut er diess bei seinem Eifer anfangs für und jetzt gegen die Revolution. Charlotte Corday nennt er seine Heilige und hat ihr Bildniss, unter einer kleinen grünen Laube, die einem Kinderspiel ähnlich sieht, auf-

[1]) *Die Mutter und die Tochter Vers 6. 16 (Oden 2, 99 Muncker-Pawel).*

[2]) *Nach „declamirt“ gestrichen: „mit“.*

[3]) *„Die Vergeltung“ (Oden 2, 114). Jean Baptiste Carrier (1756—94) war der Urheber der Noyaden auf der Loire bei Nantes und wurde dann selbst guillotiniert.*

[4]) *Ebenda 2, 103.*

[5]) *„durch den Gedanken“ verbessert aus „dadurch“.*

gestellt.[1]) Es ekelt einen an, von einem wirklich grossen Manne solche Elendigkeiten niederzuschreiben, aber diese Verirrungen selbst zeigen doch im Grunde dasselbe Feuer und dieselbe Begeisterung, die seine Grösse ausmacht. Ueberhaupt ist es merkwürdig, dass diese seine unverkennbare Grösse schwer in seinem ganzen Wesen, seiner Bildung und seinem Aeussern zu finden, oder auch nur daraus zu verstehen ist, welches, wie es mir scheint, in ihrer Eigenthümlichkeit selbst liegt, da Feuer der Phantasie, Lebhaftigkeit der Empfindung u. s. f. theils einen weniger bestimmten Ausdruck haben, theils mehreren Verirrungen ausgesetzt sind. Sein Gesicht ist nur erst bei längerer Aufmerksamkeit darauf interessant und ausdrucksvoll. Es ist breit und flach, voll Pockennarben, und hat nichts Edles und Ausgezeichnetes. Aber die Augen sind feurig und verändern sehr häufig und sonderbar ihre Gestalt, in der Nase findet man gleichfalls bei genauerer Beachtung einen bedeutenden Zug, und um den Mund ist viel Zartes und Feines. Ohne Perücke gewinnt das Gesicht an Einheit, da es mit dieser ein sonderbares und contrastirendes Ansehn hat. Ueberhaupt aber hat man doch Mühe, die auf den ersten Anblick ganz aus einander geworfnen Züge in Einen Charakter zu vereinigen. Von Gestalt ist er klein, und in seinem Aeussern hat er, neben seiner Lebhaftigkeit in Gebehrden und Bewegungen, etwas Altmodisches, was noch sonderbarer auffällt. Der gewöhnliche Kupferstich von ihm ist nur äusserst wenig ähnlich. — Seine Frau,[2]) die zugleich seine Nichte ist, hat eine ausgezeichnet schöne Stimme, und singt einige Gedichte ihres Mannes mit sehr grossem Ausdruck und ergreifender Wahrheit. — Ihre Tochter erster Ehe, Meta von Windhem, singt auch sehr gut, und scheint nicht uninteressant.

Professor Büsch.[3]) — Da ich fast gar keinen Berührungspunkt mit ihm habe, so sah ich ihn nur wenig, und auch da interessirte er mich nicht sonderlich. Indess ist er sehr gesprächig,

---

[1]) *Vgl. darüber Muncker, Friedrich Gottlieb Klopstock S. 515.*

[2]) *Johanna Elisabeth Dimpfel, verwitwete von Winthem (1747—1821), eine Nichte seiner ersten Frau Meta, die Windeme seiner späteren Oden; vgl. über sie ebenda S. 428.*

[3]) *Johann Georg Büsch (1728—1800), Lehrer der Mathematik am Gymnasium und Direktor der Handelsakademie in Hamburg, die auch Humboldts Bruder Alexander kurze Zeit besucht hatte.*

und wird leicht empfindlich, wenn man ihm nicht geduldig genug zuhört. Ueber die Verachtung, mit der mehrere Kaufleute, und insonderheit Schuback auf ihn und seine Handlungskenntnisse herabsehn, klagt er sehr. Dagegen sind nun schon einige andre z. B. Sieveking seine Schüler. Er ist jetzt fast ganz blind, und sieht mit grosser und ungewöhnlicher Resignation auch dem Verlust seines noch übrigen Gesichts entgegen.

Professor Ebeling.[1]) — Ein äusserst gutmüthiger, geselliger, und heitrer Mann, der aber durch seine Taubheit verhindert wird, völligen Antheil an der Gesellschaft zu nehmen. Er hört schlechterdings nur durch ein Hörrohr. Seine Sammlung von Büchern und Karten zur Geographie von Nord Amerika ist gross und interessant, und man erstaunt, wenn man hört, welchen Aufwand er zum Behuf dieses Werks macht. Daneben sind noch die Schwierigkeiten, sich die nöthigen Schriften aus Amerika zu verschaffen, entsetzlich gross, da bis jetzt nur so wenig literarischer Verkehr in diesem Welttheil herrscht.

[2]) Bei Büsch Blindheit und Ebelings Taubheit ist das Handlungsinstitut so gut als gänzlich eingegangen. Indess sind doch noch einige Zöglinge dort.

Professor Lichtenstein.[3]) — Beschäftigt sich zugleich mit Philologie und Naturgeschichte, und hat den Plan eine Naturgeschichte der Alten herauszugeben. In beiden Fächern scheint er sehr viele Kenntnisse zu besitzen. Er benutzt die in Hamburg leichte Gelegenheit, Seegeschöpfe zu bekommen, und war auf der Spur ein lebendiges Exemplar eines Ammonshorns herauszufinden. Auch über den Siderit, dass er ein Machwerk des *lumbricus marinus* sey, äusserte er mir eigne und neue Meynungen.

Archenholtz[4]) und Brodthagen,[5]) den Mathematiker,

[1]) *Christoph Daniel Ebeling (1741—1817), Professor der Geschichte und der griechischen Sprache am Gymnasium und Mitdirektor der Handelsakademie in Hamburg.*

[2]) *Vor „Bei" gestrichen: „Professor".*

[3]) *Anton August Heinrich Lichtenstein (1749—1816), der Vater des bekannten berliner Zoologen, Professor der griechischen Sprache am Gymnasium in Hamburg: vgl. Böttiger, Literarische Zustände und Zeitgenossen 2, 58.*

[4]) *Vgl. oben S. 244 Anm. 7.*

[5]) *Peter Heinrich Christoph Brodhagen (1753—1805), Professor der Mathematik am Gymnasium in Hamburg.*

in Hamburg, und Gerstenberg[1]) in Altona versäumte ich zu besuchen.

D. Unzer[2]) in Altona, ein, wie man durchgängig rühmt, sehr geschickter Arzt und Accoucheur. Ich sah ihn nur äusserst wenig. Er scheint aber überaus witzig und in jeder Rücksicht ein guter Kopf. Nur ist er, nach vielerlei Zügen, die ich von ihm hörte, nicht wenig excentrisch. Er ist auch Dichter und Verfasser von Diego und Eleonore.[3]) Der bekannte Unzer,[4]) Verfasser des Arztes,[5]) ist, wenn ich nicht irre, sein Onkel gewesen.

D. Heise,[6]) der am meisten gebrauchte praktische Arzt in Hamburg. Er beschäftigt sich viel mit der Philosophie, vorzüglich der Alten, und der Scholastiker. Insonderheit hat er den Plato sehr genau studirt, und mehreres daraus übersetzt, ohne jedoch etwas darüber öffentlich bekannt zu machen.

Claudius[7]) in Wandsbeck. Er ist bei der Bank angestellt. Brav, gutmüthig, herzlich, gesellig, und in der Gesellschaft witzig und launig in sehr hohem Grade. Doch soll er von dieser seiner Originalität viel verloren haben. In religiösen Ideen soll er schwärmerisch und mystisch seyn. Ausser einiger Lectüre und seinen wenigen Geschäften, lebt er ganz in und für seine Familie. Sein Aeussres ist nicht eben angenehm, obgleich offen und natürlich. — Seine Frau, Rebecca,[8]) gehört zu den sehr ausgezeichneten Frauen. Sie hat etwas überaus Edles, Sanftes und Feines in ihrer Bildung, ist sicherlich eine höhere Natur, als der Mann, existirt bloss für die Ihrigen, und flösst unwiderstehlich Achtung ein, selbst wenn man sich ihr auch nicht weiter nähert. — Die Familie ist zahlreich, gesund und munter, und macht einen sehr angenehmen Eindruck, vorzüglich die Töchter.[9])

[1]) *Heinrich Wilhelm von Gerstenberg (1737—1823), der Dichter des Ugolino, Mitdirektor des Lottos in Altona.*

[2]) *Johann Christoph Unzer (1747—1809), Stadtphysikus in Altona.*

[3]) *Das Trauerspiel „Diego und Leonore“ erschien Hamburg 1775.*

[4]) *Johann August Unzer (1727—99), Arzt in Altona: vgl. Bilder aus vergangener Zeit 1, 28 Anm.*

[5]) *Diese medizinische Wochenschrift erschien Hamburg 1759—61.*

[6]) *Karl Johann Heise (1744—1826).*

[7]) *Matthias Claudius (1740—1815), erster Revisor der schleswig-holsteinischen Bank in Altona. Humboldt nannte ihn brieflich eine „völlige Null“ (vgl. Schillers Briefe 5, 91).*

[8]) *Anna Rebekka Behn: vgl. über sie Stammler, Matthias Claudius S. 68.*

[9]) *Claudius hatte damals sechs Töchter und zwei Söhne; von den ersteren*

Madame Pauli,[1] Puhls Schwester, physiognomisch merkwürdig, wegen des auffallend sonderbaren Ausdrucks einer verzehrenden Heftigkeit. Klein, mager, schwarze und glühende Augen.

D. Bader.[2]) — Derselbe, der mit meinem Bruder in Freiberg studirt hat.[3]) Er ist 6 Jahre in England und Schottland gewesen, und hält sich jetzt nur auf solange in Hamburg auf, bis er in sein Vaterland, Baiern, ruhig zurückkehren kann. Ich sah ihn zwar nur Einmal, aber einige Stunden hinter einander, und wir sprachen unaufhörlich über wissenschaftliche Gegenstände. Er beschäftigt sich, wie es scheint, jetzt ausschliessend mit der Metaphysik der Naturwissenschaften, hat den Kant sehr genau studirt, und macht sich jetzt mit der Fichtischen Philosophie bekannt. Er gehört zu den Menschen und Köpfen, die sich für überzeugt halten, dass man bisher auf einem ganz falschen, und oberflächlichen Wege gegangen ist, die eigne und tiefere Ideen über das Wesen der Dinge zu besitzen meynen, die aber, gerade vielleicht wegen ihrer Tiefe, andern geradezu, besonders bei der Anwendung auf die leblose Natur, mystisch erscheinen. Da meine Natur nun dieser gerade entgegenläuft, ich nicht einmal in Schriften dieser Art (wie z. B. das Buch *de l'erreur et de la verité*[4]) die Werke des Herrn von Gleichen[5]) u. s. f.) belesen, und mit ihrer Sprache bekannt bin, und Bader sich überhaupt ebenso schnell als unbestimmt und unbehutsam ausdrückt, so hatte ich alle mögliche Mühe, ihn nur einigermaassen zu fassen. Indess gab ich mir alle ersinnliche[6]) Mühe deshalb, und nur als ein[7]) Beispiel eines sonderbaren Ideenganges möge das Folgende hier stehen, was. soviel ich einzusehen vermochte, seine Resultate sind. —

heiratete Karoline den Buchhändler Perthes, Anna Max Jacobi, den Sohn des Philosophen.

[1]) *Magdalene Pauli, geborene Poel (1757—1825).*

[2]) *Franz Benedikt von Baader (1765—1841), später Professor der Philosophie in München.*

[3]) *Alexander von Humboldt studierte vom Juni 1791 bis März 1792 unter dem berühmten Mineralogen Werner an der Bergakademie in Freiberg. Über Baader vgl. seine Briefe an Varnhagen S. 364.*

[4]) *Paris 1774; Verfasser ist der Graf von Saint-Martin.*

[5]) *Auserlesene mikroskopische Entdeckungen bei Pflanzen, Blumen und Blüten, Insekten und andre Merkwürdigkeiten, Nürnberg 1777.*

[6]) *„ersinnliche" verbessert aus „mögliche".*

[7]) *„als ein" verbessert aus „zu ein[em]".*

Die Natur muss nach zweierlei Beziehungen erklärt werden, einmal mechanisch nach Central- und dann dynamisch nach Flächenkräften. Das Erste habe Kant in seinem Buche,[1] und auf eine vollkommen genügende Weise gethan. Das Letztere sey noch bis jetzt ganz und gar ungeschehen. Die Substanz der Körper sey das zusammengesetzte Moment der Central und Flächenkräfte. Mit diesem Unterschiede scheint er sagen zu wollen, dass man ausser demjenigen, was der Körper mechanisch und bloss insofern er eine bewegbare Masse ist, thun kann, und was sich mathematisch berechnen lässt, noch seine innere Natur studiren müsse. Daher bildet er eine sogenannte Stofflehre, über die er nächstens etwas zu schreiben denkt. Die mechanischen Kräfte können durch den äussern Sinn erforscht werden, nicht so die nicht mechanischen, die bloss durch das Gefühl und den innern Sinn wahrgenommen werden. Zu diesen letzteren rechnet er nun alle chemische, organische, und das Leben. Eben diese drei nennt er auch Flächenkräfte, so dass also die Flächenkräfte für den innern Sinn sind. So wie die Natur nur durch den äussern und innern Sinn zugleich erkannt werden kann, so muss auch in ihr selbst ein äusserer und ein innerer Sinn seyn. Was nun dieser innere Sinn seyn könne, darüber drückte er sich sehr unbestimmt aus. Nach allem zu schliessen aber sey es das Flüssige.*) Daher sey ihm das Festwerden ein Erstarren und ein wahrer Tod und hieran knüpfte er nun eine Menge auf den ersten Anblick wenigstens durchaus mystische Dinge. Die Elasticität beruhe auf einem Verhältniss der innern Central- zur äussern Flächenkraft. Sey die erstere überschiessend, so expandire sich der Körper, der sich dagegen im entgegengesetzten Fall comprimire. Aus dieser *expansions*- nicht aber aus Anziehungskräften seyen auch die chemischen *affinitaeten* zu erklären. Das Antiphlogistische System verwirft er ganz. Der Unterschied desselben vom phlogistischen beruhe darauf, ob man aus der Zunahme des Gewichts schliessen könne, dass die Menge des Körpers zugenommen, und ein neuer hinzugekommen sey. Diess sey irrig, obgleich Newton es behaupte,

*) Auf diese Ueberzeugung scheint Sömmerrings Seelenorgan[2]) nicht wenig gewirkt zu haben.

[1]) *Allgemeine Naturgeschichte und Theorie des Himmels, Königsberg 1755.*

[2]) *Über das Organ der Seele, Königsberg 1796. In dieser Schrift erklärte Sömmerring die Gehirnflüssigkeit für das Seelenorgan.*

und Kant ihm hierin fälschlich folge. Die Schwere sowohl als die Kraft der Trägheit ruhe als eine Einheit in Einem Punkt und nehme unter gewissen Umständen, z. B. nach Maassgabe des vorhandenen oder abwesenden Feuers ab oder zu. *Oxygene, Calorique,* Säuren seyen schlechterdings keine Stoffe, sondern Kräfte, und könnten schlechterdings ihrer Natur nach, nicht bloss wegen ihrer Feinheit nicht, nicht gewogen werden. Der Uebergang vom Festen zum Flüssigen, und von diesem zum Gas geschehe durchaus durch Sprung und nicht nach Maassgabe des gradweise zunehmenden Wärmestoffs durch Grade u. s. w. — Raisonnements dieser Art können nur hohe Weisheit oder baarer Unsinn seyn. Daher sind auch die Urtheile über Bader so ungleich. Unläugbar ist es wohl, dass er ein sehr guter Kopf ist, und dass selbst in seinen verwirrten Meynungen manches Grosse und Tiefe liegt; aber ebenso unverkennbar, dass er das Paradoxe sucht, anmassend und eitel ist, und seine Ideen ganz und gar nicht so verdaut und vertheilt, wie der thut, der nur die Wahrheit rein sucht. Kenntnisse selbst chemische scheint er nur sehr mässig zu besitzen. Seine Lebhaftigkeit ist erstaunlich gross, er hört fast gar nicht an, streitet mit Leidenschaft und oft mit Spott, und kaum habe ich je einen Umgang gekannt, der so angreifend wäre, da er nie nachlässt. Seine Bildung ist angenehm, und verspricht fast noch mehr, als er selbst hält. Er hat sich in England, wie er sagt, vorzüglich um Manufacturen bekümmert, und scheint grosse Plane zu weitläuftigen Anlagen mit seinem Bruder[1]) zu haben.

(General Dumouriez.[2]) Er wohnt zwischen Wandsbeck und Hamburg. Ich sah ihn zwei halbe Tage bei Jacobi, und da wir so gut als ganz allein zusammen waren, so war er sehr heiter, offen und vertraulich. Er ist einer der Menschen, die mehr durch ihr Wesen, als durch ihr Gespräch, und selbst in diesem mehr durch einzelne Sachen, als durch zusammenhängende Raisonnements interessiren, die einen starken und bleibenden Eindruck machen, über die sich aber nur wenig sagen lässt. Das Gespräch betraf meistentheils die Geschichte des Tages und seine eigne;

[1]) *Vgl. oben S. 238 Anm. 2.*

[2]) *Charles François Dumouriez (1739—1823), nach seiner Vergewaltigung der Kommissare des Nationalkonvents und seiner Flucht zu den Österreichern 1793 aus Frankreich verbannt, lebte damals in Billwerder: vgl. auch Jacobi, Auserlesener Briefwechsel 2, 228.*

wo er indess nicht erzählte, fand ich seine Unterhaltung nicht anziehend. Vorzüglich sind seine politischen Raisonnements theils trivial, theils durch Einfluss von Vorurtheilen entstellt. Eine Democratie sey nicht für einen grossen Staat, jeder wolle Theil an der Staatsverwaltung haben, die Royalisten würden gewiss noch einmal die Oberhand bekommen u. s. f. Unglücklicherweise fing Jacobi beidemale philosophische Gespräche über Religion und dergleichen mit ihm an, die nun schlechterdings nicht seine Sache sind. — Er ist zum Handeln und nur zum Handeln und Leben gemacht, diess sieht man beim ersten Anblick. Er ist sehr klein, aber untersetzt, und durchaus Muskel und Sehne. In seinem Gesicht, in seinem Körper, und in allen seinen Bewegungen, wenn er nur den Arm aufhebt, ist lebendiger, als ich es irgend gesehen habe, ein Ausdruck der Kraft, der *vigueur*, des schnellen und kühnen Entschlusses. Die Augen sind die feurigsten und schnell beweglichsten, die ich je sah, die Nase kurz, und ein wenig nach der Spitze abwärts gekrümmt, Haar und Augenfarbe dunkelbraun. Auf den ersten Anblick hat seine Physiognomie nichts Auffallendes, das Feuer der Augen ausgenommen. Betrachtet man sie genauer, so entdeckt man Geist, Muth, Entschlossenheit und wie man nicht läugnen kann, etwas Listiges und sogar Hämisches. Dieser Ausdruck ist aber sehr wechselnd, manchmal kaum zu erkennen, und manchmal unangenehm auffallend. Alsdann hat [1]) auch der Mund etwas Spöttisches und zugleich Hartes und Trotziges. Ueberhaupt liegt dieser ganze Zug in den Augen, der Krümmung der Nase und dem Munde zusammengenommen. Solange das Gesicht ruhig ist, bleibt es indess eine nur dem sehr Aufmerksamen nicht entschlüpfende feine Anlage zu allem Bösen. Dagegen ist auf der andern Seite in seinem Betragen, und seinen Manieren eine ausserordentliche *bonhommie* auffallend, die es nicht möglich ist zu verkennen, und die nothwendig für ihn einnimmt. Damit ist eine grosse und sich auf jedes Mitglied der Gesellschaft erstreckende Höflichkeit verbunden, die schlechterdings das Gepräge der *vieille cour* trägt. Sein Anzug ist überaus einfach, aber sehr reinlich und ordentlich. Durch alles diess zusammengenommen trägt er schlechterdings den Nationalcharakter an sich, der älteren Franzosen eigen ist, man kann noch hinzusetzen solchen, die mehr

[1]) *„hat“ verbessert aus „findet“.*

bürgerlich als vornehm leben. Eben dieser Nationalcharakter ist auch sonst in seiner Lebhaftigkeit, selbst in manchen Uebertreibungen, die er sich im Gespräch erlaubt, in einer gewissen kleinlichen Aufmerksamkeit auf unbedeutende Dinge und dergleichen sichtbar. Er hat schlechterdings nicht das Ansehn eines grossen Mannes, wohl aber eines unternehmenden; man traut ihm nicht zu, dass er etwas Ausserordentliches beginnen, wohl aber dass er das Begonnene ausführen wird. Er ist, wie schon die vorige Schilderung zeigt, das gerade Gegentheil eines *sans-culotte*, still, eher zu wenig gesprächig, als zu schwatzhaft, und nicht prahlerisch, noch verächtlich gegen andre. Wo indess das Gespräch von selbst die Gelegenheit giebt, fehlt es ihm weder an stolzer Zuversicht auf seine eigne Kraft, noch an Spott über fremde Schwäche. Er ist sehr witzig und scherzt gern. In seinen Bewegungen, seiner Stimme u. s. f. ist er nicht schnell und auffahrend, aber fest, entschlossen, von einer gehaltenen Kraft und Heftigkeit. An diesem mehr zurückgezogenen Wesen mag auch seine jetzige Lage Schuld seyn. Seine Hauptneigung ist unstreitig ein ungemessener Ehrgeitz. Noch jetzt glaubt er einmal zurückberufen und zu einer Landung in England gebraucht zu werden, die sein Steckenpferd ist, und auf die er auf Königlichen Befehl als Gouverneur in Cherbourg eigends studirt haben will. Er ist gegen 60 Jahr alt, lebt mit Frau von Beauvarez, seiner Freundin, und hat seinen ehemaligen Adjudanten Baptiste zum Bedienten.

Graf Susa,[1]) Portugiesischer Gesandter in Stockholm, der aber gerade in Hamburg war. Dem Gesicht und der Gestalt nach das gerade Gegentheil von Dumouriez. Gross, mager, ein länglichtes Gesicht, schlaffe Züge, hervorstehende Augen, von so schwerem Heraufrollen, und so langsamer Bewegung, als ich sie noch nie sah. Auch in seinen Bewegungen und seiner Sprache ist er sehr langsam. Uebrigens aber ein sehr liebenswürdiger Mensch, und gewiss weder an Geist noch an Kenntnissen arm. — Ob in seinem Aeussern die Nationalphysiognomie sich sehr ausdrücken mag?

Gräfin de Flahault,[2]) Verfasserin des Romans Adele de

[1]) *José Maria Souza (1758—1825): vgl. Lebensnachrichten über Barthold Georg Niebuhr 1, 116. 140. 143.*

[2]) *Adèle de Flahault (1760—1836) wurde später Souzas Frau.*

Senanges.[1] Recht liebenswürdig und nicht uninteressant. Sie hat ihren Mann und einen grossen Theil ihrer Familie durch die Guillotine verloren, und sich und ihren Sohn in der Emigration in England durch ihren Roman gerettet und erhalten. Sie schien in der Sonderbarkeit ihres Schicksals und in dem Vergnügen, es schildern zu können, keinen geringen Trost für den Verlust der Ihrigen zu finden.

Lom. Ein Spanier, der Handlungsgeschäfte betreibt. Ich sah ihn schon 1789. in Aachen.[2] Er scheint mehr anfangs interessant, als er es bei näherer Bekanntschaft ist.

Bourdoye, ehemals Adjudant bei Dumouriez.

La Nava, ein Spanier, der zum Gesandten bei Ludwig 18. bestimmt war, und interessant seyn soll.

Rivers, ein junger Engländer, einziger Erbe eines Vaters, der, wie man sagt, 180000. Pfund Einkünfte hat.

Bellamie, ein Genfer, zuerst ein Geistlicher, der aber hernach starken Antheil an der Genfer Revolution genommen hat, und nur mit Mühe der Guillotine entgangen ist. Jacobi schildert ihn als sehr interessant. Sein Gesicht hatte einen merkwürdigen, nachdenkenden, finstern, halb unglücklichen, halb bösen Zug.

Jacobi[3]) und seine Familie. — An ihm habe ich mehr schon ehemals gemachte Bemerkungen bestätigt gefunden, als neue Eigenthümlichkeiten wahrgenommen. Die Hauptzüge in ihm sind unverkennbar etwas Edles und Grosses, das aber manchmal in Stolz, und auch wohl in Eitelkeit ausartet, und eine gewisse Geistigkeit die sowohl das Körperliche, als das durch den Verstand bloss in Begriffen Construirte verschmäht. Daraus mag es entstehen, dass er in seinen Empfindungen und vorzüglich in dem Ausdruck derselben etwas Fremdartiges, auf den ersten Anblick nicht Natürliches hat. Vielleicht aber hat man noch nicht genug darauf geachtet, dass hierin jeder seinen eignen Maassstab zu besitzen scheint — eine Bemerkung, die vorzüglich bei Nationalcharakteren wichtig und anwendbar ist. Sehr merkwürdig ist ferner an Jacobi

---

[1]) *London 1794.*

[2]) *Vgl. oben S. 87. 88.*

[3]) *Fritz Jacobi (vgl. oben S. 57 Anm. 2) wohnte seit 1794 in Wandsbeck. Über das Wiedersehen mit ihm vgl. auch Humboldt an Schiller, 20. September 1796.*

der ernstliche Eifer nach Wahrheit, und die Anstrengung mit der er sie aufsucht. Es ist in der That bewundernswürdig, mit welcher seltnen Beharrlichkeit er nur z. B. den Kant studirt hat. In seinem Gesicht habe ich mir das Gespannte, Nackte nicht verbergen können, obgleich es meine Frau weniger gefunden hat. — Sonderbar ist der Kontrast seiner drei Söhne mit ihm und ihre Gleichheit hierin untereinander. Sie sind durchaus derbe Naturen, im Aeussern stark, dick, nicht recht gewandt, im Innern ganz und gar nicht mit abgezogenen Ideen, oder raffinirten Empfindungen, sondern durchaus mit der Welt beschäftigt, die sie umgiebt, in der feineren Gesellschaft nicht recht zu Hause, von wenig Sinn für das Schickliche und Conventionelle, und gänzlich frei von aller Eitelkeit, vornehmen Umgang zu suchen. Dagegen sind sie alle in einer gewissen Liberalität, in einem *trait d'esprit,* und einem hohen Grade von Moralität dem Vater auch wiederum ähnlich. Ihre körperliche Gestalt soll, wie mir Göthe einmal sagte, von der Mutter[1]) herkommen. — Fritz und seine Frau Louise, gebohrne Clermont.[2]) Emsiger Kaufmann, lustig und nicht unwitzig, spielt aber manchmal den Spassmacher. — George[3]) und seine Frau Louise, gebohrne Brinckmann. Ein sonderbares Gemisch. Auf der Universität lustig und *rude.* Dann machte er mit Stolberg die Reise die er beschrieben hat,[4]) ging darauf in Westphalen in Dienste, kam bei dem Einmarschiren der Franzosen unter Französische Regierung, war als Deputirter seiner Provinz in Paris und ist jetzt ausser Dienst. Von Charakter gewiss sehr brav; nicht ohne Kenntniss, er liest sogar Griechisch; empfindsam, auf häusliches Glück, schöne Natur, was aber aus der dicken Hülle, die es umgiebt, sich nicht recht losreissen kann, jetzt äusserst politisch, voll grosser Plane und Theilungsvorschläge, über die er auch etwas hat drucken lassen. — Max,[5]) der Mediciner. Der

---

[1]) *Helene Elisabeth Jacobi, geborene von Clermont (1751—84), deren Charakteristik Goethe im 14. Buche seiner Selbstbiographie gibt (Werke 28, 282).*

[2]) *Vgl. oben S. 87 Anm. 7.*

[3]) *Georg Arnold Jacobi (1766—1845) hatte mit Humboldt in Göttingen studiert; vgl. Humboldt an Jacobi, 17. November 1788; an Charlotte Diede, 29. Mai 1830.*

[4]) *Briefe aus der Schweiz und Italien an das väterliche Haus nach Düsseldorf geschrieben, Lübeck und Leipzig 1796—97; vgl. Humboldt an Charlotte Diede, 29. Mai 1830 und 20. Dezember 1833.*

[5]) *Vgl. oben S. 241 Anm. 7.*

beste, fleissigste, und gescheuteste. Von diesem, da ich ihn in Jena wiedersehn werde, künftig mehr. — Die Tanten Helena und Charlotte.[1] Beide gewiss sehr brav, Lotte durchaus unbedeutend; Lene gescheut, aber despotisch und heftig.

45.

Wandsbeck. — Ein blosses Dorf des Grafen Schimmelmann. Das Aeussre davon ist sehr hübsch. Das ländliche Ansehn, das der spitze Kirchthurm, den man von fern aus Bäumen hervorragen sieht, schon von weitem verkündigt, bleibt auch, wenn man mitten im Ort ist. Die Hauptstrasse ist mit zwei Alléen Bäumen besetzt, zwischen welchen ein sehr grosser Platz ist. Die Häuser sind klein, aber reinlich, niedlich und in gutem Stand erhalten. Das Schloss und die Kirche, die eben neu gebaut wird, vermehren das zierliche Ansehen. Sonntags wimmelt alles von Menschen und Wagen aus Hamburg und der umliegenden Gegend. Um das Schloss herum ist ein sehr angenehmes Hölzchen, das hübsche Aussichten nach Hamburg hin hat. Ein beträchtlicher Nahrungszweig des Oertchens sind die Cattundruckereien, die aber zugleich Armuth und Liederlichkeit sehr befördern, da die Drucker im Sommer, wo sie arbeiten, sehr viel, im Winter aber nichts verdienen, und das leicht gewonnene Geld so schnell verzehren, dass die meisten regelmässig im Winter ihre Sachen versetzen, und im Sommer wieder einlösen. — Wir wohnten bei einem Wirth Brandt, etwa der Kirche gegenüber, mussten aber für Eine Stube mit 2 Betten, und kleinen Kammern für unsre Leute 6 Mark[2]) täglich bezahlen. Wandsbeck.

46.

Hamburg. — Wir wohnten eigentlich in Wandsbeck und da es mir mehr um die Menschen, als um die Sachen zu thun war, so habe ich von Hamburg nicht sehr viel gesehen. — Die Stadt ist nicht sehr gross, aber entsetzlich bevölkert, jetzt mit den Emigrirten vielleicht 140000 Menschen. Die Strassen sind eng, und die Häuser hoch. Die Bauart ist ganz wie in allen vorigen Ostseestädten, aber das Ansehen von Hamburg ist lange Hamburg.

---

[1]) *Vgl. oben S. 59 Anm. 4. Beide lebten 1753—1838.*

[2]) *Nach „Mark" gestrichen: „bezahlen".*

nicht so barocq und hübsch, als das von Lübeck, das weit heller und geputzter aussieht. Das Pflaster ist in einigen Strassen sehr gut, in andern abscheulich. — Die Verfassung (so Büsching.)[1]) verdient in vieler Rücksicht das Lob, das man ihr oft ertheilt. Die verschiednen Gewalten halten sich ziemlich das Gleichgewicht. Schlimm aber ist es, dass die reichen Hauseigenthümer fast allein die ganze stimmgebende Bürgerschaft ausmachen. Daher kommt es, dass die Taxen grossentheils auf Dingen des ersten Bedürfnisses liegen, und die Stadt nicht, durch Wegschmeissung des innern Walls und dadurch bewirkte Vereinigung mit den Vorstädten, vergrössert wird, was bei der Menge von Einwohnern äusserst nothwendig wäre, auch dass der frühe Thorschluss nicht abgeschaft wird, der die Leute zwingen soll, nur die Wirthshäuser in der Stadt zu besuchen. — Die Stadt eigentlich ist nicht reich, bei weitem nicht so als Lübeck, was also für öffentliche Anstalten geschieht, geschieht durch Privatleute. — Diese haben auch die Armenanstalten gestiftet, die musterhaft seyn sollen, und unterhalten sie noch. — Das Klima scheint rauher, wenigstens nässer, als bei uns, und ein endemischer Fehler scheinen schlechte Zähne zu seyn, die ich bei ganz jungen Personen antraf. — Die Lebensart ist auf einen hohen Ton, wie in den grössesten Hauptstädten gestimmt. Man isst Mittags immer erst zwischen 5—$^1/_2$ 5 Uhr, Abends gehn im Winter die Spielgesellschaften erst nach der Komödie an, man setzt sich etwa um 11 Uhr erst zu Tisch und kommt vor 1 Uhr nicht zu Bett. Der Luxus im Essen und Trinken ist sehr gross, im Ameublement und Equipagen scheint er geringer. Zum Trinkgeld, wenn man irgendwo eingeladen ist zu essen, giebt man gewöhnlich 1 Mark. In den Häusern, die ich sah, Sievekings, Reimarus, Voght u. s. f. ist der Ton so gut, als er nur irgend seyn kann, und doch im Ganzen mehr bürgerlich, als vornehm, in andern Gesellschaften mag es steifer hergehn. — Die Sittenverderbniss soll ziemlich gross seyn. Oeffentliche Häuser, einige gemeine ausgenommen, giebt es gar nicht. Dagegen sind die Dienstmädchen fast durchaus liederlich und die Zahl der unehelichen Kinder unglaublich gross. Man wollte mir sagen, dass man auf 6 eins rechnen könne. — Lebensmittel und vorzüglich Wohnung sind sehr theuer; daher auch

[1]) *Vgl. Büsching, Erdbeschreibung 9, 579.*

der gemeine Mann sich in so kleinen Löchern und Kellern behelfen muss, dass es seiner Gesundheit unmöglich anders als nachtheilig seyn kann. — Die Prediger haben noch die altmodische Tracht mit den grossen weissen Kragen, überhaupt ein steifes und übergravitätisches Ansehn. Der Prediger Rambach,[1]) den ich sah, wie er eben dem D. Reimarus über seine Wahl zum Professor Glück wünschen wollte, hielt bei dieser Gelegenheit ordentlich eine feierliche Rede. — Der Buchhandel soll nichts weniger als lebhaft seyn. Doch hat jetzt Perthes[2]) ein ansehnliches Sortiment deutscher und zwar, um die Ausländer zu reizen, meistentheils gebundener Bücher. — Eine sehr schöne Aussicht geniesst man vom Baumhause, das eigentlich ein Wirthshaus am Hafen ist, aber eine ziemliche Höhe und oben einen grossen Saal hat. Der Anblick auf der einen Seite von der Stadt, auf der andern in den Wald von Masten im Hafen, und über die Elbe weg nach Haarburg hin, ist überaus mannigfaltig und schön. Vom Baumhause aus machten wir eine Spazierfarth zu Wasser im Hafen. Die Menge der Schiffe war gerade ausserordentlich gross. Unter allen zeichneten sich die Amerikanischen durch ihre leichte und zierliche Bauart aus, deren sehr viele dort waren. Das Leben und Gewimmel ist ausserordentlich. Da meine und George Jacobis Frau mit uns waren, so verfolgten uns die Matrosen, nach ihrer Sitte, mit muthwilligem Schimpfen und Schreien. — Der Wall ist angenehm, nicht so reichlich und schön bepflanzt als der Lübecker, aber von schönerer und freierer Aussicht. — Auf dem Wall am Altonaer Thor ist das sogenannte Fortifications Haus, eine Anlage zu Spaziergängen und Lustparthien. Auf den Wällen und am Graben hin sind nemlich ein Gartensaal und kleine Promenaden angelegt, die sehr häufig besucht werden. Man trinkt dort Caffé, Thée oder isst auch da. Man muss aber das Haus vorher bestellen, da es nicht eigentlich eine öffentliche Promenade ist. Um eigentlich hübsch zu seyn, ist es zu eng und eingeschlossen. Sonderbar genug ist der Anblick der Brücke über den Graben von unten, und das grösseste Vergnügen der Hamburger, die, die ins Thor hinein und heraus gehn, zu begaffen. —

---

[1]) *Johann Jakob Rambach (1737—1818), Hauptpastor an der Michaeliskirche in Hamburg.*

[2]) *Friedrich Christoph Perthes (1772—1843), Claudius' Schwiegersohn, Buchhändler in Hamburg, später in Gotha.*

In Beschreibungen von Hamburg findet man zwar Gemählde-sammlungen genannt, aber es soll schlechterdings nichts Wichtiges darunter seyn.

47.

Geldcours. Geldcours. — Man rechnet nach Marken und Schillingen. Der Friedrichsd'or wechselt im Preis und sein Cours ist immer im Altonaer Mercur angegeben. Jetzt stand er 12 Mark 12 Schillinge. Die bequemste Münze sind Holsteinische Ducaten, die, ohne allen Wechsel, immerfort 12 Mark gelten.

48.

Altona. Altona. — Ein kleines, aber reinlich und gut gebautes Städtchen, mit einer sehr angenehmen Lage an der Elbe, in dem man 27000. Einwohner rechnet. Weiter weiss ich nichts davon zu sagen. — Die Folge der Oerter von Wandsbeck aus ist diese: Wandsbeck, Ham (ein Dorf, das so wie Horn, was nach Bilwerder zu liegt, zur Stadt Hamburg gehört und dicht an die Stadt anstösst), Hamburg, Altona, Neumühlen (Sievekings und Poels), Flotbeck (Voght), Nienstaden (wo Godefroys eine sehr schöne Anlage besitzen).

49.

Weg nach Berlin. Weg von Hamburg nach Berlin. — Von diesem ist schwerlich mehr zu sagen, als dass er der langweiligste von der Welt ist. Er ist so gut als durchaus sandig, und von Boitzenburg an auch unglaublich hässlich. Bis dahin ist er erträglich und an einigen Stellen noch mehr als das. — Von Wandsbeck bis Escheburg nahm ich in Wandsbeck einen Fuhrmann, hernach Post. — Die erste Nacht blieben wir in Lübthen, wo wir ein herzlich schlechtes Nachtlager hatten; die zweite hindurch fuhren wir. — Zwischen Lübthen und Lenzen werden in Kalis, ohne dass es eine Station ist, frische Pferde vorgelegt.

II.

Reise von Berlin nach Jena über Leipzig und Halle.

1796. 24. Oct. bis 2. 9br.

1.

Stationen und Meilenzahl.

. . . . [1])

2.

Tagebuch.

24. 25. 8br. bis Wittenberg gefahren. (1/2 11. Abends bis 7. Abends.)

26. 8br. bis Leipzig. (von 1/2 6. Uhr Morgens bis 7. Uhr Abends.)

27. 8br. bis Halle.

28. —

29. — Mittags in Giebichenstein bei Reichardt. [2])

30. 31. 8br. in Halle.

1. 9br. über Dieskau nach Merseburg.

2. — nach Jena zurück.

3.

Weg von Berlin nach Leipzig. — Bis Wittenberg sandig. In Wittenberg Wirthshaus: der Stern vor der Stadt, gut und wohlfeil, sonst noch die Gans, vor, und der Bär in der Stadt. Bis Düben durchaus waldig; die erste Hälfte nicht unangenehm. Vor Düben tief und bei bösem Wetter schlimm. Weg nach Leipzig.

---

[1]) *Das Stationenverzeichnis enthält folgende Namen (33 1/2 Meilen): Berlin, Zehlendorf, Potsdamm, Belitz, Treuenbrietzen, Wittenberg, Düben, Leipzig, Gross Kugel (Preussisch), Halle (Von da Dieskau auf dem Wege nach Leipzig eine kleine Meile.), Merseburg (2 Meilen, über die Aue nemlich, sonst 3 Meilen), Naumburg, Jena.*

[2]) *Johann Friedrich Reichardt (1752—1814), der frühere berliner Kapellmeister. Salineninspektor in Giebichenstein bei Halle: vgl. Humboldt an Wolf, 31. März 1797.*

4.

Leipzig.

Leipzig. — Beigangs Museum. Ein schönes und in Deutschland einziges Institut. Die *abonnenten* kommen hin und lesen dort. Gute Zimmer; alle Zeitungen und Journale, allein 10 Englische Zeitungen; eine an 80000 Bände starke Leihebibliothek in allen Sprachen und Fächern, Karten und einige Kunstsachen. Das Museum ist von der Leihebibliothek getrennt. Das erstere hat etwa 200 *abonnenten*, die letztere bei weitem mehrere durch ganz Sachsen, bis nach Halle und Jena.

Fischer.[1] — Doctorand, in genauer Verbindung mit Kapp.[2] Ein eiserner Fleiss und eine seltne Herzensgüte und wahres ungeheucheltes Gefühl. Er hat sich ganz allein emporgearbeitet, und meynt es ausserordentlich redlich mit sich und der Wissenschaft. Sein Lieblingsfach ist Zootomie.

Kunze.[3] — Kaufmann, handelt mit Steingut; Körners Freund. Ein braver Mann, von viel gesundem Verstand und nicht ohne literarische Kenntniss.

Unvollendet.

III.

1796. 23. bis 30. 9br.

Reise von Jena nach Schmalkalden und zurück.

1.

Stationen und Meilenzahl.

. . . .[4]

2.

Tagebuch.

23. 9br. bis Erfurt.

24. — in Erfurt.

---

[1]) *Gotthelf Fischer (1771—1853), damals Student in Leipzig, später Professor der Naturgeschichte in Moskau: vgl. Humboldt an Goethe, 23. Dezember 1796. Fischer war dann 1797—98 Hauslehrer bei Humboldts in Wien und Paris, bis er eine Professur in Mainz erhielt (vgl. Charlotte von Schiller 2, 173. 178).*

[2]) *Christian Erhard Kapp (1739—1824), Arzt in Leipzig.*

[3]) *Friedrich Kunze (1755—1803).*

[4]) *Das Stationenverzeichnis enthält folgende Namen (24 Meilen): Jena, Weimar, Erfurt, Ohrdruf (Gothaisch. Der Weg ist schlecht; nur bis Schmiere Chaussée), Schmalkalden (Hessen Casselisch), Gotha, Erfurt, Jena (s. oben).*

25. 9br. abgereist nach Schmalkalden mit Miethfuhre. Wegen eines statischen[1]) Pferdes wieder zurückgekommen.
26. — nach Schmalkalden.
27. — zurück nach Erfurt. — Mittags bei Löffler[2]) in Gotha.
28. — in Erfurt.
29. — nach Weimar. — Mittag und Abend bei Göthe.[3])
30. — zurück nach Jena.

3.

Weg. — Weimar. Wirthshaus: der Erbprinz. Von Erfurt nach Schmalkalden ist der Weg über Gotha besser, als über Ohrdruf. — Bei Tambach zwischen Ohrdruf und Schmalkalden fängt der Thüringer Wald an. Hoher Berg. Schöner Weg. Die Fichten standen bereift da. Ringsum war am Abend Nebel. In ihn hinab fuhr ich wie in ein dunkles Meer. Gegen Schmalkalden hin leuchteten die Flammen der vielen Eisenhammer sehr schön. Am Morgen brach die Sonne oben durch den Nebel, er floh ins Thal, und lagerte sich tief zu unsern Füssen. — Schmalkalden. Wirthshaus: die Sonne. — Wenn man von Schmalkalden nach[4]) Gotha fährt, wird in Tambach gefuttert. Von Tambach bis Schmalkalden ist Chausée. — Gotha. Wirthshaus: die Schelle. Weg.

Ich brachte Frau von Wollzogen nach Schmalkalden, um von da nach Meinungen zu ihrem Mann zu gehen.[5])

---

[1]) *Vgl. Grimm, Deutsches Wörterbuch 10, 2, 947.*

[2]) *Josias Friedrich Christian Löffler (1752—1816), Professor der Theologie in Frankfurt an der Oder, dann Generalsuperintendent in Gotha. Er war Humboldts Lehrer im Griechischen gewesen.*

[3]) *Vgl. Goethes Briefe 11, 268. 270.*

[4]) *„nach" verbessert aus „über".*

[5]) *Vgl. zu dieser ganzen Reise Karoline von Humboldts Bericht an Lotte Schiller (Schiller und Lotte 3, 92).*

IV.

1797. 25. Apr. bis [2. May.] Reise von Jena nach Berlin über Zeitz und Halle.[1])

1.

Stationen und Meilenzahl.

. . . .[2])

2.

Tagebuch.

25. Apr. bis Zeitz. (5. Uhr Morgens — 3 Uhr Nachmittags.)
26. — in Zeitz. — Kanzler Bose. Frau gebohrne von Oberg. — Rector Müller, gelehrt. — D. Besser. — Bibliothek. Einige nicht unbedeutende Manuscripte. Reinesische Papiere.[3])
27. — bis Halle. (5. Uhr Morgens — 4. Uhr Nachmittags.)
28. — } in Halle.
29. — }
30. — bis Dessau. (1. Uhr Nachmittags — 7. Uhr Nachmittags.)
1. May. bis Potsdamm. (4 Uhr Morgens bis Mitternacht.)

3.

Post. In Radegast, Dessau und Coswich muss die Post in Sächsischem Gelde bezahlt werden, und ebenso der Dessauische Brückenzoll.

---

1) *Vgl. Humboldts Berichte an seine Frau (Wilhelm und Karoline von Humboldt 2, 41).*

2) *Das Stationenverzeichnis enthält folgende Namen (28 Meilen): Jena, Zeitz (Weintraube. Rothe Löwe), Rippach, Merseburg, Halle, Radegast (Dessauisch), Dessau, Coswich, Bosdorf, Treuenbrietzen, Belitz, Potsdamm.*

3) *Thomas Reinesius (1587—1667), Stadtphysikus in Altenburg, dessen philologischen Nachlass und Bibliothek die zeitzer Stiftsbibliothek besitzt.*

4.

Dessau. — Cabinetsrath Rode,[1] der Uebersetzer des Apuleius[2] und Vitruuius.[3] Ein etwas ängstlicher und steifer Mann, doch sah ich ihn nur einen Augenblick. Dessau.

5.

Zwischen Coswich und Bosdorf ist ein Sächsischer Zoll, der in Sächsischem Gelde bezahlt werden muss. Geld.

[1]) *August Rode (1751—1837), Privatsekretär des Fürsten Leopold Friedrich Franz von Anhalt-Dessau.*

[2]) *Seine Bearbeitung der Psyche erschien Berlin 1780, die des Goldenen Esels Dessau 1783.*

[3]) *Diese Übersetzung erschien Leipzig 1796.*

Von der Reise nach Dresden und Wien im Sommer 1797 haben sich nur folgende vereinzelte Notizen auf zwei Oktavblättern erhalten:

„Naturkündiger. 1. Der alte Jacquin in Wien. — Ein ausgezeichnetes Gesicht eines Alten. Eine sehr hohe Stirn, ziemlich breites Gesichtsrund, vorliegende, ruhige, aber eindringende und Schärfe des Blicks verrathende Augen, eine kurze vorn etwas an der Spitze unterwärts gebogne Nase, ein langes Untertheil des Gesichts, fleischige und etwas hängende Backen und Kinn. — Der ganze Charakter hat etwas Ehrwürdiges, Ruhiges und doch Lebhaftes. Es ist ein stiller, aber eindringender Blick. In Rücksicht auf das Nationelle hat er eigentlich eine Schweizerphysiognomie. — Eine sehr regelmässige und schöne Schedelform, doch mehr lang als breit. — Jacquin ist ein Holländer." Nikolaus Joseph von Jacquin (1727—1817) war Professor der Chemie und Botanik in Wien.

„Individuelle Physiognomien und Charaktere. 1. Puhr (?) Beringer, Ufermeister am Traunsee, in (verbessert aus „hinter") Gmunden. — Seine auffallende Aehnlichkeit mit Göthe. Sie lag vorzüglich in den Augen, mehr im Blick als im Schnitt, in der Stirn . . ."

6.

Materialien.

Erster Band. 1797. 1798.

Handschrift (259 Quartseiten, von denen S. 25—48, 73—96 und 217—259 fehlen) im Archiv in Tegel. Der ursprüngliche Gesamtumfang ergibt sich aus einem in der Handschrift auf der Rückseite des Titelblatts stehenden Inhaltsverzeichnis, das zugleich lehrt, daß die Aufzeichnungen bis Ende des Jahres 1798 reichten. Die Handschrift, alle Abend bloß für sich, ohne daß sie jemand sehen sollte, geschrieben, gehörte leider zu den bei der Plünderung Tegels durch die Franzosen im Jahre 1806 zu Schaden gekommenen; die jetzt verlorenen Hefte scheinen mir dieselben zu sein, die nach der Wiederaufsammlung von Humboldts Bruder Alexander an Ancillon weitergegeben worden sind (Wilhelm und Karoline von Humboldt 3, 95), dessen vorhandener Nachlaß sie nicht mehr enthält.

Diese Blätter sollen eine kurze Anzeige alles dessen enthalten, was ich von Tage zu Tage gesehen, erfahren, gelesen und gedacht habe, das mir des Aufbewahrens würdig scheint. Sie sollen mir zu einem Repertorium von Materialien zu meinen Arbeiten über die Kenntniss der Menschen und Nationen dienen, indem sie nicht nur alle Facta, die zu Belegen meiner Behauptungen nothwendig sind, sondern auch viele Ideen enthalten werden, die ich sonst verlor, und die ich nun durch sie fixiren kann. Zugleich werden sie mit wenig Worten Rechenschaft von meiner Thätigkeit geben, und mir flüchtig aber hinreichend anzeigen, wozu mir Tage, Monate und Jahre genützt haben. Selbst die Schilderung von Empfindungen und Urtheile über den eignen Charakter werden ihnen nicht fremd seyn.

Die Ordnung des Aufgezeichneten wird bloss die chronologische seyn, bloss der Zeit nach, wie ich etwas erfahren, gelesen oder gedacht habe. Jede Materie wird aber unter eine besondre Nummer gefasst werden; diese Nummern werden zur Bequemlichkeit des Citirens durch das Ganze durchlaufen; und jede Nummer wird mit hinlänglichen Marginalien versehen seyn, so dass es leicht seyn wird, auch die Nummern nach den Materien zu ordnen. Vielleicht thue ich diess selbst gelegentlich in einem eignen Register. Vielleicht ziehe ich auch von Zeit zu Zeit aus dem hier Aufgezeichneten Resultate, damit es nicht mehr nöthig ist, den ganzen Haufen durchzusehen. Steht statt der Marginalien eine Zahl, so bedeutet es eine Fortsetzung der mit dieser Zahl bezeichneten Nummer. Zeit, Ort und Tag werden zwar genau bemerkt werden; allein es wird nicht genau darauf gehalten werden, weder, dass das an Einem Tage Erfahrene auch an demselben aufgezeichnet

werde,[1]) noch auch dass von jedem Tage etwas Geschriebenes vorhanden sey, so wie überhaupt alles Aengstliche und Pedantische dabei vermieden werden soll.

Immer soll allein der Gesichtspunkt darin herrschen meine wichtigen Arbeiten über Menschenkenntniss und Menschenbildung vorzubereiten, und mich selbst meiner Bestimmung, diess Fach zu erfüllen, näher zu bringen; oder wenigstens zu zeigen, was ich dafür that, und warum[2]) nur der Erfolg mir nicht zusagte.

---

[1]) *Das oben S. 359 erwähnte Inhaltsverzeichnis hat folgende Anmerkung: „Vom Julius 1798. an ist jede Nummer, in der das Geschehene nicht unter demselben Tage verzeichnet ist, mit einem (·) bezeichnet. Z. B. (·) 281.“*

[2]) *Nach „warum“ gestrichen: „mir“.*

Erster Band.

Paris.

1797.

Sonntag, 24sten December. (4. *Nivose. n. st.*)

1.

Lebrun[1]) ist zwar eigentlich als Odendichter bekannt, und will dafür gelten. Er ist aber als solcher hier nicht sehr in Ruf und es ist mir auch nichts eigentlich Gutes von ihm zu Gesicht gekommen. Dagegen soll er im Epigramm stark seyn. Ein jetziger schlechter Dichter und Uebersetzer des Tasso, Baour,[2]) hat ihn in mehreren Epigrammen angegriffen. Er hat dagegen folgendes nicht Gedruckte gemacht, das den Umstand benutzt, dass Baour sich von seiner Frau wegen Unvermögen hat scheiden müssen; es ist eine Grabschrift: Chenier und Lebrun. — Baour. Dichter.

C'y git l'Eunuque du Parnasse,
Baour, dont l'impuissante audace,
En rattant sa femme et le Tasse,
Ne laisse ni gloire, ni race.

Chenier,[3]) der auch Verfasser einiger Trauerspiele, unter andern des Fénélon[4]) ist, las in einer Sitzung des NationalIn-

---

[1]) *Ponce Denis Ecouchard, genannt Lebrun-Pindare (1729—1807), Sekretär des Prinzen Conti, von Calonne, Robespierre und später von Napoleon begünstigt.*

[2]) *Louis Pierre Marie François Baour-Lormian (1772—1854). Von nachhaltiger Wirkung war seine 1801 erschienene Übersetzung Ossians. Seine Übersetzung von Tassos Epos war Paris 1796 erschienen.*

[3]) *Marie Joseph Chénier (1764—1811), der Dramatiker der Revolutionszeit, Mitglied des Konvents und des Rats der Fünfhundert.*

[4]) *Paris 1793.*

stituts ein Gedicht auf Hoche's Tod[1]) vor, das nach der bei den hiesigen Dichtern einmal angenommenen Manier ganz gut war, und auch wirklich einige gut gemahlte Züge enthielt, wie das Gleichniss eines Sturms, die Schilderung der Schlacht, und die Trauer der Familie des Gestorbenen und des kleinen Kindes besonders. Er declamirte es mit solchen Gesticulationen und solchem Schreien, dass ich darüber einige Dinge darin nicht verstand.

Nach der Sitzung entspann sich zwischen ihm und Lebrun (Chenier ist gross, stark, und hat etwas Männliches, beinah rohes; Lebrun ist klein, mager und gar nicht einem Odendichter ähnlich) ein Gespräch. Lebrun tadelte den Ausdruck *Bardes* in den Worten: *les Bardes ont chanté.* Dieses Wort finde seiner Unharmonie wegen in ernsthaften Gedichten keinen Platz. Chenier vertheidigte es, vorzüglich mit seiner Vorliebe für Ossian.

Domergue. Wie kleinlich der poetische Geschmack hier ist, lehrte mich diess Gespräch. Die einzigen Bemerkungen über diess Gedicht im ganzen Institut machte Domergue,[2]) der Grammatiker, von folgender Art: *descend au cercueil*; *on descend au tombeau et non pas au cercueil. Fait naître des héros; enfante des héros* ist edler. Lebrun setzte mir weitläuftig aus einander, wie einige *adjectiven* nur im *feminino* wohlklingend wären. *Il n'y a qu'un cochon qui puisse dire l'ombrage hospitalier, tandis qu'il est possible de dire l'ombre hospitalière* und darauf setzte er die Versicherung hinzu, dass er immer an zwei Zeilen den guten oder schlechten Dichter erkennen wolle. Chenier sagte bei Gelegenheit der Verwandtschaft der Mahlerei mit der Dichtkunst: *car la poésie est entièrement dans les tableaux et les images.* Der Ossianische Geschmack scheint jetzt hier aufzukommen. Buonaparte liebt den Ossian vorzüglich[3]) und alle Augenblicke erwähnte hier einer der *nouvelle révolution par la découverte de la poésie Herse.*

Dann ein Gespräch über die Universalität der französischen Sprache und die Gründe davon. Lebrun: *c'est parce qu'elle est si douce. L'Italienne ne l'est pas devenue manque d'une bonne tragédie.*

[1]) *Lazare Hoche (1768—97), General des Konvents und des Direktoriums, noch heute gefeiert, war am 18. September 1797 im wetzlarer Hauptquartier gestorben. Chéniers* „Le vieillard d'Ancenis, poème sur la mort du général Hoche" *erschien Paris 1798; vgl. auch Reichardt, Frankreich im Jahr 1798 1, 82.*

[2]) *François Urbain Domergue (1745—1810), Professor der allgemeinen Grammatik.*

[3]) *Vgl. Lévy,* Napoléon intime *S. 550.*

Mongez.

Mongez:[1]) *puisqu'elle ne prête pas du tout aux equivoques et amphibologies, ce qui la rend si propre aux traités de paix cet.* Chenier: *ce n'est pas cela: c'est la position de la France au centre de l'Europe; l'Allemagne est encore plus au centre à la verité, mais elle ne fait pas frontière à tant de pais, pas à l'Espagne par exemple. C'est une situation unique,* und nun ging es an ein Herzählen der Gründe, warum die Franzosen *la grande nation* wären und immer schon gewesen wären.

Mongez, *de la Section des Antiquités,* scheint ein ofner, heitrer Kopf. Er hat neuerlich über die *fêtes publiques* gelesen.[2]) Er verlor sich in Lobsprüche Condorcets[3]) und der Girondisten.

2.

Dusaulx und Rousseau.

Fortsetzung des Aufsatzes von Dusaulx.[4]) Siehe die zerstreuten Blätter 6, 3.[5]) Wieder interessant, am auffallendsten folgende Anekdote: in dem Augenblick, als Ludwig 15. auf den Tod liegt, findet Rousseau'n einer seiner Freunde ungewöhnlich traurig. Er dringt in ihn um die Ursach, und Rousseau sagt: es gab in Frankreich zwei allgemein verabscheute Menschen, diess waren der König und ich. Der König stirbt jetzt; und sein ganzer Theil an diesem Hass fällt nunmehr auf mich zurück. Was Dusaulx Umgang mit ihm betrift, so ist es sehr deutlich, dass Dusaulx entweder mehr von Geist und Charakter, oder feiner in seinem Benehmen hätte seyn müssen, um sich bei ihm zu halten. Der Schritt durch den er eigentlich bei ihm sank, ihm eine Stelle eines Aufsatzes vorzulesen, worin er sagt, dass ein merkwürdiger Betrüger Apostrophen über die Tugend gehalten hätte, die an Stärke und Wahrheit Rousseaus Schriften gleichkämen, war äusserst ungeschickt. Der eigentliche Grund seines Falles war indess offenbar der, dass es Rousseau reute, ihm seine Confessionen vorgelesen zu haben. Ich sah dabei Rousseaus eigenhändige Briefe. Es ist eine mühsam scheinende, sehr ordentliche, aber weder

[1]) *Antoine Mongez (1747—1835), Altertumsforscher.*

[2]) *Vgl. Reichardt, Frankreich im Jahr 1798 1, 81.*

[3]) *Marie Jean Antoine Nicolas Caritat Marquis von Condorcet (1743—94), beständiger Sekretär der pariser Akademie, Mitglied der Nationalversammlung und des Konvents.*

[4]) *Dussaulx,* De mes rapports avec Jean Jacques Rousseau et de notre correspondance, suivie d'une notice très essentielle, *Paris 1798.*

[5]) *Die hier zitierten Handschriftenblätter sind nur teilweise erhalten.*

schöne, noch männliche, noch ausgeschriebene Hand. Seine wunderbare Art das Datum zu schreiben 17 $\frac{9}{2}$ 71. 9. Februar 1771. Er hat zwei Siegel zur Bezeichnung seines Wohlwollens oder des Gegentheils gehabt.

3.

NationalInstitut. Gelehrte.

Bei der Sitzung der zweiten Classe des NationalInstituts wurde nichts Bedeutendes vorgelesen; eine Vergleichung der Republiken des 13. Jahrhunderts mit der heutigen; über die Principien einer guten Constitution; Anquetil[1]) über die Formen, die Frankreich zur Sicherung der ihm von Deutschland etwa geschehenden Cessionen nehmen müsste. Die bekanntesten, mit unter, dünkt mich, nicht einmal ganz richtige Sachen. Indess erregte die Gravität, mit der der Verfasser von den Reichsgerichten sprach, weitläuftige Traktaten herlas, und die Phrase: Frankreich werde sich nicht einlassen, seine Sache vor dem Reichstag zu führen, viel heimliches Lächeln.

Ich lernte kennen: Ginguené,[2]) der sich beiläufig nach der Kantischen Philosophie erkundigte; — Daunou,[3]) der nicht sehr zugänglich scheint; — Garran-Coulon.[4])

Bei einer Sitzung der dritten Classe sah ich und sprach ich zum Theil: Wailly,[5]) den Grammatiker; — Dutheil,[6]) der in seinem Commentar über den Aeschylus nun die *Supplices* geendigt hat, und bei den Persern ist; — Larcher,[7]) ein äusserst alter Mann; — Ducis,[8]) gross und breitschulterig, gar kein poetisches

---

[1]) *Louis Pierre Anquetil (1723—1806), Pfarrer in Lavillette bei Paris.*

[2]) *Pierre Louis Ginguené (1748—1816), Direktor der Kommission für den öffentlichen Unterricht, Literarhistoriker.*

[3]) *Pierre Claude François Daunou (1761—1840), Mitglied der Verfassungskommission und des Rats der Fünfhundert, Historiker und Staatsmann.*

[4]) *Jean Philipp Garran de Coulon (1749—1816), Rechtsgelehrter und Staatsmann.*

[5]) *Noel François de Wailly (1724—1801).*

[6]) *François Jean Gabriel de Laporte Dutheil (1742—1815), Konservator an der Nationalbibliothek. Seine Ausgabe des Aeschylus begann Paris 1794 zu erscheinen.*

[7]) *Pierre Henri Larcher (1726—1812), Gräzist.*

[8]) *Jean François Ducis (1733—1816), der Übersetzer Shakespeares.*

Ansehn; — Camus,[1] jetzt Präsident, ein sehr bestimmtes, sogar hart, manchmal listig scheinendes, kein Vertrauen erweckendes Aeusseres, vorstehende Stirn, grosse Nase, kleine etwas lang gezogene Augen.

4.

Gesellschaft bei Bitaubé.[2] Domergue, St. Pierre,[3] Thibault.[4] — Lafontaine und Molière, die einzigen französischen Schriftsteller, die unter den Alten keine ihnen den Rang streitig machende Nebenbuhler haben. Grosses Lob des ersteren. Anekdote, wie er einmal auf dem *pont-neuf* ist beraubt worden, dann von dem Chef der Bande, der ihn erkannt, seine Sachen wieder erhalten hat, und in ihre Gesellschaft eingeladen worden ist, die er auch eine Zeitlang besucht hat. Er hat Monate lang an Einer Fabel gearbeitet. Friedrich 2. hat sein und d'Aguesseaus[5] Verdienst nicht anerkannt. — St. Pierre, ein alter, aber heitrer und gesprächiger Mann. Er ist viel gereist und in Isle de France gewesen. Die schöne Bildung der Männer aus Ludwigs 14. Zeit sey grossentheils durch die Schönheit des Königs entstanden, auf den alle Frauen gesehen, von dem überall Bilder gewesen. So seyen, und in aller Unschuld, die Kinder eines Dorfs hübscher, das einen schönen Pfarrer habe.

Literatur. St. Pierre.

Physiognomik.

5.

Dolomieus[6] Besuch bei uns. Er hat sich vorzüglich bei seinem langen Aufenthalt in Italien, er war sieben Winter in Rom, damit beschäftigt, das Alter der Kunstwerke nach den Massen und Steinen, woraus sie bestehen, zu prüfen. Der Apoll ist ein Römisches Werk von Carrarischem Marmor, vermuthlich nach dem

Dolomieu. Apollo des Belvedere.

---

[1] *Armand Gaston Camus (1740—1804), Direktor des Nationalarchivs, Rechtsgelehrter.*

[2] *Paul Jérémie Bitaubé (1732—1808), der Übersetzer des Homer und von „Hermann und Dorothea“.*

[3] *Bernardin de Saint-Pierre (1737—1814), der Verfasser von* „Paul et Virginie“.

[4] *Dieudonné Thiebault (1733—1807), Professor der Grammatik an der Zentralschule.*

[5] *Henri François d'Aguesseau (1668—1751), Kanzler von Frankreich.*

[6] *Déodat Guy Sylvain Tancrede Gratet de Dolomieu (1750—1801), Professor der Geologie und Mineralogie an der Bergwerksschule.*

Modell in Bronze, von dem Plinius spricht.[1]) Diess zeigt der Marmor. Auch sind die Falten des Mantels nicht rund und breit, wie man sie sonst in Marmor macht, sondern den dünnen und oben umgelegten der Bronzestatuen nachgemacht. Endlich Plinius und Pausanias Stillschweigen von dieser Statue. Die Mauern Roms sind, insofern sie antik sind, aus Aurelians Zeit.

Le Vaillant. Le Vaillant[2]) sey nur Kaufmann, nicht Naturkündiger; und sey kaum über die CapStadt hinausgekommen. Ein Advokat hier hat seine Reise geschrieben. Damit stimmt auch Cuvier[3]) überein. — Sollte es möglich seyn, dass die ganze Reise eine Fabel wäre? — Er wohnt jetzt in Chaillot.

6.

Zeitungen. Eröfnung einer Anleihe von 40 Millionen wozu die Kaufleute 25 Millionen geben wollen. Ihre Audienz beim Direktorio. Sie war öffentlich und es war kriegerische Musik dabei. Des Kaufmanns, des ältern Fulchiron Rede, an der ich nichts Bedeutendes gefunden, ist sehr gelobt worden. Barras[4]) sagt die *primes* dieser Anleihe könnten auf das Gelingen der Unternehmung gegen England, wozu die Anleihe bestimmt ist, hypothecirt werden.

Berathschlagungen des Raths der Fünfhundert. 25. *Frimaire sur la célébration civile des Décades.* — Duhot. Ob ein Staat bei Strafe einen Ruhetag anordnen könne? Wird bejaht. Der Redner scheint gefühlt zu haben, dass die *decaden* zu wenig Ruhetage sind; er schlägt vor, die Feierung der öffentlichen Feste auf den *quintidi* zu setzen. — Felix-Faulcon. Die Landleute möchte man zur Feirung der *decaden* nur einladen, nicht sie anbefehlen. Sie würden nicht gehorchen, oder die Sonntage auch feiern und dann würde die Arbeit leiden. So sey es unter dem *terrorismus* gewesen, man habe darauf den Städtern befohlen, mit bei der Ernte

[1]) Naturalis historia *34, 70.*

[2]) *François Levaillant (1753—1824) bereiste vom Kap der guten Hoffnung aus Südafrika; seine Reiseberichte erschienen als* „Voyage dans l'interieur de l'Afrique" *und* „Second voyage dans l'interieur de l'Afrique" *Paris 1790 und 1796; vgl. auch Humboldt an Reinhold Forster, 15. Januar 1797.*

[3]) *Georges Baron von Cuvier (1769—1832), Professor der Naturgeschichte und Assistent am* Jardin des plantes.

[4]) *Paul Jean François Nicolas Graf von Barras (1755—1829), Mitglied des Direktoriums.*

zu helfen: aber ohne grossen Nutzen. — Grégoire.[1]) Erklärt sich bei Gelegenheit dieser *discussion* sehr lebhaft für die Freiheit des Gottesdienstes und über die lächerliche Verfolgung des katholischen Glaubens. In Moulins, *Département de l'Allier*, sollten über die Unterlassung der Sonntagsfeier Ungerechtigkeiten vorgegangen seyn, über die er Auskunft vom Directorium einzuholen vorschlägt. Eine gute Rede voll vernünftiger Grundsätze, das Volk nicht anders zu behandeln, als es wirklich noch ist.

Sur les institutions civiles. S. zerstreute Blätter. 3.[2]) 21. *Frimaire.* Audouin, für den Vorschlag.

Ueber die Vorschläge wegen der Tobacksauflagen. S. einzelne Blätter. 3.[2]) 24. *Frimaire.* — Monnot[3]) dafür; Woussen und Tallien[4]) dagegen. Der Vorschlag wird verworfen und der Commission, einen andern vorzulegen, aufgetragen.

Die Kaufleute zur Anleihe vermocht soll Buonaparte durch seine Beredsamkeit haben. Man hört von der *victoire qu'il a remporté sur les négocians* reden.

Müssig; meine Frau krank; Weihnachtsabend.

Montag. 25sten December. (5. *Nivôse. n. st.*)

7.

Graf Schlabberndorf,[5]) ein sonderbarer Mensch, von bizarrem, wilden Aeussern. Züge eines scharfsinnigen Kopfs: ein Narr ist der, der seine Vorstellungen nicht mehr willkührlich, sondern zwangsweise associirt. — Die Franzosen sind kalt; die Kälte aber schliesst die Leidenschaft nicht aus. Daher sind ihre Tragödien heftig, ihre Komödie bloss voll *esprit.* Wärme und Innigkeit sind ihnen durchaus fremd. — Die französische Sprache hat keinen Silbenaccent. (Er Schlabberndorf.

[1]) *Henri Graf Grégoire (1750—1831), Mitglied des Konvents, dann des Rats der Fünfhundert.*

[2]) *Vgl. oben S. 365 Anm. 5.*

[3]) *Jean François Charles Monnot (1743—1819), Mitglied des Konvents, dann des Rats der Fünfhundert.*

[4]) *Jean Lambert Tallien (1769—1820), Mitglied des Konvents, dann des Rats der Fünfhundert.*

[5]) *Gustav Graf von Schlabrendorf (1750—1824), der bald mit Humboldt und seiner Frau sich eng befreundete, lebte seit dem Revolutionsjahre fast ununterbrochen in Paris: vgl. über ihn auch Humboldt an Varnhagen, 5. März 1832.*

meint damit, dass im Lesen weniger die einzelnen Worte accentuirt, als der Accent immer ans Ende der Phrase gelegt wird. Diess scheint ihm besonders anstössig und besonders wichtig.) Solange bis sie diesen bekommt, kann nichts aus ihr, vorzüglich für die Poesie werden. Ein Volk, dessen Sprache keinen Silbenaccent hat, könnte man sagen, kann kein republikanisches seyn. — Die Revolution hat doch auch im Theater wesentliche Veränderungen hervorgebracht. So tritt in der Tragödie: Neron und Epicharis [1]) eine scherzhafte Person Petronius auf. (79.) — Er scheint, was er sagt und meynt, selbst erdacht zu haben, und legt daher mehr Werth darauf. — Ist im bestmöglichen Verstande eine Art von Bielfeld. [2])

Theater.

8.

Lemerciers Agamemnon.

Agamemnon, ein Trauerspiel von Lemercier [3]) für das *Théatre de la république*. — Der Dichter beschäftigt sich mehr mit Aegisth und Clytemnestren, als mit Agamemnon. Er hat viel Personale nöthig. Aegisth erscheint unter einem verstellten Namen; hat einen Vertrauten; Strophus und Orest sind zugegen. — Er hat weit mehr die Führung der That gegen Agamemnon, als die Macht des Schicksals, das Troja noch an Agamemnon rächt, in seinen Plan aufgenommen, und dadurch sein Stück klein gemacht. Jetzt blieb ihm nichts übrig, als sich an die Leidenschaft und den Charakter Clytemnestrens zu wenden; aber dazu fehlte es ihm an Kraft. Clytemnestra ist schwach und unentschlossen, und Aegisth fast nicht anders. In beiden spielt und schadet immer einander zugleich die Begierde Iphigenien und Thyest zu rächen und die Liebe, wodurch beides an Grösse verliert. — Schlecht ist das Mittel, wie Aegisth erkannt wird. — Indess sind einige gute Scenen, die, freilich sehr dem Aeschylus nachgeahmte der Cassandra. Einige grosse Worte. So sagt Agamemnon: ich sollte umkommen:

moi! quand de mon retour le triomphe s'apprête?
Cassandre.
Ilion a péri dans la nuit d'une fête. p. 69.

und *p.* 35.

---

[1]) „Épicharis ou la mort de Néron" *von Legouvé, Paris 1793.*

[2]) *Heinrich Ludwig Jakob Friedrich Freiherr von Bielfeld, der Schwager Leuchsenrings, preussischer Legationssekretär, war Humboldt aus seiner berliner Zeit bekannt (Wilhelm und Karoline von Humboldt 2, 42. 46).*

[3]) *Paris 1795.*

Vainement j'annonçai le terme de leur gloire,
la chûte de leurs murs, qu'ils n'ont pas voulu croire;
cependant et leur gloire et leurs murs ne sont plus.

Der grosse Moment aber, wo sie selbst freiwillig zum Opfer hingeht, ist nicht benutzt. — Sehr viele Stellen sind sehr matt und lang, und der Mangel aller Handlung, da doch beständig die Mittel einer Handlung überlegt werden, ist höchst fatal. — Zuletzt scheint dem Ganzen eine gewisse Moralität oder Delicatesse geschadet zu haben. Clytemnestra und Aegisth scheuen sich immer, die That zu begehen, und werden, indem sie an Grösse der Leidenschaft verlieren, dadurch noch unmoralischer.

9.

Rath der 500. 8. *Germinal an* 5. Ob die Wahlversammlungen eines Départements, bei dem Unruhen vorgefallen waren, verlegt werden sollen? — Dafür und auf Einer Seite: Delarue, Boissy-d'Anglas,[1] Dumolard;[2] auf der andern Sautereau, Lesage-Senault,[3] Perrin[4] *des Vosges*. — Die erste hier unterliegende Parthei wollte offenbar hiedurch, um Eines Factums willen, aus dem ordentlichen Gleise herausgehen. Auszüge. *Moniteur.*

10. *Germinal.* Ueber das *arrêté* des Directoriums, das einen Spruch des Cassationsgerichts unkräftig machte. S. einzelne Blätter.

6.[5] 1. *Germinal.* Noch auf Seiten des Gerichts Camus, Couchery,[6] in seiner Rede viel über das Verhältniss der beiden streitenden Autoritäten. Die andre Parthei behauptet ihr Recht.

17. *Germinal.* Ueber einen Vorschlag, zu bestimmterer Einziehung der direkten Abgaben die Einziehung (nicht die Vertheilung derselben) eignen unter dem Finanzminister stehenden *Employés* zu übertragen. — Die dafür stimmen: Dubois *des Vosges*, und Thibault führen mit Recht an, dass wenn die Einziehung

[1]) *François Antoine Graf von Boissy-d'Anglas (1756—1826), Präsident des Konvents, dann Mitglied des Rats der Fünfhundert.*

[2]) *Jacques Victor Dumolard (1766—1819), Advokat, Mitglied der Nationalversammlung, dann des Rats der Fünfhundert.*

[3]) *Jean Henri Lesage-Senault (1766—1847), Mitglied des Konvents, dann des Rats der Fünfhundert.*

[4]) *Jean Baptiste Perrin (1766—1815), Mitglied des Konvents, dann des Rats der Fünfhundert.*

[5]) *Vgl. oben S. 365 Anm. 5.*

[6]) *Jean Baptiste Couchery (1768—1814).*

den Municipalitäten und Administrationen überlassen ist, keine Einheit darin herrscht und nichts zu Stande kommt. Thibault sagt sehr gut und was man auf die meisten Streitigkeiten dieser beiden Partheien anwenden kann: *sous prétexte que le pouvoir exécutif est à craindre, il resterait sans action.* — Die Gegner Jourdan und Duprat stellen die Gefahr vor, wenn diese *employés* die Abgaben vom Directorium abhängig machen, und die zwischen dasselbe und das Volk gestellten Administrationen zur Seite stellen. Jourdan ist unanständig heftig gegen das Directorium.

21. 22. *Germinal.* Für den Vorschlag sprechen ferner: Réal,[1]) Favard,[2]) Beffroy[3]) und Bergier[4]) und zeigen dass über Abgaben beschliesst das gesetzgebende Corps, sie vertheilt die Administration der Départements, sie einzieht das *pouvoir exécutif*, nach der Constitution. Dagegen noch Benard-Lagrave, Noailles und Defermont,[5]) letzterer bloss aus Finanzgründen. Es geht nur mit Modificationen durch.

10.

Poesie. Andrieux.

Andrieux[6]) (NationalInstitut *section de Grammaire)* Gedicht *Le meunier de Sanssouci*, die bekannte Anekdote. Sehr gut und launig erzählt. Närrisch ist es, dass er den Müller selbst Sanssouci nennt:

Le moulin prit le nom de son propriétaire:
et des hameaux voisins les filles, les garçons
allaient à Sans-Souci pour danser aux Chansons.

Eine Beschreibung, nach der man den Ort nicht wiederkennen würde. Die Erzählung ist eine gute Antwort für die, die aus solchen königlichen Aeusserungen viel machen.

ce sont là jeux de Prince,
on respecte un moulin, on vole une province.

Es steht *Moniteur. nr.* 206. 15. April. 1797.

---

[1]) *Pierre François Réal (1765—1834), Historiograph der Republik, Kommissar des Direktoriums.*

[2]) *Guillaume Jean Favard Baron Delanglade (1762—1831), Advokat.*

[3]) *Louis Etienne Beffroy de Beauvoir (1754—1825), Mitglied des Konvents, dann des Rats der Fünfhundert.*

[4]) *Antoine Bergier (1767—1824).*

[5]) *Graf Joseph Defermon des Chapellières (1756—1831), Mitglied des Konvents, dann des Rats der Fünfhundert.*

[6]) *François Andrieux (1759—1833), Advokat und Lustspieldichter.*

11.

Rath der Alten. 22. *Germinal an* 5. Ueber die Errichtung einer Nationallotterie. — Lecouteux[1]) und Dusaulx[2]) dagegen. Die Rede des letzteren recht gut, obgleich übertrieben. Auszüge. *Moniteur.*

Rath der 500. 23. *Germinal.* Vorschlag wegen der Abgabeneinnehmer wieder discutirt und ajournirt. (9.)

Wieder eine Debatte, die das Unrecht beider Partheien zeigt. Lamarque[3]) will eine ganz unbestimmte Commission Mittel zur Sicherheit der Repräsentanten des Volks vorzuschlagen; Boissy will aus Mistrauen gegen die *messages du Directoire* die Protocolle einer gerichtlichen Verhandlung selbst. Heftiger Streit.

Rath der Alten. 23. *Germinal.* Lotterien. Dafür: Rossée und Crenieres. Dagegen, doch mehr gegen das besondre Project: Gouly.[4])

Rath der 500. 24. *Germinal.* Wieder über eine Klage, dass Angeklagte vom Direktorium, unrichtiger Weise, einem Kriegsgericht unterworfen worden sind? — Verlegenheit, was hierüber zu beschliessen ist, da die Frage, ob das gesetzgebende Corps *arrêtés* des Directoriums vernichten kann? nicht entschieden, und das Cassationstribunal gegen Kriegsgerichte nicht competent erklärt ist. — Ausweg Commission, die über diese Competenz innerhalb der Republik entscheiden soll. — Dumolard, Blad, Vaublanc,[5]) Réal. — Der Streit zwischen dem Directorium und dem gesetzgebenden Corps sehr offenbar, so wie auch der Mangel eines Weges der Schlichtung.

Rath der Alten. 25. *Germinal.* Noch für die Lotterie Depeyre; dagegen Delmas[6]) (der eine fürchterliche *philippique* gegen

---

[1]) *Jean Barthélémy Lecouteulx de Canteleu (1749—1818), Finanzmann, Mitglied der Generalstaaten, dann des Rats der Alten.*

[2]) *Jean Dussaulx (1728—99), Mitglied des Konvents, dann Präsident des Rats der Alten.*

[3]) *François Lamarque (1755—1839), Mitglied des Konvents, dann des Rats der Fünfhundert.*

[4]) *Marie Benoit Gouly (1750—1823), Mitglied des Konvents, dann des Rats der Alten.*

[5]) *Vincent Marie Viénot Graf von Vaublanc (1756—1845), Präsident der Nationalversammlung, dann Mitglied des Rats der Fünfhundert.*

[6]) *Jean François Bertrand Delmas (1754—98), Mitglied des Konvents, dann des Rats der Alten.*

die Journalisten und England hält und das Cassationsgericht warnt, sich nicht mit dem gesetzgebenden Corps zu messen), und Creuzé-Latouche,[1]) der einen Brief eines Menschen vorliest, der, durch die Königliche Lotterie ehemals ruinirt, um eine Pension von derselben anhielt. — Die Lotterie wird, nicht ohne sichtbaren Einfluss dieses Briefes, verworfen.

Rath der 500. 28. *Germinal.* Vorschlag Golzards ein Gesetz über die Prüfung der Vollmachten der neuen Deputirten zu machen? wird auf Dumolards und Beffrois Stimme verworfen.

8. *Floréal.* Vorschlag Boissy's eines Gesetzes, die Emigrirten nicht anders, als nach förmlichem Prozess zu richten. — Unterstützt von Dumolard.

Rath der Alten. 9. *Floréal.* Gesetz über die Pressfreiheit. — Portalis[2]) verwirft den gemachten Vorschlag.

Rath der 500. 10. *Floréal.* Dumolards Vorschlag gegen die, welche Stimmen zu Wahlen erkaufen.

15. *Floréal.* Bei Gelegenheit einer Adresse über Unordnungen bei den Wahlen, überschrieben *les amis de la liberté cet.*, wieder Streitigkeiten zwischen Dumolard, und Gibert-Desmolieres,[3]) die diesen Titel, den sie ausschliessend nennen, angreifen, und Savary,[4]) Chollet[5]) und andern, die ihn vertheidigen.

12.

Benjamin-Constant.

Benjamin Constant[6]) Verfasser von: *sur les réactions politiques, chez Dupont*[7]) und von *sur la force du Gouvernement.*[8]) — Im ersteren verspricht er ein Werk: *l'Exposition des principes élémentaires de la liberté.*[9])

---

[1]) *Jacques Antoine Creuzé-Latouche (1749—1800), Mitglied der Nationalversammlung und des Konvents, dann des Rats der Alten.*

[2]) *Jean Etienne Marie Portalis (1745—1807), Präsident des Rats der Alten.*

[3]) *Gibert-Desmolieres (1747—99).*

[4]) *Louis Jacques Savary (1747—1819), Mitglied des Konvents, dann des Rats der Fünfhundert.*

[5]) *François Auguste Graf Chollet (1747—1826).*

[6]) *Benjamin Constant de Rebecque (1767—1830), der Freund der Frau von Stael.*

[7]) Des relations politiques, *Paris 1797.*

[8]) De la force du gouvernement actuel de la France et de la nécessité de s'y rallier, *ebenda 1797.*

[9]) *Eine Schrift dieses Titels hat Constant nicht veröffentlicht.*

13.

Rath der 500. 20. 21. *Floréal an* 5. Lange Debatten, bei Gelegenheit der Commission zur Aufhebung inconstitutioneller Gesetze, über die Art der Aufhebung einiger ungerechter Deportationsgesetze, bei der die Erwähnung Barreres,[1]) der der Deportation entgangen ist, und zum Volksrepräsentanten gewählt gewesen seyn sollte, viel Streit erregt. 9.

14.

Die Berichte der Sitzungen in den Zeitungen, selbst im *Moniteur*, sind nicht immer richtig. Nicht allein dass ich Deputirte darüber klagen hörte, sondern ich erfuhr auch selbst die Auslassung folgender nicht uninteressanter Discussion. — In der Sitzung vom 24. *Frimaire an* 6. der ich beiwohnte bei der Discussion über die *enceinte* der Jurisdiction des Raths der 500. war die Frage: ob dieselbe durch ein Gesetz oder ein blosses *arrêté* des Raths (das also nicht den Alten mitgetheilt würde) bestimmt werden müsste. Die für das Letztere stimmten, sagten sehr gut, sey es durch ein Gesetz, so könnte der Rath der Alten die seinige nie bestimmen, da er nie die Initiative eines Gesetzes hat. Darum und weil es eine blosse Polizeisache sey, gehöre es für ein blosses *arrêté*. Dieser Grund war ganz im *Moniteur* ausgelassen. Auch wurde im Rath nichts Rechtes darüber erwiedert.

Zeitungen. *Moniteur.*

Nichts gearbeitet; aber viel gelesen.

Dienstag. 26sten December. (6. *Nivôse. n. st.*)

15.

Besuch bei dem Mahler Sauvage.[2]) Er mahlt bloss in *Camayeu* (nach Manier von Basreliefs) und will diese Manier, die Chardin[3]) nur wenig zuerst gebraucht hätte, gleichsam erfunden haben. Die

Mahler Sauvage.

[1]) *Bertrand Barère de Vieuzac (1755—1841), Mitglied des Konvents.*
[2]) *Piat Joseph Sauvage (1747—1818).*
[3]) *Jean Baptiste Siméon Chardin (1698—1779), Genremaler.*

Stücke, die er mir zeigte, gefielen mir recht gut. Er mahlt und decorirt auch Zimmer in Particülierhäusern.

Weltumsegler. Er erzählte mir von dem Bierdiere, den er kennt, und der la Peyrouse[1]) nachgereist ist. Er soll viel merkwürdige Sachen, Geräthschaften der Wilden u. s. f. mitgebracht haben.

16.

Buonaparte. Ich war in der Sitzung der ersten Classe des Nationalinstituts, in welcher Buonaparte zum erstenmal, seitdem er gestern aufgenommen worden ist, erschien. Er kam ohngefähr in der Mitte der Sitzung mit Lacepede[2]) dem Päsidenten, und es wurde seiner Gegenwart wegen nichts in der Sitzung verändert. Nur waren viel Zuschauer zugegen und aller Augen auf ihn gerichtet. Er ist klein und mager; hat einen kleinen Kopf und wie ich zu bemerken glaubte selbst für seine Figur kleine und feine Hände. Sein Gesicht ist mehr länglicht, als rund und sehr mager. Das Haar braun und dünn; die Stirn, soviel sich vor den Haaren, die darauf hinunterhiengen, sehen liess, mehr gerade, als vorwärts gebogen; die Augenknochen stark und rein und schön gewölbt, also die Stirn über der Nase hervorstehend; die Augen gross, tiefliegend und gut geschnitten; die Nase etwas gebogen, doch nicht an der Spitze umgebogen, sehr scharf und fein geschnitten; der Mund und das Kinn sehr männlich, bestimmt, und das Kinn besonders sehr stark und rundlich geschnitten; die Oberlippe über der unteren vorstehend, und die Linie vom Mundwinkel bis zum Nasenübergang etwas aufrechts gezogen, doch ohne dass diess zur Härte oder zum Stolz wird. Wegen der Magerkeit stehen die Backenknochen vor, und im Sprechen sind alle Gesichtsmuskeln, vorzüglich auch die Nase in Bewegung. Mit den Augen macht er öfters so eine blinzelnde Bewegung, bei der sich das untere Augenlied in die Höhe zieht, die auch Jacobi,[3]) doch anders hat, und die nie etwas Grosses giebt, sondern immer klein aussieht. Angezogen war er sehr einfach, blauer Rock und Ueberrock, bis beinah auf die Finger heruntergehende Aermel, Stiefeln und

---

[1]) *Jean François de Galaup Graf von Lapérouse (1741—88) war von einer 1785 unternommenen Entdeckungsreise nach der Südsee nicht zurückgekehrt.*

[2]) *Bernhard Germain Etienne de Laville Graf von Lacépède (1756—1825), Professor der Naturgeschichte.*

[3]) *Vgl. oben S. 57 Anm. 2.*

Spornen. Er trägt einen Zopf und ist gepudert. Das Ganze seiner Physiognomie hat nichts Grosses, noch Heftiges, noch sehr Determinirtes, es drückt überhaupt mehr intellektuelle, als moralische Eigenschaften aus. Er sieht ruhig, überlegend, bescheiden, obgleich auch von festem und gerechtem Stolze, frei, scharfsehend und äusserst ernst, als wäre er einzig und ohne alle andere Neigung oder Rücksicht nur an seinen Beruf gebunden, aus. Manchmal bekommt indess sein Gesicht, vorzüglich wenn er es in Bewegung setzt, auch etwas Hartes, und Schneidendes. Es ist schwer sich ihn in Handlung, und noch schwerer in Enthusiasmus zu denken. Sein Gesicht ist durchaus modern, und meinem Urtheil nach mehr französisch, als italiänisch. Von Seiten des intellektuellen Ausdrucks könnte es zum modernen Ideale beitragen.

17.

Sonst lernte ich in der Sitzung kennen: Bougainville,[1]) Prony[2]) und Lacepede. Der Weltumsegler ist ein alter Mann, von unbedeutendem Gesicht und altfränkischem Anzug. Lacepede ist gross und mager und eins [von] den auswärtsgebogensten Gesichtern, die ich je sah; nicht angenehm. Ehe Buonaparte kam wählte man die Memoiren durch das *scrutinium* aus, die in der nächsten öffentlichen Sitzung gelesen werden sollen. Es sind gewöhnlich zwei, allemal aus denen, die im vorigen *trimestre* gelesen worden sind, und beide dürfen nicht mehr, als 25. Minuten einnehmen. Dann las man eine unglaublich langweilige Abhandlung eines *associé* über eine Pferdekrankheit. Nach Buonapartes Ankunft wurden zwei chemische Abhandlungen, eine physiologische von Cuvier über die Austern und ein *Rapport* einer Commission gelesen. Dieser betraf die Schenkung, die Dolomieu von seiner Naturaliensammlung dem Institut machen will, wenn ihm dieses die Integrität derselben garantirt. Guyton-Morveau,[3]) der den *rapport* verlas, drückte sich sehr fein und gut über die unter der Revolution geschehenen Zerstreuungen von Sammlungen aus.

Bougainville. Lacepede.

---

[1]) *Louis Antoine de Bougainville (1729—1811), Vizeadmiral, hatte 1766—69 die Welt umsegelt.*

[2]) *Gaspard Clair François Marie Riche Baron von Prony (1755—1839), Professor an der polytechnischen Schule, Wasserbautechniker.*

[3]) *Louis Bernard Guyton de Morveau (1737—1816), Professor der Chemie an der polytechnischen Schule.*

An Herrmann und Dorothea gearbeitet;[1]) die Idee der Schrift über die letzte Bestimmung des Menschen und den grossen Stil im Denken, Dichten und Handeln gefasst;[2]) und Besuche gemacht.

Mittwoch, 27sten December. (7. *Nivôse. n. st.*)

18.

Buonaparte. Besuch von Sandoz. — Buonaparte hat nicht bloss etwas sehr Ueberlegtes und Ernstes, sondern auch einen Zug von Melancholie in seinem Aeussern, und vorzüglich im Ton seiner Stimme. Diess hebt ihn hier noch mehr, wo diess sehr selten, hingegen ein Glänzen durch Witz und Geist sehr gewöhnlich ist. — Diess sagt die öffentliche Stimme über ihn.

19.

Domergue. Domergue hat in Lyon ein *Journal sur la langue Française* herausgegeben, was meist kritisch ist. Hier hat es sich nicht halten können.[3]) Dann hat er eine Abhandlung über die Aussprache des Französischen,[4]) in der jeder Ton seine eigne Note hat, und einige grammatikalische Abhandlungen für das Institut geliefert; sonst aber nichts eben Merkwürdiges geschrieben. — Besuch von Bitaubé.

20.

Dutheil. Thé bei Millin.[5]) — Gespräch mit Dutheil über den Aeschylus. Ich prüfte ihn über die *metra*. Er wollte sich anfangs einlassen und sprach von einer Abhandlung, die er darüber gemacht hätte. Es zeigte sich aber bald, dass er den gelehrten Theil davon gar nicht kennt, und sich bloss darauf einlassen will, inwiefern der Gegenstand auf die Veränderungen der Silbenmasse in den Tragödien Einfluss gehabt hat. Er machte sonderbare Verwirrungen,

---

[1]) *Über die Entstehung dieser Schrift vgl. Band 2, 402.*

[2]) *Der in Band 2, 324 gedruckte Aufsatz, den ich „Über den Geist der Menschheit" betitelt habe, ist wohl als Einleitung zu der hier genannten, nicht ausgeführten Schrift anzusehen (vgl. auch ebenda S. 405).*

[3]) *Die Zeitschrift erschien 1784—91.*

[4]) La prononciation française, déterminée par des signes invariables, *Paris 1797.*

[5]) *Aubin Louis Millin (1759—1818), Altertumsforscher, Professor der Geschichte an der Zentralschule.*

selbst in den Namen der Silbenmaasse, und gestand endlich, dass er für diesen Theil nicht stark genug im Griechischen sey.

Herrmann.[1] der Deputirte. Ein ofner Mann, der gern spricht; sehr deutsch. Er hat dem Direktorium einen Plan zum allgemeinen Frieden und ein Theilungsprojekt übergeben. — Anekdote von Eulogius Schneider.[2] Er ist bekanntlich mit einer ambulanten Guillotine durch das ganze Département gezogen. Unter andern ist er zu einem Mann in einer kleinen Stadt gekommen, der ihm denunciirt gewesen ist. Da dieser sich eben mit seiner Familie zu Tische setzen wollen, hat er sich, auf dessen Einladung, mit hingesetzt. Man hat ihm sehr guten Wein gegeben. Gegen das Ende der Mahlzeit hat er den Wirth gefragt, ob er noch viel von diesem Wein habe. Jener hat geantwortet, nicht sehr viel, aber was da sey, stehe ihm zu Diensten. — So trinken Sie nur noch geschwind davon, hat Schneider erwiedert; denn in einer halben Stunde sind Sie guillotinirt. Wirklich ist er eine halbe Stunde darauf mit seinen drei Richtern, einem *Barbouilleur*, einem Bader, und einem liederlichen Studenten, mit der Guillotine auf den Hof des Mannes gekommen, und hat ihn auf seinem eignen Hofe hinrichten lassen. — Schneider ist sonst ein feiner Gesellschafter gewesen und hat gute anakreontische Lieder gemacht.[3]) — Ueber alle in Strasburg zur Schreckenszeit verübte Gräuel giebt es ein Buch: das sogenannte blaue Buch. Herrmann. Geschichte.

Ein andrer Deputirter, ein Brabanter, van Hulthem,[4]) ein zuvorkommender artiger Mensch, der viel Litteratur zu besitzen schien. van Hulthem.

Gespräch mit Fourcroy[5]) und andern über Schriftstellerhonorare. — Die Buchhändler bezahlen hier sehr selten. Nur sehr bekannten, schon berühmten Männern. Dann 48 bis 72 *livres* für den Bogen, doch ist letzteres sehr selten. Barthélémis hat Buchhandel.

---

[1]) *Jean Frédéric Hermann (1743—1820), Mitglied des Rats der Fünfhundert.*

[2]) *Eulogius, eigentlich Georg Schneider (1756—94), Professor des Kirchenrechts in Strassburg, war öffentlicher Ankläger beim dortigen Revolutionstribunal gewesen.*

[3]) *Schneiders „Gedichte“ erschienen Frankfurt am Main 1790.*

[4]) *Charles Joseph Emanuel van Hulthem (1764—1832), Mitglied des Rats der Fünfhundert.*

[5]) *Antoine François de Fourcroy (1755—1809), Chemiker, Mitglied des Konvents, dann des Rats der Alten.*

für seinen Anacharsis[1]) doch 100 000. *livres* bekommen; Fourcroy für seine 5 *editionen* seiner Chemie[2]) nur 7000 *livres*.

21.

Kinder. Mein kleiner Junge erkannte heute von selbst, dass ihm von 6 Unter und Obertassen eine Unter und Obertasse fehlte, und doch konnte er mir keine Rechenschaft von dem, woran er diess sah, und von der Zahl geben. Woran nun und mit welchem Sinn fasste er die Zahl, ohne eigentlich zu zählen?

Müssig. Hinderniss in meiner Stube.

Donnerstag. 28sten December. (8. *Nivose. n. st.*)

22.

Jardin des plantes. *Jardin des Plantes.* — Cuvier. Geoffroi.[3]) Daubenton.[4]) — Weitläuftige Anstalt. — Eine Ceder, die Jussieux[5]) ganz klein mitgebracht hat. Ein göttlicher Baum. Schon ganz hoch, und noch mehr mit weit verbreiteten Zweigen; die Zweige gehen etagenweise horizontal nach allen Seiten aus, welches sehr weite Zwischenräume und ein äusserst luftiges Ansehn giebt. — Eisbär, grösser als der Schönbrunner. Ebenso spielend. Gutmüthig; der Wärter geht zu ihm hinein. Er hat auf beiden Augen den grauen Staar. — Löwin, ein göttliches Thier. Prächtige Augen; kluge Physiognomie; prächtiger, kraftvoller Schweif; stolzer theatermässiger Schritt; doch durchaus Katzen-Manieren. — *Grus Pavonina*, ein sehr schöner Vogel. — Casuar, sehr einem Truthahn, doch in den Füssen dem Straus ähnlich. — Klapperschlange, angeblich im Winterschlaf, lag wie todt. — Skelette, Rhinoceros, ungeheure

---

[1]) *Vgl. oben S. 132 Anm. 5.*

[2]) Leçons d'histoire naturelle et de chimie, *Paris 1781.*

[3]) *Etienne Geoffroy Saint-Hilaire (1772—1844), Professor der Geologie am* Jardin des plantes.

[4]) *Louis Jean Marie Daubenton (1716—99), Anatom, Professor der Naturgeschichte an der Normalschule und Direktor der naturhistorischen Sammlungen.*

[5]) *Gemeint ist von den verschiedenen berühmten Botanikern des Namens Bernard de Jussieu (1699—1776), der den ihm unterstellten Garten von Trianon nach seinem dann von seinem Neffen weiter ausgebauten natürlichen Pflanzensystem eingerichtet hatte.*

Knochen, fast nirgends Knorpel; viele Köpfe von Nilpferden; ungeheurer *Cachelot*-Kopf, mit der schrecklichen Fettmasse und dem kleinen Gehirn; untere Kinnladen vom Wallfisch; Babiruss Schädel.

23.

Gespräch mit Mongez. — Buonaparte will sich nur von David [1]) mahlen lassen; er ist express zu ihm gegangen, um ihn dazu aufzufodern. Es wird ein historisches Stück seyn. Buonaparte.

24.

Sitzung der 3ten Classe des National Instituts. — Sie war sehr unruhig. Besonders waren Ameilhon [2]) und Dusaulx mit Camus, dem Präsidenten, in Streit. Als Camus einmal sagte: *que deviendra l'égalité?* sagte Ameilhon: *bah! l'égalité est une chimère!* worauf mehrere gleich *non, l'égalité n'est pas une chimère* antworteten. Dusaulx zankte sich noch heftiger und sprach von Personalitäten. Die Sache betraf nemlich die *memoiren*, die in der *séance publique* gelesen werden sollten. Dusaulx war mit unglaublicher Eitelkeit darauf versessen, seine Abhandlung über Rousseau [3]) dort vorzulesen. Camus hielt ihm das Gegenspiel und behauptete streng den Buchstaben des Reglements. Doch war er wohl nicht von aller Partheilichkeit gegen Dusaulx frei. — Ameilhon erzählte ein närrisches Misverständniss. Als er *sur le sparte des anciens* gelesen, hat ein Journalist diess misverstanden und *sur le parte* gesetzt, so dass ein Accoucheur ihn um die Abhandlung gebeten hat. National-Institut. Camus. Dusaulx. Ameilhon.

25.

Dusaulx las das Ende seiner Abhandlung über Rousseau. Noch ein Paar Anekdoten: Ducis besucht einst Rousseaun und bleibt, bis dieser zu Tisch geht. Als er dann weggeht, bittet ihn Rousseau, indem er ihm nachkommt, um Verzeihung, ihn nicht eingeladen zu haben. Aber, sagt er, wenn Ihnen der mindeste Zufall zugestossen wäre, würde man — Sie kennen meine Feinde — gewiss gesagt haben: Rousseau hat Ducis vergiftet. — Folgendes soll Jean Jacques oft erzählt haben: als er auf dem Rousseau.

---

[1]) *Jacques Louis David (1748—1825), der Maler der Revolutionszeit.*

[2]) *Hubert Pascal Ameilhon (1730—1811), Konservator der Arsenalbibliothek.*

[3]) *Vgl. oben S. 365 Anm. 4.*

Lande gewesen, seien immer[1]) Vögel gekommen, die Brosamen von seinem Tisch zu essen. Er habe, da er gesehen, dass sie nicht genug gehabt hätten, sich etwas abgespart, und es ihnen hingegeben. Als er sie nun aber caressiren wollen, wären sie weggeflogen, als ob er ein Raubvogel wäre. *Les ingrats!* Tausend Schritt entfernt haben sie gewiss *pis que pendre* von mir gesprochen. — Als Rousseau und Dusaulx sich lange Zeit nach ihrer Trennung einmal in den Elisäischen Feldern begegneten, fielen sie in der ersten Bewegung einander in die Arme. Da aber Rousseau zufällig am Rande eines Grabens stand, zitterte er plötzlich, wies auf den Graben, und zeigte so deutlich, dass er fürchtete, Dusaulx wollte ihn dort hinein werfen, dass dieser sich schnell entfernte. — Das Resultat dieser ganzen Lesung bei mir war, dass Rousseau sich äusserst klein, närrisch und immer mit sich selbst beschäftigt betragen haben muss. Ob indess die Schuld nicht sehr daran lag, dass er keinen Menschen fand, der werth war, mit ihm umzugehen? Dusaulx war ihm offenbar beides zu klein und zu leicht.

Stil. Sprache. Bei dieser letzten Lesung wurden nun viele Bemerkungen gemacht; die meisten von Domergue und Ameilhon. Fast alle betrafen Construktionen, die eine Zweideutigkeit geben konnten, oder mehr *ad sensum*, als den Worten nach construirt waren. So *l'Émile fut le plus maltraité de tous, mais en père néanmoins* statt *mais néanmoins comme un père maltraite* oder dergleichen, dann *le diner, dont Rousseau fit tous les frais* statt *où Rousseau faisait tous les frais de la conversation cet.* Mir ist dabei wieder die nicht leicht zu beantwortende Frage sehr lebhaft geworden: kommt die Häufigkeit solcher Bemerkungen davon her, dass die Sprache so leicht Zweideutigkeiten zulässt? oder davon dass die Nation auch gegen die kleinste so reizbar ist? Mir scheint noch mehr das Letztere, als das Erstere der Fall zu seyn.

Müssig. Gleicher Grund wie gestern.

Freitag. 29sten December. (9. *Nivôse. n. st.*)

26.

Zeitungen. Rath der 500. 26. *Frimaire an* 6. Ueber die Feirung der *décadis*. (6.) Duhot vertheidigt sein Project, erklärt sich gegen

---

[1]) *„immer" verbessert aus „of[t]".*

alle positive Religionen. Chapelain und Montmayon wollen keine Feirung durch Ruhe, sondern, nur auf verschiedene Weise, durch Feste. Das Project der Commission wird im Ganzen angenommen, nur für das Einzelne noch ajournirt.

27. *Frimaire. Réduction des rentes viagères créés pendant la dépréciation du papier monnoye.* — Bergier. Jorrand. Jard-Panvilliers. [1])

28. *Frimaire.* Jourdan's [2]) *de la haute Vienne rapport sur la distribution du milliard, décrété aux défenseurs de la patrie.* — Er schlägt vor *rentes viagères* zu machen, die nach dem Tode einiger auf die übrigen bis auf ein *maximum* von 1500. *livres* für den Kopf zurückfallen. Wenn es über diess *maximum* kommt, soll der Rückfall der Republik seyn. Die Rede ist feurig und nicht übel. Ueber den Vorschlag, den Kriegern Acker zu geben, sagt er, indem er ihn mit dem Lehnssystem vergleicht, gute Sachen.

Ueber die Räubereien auf den Landstrassen. Ramers schlägt ein Gesetz nach dem Vorschlag des Direktoriums vor: nemlich Todesstrafe ohne Unterschied des Mordes oder blossen Raubes; Unterwerfung unter ein Kriegsgericht, und *responsabilitaet* der Gemeine, in welcher das Verbrechen begangen ist. — Ajournirt.

Ueber die Feirung der *decadi.* — Die Bestimmung des *décadis* zur allgemeinen Ruhe wird adoptirt.

29. *Frimaire.* Dubois *des Vosges* lässt seinen Vorschlag über das Wegegeld adoptiren.

1. *Nivôse.* Marin über die schlechten Anstalten zur Einrichtung des Museums. — Die Gemählde leiden entsetzlich. Die meisten sind in der *rez de Chaussée* in feuchten Sälen aufgehäuft. Ein Scheneider (vielleicht Sneyers) [3]) sey mit einer Leiter durchbohrt worden; gute Stücke wären vom Winde so umgeworfen worden, dass sie Löcher bekommen; ein Correggio sey durch Aufziehn auf neue Leinwand und viele durch schlechtes und eilfertiges Restauriren verdorben; von einigen Guercinos [4]) habe man, um sie in die Rahmen zu passen, Streifen abgeschnitten; Raphaels Schule von Athen (der Carton) habe durch das Aufkleben auf neue Leinwand, das das Papier nicht mehr ausgehalten, Lücken Museum.

[1]) *Louis Alexandre Jard-Panvillier (1757—1822), Mitglied der Nationalversammlung und des Konvents, dann des Rats der Fünfhundert.*

[2]) *André Joseph Jourdan (1766—1831).*

[3]) *Frans Snyders (1579—1657), niederländischer Genremaler.*

[4]) *Giovanni Francesco Barbieri, genannt Guercino (1591—1666).*

bekommen, und diese wolle man nun nachzeichnen lassen. Er schlägt vor, die Gemählde ohne alle *restauration* und ohne alle kostbare und weitaussehende Plane zu Gebäuden und Verzierungen bloss aufzuhängen, weil sie sonst untergehen würden. — An eine Commission verwiesen.

(Sauvage behauptete, dieser Angriff auf die *administration* des Museums rühre von David her; die Restaurirungen wären von dem geschicktesten Mann in diesem Fach, von Aquin.)

Arrêté des Directoriums, dass keine andere Fuhrmannsgelegenheit Briefe mitnehmen soll, als die Post, zum Vortheil der Post, und zu Verhütung gefährlicher und heimlicher Correspondenz.

27.

St. Pierre. Besuch bei St. Pierre. — Ein alter, aber lebhafter Mann, der einen leicht aufnimmt, viel spricht und gern raisonnirt. Er schreibt jetzt einen *essai sur les harmonies de la nature*[1]) wo er die Gesetze der Moral aus den *rapports* des Menschen mit der Natur entwickeln will. Diese Harmonien sind: *la solaire; l'aérienne, l'aquatique, la terrestre; la végétale, l'animale, l'humaine; la fraternelle, la conjugale, la paternelle; la tributive, la nationale, la sphérique.* Man sieht leicht, wie rhapsodisch diese Eintheilung ist. — Er spricht gut und interessant. Schade nur ist es, dass er weniger gern über moralische Dinge zu reden scheint, als über seine offenbar falschen physikalischen Theorien. So konnte ich ihn nicht von seiner Theorie der Ebbe und Fluth[2]) abbringen. In diesen Dingen ist er auf eine wunderbare Weise zurück, und leidet keine Belehrung. In einer Antwort auf eine bittre Kritik seiner Theorie, gesteht er selbst ein, dass er nicht gewusst habe, dass die Astronomen die Grade gegen die Pole zu länger machen, sondern geglaubt, es seien da mehrere; kann nicht begreifen warum wenn Fluth unter dem Aequator ist, auf der entgegengesetzten Seite desselben Meridians auch Fluth entsteht; läugnet die Identität des Wassers mit der Luft, weil wir eigne Organe für beides hätten, und antwortet auf das Experiment der Wasser Composition: es sey Wasser in dieser Luft enthalten gewesen. Ein merkwürdiges Factum er-

[1] *Die* „Harmonies de la nature" *erschienen erst nach dem Tode des Verfassers Paris 1815.*

[2]) *Vgl. darüber die neunte von Saint-Pierres* „Études de la nature".

zählte er mir. Um zu zeigen, dass es zwei Ströme im Meere gäbe, einen im Winter nach Norden, einen im Sommer nach Süden zu, hat er Reisende gebeten, Bouteillen mit Briefen auf dem Ocean auszuwerfen um zu sehen, wo sie anlanden würden. Nun ist 1784. eine im Winter ausgeworfene nördlich in Irland, und jetzt eine im Sommer ausgeworfene südlich in Cap Prior bei Ferrol gelandet. — Er ist offenbar ein Mensch, der alle seine Ideen selbst durch Beobachtung und Nachdenken geschöpft hat, und darum eben das Lernen und fremde Systeme vernachlässigt, von Factis scheint er ungeheuer viele aus Reisebeschreibungen im Kopf zu haben. — Grossentheils verfehlt er unläugbar seine Bestimmung und versetzt sich in ein Feld, in dem er verlieren muss. — In wie fern ist er eine ähnliche Art Kopf mit Herder?

28.

St. Pierre klagt immer über heimliche Feinde und Verfolgung. Buonaparte. Er erzählte mir Laplace [1]) sey zu dem Buchdrucker des *bien informé*, in dem seine Antwort auf die Kritik seiner Fluttheorie enthalten ist, gekommen, und habe gesagt, es sey nicht gut, dass so etwas gedruckt werde, es laufe allen angenommenen Systemen zuwider, und werde Buonaparten misfallen. — St. Pierre hat auf Buonaparte Rousseaus Worte angewendet: *J'ai un certain pressentiment que cette petite Ile (la Corse) étonnera un jour l'Europe.* [2]) — Buonapartes Antwort auf die Ueberschickung der Werke St. Pierres. Nach einem kurzen Dank heisst es: *votre plume est un pinceau. Il manque à la Chaumiere Indienne* [3]) *une troisième soeur; vous pouviez, en attendant Votre grand ouvrage, satisfaire à l'impatience du public.*

An Herrmann und Dorothea und am Agamemnon [4]) gearbeitet; Besuche gemacht.

---

[1]) *Pierre Simon Graf Laplace (1749—1827), Mathematiker und Astronom, Mitglied der Akademie und des Längenbureaus. Sein 1797 erschienenes* „Mémoire sur le flux et reflux de la mer" (Oeuvres complètes *12, 1) stellte die Gezeitenlehre zuerst auf eine wissenschaftliche Basis.*

[2]) Contrat social *2, 10, wo es abgesehen von der abweichenden Wortstellung auch* „quelque" *statt* „un certain" *heisst. Ich verdanke den Nachweis der Stelle Oskar Schultz-Gora.*

[3]) *Paris 1790.*

[4]) *Über die Entstehungsgeschichte dieser Übersetzung vgl. Band 8, 222.*

Sonnabend. 30sten December. (10. *Nivôse. n. st.*)

29.

Zeitungen. *Arrêté* des Directoriums, in allen Départements Vergleichungen der alten Maasse und Gewichte mit den neuen anzustellen, und Tabellen darüber einzuschicken.

Ein zweites das *museum* betreffend. Es wird eine Commission niedergesetzt, zu welcher auch David gehört, den Zustand der Gemählde zu untersuchen, und Bericht abzustatten, ob dieselben Schaden gelitten oder nicht.

Ein drittes an die Cantone Bern und Freiburg, *portant que les membres de ces gouvernemens répondront personellement de la sureté individuelle et des propriétés des habitans du païs de Vaud qui d'après les traités subsistans auraient réclamé ou pourraient encore réclamer la médiation Française pour le maintien de leurs droits.*

Rath der 500. 2. *Nivôse an 6.* Jardin[1]) ein eingezogener und arretirter Journalist beklagt sich, dass er vom Minister der Polizei die Instruction seines Processes nicht erhalten könne. — *On passe à l'ordre du jour.*

30.

Stil. Es ist auffallend, wie bis zum Ekel häufig der Ausdruck: *réligion*, *surprendre la réligion* u. s. w. geworden ist. Ueberall nur, wo Personen angeredet werden, denen man grosse Achtung schuldig ist, kommt er bis zum Ekel wieder und ist nichts als leere Höflichkeitsformel geworden, die noch dazu eine eben so leere Feierlichkeit mit sich führt.

31.

Sprache. Gute, der französischen Sprache eigenthümliche, und bei uns entweder unübersetzbare, oder doch nicht gebräuchliche Ausdrücke und Wendungen:

tête in der Poesie, wie κάρα: Racine in der Phedre *J'ignore le destin d'une tête si chere.*[2])

superbe — das in seinem Klang und seiner Bedeutung etwas sehr eigenthümliches und poetisches hat. was unser: stolz nur wenig

[1]) *César Jardin (1772—1802).*

[2]) Phèdre *Vers 6.*

erreicht. Racine ebendaselbst: *pourriez Vous n'être plus ce superbe Hippolyte?* [1])

32.

Sogar ein *acrostichon* (ein Gedicht, wo die Anfangsbuchstaben [2]) den Namen Buonaparte machten) steht in der *Décade philosophique nr.* 10. 10. *Nivôse an* 6. auf Buonaparte. [3]) Buonaparte.

33.

Ueber den Uebelstand dass an den Nationalfesten nur so wenige die Reden und die Musik hören können. *Decade phil. l. c.* [4]) — Der Verfasser fragt: ob man nicht die langen Reden abschaffen, und statt dessen kurze, aber ausgezeichnete Phrasen durch ein Sprachrohr, oder durch einen Chor recitiren lassen könne? Vielleicht liesse sich, fährt er fort, auch von folgender Russischer Jagdmusik Gebrauch machen. Es sind mehrere so gestimmter Hörner, dass jedes nur Einen einzigen Ton aber sehr stark angiebt (eins z. B. bloss *ut*, das andre *re* u. s. w.), und diese werden jedes von einem einzelnen Musikus geblasen, die aber so geübt sind, dass sie ohne Lücke und Fehler ein Stück zusammen executiren. Man kann sie auf 1½ bis 2 *lieues* hören, und es können ihrer so viele angewandt werden, dass sie bei einem Russischen Feste auf einem 40 *toisen* im Umfang grossen und mit 22 Ochsen bespannten Schlitten sassen. Die Erfindung ist von einem Böhmen Maresch der 1719. gebohren wurde, 1748. nach Petersburg kam und 1794. dort starb. [5]) National-Feste.

34.

Eine Recension der *Voyages d'Anténor* [6]) in der *Déc. phil. l. c.* — Das Buch scheint nur mittelmässig, und eine Kritik.

[1]) Phèdre *Vers 58.*

[2]) *Nach „Anfangsbuchstaben" gestrichen: „alle".*

[3]) *Ein solches Gedicht ist in der genannten Nummer der* „Décade philosophique, litéraire et politique" *nicht enthalten.*

[4]) *Der Aufsatz führt den Titel:* „Musique russe applicable à nos fêtes nationales" *und findet sich in der* Décade philosophique *1798 2, 12.*

[5]) *Johann Anton Maresch, Hornvirtuose, Kapellmeister der Hofjägermusik in Petersburg.*

[6]) *Lantier,* Voyages d'Anténor en Grèce et en Asie avec des notions sur l'Egypte, *Paris 1798. Die Rezension findet sich in der* Décade philosophique *1798 2, 15. 76.*

blosse Nachahmung des Anacharsis.[1] Der Recensent nannte es einen *Anacharsis de boudoir*, so wie der eigentliche Anacharsis für den *salon* sey. So wie aber dieser auch in das *cabinet de l'homme érudit* übergehen könne, so könne diess auch der Anténor in den *salon*.

35.

Uebersetzungen. Die Uebersetzung des Lebens des Agricola aus dem Tacitus von einem Ungenannten.[2] *Dec. phil. l. c.* — Der Uebersetzer scheint sich Neuerungen in der Sprache, Ellipsen u. s. w. herausgenommen zu haben, viel bescheidener als Voss; aber doch ist der Recensent übel darauf zu sprechen.

36.

Ludwig 14. Aus einer Schilderung Ludwigs 14. aus den *pensées diverses* in den *oeuvres posthumes de Montesquieu.*[3] — *Louis 14. avait plus d'ame que d'esprit.*[4]

—

An Herrmann und Dorothea und am Agamemnon gearbeitet.

Sonntag. 31sten December. (11. *Nivôse. n. st.*)

37.

Theater. Chenier. *Théatre de la république. Fénélon, tragédie par Chenier;*[5] *les originaux.*[6] — Das Theater ist ganz von Stein, sehr hübsch, und unstreitig das hübscheste in Paris. — Den Fénélon hörte ich nur vom 2ten Akt an. Es ist die Bearbeitung einer wahren Geschichte, die aber nicht in Cambray und Fénélon,[7] sondern in Nismes und

[1]) *Vgl. oben S. 132 Anm. 5.*

[2]) Vie de Julius Agricola par Tacite, traduction nouvelle par Des . . . avec des notes historiques et critiques, *Paris 1798. Die Rezension steht in der* Décade philosophique *1798 2, 26.*

[3]) *Paris 1798. Das Buch ist in der* Décade philosophique *1798 2, 29 besprochen und auch die Fassung des Zitats daher entnommen.*

[4]) „Il avait l'âme plus grande que l'esprit" *heisst es in dem aphoristischen Aufsatz* „Des grands hommes de France".

[5]) *Vgl. oben S. 363 Anm. 4.*

[6]) *Lustspiel von Fagan, neu bearbeitet von dem Schauspieler Dugazon.*

[7]) *François de Salignac de Lamotte Fénélon (1651—1715), Erzbischof von Cambrai.*

Fléchier[1]) begegnet ist. Pougens[2]) hat daraus ein Stück: *la réligieuse de Nismes*[3]) gemacht, das Chenier zum Theil beibehalten hat. Meinem Urtheil nach zeichnet sich das Stück eigentlich nicht aus, aber es hat gute Verse und oratorische Schönheiten. Ich setze es doch weit über den Agamemnon.[4]) Natürlich enthält es eine Menge von Sentenzen über Toleranz und Menschlichkeit und gegen den Fanatismus der Priester; lauter tausendmal gesagte Sprüche, aber weil sie klar und feierlich ausgedrückt sind und man einmal diese Gattung liebt, wurden sie doch ausserordentlich beklatscht. Vorzüglich der Vers: Pougens.

Dieu fit la liberte, mais l'homme l'esclavage.

— Das Spiel war nur mittelmässig. Bloss Monvel[5]) als Fénélon spielte sehr gut. Vorzüglich studirt man sein Minenspiel, wenn er, in entscheidenden Momenten, seine Worte gleichsam damit vorbereitete; auch war dann das sonst sehr unruhige Publikum durchaus still und ruhig. Doch sah es meist zu sehr studirt aus. — Auch hier ist mir wieder aufgefallen, dass die Französischen Schauspieler ihre Rollen weit sorgfältiger studiren, als unsre Deutschen, dass sie jede Stelle, jeden Moment, der irgend wichtig ist, mit allen Minen, womit sie ihn begleiten wollen, auswendig wissen, und so ihre ganze Rolle, wie ein Balletmeister die Pas seines Ballets, ausarbeiten. Die wahre Manier wäre doch eher die, sich im Ganzen in die Rolle hineinzuversetzen, sich im Augenblick des Spiels in eine gewisse Begeisterung zu bringen, und sich so dem Genie freier zu überlassen.

Die *originaux* wurden zum erstenmal gegeben. Eine blosse und noch dazu elende Farce. Ein falscher Braver, der immer mit den Händen ficht und duellirt, ein Italiänischer Sprachmeister, der zwischen seiner Lektion immer von Macaroni spricht, und ein Tanzmeister, der vom Tode seiner Frau erzählt und immer dazwischen tanzt, alles ohne Plan und Zusammenhang, ohne Witz und Laune, und in Prosa — diess ist das Stück. Dennoch schaffte es sich durch übertäubendes Lachen Eingang beim Publikum. Anfangs hiess es

[1]) *Esprit Fléchier (1632—1710), Bischof von Nîmes.*

[2]) *Marie Charles Joseph Pougens (1755—1833), Buchhändler.*

[3]) Julie ou la religieuse de Nismes, *Paris 1792.*

[4]) *Vgl. oben S. 370 Anm. 3.*

[5]) *Jacques Marie Boutet de Monvel (1745—1811) wirkte seit 1772 am* Theâtre français *als Darsteller tragischer Heldenrollen; vgl. auch Band 2, 398.*

überall: *c'est mauvais, c'est mauvais.* nachher war es ein unaufhörliches Lachen und Klatschen. Dugazon,[1]) ein guter *farceur.*

Im Fénélon spielt die Vestris[2]) die weibliche Hauptrolle. Sie ist ungeheuer übertrieben, überschreit sich, und ist gerade in den wichtigsten Stellen dadurch, oder durch zu schnelles Sprechen unverständlich. Alle übrigen spielten beinah schlecht.

An Herrmann und Dorothea gearbeitet.

Schluss des Jahres. — Ein an merkwürdigen Ereignissen für mich reiches Jahr, auf das ich aber nicht gern zurücksehe, da ich es beinah ganz für verloren ansehen muss. — Der Tod meiner Mutter,[3]) dessen Folgen erst jetzt merklich wurden; Theodors Geburt;[4]) die Reise; die beständig abwechselnde, aber im Ganzen fast beständig fortdauernde Kränklichkeit meiner Frau. Dunkle Aussichten in die Zukunft vom Tode meiner Mutter aus, als wäre mit ihr auch ein gewisses Glück zu Grabe gegangen; Sorgen für die Erhaltung des Vermögens; Plane zum Erwerb durch Beförderung. — In mir üble Stimmung zu wichtigen Productionen und Unthätigkeit. In Jena, eine einzige Abhandlung.[5]) Aber dafür der Anfang des Agamemnon und die Ausführung bis gegen die Mitte hin. Er war mir eine sehr liebe Arbeit, er wird mich immer an die kurzen, aber süssen Morgenstunden in Jena erinnern; der Gedanke dazu kam mir plötzlich in der Nacht. In Berlin nichts, nicht einmal ein einziger ausgezeichneter Gedanke. In Dresden ein ziemlich unbedeutendes Stück einer Pindarischen Ode.[6]) Auf der Reise nach Wien die unfruchtbarste und unglücklichste Stimmung. In Wien die grösste Zeit verloren; doch dämmerte gegen das Ende des Aufenthalts eine gewisse Thätigkeit auf. Der Agamemnon gewann einigen Fortschritt; die Arbeit über Göthes Herrmann wurde angefangen. Auf der Reise

---

[1]) *Jean Baptiste Henri Gourgault, genannt Dugazon (1741—1809), spielte seit 1772 am* Théâtre français *komische Rollen; vgl. auch Band 2, 380.*

[2]) *Marie Françoise Rose Gourgault-Dugazon-Vestris (1743—1804) spielte seit 1768 am* Théâtre français *tragische Rollen.*

[3]) *Sie war am 14. November 1796 gestorben.*

[4]) *Am 19. Januar 1797.*

[5]) *„Das achtzehnte Jahrhundert" (Band 2, 1; vgl. auch S. 401).*

[6]) *Der zehnten nemeischen (Band 8, 86; vgl. auch S. 114).*

bis Basel nur um Weniges bessere Stimmung als auf der vorigen Reise. Plötzliche und merkwürdige Umänderung mit der Abreise von Basel und dem Eintritt in Frankreich. Dennoch in Paris noch viele Wochen verloren. Erst mit dem Schlusse des Jahrs begann eine Epoche der Thätigkeit, die günstige Aussichten fürs künftige Jahr verspricht. Im Ganzen also entstand in diesem ganzen Jahre nichts, gar nichts, als der fertige Theil des Agamemnon. Die Idee des Jahrhunderts und der Anthropologie [1]) ist nun beinah ein Jahr alt, und noch ist nichts aufzuweisen! — Im Umgang verlor ich in diesem Jahr, statt zu gewinnen. Eine Trägheit neuen interessanten zu suchen, und schon vorhandenen zu benutzen, verdarb mir vieles. Der Umgang mit Schiller selbst war weniger gehaltreich, als sonst. Das Einzige, was ich hierin als Zuwachs ansehen kann, ist dass ich mit Göthe vertrauter wurde, und mit Körner in engere Verbindung trat. — Also im Ganzen genommen eine schlechte und die schlimmste Periode meines Lebens von der Zeit an, da wir zu meiner Mutter von Jena nach Tegel gingen, bis zu den letzten Wochen dieses Jahrs, vom Sommer 1795. bis späten Herbst 1797. Nur der aufkeimende Gedanke des Jahrhunderts kann künftig diese Epoche für mich bezeichnen. — Doch jetzt fühle ich, dass es in jeder Rücksicht aufwärts geht: denn ich habe das unverkennbare Bewusstseyn einer lebendigen und emporstrebenden Thätigkeit, in der sich das Gedeihen meiner äussern Lage, die Vollendung der schriftstellerischen Werke, die ich im Kopf trage, und die Benutzung eines ausgebreiteten und interessanten Umgangs nothwendig zugleich vereinigen müssen.

---

[1]) *Der „Plan einer vergleichenden Anthropologie" war allerdings schon 1795 niedergeschrieben worden (Band 1, 377; vgl. auch S. 437).*

1798.

Montag. 1sten Januar. (12. *Nivôse. n. st.*)

38.

Sambat. Abend bei der Meier. — Mahler Sambat. Er ist Mirabeaun, als *Sécrétaire de Légation,* bei seiner heimlichen Sendung nach Berlin beigegeben gewesen; hat nachher in der Convention zugleich mit Robespierre gesessen; ist in der Geschichte des *prairial* gefangen gesetzt worden, weil man ihn beschuldigt hat, Robespierres Anhänger gewesen zu seyn, ob er gleich versichert, ihn nicht nur verfolgt zu haben, sondern auch von ihm verfolgt gewesen zu seyn. Er ist ein eifrig scheinender Patriot, beschützt Danton und seine Parthei, ob er gleich seine Immoralität tadelt, will in der Convention selbst Dantons Tod ein *assassinat* genannt haben, hat aber Robespierres Hinrichtung, wie es schien, dennoch nicht gewollt. — Mirabeau soll Danton sehr gefürchtet und ihn den *tribun du peuple* genannt haben. Danton ist erstaunlich, indess doch, nach Sambats Behauptung, auf eine liebenswürdige Weise hässlich gewesen. Er habe das Gesicht eines Löwen, runde Lippen gehabt, die sich im Reden gänzlich umgeschlagen. Es soll aber weder ein Bild, noch eine Büste von ihm geben, die ähnlich genannt werden könnten. — Er hatte ein Bild von Antonelle[1]) bei sich, der *Maire*, auch *repraesentant* gewesen ist, und in der Revolution marquirt hat, einen ausgezeichnet schönen Mannskopf.*)

Physiognomik. Antonelle.

*) und dennoch war Antonelle Erzterrorist, der Geschworne, der im Process der Girondisten sich zuerst überzeugt erklärte,[2]) und wurde selbst in dem *conseil des 500.* aber freilich vor dem 18. *Fructidor* ein *échappé de Vendôme* genannt.

[1]) *Pierre Antoine Marquis von Antonelle (1747—1817), Journalist, Mitglied des Rats der Fünfhundert.*

[2]) *Nach „erklärte" gestrichen: „sass in Lyon während der Belagerung gefangen".*

Die offenste, freieste Stirn, klare und feurige Augen, eine herrliche Nase, das ganze Gepräge eines festen, redlichen, feurigen und dennoch ruhigen Mannes. — Dann das *portrait* von Felix,[1]) ein langes, magres, melancholisches, aber doch interessantes Gesicht mit schönen feurigen Augen. — Die *Theophilantropes* halten ihre Versammlungen in mehreren Kirchen. Die Redner haben ein feierliches Costüme. Ob sie unter den mehrern Congregationen Gemeinschaft, ob sie *comités* haben, und ob sie eine Art Censur ausüben, wusste man nicht recht, glaubt es indess. — Sambat scheint von sehr strengen Sitten, und ist mit dem Vorwurf *immoral* sehr freigebig. — Nach Sambats Meynung gleicht Buonapartes Physiognomie der Gattung von Gesichtern, wie man sie von den ältesten Malern sieht, noch ein Paar Jahrhunderte vor Van Dyk. Ich finde, dass er mit einigen Gesichtern, die ich von diesem sah, Aehnlichkeit hat.

Félix.

Theophilantropes.

39.

Ueber die National-Physiognomie der Franzosen kann ich noch schlechterdings zu keiner recht sichern und zugleich durchgreifenden Beobachtung kommen. Ich muss offenherzig gestehen, dass sogar Deutsche und Franzosen zu verwechslen, mir hier einigemale geschehen ist. Auf die Form der Züge zu gehen und dadurch etwas Allgemeines zu finden, wird fast unmöglich seyn. Man sieht Gesichter aller Art. Indess ist mir freilich fast noch keins vorgekommen, in dem ich nicht dennoch den nationellen Zug irgendwo erkannt hätte. Die einzige sichere Methode wird die seyn müssen, die einzelnen Gattungen der Physiognomien abzusondern, in jeder wodurch sie fran[zösisch] . . .

National-Physiognomie.

[Montag, 29. Januar.]

[84.][2])

. . . haben) sie spielt in der hier einmal angenommenen Gattung ausserordentlich gut, und hat ihre Rolle tief studirt.

---

[1]) *Louis Félix Baron von Beaujour (1765—1836), Verwaltungsbeamter des Konvents, dann Konsul.*

[2]) *Der des Anfangs entbehrende Abschnitt behandelt eine Aufführung von Racines* Phèdre *im* Théâtre de l'Odeon, *insbesondre die Darstellung der Titelrolle*

Alles ist berechnet, und in der grossen und gewaltigen Leidenschaft ist auch allerdings viel Wahrheit. Vorzüglich schön sagt sie einige Stellen, so den Ausbruch des Wahnsinns in ihrer ersten Scene mit Oenone. Wenn sie nach solchen Augenblicken wieder zu sich selbst kam, so sprach sie mit einem zwar sehr natürlichen, aber etwas brüsquen Ton. Ueberhaupt spielte sie bei weitem nicht idealisch genug, und verfiel oft ins Gemeine und Unedle. Weder in der Ruhe noch in der Leidenschaft ging sie eigentlich in die Tiefe ihrer Seele, ins eigentlich Sentimentale; überall sah man nur blosse Wirklichkeit, nichts als Sinnlichkeit und blosse Heftigkeit. Ihr Ton (und diess ist überhaupt auf der französischen Bühne oft der Fall) ist manchmal im eigentlichsten Verstande *perçant*, in das Ohr und das Herz physisch einschneidend: und so auch der Schmerz in den Gesichtszügen. Es fehlt darin die Leichtigkeit, die Idealität der Kunst. — Die Simon spielte ihre, freilich auch bei weitem leichtere Rolle nicht übel, sanfter, wahrer und natürlicher als die Raucour und nicht ohne viel Empfindung. — Vanhove spielte auch gut, wie es in seiner fast bloss sententiösen Rolle nicht schwer ist. — Das *Théatre*, das ehemalige *théatre français*, ist sehr hübsch.

85.

Sitten. An einer Strassenecke des Abends fand ich zwei Mädchen von mehrern Menschen aus dem gemeinen Volk umringt. Beide sangen Lieder, die eine hielt das Blatt, die andere begleitete sie und hielt das Licht hinter einem Papier dazu in der Hand. Eine sehr gute und charakteristische Gruppe. Es waren zwei Schwestern, die eine älter, abgenutzter, liederlicher, nicht hübsch gerade, aber sprechende muthwillige Augen, ein länglichtes magres Gesicht, mit einem Ausdruck, der wie zum Kokettiren gemacht war. Die andre jünger, rundlich und dick, derb und frisch und grobe, aber nicht hässliche Züge, prächtige schwarze Augen. Beide waren wie die Höckerfrauen angezogen, eine Mütze dieser Art, und ein solches blaues, bis oben unter dem [1] Kinn zugemachtes Camisol. Zwischen jedem Vers streute die älteste kleine *bons mots* ihrer Art ein; in dem Geschwätz wie die hiesigen Improvisatoren, Thiemét und

durch die Raucourt (vgl. über sie oben S. 121 Anm. 5): vgl. auch Humboldt an Schiller, 20. Januar 1798.

[1]) *„dem" verbessert aus „das".*

andre es treiben. Bei den zweideutigen Liedern, die sie sang, immer ein angenommnes Ansehn der Unschuld und eine Klage, dass man sie mit Fleiss misdeutete. *Nous sommes dans le quartier de la malice ici; je vois bien des méchans parmi Vous* u. s. w. Sehr viel Witz konnte in solchen Dingen nicht liegen, aber die Artigkeit und Zierlichkeit war merkwürdig. Sie wurde niemals unanständig, niemals grob, auch die Lieder selbst waren nicht alle schlecht. So sang sie das *vaudeville* womit das Theater derselben sein *du contre l'Angleterre* begleitet hatte, und das eine sehr hübsche Posse ist.

86.

Mittagsessen bei Oelsner.[1] — Ziemlich die gewöhnliche Gesellschaft. Renier[2] Schlabberndorff, Sauvage, Bobersheim, ein gewisser Pigeon, der im Bureau des Ministers *de l'exterieur* ist, und etwas über Pitt geschrieben hat.[3] — Gespräch über die Tragödie, Racine, Corneille. Keine Spur wahrer Grundsätze, keine Ahndung, dass erst das Eigentliche in diesen Dingen erwartet werden muss. — Ueber Metaphysik und Kant, den sie alle dem Namen nach kannten. Renier erzählte mit vieler Feierlichkeit, eine Gesellschaft metaphysischer Köpfe habe den Kant neulich vorgenommen, seine Einleitung (es sey einer, der Deutsch gewusst, dabei gewesen) untersucht, und entschieden, dass nichts neues darin sey. Um nur einigen bessern Begriff unterzuschieben, sagte ich, dass Kant die übertriebenen Ansprüche der Metaphysik zurückgewiesen habe, dass er diess auf eine Weise gethan, die nie erlaube, darauf zurückzukommen, und dass dadurch zugleich die Gränzen, innerhalb deren nun die Vernunft mit Fortgang arbeiten könne, genau bestimmt sey[en]. Das Erste billigten sie nun zwar sehr, obgleich sie hinzusetzten, dass diess hier[4] schon längst geschehen sey; aber das Gewicht und die Grösse, die in dem letzteren liegt, dafür hatten sie schlechterdings keinen Sinn.[5]

Oelsner.

Geschmack.

---

[1]) *Vgl. oben S. 224 Anm. 4. Oelsner lebte damals als diplomatischer Vertreter der Reichsstadt Frankfurt in Paris.*

[2]) *Louis Pierre Pantaléon Resnier (1757—1807), Bibliothekar und Staatsarchivar.*

[3]) *Diese Schrift kann ich nicht nachweisen.*

[4]) *„hier" verbessert aus „in England".*

[5]) *Vgl. auch Humboldt an Schiller, 20. Januar 1798.*

Garat. Pappenheim. Garat[1]) soll nicht über Condillac[2]) hinausgehn. — Ueber Pappenheims kleine Schrift über England.[3]) Sie sey nicht ohne Feinheit vorzüglich für das, was er nicht gesagt habe. Auch enthalte sie einige gute Thatsachen, die man ihm wahrscheinlich suggerirt habe. Wo man nicht irre, sey auch eine ähnliche Schrift Lauderdales[4]) sehr darin benutzt. — *Les Anglais et les Français n'iront pas mieux plutôt qu'ils ne se seront dépités et debarrassés* hat einer auf einem Caffé gesagt.

An Herrmann und Dorothea gearbeitet.

Dienstag, 30sten Januar. (11. *Pluviôse. n. st.*) Müssig. Geldgeschäfte.

Mittwoch. 31sten Januar. (12. *Pluviôse. n. st.*)

87.

del Campo. Mittagsessen bei dem Spanischen Ambassadeur del Campo. — Grosse Pracht in seinem Hause. Alles Silber oder sehr kostbares Porcellan. Er selbst ein schlaffer, schwacher, entnervter alter Mann. — Cabarrus,[5]) der Tallien Vater, gross, hat etwas Brusques und Gerade zu Fahrendes. Soll in Geschäften zu leichtsinnig seyn. — Spanierin. Eine Spanierin, Frau des Spanischen Consuls. Sehr Spanische Physiognomie. Sehr schwarzes Haar und Augen. Die Augen ziemlich nah an einander; ein wenig zusammenlaufende Augenbraunen, sonst reine Züge, in Nase und Mund etwas von der Herz.[6]) Nicht ganz weiss. Sehr fremder Ausdruck; zwischen Jüdisch und Griechisch, mehr das Erstere; in den Manieren, so in der Art der Frauen, die, wie die Italiänerinnen, nur ihr Haus

[1]) *Dominique Joseph Garat (1749—1833), Professor der Philosophie an der Normalschule, Mitglied des Rats der Alten.*

[2]) *Etienne Bonnet de Mably de Condillac (1715—80), der Begründer des Sensualismus.*

[3]) *Pappenheimers Aufsatz „Gegenwärtige Lage des Handels und der Finanzen in England“ erschien in Archenholzens Minerva 1798 2, 131.*

[4]) *Diese Schrift vermag ich nicht nachzuweisen.*

[5]) *François Graf von Cabarrus (17?2—1810), bevollmächtigter spanischer Minister und Gesandter. Seine Tochter Therese hatte Tallien geheiratet.*

[6]) *Vgl. oben S. 1 Anm. 2.*

kennen, und eine Frau so wie ein eigenes *genus* ansehn, wobei Stolz mit einer gewissen Wegwerfung gepaart ist. Hübsche Art ihren grossen rothen Shawl malerisch über der einen Schulter zu tragen. — Man sprach bei Tische bloss Spanisch fast. Es wird schnell gesprochen und klingt nicht sehr gut. — Der Legationssecretaire sprach mit mir über Spanische Literatur. Melentes Veldaz [1]) ist jetzt einer der besten lyrischen Dichter und zugleich in einer vornehmen juristischen Stelle. Ein guter komischer Dichter ist Moratin,[2]) der eine Stelle von 30—4000 *livres* Einkünften und mit der so gut als gar keine Geschäfte verbunden sind hat, erst ganz arm gewesen ist und diese Stelle grösstentheils der Achtung für sein Talent dankt. — Ein Tragischer neuerer Dichter ist Tien Fuegos. [3]) Spanische Literatur.

88.

Gespräch mit Garat und Besuch bei ihm. — Das erste Gespräch auf der Strasse war ziemlich allgemein über Metaphysik, deren Fortschritte in Frankreich und Deutschland, und die Nothwendigkeit, sie zu treiben. In Rücksicht auf diese führte er namentlich die Wahrscheinlichkeit mehrerer Revolutionen an, auf die man sich gefasst machen müsse, da man nun genug gesehen, wie sehr es an Einsichten selbst noch in Frankreich gefehlt habe. — Condillac hat eine Schrift über die Natur aller *calculs*, vom einfachsten an bis zu dem schwersten algebraischen, hinterlassen, an welcher jetzt gedruckt wird.[4]) — Bei dem Besuch fand ich ihn noch im Bett. Er bewohnt, wie es scheint, mit seiner Frau nur Eine einzige, noch dazu sehr kleine Stube. Auch blieb die Frau immer gegenwärtig. Dass er noch im Bett lag,[5]) schien beide, besonders ihn, nicht weiter zu geniren. Er sprach von seiner Lust am Landleben. Er sey von Jugend auf daran gewöhnt:[6]) aber freilich vermisse er hier seine Geburtsgegend, die Pyrenaeen. Dort habe er auf der einen Seite das Gebirge, auf

Garat.

Condillac.

[1]) *Juan Melendez Valdez (1754—1817), Professor der Rechte in Salamanca, dann in der Verwaltung tätig, lyrischer Dichter, der* „restaurador del Parnaso“.

[2]) *Leandro Fernandez de Moratin (1760—1828), Inhaber einer Präbende, Lustspieldichter.*

[3]) *Nicasio Alvarez de Cienfuegos (1764—1809), Tragödiendichter und Lyriker.*

[4]) La langue des calculs, *Paris 1798.*

[5]) *Nach „lag“ gestrichen: „dass sie selbst kaum recht zugeschnür war“.*

[6]) *Nach „gewöhnt“ gestrichen: „er geht“.*

der andern den Ocean gehabt. *Ces grands objets portent l'ame vers les notions premières.* Auch jetzt geht er, so oft er kann, aufs Land, und hat neulich da ein Werk über die Geschichte der Metaphysik beendigt, das bald erscheinen wird.[1]) Wir kamen von diesem auf die Moral und Politik der Alten, und er fing eben an von der *division des pouvoirs* in der Französischen Constitution

Ginguené. zu reden, als Ginguené hereintrat. Diess störte unser Gespräch und ich war eben im Begriff zu gehen, als Garat von neuem über Kant sprach. Ich glaubte nun etwas recht sichres aufzustellen, wenn ich von Kants ersten Grundsätzen ausginge, aber wie ich darauf kam, dass die Mathematik ganz *a priori* sey, bestritt er das, und nun blieb unsere Unterredung bloss dabei stehen. Das Gespräch drehte sich nun ewig im Cirkel herum, indem ich behauptete, vor aller Mathematik müsse eine innere Form des Raums vorhergehn, er aber alle geometrische und mathematische Sätze bloss aus der Erfahrung abgezogen annahm. Dass zwei mal zwei viere ist, ist an sich ein Erfahrungssatz, und dass man in diesem von Einem Fall auf alle schliessen kann, macht dass man schlechterdings nur auf alle Aehnliche schliesst. Damit wird aber schon gesagt, dass in mehreren etwas ist, das nicht wechslen kann, also nicht innerhalb der Erfahrung liegt. Ich konnte ihn auf keine Weise überführen, und da er fortgehn musste, so blieb der Streit ungeschlichtet und unbeigelegt.[2]) Während desselben war es merkwürdig, wie beide über diese Schwäche Kants, so etwas zu behaupten, triumphirten. *Non, je n'aurais pas crû,* sagte Garat, *qu'il eût avancé une chose si facile à refuter, j'en suis fâché pour lui* u. s. w. und Ginguené *ah! l'on voit bien qu'ils ne connaissent pas encore en France notre méthode de raisonner sévère et rigoureuse* u. s. w. Garat sagte mir, niemand hätte sich noch gegen ihn so deutlich und klar über Kant ausgedrückt, als ich, und schien ordentlich erfreut, dass ich ihm den Propheten hübsch nah genug gebracht hatte, ihn widerlegen zu können. — Er ist ein sehr lebhafter Mann, der ernsthaft raisonnirende Gespräche zu lieben scheint, und sehr gut, nur ein wenig ausführlich spricht. Er ist nicht gross, mager, ein längliches Gesicht, lebhafte schwarze Augen, breite und starke schwarze Augenbraunen, eine gebogene ziemlich grosse Nase. Auf dem linken Backen hat er eine lang heruntergehende

[1]) *Dies Werk Garats ist nicht erschienen.*

[2]) *Vgl. auch Humboldt an Schiller, 20. Januar 1798.*

Narbe. — *Nous parlerons, je vois, souvent Métaphysique*, sagte er mir im Weggehen. — Ginguené scheint seinem Gesicht und seinen Reden nach unbedeutend.

Müssig, Besuche.

Schluss des Monats. — Ich war im Ganzen fleissig. Nur 9 Tage arbeitete ich nicht, und da wurde ich in der That verhindert. Ich arbeitete bloss an Herrmann und Dorothea, das auch noch nicht fertig ist. In diesen Arbeiten muss ich noch eine bessere Methode suchen, um theils ihnen mehr Vollkommenheit zu geben, theils nicht soviel Zeit damit zuzubringen. — Am Agamemnon gelang mir nichts und der bringt mich in eine Art der Verzweiflung. Ich will ihn nun eine Zeitlang liegen lassen. — Ausserdem aber, und im Studiren und Lernen eigentlich, war ich noch nicht fleissig genug.

Donnerstag. 1sten Februar. (13. *Pluviôse. n. st.*)

89.

Mittagsessen bei Paraval. — Er und sie waren einig darüber Geschichte.
und gestanden ein, dass die Wahlen des letzten Jahrs stark *pour les hommes sages et modérés* influencirt gewesen wären. Nachher hätten diese Menschen doch aber *bêtisen* gemacht, da sie zuviel auf einmal hätten umstossen und neu machen wollen.

Müssig. Störungen wegen Emiliens [1]) am vorigen Tage erfolgter Niederkunft.

Freitag. 2ten Februar. (14. *Pluviôse. n. st.*)

90.

Sitzung des Raths der 500. — Ich wohnte derselben auf ein Sitzung der 500.
Billet bei, das ich von einem Députirten auf die *tribune des Dépar-*

---

[1]) *Emilie war Humboldts Kindermädchen, ihr Bräutigam Diener bei Alexander von Humboldt.*

temens bekam. Sie war im neuen Saal.[1]) Der Saal ist halbrund, alle Wände und der Fussboden mit Marmor oder Marmorgyps belegt. Die Sitze, die mit Leder beschlagen sind, erheben sich *en amphithéatre*. Die Decke ist gemahlt, mit Feldern, in welchen Figuren mit Inschriften stehen, und zwischen welchen Blumenguirlanden gehen, das Licht fällt von oben ein. Rund um den Saal, soweit die Rundung sich erstreckt, herum sind die *tribunen* wie *logen* mit ganz hübschen Säulen decorirt. Es sind drei: eine in der Mitte, für die Journalisten, eine rechts für die Départements, in die man der Regel nach nicht ohne Billet kommt, und eine links für jedermann. Der Rundung gegen über in einer Nische ist das Bureau. Die Nische ist hinten mit grünem, simpel gesticktem Tuch, das in recht malerisch fallenden[2]) Falten an bronzene Knöpfe aufgehängt ist, bekleidet. Im Bureau ist das höchste der Tisch[3]) des Präsidenten, vor dem sein Stuhl, eine ordentliche *sella curulis* steht. Zur Seite seines Tisches, niedriger, sind die der Secretaire, und vor dem Bureau, aber davon abgesondert, ist die Rednerbühne. Diese und das Bureau sind durchaus mit Marmor bekleidet. Die Tische sind von Mahony mit Bronze. An der Rednerbühne ist ein schlechtes Basrelief. Unten an der Rednerbühne stehen einige Rohrstühle für die *huissiers*, die gelbe Unterkleider, schwarze Mäntel und Federhüte haben. Gegenüber einige beschlagne Stühle für die *messagers*, die weisse Mäntel tragen. Die Deputirten haben alle Schärpen seit dem letzten 2ten *pluviôse*. — Schlimm ists, dass man in diesem Saal viel schlechter, als im vorigen hört. Darüber ist nur eine Stimme. Auf der Seite in der *tribune* hörte ich schlechterdings nichts. In der Mitte verstand ich nur die besten Stimmen, und auch die nicht durchaus. Man schreibt diess den glatten Marmorwänden zu, und will sie mit Teppichen behängen. — Bailleul[4]) praesidirte; die Sitzung war sehr uninteressant; und es war fürchterlich viel Lärm vom Gehn, Thüren Werfen, Husten, Niesen, Sprechen darin. Vielleicht schien diess auch nur, weil der ganze Saal so sehr schallt. Die meisten Deputirten haben die

---

[1]) *Zu der Beschreibung des neuen Sitzungssaals der Fünfhundert vgl. auch Reichardt, Frankreich im Jahr 1799 2, 66.*

[2]) *„fallenden" verbessert aus „geh[ängten]".*

[3]) *„Tisch" verbessert aus „Sitz".*

[4]) *Jacques Charles Bailleul (1762—1845), Mitglied des Konvents, dann des Rats der Fünfhundert.*

Hüte auf: nur wenn sie die Rednerbühne besteigen, sind sie immer unbedeckt.[1]

An Herrmann und Dorothea gearbeitet.

Sonnabend. 3ten Februar. (15. *Pluviôse. n. st.*) an Herrmann und Dorothea gearbeitet.

Sonntag. 4ten Februar. (16. *Pluviôse. n. st.*)

91.

Rath der Alten. 9. *Messidor an* 5. Die Resolution, dass die 7
Commissarien der Schatzkammer allein alle Contracte schliessen sollten (70. 26. *Prairial*), wird auf Leclercs[2]) und Lacombe St. Michels[3]) Vorschlag verworfen. — Der Vorschlag dieser Resolution war der am meisten unpolitische oder verrätherische Streich der gestürzten Parthei. Im Rath der Alten findet sie gar keine Unterstützung.

92.

Mein kleiner Junge machte eine Construction, die durchaus dem bekannten Gräcismus ähnlich war. Er sprach von Emiliens todtem Kinde, das schon begraben war, und sagte: ich will Dir, Vater, das Kind zeigen, wo es gelegen hat. Sprache.

An Herrmann und Dorothea gearbeitet.

Montag. 5ten Februar. (17. *Pluviôse. n. st.*)

93.

Rath der 500. 2. *Pluviôse an* 6. — Feierlichkeit des Schwures 71.
des Königshasses. und der Beziehung des neuen Saals. Bailleuls des Präsidenten Rede heftig, ein beständiges Schimpfen auf die

[1]) *Nach „unbedeckt" gestrichen: „Einige waren äusserst ärmlich angezogen."*

[2]) *Jean Baptiste Leclerc (1755—1826), Mitglied des Konvents, dann des Rats der Alten.*

[3]) *Jean Pierre Lacombe Saint-Michel (1740—1812), Mitglied der Nationalversammlung, dann des Rats der Alten.*

Tyrannie der Könige, des Adels und der Geistlichkeit, ohne sonderliche Beredsamkeit, aber mit Stärke. — Wann wird man aufhören, die vorigen Zeiten immer als Zeiten der Barbarei und Unterdrückung zu schildern? Wie schön könnte auch bei einem ganz unpartheiischen welthistorischen Ueberblick die Revolution erscheinen. — Die Ordnung der Cärimonie war vorgeschrieben. Man sollte nach der Rede des Präsidenten gleich die Freiheitsbäume pflanzen und dann schwören. Bion[1]) steht auf, und schlägt vor, gleich, noch von der Rede erhitzt zu schwören; *c'est sur nos sermens sacrés que l'arbre de la liberté prendra d'immortelles racines.* — Guillemardet[2]) ist dagegen. — *O. d. j. (Ordre du jour, est adopté.)*

3. *Pluviôse.* Das neue *local* macht mehr Wachen nothwendig. Es wird eine Vermehrung der Garde des *corps législatif* mit 400 Mann, so dass sie dann aus 1600. bestände, vorgeschlagen. — *Aj.* (Ajournirt.)

Ueber die Adoptionen durch die Nation und die Sache der Lepelletier.[3]) Laloi[4]) und Laujacq stimmen, dass diese Adoption keine der Freiheit der Adoptirten nachtheilige Wirkung haben kann. Man fängt an, über die einzelnen Artikel eines vorgeschlagenen Gesetzes zu debattiren. — Lamarque erinnert aber mit Recht, dass noch alles übereilt sey, und lässt den Vorschlag ajourniren.

An Herrmann und Dorothea gearbeitet.

Dienstag. 6ten Februar. (18. *Pluviôse. n. st.*) Mittwoch. 7ten Februar. (19. *Pluviôse. n. st.*) müssig; Geschäfte ausserhalb. Donnerstag. 8ten Februar. (20. *Pluviôse. n. st.*) an Herrmann und Dorothea

[1]) *Jean Marie Bion (1744—1801), Mitglied der Nationalversammlung und des Konvents, dann des Rats der Fünfhundert.*

[2]) *Ferdinand Pierre Marie Dorothée Guillemardet (1765—1812), Mitglied des Konvents, dann des Rats der Fünfhundert.*

[3]) *Nach der Ermordung Louis Michel Lepelletiers, der im Konvent für die Hinrichtung des Königs gestimmt hatte, wurde seine Tochter auf Betreiben seines Bruders Felix von der Nation adoptiert.*

[4]) *Pierre Antoine Laloy (1749—1846), Mitglied der Nationalversammlung und des Konvents, dann des Rats der Fünfhundert.*

gearbeitet. Freitag. 9ten Februar. (21. *Pluviôse. n. st.*) müssig. Geschäfte ausserhalb.

Sonnabend. 10ten Februar. (22. *Pluviôse. n. st.*)

94

Mittagsessen bei der Vandeuil.[1] — Ein Verwandter von ihr. Er hat zwei verpachtete Güter, die ihm 3200 *livres* bringen und 2075. *livres* Abgaben geben. Auf ähnliche Weise sind alle Güter besteuert, die Bürgern, solchen nemlich, die nicht selbst auf dem Lande wohnen, gehören. Die übrigen, die Bauern, sind weniger übel daran, weil sie zum Theil selbst die Anschläge, als Mitglieder der Land Municipalitäten gemacht haben, und sich dabei natürlich schonten. Indess zahlen auch sie mehr, als ehemals. — Die *assemblées primaires* werden noch gar nicht in sehr zahlreicher Menge vom Volke, besonders vom Landvolk, besucht. Vorzüglich sind sie im vorigen Jahre nur sehr klein gewesen, aber, wie die Leute der vorigjährigen Parthei in ihrer Sprache sagen, haben sie bloss aus *honnêtes gens* bestanden. Diess Jahr erwarten eben diese Leute die heftigsten und ihrem Ausdruck nach jacobinischsten Wahlen, weil, ihrer Voraussetzung nach, das Gouvernement zu seinen Absichten jetzt dergleichen Menschen braucht. — Ein Deputirter der Fünfhundert, Vertot. Im Rath herrschen jetzt bloss fünf bis sechs Menschen, Bailleul, Riou,[2] Velletard, Boullay[3] *cet.* Seit dem 18ten ist kein andrer als ein Präsident ihrer Parthei erwählt worden. Um Sieyes[4] nicht auf den *fauteuil* zu lassen, hat man ihm Tallien entgegengesetzt, aber vergeblich. Boullay hat sich durch Eitelkeit, als Redner zu glänzen, zu dem Vorschlag gegen die Exnoblen, der eigentlich Sieyes zugeschrieben wird, verleiten lassen. Dass er nicht so, wie er anfangs abgefasst war, zur Deportation durchging, daran soll Barras Schuld seyn, und

Vandeuil. Geschichte.

[1]) *Angélique Vandeul war eine Tochter Diderots und die Verwalterin seines handschriftlichen Nachlasses: über ihr gastliches Haus vgl. auch Goethe-jahrbuch 17, 49.*

[2]) *François Marie Joseph Riou-Kersalaun (1765—1811).*

[3]) *Pierre Sébastien Boulay-Paty (1763—1830).*

[4]) *Emanuel Joseph Sieyès (1748—1836), der Urheber des Schwurs im Ballhause, Mitglied des Konvents, Führer der gemässigt republikanischen Partei im Rat der Fünfhundert, ging 1798 als bevollmächtigter Minister nach Berlin.*

Sieyes nahe mit Merlin [1]) zusammenhängen. Seit dieser Zeit soll aber Boullay einigermaassen zurückgehen. Die absurde Erbitterung Danton. der Gegenparthei gegen Sieyes scheint fürchterlich. — Als Danton aufs *échafaud* mit Hérault de Séchelles [2]) geführt worden ist, hat dieser ihn umarmen wollen, und als man sie gestört, hat Danton mit einem brusquen Ton gesagt: *vas, vas, nous nous embrasserons dans le sac.* S. 41. wie anders ein Anhänger einer andern Parthei dieselbe Geschichte erzählte. Danton soll niedergeschlagen gewesen seyn, und sich nur gewaltsam Muth gemacht haben. Fabre d'Eglantine [3]) hat den Kopf muthlos auf die Brust gesenkt gehabt. Aber Hérault de Séchelles ist voll der grössten Standhaftig- Philippe Egalité. keit gewesen. — Philipp Egalité [4]) hat keine Muthlosigkeit gezeigt, wie einer sagte, der selbst dabei gewesen war. Ein Maurer und zwei Deputirte sind zugleich mit ihm guillotinirt worden. Der Maurer hat ihm gesagt: *il est bien triste pour un Seigneur comme Vous d'être guillotiné avec des gens ainsi que nous.* worauf er nichts geantwortet hat. Von dem Saal der Jacobiner hat er gesagt: *voilà une ville, où réside bien des gueux,* worauf ihm einer geantwortet hat: *Vous devez bien le savoir, puisque Vous avez été leur chef.* Auf dem *échafaud* selbst hat er nur dem Henker gesagt: *dépêche-toi.* Er ist zuerst guillotinirt worden, weil es eben hat Nacht werden wollen, und man seinen Kopf doch dem Volke noch hat deutlich zeigen wollen. — Vor dem 18. *fructidor* habe die herrschende Parthei doch nur die Pluralität ihrer Anhänger den Commissionen gegeben; jetzt aber nehme sie gar keinen aus der Opposition mit dazu.

95.

91. Rath der 500. 12. *Messidor an* 5. Emeri über die Eltern der Emigrirten. Er setzt mit juristischer Genauigkeit den Zustand der Gesetze über die Emigrirten und ihre Eltern, für die er spricht, aus einander. 30. *Thermidor* Adoptirt.

[1]) *Antoine Christophe Merlin de Thionville (1762—1833), Mitglied der Nationalversammlung und des Konvents, dann des Rats der Fünfhundert.*

[2]) *Jean Marie Hérault de Séchelles (1760—94), Mitglied der Nationalversammtung und des Konvents.*

[3]) *Philippe François Nazaire Fabre d'Églantine (1755—94), Lustspieldichter, Mitglied des Konvents.*

[4]) *Vgl. oben S. 131 Anm. 3.*

15. *Messidor.* Rückkunft der Emigrirten der Rhein Départements. (58, 18. *Prairial.*) Dawider Villers,[1]) Guillemardet, dafür Siméon.[2]) Metz. 16. *Messidor.* Dawider Bailleul. Da er zugleich über die ganze missliche Lage der Republik und die antirepublikanischen Maassregeln spricht, so entsteht eine heftige Débatte, in der Douleit und Dumolard gegen ihn auftreten. 17. *Messidor.* Noch Hermann, Bailly,[3]) Keller dafür. — Adoptirt.

19. *Messidor.* Eine Botschaft des Directoriums über Lyon, dass *assassinats* darin vorgehn, und dass es Emigrirte enthält. Dagegen spricht mit viel Beredsamkeit, und wie es scheint unvorbereitet, aber ohne die gehörige Kälte und Ueberlegung, Camille Jordan,[4]) ruhiger und gründlicher Beraud[5]) *du Rhône* und noch besser Rambaud *de Lyon.* Gegen Camille Villers. Camille argwohnt einen Zusammenhang der Rede Bailleuls mit dieser Botschaft.

20. *Messidor. Sur le culte.* — Jourdan's,[6]) des Generals, recht triftige Antwort auf Camille Jordans Vorschlag und Rede. (58, 29. *Prairial.*) — Fressenel dagegen. — Porte[7]) und Boullay, letzterer antwortet recht gut auf einige Sophistereien Jordans, dawider. — Lesueur in einer lächerlich weitläuftigen und rhetorischen Rede dafür. — Poevie *de l'Eure* und Boissy dafür. Eschassériaux *aîné*[8]) und Lamarque dagegen. — Jourdan *des Bouches du Rhône* dafür. — Rampillon dagegen. — Royer Collard,[9]) Perès *du Gers* und Pastoret[10]) im Ganzen dafür.

[1]) *François Toussaint Villers (1749—1807), Mitglied des Konvents, dann des Rats der Fünfhundert.*

[2]) *Joseph Jérôme Siméon (1749—1842).*

[3]) *Edme Louis Barthélémy Bailly de Juilly (1760—1819), Mitglied des Konvents, dann des Rats der Fünfhundert.*

[4]) *Camille Jordan (1771—1821), der Übersetzer Klopstocks und Schillers: vgl. über ihn Baldensperger in den* Études sur Schiller *S. 116.*

[5]) *Paul Émilien Beraud (1751—1836).*

[6]) *Jean Baptiste Graf Jourdan (1762—1833) hatte nach den Niederlagen bei Amberg und Würzburg 1796 sein Kommando niedergelegt und war in den Rat der Fünfhundert gewählt worden.*

[7]) *Sébastien de la Porte (1761—1823), Mitglied der Nationalversammlung und des Konvents, dann des Rats der Fünfhundert.*

[8]) *Joseph Eschasseriaux (1757—1834), Mitglied der Nationalversammlung und des Konvents, dann des Rats der Fünfhundert.*

[9]) *Pierre Paul Royer-Collard (1763—1845), Mitglied der Munizipalität und des Konvents, dann des Rats der Fünfhundert.*

[10]) *Claude Emanuel Joseph Pierre Marquis von Pastoret (1756—1839), Mitglied der Nationalversammlung und des Konvents, dann des Rats der Fünfhundert.*

26. *Messidor.* Was konnte es helfen, dass Couchery bei Gelegenheit der Feier des 14. Julius gleich von Misbrauch der Freiheit spricht?

27. *Messidor.* Die Vorschläge über *la police des cultes* werden in ihren einzelnen Artikeln debattirt. Man sieht wieder denselben Streit der Partheien, und dasselbe Uebergewicht der einen davon. Vorzüglich stürmische Sitzung am 28. *Messidor* wo der Praesident — Henri Larivière [1]) — [und] das Bureau zwei Proben für verneinend erklären, die beim *appel nominal* bejahend ausfallen, und den *appel nominal* so hartnäckig verweigern, dass sie sogar die Sitzung gegen den Willen des Raths gewaltsam aufheben.

2. *Thermidor.* In dieser Sitzung wird zum erstenmal deutlich der *scission* im Directorium erwähnt, und Carnot [2]) und Barthélémy [3]) werden ordentlich von den übrigen ausgenommen. Henry-Lariviere thut diess.

3. *Thermidor.* über die Clubs. — Vaublanc schlägt die Abschaffung der *cercles constitutionnels, clubs*, und *sociétés populaires* vor. Eschassériaux *ainé* dagegen; die Volksgesellschaften sollen bloss unter der Aufsicht der Regierung stehen. Garran-Coulon gleicher Meynung und für das *ajournement.* — Ajournirt. — 4. *Thermidor.* Pastoret für Vaublancs Vorschlag. Thibeaudeau [4]) und andre dagegen. — *Renvoi à la commission.*

4. *Thermidor.* Willot [5]) will wegen Barras Alter, das zum Directoriat nicht hinlänglich sey, eine Botschaft ans Directorium. — Tallien dagegen.

Rath der Alten. 7. *Thermidor.* Im Rath der 500. war eine *resolution* gegeben worden, die *provisoirement* alle *sociétés populaires* aufhebt. Im Rath der Alten geht dieselbe vorzüglich auf Portalis Rede durch, obgleich mehrere, besonders Lacombe-St. Michel dagegen sind. S. die Sitzung des Raths der 500. vom 7. *Thermidor.*

---

[1]) *Pierre Joachim Henri de Larivière (1761—1838), Mitglied der Nationalversammlung und des Konvents, dann des Rats der Fünfhundert.*

[2]) *Lazare Nicolas Marguerite Graf Carnot (1753—1823), Mitglied des Direktoriums, Leiter des Kriegswesens, damals verbannt.*

[3]) *François Marquis von Barthélémy (1747—1830), Mitglied des Direktoriums, damals verbannt.*

[4]) *Antoine Claire Thibaudeau (1765—1854), Mitglied des Konvents, dann des Rats der Fünfhundert.*

[5]) *Amédée Willot (1757—1823), General.*

Rath der 500. 5. *Thermidor.* Die Botschaft wegen Barras ist adoptirt.

6. *Thermidor.* Tallien schlägt eine Commission vor, die Mittel, die ganze bisherige Uneinigkeit und Verwirrung aufzuheben, ausfindig zu machen. Die Rede setzt sehr gut das unpolitische Verfahren der Versammlung auseinander. — Henry Larivière improvisirt weitläuftig, aber unbedeutend dagegen, und nennt Garat: Garat-*Septembre.*

8. *Thermidor.* Pichegrus[1]) Vorschläge über die *limite constitutionelle du corps législatif* und die Märsche im Innern der Republik sind nach vielen Débatten adoptirt. — Auf Dumas[2]) Vorschlag bestätigt auch der Rath der Alten beide.

11. *Thermidor.* Gute conciliatorische Rede Laussats, die keiner Seite zu viel thut.

13. *Thermidor.* Heftige Débatten auf neue Gefahren und Truppenmärsche, die Willot ankündigt, und wegen der er der *commission* der *inspecteurs de la salle* neue Aufträge giebt. Sein Vorschlag geht durch. Guillemardet spricht am besten dagegen.

17. *Thermidor.* Neue Botschaft wegen der Truppenmärsche. Delarue *rapporteur.*

19. *Thermidor.* Talot[3]) beklagt sich, dass man die *commission des inspecteurs de la salle* nach und nach in einen *comité de recherches* und *de salut public* verwandle.

21. *Thermidor.* Jourdans Vorschlag, als *rapporteur* einer Commission eines Gesetzes, dass das Directorium keine Stadt der Republik, ohne ein Gesetz, in Kriegszustand, und keine ohne dass Feinde oder Rebellen die Communication in einer gewissen Entfernung hemmen, in Belagerungszustand erklären kann, wird adoptirt.

22. *Thermidor.* Aubrys[4]) Vorschlag die *garde* auf mehr als 1200 Mann zu vermehren, und den *inspecteurs de la salle* unterzuordnen. Jean Debry[5]) und Leclerc dagegen. Couchery dafür,

[1]) *Charles Pichegru (1761—1804), General, Stadtkommandant von Paris.*

[2]) *Matthieu Graf Dumas (1753—1837), General.*

[3]) *Michel Louis Talot (1755—1828), Mitglied des Konvents, dann des Rats der Fünfhundert.*

[4]) *François Aubry (1750—99), Mitglied des Konvents, dann des Rats der Fünfhundert.*

[5]) *Jean Antoine Joseph Debry (1760—1834), Mitglied der Nationalversammlung und des Konvents, dann des Rats der Fünfhundert.*

auch, wenigstens im Ganzen, Thibeaudeau. Discussion über die einzelnen Artikel.

23. *Thermidor.* Lamarque hält auf eine merkwürdige Botschaft des Directoriums eine merkwürdige Rede über die Truppenbewegungen, und die nothwendige Freiheit des Directoriums die Armée allein zu dirigiren. Viel treffende Wahrheiten. Vaublancs Antwort, wo er die *surveillance* des *corps législatif* über das Directorium auseinandersetzt.

An Herrmann und Dorothea gearbeitet.

Sonntag. 11ten Februar. (23. *Pluviôse. n. st.*)

96.

94. Die Abgaben sind nicht überall gleich. In einigen alten Provinzen z. B. Bretagne, Dauphiné, Auvergnat *cet.* sind sie geringer, weil man diese Provinzen gefürchtet hat. — In Lyon soll wirklich die antirevolutionnaire Erbitterung so gross seyn, dass jeder Jacobiner, oder den man so nennt, reelle Gefahr läuft, unmittelbar in die Rhone geworfen zu werden. Einer sagt: Ich kenne einen, der die *Compagnie de Jesus* so gut gesehn hat, als diese Uhr. — Pérès[1]) *de la Haute Garonne* soll der erste gewesen seyn, der in der Convention gegen den Tod des Königs gestimmt hat, und seitdem sollen erst andre Deputirte Muth dazu bekommen haben, so dass wenn er früher aufgerufen worden wäre, vielleicht einige Stimmen über die so sehr kleine Majorität mehr gewesen wären.

97.

Sieyes. Thé bei Madame Basse. — Sieyes. Ich sah ihn zum erstenmal. Er hat ein schlichtes, einfaches, und ernstes Ansehn, und eben dadurch etwas sehr Imposantes. Der Zug im Munde (77.) hat in der That etwas Böses, wie er denn überhaupt zu den strengen Naturen gehört, die nie zu verkennen, immer alles aufs Schärfste nehmen, immer bloss gerecht sind. So kam er mir wenigstens diesen Abend vor. Er hörte immer aus, half aber nie eine Idee entwickeln, kam nie entgegen, sondern entschied hernach immer kurz und schneidend. Er sprach nicht sehr viel mit mir, indess

[1]) *Emanuel Pérès-Lagesse (1751—1833), Mitglied des Konvents, dann des Rats der Fünfhundert.*

einiges ziemlich lebhaft. Vorzüglich von seiner Abneigung gegen alle Politik. Er sagte deutlich, es hälfe zu nichts, schlechterdings zu nichts, jeder folgte nur seiner Leidenschaft, keiner der Vernunft, selbst die Eigenthümer, die das grösseste Interesse hätten, thäten diess, sie wollten lieber Menschen von Robespierres Anhang, als, was sie Philosophen nennten. (Sehr wahr. So setzten sie ja Tallien als Präsidenten, 94. ihm entgegen.) Mit der Zeit aber werde es vielleicht anders werden. Er wenigstens sey überzeugt, dass die Könige selbst noch das repräsentative System einführen und fühlen würden, dass sie in demselben ihren Platz behaupten könnten. (Eine sonderbare Behauptung, die es nur nicht Zeit war, zu entwickeln.) Er gab mir Recht, und diess war fast der einzige Punkt, in dem er es that, *que les événemens iraient en avant des idées et que c'était là un grand malheur.* Gegen die Geschichte erklärte er sich ganz, er glaube nur an die Wahrheit der Romane. Er studire nur Metaphysik. Man sieht hieraus, dass das ganze Gespräch etwas Leidenschaftliches hatte. Indess scheint er dazu immer aufgelegt zu seyn. Doch muss man drei Dinge hiebei bedenken, ehe man gegen ihn urtheilt. 1., soll er den Tag nicht recht aufgelegt gewesen seyn, und da man zugleich immer Musik machte, so war kein rechtes Entwickeln, nicht einmal ganz lautes Sprechen möglich. 2., in seiner Mine liegt doch etwas Gutmüthiges wieder. Seine Stirn und Augen haben etwas unendlich Helles und Strahlendes und die Herrschaft der Vernunft ist darin zu sichtbar, als dass man nicht Vertrauen zu einem solchen Mann fassen sollte. 3., versichern doch andre, dass er sogar sehr gutmüthig ist, z. B. Kinder ausserordentlich liebt. Schreiben soll er jetzt gar nicht, auch nicht viel lesen, vorzüglich wegen seiner Augen. — Ochs,[1] Ochs. der Schweizer Deputirter, der an der jetzigen Umformung der Schweiz den grössesten Antheil hat. Scheint mehr allenfalls fein, als klug, am wenigsten ein eigentlich guter Kopf. Viel platte Eigenliebe. — Madame La Côte ehemals Mademoiselle Balletti. Balletti. Sie ist aus Stuttgard und bei den *Italiens* eine der besten Sängerinnen gewesen. Ihr Mann[2] hat Güter in der Vendée, an denen La Cote.

---

[1]) *Peter Ochs (1752—1821) hatte im Kanton Basel durch eine friedliche Revolution eine Umformung der aristokratischen Verfassung in die demokratische zustande gebracht.*

[2]) *Hippolyte Gracieux Marquis de Lacoste (1760—1812), Mitglied der Nationalversammlung.*

sich durch seine Klugheit und die Nachbarschaft einiger protestantischer Dörfer die Empörung wirklich gebrochen haben soll. Er war nicht mit da, soll aber ein sehr guter Kopf seyn.

An Herrmann und Dorothea gearbeitet.

Montag. 12ten Februar. (24. *Pluviôse. n. st.*) an Herrmann und Dorothea gearbeitet.

Dienstag. 13ten Februar. (25. *Pluviôse. n. st.*)

98.

95. Rath der 500. 25. *Thermidor an* 5. Guillemardet für die Ausführung des beschlossenen Drucks der *pièces justificatives* zu einem *Rapport* der *commission des inspecteurs* über die Truppenbewegungen. Garran-Coulon und Montmayon unterstützen ihn. Aubry und Madier[1]) setzen durch dass der ganze Beschluss zum Druck zurückgenommen wird unter dem Vorwand nicht einzelne Briefsteller zu compromittiren.

99.

Andrieux. In einem am 11. *Fructidor an* 5. im *Moniteur* abgedruckten Gedicht kommen folgende zwei Verse vor: (Der Titel ist *Socrate et Glaucon, dialogue tiré de Xenophon.* Der Verfasser der sich genannt hat, Andrieux.)

> *Qui veut parler sur tout, souvent parle au hasard,*
> *On se croit Démosthène, on n'est que babillard. (Dumolard)*

100.

[illegible] Rath der 500. [18. *Fructidor*] *an* 5. Rambaud *de Lyon, rapporteur,* schlägt die Widerrufung eines Gesetzes, das die Brief-Eröfnung begünstigte, vor. Ihm treten bei: Lesueur, Roze, Boissy, Pavie, Dumolard. Dagegen sind Jean Debry und Chollet. — Adoptirt.

13. *Fructidor.* Duprats heftige Rede über Bailleuls Schrift *à ses commettans.* Er will sie einer Commission unterwerfen.

---

1) *Noel Joseph Madier de Montjan (1764—1830), Mitglied der Nationalversammlung, dann des Rats der Fünfhundert.*

Hardy[1]) widersetzt sich. Dumolard zieht heftig gegen die Schrift los, ist aber auch gegen die Commission. Tallien nimmt von diesem Streit Gelegenheit sich zu rechtfertigen. Er erklärt das fameuse Wort *le sol de la République ne sera bientôt plus souillé par ces prêtres réfractaires* durch ihre damals nahe bevorstehende Deportirung, führt einige, die er aus den Septemberscenen gerettet habe, namentlich an, gesteht aber Irrthümer, selbst Erbitterungen zu, die er jetzt beweine. Thibeaudeau spricht auch gegen Bailleuls Schrift.

18. *Fructidor* im *Odeon*. Praesident an Siméons Stelle: Lamarque. Poullain Grandpré[2]) spricht zuerst. — Es wird eine Commission über das Wohl der Republik ernannt: Sieyes, Poullain-Grandpré, Villers, Chazal,[3]) Boullay *de la Meurthe*.

Rath der Alten. 18. *Fructidor* in der *École de Medecine*. Praesident an Laffont-Ladebats[4]) Stelle: Ducos.[5]) Laussat spricht zuerst. Er will constatirt haben, ob auch die Majoritaet reunirt ist.

Rath der 500. 18. *Fructidor*. Merlin *de Thionville* schlägt vor, Antonelle und Felix Lepelletier[6]) und zwar als *terroristen* zu deportiren. — *Ordre du jour*.

Rath der Alten. 18. *Fructidor*. Nacht. Ueber das Gesetz vom 19. *Fructidor*. Lecouteulx ist der einzige, der die Deportationen ohne Beweis gegen die Einzelnen ungerecht findet.

An Herrmann und Dorothea gearbeitet.

Mittwoch. 14ten Februar. (26. *Pluviôse. n. st.*)

101.

Besuch bei Camus. — Er hatte mich gebeten, ihm einige Camus.
Proben guten Deutschen Drucks und der neuen Ungerschen

[1]) *Antoine François Hardy (1756—1823), Mitglied des Konvents, dann des Rats der Fünfhundert.*

[2]) *Joseph Clément Poullain-Grandprey (1744—1826), Mitglied des Konvents, dann des Rats der Fünfhundert.*

[3]) *Jean Pierre Chazal (1766—1840), Mitglied des Konvents, dann des Rats der Fünfhundert.*

[4]) *André Daniel Laffon de Ladebat (1746—1829), Mitglied der Nationalversammlung, dann des Rats der Alten.*

[5]) *Roger Ducos (1747—1823), Mitglied des Konvents, dann des Rats der Alten.*

[6]) *Félix Lepelletier de Saint-Fargeau (1764—1827), Mitglied des Konvents.*

Schrift[1]) zu bringen. Er ist ein ausserordentlich arbeitsamer Mann, auf den ersten Anblick etwas brusque, aber wenn man ihn erst ein wenig kennt, sehr höflich. Er weiss ganz gut Deutsch und übersetzt leichte Sachen sehr geläufig. Er arbeitet anitzt an einer Uebersetzung von Denis Einleitung in die Bücherkunde,[2]) die er mit Zusätzen herausgeben wird. Den Epictet und Cebes hat er in der Gefangenschaft übersetzt,[3]) und scheint selbst keinen Werth darauf zu legen. Ueber seine Gefangenschaft selbst und Dumourier[4]) spricht er sehr gemässigt. Sonst ist er im Umgang wenig interessant. — Er zeigte mir das National Archiv und die Bibliothek des gesetzgebenden Corps. Das Erstere nimmt einen überaus grossen Saal ein. Es enthält 1., in kleinen *cartons* nach der hier gewöhnlichen Methode alle *minuten* der nicht gedruckten und doch wichtigen Verhandlungen, um hier die ersten Originale nachsehen zu können. 2., die Protokolle aller gesetzgebenden Versammlungen im Original und mit den Originalunterschriften des Präsidenten und Secretaire in Folio sehr gut in Leder gebunden. Auch die Protokolle der *notablen* und der *assemblées de baillage* fehlen nicht, und wovon keine Originale haben hingebracht werden können, das hat Camus sehr gut abschreiben lassen. 3., die gedruckten *rapporte* und andere Stücke, nach der Chronologie und den Materien geordnet, in kleinen Pappbänden. Dieser nützlichste Theil des Archivs aber geht nur bis in den Anfang der Convention hinein. Das Uebrige ist noch nicht geordnet, weil Camus damals in Deutschland abwesend gewesen ist. Doch ist er jetzt damit beschäftigt. Alles scheint durch Camus Genauigkeit und Fleiss in ausserordentlicher Regelmässigkeit. — Die Bibliothek besteht aus einem *fond* von Büchern, die aus verschiedenen Bibliotheken zusammengebracht bei dem *bureau de l'instruction*

National-archiv.

Bibliothek.

[1]) *Die von dem berliner Buchdrucker Johann Friedrich Unger (1750—1804) erfundene und nach ihm genannte Schrift ist eine der Schwabacher ähnliche Frakturschrift.*

[2]) *Wien 1777—78. Camus' Übersetzung ist nicht gedruckt worden.*

[3]) Manuel d'Epictète, suivi du tableau de Cébès, présent d'un père captif à ses enfants, *Paris 1796.*

[4]) *Im März 1793 vom Konvent beauftragt, General Dumouriez nach seiner Niederlage bei Neerwinden zu entsetzen und nach Paris vorzuladen, wurde Camus samt den andern vier Gesandten von diesem verhaftet und an die Österreicher ausgeliefert, die ihn erst Ende 1795 gegen Ludwigs XVI. Tochter auswechselten.*

publique gewesen sind, dann aus denen, welche dem gesetzgebenden Corps vorgelegt werden, endlich aus den neu zugekauften. Man wendet jährlich 7000 *livres* daran. Sie enthält recht schöne Sachen und schränkt sich auf gar kein einzelnes Fach ein. — Camus Wohnung und diese beiden Anstalten sind in dem *corps de logis* des *palais* der *thuilerien*, in dem Theil, den sonst der König bewohnt hat. Camus Cabinet ist noch sehr königlich mit Marmor und Vergoldung ausgeziert. In dem einen Saal vor dem Archiv, der *la salle du conseil* gewesen ist, sind äusserst schöne *Haute-lice* Tapeten, und in allen diesen Sälen marmorne Büsten und Statuen. Die Aussicht auf den Garten der *thuilerien*, die Seine und bis zum *Calvaire* hin ist göttlich.

102.

Besuch bei Gams. — Er ist Schwedischer Gesandtschaftsprediger und scheint mit Stael[1]) sehr vertraut. Er ist 14 Jahre in demselben Posten und selbst ein geborner Franzose. Sein Aeussres ist unangenehm, auf Einem Auge scheint er blind; wenigstens steht es ihm ganz unbeweglich still. Uebrigens ist er aber nicht uninteressant. — Frau von Stael[2]) wird entweder überhaupt nicht zurückkommen, oder doch nicht wieder mit ihrem Mann zusammenwohnen. Sie haben sich beide gänzlich getrennt. Sie soll auch im Aeussern und im Umgang sehr *virago* seyn. Eine schlechte Mutter und Frau, aber sehr treue und eifrige Freundin. — In der Schreckenszeit ist Gams allein hier und in ununterbrochener Correspondenz mit seinem Hofe gewesen. Er hat mancherlei Stürme auszustehn gehabt, ist aber nie eingesetzt gewesen. Einmal ist er in der Oper mit einer Menge andrer Leute arretirt worden. Aber ein Mitglied des *comité révolutionnaire* seiner *section* ist von selbst unaufgefodert in der Nacht ins Gefängniss gelaufen, und hat ihn reclamirt. Doch hat er diesen Menschen nicht genau gekannt, und nur Eine Conversation mit ihm gehabt, aus welcher eben dieser gesehen, dass er ein ehrlicher Mann sey, und gute Gesinnungen für die Revolution habe.

Gams. Stael. Geschichte

[1]) *Erik Magnus Baron von Stael-Holstein (1749—1802), schwedischer Gesandter in Paris.*

[2]) *Germaine Baronin von Stael-Holstein (1766—1817), die Tochter des Ministers Necker, war seit 1786 die Frau des Anm. 1 Genannten. Über die damalige Trennung der Gatten vgl. Blennerhassett, Frau von Stael 2, 319.*

Die Briefe, auf welche Couthon[1]) Hebert[2]) angeklagt hat, und worauf dieser guillotinirt worden ist, sind aufgefangene Briefe von Gams gewesen, die aber Couthon so gedreht hat, als wären sie von einem Mitverschwornen geschrieben. Einmal hat man schlechterdings seine Kirchenbücher ausgeliefert haben wollen, und mit Gewalt deshalb gedroht. Allein er hat sich durch entschlossnen Muth und beharrliche Widersetzlichkeit davon losgemacht. Haussuchungen hat er indess mehrere erfahren. —

Mason. Mason, der Reformirte Prediger hier, und ehemals Prediger der Holländischen Gesandtschaft, soll ein guter Lateiner seyn, der noch gute lateinische Verse macht. Er hat durch die Revolution viel Unannehmlichkeiten erfahren, und würde ohne den 9ten *Thermidor* guillotinirt worden seyn. Er ist der einzige Prediger in ganz Paris gewesen, der seinen Gottesdienst beständig ununterbrochen fortgesetzt hat, und den Tag vor seinem Feste der Vernunft hat ihn Robespierre einstecken lassen, weil der Tag des Festes gerade ein Sonntag gewesen ist, und Mason an diesem Tag gepredigt haben würde. — Beide Gams und Mason haben Spalding[3]) hier gut gekannt.

An Herrmann und Dorothea gearbeitet.

Donnerstag. 15ten Februar. (27. *Pluviôse. n. st.*) an Herrmann und Dorothea gearbeitet.

Freitag. 16ten Februar. (28. *Pluviôse. n. st.*)

103.

National-Institut. Sitzung der dritten Classe des National Instituts. — Man wählte Mitglieder zur Aufnahme vorzuschlagen. Diess geschieht nemlich

---

[1]) *Georges Couthon (1756—94), Mitglied der Nationalversammlung und des Konvents.*

[2]) *Jacques René Hébert (1755—94), Journalist, einer der Urheber der Septembermorde.*

[3]) *Der oben S. 239 Anm. 2 genannte Spalding hatte nach dem Abschluss seiner Studien in der Mitte der achtziger Jahre eine längere Reise durch England und Frankreich gemacht.*

so. Die Section, zu der das Mitglied gehören soll, schlägt mehrere Candidaten, über die sie sich in einer eigenen Sitzung vereinigt, ihrer Classe vor. Diese Classe fügt dieser Liste, je nachdem noch einzelne Mitglieder noch jemand in Vorschlag bringen und die Classe es genehmigt, noch andere zu. Alsdann wählt sie durch *scrutinium* aus dieser Liste drei heraus; diese drei werden bei der nächsten GeneralSitzung aller Klassen (diese ist einmal des Monats, den ersten *quintidi*) dem ganzen Institut vorgeschlagen, und diess wählt durch eben diess *scrutinium* dann wieder aus diesen einen einzigen, der dadurch, wenn er es annimmt, unmittelbar und ohne weitere nothwendige Bestätigung aufgenommen ist. Die dabei übliche Art des *scrutiniums* ist von dem Mathe- *Scrutinium*
matiker Bordas[1]) erfunden, und von einem Spanier in einer eignen, dem Institut überreichten Schrift,[2]) als die beste, vertheidigt worden. Es besteht darin, dass z. B. in diesem Fall, wo die Mitglieder aus einer Liste von Mehreren gewählt werden sollten, ein jeder zu jedem Namen dieser Liste eine Zahl aus der Reihe sovieler Zahlen von eins an gerechnet setzt, als Namen auf der Liste sind. Diessmal waren diess 10. Man setzte also zu jedem Namen eine der Zahlen von 1—10 und natürlich niemals dieselbe Zahl zweimal. Wen man am liebsten gewählt wünschte, dem giebt man die höchste Zahl, und immer nach Verhältniss des Wunsches die nächsthöhere. Denn diese Zahl bedeutet, dass man dem Namen soviele Stimmen giebt, als sie Einheiten enthält. Wenn diese Zettel alsdann dem Praesidenten übergeben werden, so schreibt der Secretaire zu jedem Namen die Stimmen, die er von einem jeden bekommen hat, und diese werden zusammengerechnet. Wer die meisten hat ist gewählt. Auf diese Weise bekommt einer, wie man sieht, viel mehr Stimmen, als es stimmende Personen giebt. So hatten hier einige über 200 Stimmen, da doch nur einige 30 Mitglieder gegenwärtig waren. Es war diessmal die *section de Poésie*, die vorschlug; sie schlug soviel ich mich er-

[1]) *Jean Charles de Borda (1733—99), Mitglied der Akademie, Reisender. Seine Abhandlung* „Sur les élections au scrutin" *erschien 1781; der darin empfohlene Wahlmodus wurde durch Napoleon als Konsul abfällig kritisiert und aufgehoben.*

[2]) *Morales,* Essai sur le calcul de l'opinion dans les élections, *Paris 1798.*

innere vor: Parny,[1]) Palissot,[2]) St. Ange,[3]) Leblanc,[4]) Poinsenix-Jvry,[5]) Arnaud,[6]) Boijolois,[7]) die Classe setzte noch unter dem Murren vieler Mitglieder Defourgeries[8]) und Desforgues[9]) hinzu. Beaumarchais[10]) als Verfasser des Tarare[11]) wurde auch von Einem genannt, aber es war nicht appuyirt. Alle sagten, man wolle nicht aus dem Institut einen *club dramatique* machen. Von diesen wählte die Classe: Parny, Leblanc, Palissot. — Diess *Scrutinium* hat den Fehler, dass wenn zwei Candidaten heftige Partheien für und gegen sich haben, dadurch ein dritter die meisten Stimmen bekommen kann, für den sich sonst niemand interessirt. So ging es neulich mit Palissot und Cailhava.[12]) Es waren damals 5 Candidaten. Palissots Anhänger schrieben: Palissot 5. Cailhava 1. Cailhava's Anhänger umgekehrt: Cailhava 5. Palissot 1. und die meisten setzten zu Thiebaults[13]) Namen, dem keiner sonderlich wohlwollte, nur eine 4. Dadurch bekam gegen den Willen der Stimmenden dieser die meisten Stimmen. Denn wenn jene partheiisch begünstigten durch 2 Stimmende nur 6 Stimmen bekamen, erhielt er 8. Thiebault wurde zwar der GeneralSitzung wirklich vorgeschlagen, aber verlor in dieser die Mehrheit.

104.

Rath der Alten. [21.] *Pluviôse an* 6. Lecouteulx sagt bei Gelegenheit als er die Resolution, welche zur Unterstützung der

[1]) *Evariste Désiré Desforges Vicomte de Parny (1753—1814), Lyriker, Verfasser des berühmten Gedichts* „La guerre des dieux".

[2]) *Charles Palissot de Montenoy (1730—1814), Lustspieldichter, Gegner Rousseaus und der Enzyklopädisten.*

[3]) *Ange François Florian de Saint-Ange (1747—1810), der Übersetzer des Ovid.*

[4]) *Antoine Blanc, genannt Leblanc de Guillet (1730—99), Dramatiker und Übersetzer des Lukrez.*

[5]) *Louis Poinsinet de Sivry (1733—1804), Tragödiendichter und Übersetzer des Aristophanes.*

[6]) *Antoine Vincent Arnault (1766—1834), Lyriker und Tragödiendichter.*

[7]) *Über ihn habe ich nichts ermitteln können.*

[8]) *Gemeint ist wohl Aubin, der unter dem Pseudonym Defougerais an einigen unbedeutenden Dramen Anteil hatte; vgl. Querard,* La France literaire 2, 511.

[9]) *Pierre Jean Baptiste Choudard Desforges (1746—1806), Lustspieldichter.*

[10]) *Pierre Augustin Caron de Beaumarchais (1732—99), Lustspieldichter.*

[11]) *Paris 1770.*

[12]) *Jean François Cailhava d'Estendoux (1731—1813), Lustspieldichter.*

[13]) *Vielleicht ist der oben S. 367 Anm. 4 Genannte gemeint.*

Kriegsgefangnen in England die Hälfte zur Luxusauflage hinzuzufügen verordnet, als unzulänglich zu verwerfen vorschlägt, dass die ganze Luxusauflage in Paris nicht mehr als 400,000. *livres*, nemlich 150,000 für die Bedienten und 250,000 für die Wagen einbringe, und man sie im ganzen Lande nicht über 2,000,000 rechnen könne. In Dijon wären von 80 Kutschen, die man sonst dort gezählt, nur noch einige Cabriolets, in Rouen von 300 nur noch Eine einzige.

An Herrmann und Dorothea gearbeitet.

Sonnabend, 17ten Februar. (29. *Pluviôse. n. st.*) bis 25sten Februar. (7. *Ventôse. n. st.*) Alle Tage an Herrmann und Dorothea gearbeitet, ausser am 23sten Februar, wo meiner Frau Geburtstag, und am 25sten Februar, wo eine Abhaltung auswärts war.

Montag, 26sten Februar. (8. *Ventôse. n. st.*)

105.

Hôtel-Dieu.[1]) — Wir durchgingen bloss eine Viertelstunde lang einige Säle. — Die Betten sind alle mit rothen Gardinen umhangen mit einem Brett zum Kopf inwendig das dem Kranken zum Tisch dient. Die Säle sind ungeheuer gross und es stehn daher sehr viele Betten in jedem. Die Reinlichkeit ist nicht sonderlich; es riecht stark und sieht zum Theil ekelhaft aus. Das Essen scheint schlecht. Die Männer und wenigstens zum Theil auch die Frauen haben eine Art brauner Mäntel um. Für Aerzte soll es nicht ausserordentlich lehrreich zu besuchen seyn. Den *habitus* vieler Krankheiten zu beobachten, muss es indess doch so übel nicht seyn. Der sogenannte Operationssaal ist kaum mehr, als eine grosse, nicht einmal hinlänglich helle Kammer. Das Zimmer, wo an Leichnamen operirt wird, heisst *tartarus*. *Hôtel-Dieu.*

106.

Kirche *Notre-Dame.*[2]) — Ein ganz schönes Gewölbe; sonst aber alles übrigen Schmucks jetzt entkleidet. Es war gerade *Kirche Notre-Dame.*

[1]) *Vgl. oben S. 124.*
[2]) *Vgl. oben S. 104.*

katholischer Gottesdienst. Es waren nicht viele Leute, meist Frauen und Alte drinn, die bloss gegen den Altar zu versammelt standen. Sonst war gar kein *appareil* oder irgend etwas Feierliches dabei.

107.

Dôme des Invalides.

Dôme des Invalides.[1]) — Es ist nichts darin verändert, als dass die Verzierungen des Hochaltars und die Heiligenstatuen aus den vier kleinen Kapellen weggenommen sind. Die letzteren stehn bei dem Bildsäulen*dépôt* in den *petits Augustins.*[2]) Der Hochaltar wird jetzt als Altar der Freiheit bei dem Fest am 1. *Vendémiaire* gebraucht. Es ist zu diesem Behuf eine hölzerne Säule darauf aufgerichtet, die alsdann mit Trophäen bekleidet wird. — Die Gemählde in der *sale du Conseil* sind nicht mehr darin. Die im *refectorium* sind von gar keiner Bedeutung.

108.

Institut des aveugles travailleurs.

Institut des aveugles travailleurs.[3]) — In diesem Institut, dessen Director Haüy[4]) ist, werden zwischen 20—30 Blinde, die es theils geworden, theils so geboren sind, Kinder und Erwachsne, in allerlei mechanischen Arbeiten sowohl, als in den allgemeinen nöthigen Kenntnissen unterrichtet. Es war eine öffentliche Sitzung, wo sie theils Musik machten, theils Proben ihrer Kenntniss gaben. Sie lernen lesen, theils und zuerst an sehr grossen gegossenen Buchstaben, die sie selbst auf Brettern zusammensetzen, theils und hernach an Büchern, die ausdrücklich für sie *en relief* gedruckt sind, so dass sie die Buchstaben am Gefühl kennen. Ebenso haben sie auch Musiknoten, und Landkarten, auf denen sie gut Bescheid wissen. — Ferner drucken sie selbst, setzen nemlich und drucken, und machen andre Fabrikarbeiten, besonders weibliche. Das Gouvernement hat eine Besoldung für die Lehrlinge und Lehrer ausgesetzt, sie wird aber jetzt unregelmässig bezahlt. Das Institut erhält sich daher durch den Ertrag seiner Druckerei, der übrigen Arbeiten, und eine Classe, die die Blinden[5]) sehenden

---

[1]) *Vgl. oben S. 106.*

[2]) *Vgl. oben S. 134 Anm. 4.*

[3]) *Vgl. oben S. 134.*

[4]) *Valentin Hauy (1746—1822). Auch die berliner Blindenanstalt ist von ihm begründet.*

[5]) *„die Blinden" verbessert aus „sie".*

Kindern im Lesen, Rechnen u. s. w. geben. — Ein Blinder recitirte auch ein selbst gemachtes, recht niedliches Gedicht her, worin er den Director François de Neufchateau [1]) um Holz bat. — Wäre es statt des Lesens, das sie doch nur immer an wenigen eigen für sie gedruckten Büchern üben können, und nie mit Fertigkeit ausüben, nicht besser sie bloss auswendig lernen zu lassen, und statt der Natur geradezu entgegenzuarbeiten, derselben durch die Cultur des schon bei Blinden sehr starken Gedächtnisses zu folgen? — Recht unterrichtet schien da nur ein einziger, und dieser hatte das eingebildete, affektirte Wesen, das man bei mehreren dieser Geschöpfe antrift, z. B. bei dem Blinden auf dem Dorfe neben Auleben.

109.

Mittagsessen bei Batz. [2]) — Er ist Bevollmächtigter der Wirtembergischen Stände hier, die mit dem Herzog [3]) anfangs (nachher hat der Herzog nachgegeben) darin uneins gewesen sind, dass dieser die jetzt allenfalls zu machenden Erwerbungen hat für blosse Kammergüter ansehen wollen. Er ist Gros [4]) Freund, scheint ein guter Kopf, ist aber äusserst steif. — Madame la Cote (97.) ein sehr angenehmes Gemisch einer Deutschen und Französin. Doch ist das erstere überwiegend. Ihr Mann soll sich jetzt viel mit Pasigraphie beschäftigen. — Gams und seine Frau. Beide aus dem Elsass, sehr deutsche Physiognomien. Er fieng zuletzt einen Streit über die hiesige Verfassung mit Paganell [5]) an, in dem er jedoch mehr Eifer für die Moral und mehr Freimüthigkeit, als Einsicht und Raisonnementsfähigkeit zeigte. — Macot, ehmals Französischer Gesandter in Stuttgard und Neapel, gross, das Gesicht ganz aufwärts gebogen, nicht hässlich, ein Weltmann. — Paganell, *premier Sécrétaire du Bureau de l'extérieur*, ein ältlicher sehr ehrlich scheinender Mann, von vieler *discretion*.

Batz. la Côte. Gams. Macot. Paganell.

[1]) *Nicolas Louis Graf François de Neufchateau (1750—1828), Mitglied des Direktoriums.*

[2]) *August Friedrich Batz (1757—1821), Professor der Rechte an der Karlsschule in Stuttgart, dann würtembergischer Legationsrat, ein Jugendfreund Schillers.*

[3]) *Friedrich I. Herzog, später König von Würtemberg (1754—1816), seit 1797 Nachfolger seines Vaters Friedrich Eugen.*

[4]) *Vgl. oben S. 242 Anm. 6.*

[5]) *Pierre Paganel (1745—1826), Bischof von Agen, dann Mitglied der Nationalversammlung und des Konvents.*

Ein breites gutmüthiges, mehr deutsches, als französisches Gesicht. Er ist Mitglied der Convention gewesen. Er behauptete in dem Streit mit Gams die Meynung, dass das Directorium nicht genug Derché. Gewalt habe. — Derché, ein Elsasser, auch beim auswärtigen Département angestellt. Er wird seiner Kenntnisse wegen gelobt, ist aber schreiend und nichts weniger als angenehm. Sein Wissen scheint auch mehr Gedächtnisskram zu seyn. Er erzählte die Anekdote vom klugen Kind aus Pepliers Grammatik [1] aller Weit-Barlow. läuftigkeit nach. — Amerikaner: Barlow [2] und seine Frau. Er hat eine politische Schrift geschrieben,[3] von der künftig. Er hat die Englische Gutmüthigkeit, mit der Indolenz verbunden. Statt viel zu sprechen, drückt er einem oft die Hände. Ein breites, sonst nicht bedeutendes Gesicht. Er hat ein Jahr lang in Geschäften in Algier zugebracht. Sie hat etwas sehr Englisches, Foulton. kann aber Deutsch und ist nicht unangenehm. — Foulton,[4] der die Erfindung der neuen Art des Kanalbaues gemacht hat, worüber er ein Patent erhalten. Auch sonst ein liebenswürdiger Mensch. — Monsieur la Côte ist Mitglied der constituirenden Versammlung gewesen, und der erste in der Gegend der Vendée, der Nationalgüter gekauft hat.

110.

Guichard. Mittagsessen bei Oelsner. — Der Dichter Guichard.[5] Er recitirte eine Menge kleiner theils sehr schmuziger Erzählungen her, die zum Theil auch nur in Verse gebrachte Anekdoten Pirons [6] waren, dessen vertrauter Freund er gewesen seyn will. Ducis. — Der Dichter Ducis. Ein grosser Mann, mit einem breiten Gesicht, grosser hervorstehnder Stirn, und so vorliegendem Mund und Backen, sehr französisch. Der Ausdruck heftig aber gutmüthig. Er sagte ein sehr niedliches kleines Gedicht auf den jungen La Reveillère Lepeurret her, der Ossian heisst, das wieder die Liebhaberei der Franzosen jetzt für Ossian beweist. In einer

[1]) *Vgl. Pepliers, Französische Sprachlehre S. 212.*

[2]) *Joel Barlow (1755—1812).*

[3]) Advice to the privileged orders, *London 1791—95. Dieser Schrift verdankte Barlow seine enthusiastische Aufnahme in Paris.*

[4]) *Robert Fulton (1765—1815), der Erfinder des Dampfschiffs, des Unterseeboots und des Torpedos.*

[5]) *Jean François Guichard (1731—1811), Fabel- und Lustspieldichter.*

[6]) *Alexis Piron (1689—1773), Lustspiel- und Epigrammendichter.*

Unterredung mit Mercier[1]) war er sehr gegen Mercier für den Tod des Königs. — Colchien, vom auswärtigen Département, ist bei Malmesbury[2]) in Lille gewesen, und hat in Frankfurt am Mayn ehemals studirt, so dass er ziemlich bekannt mit Deutscher Literatur ist. Colchien.

111.

Besuch bei der Vandeuil. — Der General Beurnonville[3]) war dort, indess blieb er nur, als wir hinkamen, noch eine Viertelstunde, und ich erfuhr erst, als er[4]) schon aus der Thür ging, dass er es war. Ich kann also nur von seiner Gestalt urtheilen, und auch auf diese achtete ich, da ich gar nicht aufmerksam auf ihn war, nur wenig. Er ist gross, hat ein länglichtes Gesicht, eine grosse convexe Habichtsnase, und auf jeden Fall etwas Ausgezeichnetes, obgleich nichts Aehnliches mit dem, wie man sich Ajax denkt, wie ihn Dumouriez seinen Ajax nannte. Er soll seine Gesundheit in der Oesterreichischen Gefangenschaft eingebüsst haben.[5]) Beurnonville.

112.

Collection complette des écrits d'Emmanuel Siéyes publiée par Cramer.[6]) — Die Schriften vor und gleich zu Anfange der Revolution: *sur les États généraux; qu'est-ce que le tiers-État? sur les privilégiés:* über das, was in den Versammlungen der *baillages* zu thun ist? — Alle diese Schriften sind für den Inhalt ausserordentlich gut: sie stellen das *système représentatif* in einer Reinheit und Vollkommenheit auf, wie ich es noch nirgends aufgestellt fand. In den Beweisen geht er lange nicht so hoch hinauf, als unser Deutsches Naturrecht; aber immer hinlänglich weit für den *bon sens.* Wieviel Gesundes und Gutes diese Schriften verbreitet Siéyes.

---

[1]) *Vgl. oben S. 132 Anm. 3.*

[2]) *James Harris Graf von Malmesbury (1746—1820) hatte als bevollmächtigter englischer Minister im Sommer 1797 mit Abgesandten des Direktoriums in Lille verhandelt.*

[3]) *Pierre Riel Marquis von Beurnonville (1752—1821), Generalinspektor der Infanterie.*

[4]) *„er" verbessert aus „wir".*

[5]) *Beurnonville gehörte zu den von Dumouriez an die Österreicher ausgelieferten Abgesandten des Konvents: vgl. oben S. 412 Anm. 4.*

[6]) *Paris 1796. Die im folgenden erwähnten drei Schriften waren zuerst ebenda 1788 und 89 erschienen.*

haben müssen, bemerkt man sogleich, als man die besten Sachen, die [man] in den verschiednen hiesigen Constitutionen antrift, beinah hieraus geschöpft sieht. — Der Stil ist sehr gut, abhandelnd und doch nicht trocken, rein raisonnirend, nirgends oberflächlich, nirgends epigrammatisch und bloss witzig, kurz und vor allem präcis und pertinent. Eine grosse Kunst ist in leichten und lichtvollen Eintheilungen. So in der Abhandlung über den *tiers-étât. Qu'est ce que le tiers étât doit être? Tout. Qu'est ce qu'il est véritablement? Rien. Que prétend-il de devenir? Quelque chose,* und eben so in derselben Abhandlung eine Eintheilung aller bürgerlichen Beschäftigungen. Diese Eintheilungen haben immer das Ausgezeichnete, dass sie nicht gerade die scharfsinnigsten, die erschöpfendsten, und bestimmt geschiedensten aber immer die bequemsten und einfachsten sind. Man sieht der Verfasser ist ganz von dem Gesichtspunkt ausgegangen, durch Eintheilung die Uebersicht zu erleichtern, er hat die Eintheilung *ad hoc,* für diesen Gebrauch und keinen andern gemacht. — Witz enthalten alle diese Abhandlungen viel, besonders die über die privilegirten Stände, aber mehr beissenden als heitern, mehr bittren als leichten; mit unter auch sehr unbedeutende Einfälle, wie *les princes de la lymphe, des muscles cet.* nach Analogie der *princes du sang.* — In Rücksicht der rein abhandlenden Methode ist der Vortrag gar nicht französisch, sehr aber in Absicht der übrigen Behandlung, wie man selbst aus dieser Schilderung sieht.

113.

Desodoards. *Histoire philosophique de la révolution par Desodoards.*[1]) *Vol.* 1. 2. — Geht bis zum 13. *Vendémiaire* und dem Schluss der Convention. Ein mittelmässiges Werk. Zu wenig Thatsachen, viel unnützes und langweiliges *raisonnement,* deshalb nicht immer eine gute und lichtvolle Ordnung; überhaupt zu wenig Namen und Zahlen. An eigentlich historische Behandlung ist nicht zu denken. Selbst die Partheien scheidet er zu streng und systematisch. Danton und alle seine Anhänger sind immer blosse Orléanisten. Indess ists für völlige Neulinge immer um die Begebenheiten in einer Folge zu übersehen, nicht übel, und mit unter freimüthig. Garat, Sièyes, Tallien und andre kommen nicht gut weg. — Der Verfasser hat

---

[1]) *Paris 1796.*

eine Geschichte aller *revolutionen* Europas geschrieben, die 12 Theile füllen würde, die er aber aus Mangel an Unterstützung nicht drucken lassen kann.[1])

Müssig; krank.

Dienstag. 27sten Februar. (9. *Ventôse. n. st.*) müssig; krank.

Mittwoch. 28sten Februar. (10. *Ventôse. n. st.*)

114.

Compte rendu au corps législatif des travaux faits par l'Institut national des sciences et arts pendant l'an 4. de la république. — *Opérations relatives à la fixation de l'unité des poids et mesures. p.* 1. — *Le Citoyen Forfait sur les expériences faites sur la navigation de la Seine.* Er ist mit einem Schiff von 14 Kanonen bis an die Revolutionsbrücke gefahren. (S. 16.) nemlich von Havre aus. — *Ouvrages publiés par les membres de l'institut:* Laplace, *l'exposition du systeme du monde.*[2]) Scheint eine complette Astronomie, ohne schwierige Rechnungen. *p.* 42. — *Rapports faits à l'Institut national:* Lalande *et* Prony, *Mémoire sur une nouvelle division du territoire français, demandé par le Gouvernement.* — *Mémoires lus à l'Institut national.* Cuvier über ein Skelett eines grossen Thiers von 12' Länge und 6' Höhe, das man im südlichen Amerika gefunden hat, und in Madrid aufbewahrt. Es scheint zu den Faulthieren und Tatu zu gehören. *p.* 108. — Tenon, *l'exposition des différens degrés d'accroissement et de décroissement du crâne humain, considéré particulièrement à la naissance, à l'age de six ans, l'age fait et la décrépitude.* S. 111. — Cuvier *sur la théorie des méthodes nécessaires à l'étude des sciences naturelles.* Er stellt zum Princip *la subordination des caractères* auf. *p.* 117. — Cabanis[3]) setzt fest *qu'il est démontré que la connaissance du physique et du moral de* National-Institut.

[1]) *Die* „Révolutions de l'Europe dans les gouvernements depuis la chute de la république romaine jusqu'à la naissance de la république française“ *sind niemals gedruckt worden.*

[2]) *Paris 1796.*

[3]) *Pierre Jean George Cabanis (1757—1808), der Freund Mirabeaus, Professor an der medizinischen Schule und Mitglied des Rats der Fünfhundert.*

l'homme ne forme qu'une seule et même science, und handelt hiernach ab: *Histoire des sensations; influence des tempéramens; des ages; des sexes; analyse de la sympathie; hygiène philosophique; action que la médecine peut exercer sur le moral.* S. 132. — Tracy,[1]) *membre associé, comment acquerrons-nous la connaissance des corps extérieurs et du nôtre?* Ein närrisches System: *toutes nos idées viennent de nos sensations. Mais les perceptions de nos 5 sens ne nous donnent aucune connaissance de ce qui les cause. Le mouvement est aussi pour nous une sensation, mais d'une espèce différente et qui nous fait connaître les causes de nos autres sensations. Ainsi la faculté de faire du mouvement, et d'en avoir la conscience est réellement un sixième sens, et le seul qui nous fasse sentir le rapport qui existe entre notre moi et les objèts extérieurs. Beaucoup d'idées ne dérivent qu'uniquement de ce sens. Il fallait donc réellement connaître celui-ci pour dire que toutes nos idées dérivent de nos sensations. p.* 139. — Alles Metaphysische in diesen Arbeiten scheint noch ungeheuer zurück, und der Ursprung alles Moralischen bloss im Physischen aufzusuchen. Keine Spur einer Idee *a priori.* — Baudin, *sur l'esprit des factions.* Am Schluss über Retz[2]) und den Partheigeist in Monarchieen und Republiken. S. 148. — Roederer: 1. *sur l'organisation de la force publique dans une république.* 2. *sur l'opinion publique.* 3. *sur les institutions funéraires dans une république.* 4. *sur la puissance de l'imitation et de l'habitude et leur importance pour la législation.* 5. *sur les effèts du licenciement d'une grande armée après une longue guerre.* 6. *sur les*
S. folg. S. *deux élémens principaux dans le sentiment de l'amour et les moyens de rendre cette passion utile à l'ordre social.* 7. *analyse des caractères de la sottise et ses effèts dans les divers genres de gouvernements, notamment dans les républiques. p.* 149. — Dianyère, *associé, sur ce que les variations dans le prix des grains ont un effet sensible sur la santé et la mortalité des hommes; qu'un excédent dans le prix des grains étant connu, l'on peut assigner tel excédent dans le nombre*

---

[1]) *Antoine Louis Claude Destutt de Tracy (1754—1836), Mitglied des Ausschusses für den öffentlichen Unterricht.*

[2]) *Jean François Paul de Gondi, Kardinal von Retz (1614—79), Erzbischof von Paris und Führer des Aufstands der Fronde gegen Mazarin, als welcher er verhaftet und verbannt wurde; nach Mazarins Tode nach Paris zurückgekehrt, lebte er als Abt von St. Denis den Wissenschaften und der Abfassung seiner berühmten Memoiren.*

des malades et des morts, prouvé par un tableau de calculs comparatifs faits sur Paris, Lyon et Londres. S. 150. — Dupont de Nemours[1]) *sur l'établissement de Sierra Leone.* Dupont hatte schon 1771. in den Ephemeriden *du citoyen* die Grundsätze dazu aufgestellt, und ein solches Etablissement an der Afrikanischen Küste 1774. an Turgot[2]) vorgeschlagen; Turgot nahm es an, aber das Gouvernement wies es ab. S. 152. — Dupont de Nemours, *des courbes politiques.* Viele *problème* der *économie politique* lassen sich nur mit Hülfe der höheren Mathematik auflösen. *Il pense que l'influence qu'ont la franchise et la liberté données au commerce sur le prix touché par le premier producteur et le prix payé par le dernier consommateur peut être exprimée par deux courbes correspondantes serpentines et asymptotes, et il en a mis une figure approximative sous les yeux de la classe.* S. 156. — Gosselin *sur les découvertes des anciens dans le golfe arabique.* Das Meer ist nach und nach zurückgetreten, und hat die Städte theils mit Sand überschüttet, theils weiter vom Ufer weggebracht. Ophir ist Doffir in Yemen. S. 163. — David Leroy *sur les navires des anciens.* S. 171. — Ameilhon, *sur les manufactures des anciens.* S. 173. — Fontanes[3]) hatte eine Geschichte von Frankreich nach einem Geschichte. neuen Plan geschrieben, wovon aber das Manuscript bei der Belagerung Lyons verbrannt ist. S. 174. — Ameilhon hat seit dem Literatur. Anfang der Revolution den Auftrag die der Nation zugefallenen Bibliotheken zu ordnen. — Dutheil über die Fabel der Danaiden und der Liebe Neptuns und Amymones, als einen Gegenstand der Dichter und Künstler verbessert einige Fehler Winkelmanns und des *Museums Pio-Clementinum.*[4]) S. 178. — Fontanes hat ein Episches Gedicht gemacht: *la Grèce sauvée de la fureur des Perses.*[5]) S. 179. — Leblond, *les monumens nous ont-ils conservé le portrait d'Alexandre?* Der Kopf auf einer Münze der Apolloniaten in Ionien mit seinem Namen ist wenigstens der, den das Alterthum

[1]) *Pierre Samuel Dupont de Nemours (1739—1817), Nationalökonom und Anhänger des physiokratischen Systems Quesnays, lebte damals in freiwilliger Verbannung in Amerika.*

[2]) *Anne Robert Jacques Turgot de l'Aulne (1727—81), Finanzminister unter Ludwig XVI.*

[3]) *Louis Marquis von Fontanes (1727—1821), der Freund Chateaubriands, Professor an der Zentralschule, damals in freiwilliger Verbannung in London.*

[4]) *Vgl. oben S. 5 Anm. 1.*

[5]) *Dies Gedicht ist nicht gedruckt worden.*

dafür anerkannt hat. S. 180. — Langlès über die Egyptische Memnons Säule. S. 181. — Domergue lässt eine *grammaire générale de la langue française* drucken.[1]) Er hat eine Formel für den Periodenbau erfunden, die auch für die complicirtesten passt. S. 182. — Mongez *sur les vases murrhins.* S. 183. — *Rapports: Réponse au directoire sur une polyglotte de la constitution française en quatorze langues, proposée par le Citoyen Dessous.* S. 187. — *Sur un mémoire du Citoyen Brun qui propose les moyens d'avoir une écriture nationale et d'en faciliter l'étude aux enfans.* S. 187. — *La 3. classe écrit au ministre de l'intérieur pour l'engager à faire racheter un sarcophage grec dans lequel avait été enterré à Metz Louis le Débonnaire, et qu'elle a apprès avoir été vendu et brisé en partie. Ib.* — *Sur des vases antiques trouvés dans un tombeau près de Genève.* S. 188.

Travaux pendant l'an 5. Mémoires: Tracy *sur la faculté de penser.* Schlägt eine neue Wissenschaft darüber vor: *l'Idéologie.* S. 2. — Laromiguière *sur le sens du mot d'idée. Nous n'avons d'idées.* S. 4. — Roederer *sur les deux élémens de l'amour: le désir et la curiosité. Sur les deux élémens de la sociabilité humaine: l'imitation et l'habitude.* S. 5. — Baudin *sur les clubs et le tribunat.* S. 6. — Roederer *de l'organisation des assemblées législatives et de leurs délibérations.* S. 6. — Roederer 1. *sur les effèts des emprunts publics sur le prix des marchandises.* 2. *sur leurs effèts sur le taux de l'intérêt.* 3. *si une nation ne doit jamais rembourser les capitaux de ses emprunts?* Sie soll sie zurückgeben. S. 9. — Talleyrand: 1. *sur les relations naturelles de l'Amerique Septentrionale.* Es ist grossentheils Frankreichs Schuld, dass NordAmerika noch immer so genau mit England zusammenhängt. 2. *sur les avantages à retirer de colonies nouvelles dans les circonstances présentes.* Theils weil die bisherigen Colonien sich gewiss einmal losmachen, theils weil Frankreich viel Menschen hat, die es gern verlassen werden (schöne Schilderung dieser Masse), ist es vortheilhaft neue Colonien anzulegen, die natürlicher und also fester mit dem Mutterlande zusammenhängen. S. 12. — Anquetil will ein Werk in 12 Theilen herausgeben: *tableau historique de l'univers.* S. 23. — *Idem:* 1. *sur les Egyptiens.* 2. *sur le Pérou.* S. 24. — Delille de Sales *sur Bailly.* S. 26. — Gosselin über die Umschiffung Africas durch die Alten.

[1]) Grammaire génerale analytique, *Paris 1799.*

Wird verneint. S. 39. — Roederer: *est-il des moyens d'unir si parfaitement les hommes en société, qu'ils n'aient pas besoin de loix coactives pour vivre en bonne intelligence?* S. 41. *De l'influence d'un régime diététique d'une nation sur son état politique par Toulongeon.* — Mercier: *observations sur le musée des monumens français, rue des Petits-Augustins.* S. 42. — Lévèsque: *sur l'acception du mot de nature. Ib.* — Mercier: *s'il a jamais existé un homme de génie? Ib.* — Lamarck [1]) schlägt eine *échelle chromométrique* zu 2700. Nüancen vor um zur Bestimmung farbigter Gegenstände zu dienen. S. 56. — Tenon [2]) ermuntert mehr auf die Veränderung der Theile durch das Alter zu sehen; zeigt sie an den Zähnen der Pferde. S. 60. ferner an ihren Kinnbacken. S. 78. — Lévèsque *sur la peinture des Grecs.* S. 127. — Ein Stadtthor von Nimes von August gebaut fing an zerstört zu werden, um eine *poissonnerie* zu bauen. Auf die Vorstellung des National Instituts deshalb ist ihm Einhalt geschehen. S. 135. — Villar eine Uebersetzung in Versen eines Theils des 16. Buchs der Ilias. — Schweighäuser,[3]) *associé,* hat in einem Manuscript des Simplicius eine in allen *editionen* fehlende Stelle gefunden, die Xenophon betrift. S. 137. — Lévèsque über Aristophanes und die Tragiker. S. 144. — David Leroy über den See Moeris. S. 149. — Dutheil Geschichte von Athen unter Alexander. Leben des Protogenes. S. 152. — Lemonnier,[4]) Priester eines Dorfs in der Normandie, vorzüglich Fabeldichter, † in diesem Jahr. *La finesse naturelle à son païs natal ajoutait quelquechose de piquant à la naiveté de ses poésies.* S. 155. — *Rapports: sur un monument relatif à Diane Dictye, trouvé à Marseille et envoyé à la 3. classe par Achard;* Dutheil, Mongez, Leblond.

Lemonnier.

Normandie.

An Herrmann und Dorothea gearbeitet.

Schluss des Monats. — Neun Tage müssig, zum Theil durch

---

[1]) *Jean Baptiste Antoine Pierre Monet de Lamarck (1744—1829), der Begründer der Deszendenztheorie, Professor der Zoologie am* Jardin des plantes.

[2]) *Jacques Tenon (1724—1816), Professor der Pathologie.*

[3]) *Johann Schweighäuser (1742—1830), Professor des Griechischen und der orientalischen Sprachen in Strassburg. Sein Sohn Johann Gottfried war damals eben als Hauslehrer in Humboldts Familie eingetreten.*

[4]) *Guillaume Antoine Lemonnier (1721—97), Bibliothekar des Pantheon.*

Unpässlichkeit. Ich endigte Hermann und Dorothea, es bleibt mir aber noch viel zu ändern und nicht wenig umzuarbeiten übrig.

Donnerstag. 1sten März. (11. *Ventôse. n. st.*)

115.

Vandeuil. Landleute. Mittagsessen bei der Vandeuil. — Ihr Mann war jetzt da. Er kam eben aus den Départements, aus der Champagne. Die Landleute wären sehr zufrieden, und in guten Umständen; sie verkauften theuer, wendeten wenig auf, und bezahlten wenig Contribution, weil sie meist Pächter und auch als Eigenthümer nicht hoch angesetzt wären. — Stadt Erleuchtung. Die Erleuchtung von Paris kostet täglich nebst dem noch erleuchteten Theil der *banlieue* 3000 *livres* die auf die *sous additionnels* der Contribution der *Commune* erhoben werden. Der *entrepreneur* soll ein sehr ehrlicher Mann seyn und beinah mehr, als möglich ist, thun. Bei Mondschein sind jetzt nicht alle Laternen erleuchtet. — Die Erleuchtung bis Versailles, die jetzt nicht mehr Statt hat, hat täglich 1200 *livres* gekostet. Da die *Entrepreneurs* dadurch sehr reichlich gesetzt gewesen sind, so hat man sie zugleich genöthigt, die Bezahlung einiger Pensionen zu übernehmen, und da bei Mondschein nicht erleuchtet gewesen ist, so hat man diess scherzweise *pensions sur le claire de lune* genannt. — Volkszahl. Paris soll, und Vandeuil versichert, es genau gewusst zu haben, nie mehr als 800000. Einwohner mit der *banlieue* gezählt haben, jetzt meynte er, nicht über 600000. — *Palais royal.* Louis. Das ganze *Palais royal*, erzählte mir der Baumeister Louis,[1]) hat 2,300000. *livres* zu bauen gekostet; der unterirrdische *cirque*[2]) noch 900000 *livres*. Die Häuser rund herum unter den Arkaden hat der Herzog von Orléans für 12,800000. *livres* verkauft. Dieser Louis hat auch das jetzige Opernhaus gebaut.

116.

Tollheit. Blondheit. Im *Bulletin de la société philomathique* las ich, dass der Arzt des *bicêtre* bezeugt, dass blonde Personen einen sanfteren Wahnsinn haben, als brünette.

1) *Victor Louis (1735—1807).*
2) *Vgl. oben S. 114.*

Müssig; noch krank.

Freitag und Sonnabend, 2ten und 3ten März (12. und 13. *Ventôse. n. st.*) nur Einen Tag an Herrmann und Dorothea gearbeitet: den andern durch Besuche verhindert.

Sonntag. 4ten März. (14. *Ventôse. n. st.*)

117.

Besuch von Vieweg.[1] — Sieveking[2]) hat bei seinem letzten Aufenthalt in Paris der Wittwe Condorcets[3]) alle Werke ihres verstorbenen Mannes, gedruckte und ungedruckte, abgekauft, und neben noch erstaunlich lästigen andern Bedingungen 27000. *livres* dafür gegeben, von denen er ihr noch eine beliebige Summe mit 5 *p. c.* verzinst. Ich sah das vollständige Verzeichniss davon. Unter den noch ungedruckten sind bloss kleine gelegentliche politische Schriften, und nur zwei eigentliche Werke: der zweite Theil seiner Geschichte der Fortschritte des menschlichen Verstandes.[4]) und ein mathematisches, wenn ich nicht irre: *sur le calcul intégral.*[5]) Condorcet.

118.

Besuch von Joly.[6]) — Er hatte mir sein Trauerspiel Elfride mitgetheilt. Das Stück hat offenbar Verdienst in der Einfachheit der Behandlung und der Anordnung des Plans. Es ist wenigstens von zwei ganz gewöhnlichen französischen Fehlern frei: es hat keine *Confidents* und keine *récits* als Ethelvolds[7]) Erzählung seiner Geschichte, die unumgänglich nothwendig war. — Sonst verräth es freilich einen Mangel an Stärke des Genies. Es hat mehr Sanftheit. Elfridens Charakter ist zart behandelt. Mit unter Joly.

[1]) *Vgl. oben S. 245 Anm. 6.*

[2]) *Vgl. oben S. 334 Anm. 4.*

[3]) *Sophie von Condorcet, geborene von Grouchy (1766—1822).*

[4]) *Condorcets* „Esquisse d'un tableau historique des progrès de l'esprit humain" *war Paris 1794 von seiner Witwe aus dem Nachlass herausgegeben worden.*

[5]) *Der* „Traité du calcul intégral" *war vielmehr Condorcets erstes Werk und schon 1765 erschienen.*

[6]) *Joseph Joly (1772—1840), Dramatiker und Übersetzer. Seine Elfride ist ungedruckt geblieben.*

[7]) *„Ethelvolds" verbessert aus „Edgars".*

sieht man noch den Anfänger. Die Verse sind gut gearbeitet, könnten indess mannigfaltiger in den Abschnitten seyn. — Ueber die Nothwendigkeit einer Theorie der Künste äusserte er sich sehr gut. Dass man sie nicht mehr fühle, komme daher, dass die meisten Künstler und Dichter sehr unwissend wären. — Ueber den Unterschied des Epischen und tragischen Dichters hatte er gute Gedanken; Marmontels Behauptung, dass sie einerlei wären, [1]) sey weder recht angenommen, noch bestritten worden.

119.

Mercier. Ich bekam durch Viewegs Mittheilung die ersten 15. Kapitel des neuen *tableau de Paris* von Mercier [2]) im Manuscript. — Es ist nicht das, was man erwartet. — Statt einer Beschreibung von Paris ist es bis jetzt nur eine Schilderung der ersten Revolutionsscenen. — Viel über die Ursachen der Revolution. Eben nichts Gescheutes. Nur immer dass Eins das andre getrieben. Viel und stark gegen England. Meist Reflexionen, wenig Erzählung. — Doch einige hübsche Kapitel. So *les travaux du champ de Mars.* Ein sehr lebendiges Bild dieser Vereinigung aller Bürger. Auch nennt man Mercier hier gewöhnlich *le peintre.* Es zeichnet sehr die Franzosen als *de bons bourgeois et pères de famille.* — Durch das Ganze herrscht immer so die Ansicht, die man hier seit Diderot die philosophische nennt. Immer Krieg gegen die Thorheit und das Laster, ohne Uebersicht des Ganzen, ohne tiefe Blicke. — Die Kapitel haben meist piquante Ueberschriften, und immer solche Schlüsse. Aechten Witz fand ich aber nirgends. — Ueber den 18. *Fructidor* fand ich eine merkwürdige Aenderung. Es stand, wie ich es hier nachschreibe, da: *immortelle journée du 18. tu devrois* [3]) *être le dernier jour de la révolution.*

An Herrmann und Dorothea gearbeitet.

Montag. 5. März. (15. *Ventôse. n. st.*) bis Sonntag. 18. März. (28. *Ventôse.*) Eilf Tage an Herrmann und Dorothea gearbeitet; drei Tage wegen Störungen und Briefen müssig.

---

[1]) *In dem Abschnitt* „Épopée“ *seiner* „Éléments de litérature“ (Oeuvres complètes 7, *281).*

[2]) Le nouveau Paris, *Paris 1800.*

[3]) „devrois“ *verbessert aus* „aurois dû“ *aus* „dois“.

Montag, 19ten März. (29. *Ventôse. n. st.*)

120.

Besuch bei Cramer.[1] — Mercier war da. — Der 18. *fructidor* ist wirklich einige Tage früher veranstaltet worden, weil die *Colporteurs* aus Versehen die *proclamationen* gegen Pichegru *cet.* zu früh angeschlagen haben. — Carnot sey gegriffen, getödtet, in Stücke gehauen, in die *latrinen* geworfen und mit Kalk bedeckt worden. — Die *masque de fer* sey ein älterer unächter Bruder Ludwigs 14. gewesen, den er einsperren lassen. Diess wisse Mercier von seinem Vater. — Die Wahlen scheinen arg jacobinisch in Paris zu werden. Man redet besonders von Robert Lindet[2]) und Antonelle und sogar dass man Robespierres Tod rächen müsse. Doch werde das Gouvernement wohl Ordnung machen. Um auf die Wahlen gehörig Einfluss zu haben, fehle es ihm nur an Geld. Mercier. Geschichte. Carnot.

121.

Mittagsessen bei Fould.[3]) — La Garde[4]) war da. Er erzählte mir von Ramel.[5]) Er ist ungeheuer arbeitsam, geht in keinen Ort öffentlicher Vergnügungen, isst nur eine halbe Stunde, schläft sehr wenige Stunden, und ist für jedermann äusserst zugänglich. Bis 12 Uhr in der Nacht nimmt er noch Leute an. Sein Talent, alle Sachen und Personen im Kopf zu behalten, soll ausserordentlich seyn. Auch weiss man schlechterdings nicht, dass er irgend bestechbar sey. Ramel.

Müssig; Briefe.

---

[1]) *Karl Friedrich Cramer (1752—1807), Klopstocks Biograph, der Krämer der Xenien, nach seiner Absetzung als kieler Professor Buchhändler in Paris: vgl. Schmidts Anmerkung zu Xenion 55.*

[2]) *Jean Baptiste Robert Lindet (1763—1825), Mitglied der Nationalversammlung und des Konvents.*

[3]) *Dem Leiter des berühmten jüdischen Bankhauses Fould-Oppenheim.*

[4]) *Joseph Jean Lagarde (1755—1839), Generalsekretär im Direktorium.*

[5]) *Jacques Ramel de Nogaret (1764—1839), Mitglied des Konvents, dann Finanzminister.*

Dienstag. 20sten März. (30. *Ventôse. n. st.*)

122.

Volksfest. *Fête de la souveraineté du peuple.* — Es war kein allgemeines Fest, bloss besondre in allen *arrondissemens.* Für das *arrondissement de l'unité* war es vor dem *Collège des quatre nations,* also in einem sehr schönen *local.* Keine constituirte Autorität erschien dabei, ausser den Municipalitäten. Man wollte das Volk an diesem Tage nicht mit dem Anblick seiner Obern incommodiren. Militair war ziemlich viel dabei. Vor dem *collège* war eine Statue, ein Altar, und ein Baum der Freiheit mit vielerlei andren Verzierungen aufgerichtet; von der Municipalität aus ging der Zug dorthin; dort wurden die auf diesen Tag Bezug habenden Proclamationen vorgelesen, und ein Mensch, Morgana, der 28 Personen mit Schwimmen gerettet hat, soll (ich konnte es nicht sehn) gekrönt worden seyn. Der Zug bestand ausser dem Militair aus Leuten, die mit Tafeln mit Inschriften über die Volkssouverainetät gingen, zwei trugen auf einer Tragbahre auf den Schultern ein Buch: Constitution überschrieben. Hinter ihnen gingen Invaliden mit erbeuteten Fahnen, dann junge aber erwachsne Mädchen mit Blumen in den Händen, von denen eine ein Weihrauchfass trug, endlich eine Menge Kinder, beiderlei Geschlechts, mit Zweigen in den Händen. Das Volk nahm keinen grossen Antheil an der Sache, und spottete sogar über seine eigne Souverainität.

123.

Odéon. *Odéon.* — *Les Horaces.*[1]) Camille, Mademoiselle Raucour. Sabine, Monsieur Molé.[2]) Curiace, St. Phal.[3]) Horace, St. Prix.[4]) Der Vater, Vanhove. — Die Raucour spielte ausserordentlich gut, aber ganz in ihrer alten Manier. Nichts im Herzen und in der Empfindung, alles nur aus sich heraus und mit Affect. So mit Stimme und Geberde. Sie ist in dieser Gattung Meister und muss

---

1) *Trauerspiel von Pierre Corneille, zuerst 1640 aufgeführt.*

2) *Vgl. oben S. 122 Anm. 3.*

3) *Etienne Meynier Saint-Phal (1752—1835) spielte seit 1784 zweite Rollen an der* Comédie française.

4) *Jean Amable Foucault Saint-Prix (1759—1834) war seit 1784 Heldendarsteller an der* Comédie française.

sehr darin studirt werden. Die interessanten Fragen: kann sie in dieser Art nicht anders und manchmal angenehmer spielen? können diese Stücke anders behandelt werden? vertrügen die Franzosen darin andre Behandlung? wie verträgt es sich, dass auf der einen Seite diess Spiel Kunst statt Natur und auf der andern Wirklichkeit statt Kunst ist? können durch Beobachtung dieser Schauspielerin allein beantwortet werden. — Die Männer waren äusserst mittelmässig. — Ueber das Stück selbst fiel mir viel ein. Es hat eine furchtbare, aber manchmal auch eine an Luftblasen gränzende Grösse. So wenn Sabina sie zu tödten rathet. Es ist immer rhetorisch, Euripides mehr sophistisch. Bei dem Wort *qu'il mourût*[1]) ist es nicht gut, dass den *récit*, auf den es eine Antwort ist, eine Frau macht, es hat dadurch zu wenig Gewicht. Den folgenden ermattenden Vers trennte der Schauspieler recht gut durch eine lange Pause. Das Interesse des Stücks ist doppelt, und das Familieninteresse ist nicht genug ans Herz gelegt. Es hat eigentlich keine rechte tragische Katastrophe. Die Schauspieler endigen hier mit Camillens Tod. Die Verse haben eine viel einförmigere Cäsur, als die Racineschen. — *Camille* sprechen sie immer so aus, dass es auf *famille* reimt.

Müssig; Fest.

Mittwoch. 21sten März. (1. *Germinal. n. st.*)

124.

Besuch des Bourdeauxer Hess aus Berlin. — Er kam eben daher, und war über Hamburg gereist. — Das strenge Decret zur Untersuchung der neutralen Schiffe in Absicht verbotener Waaren vergrössert den Englischen Handel in dem Grade, in dem es die neutralen handelnden Mächte von der See verscheucht. Auch bereichert es England mit Matrosen, die zu Hause keine Beschäftigung finden. Von Hamburg sollen 2000 dorthin gegangen seyn. Geschichte.

---

[1]) *Diese berühmte Stelle aus den* Horaces *3, 6 war in der Poetik des 18. Jahrhunderts das typische Musterbeispiel für die Einfachheit des Ausdrucks des Erhabenen: vgl. Waniek, Gottsched und die deutsche Literatur seiner Zeit S. 140.*

125.

Buonaparte. Erste Classe des National Instituts. — Buonaparte hörte ich heute zum erstenmal sprechen. Ein Mensch der eine Menge von sogenannten Erfindungen bereit zu halten pflegt, schlug dem Institut eine Verbesserung der hydraulischen Maschine in Marly[1]) vor. Man wollte eine Commission ernennen. Buonaparte aber sagte laut und in einem für den Menschen, der gegenwärtig war, sehr verächtlichen Ton, dass es nur Windbeutelei sey, und man keine Commission ernennen müsse. Der Mensch verantwortete sich ziemlich stark. Buonaparte warf ihm vor, dass er auch in einem Luftschiff 12000 Mann nach England übersetzen wolle. *Oui, citoyen Général,* erwiederte er, *et vous le verrez dans l'air.* Hier lachte alles, indess murrte man allgemein über Buonapartes Anmaassung und ernannte dennoch die Commission. — Gleich darauf legte Buonaparte dem Institut eine gedruckte Karte von Haas,[2]) als eine neue Erfindung vor. Man schrie von allen Seiten, dass es keine sey, und liess ihn kaum zu Worte kommen. Er selbst drückte sich auch schlecht und ungeläufig aus. Da ich hinter ihm stand, sprach er einige Worte mit mir und zeigte mir eine solche Karte Italiens mit dem Titel *Carte d'Italie d'après les corrections et travaux de Buonaparte, Ingénieur-Geographe des Républicains.*

126.

Geschichte. Besuch von Dolomieu. — Das Gouvernement veranstaltet jetzt eine Reise von Gelehrten, die höchst geheim und sonderbar ist. Dazu ernannt sind: Berthollet[3]) als Haupt, Dolomieu und Geoffroi. Berthollet soll noch einen Mineralogen, Physiker, Antiquar und Botaniker ernennen. Er hat dazu Collet-Descoty,[4]) Courté, und Leblond[5]) gewählt. Der Botaniker ist noch nicht bestimmt. Dolomieu nimmt noch einen jungen Menschen Cordier[6]) mit. Das

---

[1]) *Vgl. oben S. 130 Anm. 4.*

[2]) *Wilhelm Haas (1741—1800), Schriftgiesser in Basel, der Reformator des Kartendrucks.*

[3]) *Claude Louis Graf von Berthollet (1748—1822), Professor der Chemie an der Normalschule.*

[4]) *Hippolyte Victor Collet-Descotils (1773—1815), Professor der Chemie an der Bergakademie.*

[5]) *Gaspard Michel Leblond (1738—1809), Altertumsforscher.*

[6]) *Pierre Louis Antoine Cordier (1777—1824), Professor der Geologie am* Jardin des plantes.

Geheimniss ist, wohin und wozu diese Reise geschehen soll. Nur Berthollet ist bis jetzt unterrichtet. Man glaubt entweder nach Neapel, Sicilien, und den Inseln des Aegaeischen Meers, oder nach Aegypten. Im letztern Fall würde eine Armée von 30000. Mann sie begleiten. Schon Choiseul[1] hat auf eine Eroberung Aegyptens gedacht, und Talleyrand soll das Project wieder hervorgezogen haben. Auch sprechen einige von einer Expedition durch Aegypten in die Ostlndischen Besitzungen Englands. Geoffroi ist nicht zu einer solchen Reise gemacht: er ist schwächlich und bequem, und geht ungern mit. — Der Monmorenci,[2]) der die Aufhebung des Adels in der *constituante* vorschlug, soll ein politischer Schüler Sièyes seyn. Er ist hernach emigrirt, vor dem 18ten *Fructidor* radiirt, nur eben wieder arretirt. Er ist damals 24 Jahr etwa alt gewesen. — Der Herzog von Rochefaucault,[3]) der Chemiker, ist Dolomieus vertrauter Freund gewesen, und vor seinen Augen massacrirt worden. Er ist nemlich mit ihm und seiner Mutter und Frau einige 20 *lieues* von Paris arretirt worden, und als man sie in einem kleinen Ort übernachten lassen, hat er im Wirthshaus einen Menschen gefunden, der eben von Paris gekommen. Dieser hat ihm erzählt, dass man in Paris die Gefangnen (es war der 4 September) massacrire, dass er selbst einen ganzen Tag damit zugebracht, noch die Hände voll Blut habe, und weil er dessen müde geworden, weggegangen sey. Diess hat er alles mit ruhiger, kalter, aber finsterer Mine gesagt, als habe er eine nothwendige, aber traurige Pflicht erfüllt. Dolomieu hat nun bald gemerkt, dass man mit ihm ein Gleiches vorhabe, und hat getrieben, dass man sie von diesem Ort weggeführt hat. Einige Strecken davon haben sie einen Haufen Volks gefunden, und man hat Rochefaucault auszusteigen befohlen. Nun hat er sein Schicksal gemerkt, Dolomieu nur seine Frau und Mutter empfohlen, und wie er herausgekommen, ist man über ihn hergefallen, und hat ihn mit Säbeln und Steinen assommirt. 8—10 Minuten lang nachher sind die übrigen im Wagen nur in der Erwartung des gleichen Looses geblieben; aber glücklicherweise ist ein Platzregen

Monmorenci.

Rochefaucault.

---

[1]) *Etienne François Herzog von Choiseul-Amboise (1719–85), Kriegsminister unter Ludwig XV.*

[2]) *Matthieu Jean Félicité Herzog von Laval-Montmorency (1767—1826).*

[3]) *Louis Alexandre Herzog von Larochefoucault (1746—92), Mitglied der Nationalversammlung.*

gekommen, der das Volk, wie öfter geschehn ist, auseinandergetrieben: der Kutscher hat die Pferde angepeitscht, und so sind sie um so leichter entkommen, als das Volk einmal seine Hauptabsicht auf den Herzog erreicht gehabt hat. Seine Ermordung ist übrigens nicht das Werk der Convention, sondern der *commune* gewesen, namentlich Pétions,[1]) den er als *maire* in der Provinz abgesetzt hat. — In Rom hat Dolomieu einen Italiäner Cerasi,[2]) der ein Leben des Tasso geschrieben,[3]) gekannt, der 1786. geweissagt hat, dass am Schluss dieses Jahrhunderts kein König mehr in Europa seyn würde, und bei dem Anfang der Französischen Revolution aus Gram darüber gestorben ist. — Zu den Mishandlungen, welche die Königliche Familie erfahren, gehört auch, dass man den Dauphin oft geschlagen, und die Königin, um sie am Ende ihres Processes schwach und matt zu machen, Hunger hat ausstehn lassen. Den Tag ihrer Hinrichtung hat sie einen Blutverlust gehabt. Man hat ihr aber nicht einmal Leinwand gegeben, um ihn einigermaassen zu stillen, um sie noch mehr zu entkräften, so dass das Blut sichtbar von ihr gegangen ist.

Prophet. Geschichte.

Müssig; Briefe.

Donnerstag. 22sten März. (2. *Germinal. n. st.*)

127.

Theater. *Odéon. Thémistocle de Larnac.*[4]) — Es war sehr leer. Das Stück ist neu, und äusserst matt und untragisch. Eine Tochter des Themistocles, Aspasia, Mademoiselle Fleury, ist in Persische Gefangenschaft gerathen und von Xerxes gut aufgenommen. Zugleich ist Narses, Themistocles Freund, und Aspasiens Verlobter, St. Prix, Athenischer Gesandter bei Xerxes und bittet um Frieden. Der verbannte Themistocles, Vanhove, kommt eben hin, als Xerxes,

[1]) *Jérôme Petion de Villeneuve (1753—94), Maire von Paris und Präsident des Konvents.*

[2]) *Pierantonio Serassi (1721—91), Kardinalsekretär in Rom.*

[3]) La vita di Torquato Tasso, *Rom 1785. Das Buch ist eine der Quellen für Goethes Drama gewesen.*

[4]) *Das Stück erschien Paris 1798.*

St. Phal. seinen Kopf, weil man ihn für den Urheber des Aegyptischen Aufruhrs hält, proscribirt hat. Narses reclamirt ihn zugleich, um ihn in Athen zu bestrafen. Themistocles weiss diess alles, entdeckt sich aber dem König und übergiebt sich seiner Grossmuth. Xerxes will ihn als Heerführer gegen Griechenland schicken: Themistocles will es aus Vaterlandsliebe nicht, und da er nicht ausweichen kann, so nimmt er Gift, und erhält sterbend den Frieden für Athen, den Xerxes Narses versagte. — In allem diesem ist nichts Tragisches, nichts Interessirendes. Die Leidenschaften sind matt und schlecht behandelt. Der König wütet und spielt mit seiner eignen Wuth in rhetorischen Floskeln. Uebrigens ist ewiger Tugendkampf: bei Themistocles zwischen Dankbarkeit und Vaterlandsliebe, bei Narses zwischen Freundschaft und Bürgerpflicht, bei Xerxes zwischen Stolz und Wuth und bessern Gesinnungen. Mit allen Episoden, der eingeflochtnen äusserst matt behandelten Liebe, den Staatsactionen, Audienzen, Révolten *cet.* ist doch keine Handlung und da diese nicht da ist, machen alle Sentenzen keinen Effect. Sonst ist Diction und Versbau nicht gleich schlecht. Ein merkwürdiger Vers: *et qu'encor la vertu peut animer les rois.* Bei der ersten Vorstellung ist er von einem Theil des Publikums sehr applaudirt worden. Gespielt wurde das Stück unter aller Kritik. — Den mächtigen Unterschied, wie Franzosen und Ausländer diess Spiel ansehen, zeigt das recht, dass Schauspielern, die wir geradehin schlecht nennen, wie z. B. St. Phal, hier doch noch Talent zugeschrieben wird.

Müssig; Briefe.

Freitag. 23sten März. (3. *Germinal. n. st.*) bis Sonnabend. 31sten März. (11. *Germinal. n. st.*) Müssig, Störungen und Abschreiben.

Schluss des Monats. — Nur dreizehn Tage gearbeitet, und diess an den Aenderungen in meiner Arbeit über Herrmann und Dorothea. Sonst Briefe geschrieben, und abgeschrieben; auch viel Störungen und einige Nachlässigkeit, z. B. in diesem Buch.

Sonntag. 1sten April. (12. *Germinal. n. st.*)

128.

Siéyes. Mittagsessen bei Reinhard.[1]) — Sièyes das einzige Merkwürdige. Er sprach viel, aber nur so im Gespräch über Menschen, Vorfälle, Zeiten, meist scherzhaft und witzig. Er zeigt alsdann ganz den Franzosen. Ueberhaupt soll er den sehr, auch in der Fremdenverachtung an sich tragen. Reinhard sagte sehr gut, die Französische und Deutsche Metaphysik unterscheide sich dadurch, dass die erste nur *Sensations* (und Mechanismus muss man hinzusetzen) die letzte Spontaneität kenne. Auch Sièyes halte die letztere nur für Einbildung. Sièyes erzählte unter andern, dass er in der *terreur* aus dem *comité d'instruction publique* gewiesen worden sey, und hernach, als er einmal darin zu thun gehabt, lauter Chemiker, unter andern auch Lavoisier[2]) darin gefunden habe.

129.

Buonaparte. *Jardin des plantes.* — Wir fanden bei den Elephanten Buonaparte, seine Frau[3]) und seinen Sohn.[4]) Mit ihr sprachen wir viel, sie ist sehr höflich. Sie ist klein und ein hübscher feiner Wuchs, das Gesicht kann hübsch gewesen seyn, und verräth Verstand und feine Klugheit. Doch ists eins der Gesichter von Frauen aus der grossen Welt und ziemlich abgenutzt. Der *teint* gelb. Sie mag über 40 Jahr alt seyn. Sie freute sich sehr an den Kindern, und glaubte, als der Bruder[5]) deutsch sprach, es sey Englisch. Er bewunderte die Blondheit der Li,[6]) caressirte sie und liess sie durch seinen Arm sehn. — Bréa erzählte mir, dass er eine Frau kenne die auch eine Creolin aus Einer Insel[7]) mit der Buonaparte sey. Beiden habe eine Weissagerin prophezeiht, dieser

[1]) *Vgl. oben S. 333 Anm. 1. Reinhard, der von Hamburg als bevollmächtigter Minister nach Florenz ging, war damals für einige Wochen in Paris, um seine Instruktionen zu empfangen: vgl. Lang, Graf Reinhard S. 183.*

[2]) *Antoine Laurent Lavoisier (1743—94), der Reformator der Chemie, Generalpächter der Steuern und Kommissar des Nationalschatzes.*

[3]) *Josephine Marie Rose Beauharnais, geborene Tascher de la Pagerie (1763—1814).*

[4]) *Eugene Beauharnais, später Herzog von Leuchtenberg (1781—1824).*

[5]) *Humboldts ältester Sohn Wilhelm: vgl. oben S. 244 Anm. 1.*

[6]) *Humboldts älteste Tochter Karoline: vgl. oben S. 238 Anm. 4.*

[7]) *Martinique.*

Frau, sie werde einen Franzosen und zwar einen Pariser heirathen, der Buonaparte, sie werde *reine de France* seyn. Auch habe sie dort überall im Scherz so geheissen. Das erstere sey erfüllt worden. — David führte die Buonaparte.

130.

In einer Zeitung stand dieser Tage, ein Officier, Namens Jorry, sey, da er, zu einer Sendung bestimmt, 2400 *livres* von dem Staat erhalten, nicht fortgereist, sondern geblieben und habe das Geld für sich verwandt. Jetzt steht ein Anschlag an allen Strassenecken: *Jorry, électeur, à ses concitoyens.* Er erzählt darin, dass er 25 Jahr alt sey, zu seinem Corps habe zurückgehn wollen, dass er aber zu Talleyrand geschickt worden, dass dieser ihm von einer *mission* gesagt, zu der er die Instructionen erst bekommen sollte, dass er nur halb gezwungen die Mission angenommen, und nur die Instructionen trotz alles Dringens nicht habe bekommen können, also genöthigt gewesen sey, zu bleiben, dass man seine *adresse* gewusst, dass das Geld unangerührt da liege, er unvermuthet, als *Conspirateur* arretirt und nach der Abtei in dieselbe Stube gebracht sey, wo Drouet[1]) gesessen. Das Ganze ist mit den stärksten Invectiven gegen den Minister, der *traître, assassin infâme et cet.* genannt ist, gewürzt. Anschläge.

Noch sind zwei Anschläge, einer Nachrichten einer vorgeblichen Zusammenkunft mehrerer Baboeufisten[2]) in einem Hause bei Versailles, wo alle, unter andern Lecointre[3]) genannt sind. Auch sollten 3 jedoch nicht genannte Deputirte dabei gewesen seyn. Ein zweiter gegen einige *électeurs* namentlich Réal, Antonelle *cet.* Unter diesen ist auch ein Jarry. Vielleicht jener Jorry?

An Herrmann und Dorothea gearbeitet.

Montag, 2ten April. (13. *Germinal. n. st.*) bis Sonntag, 8ten April. (19. *Germinal. n. st.*) — Zwei Tage gearbeitet; die übrigen müssig. Störungen und Abschreiben.

---

[1]) *Jean Baptiste Drouet (1763—1824), Mitglied des Konvents, dann des Rats der Fünfhundert.*

[2]) *François Noel Babeuf (1764—97), Haupt einer zum Zweck des Sturzes der Direktorialregierung unternommenen Verschwörung, war nach einem langen Prozess guillotiniert worden.*

[3]) *Laurent Lecointre (1760—1805), Mitglied der Nationalversammlung und des Konvents.*

Montag. 9ten April. (20. *Germinal. n. st.*) bis Mittwoch. 11ten April. (22. *Germinal. n. st.*) — Müssig. Abschreiben.

Donnerstag. 12ten April. (23. *Germinal. n. st.*)

131.

Robespierre. Nicolas. Mittagsessen bei der Vandeuil. — Sie sprach wieder von der *terreur*. Ein gewisser Nicolas war Robespierres Lehrer auf der Schule gewesen. Robespierre hat ihn nicht allein immer für seine Person verschont, sondern ihm auch alles, wofür sich dieser verwendet, bewilligt. Doch ist dieser Nicolas selbst von Amar. äusserst schwerem Zugang gewesen. — Stapfer[1]) erzählte, dass er Amar[2]) gekannt, und dass dieser ein überaus sanfter, wohlgesinnter, moralisch und religiös sprechender Mensch gewesen sey. Ebendies habe Mounier,[3]) der ihn seit seiner Kindheit, wo er sein Schulkamerad gewesen, gekannt, gesagt, und noch von der Schweiz aus habe Mounier die Rettung eines Frauenzimmers bei ihm bewirken können.

132.

Strassenkoth. Im National Institut hörte ich neulich eine Abhandlung über einen Entwurf, den Gassenkoth in die Seine zu führen, verlesen. Nach den Contracten mit den Administratoren der Reinigungsanstalten, wurde die Masse des Kothes täglich wenn es am meisten ist auf 20,000. Cubik Fuss, wenn es am wenigsten ist, auf 12,000. Cubik Fuss, also im Durchschnitt auf 16,000. Cubik Fuss angegeben. Ehmals ist es sogar Koth in die Rinnsteine zu fegen verboten gewesen, aus Furcht, das Wasser der Seine ungesund zu machen.

Müssig, geschrieben.

---

[1]) *Philipp Albert Stapfer (1766—1840), Gesandter der provisorischen berner Regierung.*

[2]) *Jean Pierre Amar (1750—1816), Anhänger Babeufs, damals verbannt.*

[3]) *Jean Joseph Mounier (1758—1806), Mitglied der Nationalversammlung, war nach der Schweiz und dann nach Weimar gegangen, wo er eine Unterrichtsanstalt für junge Engländer leitete.*

Freitag. 13ten April. (24. *Germinal. n. st.*) bis Montag. 16ten April. (27. *Germinal. n. st.*) — Einen Tag an Herrmann und Dorothea gearbeitet; sonst müssig, abgeschrieben.

. . .

Sonntag, 6. Mai.

[197.][1]

. . . Ursprünglichen, nicht weiter Vermittelten bringt.) Die einzigen, mit denen er manchmal Metaphysik rede, seyen Jacquemont (nach dem *almanac national membre non residant, à Hesdin, Departement du pas de Calais*) und Laromiguière[2]) (gleichfalls *à Toulouse*), doch geschehe auch das nicht oft. *Je respecte trop ces choses pour en parler légèrement.* (Schien mir charakteristisch.) — Ueber Mahlerei. Sonst sey sein Gesicht zu gut dazu gewesen. Er habe immer zugleich *la croute, les écailles des couleurs* gesehn, und dies habe ihm den Genuss gestört. Er liebt die Französischen Mahler nicht. Selbst Poussin mahle doch nur kleine Figuren, und in Aegyptischem Colorit. Auch mit Davids Bild sey er nicht ganz zufrieden. Besonders misfiel ihm die Göttlichkeit in Romulus. Aber immer sey David ein Genie. Wenn eine Idee ihn besitze, so werde er mager, gehöre nichts andrem an, bis sie gebohren sey. — In den *thuilerien* begegnete uns Hardy. *„Voyez-Vous cet homme qui fait des convulsions, comme il s'agite! c'est Hardy.“* Dann kam er auf die jetzige herrschende Parthei, mit der er sehr unzufrieden ist. Er beklagte sich bitter über die Verletzung aller Grundsätze. Man könne einzelne ihnen zuwiderlaufende Handlungen entschuldigen, sie könnten die Sache der Leidenschaft seyn, *mais de professer la violation des principes* sey schrecklich und verderblich. Und noch dazu sey es möglich mit *principien* zu denselben Zwecken, die man wolle, zu kommen. Aber das wolle man nicht. Man sollte es doch wenigstens wie die Spieler machen,

Jacquemont. Laromiguière. David.

---

[1]) *Der des Anfangs entbehrende Abschnitt handelt vielleicht von Garat. Nach dem handschriftlichen Inhaltsverzeichnis begannen die Aufzeichnungen des Mai mit Abschnitt 186.*

[2]) *Pierre Laromiguiere (1756—1837), Professor der allgemeinen Grammatik an der Zentralschule.*

die, wenn sie verlören, nur fluchten und das Schicksal anklagten, aber doch die Regeln des Spiels beobachteten. Aber es sey zuviel Militairgeist in Frankreich, man wolle ein *régime militaire* einführen, und das tauge nicht in Civilsachen. (Soviel ich sehen konnte, ist er also gewiss auch schon antiterroristisch gesinnt, und will viele jetzt Erwählte nicht im Rath sehn, aber er meynt, man hätte eine andre mehr den Grundsätzen gemässe Weise wählen können.) — So interessant auch dies Gespräch schon war, so hätte es es doch viel mehr seyn können. Die Materien wurden eigentlich nur angespielt, und über mehreres blieb mir seine Meynung dunkel. Aber dies kommt daher, dass er sich, nach Art aller Franzosen, immer nur mit einzelnen Phrasen, immer wie aus einer Gesellschaft heraus, die vieles halb Gesagte versteht und als gehörte man auch zu ihr, [aus] spricht, dann leise redet, dass man vieles misversteht, und dass man sich sehr in Acht nehmen muss, und nicht dem Gespräch beliebige Wendungen geben darf. Er ist nemlich reizbar und träge. Er will nicht angestrengt werden, es soll ihm gemüthlich bleiben. Man muss ihn daher schonen, wie ein Kind, wie eine Frau behandeln, wo man insistirt, oder widerspricht, wo man ihn zwingt, sich Mühe zu geben, deutlich zu seyn, oder gar zu streiten, wird er leicht unlustig. Es ist unstreitig viel aus seinem Umgang zu ziehn, aber nicht aus einzelnen Unterredungen, nur aus vielem und öfterm Sehen. — In dieser gleichsam physischen Reizbarkeit hat er mit Engel [1]) Aehnlichkeit, nur dass er als Franzose noch schlimmer, als jener ist. — Mit Göthe ist auch ungefähr der gleiche Fall, nur dass es da aus der Eigenthümlichkeit seines Verstandes, nicht aus Charakterschwäche herkommt. — Man muss daher vielerlei anfangen, nur leise insistiren, nur behutsam widersprechen, und immerfort auf ihn achten, dass er in behaglichem Sprechen fortfahre, und nicht starrend auf einmal stocke. Alles das that ich heute vielleicht mit übertriebner Vorsicht, weil mir alles daran lag, ihn nur erst zu gewinnen. Dass er eigentlich anhörte, dass er von andern etwas zu wissen verlangte, scheint nicht sein Fall. Er war heute sehr freundlich, artig, französisch höflich. Indess hat dies etwas nicht Natürliches, beinah affectirtes. — Das eigentliche Herz, und

[1]) *Vgl. oben S. 12 Anm. 2.*

das Interesse an dem Gedanken habe ich noch nicht in ihm entdecken können.

Fleissig und thätig.

Montag. 7ten Mai. (18. *Floréal. n. st.*)

198.

Retif de la Bretonne [1]) ist, sagte mir Cramer, von einer unbeschreiblichen Unreinlichkeit, und einer Armuth, mit der er zum Theil Prahlerei treibt. Unter andern sammelt er auf den Strassen aus dem Kehrigt und selbst den Rinnsteinen alle Schnippchen noch unbeschriebnen Papiers auf, trocknet sie zu Hause, und schreibt dann seine Manuscripte darauf. Haufen solcher Papiere findet man bei ihm liegen. Rétif de la Bretonne.

199.

Sitzung der 3ten Classe des National-Instituts. — Mongez las eine Abhandlung über den Borghesischen und den sterbenden Fechter vor. Er widerlegte alle Hypothesen darüber, und bestimmte bloss den ersteren als einen anonymen Griechischen Helden, den letzteren als einen Barbaren. Der Strick sey nicht das, sondern ein Halsband, wie er durch ähnliche Halsbänder auf andren Monumenten bewies. Die ganze Abhandlung unbedeutend und gemein. Aus ihr und einem nachher darüber entstandnen Streit zwischen ihm, David, Renaud — der ein Mann von Kopf scheint, wenigstens ein vortheilhaftes bedeutendes Gesicht hat — und andern, ob der sterbende Fechter ein griechisches Werk sey oder nicht? welches Erstere Renaud läugnete, war deutlich zu sehen, wie man hier im Ganzen bloss blindlings dem Winkelmann folgt. — Darüber, ob man wirklich mit Recht *les belles antiques* sage, schlug Domergue selbst das *Dictionnaire* der Akademie auf. Mongez. Renaud. Literatur.

Fleissig. Condillac *sur l'origine des connaissances humaines* geendigt.

---

[1]) *Nicolas Edme Rétif de la Bretonne (1734—1806), Romandichter: vgl. über ihn Humboldt an Goethe, 18. März 1799.*

Dienstag. 8ten Mai. (19. *Floréal. n. st.*)

200.

Condillac. Metaphysik. *Oeuvres philosophiques de Condillac.*[1]) *T.* 1. 2. *Essai sur l'origine des connaissances humaines.* — Condillac geht, wie fast alle neueren Metaphysiker davon aus, die Metaphysik nur in dasjenige Gebiet einzuschliessen, in welchem sie Gewissheit erlangen kann, sie vom Himmel auf die Erde zurückzuführen. Er stösst also 1. die ältere stolze Metaphysik über den Haufen und führt 2. eine eigne sichrere ein. — Bei dem ersten Geschäft hat ihn der Geist seiner Nation, verbunden mit seinem eignen, die entschiedne Abneigung etwas anzunehmen, was verworren, unklar, von der Erfahrung entfernt ist, sehr richtig geleitet. Er sieht ein dass die dogmatische Philosophie eigentlich auf gar keinem festen Grunde beruht. Er zeigt, dass was man Principien genannt hat, nur generelle Sätze sind, die aus der Erfahrung abgezogen sind, und die man nur zu constitutiven, zu Quellen der Erkenntniss erhebt, er sagt mit deutlichen Worten, dass die Analyse, da sie immer nur das schon Vorhandene entwickelt, nie zu etwas Neuem führen kann (1, 95.). Er erklärt sich daher gegen die ganze Methode, mit vorausgeschickten Definitionen, Axiomen, Principien (was man gemeinhin synthetisch nenne) zu verfahren; und hierin, so wie darin dass er alle angeborne Ideen bestreitet liegt sein Hauptverdienst in Umstürzung dessen, was sich in der Metaphysik in der That nicht zu halten im Stande ist. (1, 92—103.) (1, 114.) Er zeigt ferner an mehr als Einer Stelle, dass ein falscher Schluss von der Mathematik auf die Metaphysik von dieser letztern zu hohe Meynung gegeben und dadurch eine falsche Methode begünstigt hat. (2, 160.) — Das zweite Geschäft seines eignen Systemes besteht nun theils in Festsetzung einer andern Methode, theils in Bestimmung der Schranken unsrer Erkenntniss. Alle unsre Kenntniss, ohne Ausnahme, ist in demjenigen eingeschlossen, was wir entweder unmittelbar durch die Sinne empfangen, oder aus den *sensationen* ziehen (1, 4.) (also alles nur *a posteriori*); was nicht dazu gehört ist über unsre Vernunft. (1, 135.) Um also die Wahrheit zu suchen, kommt es darauf an die Operationen unserer Seele zu kennen, die Art, wie wir sinnliche Eindrücke bekommen, uns ihrer bewusst werden, sie erhalten, reproduciren, aus ihnen

[1]) *Es war von ihnen eben Paris 1798 eine neue Ausgabe erschienen.*

Begriffe und Grundsätze ziehen. Auf diesem Wege findet sich nun, dass alle unsre höheren Fähigkeiten auf dem Zusammenhange der Ideen beruhen, welcher mithin das höchste Princip aller Erkenntniss ist, und dieser Zusammenhang von den Zeichen, die wir ihm beilegen, abhängt. (1, XX. 149. 2, 270.) Die richtige Methode nun besteht darin, jeden Begriff und jede Wahrheit bis zu ihrem Ursprung hin zu verfolgen, und daraus zu rechtfertigen, für die einfachen Begriffe gleich den sinnlichen Beleg zu zeigen, die zusammengesetzten in die einfachen zu zerlegen (1, 157.), und überall der Erzeugung der Erkenntniss nachzugehen. Dies nun ist die einzige wahre Analyse und die Quelle aller Wahrheit. (1, 101.) Statt also Definitionen (1, 231.) aufzustellen, die immer etwas Willkührliches haben, muss man die Stelle zeigen, wo der Begriff liegt (indem man nemlich den Gang verfolgt, wie man dazu kommt), und ihn dort bezeichnen; statt (2, 281.) einen vorher aufgestellten Satz zu beweisen, die Gründe, auf denen er beruht, so vorausschicken, dass er nun von selbst folgt, überall von dem Sinnlichen anfangen, und nur von da zum Abstrakten übergehn. (2, 283.) — Diese Methode ist, sagt Condillac, durchaus neu, man hat sie in der Metaphysik sogar für unmöglich gehalten, nur Locke hat sich ihr einigermassen genähert. (1, XIX. 157. 2, 269.) — Was nun hier Condillac aufstellt, ist, genau zu reden, ganz und gar keine Metaphysik; es bleibt bloss innerhalb des Feldes der äussern Erfahrung stehen und geht nirgends über die Sinne hinaus. Der eigentlichen Frage aller Metaphysik, durch welche sich diese als eine erste und nothwendige Wissenschaft ankündigt: was ist eigentlich der Grund aller Gewissheit unsrer Erkenntniss? kommt er auch nicht einmal von weitem nahe. Er will die Grenzen des Verstandes ausmessen, seine Operationen bestimmen, der Erzeugung der Begriffe nachgehn, aber die eigentliche Erzeugung berührt er nicht einmal. Denn nirgends versucht er nur, was in unsern Begriffen Empfangnes und Selbstthätigkeit ist, die Verhältnisse des Ichs und Nicht-Ichs, zu bestimmen, daher kommt der Realismus und Idealismus nirgends einmal in Frage. Seine ganze Abhandlung ist blosse rationale Psychologie, die aber noch dazu sehr stark nach diesem Mangel nicht bloss eines wirklichen metaphysischen Grundes, sondern auch nur einer Ahndung desselben schmeckt. — Am sichtbarsten und auffallendsten ist dieses Unvermögen, etwas *a priori* einzusehen, bei der Frage, wo-

durch die unumstössliche Gewissheit der Metaphysik entsteht? Er berührt diese Frage an mehr als Einer Stelle, einmal kommt er der wahren Auflösung wirklich nah, indem er sagt, dass vielleicht darin etwas liege, dass die Geometrie *des signes particuliers* habe (1, 99.), allein immer hält er doch alle mathematische Sätze für analytische, sucht alles darin, dass die mit den mathematischen Zeichen verbundnen Begriffe durchaus bestimmt sind (ohne zu fragen, wodurch denn dies möglich wird?), glaubt dass man dies in der Metaphysik auch erreichen könne (1, 94. 99. 203.), und erklärt den Begriff des Raums für einen bloss discursiven, der von den sinnlichen Erscheinungen abgezogen ist. (1, 161.) (1, 14.) Ja er sagt sogar ganz richtig, dass in allem was Grösse betreffe, das Wesen der Sache und ihr Begriff Eins sey, ohne dennoch dem Grunde dieser wunderbaren Erscheinung auch nur nachzuforschen. (2, 160.) — Der erste Theil *des matériaux de nos connaissances et particulièrement des opérations de l'ame* ist der eigentlich metaphysische. Er definirt und analysirt die Operationen unsrer Seele. — Hier aber zeigt sich der grosse Fehler, dass alles als Erscheinung erklärt wird, dass die eigentliche Selbstthätigkeit, die nicht mehr erklärt werden kann, überall verkannt, und also alles, was eigentlich aus ihr entspringt, gleichsam auf eine niedrigere Stufe herabgewürdigt ist. Beispiele: Vom Selbstbewusstseyn hat er schlechterdings nichts gekannt. Er definirt *la conscience* durch das *sentiment qui donne à l'ame la connaissance des perceptions* (1, 26.), er sagt darauf dass sie mit der *perception* einerley sey (1, 37.) und nur verschieden in der Beziehung. Endlich wie er von der *reminiscence* spricht sagt er: *afin de mieux analyser la reminiscence, il faudroit lui donner deux noms: l'un en tant qu'elle nous fait reconnoître notre être; l'autre en tant qu'elle nous fait reconnoître les perceptions qui s'y repetent. Mais la langue ne me fournit pas de terme et il est peu utile pour mon dessein d'en imaginer.* Dies ist die einzige Stelle, wo allenfalls von Selbstbewusstseyn die Rede ist, und da wird es mit der blossen Wiedererinnerung verwechselt. (1, 40.) — Der Instinkt soll sich auf Erfahrung gründen. (1, 70. 73.) — Aus eben diesem Grunde ist das ganze Kapitel der Einbildungskraft sehr seicht, bloss insofern sie Reiz hat, behandelt (1, 128.) und das wahre Wesen der Vernunft (1, 132.), des Geschmacks (1, 140.), des Erhabenen (1, 146.), verkannt. — Da es für die Philosophie und Sprache wichtig ist, die

Definitionen und Bezeichnungen der Seelenkräfte zu kennen, so heben wir hier die vorzüglichsten heraus: *réminiscence* (1, 39.), *imagination, mémoire* (1, 51.), *instinct* (1, 73), *réfléchir* (1, 78.), *entendement* (1, 107.), *raison* (1, 132.), *bon gout* (1, 140.), *bon sens, esprit, intelligence, pénétration, profondeur, discernement, jugement, sagacité, invention, talent, génie, enthousiasme* (1, 136—151.), *notions* (1, 163.), *pensée, opération, perception, sensation, conscience, idée, notion* (1, 166.) (1, 202.) — Einzelne treffende Bemerkungen: Menge der Zuschauer im Schauspiel hebt die Illusion, statt zu zerstreuen (1, 28.) — reflectirte Menschen behalten dieselben *travers* (1, 124.) — *pour avoir de l'esprit il ne manque quelquefois à un homme que des passions.* (1. 148.) — Unterschied der Thiere und Menschen. (1, 74. 168.) — Condillac sagt, dass er hat neue Ausdrücke brauchen müssen. Doch bemerkt man dies eben nicht. (1, 23.) — Bei Gelegenheit der Definition des Daseyns, als des Complements der Möglichkeit ist die Dunkelheit und Unnatürlichkeit des Ausdrucks ihm Widerlegung genug. (1, 230.) — Auf die Erbsünde muss er noch ordentlich Rücksicht nehmen. (1, 5. 9.)

Der zweite Theil handelt *du langage et de la méthode.* Er enthält nichts Tiefes und nichts Gelehrtes, aber viele, doch nicht üble Bemerkungen. — Ueber die Prosodie, Declamation, Musik. Declamation. — Die Französische Declamation ist nicht so variirt in Tönen, hat nicht so bestimmte Intervalle (meist nur $\frac{1}{4}$ Töne 2, 41.), ist nicht so musikalisch, als die der Alten und noch die Italiänische. Die Sprache hat wenig Accente, und keine Quantität (2, 55.), der Declamator muss die Verse verstecken. (2, 50.) Daher scheint die Französische Declamation (2, 32.) eintönig, aber sie ist natürlicher. Denn da sie einfacher ist, muss es auch die Gesticulation seyn, und die Pantomime kann wenig Eingang finden. Daher ist das Französische Theaterspiel feiner, und schwieriger (in Italien sollen mehr gute Schauspieler seyn). (2, 58. 68.) Dieser sinnliche Mangel bringt aber weniger Kunstgeschmack hervor und daher sind die Franzosen den Alten, denen sie sich allein ähnlich glauben, unähnlich. (2, 93.) Die Recitative surchargiren die Franzosen mit Musik, weil sie doch nie natürlich zu ihrer unmusikalischen Declamation passen könnten; da hingegen die Italiäner sie einfacher lassen. (2, 53.) *Le défaut des Français c'est de borner les arts à force de les vouloir rendre simples. Par là ils se privent quelquefois du meilleur pour ne conserver que le bon.* (2, 23.) (Woher kommt Charakter.

es. dass die uneinfachen und unnatürlichen Franzosen sich so natürlich und einfach glauben? Was ist wahr? was falsch daran?) Der Begriff des Natürlichen ist Nationweis verschieden und erlaubt kein allgemeines Urtheil. (2, 164.) — Ueber den Geist der Französischen Sprache. Sie erlaubt fast keine *sousentendus*, *se méfie de notre pénétration* (2, 116.), gewöhnt so wenig weit entfernte Worte zusammen zu construiren, dass *nous ne voyons le rapport de deux mots, qu'autant qu'ils se suivent immédiatement.* (2, 173.) Daher ist sie schwer zu schreiben, aber gut geschrieben sehr schön. (2, 175. 176.) Es fehlt ihr an Einbildungskraft, aber dafür hat sie *netteté*, und *simplicité*, folgt der natürlichsten Ideenverbindung, gewöhnt an genaues und klares Denken, woher der Vorzug der neuern Philosophen entstehen mag (2, 174. 213.), und ist, als der Analyse vortheilhaft vorzüglich gut *ce qu'il y a de plus fin dans chaque objèt* zu entwickeln. (2, 210.) Ihr Charakter in Quinault[1]) und la Fontaine beweist, dass sie keinen Milton haben kann, und umgekehrt (2, 212.), aus Mangel an Stärke. Ueber das Natürliche in der Construction: 2, 123. 125. 149. 150. Reichthum der Zeiten: 2, 137. — (Dass die Sprache gar nicht zur Philosophie, bloss höchstens zum Raisonniren taugt, hat er ganz übersehen.) — Nationenverschiedenheiten. Ein Römer, der heimlich reden will, lässt sich auch nicht sehen. (2, 65.) Der Englische Ausdruck des Zorns ist dem Italiäner nur Verwundrung. (2, 97.) In der lateinischen Sprache haben die Ackerbauausdrücke etwas vorzüglich Edles. (2, 196.) — Beschränkte Ansichten: in Absicht der Dichtungsarten 2, 161. der Dichter. 2, 209. — Noch zur Sprache: *nous (François) nous contentons quand nous parlons des choses, d'en rappeler les signes, et nous en réveillons rarement les idées.* 2, 82. — Bemerkungen: Eine nicht aus Trümmern entstandne Sprache ist besser, weil sie gleich Charakter hat. 2, 204. *Les ministres et les généraux du premier ordre appartiennent au siecle des grands écrivains* 2, 208. Die vollkommenste Sprache wäre die, die alle Vorzüge in dem Grade ihrer Verträglichkeit vereinte (dies wäre gerade eine mittelmässige; schlechter Begriff vom Ideal. 2, 212.) Corneille und Molière über alle Dichter des Alterthums. 2, 215. *L'ouvrage d'un homme étant donné, déterminer le caractère et l'étendue de son esprit, et dire non seulement quels sont les talens, qu'il possede déja, mais encore quels sont ceux qu'il peut acquérir.* Wahrer Begriff

[Margin: Sprache. — Quinault. La Fontaine. — Sprache.]

[1]) *Philippe Quinault (1635—88), Dramatiker und Operndichter.*

einer Charakteristik. 2, 286. — Facta: Feuillée's Tanznoten (2, 39.), Molieres Declamations Noten. (2, 94.) Marot[1]) Rousseau's Stilmuster. (2, 204.) — Schreibart: 2, 279. Tanz. Declamation. Marot. Rousseau.

Resultate. In Condillac liegt der Ursprung noch aller heutigen Metaphysik in Frankreich. Zwei Dinge sind darin hauptsächlich charakteristisch. 1. sie nehmen keine angebornen Ideen an, und das mit Recht. Daher verwerfen sie alles *a priori*, weil sie keine andere Manier, als durch solche Ideen kennen. Sièyes erwähnte neulich der *réaction*. Daran müsste man sich festhalten und von da weiter bauen. 2. da sie dies nicht annehmen ist ihre Metaphysik bloss rationelle Psychologie. 3. sie legen unendlich viel Gewicht in die Verbindung der Begriffe mit Zeichen und daher scheint ihnen die allgemeine Grammatik ein so wesentlicher Theil der Metaphysik.

Fleissig.

Mittwoch. 9ten Mai. (20. *Floréal. n. st.*)

201.

Besuch bei Oelsner. — Lebrun hat einen Vers in seinem *vengeur* geändert. Er hat auf diese Aenderung drei Jahre gedacht, aber doch gefunden, dass eine Zeit nicht übel angewandt sey, wenn sie zu einem Ziel, das man immer im Auge habe, führe. Lebrun.

202.

Besuch bei Schlabbrendorf. — Seine Stube war ordentlich aufgeräumt und auch er sehr reinlich. Aber dafür hatte er einen ordentlichen ein halbes Glied langen Bart, keine Strümpfe, bloss ein Hemde und einen Ueberrock. Ob er Hosen hatte, konnte ich nicht sehn. Er schien ganz so bleiben zu wollen, als sei dies jetzt sein Costüme. Wenigstens entschuldigte er sich ganz und gar nicht. Schlabbrendorf.

203.

Vorgestern und gestern war in dem Rath der 500. das Project der Commission eine Auswahl unter den erwählten Deputirten zu treffen verhandelt worden. Sehr männlich dagegen haben

[1]) *Clément Marot (1497—1544), Lyriker und Epigrammendichter in archaisierendem Stil.*

Rouchon. Jourdan. Rouchon und Jourdan, dieser zuerst, gesprochen, und bei dieser Gelegenheit starke Dinge über zu grossen Einfluss des Directoriums gesagt. — Lamarque. Lamarque hat seine *demission* gegeben, aber das Project anzunehmen gerathen, weil es nöthig sey, um Eintracht im Rath zu erhalten.

Nicht sehr fleissig; zufällige Hindernisse.

Donnerstag. 10ten Mai. (21. *Floréal. n. st.*)

204.

Metaphysik. (Reinholds Recension der Fichtischen Wissenschaftslehre. Allgem. Lit. Zeit. 4. Jan. 1798. *nr.* 5.)[1] — Die kritische (Kantische) und[2] wissenschaftliche (Fichtische) Philosophie stellen beide wahre Philosophie und zwar darum und insoferne auf, weil und in wie ferne sie einander wesentlich entgegengesetzt sind. — Reines, von der Erfahrung unabhängiges Wissen ist das Ziel alles Philosophirens. — Das Streben nach dem reinen Wissen geht[3] entweder von keinem schon erreichten reinen Wissen aus, und besteht in der blossen Annäherung zu demselben; oder es geht von einem schon erreichten reinen Wissen aus, und besteht im Fortschreiten in demselben. — Die kritische Philosophie, die in dem ersteren lebt, legt[4] den natürlichen Begriff der innern und äussern Erfahrung und das unmittelbare Bewusstseyn des Sittengesetzes (also Thatsachen) zum Grunde und besteht in der Zergliederung dieser beiden Hauptbegriffe des bloss natürlichen Vernunftgebrauchs, und in der Anwendung des dadurch gewonnenen Resultats auf die Beurtheilung der bisherigen metaphysischen und moralischen Lehrgebäude. Das Streben nach reinem Wissen, von ihrem Standpunkte aus, vollendet sie durch die Entdeckung dass durch die theoretische

---

[1] *Reinhold bespricht in der genannten, von Humboldt vielfach wörtlich zitierten Rezension (Allgemeine Literaturzeitung 1798 1, 33. 41. 49. 57. 65) drei Schriften Fichtes: das oben S. 246 Anm. 1 genannte Programm, die „Grundlage der gesamten Wissenschaftslehre" von 1794 und den „Grundriss des Eigentümlichen der Wissenschaftslehre in Rücksicht auf das theoretische Vermögen" von 1795.*

[2] *Nach „und" gestrichen: „rein".*

[3] *„geht" verbessert aus „ist".*

[4] *„legt" verbessert aus „geht".*

Vernunft kein reines Wissen, durch die im Sittengesetz praktische aber überhaupt kein Wissen möglich sey. Reines Wissen kann in ihr nur aus Misverständniss gefunden werden. Dies bloss annähernde Streben nach dem reinen Wissen ist aller bisherigen Philosophie gemein, von welcher die kritische nur die einzig-wahre ist. Die reinwissenschaftliche Philosophie hat die zweite Art des Strebens, und ist vollkommen neu. Sie setzt den Begriff der Erfahrung und des Sittengesetzes nicht voraus, sondern leitet beide aus einer von ihnen an sich unabhängigen Grundlage her, sie unterscheidet beide nicht bloss, sondern zeigt auch das ihnen beiden gemeinschaftliche Princip. Indem sie aber nur beweist, was der Kriticismus ohne Beweis aufstellt, hat sie mit ihm denselben Inhalt. — Wenn die Philosophie überhaupt die Möglichkeit der Erfahrung erklären soll, so versucht dies die kritische, indem sie fortwährend auf die Erfahrung reflectirt, die reinwissenschaftliche, in so fern sie fortwährend von ihr abstrahirt. Beide sind also, als wesentlich verschiedene Ansichten von einer und derselben Sache, wesentlich verschiedene Systeme, und können nur in ganz entgegengesetzten Bedeutungen Philosophie heissen. — Einige Hauptmomente der Fichtischen Philosophie: Die reinwissenschaftliche Philosophie stellt die durch sich selbst bestimmte (von der Erfahrung unabhängige) Möglichkeit (des Selbstbewusstseyns und der Erfahrung, als der von der kritischen vorausgesetzten, und in Rücksicht auf ihre Möglichkeit unbestimmt gelassenen Thatsachen), als ihr Object, auf. Diese Möglichkeit ist der rein wissenschaftliche Vernunftgebrauch selbst in seinen schlechthin nothwendigen Handlungsweisen. Dieser geht beim reinen Ich an. Zu diesem Ich gelangt der Philosoph dadurch dass er, indem in der Handlung des Selbstbewusstseyns das Ich in sich selber zurückgeht und dadurch sich vom Nicht-Ich unterscheidet, über dies blosse Zurückgehn unmittelbar reflectirt und mithin von dem Nicht-Ich schlechthin abstrahirt. Dies reine Ich nun an sich selbst ist ein Wissen, das im Handeln, und ein Handeln, das im Wissen besteht, reines Anschauen — weder ein Denken noch ein Wollen, weder ein Seyn noch ein Werden, sondern dasjenige, was sich selbst durch sich selbst diesem Allem zum Grunde legt. Ferner: Die Grundfrage der Wissenschaftslehre ist: woher kommt das System der mit einem Gefühl der Nothwendigkeit begleiteten Vorstellungen? wie kommen wir dazu, ein Seyn anzunehmen? Bei

der Antwort auf diese Frage muss von allem Seyn abstrahirt werden. Die einzige Erklärungsquelle für den Philosophen ist das Subject und dies muss er also rein von aller Vorstellung des Seyns auffassen, und in demselben doch den Grund alles Seyns, für dasselbe, aufweisen.[1]) Abstrahirt von allem Seyn aber kommt dem Subject bloss ein Handeln zu. Die Grundbehauptung des Philosophen also ist die: so wie das Ich nur für sich selbst sey, entstehe ihm zugleich nothwendig ein Seyn ausser ihm. Um dies aus wirklicher Beobachtung des Verfahrens der Vernunft zu beweisen ist das Postulat: denke Dich selbst und bemerke wie Du das machst. Bei diesem Act nun geht das Ich in sich selbst zurück, und durch diess blosse Zurückgehn entsteht ihm das reine Ich. Das Anschauen dieses Acts heisst intellectuelle Anschauung, und diese (die sich nicht demonstriren, nur zeigen lässt) ist der einzige feste Standpunkt für alle Philosophie, und die auf sie gegründete Denkart ist diejenige, in der die Speculation und das Sittengesetz sich vereinigen. (Bei dieser Vereinigung bemerke man, dass bei dem[2]) Postuliren des praktischen Sollens auch die Möglichkeit von allem Seyn zu abstrahiren vorausgesetzt wird.) Der Begriff des Handelns (der Thathandlung) vereinigt allein beide Welten mit einander. Was dem Handeln entgegen steht, ist die sinnliche, was durch das Handeln entstehen soll, die intelligible. — Fichte behauptet gegen den Recensenten, dass sein System das Kantische selbst sey.

Mir scheint die Reinholdische Vorstellungsart nicht richtig. Kant geht nicht bestimmt von Thatsachen aus, auf die er fusste, kaum einmal beim Sittengesetz. Er erläutert in der Kritik der reinen Vernunft vollkommen die Möglichkeit der Erfahrung, aber das, was darin nicht in uns selbst ist (das Material), lässt er schlechterdings unbestimmt; er setzt in der praktischen die Pflichtlehre aus einander, aber wie das Sittengesetz entsteht, sagt er gleichfalls nicht. Er verfährt eigentlich durchaus hypothetisch: wenn Erfahrung möglich seyn soll, wie ist sie es? wenn es eine wissenschaftliche Moral geben soll, wie lässt sie sich denken? Er fängt bei den Resultaten an, nicht bei der Kraft selbst, daher kommt er auch gar nicht darauf, das Theoretische mit dem Prak-
Kant. tischen hinlänglich zu verbinden. — Es ist zwischen ihm und

[1]) *„aufweisen“ verbessert aus „auffassen“.*
[2]) *„bei dem“ verbessert aus „durch das“.*

Fichte ein merkwürdiger Geistesunterschied. Er ist ein vasterer, mehr raisonnirender, reiner und einseitiger intellectueller, eben darum aber vielseitigerer Kopf; Fichte hat mehr und stärkere praktische Kraft, sein Denken ist mehr ein Wollen, darum concentrirt er sich mehr auf Einen Punkt, und mehr in sein Innres. Kant verfährt fast überall (in der Astronomie, Religion) hypothetisch, aber sein mächtiges Genie führt ihn auf denselben Pfad der Wahrheit. Eigentlich metaphysischer könnte vielleicht Fichte heissen. — Schon *a priori* ist die Unterscheidung zweier solcher Philosophieen, wie Recensent sie macht, wunderbar. Warum will denn die eine bloss sich dem reinen Wissen nähern, wo sie es besitzen kann? wie strebt die andre darnach, wenn sie es schon hat?

Fichte.

Ziemlich fleissig.

Freitag. 11ten Mai. (22. *Floréal. n. st.*)

205.

Mémoires du Cardinal de Retz. à Genève. 1779.[1]) *T.* 1. 2. — Das erste Buch für allen künstlichen Umgang mit Menschen; auch eine reiche Ausbeute für wahre Menschenkenntniss. Ich mache einzelne Bemerkungen und citire nur die Stellen, ohne sie auszuziehen: Maximen fürs Leben, vorzüglich für grosse Begebenheiten. I. 41. 437. erdichtete lateinische Stelle 256. — Aus diesen *mémoiren* sieht man deutlich wie ungeheuer aristokratisch Frankreich und die Nation war, wie ungleich mehr, als England oder Deutschland. Man sehe z. B. *un prince du sang doit plutôt faire la guerre civile que de remettre rien ou de sa réputation ou de sa dignité* I, 43. *que la santé du roi lui étoit plus chere qu'une vaine frayeur du peuple* I, 227. Jeden Eingezogenen gleich zu verhören ist eine Einschränkung der königlichen Gewalt I. 233. *ce bourgeois* I. 515. Madame de Chevreuse wird vom Volk insultirt, Retz will ihr die Thäter opfern. *Ces indignes victimes furent rebutées. Il falloit du sang de Bourbon pour réparer l'affront du sang de Lorraine.* II. 454. *J'avois honte de souffrir une comparaison d'un*

Retz. Geschichte. (*nr.* 332.)

[1]) *Retzens Memoiren waren zuerst Paris 1717 aus seinem Nachlass gedruckt worden.*

Prince avec moi. II. 500. *des gens de moindre étoffe.* II. 507. — Man sieht ferner die Verschiedenheit Frankreichs von jenen Ländern, durch die Macht und die Cabalen der grossen Familien, den rittermässigen Antheil, den der Adel daran nahm, das Wesen der Bedienten, Partheigänger, des Gefolges, die Leichtigkeit, sich des Volkes zu versichern und es zu gebrauchen. Freilich war dies alles zu Retz Zeit stärker, aber es dauerte auch nachher noch fort. Edelleute werden aus den Provinzen geholt, wie in der Revolution federirte. I. 59. II. 63. Im Parlement ziehen die Grossen gewafnet gegen einander zu Felde. Man sehe die Sitzung vom 21. August 1651. und Retz und Condés Kampf. II. 496—513. Es scheint in Frankreich immer leichter gewesen zu seyn, Partheien anzuhetzen und auch gegen alle Polizeiordnung in Bewegung zu setzen. Um Retz Zeit hinderte nur das *point d'honneur* der Grossen, und die Unaufgeklärtheit des Volks eine gänzliche Revolution. Hätte Orléans wie Condé gedacht: *mais je m'appelle Louis de Bourbon et je ne veux pas ébranler la couronne.* I. 230. dennoch wurde schon einmal Republik gerufen. I. 482. Stellen, die wie auf die jetzige Revolution gemacht sind, sind folgende: das äusserste Uebel ist, wenn die Regierenden die Schaam verlieren, dann verlieren die Regierten die Ehrfurcht, *l'on revient de la lethargie, mais par des convulsions.* I. 143. Parlament und Volk müssen für viel gerechnet werden, *toutes les fois qu'ils se comptent eux-mêmes pour tout.* I. 248. *Le mystère de la Monarchie française consiste dans une especc de silence réligieux et sacré, dans lequel on ensevelit, en obéissant presque toujours aveuglément aux Rois, le droit que l'on ne veut croire avoir de s'en dispenser que dans les occasions, où il ne seroit pas même de leur service de plaire aux Rois.* I. 250. *de lever ce voile en forme et par arrêt de Parlement seroit bien plus dangereux et funeste, que la liberté que les peuples ont prise depuis quelque tems de voir à travers. Ib.* Dass die geflüchtete Königin von England im Louvre ohne Holz lag, nennt er *une lâcheté monstrueuse* und setzt hinzu, dass uns die Vergangenheit mehr als die Gegenwart rührt. I. 323. das Unglück der Volksmacht ist, *qu'elle ne se fait croire que quand elle se fait sentir.* I. 373. Schlechte Politik der Minister, den Obern gegen den Untern zu unterstützen.
Machiavel. Machiavel, scheint geschickt weil er boshaft ist. II. 97. *le Peuple*
Paris. *de Paris se fixe plus aisément qu'aucun autre* (auch jetzt noch?) II. 150. *Etâts généraux* nur versammelt, Parlament und Adel zu

entzweien. II. 293. *Il est impossible que la cour conçoive ce que c'est que le public.* II. 394. *l'évènement ne manque jamais de tourner, en faveur de l'autorité royale, tous les désordres qui passent aux derniers excès* (jetzt hat es das Gegentheil gethan) II. 513. — Der Französische Nationalcharakter schildert sich prächtig in vielen einzelnen Zügen: Macht des Lächerlichen. I. 51. Dienstbarkeit. I. 131. Rohe Offenherzigkeit. I. 184. *les Parisiens, même dans les séditions, ne veulent pas se désheurer.* I. 187. Wirkung aufs Volk durch zwei schöne Prinzessinnen mit ihren Kindern. I. 302. Frauen sehn der Belagerung der Bastille zu. I. 319. Küssen der Frauen auf der Strasse als öffentliche Volksgunstbezeugung. I. 321. Von Monsieur de Bouillon dass er immer so heftige Massregeln und so gelinde Ausdrücke hatte. I. 377. (Die französischen Euphemismen sind aber immer spöttisch, *expedier quelqu'un.* die Griechischen sentimental) — Für allgemeine Charakterkenntniss finden sich viele Materialien. Nur Einiges: männliche Beredsamkeit ohne Interjectionen. I. 204. Orléans Charakter. I. 245. Sehr gute Charakteristiken. I. 306—318. Jacques Graham, Marquis de Montrose, einziger den alten Helden ähnlicher Neuerer. II. 92. Der Königin Liebschaft zu Zähnen. II. 521. — Noch zum Französischen Nationalcharakter: Retz handgreifliches Gezänk mit Madame de Guineau.[1]) II. 24. *Provençaux* nur *frivoles, Gascons* immer *foux et impertinens.* II. 170. Talou's pathetische Rede, *évocation des manes de Henri le Grand* II. 258. eine Hauptmannsfrau versammelt selbst Nachts die Compagnie. II. 276. Stockschläge und Spornstiche gedroht im Parlement. II. 509. Monsieur de Bellegarde bittet seine Geliebte, die Königin, nur seinen Degen anzufassen, und sie ist über diese Bescheidenheit böse. II. 525. — Unmoralische Handlungen durch Politik oder *point d'honneur* beschönigt: *Je pris le parti de faire le mal* (die Unzucht) *par dessein.* I. 85. Mademoiselle de Chevreuse für eine vom Volk erhaltne Beleidigung eine *satisfaction* zu geben, die das Leben eines Prinzen in Gefahr brächte, nennt er *une action que la politique condamne et que la morale justifie.* II. 457. Man muss oft, was sich für seinen Stand nicht ziemt, thun, es aber nie gestehn. Die Welt will in einigen Dingen betrogen seyn. Der Erfolg rechtfertigt oft das Handeln, aber man verzeiht nie das Geständniss. II. 502. — Retz Ehrgeiz und Gang desselben. I. 193.

National-charakter.

Sprache.

Provençaux. Gascons.

[1]) *„Madame de Guineau" verbessert aus „Mademoiselle de Chevreuse".*

Erhabenheit durch Leichtigkeit. *Turenne se tourna vers moi, de l'air dont il eut demandé son diné, et de l'air dont il eut donné une bataille cet.* I. 69. *Il y avoit très loin de la velléité à la volonté.* II. 215. *un homme tout d'une pièce* (den Eine Sache absorbirt, einseitig) II. 229. Ausfälle gegen die Geschichtschreiber, die alle Triebfedern aufzudecken glauben *et les montent et les relâchent presque toujours sur des cadrans de college* II. 351. und auf Libellisten. II. 362. Canillac, als er zu Retz kommen will, sagt selbst, als er Rossillac sieht, *il n'est pas juste que les deux plus grands fous du royaume soient du même parti* und geht zu Condé über. II. 499. — Marigni's *fameux couplet: Monsieur d'Elbeuf et ses enfans l'original de tous les triolets.* I. 297.

Marigni. Poesie.

Die ganze Geschichte, die in diesen Mémoiren erzählt wird, ist eigentlich ein blosses Bild des Uebermuths der grossen Familien. Alle Triebfedern, die spielen, sind Hofcabalen, alle Leidenschaften Eifersucht der Einzelnen und Partheien, alle Zwecke Beförderungen dieses oder jenes Privatantheils. Dafür wird Reich und Nation, das Leben der Theilnehmer selbst und der ruhigen Bürger, alles immerfort aufs Spiel gesetzt. In Vergleichung mit unsrer Zeit hat es etwas Grosses und Kleines. — Es herrscht der alte Rittergeist noch darin. Die Ehre, die Damen, spielen eine wichtige Rolle, und entscheiden eigentlich alles, man ist mitten im Ernst noch leicht und galant, mitten im Hass und in der Eifersucht noch höflich und liberal. Diese Zwistigkeiten werden als ordentliche Duelle behandelt, die Streitenden selbst reden nachher ruhig mit einander darüber, und Condé sagt Retzen selbst dass er ihm, ohne gewisse Umstände, geradezu an die Gurgel gesprungen seyn würde II. 508. Wunden, Mord, alles geht mit lustigem Muthe und als wäre es nur ein Spiel aus. Dadurch bekommt es etwas Poetisches und dies — das eigentlich Aristokratische — ist es vielleicht, was jene Menschen grösser erscheinen lässt, als unsere Partheigänger. Sie kannten wirklich eine andre, obgleich falsche Erhebung der Seele. — Dagegen erscheint jene Zeit kleiner, weil die Leidenschaften der Menschen, die freilich jetzt noch eben so herrschen, doch viel weniger gesunde und philosophische Ideen um sich hatten, die sie selbst entweder verfechten, oder die sie bekämpfen mussten, weil das Glück und die Freiheit der Völker noch muthwilliger in Staub getreten wurde, und Retz z. B. immer ganz Frankreich nur als den Tummelplatz

dieser Leidenschaften betrachtet, nie von innrer Administration, Wohlstand oder Elend des Volks spricht.

206.

Besuch bei Bitaubé. — Madame Grandchamp. Die meisten Gelehrten, auch schon vor der Revolution, machen ungleiche Heirathen mit ihren Haushälterinnen, Köchinnen *cet.* Madame Diderot z. B. ist nichts, als dies, gewesen.[1]) Es soll davon herkommen, dass man Töchter besserer Familien nicht gern Gelehrten, die meistentheils als *libertins* bekannt sind, giebt. Gelehrte. Sitten.

Fleissig.

Sonnabend. 12ten Mai. (23. *Floréal. n. st.*)

207.

Besuche mit Allay bei Julien[2]) und Roland,[3]) beiden Bildhauern. — Julien ist ein alter Mime. Was mir von seiner Arbeit am meisten auffiel, war eine Badende im Gypsabguss, wovon das Original in Versailles steht. Ein sehr schöner weiblicher Körper, vor allem göttliche Arme. Jetzt arbeitet er auf Bestellung des Gouvernements für den grossen Saal des Instituts die Bildsäule Poussins[4]) in Lebensgrösse. Die Statue misfiel mir, vorzüglich der Wurf und die Art des Mantels. Aber Poussins Gesicht ist schön. Lauter grosse Formen, eine gewölbte Stirn, eine grosse gebogene Nase, bedeutende Augenbraunen, ein sehr länglichtes und doch nicht zu schmales Oval. — Roland ist noch jung und Pajou's[5]) Schüler. An einem kleinen Stück, *le serment d'aimer*, war der Amor sehr gut gearbeitet, vorzüglich Haare und Flügel erstaunlich weich. Ferner Pajou's Büste. Soviel Wahrheit und Natur, als man sich kaum möglich denken kann, aber der Moment und die Physiognomie nicht mit Geist gewählt. Es ist bloss das heitre, gutmüthige, scherzhafte, und ein wenig caustische

Bildhauerkunst. Julien. Poussin. Roland.

[1]) *Vgl. über sie Rosenkranz, Diderots Leben und Werke 1, 20.*

[2]) *Pierre Julien (1731—1804).*

[3]) *Philipp Laurent Roland (1746—1816).*

[4]) *Gaspard Poussin (1594—1665), der Begründer der heroischen Landschaftsmalerei.*

[5]) *Augustin Pajou (1730—1809), Schüler Lemoines, Bildhauer.*

Lächeln eines Alten. Freilich gerade ähnlicher, je weniger es idealisch ist. Sein Receptions Stück, eine crasse Idee. Ein Cato, der sich entleibt, und seine Eingeweide mit der einen Hand in der Wunde hält. — Pajou hält viel auf Pigal,[1]) der hier weniger sonst geachtet ist. Man wirft ihm und seinen Anhängern vor, dass sie zu sehr bei der blossen Natur stehen bleiben.

Müssig. Alexanders Ankunft.[2])

Sonntag. 13ten Mai. (24. *Floréal. n. st.*)

208.

Dramatische Literatur. *Théatre de la rue Feydeau. Le vieux célibataire par Collin d'Harleville.*[3]). Ueber das Stück selbst *nr.* 79. Was von der Entwicklung gesagt ist, ist nicht ganz richtig. Konnte der *Neveu* auch früher sich erklären, was selbst kaum wahr ist, so war es nur in diesem Moment dringend. Indess ist das ganze Stück, ob es gleich durch die Vorstellung gewinnt, höchst matt; die Intrigue nicht lebendig und unterhaltend genug; gar kein ächt komischer Geist; und in den Charakteren nichts als Gutmüthigkeit, ohne Energie, oder gemeine Habsucht. Der *célibataire* ist ein elender Mensch, dessen Individualität man höchstens wegen seines Theater. Gattungscharakters, als *célibataire*, vergisst. — Spiel: der *célibataire*: Molé. Armand; Fleury.[4]) Seine Frau; Mademoiselle Mezerai.[5]) Madame Evrard; Mademoiselle Contat.[6]) Ambroise; la Rochelle.[7]) Georges; Dazincourt. Im Ganzen wurde das Stück ausserordent-

---

[1]) *Vgl. oben S. 109 Anm. 5.*

[2]) *Er blieb bis zum 20. Oktober des Jahres in Paris, ging dann nach Marseille und Spanien und im folgenden Jahre nach Amerika: über den pariser Aufenthalt vgl. Bruhns, Alexander von Humboldt 1, 256.*

[3]) *Paris 1793.*

[4]) *Joseph Abraham Bénard, genannt Fleury (1750—1824) war seit 1778 an der* Comédie française *beschäftigt; vgl auch oben S. 122. 235.*

[5]) *Joséphine Mezerai (1772—1823) war seit 1791 eine der beliebtesten pariser Schauspielerinnen.*

[6]) *Louise Contat, Frau von Parny (1760—1813), spielte seit 1777 heroische Rollen an der* Comédie française.

[7]) *Barthélémy Larochelle (1748—1807) war seit 1782 Komiker am* Théâtre français.

lich gut gespielt. Molé ist unstreitig der erste; er ahmte den alten guten Bürger täuschend in Sitten, Anzug, Aussprache u. s. f. nach. — Fleury ist für seine Rolle zu alt, und sieht, was hier nicht passt, zu liederlich und abgenutzt (wirklich merkwürdig stark) aus. Ueberhaupt sind sensible Rollen dieser Art nicht seine *force*. La Rochelle und vorzüglich Dazincourt outrirten einzelne Stellen zu sehr ins Burlesque. Selbst Molé wurde in seiner Verliebtheit zu komisch. — Die Contat spielt durchaus vortreflich. Um die ganzen Eigenheiten dieses Spiels zu fassen, muss man es nothwendig öfter studiren. Es ist viel Natur darin, doch freilich die Natur, die man auch hier in der Gesellschaft findet, die schon immer auf etwas, auf einen Effect berechnet ist, und daher nicht ganz Natur heissen kann. Umständliche Ausdrücke von Empfindungen, bedeutendes Aussprechen moralischer Sentenzen, kurz im Sprechen immer eine Art der Rhetorik, nicht bloss die einfache Aeusserung der natürlichen Lage. Ich glaubte in der Contat oft die Vandeuil zu hören. Das genaue Studium einzelner Stellen bemerkt man auch bei diesen *acteurs* mit Vergnügen, es knüpft sich hieran eine eigne Bemerkung. Es ist den Franzosen sehr eigen in ungeheuer kleine Nüancen von Worten, Accenten, Gebehrden viel zu legen; dies sieht man im Umgange, und bemerkt man bei der Lectüre besonders einiger Bücher. So ist mirs im Retz oft aufgefallen, dass Dinge, die da wichtig genannt werden, für die Sachen nichts sagen, und nur durch solche Feinheiten Bedeutung bekommen. Der Fremde versteht daher so etwas auch oft gar nicht. Die Art Feinheit, die dies im Charakter voraussetzt und hervorbringt, gehört ganz dem Verstand und einer gewissen List gleichsam des Charakters an. Man berechnet immer, was der andre meynen, denken, wollen kann, und supplirt eben so danach seine Aeusserungen, als er dies suppliren schon von selbst voraussetzt. Sie entspringt daher eigentlich aus einer künstlichen Art des Umgangs, die aber doch immer Menschen voraussetzt, die mehr Verstand, als rohe Leidenschaft [haben], mehr einen Sieg durch gutes[1]) berechnetes Benehmen, als durch ofne Gewalt wünschen. Die Deutsche Feinheit ist durchaus etwas andres, und ist ganz auf die Empfindung berechnet. So hat ihr Spiel nun auch solche Feinheiten, und sie wissen daher einzelne Punkte, die der Deutsche

---

[1]) *„gutes" verbessert aus „fein[es]"*.

Schauspieler und Zuschauer als leer übergehen würde, gleichsam noch zu füllen. Da aber dadurch weder mehr Gehalt noch Empfindung hineinkommt, so verliert dies von dem Werth, den es sonst haben würde. — Wo in der ernsthaften Comödie es nur irgend ins Leidenschaftliche übergeht, da bemerkt man Aehnlichkeit mit der tragischen Bühne. Auch in der Contat fiel mir das Ausser-sich-Sprechen auf, das blosse Bleiben in dem Verstande, oder der rohen, gemeinen und physischen Leidenschaft, kein Verschmelzen mit den Empfindungen des Herzens.

Hoffmann. *L'original par Hoffmann.* [1]) Célimène, Mademoiselle Contat. Damis, Fleury. Linval, Damas. [2]) Zwei Männer, Damis ein leichtsinniger Weltmann und Weiberspötter, und Linval ein empfindsamer Liebhaber, buhlen um Celimene, und sie soll zwischen ihnen entscheiden. Damis legt alle mögliche Offenheit in die Sache, und will Linval, wenn es nöthig ist, gern weichen, ob er gleich bei sich sich den Sieg verspricht. Celimene ist für Linval, aber seine Schüchternheit, Damis Selbstvertrauen, und einige kleine zufällige Umstände lassen ihre Gesinnung immer unbekannt, so dass Damis fast immer Linval den Sieg giebt, aber immer ihn verstehn lässt, dass vielleicht noch sichrer er ihn davonträgt. Das Stück ist nicht übel gehalten, und hat eine Dosis Empfindsamkeit, die aber matt und unbedeutend ist. — Fleury und die Contat spielten sehr gut, Damas viel schlechter.

Viel Zerstreuungen.

Montag. 14ten Mai. (25. *Floréal. n. st.*)

209.

de la Metherie. Déjeuné bei de la Metherie [3]) mit Alexander. — Man besah Steine, fragte Alexandern nach den deutschen Systemnamen, und schrieb mit Mühe halb richtig auf, was man so leicht und gut aus jeder Deutschen Mineralogie lernen konnte. — Ich durchblätterte indess de la Metherie's Buch *système de philosophie natu-*

---

[1]) *Paris 1797.*

[2]) *Auguste Alexandre Martial Damas (1772—1834) spielte seit 1791 an verschiedenen pariser Bühnen.*

[3]) *Jean Claude de Lamétherie (1743—1817), Arzt.*

relle.[1]) Es soll die Gewissheit der menschlichen Kenntnisse untersuchen und bestimmen. Es ist höchst seicht, aber ächt französisch. Es ist kein Funken abstrakten Denkens, oder ächten Gefühls darin. Nur einzig *sentiment. La magnanimité* ist die Stärke des Gedächtnisses, mit der man durch die Vorstellung des zu erlangenden Guts die der gegenwärtigen Gefahr auslöscht. Dann will es alles auf Mathematik reduciren, und da man dadurch doch nur die Grade ausdrücken kann, so geht es immer an den Qualitäten vorbei. Das Schöne ist mit dem Guten, das Gute mit dem Nützlichen verwechselt u. s. f. Es établirt Zeichen fürs Maximum von etwas ♉ und nun lassen sich Grade durch ♉ 5. ♉^{2}. ♉—1. 1/♉ u. s. f. bestimmen. In Dingen, wo mehrere Elemente zusammen kommen. wie z. B. beim Schmerz die Intensität, die Dauer, die Zahl einzelner Empfindungen *cet.*, drückt es diese durch Formeln aus u. s. f. Vorzüglich aber dienen diese Formeln die Grade der Gewissheit: *sentiment, mémoire, analogie et cet.*, zu bezeichnen. Ueber Freiheit, Strafen, Naturrecht die oberflächlichen Ideen, die man in Deutschland seit Jahren nicht mehr duldet, oder wenigstens nicht mehr achtet. — Uebrigens ist la Metherie doch unter allen Physikern hier der einzige, der allgemeine Ideen hat, wie seine *théorie de la terre*[2]) und die Uebersichten der Literatur im *Journal de physique*[3]) beweisen. — Sein Gesicht ist zwar (*nr.* 139.) scharf und bedeutend, hat aber doch durch die dünnen, nakten Lippen etwas Dürftiges und Leeres, womit auch seine Philosophie übereinstimmt. Philosophie.

210.

Mittagsessen bei Bitaubé. — Oelsner und Dusaulx assen dort. Dusaulx Frau eine gemeine, unangenehme Natur. Nichts Merkwürdiges sonst. — Oelsner erzählte mir dass in der Nacht vom 4. August Sièyes im Saal herumgegangen ist und gesagt hat: *Mais ce sont des forcenés qui nous trahissent, ou qui vont se perdre eux-mêmes.* Er hat nemlich diese Feodalrechte auf eine langsamere und weisere Art abschaffen wollen. Er soll ein Projekt über die gesammte Geistlichkeit gemacht haben, das vortreflich seyn soll. Sièyes.

———

Noch viel Zerstreuungen mit Alexander.

———

[1]) Essai sur les principes de la philosophie naturelle, *Genf 1778.*

[2]) *Genf 1795.*

[3]) *Es erschien seit 1779 in Paris unter der Leitung von Mongez und Rozier.*

Dienstag. 15ten Mai. (26. *Floréal. n. st.*)

211.

Sieyes. Tracy. Cabanis. Lebreton. Cafarelli.

Besuch bei Sièyes mit Alexander und Oelsner. — Es waren viel Leute da. Sièyes war sehr liebenswürdig, sprach wegen seiner neuerlichen Ernennung viel von Berlin und Deutschland, er liebt und achtet die Deutschen sehr und hält sie für am meisten moralisch. Sonst war das Gespräch zu vermischt, um interessant zu seyn. Noch war da: Tracy, *ex-Constituant* und *membre de l'institut*, Cabanis, beide Metaphysiker, Lebreton,[1] der *économie politique*, *cet.* — Man sprach von öffentlicher Erziehung. Taleyrand's, Condorcet's, und Sièyes (in Lakanal's[2]) Namen gegebnen) Plane sind die vorzüglichsten.[3]) Noch nicht bekannt gemachte giebt es von Garat und dem General Cafarelli.[4])

212.

Voltaire. Theater.

Sémiramis[5]) im *Odéon*. Sehr prachtvoll; eine recht eigentliche Rolle für die Raucour. Sonst nichts Einzelnes davon zu sagen.

— —

Ziemlich thätig.

Mittwoch. 16ten Mai. (27. *Floréal. n. st.*)

213.

Condorcet.

Besuch mit Cramer bei Madame Condorcet. — Eine noch in nicht geringem Grade reizende Frau, etwa 30 Jahr alt. Eher gross als klein, sehr schlank, ohne mager zu seyn, nur äusserst wenig Busen, einen mehr bräunlichen, als sehr weissen *teint*. Das Gesicht nicht bedeutend, aber hübsch, keine grossen, aber doch rein auseinander gelegten und symmetrischen Züge, dunkle Augen,

---

[1]) *Joachim Lebreton (1760—1819), Beamter im Ministerium des Inneren.*

[2]) *Joseph Lakanal (1762—1845), Mitglied des Konvents, dann des Rats der Fünfhundert.*

[3]) *Talleyrand,* Rapport sur l'instruction publique, *Paris 1791; Condorcet,* Rapport et projet de décret sur l'organisation de l'instruction publique, *ebenda 1792; Sieyès' Plan scheint nicht gedruckt worden zu sein.*

[4]) *Louis Marie Joseph Maximilien Caffarelli du Falga (1756—99).*

[5]) *Trauerspiel von Voltaire, 1750 zuerst aufgeführt,*

die Ernst und Selbstständigkeit anzeigen. Unter dem Kinn einen für das Uebrige auffallend starken Kader.[1] Dieser, und die Art des Benehmens erinnern an etwas Physisches (nicht gerade Wollüstiges), nicht Edles, und Dienstbares. Ich meyne das, was man bei mehreren Französinnen findet, dass sie, nicht aus Empfindung noch Furchtsamkeit, aber aus Absicht, zum Dienst bereit stünden, mit Einem Wort etwas Maitressenartiges. — Im Umgang ist sie artig, und fein, aber man sieht, dass sie fest und decidirt genug ist, um auch bald hart und grob zu werden. Nicht selten sieht man ihr doch eine gewisse Geringschätzung des Fremden und anderer an. — Im Ganzen also sehr französisch und recht das Gegentheil vom Idealischen. Die Schweizern[2]) sagte mir von ihr: sie sey entsetzlich intrigant, habe vielleicht in der Zeit am meisten auf die Begebenheiten des Tages Einfluss gehabt, und vielleicht am meisten die Republik gemacht. Auf *amours* gehe sie nicht eben aus, wenigstens sey ihr das Persönliche dabei gleichgültig und über die Coquetterie sey sie ziemlich hinweg. — Sie äusserte sich sehr republikanisch, bei Gelegenheit Garats: einem Könige gegenüber könne einem nicht wohl werden, sehr für Pohlen u. s. w. — Garat bleibe nur seinen Grundsätzen treu, in seiner *conduite* sey so wenig auf ihn zu rechnen, dass er vom Wetter abhänge.

Geschichte. [illegible]

Garat.

214.

Anschlag. *Les souverains.* Gespräch zwischen einem Lastträger und Weinschenken. Gegen die Idee, als könne sich ein Theil des Volks für sich souverain nennen. Ein plumper und platter Witz. Beide nennen sich Souverain und schlagen sich, und der Friedensrichter, der sie schlichtet, spasst selbst mit diesen Ausdrücken. Obgleich dies gegen die *terroristen* gerichtet ist, sollte man doch bedenken, dass es die ganze Volkssouverainetät lächerlich zu machen droht.

Anschlag.

215.

Es sind hier 3 *dépots*[3]) *pour les arts et les métiers*, in welchen alle Modelle zu Maschinen, Versuche von neuen *et cet.* stehen. Diese sollen in Ein *Conservatoire* vereinigt werden. Grégoire

Kunst.

[1]) *Unterkinn, Kropf: vgl. Grimm, Deutsches Wörterbuch 5, 1569.*

[2]) *Magdalene Schweizer, geborene Hess, eine Nichte Lavaters: mit ihr hatten Humboldts, wie Burgsdorff (Briefe S. 131) bezeugt, häufigen Umgang.*

[3]) „dépots" *verbessert aus* „Conservatoires".

stattete am 26. *Floéral* im Rath der 500. Bericht darüber ab. — Vaucanson[1]) hat im Aerger über die eigensinnigen Vorurtheile der Lyoner Fabrikanten eine Maschine gemacht, in der ein Esel alle Arbeit verrichtet, die sonst die Arbeiter ausführen.

216.

Freiheitsbäume. Ueber den Ursprung der Freiheitsbäume. — Grégoire soll darüber geschrieben haben.[2]) Ursprünglich war es wohl der Freiheitshut auf einer Stange; dann eine geputzte Stange oder Mastbaum; endlich ein lebendiger Baum.

Thätig.

Donnerstag. 17ten Mai. (28. *Floréal. n. st.*)

217.

Tracy. Besuch bei Tracy. — Er wohnt in Auteuil, einem Dorf auf dem Wege nach Versailles hinter Passy. Diese Dörfer sehn durch ihre schönen Häuser und Gärten weit mehr den Städten ähnlich. Aus seinem Fenster ist eine göttliche Aussicht auf die Seine, Montmartre, Paris u. s. f. Er ist vom *Département de l'Allier* als Adlicher zum Deputirten zur *assemblée constituante* gewählt worden. Vorher ist er Officier gewesen und hat immer in Paris gelebt. Obgleich er in der *provincial* Versammlung immer der gemeinen Meynung widersprochen hat, hat er sich doch nachher das Vertrauen seiner Committenten zu erhalten gewusst, und ist nicht zuerst zum *tiers état* übergegangen. Bei der Versammlung selbst scheint er nichts Merkwürdiges gethan zu haben, er hat einige Flugschriften gegen Burke[3]) geschrieben, und Unruhen in dem Regiment, bei dem er als *Colonel* gestanden, gedämpft. Beim Ausbruch des Kriegs ist er unter la Fayette,[4]) den er genau gekannt,

[1]) *Jacques de Vaucanson (1709—82), Mechaniker, hatte eine Reihe automatischer Maschinen konstruiert, „die in der Mechanik ihres gleichen nicht in der Welt haben" (Jugendbriefe Alexander von Humboldts an Wegener S. 59); später besass sie Beireis in Helmstädt, bei dem sie Goethe 1805 sah, der die bekanntesten, die Ente und den Flötenspieler, in den Annalen eingehend beschreibt (Werke 35, 211).*

[2]) Essai historique et patriotique sur les arbres de la liberté, *Paris 1794.*

[3]) *Edmund Burke (1729—97), englischer Parlamentarier, erbitterter Gegner der französischen Revolution.*

[4]) *Vgl. oben S. 118 Anm. 5.*

gegen seinen Willen *maréchal de camp* geworden, hat aber, weil der Armée durch die Schuld des Hofes alles gefehlt hat, und er, der die ganze Cavallerie commandirte, doch nur 2000 Pferde gehabt hat, seine *dimission* im Anfang des Sommers 1792. gegeben. Gleich damals ist er mit seiner Familie nach Auteuil gezogen, und hat seitdem immer dort gewohnt, ein Jahr lang ausgenommen, wo er unter der *terreur* gefangen gesessen hat. Seit seiner Einsamkeit und im Gefängniss hat er sich bloss dem Studiren gewidmet, und ist *membre non résidant* des Instituts der *section de l'analyse des idées etc.* Er hat neuerlich ein *mémoire* beim Institut vorgelesen,[1] sonst aber noch nichts drucken lassen. — Beim Federationsfest 14. Julius 1790. ist das Volk noch so wenig republikanisch gewesen, dass es der in Procession vorbeiziehenden Nationalversammlung nicht das mindeste, dem König hingegen, der von der verdriesslichsten Laune gewesen ist, die lautesten Zeichen des Beifalls gegeben, und als er die Constitution beschworen, sogar geweint hat. Bei dieser Gelegenheit hat Sièyes, der neben Tracy gestanden, so laut, dass es der König selbst vermuthlich gehört hat, gesagt: *de la liberté à ces gens là; cest un veau d'or qu'il leur faut.* — Gegen den 10. August zu wären zwei entschiedene Partheien gewesen, von denen jede aus zwei Theilen bestanden hätte, auf der einen Seite die *Brissotins*[2]) mit den *ultra-révolutionnairs*, auf der andern auch gute aber monarchischer gesinnte Patrioten mit dem Hof und allen Hofcreaturen. Ohne diese heterogenen Hülfspartheien würden sich die andern leicht genähert haben. — Der 9. *Thermidor* sei freilich nur ein Versuch derer die ihn machten, sich zu retten und sogar selbst den bisherigen Herrschern zu folgen, gewesen. — Das Bedaurenswürdige für jetzt sei der Mangel einer wahren Opposition; dass aber diese unmöglich sey, davon wären die Leute vor dem 18. *fructidor* Schuld, die theils gleich zu weit gegangen wären, theils sich mit *royalisten* verbunden hätten. — Jetzt sey man eigentlich in den ächten Freiheitsbegriffen rückwärts gegangen. — Matthieu Monmorency, der zuerst, obgleich von andern getrieben in der Nacht vom 4. August die Abschaffung der Feodal-Rechte vorschlug, ist jetzt ein *devot* und lebt in der Gegend von Auteuil. — Clermont Ton-

Geschichte. Sièyes. Monmorency. Clermont-Tonnere.

[1]) *Vgl. oben S. 424.*

[2]) *Über Brissot vgl. oben S. 333 Anm. 5.*

nere[1]) ist etwa nur 28—30 Jahr alt gewesen, und hat unter dem Einfluss seiner Frau, die er sehr liebte, und seiner sehr intriganten Schwiegermutter gestanden. — Her[nach] hatten wir ein langes metaphysisches Gespräch. Ich suchte in demselben nur in dem ganzen Umfang der deutschen Philosophie herumzukommen, um alle die Punkte zu berühren, in welchen die beiden Philosophieen aus einander gehn, und über die man sich erst verständigen müsste, wenn eine Vereinigung möglich seyn sollte. Ich fing zuerst davon an, dass man nicht zu einer wahren Metaphysik gelangt, wenn man nichts *a priori* annimmt, dass man aber dies thun kann, ohne angebohrene Ideen zu glauben. Ich machte ihn auf die Mathematik und den Unterschied mathematischer und metaphysischer Urtheile aufmerksam, er gestand zu, dass die ersteren nicht aus der Erfahrung hergenommen seyn könnten, aber meynte sie seyen nur immer Uebersetzungen gleichsam der aufgestellten Begriffe, also schlechterdings nur analytisch, und weiter nichts. Der Begriff des Raums und jeder Figur sey nur ein abstrahirter; der übrig bleibe, wenn man von allen andern Eigenschaften der Körper abstrahirte; er behauptete sogar, der allgemeine Begriff einer Dose, und der Begriff eines länglichten Vierecks, von der Figur eines Buches abstrahirt, wären ihrer Entstehungsart und ihrer Natur nach schlechterdings einerlei. Damit kamen wir nun freilich auf einen Punkt, über den sich mit Worten und Raisonniren nicht viel ausmachen lässt. — Zweitens berührte ich die Moral und das Gefühl das Gute um des Guten willen zu thun. Dies Gefühl, sagte ich, sey seiner Natur nach unerklärlich. Er läugnete dies, erkannte das rein formale Gute gar nicht an, und gab der Tugend drei verschiedene Bewegungsgründe: 1. das Vergnügen und das Glück, das sie befördert. 2. die Achtung andrer. 3. die eigne Achtung. In der letzten begegnete er sich nun allerdings mit Kant, aber um ihr von ihrer Reinheit zu nehmen, erklärte er sie durch eine in Gedanken vorgestellte Achtung anderer. — Ich brachte ihn endlich noch auf das Schöne; ich behauptete auch da, dass es eine Empfindung, und als solche und zwar als eine allgemeine und nothwendige unerklärlich sey. Hierüber liess er sich am wenigsten aus und hatte nicht gehörige Begriffe von dem distinctiven Charakter des

Metaphysik.

[1]) *Stanislas Graf von Clermont-Tonnerre (1747—92), monarchistisch gesinntes Mitglied der Generalstaaten.*

Schönen, wodurch es sich von allem andern Gefallen unterscheidet. — Ich machte ihn endlich darauf aufmerksam, dass die Metaphysik in ihren letzten Tiefen immer auf unerklärbare Dinge kommt, aber gerade dies wollte er nicht zugestehn, und sagte: *je crains bien que Votre* (der Deutschen) *imagination ne travaille trop et que Vous ne brodiez la nature.* Ich dankte ihm, dass er uns eine uns so oft versagte Eigenschaft zugestehe. Aber er erwiderte: *mais, non, tous Vos grands hommes ont porté le cachet de l'imagination.* — Ausser der Bestätigung meiner bisherigen Meynungen über Französische Metaphysik, die ich in diesem Gespräch fand, kam ich auf zwei Haupteigenheiten der Französischen Köpfe: 1. wir Deutschen reden immer von Nothwendigkeit, die Franzosen kennen in ihrer philosophischen Sprache dies Wort schlechterdings nicht. Ich fand es in keinem Buch, Féraud [1]) hat diese Bedeutung gar nicht, und so oft ich in diesem Gespräch das Wort brauchen wollte, schob mir Tracy *evidence* unter. — Ist diese Bemerkung richtig, so fühlen sie weniger das Bedürfniss einer Metaphysik, die ja nur den Erklärungsgrund der Nothwendigkeit in unsrer Erkenntniss angeben soll. Alsdann aber leidet sie auch auf andre Dinge, ihre Poesie, Politik u. s. f. Anwendung und erlaubt auf ihr inneres Seyn, vorzüglich auf ihre Vernunft Rückschlüsse u. s. f. 2. Die Wörter *abstraction, notion abstraite* haben bei ihnen einen andern Sinn. Wir denken uns dabei ein Beiseitesetzen aller Erfahrung, alles Gegebnen; sie bloss den willkührlichen Akt unter mehreren Gegenständen innerhalb der Erfahrung bloss auf diesen oder jenen die Aufmerksamkeit zu richten. — Für beides dient in diesem Gespräch noch Folgendes zur sichern Bestätigung. Ich sagte: dass der Grund, warum man [2]) über denjenigen, der das Schöne nicht als schön anerkennen wolle, ein Verdammungsurtheil ausspreche, der sey, dass man die [3]) Regel des Schönen als eine *loi générale* ansehe, der jeder sich unterwerfen müsse. Er erwiderte sehr richtig und mit Lebhaftigkeit, dass sich hier gerade der Unterschied zwischen uns zeige. Nicht vermöge einer *loi générale,* sondern vermöge einer *abstraction faite de faits antérieurs* thue er

Sprache.

---

[1]) *Gemeint ist entweder sein* „Dictionnaire grammatique de la langue française“ *(Paris 1768) oder sein* „Dictionnaire critique de la langue française“ *(Marseille 1787—88).*

[2]) *„man“ verbessert aus „er“.*

[3]) *„die“ verbessert aus „eine“.*

dies, und als ich weiter nach diesen *factis* fragte, nannte er mir die vernommenen Urtheile anderer, wodurch er also unmittelbar das Urtheil über das Schöne nur für ein comparatif-allgemeines erklärte. — Ueber die ersten Gründe der Metaphysik kenne ich nunmehr die Französischen Ideen genug; aber noch freilich viel zu wenig in Rücksicht der psychologischen Analyse, worin sie so viel gethan zu haben meynen. Sie behaupten viel weiter zu seyn, als Condillac; dies scheint aber nur von dieser Analyse verstanden werden zu müssen. — Tracy ist nicht gerade ein äusserst vorzüglicher, vielleicht nicht einmal überhaupt ein metaphysischer Kopf. Aber er zeichnet sich dadurch aus, dass er mit anhaltendem Eifer im Gespräch Einen Gegenstand verfolgt, dass er anhört, nicht bloss leicht, sondern wirklich richtig fasst. Es ist das erste Gespräch, das ich hier hatte, worin man eigentlich der Sache nahe kam. Sonst scheint er ein gutmüthiger, empfindsamer Mensch, nur wohl nicht von grosser Energie. Sein Gesicht annoncirt nichts, verschoben, abgenutzt, sogar unangenehm, dabei hat er einen langen preussischen Zopf. — Sièyes nennt ihn einen *homme d'esprit.*

Freitag. 18ten Mai. (29. *Floréal. n. st.*)

218.

Sièyes. Besuch mit Alexander bei Sièyes. — Nicht merkwürdig. In seiner Stube sieht es ziemlich unordentlich aus; Bücher und
Sitten. Papiere liegen überall herum. Er hat eine Katze bei sich, wie ich es hier überall häufig finde.

219.

Rath der Alten. Sitzung des Raths der Alten. — Es war am Abend, die letzte des Conventions Ueberrests. Der Saal ist der alte Conventionen-Saal. Die innere Einrichtung ist aber jetzt ein wenig verändert. Er ist einfacher und imposanter, als der der 500.

Sonnabend. 19ten Mai. (30. *Floréal. n. st.*)

220.

Sièyes. Abendbesuch bei Basse. — Gespräch mit Sièyes daselbst. —
Geschichte. Ausländer können keinen richtigen Begriff der Revolutions-

geschichte haben, weil alles durch Intriguen, Cotterien *cet.* gegangen ist. Die erste Constitution ist eben so wenig ruhig gemacht worden, als die andern. Thouret,[1]) der sie in der Versammlung vortrug, hatte gar keinen Theil daran, sondern erhielt sie dictirt. — Die von 1793.*) ist nicht von Condorcet, sondern Condorcet. Gensonné. Gensonné.[2]) — Gegen Sièyes hat man immer cabalirt, vorzüglich zur Zeit da die jetzige Constitution gemacht wurde. Daunou und Lanjuinais[3]) sind noch den Tag vor dem Vortrag derselben in der Versammlung ganz und gar für sein *jury constitutionnel* gewesen. Daunou ist sogar in der Idee weiter, als er gegangen. Am Morgen des Vortrags hat Daunou eine Menge Zettel von Frauen sogar bekommen, man müsse sich vor niemand mehr als vor Sièyes hüten, sein *jury* sey ein Thron, den er Orléans Parthei baue *cet.*, und Daunou hat auf einmal darüber alles aufgegeben. Sièyes ist nicht in die Versammlung, sondern spatzieren gegangen. So, sagt er, habe ich es öfter gemacht. Er erklärte darauf wie der Mann, der nur allgemein und liberaler Art das Gute wolle, und keine individuelle Neigung, ausser der Vaterlandsliebe, habe, sich wenn er nicht durchdringen könne, zurückzöge. Wenn er einen Berg vor sich sieht, sagte er, den er nicht ersteigen kann, so geht er zurück; aber der Mensch mit eigennützigen Leidenschaften legt[4]) sich unten am Berge hin und will Gelegenheiten ablauern. — Darüber dass er seine politischen Ideen nicht als Schriftsteller ausgeführt, sagte er, dass in diesen Zeiten es andere *sentiments dominans* gegeben habe, als dass man sich ruhig habe der *métaphysique sociale* überlassen können. — Ihn habe man immer dadurch stürzen wollen, dass man ihm eine Wichtigkeit beigemessen, die er nie gehabt habe. — An Orléans Wahl oder

*) Diese ist weder, noch hält man sie von Condorcet. Sie ist eine Geburt der Maratisten.[5]) Unter Condorcets Namen geht eine, die nie angenommen, nicht einmal vorgeschlagen ist. Meynte Sièyes diese?

[1]) *Jacques Guillaume Thouret (1746—94), Mitglied der Nationalversammlung und des Konvents.*

[2]) *Armand Gensonné (1758—93), Mitglied der Nationalversammlung und des Konvents.*

[3]) *Jean Denis Lanjuinais (1753—1827), Mitglied der Nationalversammlung und des Konvents, dann des Rats der Alten.*

[4]) *„legt“ verbessert aus „geht“.*

[5]) *Jean Paul Marat (1744—93), Arzt, Mitglied des Konvents, von Charlotte Corday ermordet.*

Herrschaft habe nie jemand in der Convention gedacht. Es sey
Condorcet. immer nur ein Prätext gegen Feinde gewesen. — Condorcet schreibe manchmal recht gut, aber manchmal unausstehlich. Er sey ein sehr umfassender, aber kein organisirender Kopf gewesen; sein Stil sei leicht, aber man lese und sey am Ende der *phrase* ohne zu wissen, was man gelesen habe. — Je mehr ich Sièyes sehe, desto mehr erkenne ich, dass Empfindlichkeit und Indolenz in Wechselwirkung seine Thätigkeit und Unthätigkeit erklären.

Sonntag. 20sten Mai. (1. *Prairial. n. st.*)

221.

Dusaulx. Besuch von Resnier. — Dusaulx scheint sehr geringgeschätzt und lächerlich zu seyn. *Le ridicule n'a plus de place sur lui.* —
Tracy. *C'est un vieux, vieux jeune homme.* — *Tracy a beaucoup de finesse d'esprit* und einen Stil, der ihm ganz allein eigenthümlich ist. —
Sièyes. Sièyes wäre gemacht, sich einmal ausschliessend mit Metaphysik zu beschäftigen, und würde ein ganz neues System etabliren. Dass er bloss theoretisch über Politik schreiben sollte, geht für ihn in Frankreich nicht an. Bei der Politik hält er die Constitution selbst für das Geringste, aber den hier ganz vernachlässigten administrativen [Theil] für den wichtigsten.

222.

Tracy. Metaphysik. Besuch von Tracy. — Er erzählte mir von einem stückweis im National Institut vorgelesenen *Mémoire sur la pensée.*[1]) — Der erste Theil. *D'où nous vient la sensation des corps existans hors de nous?* Condillac hat gesagt *par le toucher.* Tracy findet das nicht genau genug; das blosse Gefühl würde uns nicht mehr, als das Gesicht geben. Die wahre Quelle ist unsre Fähigkeit uns zu bewegen, und der Widerstand der Körper. Aus dem *mouvement* erklärt er nun den Raum, und da mehrere Dinge sich nicht aus den übrigen *sensationen*, sondern nur aus dem *mouvement* erklären lassen, so kann Er erst mit vollem Recht behaupten, dass alle unsre Vorstellungen von *sensationen* kommen. — Zweiter Theil. *Analyse des opérations de l'ame. Sentir; se ressouvenir; juger;*

[1]) *Vgl. oben S. 426.*

désirer, vouloir. — Dritter Theil. Ueber einige Quellen des Irrthums, vorzüglich die Gewohnheit, die eine grosse Macht über unsre Urtheile ausübt.

223.

Besuch von Sièyes. — Er fand uns eben den Abend beim Thé: Haeftens[1] und Pobecheims[2]) waren da. Er war sehr artig und mit den Kindern freundlich, die ein besondres Zutrauen zu ihm verriethen. — Jacquemont ist der tiefste Kopf unter den jetzigen hiesigen Metaphysikern. — Laromiguière ist *Professeur de Grammaire générale* und beschäftigt sich vorzugsweise mit diesem Theil. Sièyes. Jacquemont.

Montag. 21[sten] Mai. (2. *Prairial. n. st.*)

224.

Sitzung der zweiten Classe des NationalInstituts. — Villeterque[3]) las ein *mémoire* vor, dessen Titel ich nicht hörte. Es schien *sur l'expérience philosophique* zu seyn. Es war ein blosses *verbiage*, aus dem es nicht einmal möglich war, die Hauptideen zu fassen. Ewig mit Stellen aus Englischen und Französischen Schriftstellern geschmückt. Sièyes sagte sehr gut davon: *ce sont de ces litérateurs en philosophie, de ces philosophes pour les femmes. Ils n'ont pas l'esprit metaphysicien ici.* — Spatzierfarth mit Sièyes in die Elysäischen Felder. Er schien geflissentlich von sich und seiner revolutionnairen Laufbahn zu reden. Er habe nicht den Ehrgeitz sich vorzudrängen gekannt: er habe nie aus den Grenzen der strengsten Ehrlichkeit weichen wollen. Daher bringe er aus der Revolution ein reines Gewissen mit. Er sey allerdings in der Lage gewesen, die *meneurs* zu gewissen Zeiten zu stürzen, und sich an ihre Stelle zu setzen, aber er habe eingesehen, dass dies nur immer eine Zeitlang gehe, dass dann ein Punkt käme, wo man seinen Kopf hergeben, oder selbst ungerecht handeln müsse. Villeterque. Sièyes. Geschichte.

[1]) *Reinhard von Haeften (1773—1803), ein intimer Freund Alexander von Humboldts, war mit seiner Familie für längere Zeit in Paris: vgl. über ihn meinen Aufsatz in der Deutschen Rundschau 41, 2, 106.*

[2]) *Der Bankier Pobecheim verwaltete Humboldts Geldgeschäfte und fügte ihm später durch seinen Bankerott empfindliche Verluste zu.*

[3]) *Alexander Louis de Villeterque (1759—1811).*

Sogar Robespierren habe er in diesem Punkt gesehn. — Er habe sich daher immer zurückgezogen gehalten, sey aber mit unbefangnem Stolz, den Hut in die Augen gedrückt und mit geschlungnen Armen einhergegangen, habe die Convention immerfort besucht, sich nicht, niemals, neben Robespierre, Marat u. s. w. gesetzt, nie mit dem erstern gesprochen, rechts und links über ihn und andre *sarcasmen* gesagt, und mit stoischer Entschlossenheit den Erfolg abgewartet. — Einige vom *comité de salut public* hätten ihm nachher gesagt: *c'est une certaine superstition révolutionnaire qui nous a empêché de nous attaquer à toi, nous aurions fait trop de plaisir aux aristocrates,* dies und dass man ihn als gar nicht gefährlich gekannt, habe ihn gerettet. Sonst hätten die Democraten von ihm gesagt: *il est foncièrement un aristocrate.* Die Convention habe er eigentlich in der tyrannischen Zeit nie anerkannt, und daher habe er nie darin gesprochen, er sey nur hineingegangen, um zu zeigen, dass er nicht emigrirt sey; erst zur Zurückrufung der 73 Deputirten habe er seinen Mund wieder eröfnet. — In der Gründung der Freiheit gehörten ihm nur drei Dinge an: 1. das vollkommne repräsentative System. 2. die Eintheilung in Départements. 3. die *unität* der Nation, die Vermählung der drei politischen Stände. Als ein viertes könnte er die Theilung des gesetzgebenden Corps in zwei *sectionen* anführen; allein dies sey nicht auf seinen Vorschlag, sondern später angenommen. — In wissenschaftlicher und administrativer Rücksicht wünscht er sehr mit Deutschland und Frankreich eine nähere Gemeinschaft zu eröfnen.

Metaphysik. Ueber die Metaphysik scheint er eigne Ideen zu haben, die auf *action* und *réaction* hauptsächlich hinausgehn. Er versichert darüber seit 30 Jahren Papiere zu haben. — Er spricht sehr gut, und äusserst lebhaft in Ausdruck und Gebehrden. Von Robespierre brauchte er heute fünf bis sechs Beiwörter hintereinander, *l'atroce, l'ignorant, le puerile, l'absurde, le puant Robespierre.*

Dienstag. 22sten Mai. (3. *Prairial. n. st.*)

225.

Charles. Besuch bei Charles.[1]) — Als er seine Luftreise gemacht hat, hat man ihm die unerhörtesten Intriguen entgegengesetzt. Er war

---

[1]) *Jacques Alexandre César Charles (1746—1822), Professor der Physik,*

nemlich der erste, der mit brennbarer Luft in die Höhe stieg, und deshalb wurde aus Rivalität gegen ihn cabalirt. Man wirkte ein Verbot des Königs aus, und verbreitete hernach, dass er durch einen Fussfall selbst dies Verbot sich erbeten habe. Indess besiegte er am Ende alle Hindernisse. — Solche Intriguen bezeichnen den Nationalcharakter. Vorzüglich war d'Alembert[1]) gegen das Unternehmen, und behauptete schlechthin dessen Unmöglichkeit. Er pflegte sich mit seinen Freunden, Condorcet, Bossut[2]) u. s. w. in den *thuilerien* um den *arbre de Cracovie* zu versammlen, und da wurde auch diese Luftschiffarth lächerlich gemacht. — Der *arbre de Cracovie* war nemlich ein Baum in den *thuilerien*, es gab einen ähnlichen im *Palais royal*, um den sich alte politische Kannengiesser versammelten. Der Name kommt von *craquer*. — Alembert ist durch den ersten Versuch, ein Aufsteigen eines Balls von 12 Fuss auf dem *Champ de Mars* nicht überzeugt worden, und unglücklicher weise vor Charles eignem Aufsteigen, also noch im Läugnen der Möglichkeit gestorben. Euler[3]) ist fast in derselben Woche gestorben,[4]) hat sich aber bemüht, die Höhe, die ein Ball erreichen könnte, zu bestimmen. — Kurz nach Charles ist der Herzog von Orléans mit den beiden Roberts[5]) und andern aufgestiegen. Sie haben aus Versehen die *soupappe* nicht regieren können, und der Ball ist zu hoch gegangen. Man hat darauf ein Messer an eine Stange gebunden, und Orleans, weil er am höchsten gestanden, in den Ballon stechen lassen. Es ist ein Riss von mehr als 50 Fussen entstanden, der Ball ist sehr schnell gesunken, aber die atmosphärische Luft hat ihn gefüllt und zum *Par à chute* gemacht, und sie sind glücklich, doch mit einem derben Stoss, und hart am Ufer des Sees Meudon heruntergekommen. Man hat

National-charakter. Alembert. Aerostat.

hatte nach Montgolfiers Aufstieg im mit erwärmter Luft gefüllten Ballon 1783 die ersten Luftfahrten im wasserstoffgefüllten Ballon (Charlière) unternommen.

[1]) *Jean Lerond d'Alembert (1717—83), Mathematiker, ständiger Sekretär der Akademie.*

[2]) *Charles Bossut (1730—1814), Professor der Mathematik an der polytechnischen Schule.*

[3]) *Leonhard Euler (1707—83), Professor der Physik und Mathematik in Petersburg.*

[4]) *Euler starb am 18. September, d'Alembert am 29. Oktober 1783; Charles' Aufstieg fand am 3. Dezember des Jahres statt.*

[5]) *Vgl. Band 1, 137, wo der letzte Satz der Anm. 2 als irrtümlich zu streichen ist.*

damals mit Unrecht Orléans der Feigheit beschuldigt. Wäre er in dem See umgekommen, wäre alsdann die Revolution wohl entstanden? — In der Nacht vom 10ten August ist die Königin voller Erbittrung gewesen, dass der König keine Entschlossenheit zu seiner Vertheidigung bezeigt hat. Sie hat im Zorn oft gesagt: *mais comment donner du courage à un homme qui n'en a point!* Ich hörte schon öfter sagen, dass an diesem Tag die Marseiller leicht hätten zurückgestossen werden können.

Geschichte.

226.

Dupetit-houars.

Besuch bei Mademoiselle Dupetithouars. — Es ist die Freundin der Schweizer, Félicité. (*nr.* 187.) Sie scheint sehr religiös und vorzüglich von dieser Seite sentimental. Sie erzählte mir fast bloss von ihrem Bruder.[1]) Er hat seit seinem 11ten Jahre einen unwiderstehlichen Hang zu weiten Seereisen gehabt. Auf der *école militaire* ist er zur Infanterie bestimmt worden, aber hat diese Laufbahn nicht verfolgen mögen. Er hat für sich Mathematik studirt, und ist auf den Einfall gerathen, nachdem Entrecasteaux's[2]) Unternehmen fruchtlos geblieben war, la Peyrouse aufzusuchen. Er hat seinen jüngeren Bruder[3]) mitnehmen wollen, aber da dieser, als der Contrerevolution verdächtig, hier arretirt worden ist, so ist er allein abgesegelt, und sie haben sich nur ein *rendez-vous* auf Isle de France gegeben. Er hat nemlich auf Actien seiner Freunde (seine eigne Familie hat 60000 *livres* dazu hergegeben) ein kleines Schiff ausgerüstet. Als er damit an eine kleine Insel, *l'isle des baleines* gekommen, hat er daselbst an 50 Portugiesische Matrosen gefunden. Da diese in der grössesten Noth gewesen sind, so hat er sie eingenommen, und ist in Brasilien, um sie auszusetzen, gelandet. Dort hat man ihn als *Revolutionnaire*[4]) behandelt, sein Schiff geplündert und verdorben, ihn gezwungen, es für 6000 *livres* zu verkaufen, die er unter seine

Charakter.

[1]) *Aristide Dupetit-Thouars (1760—98) unternahm 1792 eine Entdeckungsreise zur Auffindung des verschollenen Lapérouse und fiel am 1. August 1798 bei Abukir.*

[2]) *Joseph Antoine Bruni d'Entrecasteaux (1739—93) war zum gleichen Zweck wie der in der vorigen Anmerkung Genannte 1791 vergeblich nach der Südsee gegangen.*

[3]) *Louis Marie Aubert Dupetit-Thouars (1758—1831), Botaniker.*

[4]) „Revolutionnaire" *verbessert aus* „Contrere[volutionnaire]".

freiwilligen Gefährten vertheilt hat, und ihn nach Portugall geschickt. Von dort ist er, wegen der *terreur,* nicht nach Frankreich, sondern nach Neu England gegangen, wo er unter mehreren Emigrirten den Herzog von Liancourt,[1]) Talleyrand und andre gefunden hat. Mit dem Gelde des erstern, und ihm eingeräumten Ländereien hat er daselbst angefangen, eine Stadt, *asylum,* zu gründen. Da aber der 9. *thermidor* darüber gekommen ist, so hat er dies Unternehmen aufgegeben, und ist nach Frankreich zurückgegangen, wo er in der Marine angestellt ist, und jetzt die Aegyptische Expedition begleiten soll. — Félicité wohnt im *Departement de Maine et Loire* auf einer Insel der Loire, wie sie sagt, in einer schönen Natur. — Ihre Gestalt, ihre Blicke, vorzüglich wenn sie vom Bruder spricht, die sonderbar heroische *tournure* dieses letztern, der Eifer, mit dem die Familie sein abentheuerliches Unternehmen unterstützt hat, alles hat ein wahrhaft romantisches Ansehen, und muss wieder romantische Ideen einflössen. — Vor Sentimentalität konnte ich doch nur ziemlich platte moralische Gefühle bei ihr bis jetzt entdecken.

227.

Besuch bei Schlabberndorf. — Sièyes hat einen in Schwachheit ausartenden Hass gegen die Engländer; es hängt vielleicht mit seinem eignen ächt französischen Charakter zusammen, oder ist wenigstens ein Zeichen davon. — Aus genauer Erkundigung versicherte mir Schlabberndorf, dass die Juden seit der Constitution die *primair* Versammlungen nicht besucht, und überhaupt, ein wenig im ersten Anfang ausgenommen, an der Revolution keinen Theil genommen hätten. Sie verlieren eigentlich ihre Universalität, wenn sie aus Juden Franzosen werden. — Der erste Unternehmer des *Magazin encyclopédique*[2]) ist ein Jude Israel Warens. Er hat zuerst seit der Revolution einen *thé litéraire* hier gehalten, und Leute, Frauen und Männer, aller Stände bei sich gesehen. Indess hat man damals auch die Häuser, die gut zu essen gegeben, zählen können. — Neulich fand ich Schlabberndorf

Sièyes. National-charakter. Juden. Israelitische Sitten. Schlabberndorf.

[1]) *François Alexandre Frédéric Larochefoucault Herzog von Liancourt (1747—1827), Mitglied der Nationalversammlung, lebte seit Jahren in freiwilliger Verbannung in Amerika.*

[2]) *Das 1792 begründete* „Magasin encyclopédique“ *nahm erst 1795, als Millin die Redaktion übernahm, einen Aufschwung.*

mit einem über ein Glied langen Bart.[1]) Heute sprachen wir von Erziehung der Geschlechter. Auf einmal erklärte er mir mit einer gewissen Feierlichkeit, dass der nothwendige Contrast, der zwischen ihnen herrsche, seine Liebe zum Tragen des Bartes hervorbringe. Das Weib müsse, soweit es sehen könne, sehn, dass der Mann Mann sey. Es gebe nur drei verschiedene Dinge im Menschengeschlecht: Mann, Weib und Kind, und diese müssten so geschieden, als möglich, nicht bloss seyn, sondern auch erscheinen. Je weniger man den physiologischen Nutzen des Bartes kenne, desto mehr sehe man, dass es ein moralischer Pinselstrich der Natur sey. Auch gäbe der Bart dem übrigen Gesicht mehr Leben und Stärke, und sey für sich äusserst charakteristisch, durch Form, Dicke, Weichheit *cet.* Im Gefängniss habe er einen wirklich verächtlichen Menschen gekannt, der wie eine Ziege durch seinen Bart ausgesehen habe. Das Minenspiel werde nur in gewisser Art durch den Bart verdeckt, in andrer aber, da die Lippen freier und stärker unter dem Wald von Haaren spielten, auffallender und schöner gemacht. Die einzige schlimme Seite sey, dass, durch den nur so bestimmten Unterschied des Mannes vom Knaben, die Knabenliebe befördert werden könne. (Eine gute Bemerkung. Wirklich mag die Knabenliebe darum bei uns gar nicht oder auf eine noch schändlichere Weise existiren, weil, auch ohne Rücksicht auf den Bart, unsre Männer weibischer und daher unsre Knaben, als weniger von ihnen unterschieden, wirklich männlicher erscheinen. Dies führt auf andre Betrachtungen über die Geschlechtsliebe. War der Unterschied der Geschlechter bei den Alten auffallender, hätte[2]) auch die Liebe stärker seyn müssen. Inwiefern aber war sie es?) Man sah offenbar an der Begeistrung, mit der er redete, dass ihm die Sache am Herzen lag. Er sprach mit wahrem Entzücken, wie ein Mahler ein Gemählde von 6 Weibern und 6 bärtigen Männern machen, wie er die Männer nach Alter und Charakter unterscheiden könne u. s. f. — Schlabberndorfs Ideen gränzen offenbar ans Närrische und unstreitig führt die Heftigkeit und Festigkeit, mit der er sie hat, ihn noch

---

[1]) *Zu der folgenden Metaphysik des Barts vgl. auch Schlabrendorfs Verse auf den „Männerbart", die Varnhagen (Vermischte Schriften* [3] *1, 373) aus seinem Nachlass mitgeteilt hat. Seines Barts wird auch Wilhelm und Karoline von Humboldt 4, 83. 312. 319. 5, 10. 6, 280 gedacht.*

[2]) *Nach „hätte" gestrichen: „es".*

zu wirklicher Narrheit. Auch hat er eine gewisse Unnatur in Complimenten beim Kommen und Gehen, die dies schon andeutet. Aber diese Narrheit entsteht ganz aus Thätigkeit und Eingeschränktheit des Geistes. Er ist über das bloss angewandte Denken erhaben, und des reinen nicht fähig. Daher ist er ganz moralisch, voll kosmopolitischer Grillen, und ob er gleich Cultur nicht verachtet, geht er doch immer von dem Begriff des bloss natürlichen Menschen aus. — Den Weibern wollte er gern alle bürgerlichen Rechte einräumen und hält dies für den Zustand künftiger Vervollkommnung. — Die Wollstonecraft[1]) soll er anbeten.

228.

Odéon. Rhadamiste et Zénobie par Crebillon.[2]) Zénobie. Mademoiselle Raucour. Sonst St. Prix, St. Fal, Naudé *cet.* — Ueber das Einzelne des Stücks nach dem Lesen desselben. Nur im Ganzen ist es energischer, als sonst die Französischen Stücke, der Ausgang überraschend. Viel alte Ritter Galanterie. — Beim Spiel wieder zwei Haupt Bemerkungen. 1. die Gesichtszüge sind meistentheils unangenehm, und bis ins Un-Aesthetische entweder angespannt oder verzerrt, meist kleine zusammengezogne Augen, die Muskeln um den Mund aufgeschwollen. Es ist das Bild der physischen Macht der Leidenschaft, des Erliegens unter derselben, der Ermattung durch ihre *action*. 2. Die Hauptäusserungen sind immer Stolz und Zorn. Daher das Werfen des Kopfes, das Halten in die Höhe und von der Seite beim Weggehn, das plötzliche in die Höhe Werfen des Armes, das schnelle Inflectiren der Stimme. 3. Der Schlüssel zum ganzen Französischen Trauerspiel und zu der Mimik selbst ist der Begriff der Leidenschaft und ihres Ausdrucks, nach Französischer Manier modificirt, vorzüglich als παϑος (Leiden) genommen.

Odéon. Crébillon.

---

[1]) *Mary Godwin, geborene Wollstonecraft (1759—97), Vorkämpferin der Frauenemanzipation, hatte längere Zeit in Paris gelebt, wo sie Schlabrendorf nahetrat, der sie zeitlebens hoch verehrte: vgl. die Andeutungen bei Faehler, Studien zum Lebensbild eines deutschen Weltbürgers, des Grafen Schlabrendorf S. 17.*

[2]) *Trauerspiel, zuerst 1711 aufgeführt.*

Mittwoch. 23sten Mai. (4. *Prairial. n. st.*)

229.

Theater. *Théatre de la rue Louvois. Madame Angot.*[1]) Eine Farce. Geadeltes Fischweib, das die vornehme Dame spielt. Ordentlich platte Spässe, aber immer lächerlich; sehr natürliches Gezänk zwischen dem geadelten Fischweib und ihrer noch in dem vorigen Stand gebliebnen Cousine. Zwischen dem Gespräch *couplets* nach Art der *vaudeville.* — *Le Moine.*[2]) Soll nach einem Englischen Roman seyn.[3]) Der Teufel verführt unter der Gestalt eines Mädchens einen Mönch von Verbrechen zu Verbrechen. Die Composition ist abentheuerlich und unzusammenhängend. Trotz aller Regellosigkeit aber, trotz des Gemisches von Reden, Musik, Tanz, Decorationen, Höllenscenen ist es ihm doch nicht möglich gewesen, das Stück nur nicht sehr langweilig zu machen. Tragische Declamationen, sentimentale und moralische Tiraden machen das Ganze unausstehlich. Nur ein einziger amüsanter Akt (unter fünfen) ist darin. Eine Räuberhütte, wo das Theater in drei Stuben abgetheilt ist, und man in allen zugleich manchmal spielt. Doch ist auch hier nicht alles Leben benutzt. Die Frau des Räubers ist nur gezwungen mit ihm, und rettet mit Hülfe ihres Sohns eine Gesellschaft von Reisenden. Ihre Tugend wurde vorzugsweise applaudirt. — Scheuslich ist die letzte Scene. Der Teufel holt den Mönch. Eine Puppe wird, an seinem Wagen hängend, in die Höhe gezogen, und bleibt, so dass man bloss die Füsse sieht, hängen. — Das Spiel war zum Theil gut. Am besten zwei Räuber, wahre Figuren und Gesichter dazu, die Frau des Räubers, dann auch das Mädchen, das der Teufel vorstellte. Sie hatte ein passendes, kaltes, höhnisches, und schlangenverführerisches Gesicht dazu. — Schrecklich spielte der Mönch. Immer tragisches Pathos mit höchster Unnatur. Doch war die gewöhnliche Form deutlich

National-Charakter. zu erkennen. — Wunderbar ists, dass die Franzosen sich entweder nicht zu amüsiren verstehn, oder mit so wenig zufrieden sind? Wie ist dies Problem zu lösen, und welches ist die wahre Bewandniss der Sache? — Das Theater ist ziemlich gewöhnlich, doch

[1]) *Ève-Maillot,* Madame Angot ou la poissarde parvenue, *Paris 1797.*
[2]) *Paris 1797. Als Verfasser gelten Deschamps, Després, Benoit und Lamare.*
[3]) *Lewis,* The monk, *London 1795.*

durch die grosse Oefnung der Bühne noch besser, als andre, zum Sehen, auch wenn man von der Seite sitzt. Immer zuviel Ernst, zuviel Moral und keine Laune.

Donnerstag. 24sten Mai. (5. *Prairial. n. st.*)

230.

Oeuvres philosophiques de Condillac. T. 3. 4. Traité des Systêmes. — Es giebt 3 Arten möglicher Systeme. 1. solche, die auf abstracte Grundsätze; 2. solche, die auf Hypothesen; 3. solche, die auf Erfahrungs-Grundsätze gebaut sind. Die ersten werden rein und schlechthin verworfen; die zweiten in ihre gehörigen Schranken zurückgewiesen; die letzten allein durchaus gebilligt. Als Proben unzulänglicher abstrakter Systeme wird das System der Divination (!), das der angebornen Ideen, der Monaden, und der Spinozismus aufgestellt und widerlegt. — Natürlich ist hierin Wahres mit Falschem gemischt. Richtig sieht Condillac die leeren Ansprüche des Dogmatismus ein; aber hernach ist sein Grundirrthum wieder der, dass er keinen Begriff von wirklicher Abstraction, von eigentlicher Synthesis, also keine Metaphysik besitzt. — Von den *idées abstraites* sagt er Th. 4. S. 204. mit eignen Worten: *on est bien sûr qu'elle (l'idée premiere d'un systême) ne se trouve point parmi les notions abstraites; comme celles-ci sont engendrées, aucune d'elles ne peut être le germe de toutes les autres.* Hierin ist nun zwar richtig, dass in abstrakten Begriffen kein erster Grund liegen kann, aber es ist falsch, dass man darum bei der Erfahrung stehen bleiben muss. — Als die einzige Methode eines wahren Systems schlägt er immer die Analyse vor; die zusammengesetzten Ideen bis auf die erste einfache zu zerlegen, und hernach die, welche aus ihr folgen, der Art ihrer Entstehung nach zusammenzusetzen. Die Synthesis verdammt er ganz, aber er sieht nur in ihr die Methode Definitionen und Axiome vorauszuschicken und darauf Sätze zu bauen. Th. 4. S. 213. 214. Den wahren Unterschied, wo die Synthesis den Begriffen etwas hinzufügt, kennt er nicht. — Es fehlt mit Einem Wort der Schlussstein der Metaphysik, das Gefühl oder vielmehr die Thathandlung des Ichs. — Die ganze Metaphysik ist nur Wortstreit, und es kommt einzig und allein auf die richtige Bestimmung der Ideen an. Th. 3. S. 45.

Condillac.

Man muss zwei Arten zu reden unterscheiden. Eine bezieht sich auf die Sachen, und wäre nur die der höchsten Intelligenz; die andre bloss auf unsre Art sie zu fassen, und diese allein ist uns angemessen. Th. 4. S. 26. — Die Beurtheilung der Monadologie ist sehr seicht; er begnügt sich zu sagen, dass sie nicht leistet, was sie leisten soll, die Erklärung der Erscheinungen. Auf die wenigstens von ihr vorgegebne Nothwendigkeit ihrer eigenen Sätze sieht er gar nicht. III. 213. — Doch bemerkt er mit Recht, dass der Schluss von dem Gefühl der eignen Kraft auf eine ähnliche der Monaden durch nichts unterstützt ist. III. 195. — Spinozas Sätze hat er geradezu übersetzt. Wie richtig, kann ich nicht beurtheilen. Nur sieht man deutlich, dass er der Kopf nicht war, sich des Ganzen zu bemächtigen, und dass er die wirkliche Tiefe dieser Metaphysik nicht ergründet. Daher macht er auch nur einzelne Bemerkungen über die einzelnen Definitionen, ewige Anwendungen des doch nirgends genug bewiesnen Satzes, dass von unsern Gedanken nicht auf die Dinge geschlossen werden kann. Wie schrecklich weit er von Spinoza ab ist, zeigt, dass er einmal, wie er von der Spinozischen Substanz spricht, ein Stück Gold als Metaphysik. Beispiel anführt. (!) IV. 39. — Vom Ding an sich hat die Französische Metaphysik keinen Begriff. — Das Wesen der Mathematik ist wieder gut eingesehen, aber schlecht erklärt. *Comme ce langage suffit pour déterminer l'essence des grandeurs abstraites, ils ont crû qu'il suffisait aussi pour determiner celle des substances.* III. 107. Hier hätte nicht *abstraites*, sondern *grandeurs* gross gedruckt seyn sollen. — Die mathematischen Sätze haben nicht allein für unsern Verstand, sondern auch für die Dinge selbst Gültigkeit. IV. 16. — *En effet si on ouvre les ouvrages des geomètres modernes qui ont le plus employé la synthèse et qui en ont fait le plus d'éloge, on y reconnait sans peine une analyse déguisée.* IV. 219. — Eine elende Manier eigentlich historische Dinge gleichsam *a priori* vorzutragen ist bei der Entstehung der Divination angewandt. Sie scheint Ethologie. Condillac sehr eigen. III. 62—95. — Gute ethologische Bemerkung. *Imagination* und *conception* müssen sich gegenseitig mässigen. Man müsste aber selbst in der Mitte stehn, um jedem seine Stelle anzuweisen. IV. 171. — *L'art de penser* in die Reihe der schönen Künste gesetzt. *L'éloquence et la poésie n'en sont que des branches.* IV. 208. *nt.* — *Si on a beaucoup d'observations sur ces arts (l'éloquence et la poésie), je ne sache pas qu'on ait encore de bons systêmes.*

IV. 212. *ni.* — *La perception est le germe de toutes les opérations de l'entendement.* Daraus hätten alle hergeleitet werden sollen. Geständniss, dass dies in der[1] *origine des connaissances humaines* nicht geschehn ist. IV. 209. 210. — Mallebranche[2]) zu sehr *bel esprit.* III. 143. 144. — *Bayle*[3]) *ne répand que de l'agrément.* IV. 123. *Les tropes de Monsieur de Marsais,*[4]) philosophisch und musterhaft. IV. 215. — Marot, Urheber des guten Geschmacks. — Ronsard[5]) getadelt. IV. 238. (*nr.* 200.) Malle-branche. Bayle. Marsais. Marot. Ronsard.

231.

Besuch von la Metherie bei Alexander. — Als alle *fermiers généraux* haben guillotinirt werden sollen, hat Barrere im *Comité de salut public* gesagt, dass es einen gäbe, den man seiner chemischen Kenntnisse wegen würde ausnehmen müssen, Lavoisier. — Guyton Morveau aber hat sich erhoben und gesagt, dass dies zwar wahr sey, aber dass Lavoisier ein Aristokrat sey, *dont il fallait se défaire.* Geschichte. Lavoisier. Guyton Morveau.

232.

Mittagsessen bei Sandoz. — Um 9 Uhr Abends am 18. *Fructidor* ist Barras Barthélémy'n auf einem Corridor begegnet, und hat ihm gesagt: *que faites Vous ici? pourquoi ne partez-Vous pas? Vous en avez encore le tems jusqu'à minuit.* Barthélémy aber hat nicht entfliehen wollen. Barras. Barthélémy. Geschichte.

Freitag. 25sten Mai. (6. *Prairial. n. st.*)

233.

Théatre de Quinault. 1739. *Vol.* I. *Vie de Quinault.* geboren in Paris. 1635. † 1688. — I. 7. Seine Schilderung. *les yeux bleus, lan-* Quinault. Dramatische Poesie.

[1]) *„der" verbessert aus „dem".*

[2]) *Nicolas Malebranche (1638-1715), Vertreter eines mystischen Idealismus.*

[3]) *Pierre Bayle (1647—1706), Hauptvertreter des Skeptizismus, der Verfasser des* „Dictionnaire historique et critique".

[4]) *Dumarsais,* Traité des tropes ou des différents sens dans lesquels on peut prendre un mot dans une même langue, *Paris 1730.*

[5]) *Pierre de Ronsard (1524—85), das von Boileau vernichtete, erst von den Romantikern wieder in seine Rechte eingesetzte Haupt der antikisierenden Dichterschule* „Pléiade".

guissans et à fleur de tête; les sourcils clairs; — — c'etait la pure nature qui parlait en lui — — seine Hauptleidenschaft die Liebe, unwiderstehlich darin. — S. 19. Er thut, bis auf die Opern, auf die Poesie Verzicht, weil seine Frau keinen Dichter hat heirathen

Baïf.

wollen. — S. 27. Baïf[1]) giebt die ersten Concerts in Paris, soll die alten Silbenmasse nachgeahmt haben. — S. 21—38. Geschichte der Oper. — S. 40—42. Lulli's[2]) und Quinaults Zusammenarbeiten. Strenge des ersteren. — S. 45. Die Poesie zur Musik muss leicht, und natürlich, und verständlich seyn, sie beschränkt sich daher

Literatur.

nur auf eine gewisse Zahl von Ausdrücken. — S. 52. *Épitre non imprimée de la Fontaine à Madame de Thiange.* Gutes Motto:

Qu'est-ce qu'un auteur de Paris?
Paris a bien des voix; mais souvent faute d'une,
Tout le bruit qu'il fait, est fort vain:
Chacun attend sa gloire ainsi que la fortune,
Du suffrage de St. Germain.

Sitten.

— S. 54. 1681. zuerst Tänzerinnen auf dem Operntheater in Paris. — S. 56. Lulli's Dreistigkeit gegen Louvois.[3]) — S. 59. 1682. Das geschmackvolle Publicum debattirt die Frage, ob es vernünftig ist dass Phineus seine Geliebte lieber gefressen, als in den Armen eines Nebenbuhlers sehen will. — *La mere coquette;* Astrate: Armide; in Atys Scene zwischen Atys und Sangaride.

234.

Chamfort.

Chamfort[4]) war der natürliche Sohn eines Canonicus der *St. Chapelle.*

Sonnabend. 26sten Mai. (7. *Prairial. n. st.*)

235.

Economie politique. Chenier.

Besuch bei Sièyes. — Der General Chenier, Bruder des Dichters, war dort. Er beklagte sich über den schlechten Zustand

---

[1]) *Jean Antoine de Baïf (1532—89), Mitglied der* „Pléiade", *Übersetzer antiker Dramen. Er begründete in seinem Hause eine 1570 vom König bestätigte* „Académie de poésie et de musique".

[2]) *Jean Baptiste de Lully (1633—87), Hofkomponist, der Begründer der französischen Oper.*

[3]) *Vgl. oben S. 111 Anm. 3.*

[4]) *Sébastien Roch Nicolas, genannt Chamfort (1741—94), der geistreiche Mitarbeiter Mirabeaus.*

der Schulen auf dem Lande besonders, und die üble Wirthschaft vorzüglich mit dem Holz. Die schönen Parks um Paris herum werden umgehauen, bloss um augenblickliche Bedürfnisse von Paris zu befriedigen. Aber, setzte er hinzu, das kommt daher wenn dies oder jenes Weib 50 oder 100 Louisd'or haben will. *C'est pour ces putaines là, qu'on ruine le païs.* — Sièyes sagte, das grosse Unglück der Schul- so wie vieler andern Anstalten sey, dass man ihre *fundationen* aufgehoben habe, wogegen er sich genug, aber vergeblich erklärt hätte. — Er hatte mit den hiesigen Metaphysikern eine Conferenz mit Stapfer über die Kantische Philosophie gehabt. Stapfer schien auf eine ungeschickte Weise in das System und seine Terminologie eingegangen zu seyn. Sieyes hatte das prächtige Resultat davon zurückgebracht, dass die Deutsche Metaphysik sich eben so zu der wahren, als die Astrologie zur Astronomie verhalte. Er unterredete sich noch weiter über diesen Gegenstand, aber so höflich er auch gegen mich und Brinckmann,[1]) der sich dabei befand, war, so eigentlich unhöflich war er gegen die Deutsche Nation, und ihre Art zu philosophiren, die er doch schlechterdings nicht kennt.

Sitten.

Geschichte. Metaphysik. Sièyes.

Sonntag. 27sten Mai. (8. *Prairial. n. st.)*

236.

Metaphysische Zusammenkunft zwischen Jacquemont, Cabanis, Tracy, La Romiguière, Le Breton, Sièyes einer- und Perret,[2]) Brinckmann und mir andrerseits.[3]) — Tracy, durch sein neuliches Gespräch mit mir veranlasst, hatte dies veranstaltet und wir versammelten uns sämmtlich bei Jacquemont, in dem Hause das für die *bureaux de l'instruction publique* bestimmt ist, und was das ehemalige *hôtel* von Minister Maurepas[4]) ist. Die Unterredung

[1]) *Vgl. oben S. 239 Anm. 3.*

[2]) *Claude Camille Perret war in Jena Reinholdts und Fichtes Schüler gewesen; vgl. über ihn Varnhagen, Biographische Portraits S. 328; Fichtes Leben und literarischer Briefwechsel[2] 2, 522.*

[3]) *Über diese metaphysische Konferenz vgl. auch Humboldt an Schiller, 23. Juni 1798.*

[4]) *Jean Frédéric Phélippeaux Graf von Maurepas (1701—81), erster Minister unter Ludwig XVI.*

dauerte von 10 bis 3 Uhr und nahm natürlich in dieser Zeit mannigfaltige Wendungen. Zuerst engagirte sie sich mehr mit allen, ging von einem Punkt zu dem andern, war sehr unfruchtbar, aber leicht zu führen, weil jeder Ideen äusserte, die sich ohne Mühe widerlegten. Darauf führte Sièyes das Wort, und drang darauf einige feste Resultate zu bekommen. Dies war der schwierigste, aber auch interessanteste Theil des Gesprächs. Zuletzt, nachdem Sièyes weggegangen war, ging man tiefer als zuerst
Metaphysik. und ruhiger, als mit Sièyes möglich ist, in die Sache ein. — Wir stellten die Deutsche Metaphysik von zwei Seiten vor. 1., Ich ging vom Begriff der Metaphysik aus, und stellte sie als die Wissenschaft auf, welche die Natur unseres intellektuellen Vermögens zum Behuf der Grenzbestimmung desselben, und der Auffindung der Quelle aller Gewissheit untersucht. 2., Wir sagten, dass unsre Metaphysik von einem *factum* ausgehe, aber nicht von einem complicirten, sondern dem einfachsten unter allen, der Anschauung, der Vorstellung, und dass sie von der Erzeugung dieser Rechenschaft zu geben versuche. 3., dass sie, indem sie dies thue, zwar einen Eindruck der Gegenstände auf uns, aber auch eine Reaction von unsrer Seite wahrnehme, dass dies die Handlung des Ichs sey, und dass wir nun diese Handlungen des Ichs mit ihren Bedingungen zu erkennen suchten. Ich schloss damit,[1]) *que notre métaphysique n'est autre chose qu'un développement parfait des actions de ce que nous nommons notre moi.* — Dies schien mir der leichteste und einfachste Weg. Als Ausführungen wählte ich hernach das Beispiel der Mathematik, als einer rein synthetischen Wissenschaft, und durch die andern veranlasst erwähnte ich auch der Moral. —
Sièyes. Auf diese Vorstellungsart liess sich doch noch am meisten Sièyes ein. Im Ganzen ist es übel mit ihm streiten. Er hat offenbar neue Ideen, aber er ist ihrer noch nicht gewiss, er ist zu praeoccupirt von ihnen, um einen andern deutlich auszuhören, und besitzt sie nicht klar genug, um sie nur ganz und gar exponiren zu wollen. Daher streitet er nur zu oft bloss gleichsam *en désesperé,* nennt jeden irgend bildlichen Ausdruck (*partir d'un principe, la base d'un raisonnement cet.*) eine Metapher, sagt bald dass etwas unmöglich, bald überflüssig sey, und endigt meist damit, dass er nicht einsehe, was man eigentlich wolle. Hier drehte sich das Gespräch meisten-

[1]) *Nach „damit" gestrichen: „dass es".*

heils darum, dass natürlich bei der Erzeugung der Vorstellung eine *réaction* seyn müsse, dass sich das aber von selbst verstehe und längst bekannt sey. Warum es nun aber unmöglich oder überflüssig seyn sollte, diese *réaction* und ihre Gesetze zu untersuchen, darauf liess er sich, so sehr ich auch in ihn drang, nicht ein. Jedoch äusserte er bei dieser Gelegenheit Ideen, die, wenn er sie ganz so verstände, den Kantischen und noch mehr den Fichtischen sehr nahe kommen würden. Er sagte: ich unterscheide gar keine *action* und *réaction*, alles ist *action*, alles ist allein in uns. Aber ein andermal äusserte er, er fange nicht bei dieser *action* und *réaction* an, sondern dies sei das Letzte, zu dem er komme, so dass es doch nur ein logisch abstrahirter Begriff scheint. Darauf, dass wir bei der Vorstellung anfingen, sagte er: *vous commencez donc par la faîte de l'édifice et Vous ne parviendrez jamais à une philosophie véritable.* Ueber die Mathematik äusserte er: $7 + 5 = 12$ sey eben so analytisch, als $12 = 12$. Indess setzte er hinzu, dass er über den Grund der mathematischen Evidenz Ideen habe, die er nur jetzt nicht sagen könnte, und den folgenden Tag äusserte er überhaupt, dass er eigentlich nichts gesagt habe, und dass er dazu seine Gründe (die in den andern zu liegen schienen) gehabt. Noch eine Aeusserung war dass das Princip des zureichenden Grundes nur ein Theil unsrer Organisation sey. Perret versuchte mit ihm von der Nothwendigkeit eines Princips in den Wissenschaften auszugehen. Aber er läugnete ganz die Nothwendigkeit eines solchen Grundsatzes, aller eigentlich idealen Verbindung der Sätze, also eigentlich alle Wissenschaft ab. Er schloss endlich mit der Aeusserung, dass die Deutschen vielleicht *des efforts sublimes de la raison humaine* gemacht hätten, vielleicht weit mehr, als nöthig sey, die Wahrheit zu finden. *Nous qui sommes moins faits* (unstreitig ironisch) *feront moins d'efforts, mais j'ai un pressentiment que nous sommes déstinés à établir le véritable système de Métaphysique.* — Von den andern behaupteten La Romiguiere und Jacquemont eine völlige *passivität* des Gemüths bei der Erzeugung der Vorstellung. Indess war ein grosser Unterschied zwischen beiden. La Romiguiere ist wirklich ein blosser Grammatiker; der klarste La Romiguiere. und gewisseste in seinen Ideen, aber auch der absprechenste und seichteste. Jacquemont ist nach Sieyes der nachdenkenste. Er Jacquemont. schien mir der einzige, den wir wenigstens einigermaassen zum Zweifel gebracht hatten. — Nach Sieyes Weggehn versuchte Perret

den Weg von den synthetischen und analytischen Sätzen aus, und es kam wieder auf die Mathematik, aber mit gleich geringem Tracy. Glück. Hier zeigte sich Tracy wenigstens, als ein gewandter Kopf. Er erfand auf der Stelle eine *Démonstration* des *axioms*, dass die gerade Linie der kürzeste Weg zwischen zwei Punkten sey, die Moral. zwar nicht hinlänglich, aber doch *ingénieux* genug war. — Empörend Cabanis. waren die Aeusserungen über die Moral. Cabanis, der als Materialist bekannt seyn soll, sagte geradezu, dass die Moralität auf einem blossen *calcul* beruhe; Jacquemont, der ein eignes Werk über Moral und Politik jetzt schreibt, sprach zwar von *affections* und *sentimens*, aber sagte doch: eine gute Handlung geschehe nicht anders, als wie nach einem *diner* man überlege, ob man mit Gefahr der Gesundheit ein Mädchen des *palais royal* sehn wolle, oder nicht. — Perret nahm sich sehr gut, er ist sattelfest in seinen philosophischen Grundsätzen, aber er ist nicht gewandt, ja, was noch mehr ist, er spricht deutsch mit französischen Worten. Auch sagte er mir, dass er über Metaphysik (die Moral abgerechnet) immer deutsch denke. — Das Ende dieser Conferenz war also, dass sie von der Kantischen Philosophie nicht mehr, als vorher erfuhren, und nicht günstiger von ihr dachten. Höchstens sind sie mehr stutzig geworden, mehr zum Zweifeln gekommen. Sie sagten, dass dies nun der dritte Bericht sey, der zu ihnen gelange, einer durch einen Hamburger,[1]) ein zweiter durch Stapfer, der dritte durch uns. Sie sagten, dass dieser mit ihren Begriffen am meisten übereinstimme. Aber sie beschuldigten mich, die Philosophie francisirt zu haben, was nicht wahr war. — Der Grund dessen, warum wir nicht überein kamen, war eigentlich der. Aller Philosophie liegt die reine Anschauung des Ichs, ausser aller Erfahrung, zum Grunde; entweder ausdrücklich, so dass man von ihr direct ausgeht, wie Fichte thut, oder nur stillschweigend, dass man zeigt, die Erklärung der Phänomene führt auf so etwas, wie in Kant. Die Franzosen kennen dies schlechterdings nicht, haben weder Sinn dafür, noch Begriff davon, und so waren wir immer in zwei verschiednen Welten. Sièyes sagte einmal etwas davon: *le Philosophe écarte les jugemens des sens, il ferme les yeux cet.* ich glaube, er hat eine Fähigkeit in sich, dahin zu kommen, aber er gesteht es

[1]) *Gemeint ist Reinhard, der in seinen Bemühungen, Sieyès mit Kants Lehre genauer bekannt zu machen, durch seinen Bruder Christian unterstützt wurde: vgl. darüber Lang, Graf Reinhard S. 80. 590.*

sich nicht, und insofern ist er, wie die andern, in bloss logischen Begriffen. Wer nicht da ist, den dahin zu bringen, ist durch Raisonnement unmöglich, und sehr schwer ist es nur zu erkennen, ob einer dort ist. Der Nationalfehler der Deutschen und Franzosen ist, dünkt mich, dass die letztern schwer dahin kommen, die ersteren sich oft nur einbilden dort zu seyn. — *Je Vous dirai ce que nous nommons* à priori, *nous autres, car nous avons aussi cela tout ainsi que Vous. Quand je dis, le feu doit causer de la fumée, et que je commence ainsi par la cause, c'est alors* à priori. Dies ist das *a priori* wovon Kant in der Kritik S. 2. spricht. — *Choses en elles mêmes* brauchten die Franzosen von selbst, obgleich es noch kein französischer Philosoph hat.

Montag. 28sten Mai. (9. *Prairial. n. st.*)

237.

Anschlag. *L'ami du peuple.* Wieder gegen die Anarchisten, gegen die es, wie es im Anfange heisst, eigentlich in jedem Département eine Guillotine, gross wie das Trojanische Pferd, geben sollte. Bulletins zweier angeblicher Jacobinersitzungen, worin alle mögliche *horreurs*, Gütertheilung, Zerstörung aller Throne, u. s. w. vorgeschlagen werden. Die Mitglieder sind nur mit Anfangsbuchstaben genannt, aber leicht zu errathen. Höchst langweilig und platt. Anschlag.

238.

Besuch bei Oelsner. — Der Schauspieler Monvel soll ein Erz-Schurke seyn. (Monvel.) Schon unter dem *ancien régime* hat er auf Befehl der Polizei die Stadt verlassen müssen. Man redet von ihm, als einem Menschen von völlig verlornem Rufe. In der Revolution hat er den Jacobiner gemacht, und in der Kirche St. Roch vor vielen Zuschauern öffentlich 1793. auf der Kanzel gerufen: Gott, wenn es wahr ist, dass Du bist, so komm, sieh mich hier, schleudre mich mit Deinen Blitzen herunter. — Chamfort war aus Auvergne, (Chamfort. Sitten.) und Sohn einer Wäscherin. Er soll ein schöner Mann gewesen seyn, nur zuletzt ganz und gar *rongé par la*[1]) *vérole.* — Ueber-

[1]) *Nach* „la" *gestrichen:* „petite".

haupt ist es fürchterlich, wie die physischen Folgen der Ausschweifung hier allgemein sind, und wie dies die Menschen entweder wirklich herunterbringt, oder doch ihr Gefühl ganz und gar zerstört. — Sièyes ist auch hier ein merkwürdiges Beispiel vom Gegentheil. Er hat wenigstens das Ansehen einer sehr ungeschwächten männlichen Kraft.

Sièyes.

Dienstag. 29sten Mai. (10. *Prairial. n. st.*)

239.

Oeffentliche Audienz auf dem Directorium. Einführung des Spanischen Gesandten. Treilhard[1]) hat eine ungünstige Physiognomie, ein dickes, puffiges Gesicht, mit in die Höhe stehender breiter Nase, einfältig, roh und unbedeutend. Indess soll es ein Mann von Kopf seyn.

Treilhard.

240.

Théatre de la rue Feydeau. Falkland en 5 actes par Laya.[2]) Ein Stück in *prosa* nach dem Goodwynschen Roman *Williams Caleb.*[3]) — Falkland hat aus Ehrsucht den *lord* Tiresnes, der ihn grob beleidigt, hinterlistiger Weise ermordet. Er befreit sich von dem Verdacht, der auf ihn fällt. Zwei Pächter Tiresne's, die dieser verfolgt, und deren sich Falkland grossmüthig angenommen hatte, gerathen in den Verdacht der Mordthat. Weil sie, da sie zufällig den sterbenden Tiresne gefunden, wissen, dass Falkland der Mörder ist, so übernehmen sie für ihn, als ihren Wohlthäter die Schuld und geben sich als geständig an. Beide werden hingerichtet. Der Vater (es war Vater und Sohn) empfiehlt seinen Enkel ein kleines Kind an Falkland. Falkland nimmt ihn zu sich, giebt ihn für den Sohn seines Intendanten aus und macht ihn, da er erwachsen ist, zu seinem Secretair. Dieser ist Caleb. Ausserdem hat er noch eine Waise aus Grossmuth ins Haus genommen. Andrews, ein Freund jener Pächter, führt sich in Falklands Haus ein in der Absicht Caleb von seiner Geburt zu unter-

Feydeau. Laya.

---

[1]) *Jean Baptiste Graf Treilhard (1742—1810), Mitglied des Direktoriums.*

[2]) Falkland ou la conscience, *Paris 1797. Der Verfasser war Jean Louis Laya (1761—1833).*

[3]) *Godwin,* Caleb Williams, *London 1794.*

richten und die Unschuld seiner Eltern an den Tag zu bringen. Das Stück fängt 16 Jahr nach der That an. Falkland hat die ganze Zeit hindurch die ungeheuersten Gewissensbisse gehabt. Durch Calebs durch Zufälligkeiten hierüber erregte Neugier, durch Andrews Winke, durch sein eignes Gewissen, durch andre Episoden, wie dass Falkland selbst einen Mörder richten soll, vorzüglich aber, weil es der Verfasser so will, aufs äusserste gebracht, nimmt Falkland Gift, entdeckt Caleb die Begebenheit, und vermacht ihm in einem Testamente seine Güter und die Waise zur Frau. Falkland stirbt auf dem Theater. — Die Erfindung des Plans ist elend. Es soll die Marter eines durch sein Gewissen gefolterten Mannes vorgestellt werden, der, sonst gross und edel, durch Ehrsucht Einen einzigen Fehltritt beging. In der Sache liegt etwas gross Tragisches, die Art wie Falkland dazu kam, Unschuldige hinrichten zu lassen. Aber dies ist nicht benutzt, man erfährt es erst in der letzten Scene. Bis dahin weiss man bloss Falklands Schuld, hört ihn von seinen Leuten loben, begreift aber weder seinen Charakter noch seine That. Die Episoden sind unnütz und gehäuft. Calebs Angst vor der blossen Erzählung des Mordes und dass er wirklich durch jene Pächter geschehn sey, ist unnatürlich. Das *moyen*, dass Falkland in einem Loch in der Mauer die Asche und Papiere der Pächter hat, ist kindisch: ebenso und nicht einmal benutzt die Stimme: Rache, die Andrews aus dieser Höle erschallen lässt. Das andre, dass er Falklanden eine analoge Romanze vorsingen lässt, ist abgenutzt. Die Waise ist bloss da, um durch Naivetät gegen das gefolterte Gewissen zu contrastiren. Der Verfasser hat nichts gefühlt als Falklands Reue und diese schlecht, bloss mit Worten, nicht mit Gedanken gemahlt. Er hat alles *appareil* der Englischen Scene, den immer geheimnissvollen Andrews, den Gespensterruf, das Sterben auf dem Theater, die Glocke, die zu dieser Stunde schlägt, gebraucht, ohne damit irgend etwas zu verrichten. Der Dialog ist schleppend, nicht edel und nicht graziös, nur manchmal bombastisch. Also alles, alles sehr schlecht. — Die Schauspieler haben dagegen sehr Monvel. gut gespielt. Monvel als Andrews. Er hat diese inconsequente, lächerlich-geheimnissvolle Rolle allein durch sein Spiel soutenirt. Er muss mehr studirt werden. Er ist eine andre Gattung als die Raucour. Er geht nicht bloss auf *tableaux* aus, er hat mehr Wahrheit, er scheint selbst für etwas Sinn zu haben, das nicht bloss

Leidenschaft ist. Nur ist seine Figur und sein Organ schlecht. — Talma. Talma[1]) ist auch viel natürlicher und weniger gehalten, als die im *Odeon.* Aber er ist ganz im Ausdruck der tragischen Leidenschaft, und darin oft outrirt. Er spielte den Caleb. — Molé. Molé, als Falkland gefiel[2]) mit Recht am wenigsten. Er hat nicht das soutenirte, Tiefe der Tragödie, immer etwas Rasches, brusques, das an das wirkliche Leben und die Comödie erinnert. Ein gewisses charakteristisches Aufheben des Arms mit schnellem Schütteln. Geschmack. Costüme (aus Carls 1. Zeit) und Decorationen schön. — Bei der ersten Vorstellung war das Stück so ausgepfiffen worden, als man *de mémoire d'auteur* nicht erlebt hat. Heute sollen nur beinah unmerkliche Aenderungen gemacht gewesen seyn, und es wurde beklatscht und Verfasser (er erschien nicht) und Acteurs herausgerufen. Doch murrte und lachte man einzeln genug. Aber jede platt moralische und jede prétieuse Stelle wurde laut gebilligt. — Sehr häufig hat dies Stück ein bloss stummes Minenspiel der Schauspieler.

Dies Stück ist wieder ein Beweis, wie die Franzosen, wenn sie Fremde nachahmen, nur das Unwesentliche und Schlechte ergreifen. Giebt es ein Mittel, die Französische Bühne noch mehr herunterzubringen, so ist es nur das, ihr Englische Romane einzuimpfen.

Donnerstag. 31sten Mai. (12. *Prairial. n. st.*)

241.

Quinault. *Le théatre de Quinault. Armide Opéra en 5. actes. représentée* 1686. — Keine Handlung, keine Gedanken, kein Dichtungsgeist in der Erfindung weder des Ganzen noch der Theile. Bloss Wortgeklingel, elendes Feenwesen und Galanterie, aber harmonische Verse, sanfte und leichte Diction, ungemein viel metrische Mannig- Metrik. faltigkeit und viel Wohllaut. Wenn andre gute Dichter nur sehr auf den Abschnitt achten, so spielt hier auch der Wechsel der

[1]) *François Joseph Talma (1763—1826), auf der französischen Bühne besonders durch seine realistische Spielweise und durch die Einführung des historischen Kostüms epochemachend, trat zuerst 1787 im* Théâtre français *auf und begründete später das* Théâtre de la république; *vgl. auch Band 2, 378.*

[2]) *„gefiel" verbessert aus „misfiel".*

Füsse, deren man aller Art findet, eine Rolle. Am besten die Einladung zur Liebe Akt. 2. Scene 4. Im Geschmack des *pastor fido*, [1] aber sehr schwach dagegen. — Armida ist sein letztes Stück.

Persée. Opéra. 1682. eben die Fehler, und nicht die Vorzüge. — Medusa beklagt, dass sie ihre Haare verloren hat, und nicht mehr mit diesem Bande Neptuns Herz umschlingt. — Perseus lässt, indess er Phineus versteinert, die andern die Augen zumachen. — Hier ist die bekannte Stelle von Phineus vom Fressen der Geliebten. (S. *nr.* 233.)

Proserpine. Opéra. 1680. Ihr Raub und ihre Vermählung. Nichts in dieser schönen Dichtung benutzt.

Phaéton. Opéra. 1683. Im gleichen Geschmack. Nur Worte und Rhetorik. Doch Eine sehr schöne Stelle Akt. 1. Scene 2. *Hélas, un tendre coeur cet.* Schöne Opernsituationen. Phaethon fährt am Himmel hinauf. Sonnenaufgang. Wie hätte dies Schiller benutzt. Hier nichts.

242.

Besuch bei Sièyes. — Er war in der Nachtmütze und hatte Kopfweh, wie er sagte. Daher kam es, dass er noch gereizter und lebhafter sprach, als gewöhnlich. Er erzählte mir gleich beim Hereintreten, dass eine Frau, Madame Tauchgut (wenn ich nicht irre), ihn mit einer Uebersetzung der Kantischen Religionslehre verfolge, [2] und bei dieser Gelegenheit fing er wieder von Kant zu reden an. Alles was er gegen ihn sagte, war von der gewöhnlichen Art, schlecht und selbst abgeschmackt. Mit grossem *appareil* sagte er: *je Vous dirai quelle est la différence entre la véritable métaphysique et la métaphysique allemande.* Dann nahm er eine Baguette aus einem Schrank, und nachdem er, wie sichs gehört, durchgesehn hatte, drehte er sie um, und sah so durch, dass die weite Oefnung dem Auge zunächst war. *C'est,* sagte er, *la philosophie Allemande, au lieu de se rapprocher les objèts, ils les éloignent, et ils s'imaginent pour lors d'être profonds.* — Indess gestand er und behauptete selbst, dass die Metaphysik über alle Sinnlichkeit hinaus, in die *partie invisible de nous mêmes,* in das eigentliche Ich hineingehe, nur schien er doch zu meynen, dass wir von diesem Theil nie etwas kennen können. Er gab *implicite* wenigstens zu, Sièyes.

[1]) *Schäferdrama von Guarini (Venedig 1590).*

[2]) *Diese Übersetzung scheint nicht veröffentlicht worden zu sein.*

dass er hierin ganz andrer Meynung sey, als alle um ihn her. Er sagte ferner, die Metaphysik sey eine ganz eigne Wissenschaft, die ihre eigne Gewissheit habe, der Mathematik ähnlich, obgleich sehr verschieden von ihr. — Wenn er indess auf diese Weise auch einige Ahndung der wahren Metaphysik hat, so zweifle ich doch, dass er sie eigentlich wirklich fühle. Es kommt mir immer so vor, dass er dies reine Ich nur als etwas ansieht, das man freilich annehmen muss, woraus aber nichts zu ziehn ist, und dass, wenn er also auch auf etwas zurückschliesst, das ausser allen Phänomenen ist, er dies immer müssig lässt, und selbst bloss in den letzteren bleibt. Denn gleich nachher nannte er die Metaphysik *une physiologie intellectuelle et morale.* — Ueber die Moral äusserte er auch eigne, aber immer nicht rein die ächten Ideen. Die Moral, sagte er, sey wieder eine ganz eigne Wissenschaft, die eine ganz eigne Art der Gewissheit habe. Sie beruhe nicht auf *raisonnement,* und sey ganz in den *sentiments.* Er schien auch hier nicht die *sensationen,* sondern etwas tieferes zu verstehen, denn er redete *d'une morale intellectuelle.* Aber auch von der Metaphysik sey die Moral gänzlich verschieden. In Frankreich existire schlechterdings keine Moral. Es gebe, dies waren seine eignen Worte, nicht zwei Zeilen gesunder Moral in allen Französischen Büchern. Zuerst[1]) habe man immer an Nicole's (?)[2]) theologischer Moral gehangen, und von da sey man geradesweges
Metaphysik. zu Helvetius[3]) übergegangen. — Sièyes ist offenbar ein zu guter, eindringender Kopf, und ein zu energischer Mensch, um sich an der französischen Metaphysik zu begnügen; er äussert sogar einige helle Ideen, die ihn wirklich der Wahrheit nahe geführt zu haben scheinen. Aber dass er sie auch nur in Einem Punkte eigentlich berühre, dass er ein wahrhaft metaphysischer Kopf sey, daran zweifle ich doch. Der blosse und eigentliche Verstand ist zu herrschend in ihm, und sein Interesse an Metaphysik nicht einmal so gross, dass er die tiefsten Metaphysiker, Spinoza, Leibnitz, auch nur Locke und Hume studirt hätte. Unter allen Metaphysikern lobte er heute am meisten Condillac und Bonnet,[4]) also gerade

---

[1]) *„Zuerst" verbessert aus „Bis[her]".*

[2]) *Pierre Nicole (1625—95), der Moralist von Port-Royal.*

[3]) *Claude Adrien Helvétius (1715—71), Sensualist, leitete seine Ethik aus dem Egoismus und Eudämonismus her.*

[4]) *Vgl. oben S. 228 Anm. 3.*

die seichtesten. Wer bei der Metaphysik zu sehr davon ausgeht, dass alles leicht, klar, *lumineux*, ohne unnütze Spitzfindigkeiten seyn soll, der verräth ebendadurch, dass eine zu grosse Scheu vor der Verirrung ihn nie auf den wahren Weg kommen lassen wird. Vielleicht ist Sièyes ein metaphysischer Kopf, verdorben durch den Nationalcharakter, oder wenigstens durch Nationalgewohnheiten. — Zu streiten ist in keiner andern Absicht mit ihm, als um ihn selbst zum Reden zu bringen. Man muss ihn reiben, um Funken aus ihm zu ziehen. Er hört nicht, giebt sich keine Mühe zu verstehen, nie ist es mir begegnet, dass er einginge, etwas aus meiner Antwort genommen, und nach einer weitern Erklärung gefragt hätte. Er hat überdies einen Geist des Widerspruchs. Ich sagte ihm: Selle[1]) sey gegen Kant. *C'est bon*, sagte er, *cela me rendra peut-être Kantiste*. — Beim Weggehn entschuldigte er sich über die Lebhaftigkeit, mit der er gesprochen. Mit einem Franzosen müsse man sich darüber nie erschrecken. Es sey ihm natürlich.

243.

Mittagsessen bei der Vandeuil. — Nach Tische Anekdoten aus der Revolution. Nichts Einzelnes sehr merkwürdig. *Nous battons de la monnoie à la place de la révolution* und *ce ne sont que les morts qui ne reviennent plus* sind Worte von Barrere. — Philippe Delleville war am 31. Mai *hors de la loi* gesetzt. Er bleibt in Paris und begegnet unvermuthet bei einem Mittagsessen Barrere, der im *Comité de salut publ.c* war. Barrere gab ihn doch nicht an. — Barrere und Robert Lindet haben viele Menschen gerettet. — Robespierre ein einfältiger Mensch; St. Just[2]) eigentlich die Seele jener Horde, ein junger Mensch, der sich aus reiner RevolutionsLust in die Sache begab. Er ist immer sehr gut, wie ein *muscadin*, gekleidet gegangen. — Die Peruckenmacher sind fast alle sehr aristokratisch gewesen. Doch haben wenige auch viele Leute angegeben. Dies Letztere haben vorzüglich die Schuster gethan. Charandon, einer von ihnen, der noch lebt, ist der be-

Geschichte.

[1]) *Vgl. oben S. 127 Anm. 2. Seine in der berliner Akademie 1787 gelesene Abhandlung* „De la realite et de l'idealite des objets de nos connaissances" *ist gegen Kant gerichtet; vgl. auch Kants Briefwechsel 2, 137. 282 Müller.*

[2]) *Antoine Saint-Just (1767—94), als Mitglied des Konvents der nahe Freund Robespierres.*

rühmteste dafür gewesen, und hat manchmal 40 bis 50 Leute in Einem Tag arretirt. — Es waren da lauter Leute beisammen, die der Revolution, als solcher, nicht attachirt sind, einige decidirte Aristokraten. Wenn man sie reden hörte, wenn man sah, wie keiner, oder höchstens einige, die Parthei nahm, sich nun so gut als möglich an die neue Ordnung anzuschliessen, wenn man sie über ihre Kinder reden hörte, und sah, wie sie diese theils geradezu in ihren eignen nicht republikanischen Grundsätzen bestärken, theils, und dies ist vielleicht noch schlimmer, sie im Müssiggang herumgehn lassen, weil sie sie schlechterdings keinen Theil am Gouvernement, den *bureaux* und Arméen wollen nehmen lassen, so muss man für die Zukunft zittern. Dazu kommt noch, dass die Erziehung immer schlecht war, und jetzt abominabel ist, dass die Zeit der *terreur* theils ein Verderben, theils doch ein Stillstand in jeder Erziehung gewesen ist. In der wahren *terreur* haben alle Kinder immer nur mit *guillotinen* gespielt, Scheusslichkeiten der Erziehung, dass Lehrer die Kinder auf ihre Eltern schimpfen gelehrt, wovon schreckliche und nur nicht genug authentische Anekdoten erzählt wurden, nicht zu gedenken. — Vandeuil, der ein vernünftiger Mann ist, sagte geradezu: mit der jetzigen Generation sey keine Ruhe möglich, ohne nicht sehr despotische Maassregeln zu nehmen; so lange einer lebe, der 1789. gelebt habe, werde es immer so bleiben müssen, und immer werde es noch viele geben, die ihre Kinder, wie den jungen Hannibal, Hass und Rache würden schwören lassen.

[Margin: Sitten. — Erziehung.]

Sonnabend. 2ten Junius. (14. *Prairial. n. st.*)

244.

[Margin: Geschichte.] Besuch bei der Schweizer. — Eine Duchesse de la Trimouille hat um sich in der *terreur* zu retten, und aus Armuth sich als Magd in einem Wirthshaus vermiethet, und erst jetzt diesen Dienst verlassen. — [Margin: Mirabeau.] In Mirabeau sind alle Frauen verliebt gewesen. Er hat selbst gesagt: *on n'a jamais des sentimens médiocres pour moi. C'est ou de la haine ou de l'amour.* — Dennoch ist er sehr schlecht mit ihnen umgegangen, und hat sie sehr oft geschlagen. Madame de Nera hat bei einer solchen Gelegenheit einmal gesagt: *J'aime mieux être battue par lui que d'être adorée par d'autres.* Dieser hat

er indess noch[1] am meisten Anhänglichkeit bewiesen. Auch hat sie sich ganz für ihn aufgeopfert, und viel an seinen Manuscripten gearbeitet. Sie soll noch eine Chatoulle ungedruckter und wichtiger Sachen besitzen. Sie lebt jetzt in der grössesten Armuth. — Mit seinem Kinde, das er von einer *maitresse* gehabt hat, und das jetzt noch hier erzogen wird, ist er eben so umgegangen. Einmal hat die Schweizern es auf dem Schooss gehabt, und es geküsst. Das Kind hat geweint. Wie dies der Vater gesehn, hat er es, ob es gleich, wie es gewöhnlich gegangen ist, fast ganz nakt gewesen ist, auf die Erde geworfen, und mit den Füssen fortgestossen und gesagt: *Je ne veux pas avoir de fils qui pleure.* Das Kind aber hat geantwortet: *et moi je ne veux pas qu'une femme m'embrasse.* Bei seinem Tode hat Mirabeau in der *rue Tait-bout* gewohnt. In seiner Krankheit hat immer eine ganze Schaar von Frauen *en queue* weinend seine Thür belagert.

Sonntag. 3ten Junius. (15. *Prairial. n. st.*)

245.

Sitzung des *tribunal criminel.* — Dies, so wie die übrigen Gerichte, das *tribunal de cassation, civil* und *correctionnel,* ist in dem *Palais de Justice* in der *cité.* Dies ganze Gebäude giebt einem, wie keins in Deutschland, den Begriff einer grossen Stadt. Da alle Rechtshändel öffentlich verhandelt werden, so ist es überall voller Menschen. Ausser den Sälen für die Gerichte sind grosse Hallen, die jetzt zu Corridoren dienen, mehrere Gänge für Kaufleute u. s. f. Zugleich bekommt es durch dunkle Gänge und kleine Treppen ein abentheuerliches altväterliches Ansehen. Von den beiden grössesten ehemaligen Parlements Sälen ist der *de la grande Chambre* jetzt nur eine Vorhalle, und derjenige, wo der Eingang zum *tribunal de cassation* und *tribunal civil de la 1. et 2. section* ist. Der *sale de St. Louis* soll hinter dem *tribunal de Cassation* seyn und wird jetzt auch nur als Corridor gebraucht. In dem Saal des *tribunal de cassation* ist das *tribunal de révolution* gewesen. Im Hofe, wenn man hereinkommt, rechts von der grossen Treppe ist das Gefängniss, in der Revolution unter dem

Gerichtsverfassung.

Palais.

[1]) *„noch" verbessert aus „mit".*

Namen der *Conciergerie* bekannt, wo auch jetzt noch die Gefangenen sitzen, sobald ein Anklagedecret gegen sie ergangen ist.

Der allgemeine Gang ist nemlich in Criminalfällen dieser: wenn ein Verbrechen vorgeht, so nimmt zuerst der Friedensrichter ein Protocoll darüber auf und schickt es bei der Polizei ein. Ist der Fall dann wirklich criminell, so kommt der Angeschuldigte vor den *jury d'Accusation,* und dieser entscheidet *qu'il y a ou qu'il n'y a pas accusation.* Ist Anklage, so kommt der Angeklagte endlich vor das *tribunal criminel.* — Dies ist ein beträchtlich grosser Saal mit einem hübsch gemahlten *plafond.* Die eigentliche Gerichtsstelle ist von dem Publikum durch eine Schranke abgesondert. Gegenüber den Zuschauern sitzen die Richter, in dieser *section* des Gerichts (es giebt noch eine) fünf, ihr Costüme, der schwarze Mantel und Federhut sieht gut aus, neben ihrem Tisch zu ihrer Rechten der öffentliche Ankläger, zur Linken der *Commissaire du pouvoir exécutif* der auf die Beobachtung der Förmlichkeiten und Gesetze überhaupt wacht. Zur rechten Seitenwand (von der Stelle der Richter aus gerechnet) sitzen die 12 Geschwornen mit ihren 3 *adjoints.* Die Geschwornen verrichten ihr Amt umsonst, so mühsam es auch ist. Sie müssen beim Eingang des Gerichts den gewöhnlichen Eid des Königshasses und der Treue gegen die Constitution schwören. Sie haben Schreibzeuge vor sich und zeichnen sich die einzelnen Punkte auf. Auf der Wand gegenüber sind hohe Bänke, auf denen die Angeklagten zwischen der Wache, die sie ins Gericht begleitet, sehr hoch, und im Angesicht aller sitzen. Vor ihnen sitzen, aber niedrig, mit kleinen Pulten vor sich ihre[1]) Vertheidiger. Wenn der Angeklagte hereintritt, vernimmt ihn der Präsident summarisch, bloss Name, Stand, Alter und Wohnort. Dann wird[2]) die Anklagsacte vorgelesen, und nachher nimmt der öffentliche Ankläger das Wort. Ihm antwortet entweder der Beklagte selbst, oder sein Vertheidiger, oder es werden die aufgerufnen Zeugen abgehört. Die Zeugen versprechen nur und schwören nicht. Ist damit der eigentliche *Débat* geendigt, so hält der[3]) Vertheidiger seine Vertheidigungsrede. Dann resumirt der Präsident die Momente, auf die es ankommt, den Geschwornen, und diese treten ab. Sobald sie einig

[1]) *„ihre" verbessert aus „die".*

[2]) *„wird" verbessert aus „hält".*

[3]) *Nach „der" gestrichen: „öffentliche".*

sind, kommen sie wieder und sagen ihren Spruch. Diesem gemäss fällt der Präsident des Gerichts dem Angeklagten sein Urtheil. Wenn die Geschwornen abtreten tritt auch der Angeklagte ab, und kommt erst wieder, wenn die Geschwornen ihre Meynung gesagt haben. Während des ganzen *débats* wendet sich alles immer an die Geschwornen, sie können auch selbst Fragen thun, indess immer nur durch das Organ des Präsidenten. Ist das Endurtheil condemnatorisch, und auf den Tod, (ich weiss nicht ob auch sonst) und hat der Verurtheilte, wie immer zu geschehen pflegt, an das *tribunal de cassation* appellirt, so wird er nach Bicètre gebracht. Wenn die *appellation* angenommen wird, so kann die Sache noch 40 Tage dauern. Wird durch das *tribunal de cassation* wirklich die erste *procedur* annullirt, so geht sein *process* aufs neue, aber vor einem andern CriminalGericht an. Wird sie nicht annullirt, sondern z. B. das Todesurtheil bestätigt, so erfährt der Verurtheilte von diesem Erfolge nicht eher etwas, als bis er zugleich zur *guillotine* unmittelbar abgeholt wird.

Die heutige Sitzung, als die erste in diesem Monat, (das *tribunal criminel* hält nemlich nur die letzten 15 Tage des Monats hindurch seine Sitzungen; in den ersten 15 Tagen beschäftigt es sich mit den an dasselbe gekommenen *appellationen* vom *tribunal correctionnel*, und mit der Vorbereitung der Criminalfälle, die es in dieser letzten Hälfte entscheiden will) wurde mit der Untersuchung der durch den *jury d'accusation* gefällten Anklagsacten eröfnet. Diese *acten* werden nemlich dem *Commissaire du pouvoir exécutif* übergeben, und dieser macht seine Bemerkungen darüber. Er trug heute auf die *annullation* von 11 Sachen an. Die Gründe waren meistentheils, dass die Anklage entweder in Rücksicht der Personen, oder der Fälle nicht genug praecisirt sey, vorzüglich dass das Verbrechen unter eine unrichtige, zu gelinde Kategorie gebracht worden u. s. w. Er macht seinen Vortrag an die Richter; der Beklagte oder sein Vertheidiger (beide sind gegenwärtig) machen ihre Einwendungen, und der Präsident spricht dann das *decret* aus, nachdem er sich einige Augenblicke heimlich mit den übrigen Richtern besprochen hat. — Unter diesen Angeklagten Sitten.
waren 3, die man beschuldigt, den Diebstahl, vermittelst falscher Arrestationsordern, bei dem Algierischen Gesandten, versucht zu haben. Der eine, Bonnard, der beschuldigt wurde, worauf der Tod steht, die Decoration eines öffentlichen Bedienten getragen zu

haben, soll ehemals *agent secret* des *comité de sureté générale* gewesen seyn. — Hernach kam ein leichter Diebstahl. Der Angeschuldigte wurde losgesprochen. — Endlich ein falsches Zeugniss zu Gunsten eines Menschen, der in ein Haus eingebrochen hatte; ich wartete die Zurückkunft der Geschwornen nicht ab, aber wahrscheinlich ist auch Lossprechung erfolgt. Dieser Fall war ziemlich kritisch, und es wurden viele Zeugen vernommen. Der Vertheidiger war hier Lebon, der jetzt der berühmteste ist. Er hat ein dickes, etwas rohes, nicht würdiges Gesicht, und so ist auch sein Betragen beim Reden. Kein Anstand, keine Würde, ein Schreien, Jagen der Worte, obgleich er deutlich articulirt, und heftige Gebehrden. Seine Rede konnte ich eben so wenig rednerisch schön, als gerade vorzüglich lichtvoll in der Darstellung der Sache finden. Aber sie war dafür, dass er, wie man versicherte, bloss ohne Vorbereitung sprach, immer zu bewundern. Die Hauptstellen waren pathetische, wo mit einem Schwall grosser, heftig ausgesprochner Worte die Menschlichkeit der Geschwornen angerufen, und die Unschuld der Beklagten dargethan wurde. Die Beklagte hatte einen 70jährigen Mann, der Militair gewesen, und gegenwärtig war. Auch dieser Umstand wurde zur Rührung benutzt. An dem Erfolge sah ich, dass der Mann sein Auditorium kennt, und seinen Effect berechnet. Einige weinten, alle sagten immer *oh! que cela est parlé; voilà ce que c'est que bien parler cet.* und sie citirten eine Rede, wo er noch heftiger, so dass die Wände gezittert, gesprochen hätte. — Der Präsident des Gerichts nahm sich sehr gut, und setzte immer alles mit Bestimmtheit und Klarheit aus einander. — Der *Commissaire du pouvoir exécutif* schien ein genauer Jurist, der sehr streng auf die Beobachtung der Formen hielt. Die Zuschauer verhielten sich meist still, ein unanständiges Lachen über die Ungeschicklichkeit eines Zeugen abgerechnet.

Allgemeine Bemerkungen. — 1. Die Processe dauern sehr lange, oder vielmehr, denn die Entscheidung erfolgt meistentheils in Einem, höchstens zwei drei Tagen, es dauert sehr lang, eh' ein Angeklagter zur Entscheidung seiner Sache kommt. Dies liegt, wie man sagt, an der Menge der Sachen, und daran, dass nur in der letzten Hälfte des Monats Sitzungen des Gerichts sind. Ein andrer Grund liegt aber auch in dem Gerichtsgange. Wenn die Anklageacte annullirt wird, muss eine neue gemacht werden, und

damit vergehn Monate. Eine Angeklagte, die heute gerichtet wurde, hatte drei solche *annullationen* hinter einander erfahren, und damit 9 Monate zugebracht. Hat das CassationsGericht annullirt, so spricht es nicht selbst in der Sache, sondern die *procedur* geht von neuem an. Indess sitzt der Angeklagte immer und leidet also schon Strafe. Ein des Diebstahls Angeklagter, der heute vor Gericht war, hatte 25 Monate gesessen. Doch war dieser wegen eines vorigen Diebstahls wirklich schon zu 2 Jahren Gefängniss verurtheilt, und dieser Diebstahl war nur ehe er diese Strafe angefangen, dazu neu herausgekommen. Dies lange Sitzen macht die Geschwornen selbst schon gelinder. 2. Man geht schlechterdings nicht tief genug in die Sachen ein. Alles wird in Einem höchstens ein Paar Vormittagen debattirt, alles mündlich, der Richter kann nicht, wie bei uns, den Beklagten oft, zu verschiednen Zeiten u. s. w. vernehmen. Daher kommt, dünkt mich, dass der, der in mehrern gut angelegten Verhören selbst gestanden haben würde, hier aus Mangel an Beweisen losgesprochen wird, vielleicht aber auch, dass der Angeklagte manchmal, wenn auch nicht ganz unschuldig, doch in Rücksicht der Intention minder schuldig ist, als er erscheint. An ein psychologisches Eingehn in seinen Charakter ist nicht zu denken, doch ist dies freilich auch minder nöthig, da der Richter gar keine Willkühr bei Bestimmung der Strafe hat. 3. Der Richter, und selbst die Geschwornen sind gezwungen, zu sehr Maschinen zu seyn. Das Gesetz bestimmt den Fall und die Strafe. Sie dürfen bloss sagen, ob dieser Fall da ist? Wenn nun der Fall nicht ganz da ist, so sprechen sie los, obgleich doch immer genug Schuld da wäre, eine geringere Strafe zu fällen. Daher entsteht gewiss viel Impunität. Die Beklagte heute hatte z. B. ein falsches Zeugniss zu Gunsten dieses Verbrechers gefällt. Sie hatte es nicht *méchainement, dans l'intention de nuire* gethan. Wahrscheinlich bloss in augenblicklicher Meynung, einem Unglücklichen durchzuhelfen, aber sie hatte, obgleich, wie sie sagte, nur aus Furcht sich zu retractiren, darauf bestanden. Sie verdiente gewiss nicht die Gesetzesstrafe 22 Jahre Gefängniss, aber immer eine geringere, und erhielt nun keine. Ob sie aber nicht bloss einen Gedächtnissfehler begangen, und diesen nur durchgesetzt hatte? war nicht gehörig untersucht. 4. Die Oeffentlichkeit des Gerichts muss doch vielen Zeugen und Beklagten die nöthige Dreistigkeit, vorzüglich bei gewissen Fällen, wo Schaam

mit eintritt, benehmen. 5. Eigentlichen Gerichtssinn bemerkte ich am Publikum rund um mich herum nicht. Auch hier sah ich immer eine schlechte Sensibilität und eine triviale Moral herrschen. Das falsche Zeugniss der Frau wurde sogar eine edle Handlung genannt. 6. An der Beklagten fiel mir die Reinlichkeit und eine gewisse Eleganz sogar im Anzug auf. 7. Im Ganzen dächte ich, müsste noch zu viel Impunität seyn; viele wirklich Schuldige müssen los kommen, dagegen wohl durch langes Gefängniss büssen, aber eben deswegen mehr Mitleid ernten, als Verachtung auf sich laden. Dadurch muss *perversitaet* der Moralität in Rücksicht auf die öffentliche Gerechtigkeit entstehen.

Montag. 4ten Junius. (16. *Prairial. n. st.*)

246.

Vaudeville. *Théatre du Vaudeville. Le Faucon. — L'hommage du petit Vaudeville au grand Racine. — Charles Riviere Dufresny.*[1]) — *Le faucon* ist ein gewöhnliches, unbedeutendes Stück. — *L'hommage cet.* ist ein niedliches Stück, klein, fein, und voll hübscher Anspielungen auf jetzige Sitten. Racine's Bedienter ist Portier der Elysaeischen Felder; Boileaus Gärtner und Molieres Magd gesellen sich beim Frühstück zu ihm; sie reden von dem Unterschied dieser Elysäischen Felder und der Parisischen. *Arlequin Mercure* kommt als Abgesandter des *Vaudevilles* in die Unterwelt. Er erzählt Pariser Neuigkeiten. Viele junge Leute, *à la* Titus frisirt, können am Abend sagen: *d'honneur, j'ai perdu ma journée.*[2]) (Dies wird gelispelt.) Die Literatur wird auch durchgenommen. Er wünscht Moliere und Boileau zu sprechen. Sie kommen. Er trägt sein Anliegen, sein *hommage* Racine'n zu machen, vor. Moliere willigt ein und so endigt das Stück. Boileau ist mürrischer und strenger. Man sieht, dass es ein hübscher *cadre* ist, nur könnte er unendlich besser erfüllt seyn. Es ist nicht zu läugnen, dass jene ältere Zeit gewisse Vorzüge der Realität und der Kraft des

---

[1]) *Den Verfasser des ersten Lustspiels kann ich nicht nachweisen; das zweite ist von Coupigny in Verbindung mit Barré, Radet und Desfontaines,* „Charles Rivière Dufresny ou le mariage impromptu“ *von Deschamps (Paris 1798).*

[2]) „Recordatus quondam super cenam, quod nihil cuiquam toto die praestitisset, memorabilem illam meritoque laudatam vocem edidit: amici, diem perdidi“ *Sueton, Titus 8.*

Charakters besass, wie pragmatisch hätte ein ächter Komiker dies gemahlt, und gerade die französische Sprache besitzt ganz die Fähigkeit dazu. — *Dufresny* ist die bekannte Anekdote, wo dieser Dichter[1]) theils aus Neigung, theils gedrängt von Schulden seine Wäscherin heirathet. Die anspruchlose Naivetät dieser letztern, Dufresny's und Regnards[2]) Laune, die Plattheit eines *huissiers* u. s. f. machen das piquante dieses kleinen Stücks, das gar nicht ohne Verdienst ist. — Das Publikum liebt die beiden letzten Stücke sehr, es applaudirt auch hier am meisten die sensiblen oder moralischen Stellen, und ist mit äusserst kleinen Feinheiten, Anspielungen mit einem einzigen Wort, oft blossen Wortspielen zufrieden. — Mir machte bei dieser Vorstellung vorzüglich Folgendes Freude: 1. die kleinen lustigen Lieder mit ganz leichten Melodien zeigen mir eigentlich den Nationalcharakter von seiner hübschesten Seite, seiner leichten Fröhlichkeit, und seiner ehrlichen Gutmüthigkeit. Am meisten fühle ich dies bei den niedrigeren, z. B. den Bedientenrollen, es zieht mich immer sehr an, wo ich es finde, die Lieder auf der Strasse machen den gleichen Eindruck auf mich, und schon zu le Baulds[3]) Zeit erinnre ich mich, dass das kleine Lied *si le roi Henri cet.* im Misanthropen[4]) eben so auf mich wirkte. Es liegt darin viel Physisches und wirklich Gemeines zum Grunde, aber es ist auch etwas Wahres in dieser Natürlichkeit, Einfachheit und Derbheit des Charakters. Es scheint mir mit dem ächt Komischen — dem Gehalt ohne Pathos — so nahe verwandt, und dadurch knüpft es sich wieder an etwas Grösseres an. 2. Gleichfalls ächt französisch ist mir die Art der *sensibilitaet,* die Dufresny's Wäscherin zeigt. Es ist eine Anspruchlosigkeit, eine Empfindsamkeit, eine Natur selbst, die doch keine gehaltvolle Wahrheit hat. Keinen Gehalt, denn sie liegt nicht in der tiefen und auch nicht in der bloss sinnlichen Empfindung, sie ist mit Verstand, Eitelkeit und solchem fremdartigen Zusatz gemischt. Es ist ferner nicht reine Wahrheit. Es ist immer Manier, Affectation, wenigstens bis auf einen gewissen Grad darin. Schon die Gebehrden verrathen es. Es ist eine gewisse Unruhe in diesen, ein Stocken, und doch Hervordrängen der Worte, eine ähnliche

Nationalcharakter.

Komödie.

1) *Charles Rivière Dufresny (1654—1724), Lustspieldichter.*

2) *Jean François Regnard (1655—1709), Lustspieldichter.*

3) *Er war wohl Humboldts französischer Lehrer in der Kindheit gewesen.*

4) *Molière,* Le misanthrope *1, 2.*

Inflexion der Stimme. Das was innerlich wirkt ist mehr Phantasie als Gefühl. Wie anders hätte ein Deutscher Dichter ein einfaches Mädchen, die über ihren Horizont zu lieben glaubt, geschildert. Grete im Faust ist ein Beispiel, nur freilich bedürfte sie einer Uebersetzung für die Komödie. Eine ähnliche manierirte Bescheidenheit hat *Arlequin,* wie er seine Huldigung Racinen darbringen soll. Es ist auch ein Zittern, Stocken, Vornüberbeugen des Leibes, und doch eine durchschimmernde Eitelkeit. Das Gleichniss, dessen er sich bedient, wird unendlich beklatscht. Ein schöner Rosenstock steht da. Er hängt zu trocken die Blätter. Ein Kind, das in seiner Flasche noch einige Tropfen Wasser hat, giebt sie ihm. Es ist nicht genug ihn zu letzen, aber es befeuchtet und erquickt doch die Wurzel. Dies ein Beispiel dieser feinen Verstandes-Phantasie-*sensibilitaet,* und Gebehrde und Ton drücken dabei noch mehr aus, dass es etwas anders ist, als was wir Gefühl nennen. Das ächte Gefühl hat mehr Dreistigkeit, oder eine andre Schaam. 3. Die Schatten aus der Vorzeit, Moliere, Boileau, Regnard thun immer wohl, nicht sowohl als grössere Dichter, sondern als wie aus einer besseren, loyaleren, kräftigeren Zeit. Ob sie es war? verdient mehr Untersuchung. Aber schon dass sie als Vorzeit, in andern Röcken, Perrücken, grösseren Gestalten auftreten, thut viel. Regnard besonders hat eine edle Dichterliberalität.

Zeiten.

247.

Condillac.

Oeuvres philosophiques de Condillac. T. 5. Traité des sensations. (*nr.* 230.) — In der Zuschrift an Madame de Vassé sagt er, dass Mademoiselle Ferrand sehr grossen Antheil an dieser Schrift habe. — Der Zweck ist eigentlich zu zeigen, wie zuerst unsre Empfindungen und aus ihnen unsre Begriffe und Meynungen entstehen, und dadurch zu beweisen, dass uns nichts irgend anderswoher, als durch die Sinne kommt. Er macht zu diesem Behuf die Erdichtung einer Statue, der ein Sinn nach dem andern geöfnet wird. (Diese Annahme ist ganz unstatthaft. Es ist ein Fall über den sich nichts entscheiden lässt. Es ist noch schlimmer, als wenn man im NaturRecht auf einen historisch erkennbaren Naturzustand zurückgeht. Cheseldens Blinder[1]) und der wilde Knabe

[1]) *Vgl. über dies Paradebeispiel der damaligen Psychologie Band 7, 396 Anm. 3.*

in Litthauen spielen in diesem System eine wichtige Rolle. Indess ist auch Condillac manchmal so ungewiss in seinen Entscheidungen, dass er seine Verlegenheit geradezu gesteht und dass Mademoiselle Ferrand andrer Meynung gewesen sey, sagt. S. 101.) — Zuerst werden die Sinne geöfnet, die keinen Begriff von äusseren Gegenständen, als solchen, geben, der Geruch, das Gehör, der Geschmack, das Gesicht. Die Seele verwechselt sich ganz und gar mit dem Eindruck, sie ist selbst der Geruch, Ton u. s. f. S. 16. Aus diesen einzelnen Sensationen werden alle Operationen der Seele abgeleitet, da aber gar keine primitive Kraft der Seele selbst angenommen wird, so sind diese Erklärungen alle unzureichend. Doch von dieser Passivität nachher. Die Individualität der Sinne fügt gar nichts hinzu. Er gesteht selbst, dass er mit welchem er gewollt hätte anfangen können. S. 85. Doch erkennt er die eigne Kraft der Töne an. S. 91. 95. Nur beim Gesicht geräth er in eigne Verlegenheit. Er kann nicht läugnen, dass man mehrere Farben neben einander unterscheiden kann. Er kann daher nicht ganz abläugnen, dass das blosse Gesicht einigen Begriff von Grösse gäbe. Doch läugnet er, dass dieser Begriff klar genug sey, um bis zur Figur zu führen. S. 109. 117—127. Die ganze Frage ist unläugbar kritisch genug, und die Grenzen, wieviel genau das Gesicht und das Gefühl zum Begriff der Figur beiträgt, scheinen unmöglich zu bestimmen, da es dazu weder *a priori* noch *a posteriori* einen Weg giebt. Die Bewegung des Auges ist nicht geradezu Gesicht, sondern Gefühl, da auch die Finger sich so bewegen. Würde nun, ohne Bewegung, das Gesicht doch Grösse unterscheiden? Mir scheint es ja; das blosse Gesicht auch legt immer aus einander; der Ton concentrirt allemal. — Nach diesen Sinnen öfnet sich das Gefühl. Dies ist eine neue Revolution, denn nun entsteht die Vorstellung von etwas ausser uns, nun die Vorstellung des Raums und der Figur. Das Gefühl äussert sich zuerst durch eine Empfindung der Bewegung unsrer Organisation: *sentiment fondamental.* Dies bestimmt nun das Bewusstseyn des Ichs. S. 132. Worin dies Bewusstseyn nicht ist, das ist Nicht-Ich. Daher die Vorstellung von Etwas ausser uns, Raum u. s. f. Dadurch dass wir nun Ganze ausser uns bilden, und diese mit einander vergleichen, entsteht, also erst vermittelst des Gefühls, die *reflexion.* — Endlich wird erklärt, wie das Gefühl die andern Sinne durch Verbindung seiner mit ihnen unterrichtet, und woher der

Irrthum kommt, dass die Thätigkeit des Gefühls dem Auge angehört.

Metaphysik. Der Hauptfehler dieser Schrift ist wieder, dass sie weder Metaphysik, noch Psychologie, also eigentlich zu nichts brauchbar ist. Sie geht keinen Schritt aus den Phänomenen heraus, und will doch die Phänomene überhaupt erklären, sie ahndet nichts von einer ursprünglichen Kraft unsers Ichs und hat daher nie zureichende Erklärungsgründe. In folgenden Stellen ist dieser Fehler höchst in die Augen fallend: S. 18. Die allererste Sensation, wäre sie auch der heftigste Schmerz, kann noch keine Begierde des Aufhörens bewirken. S. 22. Die Seele ist nur activ, wenn sie sich eine gehabte Sensation zurückruft, wenn sie eine eprouvirt, lediglich passif. S. 39. Die Einbildungskraft [ist] nur ein stärkeres Gedächtniss, indem sie sich die Gegenstände vergegenwärtigt. S. 204. Die grösseste Ausdehnung der Imagination ist wenn sich zu ihr, welche die gehabten Eindrücke vergegenwärtigt, die *reflexion qui combine les idées,* gesellt und sie nun zu einer *faculté* wird, *qui combine les qualités des objèts pour en faire des ensembles, dont la nature n'offre point de modeles. Par là elle prouve des jouissances qui, à certains égards, l'emportent sur la réalité même.* (Dies scheint alles, was die Franzosen von productiver Einbildungskraft kennen, also gar nicht die Schöpfung des Nicht Wirklichen, nur die Verbindung in Gedanken des nicht so zugleich zusammen Wirklichen.) S. 60. Der Begriff der Zahl wird auf eine völlig unzulängliche Weise von der Mehrheit der Sensationen abgezogen. S. 62. Das *infini* ist nur etwas *indefini.* Gute Reflexion über den Misbrauch des Unendlichen in der Metaphysik. S. 122. Merkwürdige Stelle, dass um eine Figur zu sehn, es nicht genug ist, sie mit den Augen zu überlaufen, dass ein Urtheil für jede Seite, und eins für die Verbindung aller hinzukommen muss. Offenbare Ahndung einer Synthesis und dass man Figuren nicht sieht, sondern bildet. S. 340. *nt.* dass wir nicht die *corps en eux mêmes* sehen, behauptet Condillac ausdrücklich. — Es kann keine Philosophie bestehen, ohne nicht dem Körperlichen etwas Unkörperliches entgegenzusetzen, und etwas Intellectuelles anzunehmen. Dies thut Condillac auch, aber es ist immer nur entweder in der Bearbeitung der nicht mehr gegenwärtigen Sensationen oder im blossen logischen Abstrahiren. Es giebt daher bloss *analoga* von Dingen *a priori.* So ist z. B. S. 204. 205. die Einbildungskraft. So heisst

es S. 30 ausdrücklich dass die Vergnügen *intellectuels* heissen können, *parceque c'est l'ame qui sent.* S. 72. ist die Zeit ein bloss abstrahirter Begriff. Das Ich würde S. 80. bei einer ersten Sensation nicht erkannt werden, es ist nur das Bewusstseyn, dass man bei mehreren immer derselbe ist, und S. 132. ist es gar das *sentiment fondamental.* S. 185. 186. Eine *idée pure ou intellectuelle* ist *le souvenir d'une sensation.*

Unter allen 5 Theilen ist dieser bei weitem der langweiligste. National-charakter. Er legt Ideenreihen, die man gleich anfangs übersieht, mit unglaublicher Weitschweifigkeit und Trockenheit aus einander, und ist eigentlich ganz leer an Inhalt. Dass er gemeinhin der am meisten geschätzte ist, zeigt, wie geduldig die Franzosen in der langen Weile sind, oder wie leicht sie sich an der geringfügigsten Dichtung, der Erfindung dieser Statue begnügen. Dass Damen Weiber. daran so lebhaften Theil nahmen, zeigt keine reine, wohl aber eine kindische Weiblichkeit.

Ein Anhang zum *traité des sensations* ist noch eine *dissertation sur la liberté* im 6ten Theil. Sie ist höchst unbedeutend. Die Freiheit besteht bloss in der Möglichkeit sich nach Berathschlagung zu bestimmen. Inwiefern die Motive uns wirklich nöthigen, ist nicht deutlich auseinandergesetzt und die Frage also nicht einmal abordirt. — Ferner in eben diesem Theil eine *réponse à un reproche* über den *traité des sensations.* Die Idee von der Theilung der Sinne zum Behuf der Philosophie ist schon in einer *lettre sur les sourds et muets* 1751. von einem andern vorgetragen worden. Die Stelle ist abgedruckt. Es ist eine launige Dichtung einer Gesellschaft von 5 Personen die jeder Einen Sinn hätten und fünf solcher Secten in einem Volke, hübsch und französisch. Von Philosophie kommt nur vor, dass jeder Sinn durch den Begriff der Zahl (von der Mehrheit der Sensationen) eine Mathematik gründen könnte, und alle sich zu dem Begriff des Grades erheben würden. Die Qualificationen der einzelnen Sinne s. S. 15. (Ist von Diderot. *Vol.* 2. *p.* 280. 358.)

Donnerstag. 7ten Junius. (19. *Prairial. n. st.*)

248.

Gespräch mit Alexander über die Franzosen. — Sie haben National-charakter. einen ausgezeichneten Hang und ein entschiednes Talent für Mathe- Mathematik.

matik. Darin besitzen auch junge Leute Assiduität, und sie haben mehr mathematische Köpfe und Schriften, als Deutschland. — Aber sie bleiben zu sehr bei dem Mathematischen stehen; ihre Chemie behandeln sie jetzt durchaus mathematisch, und machen nur insofern Entdeckungen und Fortschritte. — Sie sind nicht aufgelegt zu experimentiren, und die Wissenschaften, die dies verlangen, gelingen ihnen nicht. Sie haben gar keine Fortschritte in der Physiologie gemacht. — In der Naturgeschichte fehlt es ihnen an gehöriger und genauer Charakteristik. — In allen Naturwissenschaften aber haben sie für keine andre als mechanische und atomistische Erklärungsarten Sinn, nirgend aber für eigentliche Kraft und ihre Wirkung. Selbst die chemische Affinität verstehen sie nur mechanisch. Daher sind sie zwar von spiritualistischen Verirrungen frei, gehen aber nirgend bis auf den Grund, und haben nirgend die volle natürliche Ansicht der Dinge. — Ihre Sprache hat zu viel Wörter, wie *sensibilité*, *irritabilité* u. s. f. und ist für ihre Fortschritte schon zu fest bestimmt. Sie gehen daher mit den Zeichen um, ohne zu sehn, dass ihnen die Sachen fehlen. — Experimente raisonniren sie sich im Voraus hinweg. — Um Verschiedenheit der Wirkungen und Beschaffenheiten zu erklären, nehmen sie immer Verschiedenheit auch der Materie, vorzüglich aber der Gestalt an. Dass der Geschmack bloss durch chemische Wirkungen (so dass also verschiedne Substanzen nur durch[1]) Verbindung derselben chemischen Stoffe einerlei Geschmack hervorbringen könnten) ohne Verschiedenheit der Gestalten erklärt werden könnte, wollten sie nicht einmal hören.

Naturforschung.

Man sieht deutlich, das Beste an Alexander, den eigentlichen Naturforschenden Geist, der bis auf die erste Kraft zurückgeht, ohne doch aus dem rein physischen Wege herauszutreten, goutiren sie nicht. Sie haben keinen Begriff von eigentlicher Form, von der Verbindung der Kraft und ihrer Anschauung in Einer Wirkung, und denken sich wieder unter Materie bloss die Gestalt. So ist alles leere und blosse Mechanik in ihnen. — Zum Erfinden taugen sie nicht, nemlich zum bloss theoretischen. Sie haben nicht die Freiheit aufs Gerathewohl hin Versuche zu machen, und nicht den Sinn, sie auf den rechten Fleck zu leiten, der nach dem Gelingen gewöhnlich Zufall genannt wird.

---

[1]) *Nach „durch" gestrichen: „momen[tane]".*

249.

Eine kleine Recension Röderers[1] über Falkland im *Journal de Paris.* — Es herrsche ein enger und beschränkter Geschmack, dieser wolle Shakespeare, selbst wenn er unter Ducis Egide erscheine (!), nicht gelten lassen, und eben dieser mishandle auch Produkte, wie Falkland. Zum Lobe des Stücks konnte der Recensent nichts als die interessanten Situationen anführen. An den Mangel aller poetischen Behandlung, aller dramatischen Form scheint er gar nicht gedacht zu haben. Röderer. Kritik. Dramatische Poesie.

250.

Wieder zwei Anschläge im Geist der bisherigen. *L'ami des Rois.* Ludwig 18. ist zurückgekommen, er will sein Volk bestrafen. Boissy d'Anglas, als Präsident der National Versammlung schlägt ihm vor, sich, wie David, an 70.000. Opfern zu begnügen[2]) u. s. f. — *Finances.* Gegen die Leute, die allgemein gegen Verschwendungen und Betrügereien des Gouvernements schreien und dadurch das Eingehn der Contributionen hindern. Anschläge.

251.

In einer sonst guten Rede Boulay's[3]) *de la Meurthe* (und die Sensation gemacht hat) gegen den Vorschlag, dem Directorium die Macht zu geben, die fehlenden Glieder des *tribunal de cassation* selbst zu besetzen, in der er warnt, dass man sich hüten möge, das Directorium in einen *comité de salut public* zu verwandeln, kommt folgende Stelle vor: *Mais ne parlons pas de liberté politique, c'est une théorie qui n'est faite que pour les hommes éclairés, c'est pour bien dire pour eux mêmes une jouissance de spéculation. Mais la liberté civile cet.* — Wie kann denn die letztere ohne die erstere bestehen? — Im *conseil des 500.* 15. *Prairial.* Boulay. Politik.

[1]) *Pierre Louis Graf von Röderer (1754—1835), Professor der politischen Ökonomie.*

[2]) *Vgl. Bücher Samuelis 2, 24, 15; Bücher der Chronika 1, 21, 14.*

[3]) *Antoine Jacques Claude Joseph Graf Boulay (1761—1840), Mitglied des Rats der Fünfhundert.*

252.

Quinault. *Théatre de Quinault.* (*nr.* 241.) *Astrate, Roi de Tyr. Tragédie.* 1663. Nichts als Liebe, und lauter alambiquirte Empfindungen. Elisa, Königin von Tyrus, ist ihrem Vater, der den rechtmässigen König nebst seinen zwei Söhnen eingesperrt hat, auf dem Thron gefolgt. Der jüngste Sohn jenes Königs, Astrate, ist übriggeblieben und gilt für einen Sohn Sichée's, dessen ganze Sorge seine Erhaltung und die Rache seiner Familie ist. Er hat das Reich gegen die Syrier beschützt. Agenor ist Elisen durch ihren Vater zum Gemahl bestimmt. Er liebt sie persönlich; sie aber Astrate und dieser sie. Sie wählt Astrate zum Gemahl, und im Augenblick, wo dieser seine Abkunft erfährt, soll er sie heirathen, und zugleich den noch übriggebliebnen Sohn, von dem ein Gerücht geht, verfolgen. Elisa hat bei ihrer Thronbesteigung, wie sie sagt, schon um ihrem Geliebten Astrate den Thron zu sichern, seinen Vater und seine beiden Brüder umbringen lassen. Sichée drängt ihn nun beide durch Elisens Tod zu rächen. Er will nicht, ficht vielmehr für sie, wird aber entwafnet auf Sichées Anstiften. Elise vergiftet sich selbst. — Durch das ganze Stück geht ein Prahlen mit Verbrechen, eine ewige Grossmuth bald Agenors gegen Elisen, bald Astratens gegen ihn, bald dieser beiden gegen einander, endlich die unwiderrufliche Pflicht der Rache durch Sichée vorgestellt. Lauter Rhetorik, überall Raisonnements und lange Reden. Keine Schilderungen und keine Empfindung. Immer spielender Witz. Das Merkwürdige ist, dass alle Aufopferungen dieser Art immer in der schwärmerischen Empfindung Wahrheit haben könnten, hier aber blosse Formeln sind. Offenbarer Einfluss des Rittergeists. Die Sprache und selbst die Verse sind schlecht. — Die Verwicklung in Voltaires Semiramis hat offenbare Aehnlichkeit hiermit. — Die Rache als Pflicht vorzustellen; sollte dies nicht Französisch seyn? Auch jetzt in Rücksicht der Revolution hört man es äussern, so einmal von Bourgoing[1]) wenigstens das Nicht Vergessen des erlittnen Unrechts.

National-charakter.

La mere coquette. Comédie. Ein Intriguenstück. Der Mann der coquetten Mutter ist in türkischer Gefangenschaft. Sein Freund,

[1]) *Jean François Baron von Bourgoing (1748—1811), lange Zeit französischer Gesandter in Madrid.*

der alte Cremante, verliebt sich in ihre Tochter, die seinem Sohne versprochen ist. Die Mutter will diesen heirathen. Das Kammermädchen verläumdet die jungen Leute, die sich zärtlich lieben, gegenseitig gegen einander und brouillirt sie durch Eifersucht mit Hilfe eines Marquis. Die Mutter will einen aus der Gefangenschaft zurückgekommenen Alten zum falschen Zeugen des Todes ihres Mannes gebrauchen. Dieser Alte ist ihr Mann selbst, der alles wieder ins Gleiche bringt. — Ein eigentliches Intriguenstück, die Hauptbewegerin, das Kammermädchen; die lächerlichen Charaktere: die coquette Mutter, der verliebte Alte, der windbeutelige Marquis. Unendlich besser als die Tragödie; die Intrigue verwickelt genug, nur die Auflösung zu wenig ausgeführt. Der Dialog mitunter ein wenig schleppend, einzelne Züge sehr komisch. Nur im Ganzen nicht Piquantes und vorzüglich nicht Feinheit, nicht Politur genug. Eigentlich komische Kraft (weder der Gesinnung noch der Laune.) gar nicht; gar keine moralische Tendenz. — Zugleich schmeckt das Stück nach den Sitten der Zeit. Grobe Sitten. Prahlerei mit Galanterie, falsche und brutale Bravour, und so fahrige Sitten, dass Gesticulationen, wie Abdrehn eines [1]) Knopfes als blosse Gebehrde u. s. f. vorkommt, werden als Hofsitten angegeben. — Hübsche Naivetät in dem Billet des Mädchens S. 207.

Freitag. 8ten Junius. (20. *Prairial. n. st.*)

253.

Besuch bei Haeftens. Gespräch mit Madame Germont, der Sitten. *Couturière.* — Die Buonaparte hat bei ihr seit ihrer Ankunft hier, im Anfange des Winters, für sich 180 *roben* machen lassen. [2]) — Madame Simon, ehemals Mademoiselle Lange, die Schauspielerin, hat sich ein Dutzend battistener Hemden mit Spitzen machen lassen, das 75 Carolinen gekostet hat.

254.

Oeuvres philosophiques de Condillac. T. 6. Traité des animaux. Condillac. — Eine wichtige Schrift, weil sie die Seichtigkeit des Condillac-

[1]) *„eines“ verbessert aus „des“.*

[2]) *Vgl. auch Reichardt, Frankreich im Jahr 1799 1, 328.*

schen Systems in ihr völliges Licht setzt. Die Thiere werden den Menschen beinah gleich gemacht; und ihr Unterschied von denselben ist fast nur willkührlich angenommen. — Das handelnde Princip in den Thieren ist nicht blosser Mechanismus, nicht *un sentiment aveugle qui ne compare point, qui ne juge point (Instinct),* sondern *un sentiment, qui compare, qui juge, et qui connait.* S. 138. — Das Bedürfniss treibt sie; und ihr Ausführungsmittel ist *la liaison des idées.* S. 116. — Der Unterschied zwischen uns ist nur, dass sie weniger Bedürfnisse haben. S. 120. dass es ihnen nicht ganz an *Intelligence* fehlt, aber dass diese beschränkter ist. S. 117. — *Des que les bêtes font peu d'abstractions, elles ont peu d'idées générales,* also doch einige. S. 152. — Dass die Thiere nicht mit uns sprechen können, rührt von der Verschiedenheit unsrer gegenseitigen Organisation, der Ungleichheit der Bedürfnisse und Ansichten her. Unter sich haben sie eine Sprache, nur aus Mangel an Gesellschaftlichkeit und durch die geringe Zahl der Bedürfnisse minder ausgebildet. S. 126—137. — Am merkwürdigsten ist das Kapitel *de l'instinct et de la raison.* Es zeigt, dass er von keiner einen Begriff hat. In jedem Menschen ist ein *moi d'habitude* und ein *moi de reflexion. L'habitude privée de reflexion* ist der Instinct; *la mesure de reflexion que nous avons au delà* [*de*] *l'habitude* ist *la raison.* S. 142. Dass die Thiere eine so wundervolle Geschicklichkeit aufs erstemal besitzen, läugnet er beinah hinweg, oder erklärt es auf eine unzulängliche Weise. S. 116. — Hier entwickelt er auch seine Theorie über Gott und Unsterblichkeit. Der gewöhnliche Beweis von der ersten Ursach. S. 159.
Metaphysik. und aus der Vollkommenheit der Welt. S. 165. (Dies zeigt, dass er, wenn er gegen transcendente Anwendungen der Metaphysik spricht, nichts Gründliches meynt, und nichts als eine blosse Popularphilosophie kennt.) — Unsre Unsterblichkeit wird aus der Gerechtigkeit Gottes abgeleitet. Dass die Seelen der Thiere sterblich sind, wird daraus, dass Gott ihnen keine Verbindlichkeiten auferlegt, und also durch eine Beimischung von Theologie zur Sittlichkeit hergeleitet. S. 179. — Aus dieser verschiedenen Endbestimmung Gottes wird eine Verschiedenheit der Menschen- und Thierseelen behauptet. S. 182. — Weil die Thiere bloss ihren *habituden* folgen, sind sie nicht frei. S. 219. — Eine Entdeckung von sich nennt es Condillac, dass er im *Origine des connaissances*

humaines die Erzeugung aller unsrer Gewohnheiten durch die Verbindung der Vorstellungen gezeigt und bewiesen habe.

255.

Besuch bei Schlabberndorf. — Am Abend der Abschaffung des Adels hat Sieyes bei Condorcet, indess dieser mit seiner Frau und seinen Freunden sich sehr darüber gefreut hat, ganz still in einem Winkel gesessen. Als man ihn gefragt, hat er auf einmal gesagt: *il ne Vous reste plus qu'à les pendre, mais tous.* Sieyes.

Sonnabend. 9ten Junius. (21. *Prairial. n. st.*)

256.

Haarabschneiden beim Perrukenmacher Harmand. — Er hat ehemals den Grafen Artois [1]) und andre Grosse zu Kunden gehabt. Von Valenciennes aus haben ihm in der That Emigrirte geschrieben, ihnen Perruken bereit zu halten, weil sie nun bald hier seyn würden. Emigrirte.

257.

Bibliothek. — *Bibliothèque des théatres par Maupoin.* [2]) 1733. Enthält ein Register aller Titel in Frankreich gegebener Comödien, Opern, und Tragödien nebst Anekdoten über sie und ihre Verfasser. Hinten ein chronologisches Verzeichniss aller dramatischen Schriftsteller nach den Jahren, worin sie zuerst aufgetreten sind, von 1450—1730. Theater.

Sonntag. 10ten Junius. (22. *Prairial. n. st.*)

258.

Besuch bei la Rochette. [3]) — Es hat nie weder eine eigne Anstalt, noch auch nur eine eigne Lehrstelle bloss zur Bildung von Philologen in Paris gegeben. Ueberhaupt ist die Erziehung Chardon la Rochette. Philologie.

[1]) *Vgl. oben S. 115 Anm. 5.*

[2]) *Der Verfasser heisst Maupoint.*

[3]) *Simon Chardon de la Rochette (1753—1814), Bibliothekar.*

in Collegien und die auf der Universität nie, wie bei uns, verschieden gewesen; mehrere Collegien zusammen haben die Universität gebildet. Diese Collegien haben noch dazu meist unwissende Professoren gehabt. La Rochette und Larcher haben sich ganz allein gebildet. — La Rochette ist ein muntrer Mann, von lebhafter Einbildungskraft. Er hat Griechisch gelernt, weil er als Knabe Liebesbriefe mit griechischen Buchstaben geschrieben hat. Er schreibt jetzt eine *histoire des courtisanes de la Grece*[1]) die zugleich den ganzen Zustand des weiblichen Geschlechts begreifen wird.

259.

Corai.[2]) Besuch bei Korai.[3]) — Er ist bis in sein 22stes Jahr in Smyrna erzogen, vorzüglich hat er unter dem Holländischen Prediger Koen dort studirt. Von da ist er nach Frankreich gegangen. Seitdem ist er nur einmal wieder auf 4 Jahre dort gewesen. — Er erwartet viel von der Neu-Griechischen Sprache und glaubt, dass sie eine eigne Ausbildung verdient. Sie ist von der Alt-Griechischen doch verschieden genug, um aus dieser in sie übersetzen zu können.

Montag. 11ten Junius. (23. *Prairial. n. st.*)

260.

Piron. *Oeuvres d'Alexis Piron. — Fernand Cortès. Tragédie.* 1744. — Hat auf dem Theater kein Glück gemacht. — In der Vorrede beklagt sich Piron sehr, dass man anfange bloss Physik, Finanzen, Politik u. s. f. zu reden. *le gout sur l'aile étendue des sciences utiles nous abandonne et tire droit au solide.* — In der Dedication an Philippe 5.[4]) nennt er sein Reich (wie Schiller)[5]) *sans nuit et sans limites.* — Die Tragödie ist, als solche, nicht viel werth. *Le caractère élevé de Cortès et le Mexique, presqu'aussitôt conquis que*

---

[1]) *Dieses Werk ist nicht gedruckt worden.*

[2]) *„Corai" verbessert aus „Korai".*

[3]) *Diamant Coray (1748—1833), Hellenist.*

[4]) *Philipp V. König von Spanien (1683—1746), seit 1700 Nachfolger Karls II.*

[5]) *„Die Sonne geht in meinem Staat nicht unter" Don Carlos Vers 862.*

découvert, sont le principal objèt de cette Tragédie, dont la mort de Montezuma est la catastrophe. Dies ist die beste Kritik. Es fehlt alle tragische Handlung. Cortes ist aus Liebe zu Elviren, mit deren Vater seine Familie in Feindschaft stand, Abentheurer und Erobrer geworden. Er sieht sich in Mexico von einer Verschwörung bedroht. Die Priester wollen zwei gefangne Spanier opfern. Er rettet sie. Dies ist Elvire und ihr Vater, die Schiffbruch gelitten haben. Montezuma verliebt sich in Elviren. Ihr Vater will sie ihm geben. Cortes selbst, ehe er weiss, wer sie ist, begünstigt es. Es entsteht ein neuer Aufstand gegen ihn. Er dämpft ihn, Montezuma kommt um, und Cortes Grossmuth besiegt den Hass des Vaters Elvirens. Er heirathet sie. — Es ist hier ein Gemisch von Interesse, Cortes Ruhm, das Gelingen gegen den Aufstand, seine Liebe, Montezuma, nichts macht viel Effect, am wenigsten der erbärmliche Montezuma, der Philosoph und Christ und verliebt ist, alles mit unglaublicher Leichtigkeit und Schwäche. — Dagegen aber sind die Verse prächtig; eine stolze und numeröse Beredsamkeit, die sehr oft ins Epische übergeht. — In den Charakteren, vorzüglich in Elvire, ist mehr Natürlichkeit. Es ist nichts von dem übertriebnen Kothurntone. — Aber am auffallendsten ist die Pracht der Sprache. — Wie in der Declamation adversative Partikeln von der Folge getrennt werden, zeigt der Vers Akt. 4. Scene 6. *v. vlt. Adieu, Madame. Mais que vient on m'annoncer?* Eben so Colardeau in Astarbé Akt 2. Scene 6.

Sprache. Declamation. Prosodie.

La Métromanie. Comédie. 1733. — Vorrede: S. 7. *Pourquoi notre Jeunesse ne s'égare-t-elle plus dans les douces illusions du tendre amour?* Warum ist sie hierin weiser, als unsre Väter? Weil die Eltern die jungen Leute nicht so zurückhalten, sondern ihren Neigungen freien Lauf lassen. — Ein Geständniss einer bessern Zeit, die nicht einmal anerkannt wird, eines Restes von Rittersitten. — S. 47. *le ton de la nouvelle comédie, qui tristement guindée sur les échasses de la morale. cet.* — Ein vortrefliches Stück. Es gehört nicht in die Gesinnungs- mehr in die Sitten-Comedie. — Indess kommen drei Dinge, die jedes viel wirken, zusammen: 1. eine[1]) interessante Situation. Dorantes Liebe. 2. die Charakterschilderung. Der Metroman. 3. glücklich gefundne komische

Sitten. Nationalcharakter.

[1]) „eine“ verbessert aus „die“.

Situationen, z. B. dass der Dichter und sein Onkel, der ihn setzen lassen will, in Einem Stück Rollen übernehmen. Da Francaleu, durch den dies alles geht, selbst eine komische Rolle ist, so thut es noch mehr Wirkung. — Was aber das Ganze sehr auszeichnet, ist dass grosse Feinheit, und eine gewisse Gutmüthigkeit durchaus herrscht. Der Poet ist kein übertriebner Narr. Piron hat wirklich, vielleicht an sich selbst, den Zustand eines Menschen, der nur durch das Disparate seines Innern mit der Welt lächerlich wird, lebendig gefühlt. Man kann sich unter ihm einen Menschen von Genie denken, und Schiller ist mir oft dabei eingefallen. — National-charakter. Es ist eine Erweiterung der gewöhnlichen Ansicht darin, und das Französische scheint nur darin durch, dass es doch mehr niedrig moralisch, als hoch idealisch gehalten ist. Doch konnte die Comödie dies auch nicht füglich anders. Immer ist es doch das Gefühl eines Menschen, der einen eignen, bloss phantastischen Gang geht. Man behält ihn lieb, und er erscheint nicht einmal durchaus lächerlich; man lacht nur über sein Betragen, achtet aber ihn nicht weniger. Dialog und Verse sind sehr gut. — Aecht französische Phrase: *pendant l'intervalle écoulé La Parque, à la Sourdine, a diablement filé.* Akt. 2. Scene 1.

261.

Moliere. *Oeuvres de Moliere. edition de Bret. — Les précieuses ridicules.* Ein blosses Farcenstück, grob, ohne eigentliches Verdienst, die guten Folgen vielleicht abgerechnet. — 1659. — *V.* 1. S. 329. Sitz der *précieusen,* der *marais.* Dort die *abbés Bellébat et Dubuisson, les grands introducteurs des ruelles.*

Vol. 2. *Sganarelle, ou le cocu imaginaire.* 1660. Eine unendliche Verwicklung aus blossem Misverständniss, mit Verstand combinirt. — Ein eingebildeter Hahnrei und falscher Braver. — Viel Grobheit und nichts ächt und wirklich Komisches. Mehr bloss Lächerliches für das Zusehn und fürs Volk.

Sprache. *L'école des maris.* 1661. — II, 144. Dies Stück und Boileaux erste Satyre [1]) die ersten Anfänge einer vervollkommneten Sprache in Versen; die *lettres provinciales* [2]) in Prosa. — Das Stück ist feiner und besser gewandt, als die vorigen; es beruht auch auf einer Intrigue, aber die Charaktere der beiden Brüder sind gut

[1]) *Sie war 1662 erschienen.*

[2]) *Von Pascal, Paris 1656—57.*

gezeichnet, und es sind stark ausgedrückte Gesinnungen darin. Der *Cadre* ist sehr lose: der Raum zwischen den beiden Häusern macht die Verwicklung leicht, das Ganze verliert dadurch an Wahrscheinlichkeit, aber man sieht, dass der Dichter nur eine leichte Intrigue haben will um lachen zu machen, und sein Gemähde zu zeichnen, und dazu reicht es hin. Dies Gemälde ist die Hauptsache. — Daher gehört das Stück nur zur kleinen Comödie.

L'école des femmes. 1662. — Ein Mensch, der sich über alle Männer lustig macht, und für sich alle Gefahr, Hahnrei zu werden, fliehen will, erzieht sich ein ihm von einem Bauern übergebnes Mädchen. Er erhält sie so einfältig als möglich. Sie spinnt dennoch eine Liebesgeschichte mit einem jungen Menschen an, und dieser macht jenen, den er nicht als ihren künftigen Mann kennt, zum Vertrauten. Wie es sich endlich aufklärt, und der letztre sie ihm nicht lassen will, kommt ihr eigentlicher Vater, und er wird gezwungen, sie aufzugeben. — Die Handlung sind wenige Entdeckungen des jungen Menschen gegen den andern, und Scene mit diesem und dem Mädchen. — Die *ressorts* des Amüsements die Intrigue, der lächerliche Charakter des Hörner-Fürchtenden, die sehr gut gezeichnete Naivetät des Mädchens, und der gute Charakter ihres jungen Liebhabers. Man nimmt Theil, man amüsirt sich, man lacht. Die Entwicklung ist plötzlich, aber man erwartet nicht gerade mehr. Die Sprache und Sitten sind mit unter noch zu roh. Hahnrei, Schläge u. s. f. — Ein gutes Stück, aber wieder nur von der kleinen Comödie, die weniger den Menschen, als einzelne Sitten schildert. — Lustige Heirathsmaximen in Stanzen. — Die erste gut benutzte Wiedererkennung soll in Penelope. 1684. seyn. (*nr.* 362.)

Vol. 3. *La Critique de l'école des femmes.* Prosa. 1663. Ein blosses Gespräch über das Stück. Eine Posse, aber artig und mahlt die Sitten der Zeit. — *Obscénité* wird darin noch ein neues, von den pretiösen Damen erfundnes Wort genannt. S. 22. — Der Hof, der wahre Richterstuhl des Geschmacks, *le simple bon* Geschmack.
sens naturel et le commerce de tout le beau monde. S. 45.

Dienstag. 12ten Junius. (24. *Prairial. n. st.*)

262.

Dusaulx. Besuch bei Dusaulx mit Veit.[1]) — Er las uns seine Vorrede zur letzten Ausgabe seines Juvenals[2]) vor; sie ist eigentlich eine Declamation über die Revolution; meist Ausrufe über die Scheuslichkeit des Schreckenssystems, bloss pittoresque und leidend; keine irgend philosophische Ansicht.

263.

National-charakter. Besuch bei Jacquemont. — Wieder viel nicht viel fruchtendes Gespräch über Kantische Philosophie. Aber einige merkwürdige Aeusserungen über den Geist der jetzigen Zeit. Ich schlug ihm vor, ein Buch über die beste Einrichtung der *instruction publique* zu schreiben. Darauf antwortete er: *nous autres Français, nous ne possédons pas la vertu, de faire un livre utile quand il ne nous porte pas de l'honneur* und bei einer ähnlichen Gelegenheit, *on se fait si facilement des ennemis qu'il ne faut écrire que ce qui n'est que pour un petit nombre de lecteurs.*

264.

Feydeau. *Théatre de la rue Feydeau.* Lemerciers Agamemnon.[3]) — Talma als Aegisth und Baptiste, als Agamemnon spielten ausserordentlich gut, Mademoiselle Vanhove als Cassandra auch nicht übel. Die beiden Männer waren nicht so übermässig allein mit Stellungen beschäftigt, noch bei weitem so übertrieben, als die Schauspieler des *Odeon,* und dennoch hatten sie die mahlerischsten und schönsten Stellungen. Vorzüglich hatte Baptiste eine schöne Figur zum Agamemnon. Als er vom Kriege zurückkommt, und hinkniet und *Salut!* sagt, kommt er eigentlich, und seine Garde mit ihm, mit verdoppelten Schritten gelaufen. Ist das ächt antik oder nicht? — Eine Hauptbemerkung über das tragische Spiel ist es, dass die Schauspieler den blossen Charakter der tragischen Bühne, das Heldenmässige und von Leidenschaften Getriebne

[1]) *Vgl. oben S. 243 Anm. 4. Veit hatte zusammen mit Abraham Mendelssohn eine Reise nach Paris unternommen: vgl. Burgsdorff, Briefe S. 131. 145.*

[2]) *Dussaulx' Juvenalübersetzung erschien zuerst Paris 1770, in dritter Auflage 1796.*

[3]) *Vgl. oben S. 370.*

immer vor dem individuellen der Rolle vorwalten lassen. Daher kommt ihr immer leidendes Gesicht, dem man immer Unruhe, Angst, *l'état d'être travaillé d'une passion* ansieht. — Dann machen sie nicht genug Unterschied zwischen der Schilderung einer Begebenheit, und der lebendigen Gegenwart. Sie sind bei der ersten auch in derselben *action*, derselben Lebhaftigkeit, die[1]) nur die letzte hervorbringen könnte.

Das Stück selbst gewinnt sehr bei der Vorstellung. Seine Hauptfehler, dass es nicht einfach genug ist, durch Aegisth ein doppeltes Interesse erregt, und nicht Kraft genug besitzt, fallen nicht so ins Auge und Cassandras Rolle und einzelne Schönheiten thun eine grosse Wirkung. — Nicht gut ists, dass Cassandra immer ihre Weissagungen in Agamemnons und Clytemnestras Gegenwart thut, und kindisch, dass Agamemnon sie einmal, bloss um eine Scene zu machen, kommen lässt. Lemercier.

Mittwoch. 13ten Junius. (25. *Prairial. n. st.*)

265.

Sitzung der zweiten Classe des NationalInstituts. — Röderer las ein *mémoire* über die Chinesische Sprache, oder eigentlich über das System von Sprachen, wo die Zeichen nicht Töne, sondern die Sachen selbst bedeuten. Höchst unbedeutend, und mit unter abgeschmackt. Seine Art es zu lesen voller lächerlicher Pedanterie. Röderer.

266.

Oeuvres de Moliere. T. 4. — Le Misanthrope. — Der Menschenfeind ist doch mehr lächerlich gehalten, und vielleicht fordert dies die ächte Comödie; an seiner Tugendliebe ist vorzüglich nur seine Lust, den Tadel immer offenherzig zu sagen, herausgehoben, und durch seine Anhänglichkeit an Celimenen erscheint er noch inconsequenter. Philint contrastirt nicht mit ihm, er ist oft vernünftiger, aber auch so bloss aus Convention zusammengesetzt, dass er dadurch ganz unbedeutend wird. Sein Verhältniss mit Elianthe ist ganz kalt und ohne Interesse. Célimène und alles, was sie umgiebt, ist zu nichtig, um zu interessiren, und nicht launig genug, um lachen zu machen. — Am Ganzen muss ich Moliere.

---

[1]) *„die" verbessert aus „als".*

aussetzen, dass es 1., nicht komisch genug ist. (Die *Metromanie*[1]) ist es z. B. bei weitem mehr.) 2., dass es nicht auf der andern Seite den satyrischen Ernst der hohen Comödie hat. 3., dass die Charaktere nicht lebendig und individuell genug sind. Dadurch zusammengenommen wird das Ganze matt, und nicht unterhaltend genug. Doch hat es grosses Verdienst. Denn es hat unstreitig die Sitten der Zeit richtig geschildert und hat einzelne ächt komische Züge, auch vorzüglich in der ersten Scene den ächten Ernst der hohen Comödie. — Merkwürdig ist die Vergleichung mit Fabre's Philinte,[2]) der in einiger Rücksicht, als ernste und gut ausgedachte Composition gewinnt, aber als Dichterwerk und eigentliche Comödie wohl Moliere weit nachsteht, da es ihm an Leichtigkeit fehlt. — 1666.

Le Médecin malgré lui. — 1666. Eine blosse grobe, aber oft sehr lächerliche Farce in Prosa. — Stockschläge, Schimpfworte, Anstalten, die Brüste einer Amme zu besehen u. s. f.

T. 5. *Le Tartuffe.* — Die ersten Akte 1664. zum erstenmal mit freier Erlaubniss 1669. — Ein Tartüffe hat sich eines einfältigen Menschen bemächtigt. Dieser, Orgon, bringt über ihn seine Familie in Unordnung; will seine Tochter, ihn zu heirathen, zwingen, schenkt ihm seine Güter, und vertraut ihm geheime Papiere eines in der *fronde* geflohnen Freundes an. Tartüffe will seine Frau verführen. Orgon merkt es, und jägt ihn aus dem Hause. Tartüffe giebt jene Papiere beim König an, der König aber verzeiht Orgon und bestraft den Heuchler. — Die ersten vier Akte blosse Gemälde des Tartüffe's und seines Betragens in der Familie, mit unter lächerlich, doch fehlt es an Salz in der Laune, an Energie in den Gesinnungen. Die Scenen, wo sich der ertappte Tartüffe durch verstellte Demuth heraushilft, sind weniger[3]) bewundernswürdig weil Orgon gar zu erbärmlich ist. — Die Scenen zwischen Mariane und Valere sind *hors d'oeuvres,* da sie nichts für die Folge thun, und ihr Misverständniss im Anfang ist nicht natürlich, auch zu gewöhnlich um eine Verwicklung zu machen. An Individualität fehlt es wieder. Elmire, Mariane, Cléante lauter unbestimmte Züge. — Das Stück hat weniger Kraft und auffallende Züge, als

---

[1]) *Von Piron; vgl. oben S. 513.*

[2]) *Fabre d'Eglantine,* Le Philinte de Molière ou la suite du misanthrope, *Paris 1791.*

[3]) *„weniger" verbessert aus „nicht".*

der Misanthrop, aber es ist mehr ein Ganzes, mehr eine Intrigue. — Die Scene zwischen Tartüffe und Elmire, wo Orgon lauscht, ist zu grob. Sie bietet ihm ordentlich, bloss damit er ihre Liebe glaubt, mit ihr zu schlafen an.

Der Hauptfehler dieses Stücks und fast aller dieser Gattung ist, dünkt mich, dass zu viel bloss dialogirtes Raisonnement über Sitten und Zeiten ist. Daher fehlt es: 1. an ächter Laune. 2. an interessirender Handlung. 3. an lebendigen in Handlung gesetzten Charakteren, endlich an 4. wirklichem Dialog, wie z. B. die Lästerschule [1]) hat.

Viel darauf zu gute scheinen sich die Französischen Kritiker zu thun, dass die Komödie nur Lächerlichkeiten, nicht Laster zeigt. Seit Moliere geschahe das Letztere häufiger; schon Tartuffe geht einigermassen gegen diese Regel, und es ist eine eigne Kunst, dass ihn Moliere in den zwei ersten *acten* nicht erscheinen lässt.

Amphitryon. en vers libres. 1668. Eine niedliche Posse, die wirklich lachen macht; leichte und hübsche Verse, vorzüglich im Prolog. Mitunter aber auch viel langweiliger Dialog. Besonders lächerlich die Scenen mit Sosia. Doch ist er die Hauptideen dem Plautus schuldig.

George Dandin. en prose. 1668. — Wieder eine ziemlich rohe Posse ohne sonderlichen Witz. George Dandin hat in eine adliche Familie geheirathet, die Frau hat ein Liebesverständniss, und wo er sie ertappt setzt sie ihn vor ihren Eltern in *tort.* — Welche Sitten, da ein solches Stück zu einem glänzenden Feste für Ludwigs 14. Hof gemacht und dessen würdig gefunden wurde.

T. 6. L'avare. en prose. 1667. Ein Gemälde des Geizigen und seines Hauswesens. Blosses Charakterstück im Geschmack der neuern Comödie der Alten. Darin gut und ächt komische Züge. Darum verzeiht man die zu gehäuften Comödienzüge (dass der Vater und der Sohn Ein Mädchen lieben, dass ein Wechsler für den Sohn beim Vater Geld auf Zinsen leihen will u. s. f.) und das Unwahrscheinliche der Entwicklung, dass die ganze angeblich untergegangne Familie sich einzeln gerettet hat. Charaktere blosse allgemeine, kein individueller. — Auf alle eins der vorzüglichsten Stücke Molieres.

T. 7. Le Bourgeois gentilhomme. en prose. Comedie-Ballet. 1670.

---

[1]) *Sheridan,* The school for scandal, *London* 1777.

Um eine Stufe tiefer in Werth und Ton, als der Geizige. Weniger reines, und noch weniger allgemeines und ernstes Naturgemälde. Doch sehr gut in seiner Art. Viel Wahrheit in den Charakteren von Madame Jourdain und Nicole und sehr viel ächt lächerliche Züge.

Les fourberies de Scapin. en prose. 1671. Eine Plautinische Posse. Zwei Alte, deren Söhne sich gegen ihren Willen verloben, und wo es sich am Ende findet, dass die Bräute ihre Töchter sind, so dass das Stück mit einer Wechselheirath schliesst. Scapins List macht die Hauptsache aus. Bloss Schwänke zum Lachen bei der Vorstellung; gar nicht zum *genre* der ächten Comödie zu rechnen. Für uns gar nicht mehr Sittengemählde.

T. 8. *les femmes savantes.* 1672. Eine Mutter, ihre Schwägerin und eine ihrer Töchter falsche Gelehrtinnen, die andre vernünftig; diese wählt sich einen Geliebten; die Mutter bestimmt ihr einen Pedanten; der Vater ist unter dem Pantoffel; sein Bruder entlarvt endlich durch falsche Nachrichten den Eigennutz des Pedanten, und bringt alles in Ordnung. Ein gutes Stück voll lächerlicher Scenen, und gesunder Vernunft, das aber im Ganzen doch nicht genug Effect macht, weil die Intrigue nicht Interesse genug hat. — Schilderung des Lebens *du bon bourgeois;* derber Charakter der Magd.

Le malade imaginaire. en prose. 1673. Moliere's letztes Stück. *Comédie-Ballet.* Lächerlich, zur Bestimmung des Begriffs der Comedie nicht wichtig. Wieder einen derben Magd Charakter, aber etwas feiner. Sonst die gewöhnlichen Verwicklungen und die bekannten Mittel. — Mit Dufresny *commence le déclin de l'art comique.* Gute Schilderung von ihm. Subtiler Witz statt einer derben Natur. S. 189. — Das Gespräch, wo Toinette gegen Argan streitet, dass er seine Tochter nicht ins Kloster schicken werde, ist Wort für Wort dem gleich, wo Scapin dem alten Argante streitet, dass er seinen Sohn nicht enterben werde. Vgl. *Vol.* 8. *p.* 227. und *Vol.* 7. *p.* 204. — Gutes Wort von Rhuliere:[1] *le vol littéraire n'est rien lorsqu'on assassine son homme.*

Moliere war Comödiant, ausserdem an Ludwigs 14. Hof attachirt und bestimmt, für dessen Feste Stücke zu machen. Davon muss man bei seiner Beurtheilung ausgehn. Er wollte lachen

[1]) *Claude Carloman de Rulhière (1735—91), Historiker.*

machen: er wollte die Lächerlichkeiten, die er im Leben sah, auf die Bühne bringen. Also Sittengemälde und komische Züge sind das Erste, was er suchte. Dabei kommt es auf zweierlei an: 1. wie man den verdorbnen Menschen nimmt, ob in einem eingeschränkteren Sinn der Mode und des Augenblicks, oder in einem allgemeineren der Menschennatur. 2. welchen Begriff man mit dem ihm gegenüberstehenden tugendhaften und vernünftigen verbindet. In der ersten Rücksicht nimmt Moliere die Menschen ganz aus seiner Zeit, dadurch verliert seine Composition für uns; Ludwig 14. bedauerte einmal, dass in einem Stück ein gewisser Höfling, ein grosser Jäger, nicht aufgeführt war; gleich webte er ihn ein; in der zweiten ist es nicht die ernste und hohe Tugend, sondern die Amabilität des Lebens. Darum ist nach Molieres Absicht der Misanthrop wirklich der lächerliche Charakter; Cleanthe wirklich der gebilligte. Indess ist der Misanthrop eigentlich ein höfisches Stück. Denn offenbar lässt er durch ihn Dinge sagen, die sein eigentlicher Ernst sind, und die im Munde des Uebertreibenden nicht sowohl an Wahrheit, als an Bitterkeit verlieren. Für seine Zeit ist er also recht eigentlich aus dem Leben und fürs Leben gewesen. — Was man Witz, Laune, komische Kraft in Aristophanes und Swifts Art nennt, hat er nicht. Er ist lächerlich durch die natürliche Darstellung lächerlicher Charaktere, und das Lächerliche selbst hat einen schwächern Charakter in ihm. — Er malt mit unglaublicher Wahrheit und Natur und ist ächter Dichter. Denn er stellt, wie man sich am Effect nicht verläugnen kann, ächt durch die Einbildungskraft dar. — Er hat Sinn für die ganz einfache und derbe Natur, stellt gemeine Bürgerfrauen, Madame Jourdain, im *Bourgeois gentilhomme*, einfache Bürger, in den *femmes savantes*, gescheute Mägde, Toinette, Nicole, gern, mit Liebe, und mit Wahrheit dar. Er ist daher weniger ekel und conventionell, als die späteren Franzosen, aber er ist darum nicht variirt in den Charakteren, nicht reich. Nur beweist er, dass der *bon sens* in seiner Dichtung eine Hauptrolle spielt, was, durch das Reelle desselben und durch seine Entfernung vom Pathetischen, wahren Beruf zum komischen Dichter anzeigt. — Er nimmt die Charaktere und die Natur nur in ihren grossen Zügen auf, die auf jedermann Eindruck machen müssen, nirgends[1]) hat er Subtilitäten, aber auch nirgends feine und vollendete charakteristische

[1]) *„nirgends“ verbessert aus „nicht“.*

Zeichnung. Daher die Einförmigkeit aller seiner Nebenfiguren. — Am meisten lässt sich gegen seine Intriguen sagen. Seine Fabel ist fast nie mehr als *cadre* die Charaktere spielen zu lassen. Sie ist nicht reich an für sich interessanten Charakteren; und auch künstlerisch nicht sonderlich componirt. Sogar ist viel Typus und Einförmigkeit darin. Zum Theil hat ihn die alte Comödie verführt; ihr Einfluss auf ihn ist stark. Die Wiedererkennungen, die Wechselheirathen, die liederlichen Familiensöhne, die Bedientenrollen sind lediglich daher. — In komischen Situationen ist er nicht ausserordentlich glücklich. Oft sind sie, wie in der *école des femmes*, dass der Mann immer vom Geliebten selbst die *confidencen* hört, erzwungen. In den Situationen und der Fabel ist überhaupt die Wahrscheinlichkeit oft verletzt. Eine so gute, als der Onkel und *Neveu* in der *Métromanie* als Comödianten in demselben Stück, ist im ganzen Moliere nicht. — Ernst hohe Gesinnungen sind hie und da. Feinere und weichere Empfindungen fehlen durchaus. — Dialog und Sitten schmecken sehr nach der Rohheit der Zeit. — Im Ganzen ist also Moliere ein ächter Dichter, ein wahrer Naturmaler, voll Sinn für die ungeschminkte Natur; aber er ist kein reiches[1]) Genie, kein eigentlicher Künstler im Zusammenfassen der Natur in ihrer Einheit, in der Schönheit und dem Ganzen der Composition, kein tiefer Mensch; überhaupt für die Komödie eine nicht genug würdige, nur gute und leichte und gescheute Natur. Man kommt am besten auf sein *genre*, wenn man davon ausgeht, dass er auf den Effect rechnete, dass man das Publicum, vor dem er spielte, seine Zeit und seine Vorgänger
Comödie. in Betrachtung zieht. Er war kein unabhängiges Genie. — Sein Talent zur Farce ist vielleicht mit sein bestes und künstlerischstes. — Die Comödie erscheint in ihm nicht in ihrer höchsten Gestalt. Viel höher im Philint. Nicht einmal als Gemälde des Lebens,
Piron. aber als Gemälde einzelner Sitten. — Piron's *Metromanie* bleibt gegen alle Moliereschen Stücke ein Meisterstück durch Feinheit, Composition, durch Verrathen eines gutmüthigen, gewissermassen idealischen Charakters in dem *abandon* aller menschlichen Dinge im Dichter. Aber wer wird anstehn, Molieren ein derberes und grösseres Genie zu nennen?

---

[1]) *„reiches“ verbessert aus „wahre[s]“.*

Donnerstag, den 28sten Junius. (10. *Messidor. n. st.*)

267.

Ein Aufsatz von Mercier im *Journal de Paris: le chien d'Auberge.* Eine Beschreibung dieses Hundes und eine unbedeutende Anwendung auf sinnlich-gierige Menschen. Die Schilderung meisterhaft, ganz nach der Natur, man sah ihn um den Tisch gehen u. s. w. — In dieser Gattung ist Mercier wirklich gross. Mahler nach der Natur, voll Wahrheit, aber ohne Künstlerschönheit, auch nur gut für das Charakteristische, nicht fürs Schöne, sogar besser für hässliche und unmoralische Gegenstände. Mercier.

268.

Mittagsessen bei einem gewissen de Chanoriez. — Er ist in der *terreur* emigrirt, alsdann in Erfurt und Weimar gewesen, und nachher wieder zurückgekommen. Er hat eine spanische Schäferei, von der er jetzt lebt. Ein ziemlich alter, wie es scheint, unterrichteter, und liebenswürdiger Mann. Sein Gut, Croissy sur Seine, liegt der Maschine von Marly und dem Pavillon der du Barry[1]) gegenüber. Diese Gegend, so wie die ganze umliegende Gegend von Paris ist sehr hübsch, und macht einen schönen, freundlichen Eindruck. Sie ist nicht ausserordentlich fruchtbar, nicht romantisch, aber von allem diesem etwas, hübsche Hügel und Thäler, so dass das Land weder flach, noch bergigt heissen kann, sehr bebaut, schön mit krausen Rüstern und Ulmen bepflanzt, wie die Erde meist überall aussehen müsste, wenn sie immer und immer bewohnt wäre. Eigentliche Humanisirung durch menschliches Wohnen ist der Charakter dieser Landschaft. Chanoriez. Gegend. Natur.

269.

Frühstück bei de Mun, einem Enkel von Helvetius. — Es waren noch zwei junge Leute da, einer ein *petit neveu* des Finanz Ministers Terray,[2]) der als Emigrirter in Leipzig studirt hatte, und auch recht gut deutsch wusste. Alle die jungen Leute hatten den grossen, reichen und vornehmen Ton, aber alle zugleich Ver- Mun.

[1]) *Vgl. oben S. 130 Anm. 4.*

[2]) *Joseph Marie Terray (1715—78), Finanzminister unter Ludwig XV.*

stand, und waren mithin liebenswürdig. Mun ist bescheidner noch und stiller. Alle drei waren zugleich sehr hübsch. — Ich bemerkte wieder, wie heftig und ungraziös die Franzosen, besonders die jungen, essen und sich benehmen. Wenn sie die Tasse hinsetzen ists mit einem *avec*. Um Erdbeeren mit Rahm zu essen, fuhr Terray mit ausgespreizten Ellenbogen, vorn über gebeugt ordentlich mit Gewalt darüber her und so alle. — Chanoriez war auch da. Sieyes hat im Anfang der Revolution, als ihn eine Dame, bei der er gegessen, gefragt: wann das alles endigen würde? geantwortet: *cela finira, Madame, quand les gens de la rue seront dans Votre chambre, et que Vous serez dans la rue.* Die Frau ist jetzt wirklich auf der Strasse.

Sitten. (nr. 204.) Sieyes.

270.

Besuch bei la Romiguière. Die Begierde nach der Kantischen Philosophie ist auch bei ihm noch sehr gross. Er hat den lateinischen Kant;[1]) statt aber mit Ernst und Eifer darin zu studiren, hat er angefangen, was zu nichts dienen kann, die Vorrede zu übersetzen. — Auf Hume hält er nichts, und hierin scheinen alle Franzosen übereinzustimmen. Auch Condillac citirt ihn nie. — La Romiguière ist übrigens äusserst pedantisch, und in einem Streit über die synthetischen Urtheile fing er an, lateinisch zu reden. So nah war ihm die Schule. — Das ehemalige *Collège de Louis le grand* besteht noch jetzt unter dem namen *College Égalité.* Es hat eine neue Organisation erhalten; es kommen aus jedem Departement 12 *élèven* dahin (wobei auch die Absicht ist, die Départements zu amalgamiren) und werden auf Kosten der Nation umsonst erzogen. Es ist übrigens wie unsre Gymnasien, und die jungen Leute gehn nachher auf *écoles spéciales* in den Fächern nemlich, wo welche existiren. —•Nächst dem *College de France* (*nr.* 159. 173.) soll dies das einzige alte Erziehungsinstitut seyn. -- Aber auf die Frage, ob etwas in seiner Art einzig ist, oder dergleichen ist es schwer richtige Antworten zu kriegen. Bei niemanden ist es so schwer, sichere Erkundigungen einzuziehen, als bei Franzosen.

la Romiguière. Metaphysik. Collèges. Nationalcharakter.

[1]) *Borns lateinische Übersetzung von Kants Hauptwerken, die* „Opera ad philosophiam criticam", *war Leipzig 1796 erschienen und diente besonders seiner Bekanntwerdung im Auslande.*

271.

Spatzierfarth nach St. Cloud. — Schöner Park. Hübsche Lage. Aussicht von der Höhe in das Thal, in dem Seve[1]) liegt. St. Cloud.

Freitag. 29sten Junius. (11. *Messidor. n. st.*)

272.

Théatre de la rue Feydeau. Le bourru bienfaisant, en prose par Goldoni.[2]) *Le bourru bienfaisant;* Molé. Die *niece*, Angélique; Mademoiselle Hobkins. Die Frau des *neveus;* Mademoiselle Mézérai. — Das Stück ist für das Theater gut, sonst mittelmässig. Von der kleinen Charaktergattung. Ein Polterer, der weichherzig wird, wenn sich ein Bedienter ans Bein stösst, oder eine Frau ohnmächtig wird. Die Intrigue ist unbedeutend, aber rasch, und mit unter komische Situationen, Ueberraschungen u. s. f. — Molé spielt vortreflich. Gesicht, Ton, alles. Der alte gutmüthige, aber polternde Bürger in aller seiner Wahrheit und Natur. Auch die Frauen spielten gut. — Diese Rolle soll Molés Hauptrolle seyn. — Mir schien er manchmal outrirt. Den Franzosen, scheint es, nicht. Feydeau. Molé. Nationalcharakter.

273.

Oeuvres de Regnard. T. 2. Le joueur. 1696. — Ein reiches Mädchen ist in einen Spieler verliebt. Er verspricht Besserung, und sie giebt ihm ihr Bildniss. Er versetzt es, verspielt das Geld, und sie heirathet nun seinen Onkel, der auch um sie angehalten hatte. — Dies Stück verdient bei weitem die Lobsprüche nicht, die es empfängt. Die Intrigue hat den Fehler, dass der Spieler, der doch die Hauptperson ist, nicht genug dabei interessirt ist. — Der Charakter des Spielers ist nicht piquant genug. Das Spiel zeigt sich nicht als grosse Leidenschaft, und nicht als wahre Lächerlichkeit, sondern alltäglich, wie allenfalls in jedem jungen Menschen. Er liebt wenn er verliert, und ist gleichgültig im Gewinnst. Ein Charakter von Nichts. — Der Marquis und die Gräfin sind grotesk und übertrieben, die andern unbedeutend. — Es bleiben also nur einzelne witzige oder lächerliche Züge übrig. [Regnard.]

[1]) *So nennt Humboldt Sèvres nach der in Paris üblichen Aussprache des Namens.*

[2]) *Paris 1771.*

Sprache. Ein Beweis, wie wenig die Franzosen accentuiren und Bedeutungsworte herausheben, ist folgender Vers: der Bediente will nicht das Bild der Braut versetzen lassen. Der Spieler antwortet: *je me mettrois en gage en mon besoin argent,* mich, mich selbst, und dies ist in dem unbedeutenden *pronom me* ausgedrückt.

274.

Condorcet. Besuch bei Madame Condorcet. — Wieder äusserst prätensionsvoll. Die Metaphysik ist das womit sie sich am liebsten beschäftigt. — Die Stael soll gegen Verläumdungen so empfindlich seyn, dass sie manchmal über eine Zeitung Thränen vergiesst. (Stael.)

275.

Röderer. Sieyes. Besuch bei Röderer. — Er ist mit Sieyes 7 Jahre lang sehr vertraut gewesen, hat sich aber durch Klatscherei eines Dritten mit ihm veruneint. Sieyes hat kein System *et àprésent il vit bien plus dans les exceptions que dans les regles générales.* Er hat vielleicht von diesen letzten einige vor der Revolution gehabt, aber die Revolution hat nach und nach davon Ausnahmen gemacht, so dass er wohl ziemlich von acht Tagen zu acht Tagen geändert hat. Er ist äusserst tauglich für die auswärtige Politik. Denn er hat das Talent sehr leicht die individuelle Lage der Länder zu kennen, und darnach ihre *intérèts* zu berechnen. Er ist auch guter *négociateur,* weil er eine grosse *sagacité* besitzt, die versteckten Absichten andrer zu errathen, und selbst mit Freimüthigkeit handelt. Es ist gewiss, dass der Deportationsentwurf aller Exnoblen, den Boulay vorschlug, von ihm kommt, er ist sogar von seinem Manuscript abgelesen worden. Er hat sich deshalb damit entschuldigt, dass das Directorium sich dergestalt des 18. *fructidors* bemächtigt habe, dass das gesetzgebende Corps, um auch Popularität zu gewinnen, habe noch weiter gehen müssen. (Röderer bemerkte hiebei sehr gut, dass es jetzt gar keinen *parti populaire* gäbe, dem damit gedient sey.) Eigentlich sey Sieyes Absicht nur dahin gegangen, einigen Leuten, denen er nicht wohlgewollt, allen Rückweg zu versperren. Den Woldemar[1] hat Sieyes absurd genannt. — Von der Nacht vor dem 10ten August wo Röderer beim König und der Königin war gebe es gar keine (Jacobi. Geschichte.)

[1] *Jacobis Roman, der in letzter Bearbeitung Königsberg 1796 erschienen war.*

Beschreibung, kaum einige Anekdoten. Er hat gleich am Morgen, was er gesehen, aufgeschrieben. Die Königin habe die Verstellung aufs höchste getrieben. Sie sey in dem Kabinet, wo er mit dem König gesessen, in der äussersten Bewegung gewesen, ganz roth, mit zitternder Unterlippe, mit nassen Augen und Gesicht, und einen Augenblick darauf sey sie ganz heiter und ruhig in den Saal getreten, wo noch die Ueberreste des Hofes gewesen sind. Uebrigens hat bloss Schmerz und Niedergeschlagenheit in ihr geherrscht, nicht gerade *rage* und *dépit*. Rachsüchtig ist sie nur im Glück gewesen. — Röderer selbst äusserte nicht Einen Gedanken, der eigentlich etwas werth gewesen wäre, lauter Trivialitäten. Indess spricht er eminent gut, und ist unterhaltend. Er scheint einen fürchterlichen Stolz und Eigenliebe zu besitzen, und das giebt ihm manchmal ein kaltes, schweigendes, englisches Ansehen. Sonst ist sein Gesicht äusserst französisch.

276.

Sitten. Weiber. Nationalcharakter.

Abendessen bei Madame la Tour. — Ein sehr hübscher Cirkel, eine Gesellschaft, die wie eine geistreiche Deutsche und noch freier und hübscher ist. — Madame Pommars, ein rundlich-dicklichtes Gesicht: scheint gescheut, praktisch, unternehmend, gut für Geschäfte. — Madame La Tour, mehr intellektuell, sehr bekannt mit aller Literatur, leicht enthusiastisch eingenommen. — Madame Renaud, ihr Mann ist in der *Constituante* gewesen, und begleitet jetzt Buonaparte nach Aegypten. Sehr jung und sehr schön, auch unterrichtet. Eine lange, schlanke, obgleich nicht sehr grosse Figur, schöner langer Hals, gerade Nase, hübsches Oval, kein sehr französisches Gesicht. — Madame Le Roy, ihr Mann auch als *fournisseur* bei Buonaparte. Sehr gross und schön gewachsen, schöner Arm, grosse lange interessante Züge. — Die ganze Gesellschaft ist auf einen andern Ton, als die gewöhnlichen: mehr intellektuell: mehr sentimental; sehr enthusiastisch für einige Leute in jacobischer Manier, so für Arnaud. Sie kennen und lieben Deutsche Literatur. So den Woldemar. Die la Tour citirte vorzüglich zwei Stellen: der Mond kam bescheiden, wie ein Freund, der seinen Freund nicht stören will. Wie Woldemar den Dolch nimmt: der Stahl war so frisch und kühl, und ich nahm ihn an meine Brust und sagte so weit und immer weiter,

und noch weiter u. s. w.[1] Also die recht Jacobischen, uns nicht Deutsch genug erscheinenden Züge. Diese Eigenthümlichkeiten der Gesellschaft gehen von der la Tour aus. Reinhard ist mit ihnen bekannt, und sehr von ihnen geliebt.

Montag. 2ten Julius. (14. *Messidor. n. st.*)

277.

Literatur. Condorcet.

Die Französische Akademie ist gestiftet 1666. Von da bis 1699. hat Condorcet die *élogen* der Mitglieder machen wollen. (*Avertissement. p.* 8.) von 1699—1740. hat sie Fontenelle[2]) gemacht.

Stil. La Chambre. Balzac.

Éloges de Condorcet. (nach dem Manuscript.) La Chambre[3]) und Balzac,[4]) *créateurs du genre oratoire ou académique* des Stils. La Chambre geboren 1613. Er hatte ein ungeheures Werk vor: *l'art de connaître les hommes.* † 1675.

Fontaine. Ethologie. La Condamine.

Spätere Elogen. Fontaine[5]) geboren um 1705. † 1771. Grosser Algebraist. Scharfer Beobachter der Menschen, vorzüglich ihrer Fehler, streng und beissend, liebt nicht die Bücher. — La Condamine.[6]) geboren 1701. † 1774. Seine Hauptseite nicht Mathematik und Gelehrsamkeit, sondern Muth, Unternehmungsgeist, Unruhe, Curiosität. Seine Gefahren in Amerika bei der Gradmessung; seine Bemühungen für die Pocken-Inoculation; seine bis zur Indiscretion gehende Forschbegierde; seine Correspondenz und Vi-

---

[1]) *„Er (der Vollmond) zog heran ... lächelte zwischen dem dunkeln Laube, glich einem Freunde, der sich zur Überraschung herbeischleicht, bebend von den Schlägen seines Herzens, das die Freude nicht halten kann“ Jacobi, Woldemar 2, 32; „Von ungefähr fühlte ich einmal in der brennenden Hand, dass der Stahl sie kühlte. Es erquickte mich. Ich genoss die Kühlung und erfrischte wechselsweise bald die eine bald die andre Hand. Mein Auge wurde wacker. Auf der entblössten Brust diese Labung! Ha, mir schauderte vor Lust! Tiefer! tiefer! kam ein Sehnen. Mein Herz entbrannte, loderte von verzehrendem Durst, hob sich, anzusaugen, in sich zu schlürfen diese Kühlung“ ebenda 2, 290.*

[2]) *Bernard le Bovyer de Fontenelle (1657—1757), ständiger Sekretär der Akademie.*

[3]) *François Ilharat de Lachambre.*

[4]) *Jean Louis Guez de Balzac (1597—1654), das Orakel des Hotel Rambouillet, der Reformator der französischen Prosa.*

[5]) *Alexis Fontaine.*

[6]) *Charles Marie de Lacondamine.*

siten. Sein Charakter geht vom Temperament der Unruhe aus, und ist gar nicht rein intellectuell, sonst hätte er mehr geleistet. In seinen Rittermässigen Tugenden, seinen Weltmanieren, seiner incorrekten Schriftstellereleganz und in seinen Fehlern selbst äusserst französisch. Einfältiger Einfall über die Masse der Alten. — Im *éloge* von Trudaine sagt Condorcet: *il ne mettait aucun faste dans ces récompenses (des artistes cet.), il craignait que les memes choses qui, chez une nation grave, eussent honoré les talens, ne devinrent un moyen de les avilir chez une nation légère, habile à saisir le ridicule, et qui amie de la simplicité, même au milieu de la frivolité et du luxe, voit presque comme un ridicule, tout ce qui a de l'appareil et de l'éclat.* Wenn man von der *simplicität* der Franzosen sprechen hört, so muss man es durch das Unpathetische erklären. — Trudaine.[1]) geboren 1733. † 1794. *Intendant des finances.* Ein weiser innerer *Administrateur* mit schon ekonomistischen Grundsätzen; mehr Freund des Volks als des Hofs; mehr für das Glück der Nation, als den Glanz des Königreichs besorgt. Diese Classe Menschen haben die Revolution sehr wohlthätig vorbereitet.

National-charakter.

Économisten. Trudaine.

278.

Condorcet. Achille du Chatelet.

Besuch von Schlaberndorff. — Der Geliebte der Condorcet, gegen die Zeit des 31. Mais hin, ist Achille du Chatelet gewesen, ein nicht unmerkwürdiger Mensch, der in der Armée gedient und Wunden erhalten hat. Dieser hat sich mit Condorcet und seiner Frau verabredet, dass, da Umstände zu kommen schienen, wo man den Tod mehr[2]) als das Leben wünschen könne, sie Gift für sich zubereiten, und ausmachen wollten, dass wenn einer von ihnen es für nöthig hielte, sich zu vergiften, die andern es auch thun müssten. Cabanis hat das Gift bereitet; es soll aus Arsenik und Opium zusammengesetzt gewesen seyn. Condorcet hat den Anfang gemacht. Er wollte von einem Freund, bei dem er sich versteckt hatte, zu einem andern in der Nähe von Paris gehn. Dieser wollte ihn aufnehmen, sagte ihm aber, sich erst in der Nacht zu zeigen, weil er seinem *portier* nicht traue. Condorcet ging indess in ein Wirthshaus, einen Eierkuchen zu essen; dadurch dass er zu begierig ass, und ein lateinisches Buch, Virgil

[1]) *Jean Charles Philibert Trudaine de Montigny.*

[2]) *„mehr" verbessert aus „lieb[er]".*

oder Horaz, das mit seinem Anzug contrastirte, las, wurde er verdächtig und arretirt. In diesem Arrest vergiftete er sich. Achille that dasselbe nachher im Gefängniss. Nur die Condorcet hielt (nr. 305.) nicht Wort. — Condorcet ist von solcher Gleichmüthigkeit gewesen, dass er einmal, als man ihn nach seiner Frau gefragt, von ihr, wie von einer Dritten gesagt hat: *ah! mon dieu, ces femmes se ruinent par des dettes, cet.* — Die Condorcet soll doch durch (Weiber Geschichte.) ihre Intriguen nie bedeutend gewesen seyn. (*nr.* 213.) In der *terreur* sollen Frauen bloss für *particuliers* wichtig gewesen seyn, nicht für öffentliche Geschäfte. Aber sie haben alle Gnaden ausgetheilt, und einige haben Gesellschaften gegeben, wo damit[1]) ein ordentlicher Handel getrieben worden ist. Aber von dem 9. *Thermidor* an bis 13. *Vendémiaire* ist die *réaction* vorzüglich von Frauen organisirt worden, und sie haben niemanden zugelassen, der irgend (nr. 304.) (Sieyes.) republikanisch auch nur geschienen hat. (*nr.* 220.) — Sieyes Constitutionsproject und *jury constitutionnaire* ist hauptsächlich durch (Lariviere. Boissy d'Anglas.) Henri Lariviere und Boissy d'Anglas contrequarrirt worden.

Dienstag. 3ten Julius. (15. *Messidor. n. st.*)

279.

(Condorcet.) *Oeuvres de Condorcet. Vol.* 1. Manuscript. — Malouins,[2]) eines unbedeutenden Menschen Leben hat Condorcet durch Züge aus Fontenelles, der Malouins Freund war, Leben, und durch Raisonnement und Scherz über Malouins Zutrauen zur Medicin, interessant zu machen gewusst und sehr artig behandelt.

280.

(Stael. Ethologie.) *De l'influence des passions sur le bonheur des individus et des nations par Madame la Baronne Stael de Holstein.*[3]) — In diesem Buche, soweit es jetzt fertig ist, ist nur der erste Theil des Titels erfüllt, nur die Beziehung der Leidenschaften auf das Glück der Individuen. Die Hauptideen sind: alle Leidenschaften sind quälend, sie machen den Menschen überdies abhängig vom Schicksal und

---

[1]) *Nach „damit" gestrichen: „alle".*

[2]) *Paul Jacques Malouin (1701—78), Professor der Chemie am* Jardin des plantes.

[3]) *Paris 1796.*

äusseren Dingen: das eigentliche Glück besteht nur in der *liberté absolue de l'être moral* (*p.* 293.): alles, was man thun kann, ist *d'éviter les grandes douleurs, d'éviter de souffrir.* (*p.* 343.) Man muss also die Leidenschaften fliehen, selbst an diejenigen Neigungen, die, ohne Leidenschaften zu seyn, doch immer die Existenz von etwas Aeusserm abhängig machen, sich nicht zu sehr heften, dagegen Hülfe bei der Philosophie, dem Studium und der Wohlthätigkeit suchen. — Das Gute dieses Buchs ist eigentlich, dass es gegen seinen Zweck selbst geschrieben ist, dass man sehr viel und grosse Leidenschaft darin entdeckt, und die vorgeschlagnen Hülfsmittel offenbar nur in der wirklich empfundenen Noth erfundene Zufluchtsörter sind. Sie sind daher auch alle nicht sonderlich haltbar, und besonders ist es merkwürdig, wie sich die Verfasserin herumdreht, ihre *liberté absolue* nicht mit Kälte verwechslen zu lassen. Dennoch sind ein Paar in dieser Rücksicht sehr schwache Stellen: der Wunsch nie geliebt zu haben, *p.* 178. und die Trostgründe über den Verlust des Geliebten, dass die Leere nach der Leidenschaft, die dennoch gefolgt wäre, und die noch schrecklicher ist, dadurch vermieden wird. *p.* 353. Daher muss auch das letzte *resultat la douce mélancolie* seyn, die deswegen *le vrai sentiment de l'homme, le résultat de sa déstinée* genannt wird. *p.* 314. — Das ganze dieses Systems ist daher Leidenschaft. Der leidenschaftliche Mensch giebt sich anfangs seinen Empfindungen hin, nachher, wenn ihn ein äussrer Schlag trifft, will er auf einmal auf jede Leidenschaft Verzicht thun, und greift zu kalten Mitteln. — Meinem Urtheile nach muss man in diesem Buch zweierlei unterscheiden; es ist sublim auf das Princip einer moralischen Unabhängigkeit zu kommen, es liegt eine rührende Naturstärke darin, durch die Heftigkeit der Leidenschaft selbst dahin getrieben zu werden. Aber das ist nicht genug, die Freiheit ist nur etwas Negatives, es muss etwas Positives gegeben werden, und dies Positive ist möglich, dies Positive ist die Concentration auf sein durch jede Erfahrung, durch jede Leidenschaft selbst bereichertes Ich, und der Genuss desselben, die Kunst sich von allem zu trennen, was den Besitz und die Wirklichkeit angeht, sich allein an das innre unvergängliche Wesen zu halten, und überall in jeder wirklichen Erscheinung [1]) gleich beides zu sondern, und nur

[1]) *Nach „Erscheinung" gestrichen: „zu halten".*

das Eine zu behalten. Dazu aber erzieht man sich nur durch Entbehren des Aeussern und Concentriren seines Innern. Dies beides aber muss man in Einer Synthesis mit einander zu vereinigen verstehen. — Die Furcht vor den grossen Schmerzen, der Unglaube an Beständigkeit der Freundschaft, der Liebe ist gleichfalls irrig, und er wird machen, dass jedes ächte Weib bei dem Buch der Stael kalt bleiben wird. Zwar spricht sie das *anathem* über die (*p.* 300.) aus, die dem System *d'éviter de souffrir* feind sind. Sie nennt sie sogar kalt. Aber es ist auch nicht die Freude am Unglück, die man ihr entgegenstellen muss, und wie sehr sie Recht hat, sich gegen die Leute zu erheben, die sie an dieser Stelle im Sinn gehabt hat, sagt das unbedeutende *dictum,* das sie dabei anführt. Aber dies *dictum* beweist dass sie noch mehr Unrecht hat, diese Leute im Sinn zu haben, es ist eine der kleinlichen Stellen, die die Französin beweisen, und des Buchs unwürdig sind. Die wahre Widerlegung ist die, dass ächte Weiber diesen Empfindungen nicht entsagen können, weil sie einmal in ihrer Natur sind, weil es nicht von ihnen abhängt, auch nur über ihre Vernichtung zu raisonniren, weil sie eben durch diesen Zusammenhang mit ihrer Natur, vielleicht ihren Körper, nie aber die Harmonie ihres Geistes zerstören. — Ein schlimmer Beweis gegen die Stael ist der, dass keine einzige Stelle ihres Buchs die Freude an der Vergangenheit, das Leben von einer Erinnerung beweist. — Der wahre Fehler liegt nemlich darin, dass in diesem ganzen Buch die Leidenschaft in einem eingeschränkten Sinn genommen und gefühlt ist. Sie ist so Leidenschaft, als der Verstand bloss Verstand ist, das Herz, in dem sie so existirt, ist nicht idealisch gebildet, es hat kein Gemüth, es lebt doch eigentlich nur in der Wirklichkeit, denn es will immer Besitz, und es ist die Phantasie des Verstandes nicht der Empfindung, die ihm die angebliche Unendlichkeit giebt. Alle Leidenschaft ist ihrer Natur nach verzehrend, aber die, die man hier sieht, ist eigentlich leer; sie will Besitz und lebt in diesem leeren Wollen; die in einem ächten Gemüth will auch Besitz, aber sie lebt zugleich in d e m, was sie will; sie kann den Körper verzehren (wie den Mann zu emsiges Studiren) aber nie die Seele. Die eigentliche Probe ist die, dass die letzte, wenn sie befriedigt ist, recht und eigentlich geniesst, die erstere mit der Befriedigung erstirbt. — Wo ist Eine Stelle

dieses Buchs, die Kraft glücklich[1]) zu seyn beweist, da die Kraft unglücklich zu seyn überall lebendig ist? — Ueberall ist nur Heftigkeit, Unruhe, Brennen. Darum ist ihr auch der Schmerz so verhasst. Andern Seelen sind auch Schmerzen (moralische nemlich) etwas Anders. Hier ist alles zu physisch. Das ist die ächt französische Seite dieses Buchs. — Diese Seite und einen Mangel an eigentlich ächter Menschheit habe ich auch darin entdeckt, dass eigentlich kein Begriff grosser Menschheit darin existirt, und dass über die interessantesten Phänomene von den meinigen abweichende Ideen darin herrschen. So 1. über Weiber. *tout en elles est amour ou vanité.* Wie es da steht ganz falsch, aber interessant zu entwickeln, wie es wahr ist? Denn an sich wahr ists. Es giebt überall Geheimnisse, die die gemeinen Menschen errathen zu haben glauben, weil sie hinter die Worte gekommen sind. Der gemeinste Ausspruch hat einen geheimnissvollen Sinn hinter sich. (*p.* 124.) *La figure d'une femme — — — est toujours un obstacle ou une raison dans l'histoire de sa vie; les hommes l'ont voulu ainsi.* Nicht die Natur? Aber wie grob, und wie französisch *(raison, histoire)* gesagt. (*p.* 125.) 2. über die Liebe. Der Katalogus der Schilderungen der Liebe ist vieler Bemerkungen bedürftig; Voltaire soll die Liebe gut schildern, steht mit Werther in Einer Classe. (*p.* 145.) Das Beispiel von Liebe von dem Mylord *p.* 156. ist auch in der unächt sentimentalen, trivialen Art. Die ganze Liebe kennt sie wieder nur von Seiten des *dévouement,* das nicht dieser Leidenschaft einmal ausschliessend eigenthümlich ist. Die ganze Stelle, dass es ein Wahnsinn ist lieben zu wollen, wenn man nicht, wie am Ende, den Selbstmord im Sinn hat, ist grossentheils in der vorher beschriebnen Manier (*p.* 157.) ob sie gleich auch eine schöne Wahrheit hat. Declamation gegen die Männer *p.* 176. 3. über das Verhältniss der Eltern zu den Kindern. Die Eltern werden mit den Königen verglichen, die ganze Stelle wie unhäuslich, wie vornehm. *p.* 264. 4. über den Ruhm. Auch diese Idee scheint mir verfehlt. Der wahre Ruhm ist wesentlicher und minder abhängig von der *aura popularis,* als er hier geschildert wird. Aber wo nimmt man auch die Beispiele zu diesen Leidenschaften her? Alexander? was weiss man von seiner Seele? Necker.[2]) Wie kann man das, was aus Eitelkeit und Plattheit

National-charakter.

Sprache.

[1]) *„glücklich" verbessert aus „unglücklich".*

[2]) *Vgl. oben S. 131 Anm. 4.*

zusammengesetzt ist, Ruhmsucht nennen! Dies Buch hat überhaupt das grosse Verdienst, dass alles so gesehn und so dargestellt ist, dass die Welt sich darin wiedererkennt. Aber der Einzelne, und gerade der Edeler Gebildete findet sich nicht wieder. — Diese ganze Richtung bewährt sich durch das ganze Buch. So: *L'homme vertueux ne fait de grands sacrifices que pour fuir la peine du remord et s'assurer des récompenses au dedans de lui — — — la passion de la gloire doit être jugée par son influence sur le bonheur.* (*p.* 79.) obgleich reiner, als gewöhnlich, immer Glück; dies ewige Suchen nach Glück ist überhaupt fatal in diesem Buch. *pour être heureux par des idées simples il faut un concours de circonstances qui éloigne naturellement tout autre désir.* Wieder also etwas Aeussres! (*p.* 83.) Dass sie in allen Leidenschaften nur die Bewegung sieht, zeigt sich daran, dass sie die Leidenschaft zum Spiel mit der Ruhmsucht verwandt nennt, es ist sehr wahr, aber nur in der Seele, an die sie einzig denkt. (*p.* 182.) *Les mots qui servent aux autres passions sont très-souvent empruntés de la passion* [1]) *du jeu.* (*p.* 183.) Auch in andern Sprachen? Gross ist die Ansicht des Selbstmords. *p.* 158. 165. 306. Sehr gut in der letzten Stelle die Bemerkung, dass die Vorstellung des Unglücks in Einen Moment concentrirt seyn müsste um der Idee der Vernichtung das Gegengewicht zu halten, und dass das Gegentheil vom Selbstmord manchmal abhält. Daher ist es gut sich Maximen zu machen, z. B. es ist gut zu sterben, und denen hernach blind zu folgen, die Deliberation nicht ewig offen zu erhalten. — Das ganze Buch gehört sonst zu den vorzüglichen in Rücksicht auf den Hauptcharakter, der einzelnen scharfsinnigen Bemerkungen und des Stils. Eine sublime Stelle ist *p.* 184. *si l'on parvenait à rallier la nature morale à la nature physique, l'univers entier à une seule pensée, on aurait presque dérobé le secret de la Divinité.* Das vorzüglichste Capitel ist das *du crime.* Grosse und prächtig gesagte Wahrheiten. Sehr gut ist auch die Stelle *p.* 319. über die Bereicherung des *moi* durch Studium. Dies auf Bereicherung durch Empfindung angewandt hätte den ganzen Knoten gelöst. Ein Geschäft wird verdorben, wenn man unaufhörlich darüber denkt. *p.* 322. Sehr schön geschrieben ist die Stelle *p.* 328. — Einzelne merkwürdige Stellen: *p.* 27. Die wahre Frage über die Gouverne-

---

[1]) „la passion“ *verbessert aus* „celle“.

ments ist jetzt, ob die Erblichkeit zugelassen werden muss oder nicht? — *le besoin de faire effet la passion native de la France. p.* 137. — *et les partisans de la liberté, les amateurs des arts, les admirateurs du génie, les amis d'un beau ciel, d'une nature féconde, tout ce qui sait penser, tout ce qui a besoin de sentir, tout ce qui veut vivre, enfin, de la vie des idées, ou des sensations fortes, implore à grands cris le salut de cette France. p.* 199. — Condorcet hat einen so heftigen Partheigeist gehabt, dass er gegen seine eigne Meynung seine Parthei vertheidigt haben würde. *p.* 201. — Die *terreur inexplicable par les idées générales. p.* 217. Condorcet. (*nr.* 306). Geschichte.

Ueber den Charakter der Stael nach diesem Buch zu urtheilen, ist schwierig. Man sieht leicht was ihr fehlt. Aber den Gehalt ihrer Stärke, die Art der Leidenschaftlichkeit und Einbildungskraft zu bestimmen, ist allein danach nicht einmal möglich.

Sonnabend. 7ten Julius. (19. *Messidor. n. st.*)

(*) 281.

Besuch von Schlaberndorff. (*nr.* 278.) — Achille du Chatelet hat zu einer Secte Menschen gehört, die sich ein Verdienst daraus gemacht haben, auf Recht und Moralität nichts zu halten, und sich beschämt gefunden haben, wenn man sie auf dem Gegentheil ertappt hat. Dies letzte ist Achille'n, der von Natur gut gewesen seyn soll, oft begegnet, so dass es zu Scherzen unter seinen Freunden Anlass gegeben hat. Sitten

---

Freitag. 13ten Julius. (25. *Messidor. n. st.*)

282.

Besuch bei Tracy, und Mittagsessen bei seiner Mutter. — Die Unterredung mit Tracy nicht sonderlich merkwürdig. Immer und ewig Kantische Metaphysik; vorzüglich Moral, worüber nun nach allem, was ich gesehen habe, schwerlich mehr etwas Neues zu bemerken ist. Tracy besonders ist einer von den kleinen Köpfen, die schlechterdings alles auf das Glück und das Wohlseyn, den Frieden und die Ruhe reduciren, seine Moral eigentlich nur ein Rath an die Leute, doch ihren Vortheil zu verstehen u. s. f. Die Tracy.

Geschichte. Sitten. grossen Städte sind ihm alle zu bevölkert u. s. f. — Er bestätigte mir, als ein sichres Factum, dass seit der Revolution sich die ganze gemeine, vorzüglich Taglöhner Klasse an ein weit bessres Leben als vorher gewöhnt habe. Ueber die Ursachen liess er sich nicht recht heraus. — Seine Frau scheint eine häusliche, aber tändelnde, weiter nicht interessante Frau. — Bei seiner Mutter sind Reste alter Vornehmlichkeit, doch alles sehr altmodisch; bei Tische warteten drei Bedienten auf. Beim Essen hatten wir gar kein Fleisch, 7—8 Schüsseln, aber bloss Fisch und Gemüse, nicht
Religion. einmal Bouillonsuppe. Ich kann mir dies nicht anders, als durch einen Fasttag erklären. (*nr.* 388.)

283.

Helvetius. Besuch bei Madame Helvetius. — Eine Frau hoch in den 70gern. Närrisch angezogen; von sonderbarer, halb kindischer, halb affectirter Lebhaftigkeit und noch mehr Sensibilität. *Vous venez voir la veuve Helvetius, ah! que cela me charme! Voyez son portrait! Ah! qu'il était bon. Vous êtes bon comme Titus, c'est ce que je lui répétai chaque jour. Vous avez lu ses ouvrages. A quel age les avez vous lû? N'est-ce pas, cela Vous a rendu bien bon? cet.* — Von Helvetius hat sie ein grosses Gemählde, und eine nach diesem unter ihrer Leitung gemachte Marmorbüste von Cafieri.[1]) Ein grosses Gesicht, mit langer Nase, grossen blauen Augen, viel Gutmüthigkeit und Sanftmuth, sonst nicht bedeutend. — Helvetius hat das Militair sehr geliebt, sehr gern vom Krieg mit Officieren gesprochen, und viel Kenntniss davon besessen.

Cabanis. Cabanis war da. — Vollkommen ein Materialist, der alles aus dem Körper ableitet. Sonst ein langer, sanfter Mann, fast *à la* Campe. Er ist Präsident der *Commission sur l'instruction publique*
Erziehung. im *Conseil.* Sie werden jetzt die *écoles centrales* nach der Grösse der Städte verschieden einrichten; Lyceen, besonders ein grosses in Paris établiren, die eigentliche Universitäten seyn werden; und jedem *jury d'instruction* zur Seite wird ein *Commissaire* des *gouvernements* seyn. Die Hauptschwierigkeiten, die die Commission findet, sind: 1. die Praetension jedes Deputirten auf der Gleichheit aller Départements zu bestehn, und für jedes eine *école centrale* zu verlangen. 2. die republicanische Form der *jury d'instruction,* wo zum Theil ganz unwissende Menschen die Stellen der Schulen

[1]) *Jean Jacques Caffieri (1725—92), Bildhauer.*

besetzen. 3. das Vorurtheil gegen einen *ministre de l'instruction publique*. 4. die Unwissenheit und die Vorurtheile vieler im Rath. Für die alten Sprachen haben Cabanis und die mit ihm Einverstandnen theils nicht alles durchsetzen können, was sie gewollt haben, theils das, was gegangen ist, nur mit Mühe. Bei dem Vorschlag einer Lehrstelle für die Anthropologie hat man aufgelacht. Als neulich Royer Martin (vermuthlich als Secretaire) von *sciences psycologiques* geschrieben, hat einer aus der Commission geklagt, dass man ihnen Wörter aufbürdete, von denen sie nie gehört hätten. Royer Martin hat ganz trocken geantwortet: *c'est une chose extraordinairement connue des écoliers, mais que des personnes faites ignorent quelquefois.*

284.

Les souvenirs, la sépulture et la mélancolie par G. Le Gouvé. 2. ed. an 6.[1] — Drei kleine Gedichte, Mitteldinger zwischen der didaktischen und lyrischen Gattung. Alles in die Breite, nichts in die Tiefe. Keine Neuheit weder der Gedanken noch Empfindungen. Die Schrecklichkeiten der Revolution gar nicht benutzt. Constants, der Stael, selbst Garats Prosa, weit poetischer, als diese Verse. Kein Charakter, so dass die Stücke nichts Individuelles haben. Aber mit unter schöne Beschreibungen und hübsche Verse. In den *souvenirs* sind die Vorzüge des Gedächtnisses hergezählt, so gut des intellectuellen, als sentimentalen. *L'impunité, disais-je,* (von Robespierre in der *terreur*) *au meurtre envain l'excite. Il est du moins puni, quand il pense à Tacite! Il pâlit effrayé de ce hardi pinceau Qui du crime à Néron sut imprimer le sceau, Et se voit, comme lui, par de mâles peintures, Renaître tout sanglant chez les races futures. Je m'écriais: il souffre, et le ciel est absous.* Eine schwache Nachahmung des schönen *absoluuntur Dii* im Claudian.[2] Einzelne ungeheuer matte Schlussverse. *La sépulture* gegen die Nacktheit der republikanischen Begräbnisse.

Le Gouvé. Robespierre. Begräbnisse.

[1] *Paris 1798.*

[2] *Claudian beschliesst die Schilderung seines Schwankens zwischen Götter- und Zufallsglauben mit den Worten* (In Rufinum *1, 20*): „Abstulit hunc tandem Rufini poena tumultum absolvitque deos: jam non ad culmina rerum injustos crevisse queror; tolluntur in altum, ut lapsu graviore ruant.“

285.

Arnault. *Oscar, fils d'Ossian, Tragédie, par Arnault. an* 4.[1]) — Dermide, Malvina's Gatte, ist abwesend. Oscar ist sein Freund, aber zugleich verliebt in Malvina. Er hat ihn aufgesucht und nicht gefunden. Ein Barde kommt mit der Nachricht an, dass Dermide auf seiner Rückkunft dicht an der Küste untergegangen sey, und Oscarn bitte, Malvina zu heirathen. Die Stunde der Ehe wird an einem Altar um Mitternacht in einem heiligen Haine bestimmt. Als Oscar dort hinkommt, findet er Dermiden, der nicht untergegangen ist. Der Kampf zwischen Liebe und Freundschaft beginnt; sie fühlen dass die Erde sie nicht beide tragen kann. Sie kämpfen; Oscar tödtet Dermiden; dieser behauptet sich selbst ermordet zu haben; Oscar entdeckt die Wahrheit und stürzt sich in sein Schwert. — Um diese Eine Scene dreht sich natürlich alles Tragische, gegen diese lässt sich aber doch noch viel sagen. Oscar ist mit Stärke gezeichnet; aber Dermide weit weniger consequent. Oscar verfällt vor Unglück, wie er von seiner Liebe spricht, in Wuth, dies ist in der Natur. Aber Dermide entrüstet sich zu rasch bei den Worten: *je sens que je suis père et que je suis époux*, und die Umarmung gleich nachher ist, weil sie nicht motivirt genug ist, fast nur theatralisch. Besser ist das Schwanken nachher. Der Fehler des Stücks ist überhaupt: 1. dass es weit mehr lyrisch als plastisch ist. Man sieht nicht genug die Charaktere, man fühlt nicht, dass sie so handeln müssen. Man hört nur ihre Empfindungen. 2. dass es zu leer an Handlung ist, die ersten Akte schleppen ungeheuer. 3. dass es überhaupt fehlerhaft componirt ist. Es ist dunkel und man sieht die Fabel nicht immer klar ein. Malvina ist unendlich unbestimmt. — Sonst aber blickt daraus eine gewisse Stärke der Imagination hervor; eine Energie; etwas Finster Melancholisches. Oscars kurze Antworten im Anfang der grossen Scene sind gut gewählt. Hie und da ist zu sehr der Contrast gesucht. So wie Dermidens Sohn auf dem Grabe einschläft, und der Vater sagt: *Un même lit unit le sommeil et la mort! Là dessus le repos: là le repos encore! Partout ... hors dans*

Nationalcharakter. *ce coeur que le chagrin dévore! p.* 47. — Man sieht dass dieser Geschmack fängt: Chenier, Arnault, Buonaparte, selbst Lemercier. Aber er passt zu den Franzosen nicht und hat in ihnen keine

[1]) *Paris 1796.*

Wahrheit und Natur. Mehr Englisch als Ducis ist indess Arnault unstreitig.

Sonnabend. 14ten Julius. (26. *Messidor. n. st.*)

286.

Nationalfest auf dem *Champ de Mars.* — In der Mitte des Feldes ein halbrundes,[1] vorn mit Säulen decorirtes Gebäude, der Altar der Freiheit; auf den Terrassen um den Platz herum eine unendliche Anzahl von Menschen; auf dem Platz selbst keine Seele. Dieser freie Platz unter den vielen Menschen that einen sehr guten Effect. Von der *école militaire* zogen die Directoren und constituirten Autoritäten zu dem Freiheitsaltar, da wurden die Reden gehalten und Hymnen gesungen; hernach waren militairische Evolutionen der Infanterie gemacht, und endlich zwei kleine Luftballons, ein gewöhnlicher, und ein grösserer detonnirender. — Der Anblick dieses Festes war gross und schön. Aber es ist kein Volksfest zu nennen. Es ist eine Fete, an der das Volk nur wie an einem Schauspiel Theil nimmt. Ausser um den Freiheitsaltar herum, rief man nirgends *vive la république!* Ich wunderte mich darüber. Einer aus dem Volk sagte: *il y a du tems de cela qu'on criait vive la république! Ils doivent bien voir que malgré toutes leurs fêtes le peuple n'est plus gai et qu'il ne prend plus d'intérêt. Pourquoi vient-on ici? Ce n'est que par curiosité.* — Bewundert aber habe ich, wie still, ordentlich, gesittet das Volk war. Ich bin 4 Stunden in diesem Gedränge mit meinen Kindern herumgegangen, und kein Kind hat nur den leisesten Stoss bekommen. Noch kleinere Kinder sassen unter allem Volk auf der Erde, und niemand trat sie. Ich sahe keinen einzigen Betrunkenen, und eben das sagten mir drei andre Menschen, die gleich lange Zeit an andern Seiten, als ich, herumgegangen waren. — Den Abend waren die Thuilerien, der Pallast der 500., das Luxemburg erleuchtet.

Nationalfest.

Nationalcharakter.

Sonntag. 15ten Julius. (27. *Messidor. n. st.*)

287.

Mittagsessen bei Bitaubé. — Bréa und Resnier waren da. — Es war wieder vom besseren Leben der Volksklassen und den

Sitten.

[1] *„halbrundes“ verbessert aus „rund[es]“.*

Ursachen dieses Phänomens die Rede. Es kam nichts Rechtes dabei heraus. Das sagte Resnier, dass die Verkäufer mit Fleiss die Waare hoch halten. So sollen die Hökerweiber ihre Kirschen z. B. lieber weggeworfen, als so wohlfeil, als sonst, verkauft haben, um in geschwinderer Zeit mehr Vortheil zu machen, und mehr freie Zeit zu haben. Die bessere Nahrung des Volks soll man gar sehr an dem besseren Gedeihen der Kinder bemerken. Arme Weiber konnten sonst ihre Kinder nicht *en nourrice* geben, und hatten selbst dürftige und schlechte Milch. Jetzt selbst besser genährt, stillen sie auch die Kinder besser. — Man hört oft hier sagen, Sieyes namentlich führte es häufig im Munde, dass niemand, der nicht die Revolution gesehn hat, weiss, was sie gewesen ist, sie setzen dann hinzu, *ce qu'on nomme savoir*. So sagte heute Resnier von Grouvelle.[1]) Er hat natürlich immer an der Revolution Theil genommen,[2]) er hat sich auf das genaueste darum bekümmert, aber er ist 5—6 Jahr von Paris abwesend gewesen, und daher kennt er sie nicht. Er setzte, was den Sinn dieses Kennens sehr gut erläutert, hinzu: wenn er mit jemand spricht, so weiss er nicht, wie er daran ist. Dies hat mir zweierlei bewiesen: 1. es herrscht hier bei weitem mehr Intrigue; es kostet mehr Feinheit, auch mit seinen Freunden umzugehen; man ist unendlich unwahrer und verschlossner, als bei uns. Sonst könnte eine Abwesenheit nicht so herausbringen, und das Gefühl davon nicht so lebendig seyn, dass es sich alle Augenblicke im Gespräch äussert. 2. dass auch die gebildetsten Männer einem dies anführen, wenn davon die Rede ist, überhaupt, oder besonders im Auslande, eine Geschichte der Revolution zu schreiben, beweisst, dass sie keine intellectuelle Ansicht der Dinge haben, nicht die Facta unterscheiden, die in eine Geschichte, und die in die Beschreibung einer Intrigue, in Mémoiren, gehören. — Der Begriff der historischen Wahrheit ist schwer zu fixiren, diese Bemerkungen aber können zu etwas führen. Darum verachten auch die denkenden Franzosen die Geschichte, wie z. B. Sieyes, und darum haben sie eigentlich nie Geschichtschreiber gehabt. Selbst Voltaire macht kaum Ausnahme.

Nationalcharakter.

Geschichte.

[1]) *Philippe Antoine Grouvelle (1758—1806), Mitglied des Konvents, dann französischer Gesandter in Kopenhagen.*

[2]) *„genommen" verbessert aus „gehabt".*

(*) 288.

Tracy. — Garat ist vor der Revolution bloss als *littérateur* bekannt gewesen. Er hat viel am *Mercure de France* gearbeitet. Er hat aber das Verdienst, zuerst Condillac sehr geschätzt und emporgebracht zu haben. Die Neigung zur Metaphysik neben seiner Einbildungskraft, und in seinem Charakter ist merkwürdig. Garat.

Montag, 16ten Julius. (28. *Messidor, n. st.*)

289.

*Lettres à C*** (Condorcet) sur la théorie des sentimens moraux* oder auch *sur la sympathie par S. Grouchy, Veuve Condorcet.* Als Anhang zu ihrer Uebersetzung von Smith *Théorie des sentimens moraux.* 1798. — Diese Briefe zeichnen sich philosophisch durch ein etwas minder eigennütziges Moralsystem aus. Dies ist im 5ten Briefe vorgetragen. — Die Freude an der Tugend ist eine nothwendige Folge unsrer moralischen Natur. Es ist ein Vergnügen mit dem Glück andrer verbunden; daraus entsteht ein noch grösseres, es ihnen zu verschaffen; dies ist um so befriedigender, als es ganz von uns abhängt; es entsteht daraus ferner ein Andenken und eine Zufriedenheit das Gute gethan zu haben, eine Empfindung, die gewissermassen allgemein und abstrakt wird, weil sie bloss allgemein das Andenken guter Handlungen, ohne die besondern Umstände einzelner zurückführt. Diese Empfindung ist der allgemeinste Grundsatz *de la métaphysique de l'ame,* so wie die *théorie des idées abstraites* der allgemeinste für die *métaphysique de l'esprit.* (*Métaphysique de l'ame* guter Ausdruck für Metaphysik der Sitten.) Auf gleiche Weise entsteht eine unangenehme Empfindung, Böses gethan zu haben, der Schmerz des Gewissens. *La satisfaction attachée aux bonnes actions, et la terreur du souvenir des mauvaises composent les principes et le fondement de la morale du genre humain.* Zu dieser Empfindung gesellt sich *la reflexion.* Sie wählt unter mehrerem Guten, das wir thun könnten, das allgemeinste und grösseste aus und dadurch erst entsteht *l'idée du bien et du mal moral,* so wie die Tugend selbst. Die Tugend[en] und Laster sind also *des actions qui font aux autres un plaisir, ou qui leur sont nuisibles et que notre raison approuve ou désavoue.*

Condorcet. Metaphysik. Sprache.

Vauvenargue. (Vauvenargue [1]) nennt Tugend und Laster *le bien ou le mal moral, ce qui est utile ou nuisible à l'humanité prise en général.*) Ist einmal der Begriff des moralischen Guten und Bösen fest, und die Gewohnheit, es zu unterscheiden, gross, so entsteht die Zufriedenheit oder der Schmerz des Gewissens, ohne dass man die Folgen der Handlung selbst calculirt. Die Empfindung, dass die Handlung gut oder schlecht ist, bringt unmittelbar die Empfindung [2]) der Freude oder des Schmerzes, wie einen physischen Eindruck hervor. Man verliert selbst die Empfindung *d'avoir fait du bien ou du mal* und behält nur die allerallgemeinste *d'avoir bien ou mal fait.* Was also die Gemüther und Köpfe der Menschen am meisten unterscheidet ist die mehr oder minder grosse Fähigkeit *d'éprouver un sentiment abstrait et général, c'est à dire un sentiment, qui est seulement la conscience de ce que plusieurs sentimens individuels ont de commun.* Es kommt daher darauf an, diese Leichtigkeit zu üben und zu befördern. Aus diesen Begriffen leitet die Verfasserin nun im 6ten Briefe die Begriffe des Rechts und der Pflicht ab und fügt hinzu. Ausser jener angenehmen oder unangenehmen Empfindung, andern Gutes oder Böses gethan zu haben, giebt es noch *le plaisir immédiat de suivre la raison et de remplir une obligation; il me parait certain que l'existence de ces sentimens est indépendante de l'opinion d'autrui.* (S. 461.) Wie sie aber dies Vergnügen weiter entwickelt, gründet sie es doch nicht auf den reinen und hohen Begriff der Selbstachtung und der Würde, nur auf die Empfindung der Ruhe und Sicherheit, die das Vertrauen auf die Vernunft und das Bewusstseyn der PflichtErfüllung geben. — Den Englischen moralischen Sinn erkennt sie mit Recht für kein Princip an, das sich nur anerkennen, nicht erklären liesse. (S. 465.) — Da das Erste, worauf sich dies System gründet, die Freude am Glück anderer ist, so liegt ihm also die Sympathie zum Grunde, und die Verfasserin fängt also mit der Entwicklung dieser an. — Die Sympathie selbst gründet sich auf unsre *sensibilité* und unser Gedächtniss. Jede angenehme und unangenehme Empfindung hat nemlich eine locale Empfindung in dem Theil, auf den der Eindruck geschieht, und eine allgemeine in allen Organen. Durch diese letztere ist es möglich sie im Gedächtniss zu reproduciren und sie mitzuempfinden, wenn sie einen andern trift. (S. 357. und

[1]) *Luc Clapiers Marquis von Vauvenargues (1715—47), ethischer Aphoristiker.*

[2]) *Nach „Empfindung" gestrichen: „hervor, dass".*

die ersten Briefe.) Auf diese Weise ist also die moralische Empfindung und ihr Ursprung bis auf die Grundkräfte des Menschen analysirt, und dies ist es, was man an diesen Briefen so sehr lobt. — Im Ganzen lässt sich von dem philosophischen Inhalt sagen, dass die Moral reiner ist, als gewöhnlich, aber dass doch alles auf Gefühl und auf Glück reducirt ist, und dass vorzüglich schlechterdings nichts Erhabnes darin liegt. Der Begriff einer abstrakten Empfindung ist auch nicht gehörig entwickelt. — Das Kapitel der Liebe ist sehr schwach behandelt; die Liebe ist auf eine *sympathie individuelle* zurückgebracht und es ist ausdrücklich gesagt, dass *l'intérêt de la figure* immer dabei im Spiele seyn muss. (S. 398.) — Das grössere Mitleid mit der Königin leitet sie von ihrer durch die Ungewohnheit des Unglücks grösseren Sensibilität her, und bestreitet die so wahre Empfindung, dass man sie durch ihre Grösse gleichsam über alles Unglück erhaben glaubt. (S. 408.) — Eine ziemlich merkwürdige Stelle ist über die Künste gewisser Redner: mit Zweifelsgeist zu ermüden, und eine gewisse Meynung hernach als Rettung zu geben; an allgemein anerkannte Principien Meynungen als Folgen zu knüpfen, die keine sind; gewisse grosse Worte zu brauchen u. s. w. (S. 426.) — Parallele von Rousseau und Voltaire, jener mehr rührend, mehr *pour la conscience,* dieser mehr aufklärend, mehr *esprit,* mehr *pour la raison.* (S. 430.)

Der Stil ist trocken und einförmig, nur einzelne Empfindungsausrufe in der allgemeinen moralischen Gattung. Nichts Weibliches, nichts Schönes, kein grosser und kein reizender Charakter. Freiheitsliebe, aber nur von Seiten der allgemeinen Gleichheit, also der gemeinsten Idee. So unweiblich, dass sie sogar durch das Gesetz vorübergehende Verbindungen beider Geschlechter begünstigt wünscht. (S. 430.) Nur Eine einzige sentimentalschöne Stelle: *car, quelqu'insatiable que soit le coeur humain, il n'épuise jamais le vrai bonheur quand il veut s'y arrêter.* (S. 393.) Weiber.

Mittwoch, 18ten Julius. (30. *Messidor. n. st.)*

290.

Mittagsessen bei Madame Renaud in la Chaumette, einem Landhause in St. Leu, 5 *Lieues,* von Paris, über Franciade (St. Denis) und Eau-bonne. — Der Weg geht durch das Thal von Monmorency. Gegend.

Es ist wenigstens von dieser Seite nicht so schön, als man gewöhnlich behauptet. Fruchtbarkeit, Cultur, angenehme Hügel, sonst nichts. Das Ansehn eines Thals hat es gar nicht, es ist ein Feld von Hügeln eingeschlossen. Doch soll der Wald wirklich schöne Parthieen und auch Felsen haben. Monmorency (hernach Enguien und noch später Emile genannt) hat eine schöne Lage auf einer Anhöhe. — In St. Leu hatte der Herzog von Orléans ein Landhaus mit einem Park, das seine Kinder und die Genlis[1]) bewohnten. Die Gegend um St. Leu ist ziemlich mannigfaltig und hübsch, nur einförmig, weil es an Wasser mangelt. — Frühstück. Alle um einen grossen Tisch versammelt. Grosse Näpfe von Wedgwood[2]) mit grossen Esslöffeln zum Caffé. Sallat. Fleisch. Ganz in der Manier der gemeinen Leute. — Es waren 2 Kinder von Duval Despremenil[3]) (S. Revolutions Almanach) da; ihre Mutter ist die Schwester der Bonneuil, der Mutter der Renaud gewesen. Der Vater *mauvaise tête, étourdi,* voller Einbildung auf sein angebliches Talent. Der Sohn mochte 8, 9 Jahr alt seyn. Ein seltnes frohes, muthiges, rüstiges Knabengesicht, nur (vielleicht durch seine jetzige Erziehung) etwas gemein. Nase, Mund und Augen eng zusammen, braun, die Augenbraunen in einander gewachsen, muthiger Blick, kurze gerade Nase, etwas Gedrungnes im Gange, Tragen und Bewegung der Schultern. Er soll, nach aller Geständniss, seinem Vater ausserordentlich ähnlich sehen. — Ein Deputirter Salenave vom *Département des Basses Pyrénées* war da; er war mehrere Jahre Praesident der Administration seines Départements gewesen, und vor der Revolution hatte er viele Jahre auf den Inseln gelebt. Ein ruhiger, wohlmeinender Mann, nicht ohne administrative Kenntnisse, sehr unterrichtet von der Localität seines Departements, und äusserst arbeitsam, obgleich meistentheils in Privatgeschäften für Leute aus seinem Département. — Es sollten mehr *Administrateurs,* weniger Advokaten im Rath seyn. — Es giebt eine grosse Menge Emigrirter im Lande und vorzüglich in Paris, die meisten von diesen aber stehen bloss auf der Liste, ohne Emigrirte zu seyn, und viele haben für alle Zeiten ihres

Sitten. Despremenil. Physiognomie. Salenave. Emigrirte.

[1]) *Félicité Ducrest de Saint-Aubin Gräfin von Genlis (1746—1830), Ehrendame der Herzogin von Chartres und Erzieherin der herzoglichen Kinder.*

[2]) *Josiah Wedgwood (1730—95), der Erfinder des Steinguts.*

[3]) *Jean Jacques Duval d'Eprémesnil (1746—94), Mitglied der Nationalversammlung.*

Aufenthalts wirkliche Residenzscheine des Départements wo sie gewesen sind. Sie sind nemlich alsdann von den Départements ihres gewöhnlichen Aufenthalts oder ihrer Besitzungen auf die Liste gesetzt worden. Doch ist freilich dann auch oft Nachlässigkeit Schuld, indem sie nemlich nicht regelmässige Residenzscheine in ihre Heimath geschickt haben. Sehr viele suchen unter der Hand ihre Radiation innerhalb des Landes und erhalten sie. Es ist ihnen dabei vorzüglich darum zu thun, dass sie vorher viele bürgerliche Geschäfte, vorzüglich Erbtheilungen, nicht betreiben können; vor Denunciation und Strafe scheinen sie sich weniger zu fürchten. Auch scheint es doch, als würden nur die fusillirt, die wirklich emigrirt gewesen sind, und [1]) sonst marquirt haben. Wenigstens ist mir bis jetzt kein Beispiel des Gegentheils bekannt. Von Lina Dambert, für den auch bei den *Conseils* um *sursis* des Urtheils angehalten wurde, hatte man es behauptet. Er ist aber allerdings ausser Landes gewesen, und hat sich dazu eines Passes, für den man die Unterschrift durch List gewonnen hat, und der nicht einregistrirt gewesen ist, bedient, er hat überdies alle Warnungen, wegzugehn, verachtet, und selbst der Polizei, gleichsam trotzend, seine Wohnung angezeigt. — Im Rath der 500. sind zwei ganz entschiedene und entgegengesetzte Partheien, eine, die bloss dem Directorium folgt, und eine, die dagegen arbeitet. Präsident wird nicht leicht jemand, als durch einen *Coup d'éclat*. So jetzt Lecointre Puiravaux [2]) für seine Motion der *visites domiciliaires*. — Gegen die Requisitionen hat man jetzt durchgängig eine ausserordentliche Abneigung. Man glaubt, dass wenn neue seyn sollten, nur die allerstrengsten Gesetze die *Requisitionnaires* dahin bringen könnten, dem Befehl zu gehorchen. Wenn Soldaten hier von ihren Regimentern desertiren, so gehn sie ganz einfach in ihre Heimath zurück, heirathen, und leben ungestört, wenn nicht andre Umstände eintreten, durch die sie verrathen werden. — Das *Département des basses Pyrénées* ist eins der bestgesinnten in der Republik. Es ist eine starke, muthige, gutmüthige Menschenrace. In der Armée hat man keine Truppen so geliebt, als diese, und nach ihnen die Rheintruppen. Schon im *ancien régime* haben sie gewisse republikanische Einrichtungen gehabt; so haben sie ihre

Lina Dambert.

Geschichte.

Lecointre Puiravaux.

Requisitionen.

Département des basses Pyrénées.

[1]) *„und" verbessert aus „oder".*

[2]) *Maurice Lecointre-Puyraveaux (1764—1833), Mitglied der Nationalversammlung und des Konvents, dann des Rats der Fünfhundert.*

syndics zur Vertheilung und Eintreibung der Abgaben selbst gewählt, und bei diesen Wahlen hat weder Adel noch Geistlichkeit concurriren dürfen. Auch haben sie sich in der Revolution immer gemässigt und sehr patriotisch genommen. Nur im vorigen Jahre bei Gelegenheit des 9. *thermidors* sind Unruhen gewesen, an denen aber die Administration viel Schuld gehabt. Da die Wahlen des Départements in diesem Jahr annullirt worden sind, so hat das Directorium, um die Administrations Stellen zu besetzen, sich von Salenave eine Liste von guten Bürgern machen lassen, und die von ihm vorgeschlagnen Subjekte sind durchaus ernannt worden. — Ferraud (der am 1. *Prairial* ermordete) hat als *Commissairé* der Convention schon vor dem 9. *thermidor* die, die bloss als Verdächtige verhaftet gewesen sind, losgegeben; er ist ein ausserordentlich schöner Mann gewesen, hat aber die kleinliche Eitelkeit gehabt, sich immer selbst zu besehn und zu bewundern. — Die Frauen, die in dieser Gesellschaft zusammen waren, die Pommars, Renaud, Chindret *cet.* sind alle *ci-devants,* alle ehemals reich, und die meisten noch jetzt nicht arm. Sie machen aber gar kein Hehl daraus, dass sie in den kleinen *quai-Cabriolets,* in Diligencen und sogar in Charretten über Land fahren. Ein Mann (Alphonse Buffault) war am Morgen beim Frühstück unter ihnen in einer blossen ofnen Jacke, Pantalons ohne Füsse, und ohne Strümpfe mit blossen Füssen in den Schuhen.

Stellenbesetzung. Ferraud. Sitten.

Freitag. 20sten Julius. (2. *Thermidor. n. st.*)

291.

Besuch bei Legouvé.[1]) — Er beklagte sich sehr, dass das Gouvernement nichts für Künste und Wissenschaften thue. Das Einzige worauf es etwas wende, sey das *Conservatoire de Musique,* was mehr als 100000 *francs* des Jahrs koste. Benezech,[2]) der im Auslande berühmt ist, hat nicht mehr dafür gethan; die einzige *branche,* der er genützt hat, ist der Ackerbau. Sonst hat er ausgezeichnet wenig Geschmack gehabt; so ist z. B. wie man allgemein sagt, ein ausserordentlicher Unterschied zwischen seiner und der jetzigen Anordnung der Nationalfeste, die jetzt, weil Letour-

Legouvé. Literatur. Benezech. Nationalfeste.

[1]) *Jean Baptiste Legouvé (1764—1812), Lyriker und Dramatiker.*

[2]) *Pierre Benezech (1765—1802), Minister des Inneren.*

neur[1]) einen guten Architekten dabei gebraucht, sehr viel geschmackvoller eingerichtet sind. — In Rücksicht auf seinen Epicharis und Néron habe ich (*nr.* 79.) ganz Recht gehabt, dass Lucans Eitelkeit, seiner Absicht nach, keinen komischen Effect machen soll. — Er sprach über die Theorie der Kunst, und erklärte sich gegen den eingeschränkten Geschmack. La Harpe[2]) habe viel dazu beigetragen, ihn zu erhalten. Dagegen lobte er Marmontel[3]) und seine Poetik[4]) ausserordentlich. Er nannte sie kühn; *il me montre quelquefois des principes, mais il m'enseigne aussi les moyens de les franchir.* Er erklärte sich namentlich sehr gegen die Regel der Einheit des Orts, und las mir auch etwas vor, was er darüber geschrieben hatte. Es war aber sehr seicht und gemein, und lief darauf hinaus, dass nicht die Einheit desselben Zimmers, sondern nur derselben Stadt nöthig sey. Doch meynte er, könnte man auch hierin noch weiter gehen. — Lemercier hat in seinem Agamemnon viel aus Seneca (z. E. den Vers: *Ilion a péri dans la nuit d'une fête*)[5]) und Alfieri[6]) genommen. Legouvé tadelte mit Recht Agamemnons Nullität und Clytemnestras Schwäche darin. — Rousseau hat mit grosser Schwierigkeit gearbeitet, seine Manuscripte vielmals umgeschrieben, und beständige *raturen* gemacht; bei Diderot ist immer der erste Wurf der beste gewesen, sogar im Sprechen. Ueber dieselbe Materie zum zweitenmal sehr gut vorbereitet zu sprechen, ist ihm nie gelungen. — Legouvé selbst ist schlechterdings nicht interessant; klein, ein kleinliches, nichts sagendes, bloss lebhaftes und arrogantes Gesicht, alles klein und vorstehend, besonders die Nase. So arrogant ist er auch im Gespräch, er hört nie, er antwortet eigentlich nie, voll Nationalvorurtheile *(la passion de l'amour nous l'avons créée),* gar nicht raisonnirend und doch ewig in der Einbildung es zu seyn. Aber unruhig, lebhaft, beweglich, nur im Kleinen, sonst ähnlich mit Chenier. Diese auch im Aeussern sich

Aesthetik. La Harpe. Marmontel. Lemercier. Rousseau. Diderot. Dichter.

[1]) *Charles Louis François Honoré Letourneur (1751—1817), Mitglied des Direktoriums.*

[2]) *Jean François Laharpe (1739—1803), Professor der Literatur am Lyzeum, Herausgeber des* „Mercure de France".

[3]) *Jean François Marmontel (1723—99), Historiograph von Frankreich, ästhetischer Mitarbeiter an der Enzyklopädie.*

[4]) Poétique française, *Paris 1763.*

[5]) *Vgl. Seneca, Agamemnon Vers 791:* „Festus dies est. festus et Trojae fuit."

[6]) *Alfieris* „Agamennone" *war 1783 erschienen.*

ankündigende mobile Einbildungskraft scheint den hiesigen Dichtern eigen.

292.

Guyton Morveau. Luftballon.

Gespräch mit Alexander. — Guyton Morveau hat in Dijon sehr früh in Begleitung eines Prinzen zwei Reisen in Luftballons gemacht, die unter allen nicht nur die höchsten (die eine von 2000 *toisen*) sondern auch die einzigen für die Physik gut benutzten sind. Er hat Alexandern erzählt, dass es immer scheine, als stehe man still, und als sinke die Erde unter einem fort. Der grosse Thurm von Dijon sey, wie ein Stein, so schnell unter ihnen weggefallen.

293.

Sitten.

Abendessen bei der Pommars. — An diesem Abend und auch schon sonst redete ich über die Veränderung in dem Preise der Lebensmittel und der Art zu leben. Man bestätigte wieder, dass die gemeinen Classen besser leben, als ehemals. Als Ursachen gab man gleichere Vertheilung des Geldes, und Abwesenheit einer grossen Menge Menschen bei den auswärtigen Arméen, so wie überhaupt verminderte Volkszahl an. Das Leben im Ganzen ist freilich seit der Revolution um vieles theurer geworden; aber am meisten nur die Artikel, die viel *main-d'oeuvre* brauchen, weil der Taglohn ungeheuer gestiegen ist. Ein Tagelöhner auf dem Lande in der Nähe von Paris kostet jetzt aufs wenigste 20 *sols*, oft 25—30. Hernach die Artikel, die man durch auswärtigen Handel bekommt. So können sich von Baumwollenmanufakturen jetzt nur äusserst wenige halten. Gar nicht gestiegen sind Brod und Fleisch. Aber sonderbar ist es, dass das Getreide, und noch mehr das Fleisch, so wie es der Schlächter auf dem Lande einkauft, viel wohlfeiler, als je, ist. Bäcker und Schlächter gewinnen daher ungeheuer, indess die Pächter sich kaum zu halten im Stande sind. In Rücksicht auf das Getreide ist Fruchtbarkeit der letzten Jahre, und verbotne Exportation die Ursach; was aber das Fleisch betrift, so soll wirklich jetzt mehr Vieh, als je, vorhanden seyn, weil der Landmann zur Zeit der Assignaten lieber Vieh gross gezogen, als verkauft hat. — Dass die Abgaben nicht richtig einkommen, soll grossentheils mehr von den Administrationen dadurch verschuldet seyn, dass die Rollen nicht in Ordnung sind,

Preise. Manufacturen. Landbau. Abgaben.

als dass es an der Insolvenz oder Widerspenstigkeit der Contribuablen liege. Dies sagte mir Salenave.

Sonnabend. 21sten Julius. (3. *Thermidor. n. st.*)

294.

Besuch bei Lametherie. — Er sprach mit mir bloss über seine philosophischen Ideen, und seine *Principes de philosophie naturellé*. Die Hauptabsicht dieses Buchs besteht [darin] (*nr.* 209.) es dahin zu bringen, dass die Wahrscheinlichkeit der philosophischen Sätze sich einem *Calcul* unterwerfen lasse. Daher kommt es denn natürlich, dass diese Philosophie alle Gränzen des Verstandes verkennt, zwar sagt, dass man z. E. die Existenz Gottes nicht mit Gewissheit behaupten könne, aber doch die Wahrscheinlichkeit (soviel wir nemlich urtheilen können) von allem bestimmen will. — Das Buch wird hier als eine blosse Thorheit angesehn, da es auch die Weltseelen, die Belebtheit der Himmelskörper, die Erzeugung der Menschen aus Schlamm u. s. f. annimmt, und verdient auch freilich nicht viel besser behandelt zu werden. Allein wie dies System in dem Menschen existirt, ist es doch merkwürdig. Schon vor mehr als 20 Jahren hat er dieselben Ideen vorgetragen, dasselbe Buch, nur weniger ausgeführt geschrieben, und es ist abzusehen, dass er sein ganzes Leben hindurch nichts anders thun wird. Dadurch wird es gleichsam zur fixen Idee bei ihm. Sehr gut und hier beinah einzig ist die Ausdehnung, das Zusammenfassen aller Fächer, das ihm dies System giebt; ferner hat er einige scharfsinnige Ideen gehabt, z. B. die Erzeugung schon vor Galini[1]) als eine Crystallisation anzusehen u. s. w. Aber da das Princip irrig und kindisch ist, so kann nie aus dem Ganzen etwas werden. Doch bildet er sich viel darauf ein, und glaubt dass jeder, der ihm ähnlich raisonnirt, nur ihn abgeschrieben hat, dass er alle Hauptideen der *assemblée constituante* schon früher vorgetragen hat, stellt sich immer in *parallele* mit Kant u. s. w Indess thut er dies alles auf eine stillstolze Weise und ist darum

Lametherie.

[1]) *Stefano Gallini (1756—1836), Professor der Physiologie und Anatomie in Padua. Sein Hauptwerk ist der auch bald ins Deutsche übersetzte* „Saggio d'osservazioni concernenti i nuovi progressi della fisica del corpo umano“ *(Padua 1792).*

im Reden nicht unbescheiden, vielmehr naiv in Fragen, ob man es nicht vortreflich findet.

295.

Emigrirte. Besuch bei der Vandeuil. — Vor einigen Tagen wurde ein Emigrirter fusillirt, Dubreuil. Seine Eltern sollen ihn in der *terreur*, um ihn vor der Requisition zu verwahren, zwei Jahre hindurch versteckt haben. In diesen zwei Jahren ist er auf die Emigrantenliste gekommen; nach Verlauf derselben ist er nach Lyon gegangen, und hat vor dem 18. *fructidor* seine *radiation provisoire* erhalten. Nach dem 18. ist er, dem Gesetz zufolge, in die Schweiz gegangen, als aber dort die Revolution ausgebrochen, ist er nach Paris zurückgekehrt, weil er hier sichrer, als damals dort, zu seyn geglaubt hat, und hier ist er arretirt worden. Noch jetzt täglich werden Leute auf die Emigrantenliste gesetzt und es herrscht darin eine doppelte Unordnung. Theils werden sie aufgesetzt, ohne dass sie je Frankreich verlassen haben; theils sollten viele daraufgesetzt werden, die, ohne Frankreich zu verlassen, nicht unter den gesetzmässigen Formen aus ihrem Département abwesend sind, wo aber die Magistratspersonen es zu thun vernachlässigen.

Sonntag. 22sten Julius. (4. *Thermidor. n. st.*)

296.

Sitten. In St. Cloud. — Es ist unglaublich wie frei und antirepublikanisch man in diesem und andern ehemals höfischen Orten spricht. Man macht kaum ein Hehl daraus, dass man das jetzige Gouvernement hasst, dass man eine Aenderung der Dinge wünscht und auch hoft. Bei einem Menschen hier sah ich eine heimlich colportirte Schrift: *Richer Serizy au Directoire*, die bloss Declamationen und Invectiven zu enthalten schien.

Montag. 23sten Julius. (5. *Thermidor. n. st.*)

297.

La Romiguière. Besuch von La Romiguière. — Wir sprachen wieder viel über Metaphysik, vorzüglich über synthetische und analytische Sätze. Er ist vielleicht ein langsamer, aber ein sehr logischer,

immer Schritt vor Schritt gehender Kopf, mit dem man sich ebendeswegen leicht und gut verständigt. Wir kamen doch am Ende auf sehr gute und reine Resultate. — Garat soll ganz vorzugsweise die Metaphysik lieben. Er hat einen grossen Plan eines vollständigen philosophischen Werks im Kopfe, den er einmal auszuführen denkt, und in dem sein Ruhm bestehen soll. Den ersten Theil, der die Geschichte der Philosophie, besonders eine weitläuftige Vergleichung Locke's und Condillac's enthält, hat er im letzten Winter wirklich ausgearbeitet. In seinen *leçons d'école normale* (es sind weniger gedruckt,[1]) als er gehalten hat) hat er nur erst seinen Plan entwickelt. Als er die Philosophie selbst hat anfangen wollen, ist er gerade angeklagt worden, und hat darüber seinen Unterricht unterbrochen. Garat.

—

Dienstag, 24sten Julius. (6. *Thermidor. n. st.*)

298.

Mittagsessen bei Delametherie. — Volney,[2]) der eben von America zurückkam, war da. Ein schon dadurch merkwürdiger Mensch, dass er ganz anders, als die man gewöhnlich sieht, ist und aussieht. Gross, mager, ein langes und schmales Gesicht, eine zurückliegende Stirn, eine gebogene Hügelnase, eingefallene Backen, ohne dadurch das sehr gewöhnliche Französische Gesicht mit vorstehendem Mund zu bekommen, grosse vorliegende Augen. Er scheint von sehr reizbaren Nerven. Wenigstens machte ihm das Galvanische BlitzExperiment eine sehr starke Sensation. Er spricht wenig, aber bestimmt, abschneidend in Sache und Ton. Er hat nicht das Aeussere der Eitelkeit, aber sehr des arroganten, sich selbst genügenden Stolzes. Er ist höflich aber nicht um den andern bemüht, so z. E. nicht um Alexander. Das Gespräch war nicht interessant; ich mischte mich fast gar nicht drein, weil die Absicht war Alexandern durch Volney Nachrichten über Aegypten herausbringen zu lassen, woraus aber auch nicht viel wurde. Nachmittags Galvanische Experimente.[3]) Volney hatte sie nie gesehn, Volney.

[1]) *Paris 1796.*

[2]) *Constantin François Chasseboeuf Graf von Volney (1757—1820), nach seiner syrisch-ägyptischen Reise Professor der Geschichte an der Normalschule, hatte eben eine dreijährige Reise durch Nordamerika beendet.*

[3]) *Vgl. Reichardt, Frankreich im Jahr 1798 3, 79.*

sein Interesse war aber gar nicht scientifisch, seine Neugierde nicht einmal naiv. Alles höchst französisch. *On ne croirait pas combien ce petit animal l'homme a de l'esprit.* Grimassen, besonders mit dem Mund und der Unterlippe u. s. f. Er ist aus dem Anjou her. Er nannte aber selbst seine Physiognomie *d'un Bourguignon.* Dagegen nannte er die von den drei Delametheries ächt Provenzalisch, wegen der Augenbraunen. Diese drei Brüder sind merkwürdig neben einander zu sehn. Sie haben alle drei die hohen Stirnen, die spitz effilirten Nasen, die starken schwarzen Augenbraunen, also das Charakteristische. Am stärksten und allein mit dem Ausdruck von Geist ist es im Schriftsteller. Der eine der andern ist diesem sehr ähnlich, auch in der *taille,* auch nicht ohne Geist in den Augen, nur schlaff. Der andre ist gross, geistlos, auf den ersten Anblick unähnlich, dick und muskel und knochenstark, da die andern einen feinen Bau haben. Indess findet man bei genauerer Untersuchung die Aehnlichkeit wieder. Sie sind alle *Bourguignons.* Noch ein *Bourguignon* war da, Geoffroy, von den 500. Er hatte weiter keine bedeutende Physiognomie, aber ungeheuer starke, buschichte, schwarze Augenbraunen. — Volney hat einige Sonderbarkeiten eines Reisenden in fremde Länder. So im Essen. Er ass in einer ganz andern Ordnung, als wir, beständig fort Feigen, und die verschiedensten Sachen auf demselben Teller. Er wechselte erst, wenn der Teller ganz voll war, vielleicht nur höchstens dreimal den ganzen Tisch über. — Ehemals ist die Aristocratie so weit gegangen, dass man nicht nur adliche Fräuleins *Madame,* und unendlich gemeinere verheirathete Frauen *Mademoiselle* genannt, sondern auch noch zwischen *Mademoiselle* und *Mamsel* distinguirt und den letzten Namen zu noch grösserer Verachtung noch minder vornehmeren gegeben hat. Von seiner Provinz versicherte das wenigstens Volney mit positiver Gewissheit.

Physiognomik. Delametherie. Bourguignons. Sitten.

Mittwoch. 25sten Julius. (7. *Thermidor. n. st.*)

299.

Röderer. Thé bei Millin. — Gespräch mit Röderer. Wir sprachen über vielerlei Gegenstände, vorzüglich über der Condorcet ihr neues Buch[1]) und die Schriften der Stael. Das Erstere lobte er

[1]) *Vgl. oben S. 541.*

mündlich lange nicht so sehr, als er es im *Journal de Paris* gethan hat. Ich sah hier wieder die Französische Manier. Er klagte das Buch einer falschen Logik an, und zum Beweis führte er eine einzelne Stelle, die nicht einmal bedeutend, ja kaum so unlogisch ist, an. Wir sprachen viel über die Liebe, und die Ideen der Condorcet, Stael und Necker[1]) darüber. Er sprach anfangs nicht übel, erkannte, dass die Liebe, um eine eigenthümliche Leidenschaft zu seyn, sich auf das Gefühl der Geschlechtsverschiedenheit gründen muss, dass sie von weitem Umfang und verschiednen Nüancen ist. Aber er wurde durchaus moralisch platt, als er das System der Necker, die die Liebe in der Ehe bloss auf Pflicht und Gewohnheit gründet, den Systemen der Stael und Condorcet (im Grunde der sentimentalen Liebe) entgegensetzte. Er nannte die letzte eine ausschweifende, unnatürliche, bloss durch Langeweile hervorgebrachte und begünstigte Leidenschaft, geschaffen von einigen vornehmen und reichen Müssiggängern und unfähig, die Theilnahme des eigentlichen Menschengeschlechts zu erregen. Er leitete aus dieser Liebe wer weiss wieviel Unglück her, das Frankreich betroffen habe. Ich sagte, dass es mir schiene, dass diese Liebe hier selten genug und häufig bloss *galanterie* gewesen sey. Er behauptete, beides habe zugleich geherrscht. — Er sprach ferner viel über Sittenverderbniss. Er leitete alles aus dem Verderbniss der Frauen und dieses aus der Einrichtung der Mitgiften her. Man verbiete die Aussteuer und Mitgift und es wird auf Einmal allem Unheil gesteuert seyn. (*nr.* 304.) Sitten. National-charakter.

Donnerstag. 26sten Julius. (8. *Thermidor. n. st.*)

300.

Mittagsessen bei der Vandeuil. — Die Stael ist sehr frei erzogen worden, und ganz um sie zu einer öffentlichen Frau, die beständig in grosser Gesellschaft und unter Männern leben könnte, zu bilden. Schon im 15ten Jahr ist sie nicht nur mit einer Gouvernante, die sie natürlich übersehen hat, in alle Gesellschaften allein gegangen, sondern ihre Mutter hat sie auch sehr häufig gebraucht, um die sehr zahlreiche Gesellschaft, die sich bei ihr Stael.

[1]) *Susanne Necker, geborene Curchod de la Nasse (1739—94), die Frau des Ministers und Mutter der Frau von Stael, hatte Lausanne 1794* „Réflexions sur le divorce" *erscheinen lassen.*

Sitten. versammelt hat, allein zu unterhalten. — Die Vorurtheile bei den *ci-devants* gehen so weit, dass sie ehemaligen Terroristen auch alle Wissenschaft und Wahrhaftigkeit absprechen (so hätten sie gern alles, was Guyton von seiner Aerostatischen Reise hat drucken lassen,[1]) für Lügen erklärt) und dass mir eine ganz im Ernst, als von einer Krankheit eines der Directoren die Rede war, sagte, *ces gens là, qui n'ont pas été accoutumé à bien manger, ne font que bâfrer toute la journée et se gatent par trop de mangeaille.*

301.

Deherain. Besuch bei Deherain, einem Notarius. — Ich hatte ihn über Handel. einige Sachen zu fragen. — Die *frais d'enregistrement* bei Hypotheken und Käufen sind ungeheuer gross. Er fing unglücklicher weise an, Philosophie zu sprechen, und las mir einen elenden Aufsatz *du prix et des charmes de l'étude* vor, ohne alle Ideen, und voll leerer Floskeln, in dem er unter andern die hauptsächlichsten französischen Schriftsteller durchging. Ehe einer genannt wurde, war er immer erst beschrieben. Seine Frau lag in einem Winkel der Stube auf einem Sofa. So wie er einen Schriftsteller beschrieben hatte, fragte er immer *qui est-ce, ma femme?* und die Ethologie. Frau musste dann rathen. — Dennoch ist der Mensch merkwürdig. Er ist sehr reich gewesen, und jetzt durch die *revolution* ruinirt. Dadurch und durch andre Gründe vielleicht ist er entsetzlich gegen die jetzige Verfassung. Seine ungeheure Eitelkeit hat sich ganz auf seine Familie beschränkt, und da er überdies gut und sanft scheint, so ist sein Haus das Bild einer wenigstens äusserlich sehr innigen, sehr sentimentalen, sehr häuslichen Familie, alles bloss durch die Eitelkeit des Vaters, seinen Abscheu gegen alles, was ausser seinem Hause ist, und wo er nichts mehr gilt, und sein Unglück, in der That beinah eine Art von Verrückung. So findet man auch eine solche schlecht sentimentale Häuslichkeit auf dem Theater manchmal bei ruinirten Verschwendern u. s. f.

Freitag. 27sten Julius. (9. *Thermidor. n. st.*)

302.

National-feste. Einzugsfest der eroberten Kunst und andern Sachen.[2]) — Ein wahrhaft schönes Fest für den Anblick. Sowohl der Zug,

[1]) Description de l'aérostat de l'académie de Dijon, *Dijon und Paris 1784.*

[2]) *Vgl. auch die Beschreibung bei Reichardt, Frankreich im Jahr 1798 3, 122.*

als die Cärimonie auf dem *Champ de Mars*. Der Zug nahm sich sehr gut aus. Die Menge Wagen, leicht 50—70, das *Militaire*, die weiten schönen Boulevards. Die Wagen des Zuges waren zwar meistentheils nur mit eingepackten Kasten beladen, bloss mit Eichenlaub und dreifarbigen Fahnen verziert. Entblösst war indess doch: der Löwe, die Löwin und der Berner Bär in Kasten, 2 graue Dromedare, und 2 weisse Kamele, hübsch behangen und ausgeputzt, ein Wagen mit lebendigen ausländischen Pflanzen, die Kristallblocke aus dem Wallis, die 4 St. Marcus Pferde, und Homers und Brutus Büste. — Auf dem Felde nahm sich die aufgebaute Colonnade, die Reihe der Wagen, das Wallen der vielen dreifarbigen Fahnen, die Menge Volks um den Platz herum, und die Leere des Raums, der nicht von Gegenständen der Cärimonie angefüllt war, prächtig aus. Die Ordnung war sehr gross.

Sonnabend. 28sten Julius. (10. *Thermidor. n. st.*)

303.

Réflexions sur la paix adressées à Monsieur Pitt et aux Français par Madame de Stael. 1795. *Chap.* 1. *de la force actuelle de la France.* Die Macht der Revolution beruht auf Meynungen, nicht auf Menschen. Gründe, warum immer ganz Frankreich gegen eine fremde eindringende Macht seyn wird. *Chap.* 2. *de la conduite qu'ont suivie les puissances coalisées.* Ihre Fehler. Sie haben die Revolution und die Nation verkannt. Statt ihre Sache zu popularisiren, nur für Sicherheit der Personen und des Eigenthums zu streiten, nur gegen die Anarchie zu kämpfen, haben sie sich für die Feodalität und das ganze *ancien régime* erhoben. Statt sich gemässigte Republikaner zu attachiren, haben sie sie zurückgestossen und Dumouriez und La Fayette verfolgt. Statt das Interesse von Europa — Sicherheit und Ruhe — zu vertheidigen, haben sie für sich selbst arbeiten wollen. Statt die Emigrirten zu beschützen und ihnen nicht zu folgen, haben sie sie vertrieben und geglaubt. — Der Stael ihr System scheint eigentlich das: Frankreich ist so wichtig für Europa, dass das letztere mit ihm steht und fällt; bei der Revolution war das Wesentliche der Constitution von 1791. gut; Europa hätte also für Frankreich und diese Constitution uneigennützig kämpfen und nur die *terroristen* bekämpfen müssen. Eine unmögliche *hypothese*, wie man es nehmen

Stael. Geschichte.

mag. *Chap.* 3. *des avantages de la paix.* Nicht vom Frieden und der Anerkennung der Republik, sondern vom Krieg ist eine Verbreitung revolutionnairer Grundsätze zu fürchten. *Seconde partie. Réflexions adressées aux Français, si la France doit désirer la paix.* Sie muss es. Man fürchtet nur zwei Dinge. 1. die Verabschiedung der Arméen. 2. Die revolutionnairen Mitglieder der Convention fürchten für ihr Schicksal, als Privatleute. Beides ohne Grund. Sehr gut ist gezeigt, wie die *terreur* gemacht hat, dass man jetzt sehr zufrieden ist, wenn nur nicht mehr assassinirt und hingerichtet wird. — Einzelne Stellen. *Les Français ont trop de vanité pour se soumettre à un chef; le roi se confondait avec la royauté; c'était le rang et non le talent qui le plaçait au dessus de tous; mais celui qu'on choisirait — — serait par là même reconnu comme devant à ses talens sa supériorité sur les autres, et cet aveu n'est pas Français. p.* 10. Man hat der Revolution Mangel an grossen Menschen vorgeworfen. Sie hat einzelne grosse Kräfte gezeigt, aber die Reputationen haben sich darum nicht erhalten, weil das Volk die Menschen nur als seine Instrumente, als Instrumente *de l'idée dominante* angesehen hat. *p.* 10. 11. *le peuple incertain ne s'est rallié à la convention contre Robespierre que par la préférence qu'il accorde toujours à une assemblée sur un homme. p.* 12. Auch die Stael spricht von der Einheit des Systems der Royalisten und Anarchisten. *p.* 25. *La force d'inertie est le plus puissant moyen des sujets contre les gouvernemens. p.* 37. Es wird unumgänglich nöthig seyn, die Emigrirten zurück zu rufen, um nicht ewigen Intriguen und *reactionen* ausgesetzt zu seyn. *p.* 61.

National-charakter.

Diese ganze Schrift ist nicht sehr vorzüglich. Sie enthält gesunde, aber nicht sonderlich neue Ideen. Gar keine tiefen Blicke über die Politik, weder über die innere, noch äussere, und kein Ausdruck eines grossen Charakters, einige Stellen über die Heiligkeit des Schmerzens ausgenommen, die im alten Ton sind. Der Stil ist oft sehr dunkel. Ueber Constitution bemerkt man nirgends wichtige Ideen. Die Englische und Amerikanische werden übermässig gepriesen.

Sonntag. 29sten Julius. (11. *Thermidor. n. st.*)

304.

Roderer.

Journal d'économie publique, de morale et de politique; rédige par Roederer.[1]) (10. *fructidor an* 4. — 30. *vendémiaire an* 6.) —

[1]) *Paris 1796—1801.*

Vol. 1. *p.* 84. *du retour des armées dans l'intérieur de la république.* Röderer. *p.* 94. Am wenigsten republikanisch sind: die Greise, Sitten. die ganz jungen Leute, die nur die *horreurs* der Revolution gesehen haben, die Weiber, die diese influenciren. Die Rückkunft der republikanischen Soldaten wird, wenn sie den Ton angeben, diese Stimmung umschaffen. — (Eine vergebliche Hofnung; die Arméen sind bei weitem nicht republikanisch: sie schlagen sich brav aus *point d'honneur*, hassen aber gleich stark das innere Gouvernement.) — *p.* 180. *de l'institution de la force publique dans une république par Roederer.* Alle jungen Leute sollen ein, zwei Jahre dienen und dies soll die *force publique* ausmachen. Wo bleiben die Veteranen? Meist moralische Ansichten. Die *fraternität* der Soldaten, die nützliche Erfahrung durch einige Dienstjahre u. s. w. — *p.* 261. *des institutions funéraires convenables à une République* Begräbnisse. *qui permet tous les cultes et n'en adopte aucun par Roederer.* In einer öffentlichen Sitzung des NationalInstituts gelesen; mit sichtbarer Sorgfalt gemacht, und charakteristisch. In der Sache ist es nicht gehörig durchdacht. Was die Gesellschaft thun muss, was man von ihr fodern kann, was sie nur mit legislatorischer[1]) Klugheit thun soll, und was sie Religionen erlauben darf, ist nicht gehörig auseinandergesetzt. Geschrieben ist es mit *praecision*, mit Eleganz, mit Sensibilität — freilich auch mit unter pretiös. Durchaus charakteristisch: 1. lauter kurze Sätze, als wäre es nichts, als das strengste philosophische Raisonnement. 2. frappant *à la* Rousseau. Man hat überall Monumente, überall funebre *poesien*, Geschichtsuntersuchungen über die *funeraillen* aller Völker, Folianten über Begräbnisse einzelner Könige *et nous ne possédons peut-être pas encore vingt bonnes pages sur les funérailles d'un homme, sur la nature des devoirs cet.* 3. so gleichsam platt moralisch und sensibel, ohne glänzende Einbildungskraft. Keine grossen Monumente in einer Republik, *C'est dans les affections de l'ame et non dans les vanités de l'esprit qu'il convient de placer les grands mobiles du républicain. Il ne doit être poussé aux actions du grand homme que par les sentimens de l'homme bon, je dirais volon-* Sprache. *tiers du bon homme.* Kirchhöfe sollen seyn: *un bois sacré.* Cavernen um die Geier fliegen für die Lasterhaften. Todtengerichte. (!) — *p.* 367. *de la faction et du parti. Synonimes. par Roederer. Faction*

[1]) „*legislatorischer*“ *verbessert aus* „*gesetzmäss[iger]*“.



hat einen schlechteren Sinn, es ist organisirte, handelnde Parthei; *parti* einen besseren, nicht organisirt, nicht immer handelnd. Der Aufsatz hat offenbar eine politische Tendenz, sich und Consorten als bloss *parti* machend zu vertheidigen, und auch die noch übrigen *thermidoriens,* als in *faction* ausgeartet, anzuklagen. Charakteristisch scheinen die elenden und doch mit Wichtigkeit vorgetragenen Etymologien. Sie kommen wieder. *p.* 385. *Ainsi la terreur qui était née d'une véritable émulation de faveur entre les chefs de la faction des Jacobins, succomba sous leur rivalité de demence quand ils virent, qu'à force d'avoir fait trembler tout le monde, il ne se trouvait plus personne qui les aidât à faire trembler encore.* Sehr zu untersuchen! (*nr.* 156.) — *Vol.* 2. *p.* 311. *de l'imitation et de l'habitude.* Roederer. *Dans l'aristocratie élective ou en d'autres mots, dans le gouvernement représentatif, tel que le gouvernement de France, cet. p.* 355. Die Macht der Mode und der Weiber hat seit der Revolution und namentlich seit dem 13. *Vendémiaire (l'armée des dames)* sehr merklich abgenommen. (*nr.* 278.) *p.* 356. Stelle gegen die *dots.* (*nr.* 299.) *ib. ne faudrait-il pas un mot qui exprimât la succession des actions par lesquelles commence une habitude, et de celles par qui elle cesse — habituement et déshabituement. p.* 401. Vorschläge neuer Wörter: *L'habituement à faire assuétude cet. ib. Lorsqu'un gouvernement n'est pas absolument oppressif, c'est un très bon principe que celui-ci: le meilleur gouvernement est celui qui est. C'est par cette raison que nous avons mal fait de renverser la monarchie; et que nous ferions plus mal encore de renverser la république.* Wie unvorsichtig frei! *p.* 409. — Die über den Menschen gemachten Beobachtungen sind noch zu unbenutzt; man muss sie jetzt *rendre utiles à l'art d'organiser les sociétés.* Hobbes, Locke, Condillac haben den menschlichen Geist als Philosophen; die Moralisten den Menschen in seinem Privatleben; Tacitus, Machiavel, Retz ihn in der Politik gekannt. *Il nous manque encore un homme qui unisse la connaissance des principes avec celle de l'action, la théorie des idées avec celle des passions, et en déduise des regles précises pour la direction des sociétés.* Dies ist die Stelle, in die sich Röderer stellen möchte. Dies ist sein philosophischer Charakter. Aber er macht darin nicht viel. Er ist nicht tiefer Analytiker genug, nicht grosser, den Charakter umfassender Menschenkenner, nicht fruchtbarer Beobachter. Er ist oberflächlicher *raisonneur,* moralischer *déclamateur,* und Kreuz und

Politik.

queer citirender *Littérateur*. Ueberhaupt aber wäre die ganze Gattung nie tauglich, wenn man nicht erst eine streng wissenschaftliche Theorie der Politik erbaut hätte, und dann die eigentlichen Charaktere studirte. — Das Resultat dieses ganzen Aufsatzes ist doch jetzt nur, dass Nachahmung und Gewohnheit die stärksten und dauerndsten Motive im Menschen sind. — *Sur quelques usages établis dans la bonne compagnie de l'ancien régime. p.* 359. Unendliche Kleinheiten, wie man bei Tische sitzen, fodern, essen u. s. w. muss. Man bricht das Brod, schneidet es nicht; giebt die Schaale eines *oeuf frais* nicht ganz, sondern gebrochen weg. Dies hängt mit der Bemerkung der Heftigkeit *nr.* 269. zusammen. Doch sehe man Röderers Gründe *p.* 362. — *des prêtres. p.* 367. Röderer. Es ist ein Factum, dass die Beichte, selbst da, wo man den Katholischen Gottesdienst mit der grössten Feierlichkeit feiert, nicht allgemein hergestellt ist. *p.* 368. — *Vol.* 3. *des préjugés et des principes. p.* 15. Röderer. Es ist eine Haupteigenthümlichkeit Röderers auf die *analyse* der Wörter und ihres Gebrauchs sehr viel zu halten. *Les moyens d'éclairer la raison du peuple peuvent se réduire à un fort simple et pourtant infaillible, celui de l'apprendré à bien parler une langue bien faite. p.* 24. — *de l'entrée de Buonaparte à Rome; des tableaux et statues d'Italie. p.* 39. Dagegen. Im Cicero soll stehen: *ces choses perdent beaucoup de leur valeur à Rome; il faut pour les sentir la quiétude de la Grece.*[1]) *p.* 43. — *de la propriété. p.* 113. Der Aufsatz selbst mittelmässig. Eigenthums- und sogar Erbrecht vor der Gesellschaft vertheidigt, meist nach dem Nutzen, ohne feste Grundsätze. Aber mit beifallswürdiger Freiheit. Denn der Aufsatz ist im April 93. im Lyceum vorgelesen worden. — Ob der *code de la nature* von Diderot ist?[2]) *Mably n'a été qu'un prolixe amplificateur et un sectateur outré de quelques propositions de Rousseau qu'il a mal entendues.* Lob von Laharpe. *p.* 115. — *de la propriété. Examen de cette question: l'établissement de la propriété dans l'ordre social est-il avantageux à la société?* Röderer. *p.* 212. Ein gut geschriebener und populär vorgetragener Aufsatz. Widerlegung des Systems der *niveleurs*,

Religion.

Diderot.

Mably.

[1]) *Es dürfte, worauf mich Rudolf Hirzel hinweist, folgende Stelle aus Plinius,* Naturalis historia *36,* 27 *gemeint sein:* „Romae quidem multitudo operum, etiam obliteratio ac magis officiorum negotiorumque acervi omnes a contemplatione tamen abducunt, quoniam otiosorum et in magno loci silentio talis admiratio est."

[2]) *Verfasser ist Morelly: vgl. Rosenkranz, Diderots Leben und Werke 1, VI.*

das er ganz und gar in Mablys *principes de législation*[1]) findet. Die grossen Ansichten für grosses Vermögen, Ungleichheit u. s. f. sind nicht genug benutzt. Unter den vorgeschlagenen Mitteln unmässigen Reichthümern vorzubeugen steht sogar *la prohibition du commerce. p.* 223. Das physiokratische System ist mit viel *esprit* in der Stelle entwickelt, die so anfängt: *les Economistes ont organisé la société comme une grande entreprise d'exploitation rurale, comme un grand atelier de ferme.* Aber dies System und das der *niveleurs* sind zu scharf und ausschliessend einander entgegengesetzt. Sonst ist viel *netteté* und *praecision* in den Eintheilungen. — *Vol.* 4. *Entretion de plusieurs philosophes célèbres sur les gouvernemens monarchique et républicain. p.* 65. Hobbes, Locke, Bayle, Voltaire, Helvetius, Montesquieu, Rousseau und Sieyes sprechen oft mit den eignen Worten ihrer Schriften. Es ist nicht übel gemacht. Sieyes schweigt erst, lässt sie lang schwatzen, und établirt dann die Frage und den Gang der Untersuchung. — *Traité de l'émigration. par Roederer p.* 98. In lauter drei Zeilen langen Kapitelchen wird bewiesen, dass die Emigration und selbst die gegen das Mutterland feindliche kein Verbrechen ist. Das Ganze ist bei weitem nicht streng genug. Es ist nicht darauf Rücksicht genommen, dass die thätige Emigration eine Minorität ist, die die Majorität nach ihrem Willen zwingen will; dass der Staat Nothrechte um sich zu erhalten hat, und daher auch die unschuldige Emigration verbieten kann. Es war höchst unpolitisch, wenn es nicht absichtlich geschah, eine solche Lehre zu predigen. Es ist wirklich der höchste Gebrauch der Pressfreiheit. — *des sociétés particulières par Roederer.* Nicht erschöpfend. Kein grosser Gesichtspunkt wahrer Volksaufklärung. Einmischung von Freundschaft, als Zweck und Mittel der Verbindung. Immer das Problem nicht gelöst, wie Sicherheit des Staats mit vollkommner Freiheit hierin zu verbinden ist? — *sur tout dans un pais tel que la France, où le mérite d'écouter n'est pas moins rare que celui de bien parler; où la légèreté porte toujours à refuser aux autres son attention et la vanité à l'exiger pour soi: où le parlage gâte toujours la conversation, et où l'impétuosité et la brusquerie, d'interruptions multipliées vengent seules du vain parlage. p.* 112.

Physiokratie.

Nationalcharakter.

---

[1]) De la législation ou principes des lois, *Paris 1776.*

Dienstag. 31sten Julius. (13. *Thermidor. n. st.*)

305.

Besuch bei Madame Condorcet. — Ich sprach mit ihr über ihre Briefe.[1]) Sie beklagte sich, dass niemand sie ganz in demjenigen verstanden habe, was sie von dem *sentiment général* in der Moral gesagt habe. Cabanis wolle sogar von dieser Anwendung der Verschiedenheit des localen und generellen physischen Schmerzens auf moralische Empfindungen nichts wissen. Ich wollte mich tiefer mit ihr einlassen, und sie auf die eigenthümliche Empfindung der Zufriedenheit an der Uebereinstimmung mit der Vernunft bringen; aber ich bemerkte auch bei dieser Frau, dass ich, trotz vielen Umgangs mit Frauen, in dem Geheimniss mit ihnen zu raisonniren, und sie im Sprechen und Entwickeln ihrer Ideen fortzuerhalten, noch immer sehr zurück bin. Ich konnte sie nicht zu einem deutlichen und ausführlichen Vertheidigen ihrer Behauptungen bringen. — Von Röderer sagte sie, dass er viel Talent, aber keinen Geschmack besitze; er gleiche den Schriftstellern *du port royal du second ordre.* — Wir kamen auf das Buch der Stael[2]) und auf sie selbst. Sie sey eine ausserordentliche Frau; gewisse Dinge, die alle Weiber hätten, fehlten ihr ganz, andre habe sie mehr. So sey sie durchaus gleichgültig gegen ihre Kinder; es sey ihr einerlei sie bei sich oder auf 100 Meilen entfernt zu haben. Man könne ihr darüber nicht einmal einen Vorwurf machen. Es sey etwas, das sie einmal nicht habe. Es sey ein grosses Misverhältniss in ihr. Sie sey mit sich selbst unzufrieden, und möge sich *torts,* die sie z. B. durch fremde *attachements* gegen ihren Mann habe, vorwerfen. Sie fliehe sich selbst und empfinde recht eigentlich, was man *angoissen* nenne. Sie habe ihr selbst gestanden, dass sie nicht allein seyn könne. Ich wunderte mich darüber, wie sie sich solche Dinge vorwerfen könne. Die Condorcet gab mir sehr Recht, und sagte sogar, dass sie es nicht thun würde; aber dies, meynte sie, könne wohl von Neckerscher Moral herrühren; denn Necker und seine Frau wollten die Tugend zu einer romanesquen Exaltation treiben. Sie zeigte mir einen Brief, den ihr die Stael über ihr Buch geschrieben hatte. Sie lobte es übertrieben. Von sich

Condorcet. Röderer. Stael.

[1]) *Vgl. oben S. 541.*
[2]) *Vgl. oben S. 530.*

sagte sie sehr gut: *je me sens de l'esprit et du talent, mais je ne gouverne rien de ce que je possède.* Sie soll unnachahmlich gut sprechen und viel besser als sie schreibt. Das Buch *sur les passions* liebt die Condorcet nicht. Sie sagt es komme ihr wie *une femme toute nue* vor. Der Liebe sey sie sehr fähig. Wie sie Narbonne geliebt habe [1]), sey sie wirklich liebenswürdig gewesen. Ganz dieser Leidenschaft hingegeben, habe sie auch weniger an ihren Ruhm und das, was man von ihr sage, gedacht. Jetzt weine sie über Verläumdungen und könne ebensowenig ertragen, wenn man von ihr schweige. — Condorcet ist von einer ursprünglich Provençalischen Familie gewesen, die über 100 Jahre schon aus dem mittäglichen Frankreich entfernt gewesen ist. Er hat hellblaue Augen und kastanienfarbene helle Haare gehabt, eine grosse Nase, grosse, aber wie es nach dem Bilde scheint, tiefliegende Augen. Er hat niemals einen Aufsatz umarbeiten wollen, sondern immer den ersten Wurf in die Druckerei geschickt. Sein einziges beredtes Stück sey die *éloge de Buffon,* bei der sie ihn vermocht habe, vieles umzuarbeiten. Seinen Tod habe er sich selbst bereitet. Obgleich er erst zwei Stunden vorher gegessen, habe er sich ein Essen in einem Wirthshause bestellt, das für die Zeit einer Hungersnoth unmässig gewesen sey, und dies habe ihn verdächtig gemacht. In dem darauf erfolgten Gefängniss habe er nur 30 Stunden gesessen; 10 Stunden möge das Gift um zu wirken gebraucht haben. Das Gift (*nr.* 278.) hat er schon vorher bei sich getragen. Eben dies haben 7—8 Personen gethan, von denen auch zwei davon Gebrauch gemacht hätten, unter andern Clavières [2]) Frau.

Claviere. Geschichte.

(·) 306.

Soldaten.

Gespräch mit einem Soldaten. — Er ist ein Deutscher, hatte unter den Oesterreichern gedient, und jetzt hier Dienste genommen. — Der Sold dieser Linien Infanterie ist 9 *sous,* und Brod. Davon giebt der Soldat 5. *sous* für seine Beköstigung und behält daher 4. *sous* täglich übrig. Mondirungsstücke werden wenig gegeben, so dass da zugelegt werden muss. Exercirt wird wenig und schlecht. Strafen giebt es ausser dem Arrest in der *sale de*

[1]) *Vgl. darüber Blennerhassett, Frau von Stael 2, 10. 188.*

[2]) *Etienne Clavière (1735—98), der Mitarbeiter Mirabeaus, Mitglied der Nationalversammlung und Finanzminister.*

discipline nicht. Ich fragte, wie es möglich sey, damit die Leute in Ordnung zu halten. Er wisse selbst, dass es in Deutschland nicht möglich seyn werde. Er antwortete: die Franzosen seyen auch von selbst bei weitem gezogner. Dann gehe es aber auch um vieles unordentlicher zu. Wenn einer fehle, so verrichte gleich ein Kamerad von selbst seinen Dienst, und der Officier bekümmre sich nicht darum, wer da stehe, wenn nur einer da sey. Vor dem Officier wird nicht einmal der Hut abgenommen. Nur auf dem Posten wird das Gewehr angezogen. National-charakter.

Mittwoch. 1sten August. (14. *Thermidor. n. st.*)

307.

Mittagsessen bei Röderer. — Millin war dort, sehr gesprächig, sehr lustig, sehr gutmüthig, nur etwas platt. Er ist zu Anfang der Revolution sehr demokratisch gesinnt gewesen; und hat selbst 2 *pamphlets* gegen die Monarchie vor dem 14. Julius herausgegeben, und unter die Truppen, die auf dem *Champ de Mars* damals campirt gewesen sind, vertheilen lassen. Während der Revolution hat er an der *Chronique* gearbeitet, und ist deshalb ins Gefängniss gesetzt worden. Er erzählte mir selbst mit grosser Naivetät, wie er sich dies alles jetzt als eine Thorheit anrechne, wie, was man auch über Constitution und Volksglück schreibe, es doch nur darauf hinauskäme *que le peuple devait toujours être muselé.* — Röderer stimmte nicht ganz in einen so gemeinen Ton ein; doch gab er auch genug zu verstehn, wie er selbst sein früheres Benehmen tadle. Wir sahn, sagte er, dass wir im Stande waren, mit unsern Pamphlets einen Thron umzustossen, wir glaubten viel leichter noch durch ähnliche Mittel die Revolution in Zaum halten zu können, und darin betrogen wir uns. Uebrigens behauptete er, müsse immer das gesetzgebende Corps vom Direktorium abhängig seyn, selbst die Wahlen müssten von da ausgehen, und bewies dies alles aus Beispielen der Englischen Verfassung ohne zu sehn, dass diese auf die hiesige gar keine Anwendung leidet. — Von der Pasigraphie hält er sehr viel. Es sey möglich mit ihrer Hülfe eine *langue analytique* zu bekommen, und damit eine eigentliche Metaphysik, mit der man, wie mit Algebraischen Zeichen umgehn könne. Ein junger Mensch hat versucht den Pasigraphischen

Millin. Röderer. Pasigraphie. Metaphysik.

Zeichen Vocale zu geben, und sie dadurch von einem blossen Chiffre zu einer eigentlichen Sprache zu erheben, die dann eine allgemeine seyn werde. Die Pasigraphie habe sehr häufig die Zweideutigkeiten der gemeinen Sprache. Er habe neulich bewiesen, dass die Frage des Instituts: *quelles sont les institutions les plus propres pour fonder la morale d'un peuple?* 120 verschiedene mögliche Sinne habe, da nemlich jedes Wort mehrere Bedeutungen habe, die, verschiedentlich combinirt, jene Summe geben. So könne *quelles* zugleich *quaenam* und *quales* heissen. Er habe dem Pasigraphen diese Frage zu chiffriren gegeben, und wenigstens die Zweideutigkeit in *quelles* habe er sehr gut sogleich unterschieden. — Monsieur de Jaucourt,[1]) Mitglied der legislativen Versammlung. Wie es scheint, ein interessanter Mann; bescheiden, ruhig, raisonnirend. Ein merkwürdiges Gesicht, sehr französisch, in der Form des Kopfs (mehr schmal als breit), dem Haarwuchs (Tituskopf), dem Vorgehn des Gesichts nach dem Munde zu. Aber ein tieferer Charakter in den Augen, mit abwärts gedrückten Augenliedern, tief gezeichneten Furchen von der Nase zum Munde. Vor der Revolution hat es fast gar keine Cabriolets in Paris gegeben. — Monsieur de Girardin,[2]) Sohn des Ermenonviller;[3]) im Ausdruck, der Laune, des Trotzes, der Impertinenz der Schwester sehr ähnlich; das Unangenehme ihres Gesichts versammelt und allein, obgleich der Mensch sonst nicht hässlich ist.

Sprache. Jaucourt. Sitten. Girardin.

Donnerstag. 2ten August. (15. *Thermidor. n. st.*)

308.

Verfassung. Besuch bei Madame Condorcet. — Sie sprach mir von einem Process, wo man gegen einen von ihr gemachten Hauskauf die Verletzung über die Hälfte einwendet, obgleich der Kauf in einer öffentlichen Versteigerung gemacht ist. Sie sagte, es sollte jetzt

[1]) *Arnail François Marquis von Jaucourt (1757—1832), Mitglied der Nationalversammlung, dann in freiwilliger Verbannung.*

[2]) *Cécile Stanislas Xavier Graf von Girardin (1762—1827), Mitglied der Nationalversammlung.*

[3]) *René Louis Marquis von Girardin (1735—1808) hatte Rousseau eine Zufluchtsstätte auf seinem Besitztum in Ermenonville gewährt; vgl. auch oben S. 222.*

über diese Materie ein Gesetz gegeben werden, und gestand *naivement* ein, sie müsse viele Deputirte sehen, um mit ihnen die Abrede zu nehmen. Dies war mir ein Beispiel des Einflusses von Privatgeschäften auf die Gesetzgebung, von dem man hier so oft reden hört.

309.

Mittagsessen bei der Vandeuil. — Monsieur de Lignères, ehemals einer der Directoren *de la Compagnie des Indes*. Er bestätigte mir, was ich neulich hörte, dass Fleisch und Brod, vom Becker gekauft, jetzt denselben Preis als vor der Revolution haben, dass hingegen Becker und Fleischer bei weitem weniger dafür geben, also der Landmann verliert. Er bestätigte ferner den durch die Assignaten vermehrten Vorrath an Vieh, und durch die Fruchtbarkeit der letzten Jahre an Korn. Die Theurung der Handarbeit leitet er aus der Seltenheit der Menschen her (da der Krieg soviele weggenommen habe), zugleich habe nun der höhere Taglohn diese Menschen an bessres Leben gewöhnt und dies wirke jetzt wieder zurück. — Sehr viel mehr Geldaufwand veranlasse auch der Mangel an Handelscommunication, und Ungeschicklichkeit in den Finanzoperationen des Gouvernements. Ehemals sey nur ausnahmsweise bares Geld aus den Provinzen in die Hauptstadt gegangen: das meiste sey in Wechseln acquittirt worden. Neulich habe man einen Geldtransport *in natura* aus dem *Département de la Sarthe* nach Strasburg gemacht, der, da er noch dazu in *billon* geschehen sey, die Hälfte der Summe gekostet habe. — Die Finanz-Operationen des Gouvernements würden sehr häufig unwissenden und selbst creditlosen Leuten übertragen. Von einem von diesen erzählte er folgende Geschichte. Ein Gläubiger habe von ihm bezahlt seyn wollen; er habe Insufficienz vorgeschützt. Gleich darauf habe ihn ein anderer gebeten ihm 8000 *livres* zu leihen und er habe es gethan. Als dieser letztere darüber die Erklärung verlangt, habe er gesagt, dass er ihm sicher sey, er müsse ihn wohl bezahlen, weil er sonst seinen Credit verliere. Er selbst aber risquire dies nicht, und zahle lieber, durch eine Sentenz verurteilt, als freiwillig, weil er dann nur die gerichtlichen Zinsen von 5 *p. c.* und so aufs mindeste 12—24 *p. c.* geben müsse. — Vor 18 Monaten habe ihm der Ex-Director Letourneur selbst gesagt, dass damals ein Uebergang über den Rhein um 6 Wochen

Finanzen. Preise.

verspätet worden sey, weil die Republik nicht 80000 *livres* hätte hinschicken können.

310.

Emigrirte. Gespräch mit Alexander. — Er hat in einem Caffé-Hause im *palais royal* einen Menschen gefunden, der sich unbekannter Weise mit ihm in ein Gespräch eingelassen. Dieser hat versichert, dass seit dem 18. *Fructidor* kein Einziger *prévenu d'émigration* fusillirt worden sey, der nicht auch in der That emigrirt habe. Ein Paar wären sogar nachdem man sie schon arretirt habe, wieder losgelassen worden. Er hat behauptet, dass er es aus gewisser Erkundigung wisse, und selbst ein wesentliches Interesse dabei habe, indem er selbst auf der Liste stehe, aber ebendeswegen nichts befürchte.

Freitag. 3ten August. (16. *Thermidor. n. st.*)

311.

Abgaben. Besuch bei Fould. — Ein Buch eines hiesigen Banquiers hat vor Gericht nicht anders Gültigkeit, als wenn jeder Bogen desselben gestempelt ist. Nun lassen sie zwar nur Ein Buch, das Journal, nicht das Hauptbuch und nicht das Copirbuch stempeln, aber dafür kostet jeder Bogen 1 *franc*, also jede Seite 25 *centimen* (5 *sols.*).

Sonnabend. 4ten August. (17. *Thermidor. n. st.*)

312.

Azara. Thé bei Millin. — Azara[1]) war da. Er ist ein gefälliger, gutmüthiger Mann, der sehr viele Kunstkenntnisse zu besitzen scheint. In die Zeiten schickt er sich mit einer eignen Philosophie und gehört auch dadurch zu den wenigen Weltmännern, die einsehen, dass der Strom unaufhaltbar ist, und dass man nur mit Thätigkeit angreifen und seine Richtung benutzen muss. Er ist ein schöner alter Kopf, grosse Stirn, verständige und gutmüthige Physiognomie zugleich. Nur in den Augenliedern etwas Träges, Sinkendes, das auch von seinem Alter herrühren kann.

[1]) *Don José Nicola d'Azara (1731—1804), spanischer Gesandter.*

313.

Manuscripte auf der grossen Nationalbibliothek. — Die Zahl ist ausserordentlich beträchtlich, theils orientalische, theils und in grosser Menge zur französischen Geschichte gehörig, theils endlich klassische. Die gedruckten Katalogen sollen nicht vollständig seyn, weil Mehreres nach ihrer Anfertigung angekommen ist. Die Ordnung scheint gut; wenigstens erhält man sehr schnell das Geforderte. Bibliothek.

Sonntag. 5ten August. (18. *Thermidor. n. st.*)

314.

Besuch bei Delametherie. — Pictet[1]) war da. Ein grosser, starker, viereckter Mann, mit straffen, nicht ausserordentlich versprechenden, doch scharfen Zügen. Sehr schwarze, stark gezeichnete Augenbraunen. Der Kopf ist meist kahl und steigt gegen das Hinterhaupt merkwürdig zu. Sein Gespräch hat mich nicht sonderlich interessirt; er scheint mehr *Literateur*, als Philosoph, oder Naturforscher. Pictet.

315.

Théatre et autres Oeuvres de Charles-Pierre Colardeau, de l'académie française. Paris. 1784. — Bei Orléans her. geboren 1732. † 1776. Sein Gesicht nach dem Kupfer ist trocken, kalt, leer und unbedeutend. Colardeau.

Caliste. Tragédie. 1760. nach der *Belle Pénitente de Rowe.*[2]) Das Sujet ist Genuesisch. Lothario ist von Sciotto erzogen, und in seine Tochter, Caliste, verliebt. Der Vater verspricht sie (man sieht nicht recht warum) an Altamont. Lothario erregt einen Aufruhr, tödtet Altamonts Vater (warum nicht ihn selbst?) und nothzüchtigt Calisten. Hier geht das Stück an. Die Heirath zwischen Altamont und Calisten wird, noch immer betrieben; zugleich ist Calistens Vater bedacht Lotharios politische Verbindungen zu zerstören und seine Vaterstadt von einer durch jenen

[1]) *Marc Auguste Pictet (1752—1825), ein Freund Alexander von Humboldts, Professor der Physik in Genf, unterhandelte damals als Gesandter seiner Vaterstadt über deren Anschluss an Frankreich.*

[2]) *Rowes* „Fair penitent" *erschien London 1703.*

beschützten Usurpation zu befreien. Deswegen will er Lothario entfernen. Dieser liebt noch immer Calisten und Caliste ihn. Zugleich will sie ihre Schande nicht entdecken und flieht die Heirath. Indess geht alles vorwärts, Caliste entdeckt die Sache an Lothario, mehr wider, als mit Willen, Lothario will die Heirath mit Gewalt verhindern, wird aber von Altamont ermordet. Caliste wird, als Verrätherin, von ihrem Vater gezwungen Gift zu trinken. Der Vater selbst wird tödtlich im Gefecht gegen die Verschwornen verwundet, aber Altamont und seine Parthei siegt. — Also ein Stück voller *horreurs*, Stoff nur zuviel, Lothario ein fürchterlicher Charakter, Caliste von Gefühlen zerrissen u. s. f. Alles das aber ist kalt behandelt, das ganze *motif* gegen die Leidenschaft, gegen die Liebe bei Calisten, gegen die väterliche Zuneigung bei ihrem Vater, ist immer die Ehre, kein Charakter ist ordentlich gezeichnet, keiner individuell, keiner natürlich. Lothario erzählt immer selbst seine Unthaten. Der Plan ist verwickelt. — Aber eine kalte, stolze, und prächtig-schöne Sprache, viel Decorationsspiel und das Schreckliche des Stoffs. Eine wunderbare Cäsur in folgendem Vers: *Mais, j'ai mes droits; hier | ma volonté suprême.*

Prosodie.

Colardeau ist einer der Dichter, die fast bloss von Englischer Literatur gedichtet haben. Er hat Pope[1]) (*Epitre* an Héloise), Young,[2]) Rowe[3]) u. s. f. nachgeahmt. Das letzte ist schlecht gelungen. Der Geist ist gewichen und nur die Carrikatur geblieben. Er selbst sagt, man habe seine Caliste (1760.) zu *lugubre* und *sombre* gefunden; vor wenig Jahren (vor 1770) nemlich warf man seinen Nachahmungen von Young das Gegentheil vor. *La nation*, fährt er fort, *n'était pas encore accoutumée au genre, qu'elle semble préférer aujourd'hui.* Dennoch werden diese Nachahmungen nie gelingen. Keine Nation ist so wenig zur guten Nachahmung bestimmt, weil sie so wenig in Charaktere sich versetzen kann. Ueberhaupt hat der Französische Geist für CharakterEinheit keinen Sinn, und nirgends giebt es vielleicht in Französischer Sprache ein einziges gutes Charaktergemählde. Romane haben sie gar nicht.

National-charakter. Ethologie.

Astarbé. Tragédie. 1758. — Eine tragische Intrigue im gewöhnlichen Schlag. Eine Furie von Weib hat die rechtmässigen Prinzen

---

1) *Vgl. oben S. 7 Anm. 2.*

2) *Vgl. oben S. 34 Anm. 6.*

3) *Nicholas Rowe (1673—1718), klassizistischer Dramatiker.*

über die Seite geschafft, ermordet ihren Vater, ihren eignen Gemahl, wird aber von einem heimlich geretteten Prinzen entthront, und ermordet sich. Kalt, ewige Erzählungen, ungeschickter Plan, kein Interesse und Prahlen mit Verbrechen. — Besonders stark ist Colardeau in sinnreichen und zugleich prächtig klingenden einzelnen Ausdrücken, z. E. hier Akt 5. Scene 2. *dans cet état où l'homme, au moment de périr, Joint le tourment de vivre à l'horreur de mourir.* und Caliste Akt 2. Scene 1. *une lampe lugubre et des torches funèbres Mêlaient, un jour horrible à d'horribles ténèbres.* — Schöne *récits* sind gerade in keinem beider Stücke. Ueberhaupt ist er in Pracht, Numerus und Eleganz weit unter Pirons Cortes,[1]) obgleich dieser an Kälte ihm gleich kommt.

Les perfidies à la mode, ou la jolie femme. Comédie. Nie vorgestellt. Ein mattes Stück. Eine Frau die sich zu allerlei Leichtsinn verführen lässt, aber durch die Vernunft ihres Mannes zurückkehrt. Weder komisch, noch wahre Sitten- und Lebensschilderung. Ein natürlicher, reiner und fliessender Dialog ist das einzige Verdienst des Stücks und macht dass sich die beiden ersten Akte ganz leidlich lesen.

Ausser diesen drei Stücken existirt nichts Dramatisches von Colardeau.

Montag, 6ten August. (19. *Thermidor. n. st.*)

316.

Besuch bei LeVaillant. — Seine Sammlungen sind eingepackt. [Le Vaillant.] Er hat nur wenig bei sich stehn. Der Mensch und sein Gesicht sind gemein; er gleicht in allem vollkommen einem Naturalienhändler, auch in der Arroganz, mit der er gegen die Systematiker spricht.

317.

Fusillade eines Emigrirten. — Der Zug geht mit vielem *Militaire* Emigrirte. von der *Place du Greve* nach der *plaine de Grenelle,* oder vielmehr an die Mauer gleich hinter der *barriere.* Der Karren, in dem der Verurtheilte sitzt, ist bedeckt. Dieser lag ganz hinten darin, so dass man schlechterdings nichts von ihm sah. Auch von der

[1]) *Vgl. oben S. 512.*

execution sah ich nichts, wegen der Soldaten und Menschenmenge. Es geht unglaublich geschwind. Ehe man noch glaubte, dass er vom Karren gestiegen sey, fielen schon die Schüsse. Der Leichnam wird auf einen andern ofnen Karren (dies ist nemlich der Karren *de l'exécuteur*, jener ist ein militairischer Wagen) gelegt, aber mit Stroh durchaus bedeckt, so dass man auch davon nichts sieht, und dann nicht weit davon begraben. — Man bindet ihnen nur dann, wenn sie es wollen, die Augen zu, auch knieen sie nicht nieder. Dieser hat, wie man mir erzählte, beim Heruntersteigen gesagt, *je recommande mon ame à Dieu* und ein Kreuz gemacht, dann sich von der Seite vor[1]) das *Peloton* hingestellt. Vorgestern aber ist ein andrer fusillirt worden, der sich ausgebeten hat, selbst zu commandiren, und mit sehr lauter Stimme gerufen hat: *Grenadiers, garde à Vous, apprêtez, armes, joue, feu!* — Es waren mehr Zuschauer als gewöhnlich dabei, weil man sagte, der Verurtheilte sey der bekannte Rochecote, der einige Leute in der *rue de bercy* verwundet hat. Ich bemerkte weder grosse Theilnahme, noch grossen Abscheu an dem Schauspiel.

Dienstag. 7ten August. (20. *Thermidor. n. st.*)

318.

Stael. *Lettres sur les ouvrages et le caractere de J. J. Rousseau. Derniere édition par Madame cet. (Stael.)* 1789.[2]) — Treffend und für die Hauptsachen erschöpfend für Rousseaus Charakter, schöne Aeusserungen des eignen Charakters, gute Bemerkungen, empfundener und schön componirter Stil. — Rousseau fing erst mit 40 Jahren zu schreiben an. (S. 1.) Seine erste Arbeit ist die über den Nutzen der Wissenschaften.[3]) Alle seine übrigen Werke sind nur *le développement du systême dont ce discours est le premier germe.* Immer *la passion de la nature et la haine pour ce que les hommes y ont ajouté.* (S. 2. 3.) Ueberhaupt geht es ihm, wie mehrern grossen Männern, dass seine ersten Werke die Keime der nach-

---

[1]) *„vor" verbessert aus „gegen".*

[2]) *Diese Schrift war zuerst Paris 1788 erschienen.*

[3]) Discours qui a remporté le prix de l'académie de Dijon en 1750 sur cette question: si le rétablissement des sciences et des arts a contribué à epurer les moeurs? *Paris 1750.*

herigen enthalten. (S. 26.) In der Heloise sind manchmal *des idées bizarres en sensibilité et je crois qu'elles viennent toutes de la tête, car le cœur ne peut plus rien inventer.* (Wahr, doch bedarf es Einschränkung! Es kann seltne Menschen geben, die auch seltne Empfindungen haben.) (S. 29.) Rousseau ist nicht gemacht, lustig zu schreiben. *Il attachait les plus grandes pensées aux plus petits évènemens, les sentimens les plus profonds aux aventures les plus indifférentes — — il est fait pour la passion et la douleur.* (S. 30.) Rousseaus Politik ist ganz speculativ, *il emprunte la méthode des géomètres pour l'appliquer à l'enchainement des idées, il soumet au calcul les problèmes politiques.* S. 56. Rousseau hatte eine Figur, Rousseau. die man zuerst nicht bemerkte und hernach nie vergass. Kleine Augen, nur durch den Ausdruck bedeutend. *Ses sourcils étaient fort avancés; ils semblaient fait pour servir sa sauvagerie* (diese hält sie ihm sehr eigen) *pour le garantir de la vue des hommes.* Er ging meist mit gebücktem Haupt. Seine Züge wurden nur bedeutend und lebhaft, wenn er sprach. (S. 65.) *Son esprit était lent et son ame ardente; à force de penser, il se passionnait; il n'avait pas de mouvements subits, apparens, mais tous ses sentimens s'accroissaient par la réflexion.* Er konnte verliebt werden in eine abwesende Frau; Ein Wort, das man ihm sagte, konnte einen bei ihm stürzen; er machte es zu einem Gegenstand tiefen Nachdenkens, *il enchainait les plus petites circonstances comme des propositions de géométrie et il arrivait à ce qu'il appellait une démonstration. Je crois que l'imagination était la premiere de toutes ses facultés et qu'elle absorbait même toutes les autres. Il rêvait plutôt, qu'il n'existait, et les évènemens de sa vie se passaient plutôt dans sa tête qu'au dehors de lui.* Dies hinderte ihn nicht zu sehen, aber es machte, dass er schlecht sah. *Il avait une ame tendre; mais son imagination se plaçait quelquefois entre ses affections et sa raison et détruisait leur puissance.* (S. 66. 67.) *Il n'était pas fou, mais une faculté de lui même, l'imagination était en démence;* mit einer grossen Kraft über abstrakte Gegenstände, hatte er eine gleich grosse Extravaganz über alle *dont la mesure est prise au dehors de nous. Il avait de tout une trop grande dose; à force d'être superieur, il était près d'être fou.* Er hätte mit wenigen *inférieuren* Menschen leben müssen, die ihn ruhig gelassen hätten. Die Gesellschaft war nicht für ihn. *C'était un sauvage des bords de l'Orénoque qui se fût trouvé heureux de passer sa vie à regarder couler l'eau. Il*

était né contemplatif et la rêverie faisait son bonheur suprême. (Dies ist nicht ganz wahr. Es ist auf der einen Seite zu ungünstig, auf der andern zu günstig. Seine Eitelkeit ist dabei vergessen. Er hätte die Welt nicht entbehren können.) (S. 68.) *Il avait moins que personne le divin pouvoir de lire dans les coeurs; il fallait s'occuper de se montrer ce qu'on était.* (S. 69.) Seine Seele war manchmal durch Denken erschöpft, dann brauchte sie absolute Ruhe. (S. 72.) *Il jugeait de tout par ses pensées plus que par ses observations.* (S. 73.) *rêver, aimer suffisait à Rousseau. Aimer, quel que fût l'objèt de sa tendresse, c'était sur cet objèt qu'il plaçait ses chimeres, ce n'était pas à Madame de Warens, c'était à l'amour qu'il songeoit.* (S. 75.) *Peut-être est-il vrai qu'un grand homme, dominé par le génie de la pensée, que Rousseau sur tout, n'a jamais éprouvé une passion qui vint uniquement du coeur: elle l'aurait distrait, elle n'aurait pas servi son imagination.* (S. 76.) — In diesen einzelnen Stellen liegen Rousseaus Hauptzüge zerstreut, ob gleich das Ganze nicht zusammengenommen ist. Ich ziehe mir folgende Resultate: 1. Rousseau hatte ungeheuer mehr Selbstthätigkeit, als Empfänglichkeit. 2. Er war kein rein speculativer Kopf und lebte also in einem Gebiet, wo dies Uebergewicht schädlich ist. 3. Seine Selbstthätigkeit gehörte nicht rein und allein dem Verstande an; er war reizbar von Temperament, und heftig von Leidenschaft. 4. Er war keine rein intellectuelle Natur; es war ihm nicht allein um den Gedanken zu thun, und er schied das Reich der Ideen und das der Wirklichkeit nicht genau. 5. Er war schlechterdings keine praktische. 6. Das Räthsel seines Charakters liegt in der gegenseitigen Einwirkung seiner Reizbarkeit und Leidenschaft auf seinen Geist und zurück; darin dass er keine intellectuelle und doch eine intellectuell-sensible d. h. nur in der Intellectualität empfindende Natur war. 7. Der empfindende Theil ist offenbar insofern in ihm der herrschende, als nichts in Rousseau[1]) ohne die specielle Farbe desselben ist. Diese Empfindung ist nun ganz leidenschaftlich, sowohl in der eigennützigen Beziehung auf sich selbst, als in der Heftigkeit. 8. Sie ist immer gespannte, und immer reagirende Reizbarkeit und es verdient nur Erklärung, wie diese Reizbarkeit entsteht. 9. Heftigkeit des Begehrens und Wollens mit Mangel an Empfänglichkeit verbunden, bringt eine Empfindung hervor,

---

[1]) *„Rousseau" verbessert aus „ihm".*

in der das Begehren, die Form, die Thätigkeit den Stoff überwiegt, die, weil sie nicht durch das Anschauen der Natur gemildert wird, durch die ewig angespannte Kraft des Ichs ermüdet und erschöpft. Es kann auf diese Weise keine freie, liberale, aufs mindeste keine natürliche Empfindung entstehen. 10. In einem Menschen, der in kleinlichen Verhältnissen, mit schwächlicher Gesundheit, mit mehr begehrender als thätiger Kraft, mit Mangel an eigner Zuversicht gebohren ist, entsteht nun das Gefühl der innern Schwäche gegen die äussre Gewalt und Heterogeneität und diese macht, was man Reizbarkeit und Empfindlichkeit nennt. 11. Dieselbe aber wird auch zugleich durch einen bessern Grund gestärkt. Wo ein grosser Geist (viel Verstand und Einbildungskraft) herrscht, da bildet er Ideen, gegen die die Wirklichkeit (so wie sie ein an Empfänglichkeit armes Individuum sieht) höchst ärmlich absticht. Ist dann der Geist (wovon gleich mehr) nicht gross genug, sich über sie hinaus zu schwingen, so lebt das Individuum [1]) bloss in Kontrast, und daher natürlich in ewigem Reiz. 12. Im Ganzen entsteht also diese Reizbarkeit immer aus einem Misverhältniss eines durch Denk- und Einbildungskraft zu heftigen [2]) und ausgebreiteten Begehrens gegen eine zu geringe (vorzüglich physische) Naturkraft, aus Mangel an derber Gesundheit der Seele. 13. Freie Geisteskraft ist reiner (von der Wirklichkeit abgezogner) oder unpartheiischer Untersuchungsgeist. Keiner von beiden kann da seyn, wo die Heftigkeit des Temperaments das Erste ist, und so war es in Rousseau. Diese Heftigkeit fesselt zugleich an die Wirklichkeit und das Ich, und von beidem muss der eigentliche Denker frei seyn. 14. Die Einbildungskraft kann, wo es an Empfänglichkeit und sogar an Freiheit fehlt, nicht schöpferisch seyn, aber sie wird in einem solchen Charakter (und das hat die Stael sehr gut gesehn) eine ungeheure Rolle spielen; sie wird immer den Mangel der Empfänglichkeit ersetzen, und jedesmal da geschäftig seyn, wo die Heftigkeit den Geist hindert, rein und allein zu wirken. 15. Jetzt hat man also ohngefehr das Bild der Thätigkeit einer solchen Seele: Reizbarkeit und Heftigkeit des Temperaments, welche zugleich und zusammen den Verstand, die Einbildungskraft und das Gemüth *(l'ame)* elektrisirt, aber auch beherrscht, sie in Flammen setzt, aber sie nicht frei

[1]) *„das Individuum" verbessert aus „sie".*

[2]) *„heftigen" verbessert aus „grossen".*

wirken lässt, also glüht, aber weder nährt, noch erwärmt. Um einen Charakter zu analysiren muss man nemlich das erste determinirende Motif aufsuchen; dies modificirt alle andern Kräfte, und hernach wird der Lauf, den der Charakter beschreibt, immer analoger und regelmässiger, so wie vielleicht auch ein Planet mit der Zeit immer regelmässigere Bahnen macht. In Rousseau ist das Erste das Temperament. Ist es so überall? 16. Von den verschiedenen Verhältnissen, in welchen man die ideale und wirkliche Welt gegen einander erblicken kann, ist der Kontrast das
Ethologie. ihm eigne. Ebendeswegen aber ist seine ideale keine reine, es ist nur eine durch Phantasie idealisirte Wirklichkeit, der Naturstand in jedem Sinn, und ebensowenig nimmt er die Wirklichkeit in einer grossen Bedeutung, er sieht nicht den eigentlichen Menschen, er sieht nur die Gesellschaft. 17. Daraus entsteht nun: Hass, gereizte Empfindlichkeit gegen die Menschen, auf der einen, und auf der andern brennende Liebe, Eröfnung gegen die Natur. Beides aber hat einen leidenschaftlichen Charakter, ist zugleich viel mit Phantasie, und Raisonnement vermischt, und ist daher mehr Stimmung des Moments, als Farbe der Seele. 18. In seiner intellectuellen Eigenthümlichkeit hat er nun a. die Geisteskraft, die wahrhaft die Grenzen der Einsicht erweitert, die zugleich durch Leidenschaft, Einbildungskraft und Geisteskraft bewirkte Spannung lässt ihn nicht bloss sonst unerkannte Seiten der Menschheit sehen, sondern auch bekanntere so isoliren, dass sie auf neue Resultate führen. b. den *esprit*, der nicht witzig, aber durch die scharfe Heftigkeit, die er annimmt, glänzend in Gegenstellungen und sophistisch im Raisonnement wird. c. die Beredsamkeit, die im eigentlichsten Sinn hinreisst. 19. In der Empfindung ist er wahr, neu und idealisch, weil er von allem Conventionellen sowohl, als vom Materiellen abgeht, aber er ist hierin nicht natürlich und gross genug, weil er ihren Werth mehr im Kontrast gegen ihr Gegentheil, als in ihrer Eigenthümlichkeit fühlt, weil sie aus einer mehr heftigen, als weichen Natur entsteht, und weil sie durch den allgemeinen Mangel an Empfänglichkeit gleichsam selbstgeschaffen und durch Geisteskraft und Phantasie geschaffen ist. 20. Gänzlich fehlt es ihm an Sinn und Beobachtungsgeist. Er sieht oft das Sandkorn, aber nie das Ganze, und alterirt jede Beobachtung. 21. Eben so an Tiefe der Speculation, denn er speculirt nie in reiner Abstraktion, an ruhiger Untersuchung und

an systematischer Ordnung. Die Form der Ideen spielt bei ihm immer eine grössere Rolle, als die Ideen selbst. 22. Endlich an ächtem Kunstsinn, und dichterischer Einbildungskraft. 23. Rousseau ist eine Natur, deren Wesen auf Misverhältniss beruht, in der Selbstthätigkeit des Begehrens und des Verstandes herrscht, der es an Freiheit fehlt, um gross zu seyn, die aber durch die Stärke und die Einheit der Richtung ihrer Kraft ungeheuer und beispiellos ist. — Eine erschöpfende und unnachahmliche Stelle über Rousseaus Stil S. 6—8. *la perfection du stile consiste dans l'absence des défauts.* Rousseau ist darüber und darunter. Er ist gross. *Il joint à la chaleur et au génie ce qu'on appelle précisement de l'esprit, cette faculté de saisir des rapports fins et éloignés, qui, sans reculer les bornes de la pensée, trace de nouvelles routes dans les païs qu'elle a déjà parcourus; qui sans donner du mouvement au style, l'anime cependant par des contrastes et des oppositions; Rousseau remplit souvent, par des pensées ingénieuses, les intervalles de son éloquence, et retient ainsi toujours l'attention et l'intérêt des lecteurs.* — Einzelne Stellen, worunter viele die Verfasserin charakterisiren: *Ah! si l'homme n'a jamais qu'une certaine mesure de force, j'aime mieux celui qui les employe toutes à la fois; qu'il s'épuise, s'il le faut, qu'il me laisse retomber, pourvû qu'il m'ait une fois élevé jusqu'aux cieux. p.* 7. — Die Gesellschaft der Frauen in einer Monarchie nützlicher, als in einer Republik, die streng seyn muss. *p.* 9. — Unterwerfung einer Frau unter ihren Geliebten; ob eine Frau mit Leidenschaft schreiben kann? *p.* 11. 12. — Die Heloise ist zu platt moralisch genommen, sie soll bestimmt seyn, eine schöne Reue über einen Fehltritt zu zeichnen. S. 14. — sie ist nur für Weiber geschrieben; St. Preux soll nichts, als *le plus passionné des hommes* seyn. S. 18. — Erziehung der Töchter. Im Kloster. Sie bekommen gar keine empfindsamen Eindrücke; ihre Männer selbst reden ihnen vor der Heirath nicht von Liebe. Nachher *on cherche à leur flétrir le coeur par de froides plaisanteries sur tout ce qu'elles avaient appris à respecter.* Dann müssen sie die Héloise lesen. *Elles sentiront d'abord combien ceux qui les environnent sont loin de croire même de les aimer.* S. 21. — Wie eine gefallene Frau ihre Rechte verliert, wie sie unter ihrem Geliebten ist. Sehr charakteristisch. S. 28. — Rousseau hat zuerst die Liebe beschrieben, *le libre penchant du coeur, le sentiment à la fois ardent et tendre, délicat et passionné — — — ses brulantes agitations.* S. 31. — Frauen brauchen

Stil. Sprache. Sitten.

Stärke, man sollte nicht ihre Schwäche nähren, sie, die bei uns *doivent accorder tous les droits de l'amour et s'interdire tous les plaisirs du coeur.* Energie, die man braucht, um zu leben, *sans avoir été la premiere pensée d'un autre, sans avoir surtout attaché la sienne sur un objèt que l'on pût aimer sans remords?* (Vgl. *nr.* 305.) S. 44. — Fürchterlich lobende Stelle über den alten Necker und seine *opinions réligieuses.* S. 51. — *décrire dans le ciel le cercle qui doit être répété sur la terre,* guter Ausdruck für eine philosophische Geschichte. Behandlung empirischer Gegenstände. S. 56. — Von der Revolution: *d'un grand évènement et dont, pour la premiere fois, le hasard ne se mêlera point.* S. 58. — *Les jeunes gens désirent ordinairement le mouvement; ils appellent vivacité le besoin qu'ils en ont; mais les ames vraiment ardentes le redoutent; elles prévoient ce qu'il en coute pour quitter le repos; elles sentent que le feu qu'on allume, peut dévorer.* S. 75. — *Etre deux dans le monde, calme tant de frayeurs! les jugemens des hommes et de Dieu*[1]) *ne surprendront pas seul.* S. 85.

Recueil de morceaux détachés par Madame — — de Stael.[2]) *Epitre au malheur.* In Versen. Im Ganzen mittelmässig und ohne Dichtungsgeist. Aber einzelne hübsche Stellen z. E. *Cette chaine sanglante à mon époux me lie: c'est encor de l'hymen, c'est encor de l'amour.* S. 8. — Beschreibung der *guillotine.* S. 9. — Ungeübtheit im Versmachen. Einförmigkeit in den Reimen. Durchaus falscher Vers: *ah! dit elle, hâtez-vous; dans notre destinée.* S. 7. — *Essai sur les fictions.* Auch sehr schwach. Ohne Kunstsinn, sehr häufig nur nach dem moralischen Nutzen geurtheilt. — Unpassende Beurtheilung Homers für den sie keinen Sinn hat. S. 22. — Sehr gute Stelle über die *plaisanterie,* Ausführung des Textes: *le ton de plaisanter appartient beaucoup plus réellement à l'inspiration que l'enthousiasme même le plus exalté.* S. 26. — Alles eigentlich Grosse in allen Leidenschaften hat seine Quelle in der Liebe. S. 43. — Es giebt Schriften wie Popes *Epitre d'Abailard, Werther, les lettres Portugaises,*[3]) *la nouvelle Héloise dont le principal mérite est l'éloquence de la passion — — — on ne peut classer une telle sorte de romans. Il y a dans un siecle une ame, un génie qui sait y atteindre; ce ne peut être un genre; — — — mais voudrait-on*

[1]) „de Dieu" *verbessert aus* „des Dieux".

[2]) *Lausanne 1795.*

[3]) *Paris 1669.*

interdire ces miracles de la parole? — — *laissez en jouir les ames ardentes et sensibles, elles ne peuvent faire entendre leur langue: les sentimens, dont elles sont agitées, sont à peine compris et sans cesse condamnés* — —.— *sans doute on peut trouver des peines qui appartiennent aux défauts de caractère, mais il en est tant qui naissent ou de la superiorité de l'esprit ou de la sensibilité du coeur, tant qu'on supporterait mieux si l'on avait des qualités de moins: avant de le connaître je respecte le coeur qui souffre. cet. S.* 59. — Zuletzt drei *novellen*, an denen, wie die Li mir sagt, nichts ist.

Donnerstag. 9ten August. (22. *Thermidor. n. st.*)

319.

Mittagsessen bei Desfontaines,[1]) dem Botaniker im *Jardin des plantes*. — Er selbst, ein *Breton*, lang, hager, schwarz, gebogne Nase, grosse vorstehende Augen, grosse Stirn; sanft, langsam in seinen Bewegungen, aber herzlich und edel. Er macht einen äusserst vortheilhaften Eindruck. Er ist in der Berberei gewesen; und hat die Entdeckung der Verschiedenheit der Marklagen im Durchschnitt der Bäume bei Mono- und Dicotyledonen gemacht. Er hat Geschmack und Neigung zu schöner Literatur, und ist schlechterdings nicht einseitig in seinem Fach vergraben. — Die *administration* des *jardin des plantes* hat sich in der *terreur* unangetastet erhalten, vorzüglich durch ihre Einigkeit. — Die Mauer um Paris ist (er sagte ganz) grösstentheils unter Ludwig 16. gezogen worden. Lavoisier hat als *fermier général* viel dazu beigetragen, und ist deshalb so gehasst gewesen, dass schon im Anfange der Revolution man ihn einmal nur mit Mühe den Händen des Pöbels entrissen hat. Zu seiner Hinrichtung indess hat dies nicht mitgewirkt. — Diese Mauer, die das Entfliehen so sehr erschwert, die Leichtigkeit des Guillotinentodes und die *assignate* haben die Menge der Hinrichtungen sehr befördert. — Condorcet hat sich 5 Monate lang bei Madame Vernet, *niece* des Malers,[2]) versteckt gehalten. Er hat einmal versucht, von ihr unter einem Vorwand wegzugehn, um sie nicht länger

Desfontaines. Geschichte. Lavoisier. Condorcet. Vernet.

[1]) *René Louiche Desfontaines (1750—1833), Direktor des* Jardin des plantes. *Er hatte 1783—85 Tunis und Algerien bereist.*

[2]) *Antoine Charles Horace Vernet (1758—1836), der Vater des berühmten Historienmalers, Porträt- und Schlachtenmaler.*

zu compromittiren, weil, da seine Frau ihn manchmal dort besucht hat, man Verdacht auf das Haus bekommen und es mit Spionen umgeben hat. Sie hat es aber nicht zugegeben. Wenige Zeit darauf aber, als sie einmal Toback für ihn angefeuchtet hat, ist er heimlich weggegangen, und an demselben Tage noch, ist er, wie mir auch seine Frau erzählte, arretirt worden. Madame Vernet soll eine sehr herzhafte Frau seyn. Sie hat, als sie Condorcet *asyle* gegeben, immer Gift bei sich getragen. Condorcet ist zwar muthig als Schriftsteller, sonst aber furchtsam gewesen. — Die Septembrisirten sind nicht in den *Carrieren* begraben; man hat sie am *jardin des plantes* vorbei, wahrscheinlich nach Clamart gefahren. — Durot,[1]) ein junger Dichter, der am Valerius Flaccus in Versen übersetzt.[2]). Er las uns ein Stück seiner Arbeit vor. Es waren schöne Verse; Delille[3]) soll sagen, dass er sie besser als er selbst mache, aber die Uebersetzung schien nicht concis und treu genug. Er ist hübsch, krauses schwarzes Haar, ein langes Gesicht, eine gebogne Nase, die Augen unendlich nah daran, äusserst schön gezogne Augenbraunen. Er schien sehr eitel und sein Gesicht, besonders die Nähe der Augen an der Nase und seine Manieren geben ihm etwas WeiberAehnliches. Er war sonst, auch in Naturwissenschaften unterrichtet, und schien viel Eifer zu seiner Arbeit zu haben, selbst Griechisch dazu lernen zu wollen. Sein Vater hat den Tacitus übersetzt.[4]) — Delille hat ein ungeheures Gedächtniss. Er hat in der *terreur* seinen *homme des champs* und sein Gedicht *sur l'imagination* grösstentheils verbrannt, und vermuthlich auch noch nicht hergestellt.[5]) Er weiss aber alles auswendig. Er hat noch ein Gedicht *sur la chimie* und eines *sur la minéralogie* liegen. — Castel,[6]) Verfasser des Gedichts *sur les plantes.*[7]) — Madame de Leuze. — Diderot ist aus Langres in Champagne, eines Messerschmidts Sohn.

Durot. Delille. Castel. Diderot.

---

[1]) *Adolphe Jules César Auguste Dureau de la Malle (1777—1837).*

[2]) *Diese Übersetzung erschien erst Paris 1811.*

[3]) *Jacques Delille (1738—1813), der Übersetzer Miltons und der* Georgica *des Vergil, besonders von Voltaire geschätzt.*

[4]) *Paris 1790.*

[5]) „L'homme des champs ou les géorgiques français" *erschien Strassburg 1802,* „L'imagination" *Paris 1806.*

[6]) *René Richard Louis Castel (1758—1832).*

[7]) Les plantes, *Paris 1797.*

320.

Thé bei Madame Renaud. — Nichts Merkwürdiges, ausser dass Arnault hinkam. Indess blieben wir nicht lange zusammen, und er sprach nichts Bedeutendes. Sein Gesicht verspricht viel. Es ist breit, lang und scharf, ein Römergesicht. Er soll aus Paris oder Versailles seyn; dies scheint unbegreiflich. Arnault.

Freitag. 10ten August. (23. *Thermidor. n. st.*)

321.

Frühstück bei Leblond. — Ich ging mit Resnier hin und Dupuis[1]) sollte eine Idee seines im *origine de tous les cultes*[2]) aufgestellten Systemes geben. Gegenwärtig waren noch Jacquemont, der andre Bibliothekar des *College Mazarin* und der *chef* der *division d'Architecture* des Ministers *de l'intérieur.* — Dupuis System ist ganz astronomisch. Jede Religion hat zwei Principien, ein gutes und ein böses. Alle Religion ist ferner von den Gestirnen hergenommen. Die Sonne im Frühlingszeichen ist der gute Gott; das Herbstzeichen das böse Princip. Die Verrückung der Nachtgleichen macht, dass andre und andre Zeichen Formen des günstigen Gottes werden. Bei den Persern war es der Stier. Hier erklärt er ein in Rom gefundenes Persisches Basrelief, in der That sehr sinnreich, das er daher in die Zeit versetzt, wo der Stier Frühlingszeichen war. Er glaubt überhaupt an eine sehr viel ältere Cultur, als man gemeinhin annimmt, so z. B. an die der alten Pelasger. Nach dem Stier wurde der Widder Frühlingszeichen; die Perser nannten diesen beständig Lamm, und daraus entstand das Opferlamm der Hebräer und Christen, Christus selbst. Herkules ist die Sonne, seine Arbeiten beziehen sich auf die Zeichen, die die Sonne nach und nach in einem Jahre durchläuft. Dies nur eine Idee vom System zu geben. Es scheint sinnreich, ist sicherlich grossentheils wahr, aber einseitig. Ich machte ihn darauf aufmerksam, dass bei den Juden und Christen die Idee der Sühne und des Opfers die hauptsächlichste ist, dass daher sogar das Dupuis.

---

[1]) *Charles François Dupuis (1742—1809), Professor der Rhetorik, Mitglied des Rats der Fünfhundert.*

[2]) Origines de tous les cultes ou religion universelle, *Paris 1794.*

Lamm (als das schicklichste Opferthier) gewählt scheint, dass auch auf jenem Persischen Basrelief der Stier vor der Sonne geopfert wird, und woher das komme? Er antwortete höchst unzulänglich darauf. Die Sonne sey als Held dargestellt, der den Stier unterjoche. Aber auch das Lamm? und warum das gute Princip gerade? — Weit merkwürdiger, als dies System waren mir die Aeusserungen aller Anwesenden über Religion. Sie wollten es gar nicht zugeben, dass nun noch untersucht werden müsste, ob und wie der Staat[1]) die Religion behandeln müsse und brauchen könne? Sie waren überzeugt dass Dupuis System ein sichres Mittel sey, den christlichen Aberglauben zu stürzen, dass es deshalb in allen Schulen gelehrt werden müsse; ja, dass wenn man je eine Religion haben müsse, es eine solche Sonnenreligion seyn müsse, dass diese viel grösser und erhabner seyn würde. Ich sah aus dem Ganzen, dass sie gar keinen Begriff und noch weniger Gefühl von Religiosität in andern haben; dass sie sich unter Religion nur *Culte*, nur Teufel und Hölle (Resnier sagte geradezu, dass es ohne Teufel keine Religion gebe), nur Furcht und Hofnung denken; dass ihnen der protestantische Begriff einen grossen Wohlthäter des Menschengeschlechts in Christus zu sehn ganz abgeht; dass sie nur Cärimonien und kalte Phantasiespiele im Sinne haben, und darum von den Begriffen Sonne und Natur mehr, als von der Menschheit und Moral erwarten; dass sie keine Kenntniss des menschlichen Herzens, und noch weniger edle Schonung seiner Empfindungen besitzen, dass sie nicht fragen, wie ist der Mensch? wie unsre Nation? nicht die Kunst verstehen, jeden Keim zu benutzen, dass sie mit kalter und einseitiger Vernunft eine Norm machen, und diese herrschen lassen wollen; dass die Aristokratie des Verstandes grösser ist, als vielleicht je; sie waren alle ziemlich einig, dass das Volk, *la populace*, nie aufzuklären sey, dass es immer Leute geben müsse, nur bestimmt Wasser zu tragen, Holz zu hauen u. s. f. (unverzeihlich ists, dies in Frankreich, mit diesem prächtigen Volke zu glauben. Der Wohlstand muss grösser, der Erwerb erhöht werden, dann hilft das Physische dem Moralischen auf. Wirklich aber sind durch die Aufklärung in unsern Zeiten die Unterschiede der Stände grösser geworden, als sie in den allerаristokratischsten waren. Auch die Fürsten im vorigen Jahrhunderte dachten,

Religion.

---

[1]) *Nach „Staat" gestrichen: „sich".*

lebten und wirkten mehr wie das gemeine Volk auch thut), dass sie endlich, nie Religion im Herzen, immer nur Aberglauben vor Augen, einen eigentlichen und beständigen Groll auf das Christenthum haben, nie mit Ruhe, nie philosophisch, immer nur leidenschaftlich und spöttisch davon reden können. Freilich aber ist das die Schuld des Katholicismus, und weniger den Menschen zu verdenken, als auf die vorige elende Religionsverfassung zu schieben. Wie wohlthätig hat dagegen der Protestantismus gewirkt. — Resnier war mir heute sehr fatal. So eitel und kalt und weise in seiner eingeschränkten Aufklärung. Welche ärmliche Natur. — Auch Jacquemont misfiel mir. Immer flüchtig, wie es scheint, ohne Kenntnisse, und doch absprechend. Voltaire nannte er *le philosophe des salons.* — Leblond ist ein Bücherkenner und Bibliomane. — Zuletzt noch einige Gespräche über [die] Revolution. Man dürfe jetzt in den Räthen nicht einmal von den Brissotisten, den Stiftern der Republik reden; höchstens von Vergniaud,[1] weil dieser lange Royalist gewesen sey. — Lavoisier habe sich selbst unter die *terroristen* gemischt: hätten die vier wichtigen Chemiker damaliger Zeit: Guyton, Vandermont,[2] Monge[3]) und Hassenfratz[4]) ihn retten wollen, so hätten sie es gekonnt. — Hassenfratz ist entsetzlich verhasst. — Die Bibliothek des *College Mazarin* hat sollen zu einem Gefängniss gemacht werden; man hat ausgemessen, wieviel Menschen darin Platz hätten, die Bücher haben plötzlich weggeschaft werden sollen, und da man gefragt wohin? hat man geantwortet: *eh! à la rivière!* Auf Resniers, der damals auch Bibliothekar war, und Barrere kannte, Vorstellung hat Barrere es verhindert. Barrere soll überhaupt viel Kunstsachen gerettet haben. — Die *terreur* sey darum so schrecklich gewesen, weil die subalternen die Chefs beherrscht haben, und diese haben jene machen lassen müssen. — Die Bibliothek im *College Mazarin* ist sehr schön, vorzüglich auch der mit Busten ausgezierte Saal. Es steht ein *globus,* 6 Fuss etwa im Durchmesser, von Kupfer darin, den

Nationalcharakter. Resnier. Jacquemont. Leblond. Geschichte. Lavoisier. Hassenfratz. Barrere. Bibliothek.

[1]) *Pierre Victurnien Vergniaud (1759—93), Mitglied der Nationalversammlung und des Konvents.*

[2]) *Charles Auguste Vandermonde (1735—96).*

[3]) *Gaspard Monge (1746—1818), Professor der Mathematik an der polytechnischen Schule.*

[4]) *Jean Henri Hassenfratz (1755—1827), Professor der Mineralogie an der Bergakademie.*

Ludwig 16. hat arbeiten lassen. Er ist sehr schön, aber noch nicht aufgestellt. Dies wird noch einige tausend *livres* erfordern. — In dem Archiv der auswärtigen Angelegenheiten, das Resnier jetzt hat, und das das alte ist, sind sehr viele Manuscripte, die auswärtige Geschäfte und Länderkenntniss betreffen. Resnier wird einen Katalogus davon herausgeben.

Archiv.

322.

National-feste.

Fest vom 10. August. — Wie gewöhnlich, nur die Wettrennen zu Fuss, zu Pferde und im Wagen. Sie waren sehr hübsch und durch die Theilnahme des Volks sehr amüsant. Mehr lustig, als feierlich. Auf den Wagen fuhr ein General in völliger Uniform mit.

323.

Schlabberndorf. Geschichte.

Besuch von Schlabberndorf. — Er äusserte die sehr gute Idee, dass das Scheuslichste der Revolution sey, dass man die Gerichtshöfe verunreinigt und entweiht habe. Diese seyen dem Volk eigentlich das heiligste. Man hätte es bloss als einen Bürgerkrieg behandeln, und alles durch Militair Commissionen abmachen sollen.

Sonnabend. 11ten August. (24. *Thermidor. n. st.*)

324.

Bourguignons.

Auf der Manuscriptenkammer der Bibliothek. — Leute, die diese Kammer besahen, blätterten in einer Correspondenz des *Duc de Bourgogne*[1]) (Vaters Ludwig 15.), des Lehrlings Fénélons. Ich hörte folgende Stelle. *Je suis destiné à être Roi et je suis Bourguignon; sous ces deux rapports je ne puis souffrir le traitement, que Vous me faites envoyer. Les rois veulent être flattés, mais non rudoyés.*

Sonntag. 12ten August. (25. *Thermidor. n. st.*)

325.

Garat.

Besuch bei Madame Condorcet. — Garat, der eben aus Italien wiedergekommen war, war da. — Er hat zwei Schriften über Mirabeau und Robespierre, die er aber noch herauszugeben an-

[1]) *Er war der Enkel Ludwigs XIV., dessen Sohn schon 1711 gestorben war, und starb 1712, drei Jahre vor dem Tode seines Grossvaters.*

steht, weil sie viel für noch lebende Personen Anstössiges enthalten, fertig liegen.[1] Sieveking hat sie ihm abgekauft und bereits bezahlt. — Er machte die gute Bemerkung, dass es sehr schlimm ist, dass fast die meisten guten Köpfe hier an Stellen und in Geschäften aller Art versenkt sind. — Man behauptet, dass das Gouvernement bei weitem mehr von der Nation zieht, als eigentlich in den Räthen festgesetzt wird. Dies soll auf verschiedene Manieren geschehen. Da keine sichern Schätzungen des Eigenthums vorhanden sind, so wird der Theil, den der Eigenthümer abgeben muss, oft willkührlich und zu hoch bestimmt. Der Eigenthümer kann dann reclamiren, aber er muss immer zuerst zahlen. Ferner wird in den *Conseils* gewöhnlich *largement* gerechnet; ein so und so vielter Theil der Nation z. B. sagt man bezahlt die Auflage nicht, weil er zu arm ist; man kann also nur den Ueberrest nehmen, und die *revenue* nur so und so hoch anschlagen. Nun aber kommt von jenem Theil doch noch eine gute Summe ein, die in der That über den Anschlag ist. Wieviel aber die Nation nun eigentlich giebt, ist nicht zu erfahren. Dem *Corps législatif* wird kein *tableau* davon vorgelegt, das genau wäre. Der Finanzminister selbst weiss es theils wirklich nicht, theils will er es nicht wissen, theils will er es nicht sagen. — Mit der jetzigen Lage der Dinge hier, mit den Willkührlichkeiten, dem Bestechungssystem, dem Mangel an öffentlichem und republikanischem Geist war er höchst unzufrieden. — Er scheint in seiner Einbildungskraft weite Plane gefasst zu haben, wie man mit den Mitteln die man habe, *un bien immense* und das vielen wirklich jetzt *chimérique* schiene, thun, das Volk z. B. bis auf den nothwendigen Grad aufklären könne. Vorzüglich sey dies in Italien und in Pohlen möglich. In beiden Ländern durch die Fruchtbarkeit des Bodens, die es auch der bloss arbeitenden Classe möglich mache, mehrere Stunden Musse den Tag über zu behalten. In Italien noch darum, weil die Nation grosse Fassungskraft, ofnen Kopf, und keine eigne Geistesthätigkeit habe. Sie nähmen also leicht an. Hingegen wären die Franzosen gar nicht gemacht, *pour faire entrer quelquechose dans leur tête*, viel eher noch *pour concevoir eux-mêmes.*

Finanzen.

National-charakter.

---

[1]) *Diese beiden Schriften scheinen nicht gedruckt worden zu sein.*

Montag. 13ten August. (26. *Thermidor. n. st.*)

326.

Auf der Gemählde Gallerie. — Man hat angefangen, die Italiänischen Gemählde auszupacken. Fremde und Künstler können sie des Nachmittags besehen. Mir fiel vorzüglich Guidos[1]) Fortuna, Raphaels Transfiguration und ein Stück von Bellin[2]) auf.
Guido Reni. Die Fortuna ist eine göttliche Gestalt, ein prächtiger weiblicher Körper. Doch kommt es im Schwunge und in Grösse der Idee
Raphael. nicht dem Genius des Ruhms in Dresden bei. — Die Transfiguration besteht wie aus zwei verschiedenen Stücken auf den ersten Anblick. Unten am Fuss des Berges ein Vater der einen besessenen Knaben bringt; Jünger und Volk umher, die ihn auf Christus Herabkunft vom Berge vertrösten. Oben auf dem Berge Christus in der Verklärung, schwebend, zu jeder Seite ein Engel, auf dem Berge Johannes, Petrus und noch ein Jünger, vom Glanze geblendet. Beide Gruppen, auf und unterm Berge, sind bloss mit sich beschäftigt und völlig geschieden. Man fragt, ob Einheit der Komposition in diesem Stück ist? Ich glaube ja. Das Auge fällt zuerst auf die reiche, bunte, mannigfaltige Gruppe um den Besessenen; die Erwartung dessen, der ihn heilen soll, führt es unwillkührlich auf die Spitze des Berges und da sieht es nun diesen in göttlicher Klarheit. Gegen das Gewühl unten, sticht nun die Ruhe oben ab, die Idee des Wohlthäters wird poetischer durch seine göttliche Natur. Man bleibt in ruhiges anbetendes Anschauen versenkt. So scheint mir der Gedanke. In der Ausführung wünschte ich nur, dass die obere Gruppe nun auch wirklich, durch Ruhe und Grösse, noch mehr fesselte, noch mehr über die untere empor trüge. Aber dies scheint mir nicht genug der Fall. Man kann zu leicht glauben, dass die untre bloss die Composi-
Bellino. tion reicher und interessanter machen soll. — Das Bellinsche Bild ist voll unbegreiflicher Einfalt. Die Weiberphysiognomien haben die etwas vorstehende Stirn und die an der Stirnwurzel eingebogne
Physiognomik. Nase, die immer Einfalt und fromme Beschränktheit andeutet. In der Marie ist dies weniger, wodurch sie erhabener wird. Die-

[1]) *Guido Reni (1575—1642) aus Bologna, der Hauptvertreter einer sentimentalen religiösen Malerei.*

[2]) *Giovanni Bellini (1428—1516), das Haupt der venezianischen Malerschule.*

selbe Mine, dächte ich, wäre auch auf den Peruginischen[1]) und wieder etwas auf alten Holbeinischen Bildern.

327.

Zeitungen. — Im *Journal de Paris* ein Aufsatz von Röderer *de la vie matinale*. Er führt aus, wie, die ökonomischen und sittlichen Nachtheile nicht gerechnet, nicht allein weniger Zeit, sondern besonders weniger mit Lust und Stimmung dadurch gearbeitet wird, dass man die Morgen verschläft, den Tag durch früheres Essen nicht mehr in zwei Theile theilt und einen Theil der Nacht durchwacht. Man verschläft den Morgen, wo der Mensch zur Arbeit am aufgelegtesten ist; die Arbeitszeit ist zu lang hinter einander und fällt in die Stunden, wo man immer am trägsten ist. Die Schuld dieser Einrichtung schiebt er auf das späte Anfangen der Schauspiele; diese entschuldigen sich damit dass die Geschäfte in den Räthen und *bureaus* zu einer solchen Zeit gemacht werden, dass alles nothwendig immer gegen Abend und die Nacht vorrückt. Dies also müsste man ändern. Ein sehr niedlicher Aufsatz, artig eingeführt durch ein Gespräch einiger Bürger in einem Garten, und durchaus — nur manchmal ein wenig sittenrichterlich — gut geschrieben. Am Ende eine hübsche Wendung, dass er sich nur an die Schauspiele, nicht an die *Bureaus* wende, da er mit Politik, von der er nichts verstehe, nichts zu thun haben wolle. — Eine so verspätete Lebensart ist immer bequem um ausser Hause (z. B. Handels-) Geschäfte zu machen. Man hat mehr Stunden hinter einander, und kann doch Morgens oder Abends noch arbeiten, wie auch hier geschieht. Aber für eine Arbeit im Cabinet taugt sie sicherlich nicht. Die Revolution hat auch hierin Einfluss gehabt. Die Sitzungen der Räthe haben die gewöhnlichen Regeln der Lebensart verkehrt. — Der ganze Aufsatz ist wie die Englischen im *Spectator* u. s. f. Röderer. Sitten.

Mittwoch, 15ten August. (28. *Thermidor. n. st.*)

328.

Besuch bei dem Minister des Innern, François de Neufchateau. — Jacquemont führte uns bei ihm ein. Er schien, was unge- François de Neufchateau.

[1]) *Pietro Vanucci, genannt Perugino (1446—1523), der Lehrer Rafaels, der Hauptvertreter der umbrischen Malerschule.*

schickt von ihm war, den Minister nicht vorher avertirt zu haben, so dass dieser auf den ersten Anblick nicht wissen [konnte], ob wir in Geschäften, oder warum sonst kämen. Er war sehr höflich, aber ungeschickt, sprach wenig, gar nicht über die Wissenschaften, die wir, wie ihm Jacquemont sagte, treiben, nicht über Berlin, uns u. s. f. Sein Gesicht und Anstand sind gemein.

329.

Baraguai-d'Helliers. Thé bei Madame Renaud. — Der General Baraguai-d'Helliers,[1]) der auf der *Sensible* von den Engländern genommen worden ist, war da. Ein grosser Mann mit ausgezeichneten Zügen, still und ernst. Er blieb nicht lang, und ich hörte ihn kaum einige Worte sagen. — Später kam Arnaud und erzählte des Generals *destitution.* Die Ursach soll seyn, dass er die Wegnahme der Fregatte anders erzählt und bekannt gemacht hat, als das Gouvernement es will. Man soll aber damit, wie mit vielen andern Schritten, eigentlich gegen Buonaparte zielen.

330.

Mirabeau. *Lettres originales de Mirabeau écrites du donjon de Vincennes en 1777—1780. recueillies par Manuel.* 1792. *Vol.* 1. — Es sind Briefe an Sophie Ruffei, *marquise de Monnier,* die er entführt hatte, wofür er eigentlich in Vincennes sass, an einige Geschäftsleute, und ein grosses *Mémoire* an seinen Vater über seine ganze Lage, Vergehen, u. s. f. Sie sind äusserst merkwürdig um Mirabeau kennen zu lernen, einen Begriff einer leidenschaftlichen Liebe, wie sie sich in einem Franzosen macht, zu bekommen, und einen Blick in die Sitten des damaligen Frankreichs zu thun. Liebe. — Die Liebe ist allerdings im Ganzen äusserst sinnlich und wollüstig. Diese Bilder kehren immer und ewig, und oft auf eine sehr schlüpfrige Weise zurück. Aber es ist doch mehr, als das darin. Er selbst schildert es einmal sehr gut: er spricht davon, dass die gewöhnliche Liebe höchst physisch sey, dass was man *coeur* darin nenne, diesen Namen nicht verdiene, aber, setzt er hinzu, bei uns ist es anders. *p.* 243. *L'amour agit de concert sur notre ame et sur nos sens, et cette harmonie ne finira pas. — — — notre*

---

[1]) *Louis Baraguay-d'Hilliers (1764—1812) war als Divisionsgeneral, auf Napoleons ägyptischer Expedition mit der Siegesbeute von Malta nach Frankreich geschickt, in englische Gefangenschaft geraten.*

pli (ein bemerkenswerthes Wort) *est pris et l'on ne nous convertira point.* Was aber ausser den Sinnen hinzukommt, ist doch nicht genug die harmonische Empfindung, die still und tief ist, und eigentlich Seele giebt, es ist die Heftigkeit der Leidenschaft und des Temperaments, die mehr der Einbildungskraft angehört. Die Probe ist, dass diese Liebe wohl etwas Hinreissendes, aber nichts eigentlich Erhebendes hat, dass sie nicht zu der idealischen Existenz des Charakters führt, und wenigstens nur einseitig poetisch ist. Dies beweisen viele einzelne Stellen. — — *j'ai les qualités et les défauts de mon tempérament. S'il me rend excessivement vif et même fougueux, il forme le coeur de feu qui alimente une inexprimable tendresse. Ce n'était plus cette forte invitation de la nature fondée sur les délices — — des sens qui m'entrainait; ce n'était pas même le désir de plaire à un juge d'un gout exquis, je sentais trop pour avoir de l'amour propre cet.* Vom *tempérament* also ging es aus, und dies ist merkwürdig. Es ist ein wichtiger Schlüssel zum ganzen Französischen Nationalcharakter. Die Bewegung des Cha- Ethologie.
rakters, die Art der Phantasie, die darauf wirkt, bestimmen, Leidenschaft, Geist und alles. Nach einer sehr sinnlichen Stelle, wo er seine vorigen Liebschaften dieser entgegensetzt, und sagt, wie viel mehr sinnliche *ardeur* auch diese gehabt hätte, sagt er: *mais l'ardeur des sens n'est pas la meilleure preuve que je n'aimai jamais que toi. C'est l'union des ames qui met le sceau à notre tendresse. C'est ce dévouement sans bornes et cet. p.* 66. Neben der Liebe kann nichts anders in derselben Seele bestehn, nicht einmal Freundschaft. *p.* 64. *J'ai un fils* (vor seiner Ehe) *mais je n'y pense jamais depuis que je t'ai voué mon existence et surtout depuis* Du schwanger bist. (Wie hart, wie unempfindlich.) *p.* 208. *Il est des pertes, auxquelles on ne doit pas s'accoutumer; et lorsqu'on ne peut plus faire tout le bonheur de ce qu'on aime, on en doit faire le malheur; disons la vérité même, on le veut; et ce sentiment délicat — — — est dans la nature d'un tendre amour. Sophie ne serait-elle pas désespérée, si elle savait Gabriel consolé?* In einer grossen Leidenschaft liebt man seine Geliebte mehr als sich selbst, aber nicht mehr, als ihre Liebe, man kann alles aufopfern, ausser diese Empfindung. Wenn man glauben könnte, dass sein Tod das Glück der Geliebten wäre, so würde man sich tödten, weil es für eine heftige Liebe eine süsse Rache ist *de faire par son procédé d'une amante ingrate une personne très-ingrate. p.* 121. Schlüpfrig. *p.* 75. Er spricht oft von

seinen Thränen. *p.* 89. Es ist der Vorstellung leichter, als der wahren Leidenschaft, von der Wahrheit seiner Empfindungen zu überzeugen. *L'amour sincère est accompagné de mille soucis, d'impatiences, de ressentimens qui rendent un homme peu aimable — — si la personne, qu'il veut toucher, n'est blessée du même trait. p.* 103. *mes lèvres ardentes cueillent sur tes lèvres humides le bonheur cet.* Sprache. — — — *cette langue parfumée.* (!) *p.* 119. Heftigkeit, Temperament, Leidenschaft herrschen also in dieser Liebe, mehr als das Object und zu viel. Dies ist der Unterschied gegen die höchste und idealische; die Deutsche ist dieselbe, nur erreicht sie sie oft in der Stärke nicht, es fehlt ihr an Heftigkeit. Bei den Italiänern ist die Sinnlichkeit noch grösser und das Herz noch weniger, die Phantasie mehr spielend beschäftigt.[1]) Unter der Französischen zeichnet sich diese Liebe wirklich aus, sie ist gar nicht Galanterie und Eitelkeit; sie erstreckt sich doch zugleich über Sinne, Herz und Gemüth, und hat in der Aufopferung und Einzigkeit der Empfindung etwas wahrhaft Heroisches. Sie entspringt nicht bloss aus Heftigkeit der Sinnlichkeit, sondern des Charakters überhaupt, und Mirabeau's Werth zeigt sich darin, dass diese Empfindung doch durch die ganze Energie seines Geistes geht, dass in seinem durch diese Leidenschaft belebten Wesen Thätigkeit genug ist, um ebensowenig eine leere Stelle zu lassen, als in einer gut gearbeiteten Statue ein ebner, formloser Raum ist. Nun muss man nicht vergessen, dass diese Liebe im Exil entstand, ewig kämpfen musste, und diese Briefe aus dem *donjon* geschrieben sind. Diese Entbehrungen haben einen offenbaren Einfluss; in der Ruhe und dem Genuss wären sie leicht erstorben. Eine interessante Anekdote von Thomassine Spinolas Liebe zu Ludwig 12. *p.* 84. In Mirabeau ist doch mehr Natur und Wahrheit, als sonst in Französischer Manier. Dennoch macht das Ganze keinen tiefen Eindruck; macht es weil bloss Leidenschaft, also Eigennutz, und diese sich nicht gross genug zeichnet, oder weil man Mirabeau als einen Verschwender, Vornehmen, und Weltmann theils auch hier sieht, theils sonst kennt? — Mirabeau selbst ist schon am besten durch diese Liebe geschildert. Einmal sagt er seinem Vater: die Härte *excitait ma fougue naturelle au lieu de la réprimer;* ich war ebensoleicht zu erweichen, als zu reizen, nur das erste

[1]) *Nach „beschäftigt" gestrichen: „Diese".*

half; ich war nie gemacht, mich wie einen Sklaven behandeln zu lassen. *p.* 295. — Eine Religion ist nicht nöthig fürs Volk. Wenn sie es wäre, wäre Polytheismus viel besser, als das Gegentheil. *p.* 200. — Von seiner Mutter sagt er: *à mesure que ses sens se sont éteints, son caractère a pris de leur ardeur et l'habitude du malheur et de la contrariété a encore accéléré cet embrasement. p.* 130. — Ninon de l'Enclos spricht *des erreurs de son cœur; ce qu'elle appelait son cœur était son tempérament inflammable, aiguisé par une imagination pervertie qui, quand elle était assouvie pour quelques instans, trouvait un juge sévère dans la droiture de ses sens* (sonderbar hier den Plural zu brauchen) *et la délicatesse de sa raison.* (Dies zeigt recht den Gebrauch des Worts *raison.* Es ist gar nicht Vernunft, es ist die Fähigkeit des Benehmens, hier Gefühl, nemlich das Gefühl, das das Unanständige, Ungeziemende vermeidet.) *p.* 131. — Höchst merkwürdig zu lesen ist das *mémoire* an seinen Vater. *p.* 287. Man sieht, wie dies Frankreich war. Man schaut wie in einen Abgrund von Luxus, Stolz, Unterdrückung des Volks, Aristokratismus, und vor allen Dingen Misbrauch der öffentlichen Gewalt, in Verhaftungen, ins Kloster Sperren, bei Ministern etwas Durchsetzen durch ganz ungesetzmässige Mittel. Man sieht, wie alle Grossen im Kleinen wie der König handelten, wie sie besonders die entfernten Provinzen beherrschten. Mirabeau selbst zeigt, wenn er von seinem Adel, seinen vornehmen Nebenbuhlern spricht, eine solche *morgue,* einen so hämischen Spott, eine so ganz und durchaus adliche Sprache, dass es einen erstaunt. Das elende *point d'honneur* ist es, worum sich alles dreht, und selbst das Edelste glaubt er in diesem Wort zusammenzufassen. So sagt er am Schluss: *Je jure par Dieu, je jure par l'honneur qui est le dieu de ceux qui n'en reconnaissent point d'autre cet. p.* 433. Welcher sterile, immer in der Wirklichkeit kriechende Begriff ist diese Ehre, wie entfernt von aller Würde, Schönheit und Erhabenheit der Tugend. Die Revolution wundert einen weniger, wenn man die Verkehrtheit und Aermlichkeit der Moralität dieses Landes sieht.

Religion. Ethologie. Sprache. Nationalcharakter.

Freitag. 17ten August. (30. *Thermidor. n. st.*)

331.

Masse. Frühstück bei dem jungen Brongniard. — Pictet, Coquebert,[1]) Hauy[2]) und einige andre. Nichts Merkwürdiges, ausser etwa Folgendem. Die Masse sind in Frankreich ehemals so verschieden gewesen, dass hier in Paris ein *boisseau d'avoine* etwas anders gewesen ist, als ein *boisseau d'orge;* und dass in einigen Départemens die Masse an verschiedenen Markttagen verschieden gewesen sind, so dass es ein Mass *du mardi* und ein andres *du vendredi* gegeben hat. Danach scheint freilich eine Aenderung hier nöthiger als anderswo gewesen zu seyn. — Als ein Zeichen der jetzigen Zeit führten sie an, dass die Gelehrten (sie meynten die der eigentlichen Wissenschaften) jetzt unendlich einiger lebten als sonst. Die häufigen Zänkereien auf dem Institut streiten einigermassen dagegen; doch ist es wahr, dass die im *Jardin des plantes* sehr einig sind und die ganze Zeit der Revolution über gewesen sind.

Gelehrte.

Sonnabend. 18ten August. (1. *Fructidor. n. st.*)

332.

Retz. Geschichte. *Mémoires de Retz. Vol.* 3. — Im Ganzen dasselbe zu sagen, als über die ersten Theile. (*nr.* 205.) Folgende einzelne Stellen bemerkenswerth: in Rücksicht auf die Revolution. Die Königin solle in Paris alles in Verwirrung fallen lassen. *la confusion sert toujours un rétablissement de l'autorité royale, quand elle vient jusqu'à un certain point. p.* 52. Ueber die unbegreiflichen Widersprüche im Benehmen eines Menschen, *il était emporté — — — par les torrens qui courent dans ces sortes de tems avec une impétuosité qui agite les hommes en un même moment de différens côtés. p.* 59. Illusionen zu machen *qui ne trompent personne et qui ne servent qu'à faire voir que l'on veut tromper* ist in Frankreich immer häufig gewesen, besonders um Mazarin. *Cet outrage public, fait à la bonne foi, a été la principale cause de nos révolutions. p.* 67.

---

[1]) *Charles Etienne Coquebert de Montbret (1755—1838), Professor der Mineralogie am Lyzeum.*

[2]) *René Just Hauy (1743—1822), Professor der Mineralogie an der Normalschule.*

rien n'est plus peuple que les Compagnies. p. 74. Orléans sagt, bei Gelegenheit dass er gegen Mazarin die Waffen ergreift, gegen den er bis dahin nur gesprochen hat, und darüber sehr verlegen ist, zu Retz: *Si vous étiez né fils de France, Infant d'Espagne, Roi de Hongrie ou Prince de Galles, vous ne me parleriez pas comme Vous faites. Sçachez que nous autres princes nous comptons les paroles pour rien: mais que nous n'oublions jamais les actions.* Retz schliesst daraus, dass Orléans annahm *que tous les princes du monde, sur de certains chapitres, sont faits les uns comme les autres.* Man sieht, es giebt jeder Stand einen *pli*, den man mehr fühlt, als leicht verständlich macht. *p.* 82. *l'air de sagesse est toujours bon: parceque la prudence est celle des vertus, sur laquelle le commun des hommes distingue moins justement l'essentiel de l'apparent. p.* 98. *tout ce qui est haut et audacieux est toujours justifié et même consacré par le succès. p.* 117. Um von Rathschlagungen von Gesellschaften zu schliessen, muss man selbst zugegen seyn. *l'esprit de leurs délibérations se discerne assez souvent beaucoup davantage par un coup d'oeil, par un mouvement, par un air qui est même quelquefois presqu'imperceptible que par la substance des choses qui paraissent les plus importantes.* Besonders von Frankreich und der damaligen Zeit wahr. *p.* 167. *qui assemble un peuple, l'émeut toujours. p.* 228. *dans les révolutions, assez grandes pour tenir tous les esprits dans l'inquiétude, ceux qui priment, sont toujours applaudis, pourvu que d'abord ils réunissent. p.* 235. *Il y a une espece de gens qui forme toujours avec le tems la réputation publique. Ce sont ceux qui ne sont d'aucun parti et qui ne veulent que le bien de l'étât. Cette espèce de gens ne peut rien dans le commencement des troubles, elle peut tout dans les fins. p.* 262. *Les grandes affaires consistent encore plus dans l'imagination que les petites. p.* 322. Ein Vorschlag den König bei seiner Rückkunft nach Paris nicht im *louvre*, sondern im *hôtel de ville* zu logiren. *p.* 335. *les acclamations du peuple se font presqu'également pour tous ceux pour qui elles se font. p.* 334. *Ce qui distingue le plus les hommes, c'est que ceux qui font de grandes actions, voient devant les autres le point de leur possibilité. p.* 348. — Zustand von Frankreich. Hunderte von Edelleuten werden augenblicklich versammelt, um den aus dem Gefängniss entsprungnen Retz zu beschützen. *p.* 437. — Aristokratismus. Retz sagt *A Dieu ne plaise que le bonnet rouge me fasse tourner la tête, au point de disputer le rang aux princes du sang. Il suffit à un gentilhomme* National-charakter.

Sitten. *d'avoir l'honneur d'être à leur côté. p.* 154. — Charakter: Kalte Verse Rochefoucaults, als er die Augen im Gefecht verliert. *p.* 231.
Weiber. Mademoiselle, Orléans Tochter, ist in einem Gefecht und einem Aufruhr thätig. *p.* 232. 238. — Als Retz sein Ehrenwort geben sollte, nicht aus Meillirages Gefangenschaft zu gehen, sagte er, dass dies nur Kriegsgefangene thäten. Dasselbe und mit denselben Worten antwortete, ohne Retz zu citiren, Mirabeau in einem ähnlichen Fall. S. Retz. III. *p.* 414. und Mirabeau's *lettres de Vincennes.*

333.

Regnard. *Oeuvres de Regnard.* 1750. *Vol.* 2. — *Le joueur; le distrait.* Zwei meiner Meynung nach bei weitem zu sehr gelobte Stücke. Die Intriguen sind höchst mittelmässig; im *Joueur* ist eigentlich eine doppelte, die nicht gut neben einander geht. Komische Situationen sind genug, aber unwahrscheinliche. Der Spieler ist ein durchaus uninteressanter, fataler Charakter; der Zerstreute über allen Glauben und Natur. Was aber vorzüglich fatal an beiden Stücken ist, ist die Rohheit im Schimpfen, im Rühmen der *petits maitres* u. s. f. Kurz es fehlt an Natur, Wahrheit und Feinheit. Mitunter sind indes freilich gute Züge, obgleich keiner, der *genie* verriethe. — *Le Joueur.* 1696. *Le Distrait.* 1697.

Dufreny. *Attendez moi sous l'orme. en 1. acte, en prose.* 1694. Soll von Dufreny seyn. Nur ein Einfall, aber niedlich, natürlich, leicht, graziös in dem hübschen lustigen französischen *Vaudeville genre.*

La Sérénade. En 1. acte, en prose. 1694. Schlecht. Eine blosse Posse, ohne Verdienst, noch dazu die Entwicklung aus dem *avare*[1]) genommen.

334.

Feydeau. Monvel. *Théatre de la Rue Feydeau. Le Lovelace français, drame en 5 actes par Duval et Monvel.*[2]) — *Le Duc de Senanges;* Baptiste. Armand; Talma. Michelin; Damas. Madame Michelin; Mademoiselle Vanhove. Marie; Mademoiselle Suin. — Es soll eine Scene aus des *Duc de Richelieu* Leben seyn. Er hat eine Kaufmannsfrau verführt, und treibt sie mit seinen Verfolgungen soweit, dass

---

1) *Von Molière.*

2) La jeunesse du duc de Richelieu ou le Lovelace français, *Paris 1797.*

sie aus Gewissensbissen und Schaam stirbt. Dies geschieht auf dem Theater selbst. Als theatralische Composition ist das Stück höchstens nur sehr mittelmässig; eine ganz gewöhnliche Intrigue, noch dazu mit allerlei Unwahrscheinlichkeiten in ihrem Gange. Als Kunstwerk kann das Stück überhaupt nicht gelten. Aber es interessirt und unterhält durch den Charakter des Herzogs, der ein ausgemachter *roué* am Hof des Regenten ist. Dennoch ist auch dieser Charakter übertrieben. Was dies Stück, das sonst den Deutschen platt-moralischen, weinerlichen Dramen nah genug kommt, vortheilhaft auszeichnet, ist dass es durchaus leicht und doch mehr auf das Lächerliche gehalten ist. Die komischen Scenen sind nicht bloss abwechselnd mit tragischen da; durch das Uebergewicht des Charakters des Herzogs erhält sich eine gewisse Leichtigkeit durch das Ganze. Dies ist vielleicht nicht Absicht des Künstlers gewesen, denn es ist daher entstanden, dass er diesen Charakter besser als die tugendhaften und ernsten zu zeichnen verstanden hat. Diese letzten sind sehr langweilig, Gewissensbisse, Moral, Confidencen an eine alte Magd u. s. w. Wenn der *roué* Liebe heuchelt, so wird er eigentlich nur komisch. Denn dem Publicum sagt er eigentlich beständig, dass es nur Heuchelei ist. Die interessante Situation, dass eine zwar tugendhafte, aber von Leidenschaft hingerissne Person doch wieder getäuscht sich geliebt wirklich glaubte, und dass er die Empfindung genug zu behandeln verstände, um es dahin zu bringen, ist gar nicht einmal zu benutzen versucht. — Die Schauspieler spielten zum Theil sehr gut. Vortreflich Baptiste. Gut auch Talma. — Ein Verdienst des Stückes ist, dass es einen in Zeiten versetzt, von denen man jetzt ausserordentlich entfernt ist. Der grosse Geschmack an allen Gewissensbissen, der in allen neueren französischen Produkten so sehr herrscht, ist ein Zeichen zugleich der Verderbniss der Sitten, und der Abspannung der geistigen Kraft. National-charakter.

Dienstag. 21sten August. (4. *Fructidor. n. st.*)

335.

Rousseaus *contrât social.*[1] — Hauptgedanken: Knechtschaft und Recht des Stärkeren sind Undinge. Jeder Mensch ist frei. Rousseau. Naturrecht.

[1]) *Er war 1762 erschienen.*

Alle Vereinigung kann nur auf Uebereinkunft beruhen. Grundvertrag der Staaten. Das Volk ist der Souverain: jeder einzelne der Unterthan. Die Souverainität ist unveräusserlich. *p.* 37. und untheilbar. *p.* 40. Der allgemeine Wille (der den Souverain ausmacht) kann immer auch nur allgemeine Gegenstände haben, weil er nicht anders allgemein ist, als insofern der Ausdruck: Jeder, auch das Ich mit unter sich begreift, welches bei particulairen Gegenständen nicht der Fall ist. *p.* 48. 59. Das Resultat des allgemeinen Willens ist das Gesetz. Dieses ist also *l'acte par lequel tout le peuple statue sur tout le peuple.* (Auf diese Weise ist Gesetz, wie es scheint, bloss Grundgesetz.) Es kann also ein Gesetz seyn einen König zu wählen: nie aber eins, durch welches ein bestimmtes Individuum gewählt wird. *p.* 60. Das souveraine Volk
Politik. kann nur wählen, insofern es sich in einen *grand comité*, von einer souverainen Versammlung in eine blosse Commission verwandelt. *p.* 181. Jedes nach Gesetzen regierte Land ist Republik; und jedes rechtmässige Gouvernement republikanisch. (Dennoch kann es einen König haben, wenn das souveraine Volk Einem die Regierung überträgt) *p.* 62. Die Hauptstücke jedes Gesetzgebungssystemes sind Freiheit und Gleichheit. *p.* 88. So wie jede freie Handlung eine moralische und eine physische Ursach hat, so hat die politische Activität eine *puissance législative* und eine *puissance exécutive.* Die erste kann immer nur dem Volke angehören: die letzte hingegen, da sie nur auf besondern Beschlüssen beruht, niemals. Sie ist die Sache des Gouvernements. *p.* 98. u. f. Raisonnement über die Art und vorzüglich die Gliederzahl des Gouvernements. Je grösser der Staat, desto kleiner muss diese Anzahl seyn, desto mehr entfernt sich aber auch der Wille des Gouvernements vom allgemeinen. *p.* 113. Daher in grossen Staaten Monarchien nothwendig. *p.* 117. In einer Monarchie aber muss die ungeheure Lücke zwischen dem Fürsten und dem Volk durch Mittelstände, Grosse, Adel u. s. f. ausgefüllt werden. *p.* 130. Hat das souveraine Volk einmal die Constitution und ihre Grundgesetze bestimmt, so muss es dennoch feste und *ipso jure* zurückkehrende Versammlungen haben. Je mehr das Gouvernement Stärke hat, desto häufiger müssen diese Versammlungen zurückkehren. *p.* 166. Sobald das souveraine Volk, als der Repräsentirte, versammelt ist, hört die Gewalt des Gouvernements, als des Repräsentanten, auf. *p.* 169. Es ist ein Misbrauch, dass das Volk sich durch De-

putirte vertreten lässt: die Souverainität kann nicht repräsentirt werden. Die Volksdeputirten können nicht ihre Repräsentanten seyn, nur ihre Commissarien. Jedes vom Volk nicht in Person ratificirte Gesetz ist keines. Das Englische Volk ist nur während der Zeit der Wahlen frei, so wie es gewählt hat ist es Sklave. Durchaus irrig. Wen das Volk Gesetze zu machen bestellt hat, durch den macht es dieselben selbst. Dagegen ist es im Moment der Wahlen selbst nicht souverain, selbst nur Repräsentant seiner selbst: 1. weil es über einen particulairen Gegenstand statuirt. 2. weil das Gouvernement während der Wahlen fortdauert. 3. weil es nach der Constitution, nach Vorschriften wählt. Dagegen ist weder der Deputirte noch das Gouvernement Repräsentant der Souverainetät. Alle sind nur Geschäftsträger des Volks, nur Commissarien. Der Ausdruck: Repräsentativsystem selbst ist falsch; man müsste *système de délégation* sagen.) *p.* 171—177. Nach diesen Präliminarien kommt Rousseau natürlich auf den Satz (der wohl sein erster und HauptGesichtsPunkt ist) dass der Souverain seine Freiheit nicht anders als in kleinen Staaten behalten kann. Wie aber erhält der kleine Staat seine äussere Unabhängigkeit? Dies hat Rousseau zeigen wollen, wenn er in der Folge seines Werks (denn der *contràt social* ist nur ein Bruchstück) auf die Confoderationen gekommen wäre: *matière toute neuve, et où les principes sont encore à établir. p.* 177.

Nach diesem Inhalt ist auch in der Politik, wie es mir scheint, Rousseau nicht als Gründer des eigentlich richtigen[1]) Systems anzusehen. Er hat nur das Verdienst die Nothwendigkeit des Grundvertrags gezeigt zu haben, das mehr praktisch wichtig, als theoretisch schwer war. Auf das eigentliche Repräsentativsystem ist er nicht gekommen, vielmehr hat er seiner Materie durch Eingeschränktheit des Gesichtspunkts geschadet. In der Revolution kann man nicht viel mehr als die Worte Freiheit und Gleichheit von ihm entlehnt haben: der letzteren giebt er S. 86. und 36. eine gefährliche, beinah dem Nivellirungssystem günstige Bedeutung.

Da der *Contràt social* nur ein Contract mit sich selbst ist, ist er immerfort aufzuheben. (Wie steht es nun mit in der Constitution festgesetzten Revisionsterminen?) *p.* 26. *la liberté morale* **Moral.**

[1]) *„eigentlich richtigen" verbessert aus „besten".*

rend seule l'homme véritablement maître de lui — — — l'obéissance à la loi qu'on s'est prescrite (warum nicht die die Vernunft vorschreibt?) *est liberté. p.* 31. Das Volk kann immer seine Gesetze ändern, selbst die besten. *Car s'il lui plait de se faire mal à lui même, qui est-ce qui a droit de l'en empêcher. p.* 94. Das Tribunat ist eine Maschine die bloss bestimmt ist das Gleichgewicht zu erhalten. Eine solche sollte in einem guten Organisationssystem nicht seyn. *p.* 227. Würdige Ansicht der christlichen Religion, aber bald wieder verkannt. *p.* 253. Intolerante Chimäre einer bürgerlichen Religion. *p.* 259.

Bemerkungen: 1. Das Raisonnement ist zu häufig mathematisch. Immer von Verhältnissen, immer Vergleichungen mit ProportionalGrössen, manchmal selbst Beweise daraus; z. B. *p.* 101. 103. Zu einseitige Aufmerksamkeit auf die blosse Zahl der Einwohner, der Mitglieder der Regierung. Die Bevölkerung soll für sich ein Zeichen eines guten Gouvernements seyn. *p.* 152. Dies macht es manchmal schwer; man versteht nicht gleich, und fragt dann, ob was so *in abstracto* in blossen Zeichen wahr ist, es auch National-charakter. in der Sache seyn möchte. Dies aber ist sehr Französisch. 2. Der politische Gesichtspunkt ist manchmal eingeschränkt und irrig. Die Kapitel über den Gesetzgeber sind unsrer Zeit ganz unwürdig, nur wie aus Plato entnommen. *p.* 64. 67. Höchst einseitig und nach Montesquieu ist es, gewissen Ländern und Klimaten immer gewisse Attribute zu geben. Als wenn die Menschheit nicht immer darüber siegte. z. B. *p.* 90. 143. 3. War überhaupt Rousseau ein politischer Kopf? Ich glaube nur für das Negative. Er sah und empfand das Elend eines knechtischen, weichlichen Volks. Aber nicht positiv. Er sah nicht ein, was man mit der Freiheit machen kann, er wollte kleine Staaten, eingeschränkte Verhältnisse, nichts Grosses, nichts auf Fortschreiten der Menschheit Calculirtes. So seine Ansicht der Alten, wo er beinah die Sklaverei lobt. *p.* 175. 176. Er ging immer von den Uebeln der Wirklichkeit zu entgegengesetzten Uebeln derselben Wirklichkeit, nie ins Idealische, nur ins Chimärische über.

Einzelne Stellen: Ueber *Citoyen* und *Cité,* das er vorschlägt. Bei den Franzosen bedeutet *citoyen une vertu et non un droit. p.* 23. *Pierre 1.* Ethologie. *Pierre 1. avait le génie imitatif, il n'avait pas le vrai génie, celui qui* Machiavel. Geschichte. *crée et fait tout de rien. p.* 75. *Le prince de Machiavel est le livre des Républicains. p.* 130. Bürgerliche Unruhen sind nicht das Un-

glück der Völker. Sie warens nicht unter der *Fronde*. (Wie anders in der *terreur!* Wie anders jetzt die Sprache!) *p.* 153. *la république de Venise, dont le simulacre existe encore, uniquement parceque ses loix ne conviennent qu'à de méchans hommes. p.* 225.

Die Genfer Verfassung ist zu studiren, um zu sehen, was Rousseau daraus genommen hat.

336.

la Roche.

Mittagsessen bei Madame Helvetius. — Die gewöhnlichen Leute waren da: ich lernte neu nur Laroche[1]) und Gallois[2]) kennen. Laroche ist *Administrateur* seines *districts*. Er sprach davon wie theuer die Verfassung Frankreichs ist.

Finanzen.

Die Administration seines Cantons (es giebt deren 16 im *departement de la Seine*) kostet jährlich 9000 *livres*, die Feierung der Nationalfeste allein 600 *livres*. Die Abgaben sind jetzt so erhöht und vervielfältigt, dass seine *commune*, die sonst 6000 *livres* jährlich abgab, jetzt 25000 *livres* giebt; indess ist dabei für die Bewohner dennoch noch Gewinnst, da sie die *dixmen* und *droits seigneuriaux* los sind, und auch ausserdem durch die aufgehobenen *entréen* in Paris ihre Produkte besser und theurer loswerden. Unendlich gross ist besonders der Unterschied dessen, was ein *arpent* Landes jetzt Pacht giebt, und was er vor der Abschaffung der Jagd trug. Dieser Laroche hat den Horaz ganz übersetzt: aber nur die Poetik ist gedruckt.[3]) —

Gallois.

Gallois ist artig und fein; sonst aber habe ich noch nichts Bedeutendes an ihm finden können.

Donnerstag. 23sten August. (6. *Fructidor. n. st.)*

337.

Regnard.

Théatre Feydeau. Le distrait par Regnard. Der *distrait;* Baptiste. Der *Chevalier;* Armand. Carlin; La Rochelle. Isabelle; Mademoiselle Mars.[4]) Clarisse; *Citoyenne* Turbot. Madame Grognac; *Citoyenne* La Chassaigne. — Die Fehler des Stücks, vorzüglich das Unwahrscheinliche und Unnatürliche im Zerstreuten, werden bei

[1]) *Pierre Louis Lefevre de Laroche (1767—1806).*

[2]) *Jean Antoine Gauvain Gallois (1755—1828), Gesandter in London.*

[3]) *Paris 1788.*

[4]) *Anne Françoise Hippolyte Boutet-Monvel, genannt Mars (1779—1847), die berühmte Naive, war seit 1795 an der* Comédie française.

der Vorstellung nur noch sichtbarer. Indess kann man sich nicht enthalten, viel zu lachen, und auch die derbe, jetzt nicht mehr vorhandne Natur jener Zeiten unterhält. Sonderbar ist es jetzt die Geliebte des Zerstreuten zu sehn, wie sie den Bedienten ihres Geliebten so bei der Halsbinde fasst, dass er sich über die Stärke ihres Arms beklagt, dem *Chevalier* seine *vineuse haleine* vorwerfen zu hören u. s. f. Ob dies alles in den Sitten jener Zeit war? Wahrscheinlich war es auch damals übertrieben. Einheit des Orts ist in diesem Stück, wie in so vielen französischen, auf eine närrische Weise. Alles geht in demselben *salon* vor, an den die Zimmer aller spielenden Personen zu stossen scheinen.

Dramatische Poesie.

Les projets de mariage par Duval en un acte et en prose.[1]) — Eine niedliche, leichte Posse, die sehr beim Aufführen gefällt. Ein Mensch, der immer Heirathsprojekte für seine Nichte macht; ein Obrist, der, einen Streich zu spielen, sich als den Geliebten dieser Nichte stellt, die Verwirrungen zwischen beiden, und ein Bedienter, der von allen Geld nimmt, machen die Intrigue aus. Dazincourt spielt den Bedienten treflich, und Baptiste den Obristen, eine Art von *roué*, und die Mézérai die Nichte recht gut.

Baptiste.

Baptiste sehe ich immer gern. Er hat unendlich viel Charakter, so den übermüthigen und leichtsinnigen Weltmann, im Gesicht, nur zuviel Bocksartiges, auch macht er zuviel Grimassen. Dies macht freilich, dass er in jeder Rolle zu sehr sein Eigenthümliches behält. Vorzüglich spielt er den Stolz der Weltklugheit über den blossen *bon sens*, oder die gemeinere Redlichkeit sehr gut. In der Tragödie liebt man ihn hier nicht. Man nennt ihn darin nur *un grand mannequin.*

Freitag. 24sten August. (7. *Fructidor. n. st.*)

338.

Rousseau.

Rousseau. *Considérations sur le gouvernement de Pologne et sur sa réformation projettée.*[2]) — Viel Bestätigungen der über den *Contrât social* gemachten Bemerkungen. — Manches, was sehr auf die Französische Revolution passt. Er empfiehlt Behutsamkeit und Langsamkeit in den Reformen. S. 436. 437. 498. 610. Gegen

[1]) Les projets de mariage ou les deux militaires, *Paris 1798.*

[2]) *Genf 1782.*

die Völker, die sich freiheitliebend halten, weil sie *mutins* sind. S. 476. In dem Augenblick, wo eine Nation ihre Verfassung ändert, ist sie leicht zu unterjochen. (Entstand nicht, nur dass dies nicht der Fall sey, die *terreur* in Frankreich?) S. 604. Benachbarte Mächte befördern die Versuche eines Volks sich frei zu machen, als ein Mittel, sie zu schwächen. (Bei Frankreich höchstens von England wahr.) S. 608. — Ideen eingeschränkter Moral, Rohheit der Tugend. Freiheit und Ruhe unverträglich. S. 437. Schädlichkeit der grossen Staaten. S. 468. sie müssen einen König haben. S. 508. daher am besten ein Federativgouvernement. S. 470. 501. 550. das Geld soll nicht geehrt; alle Besoldungen sollen in Naturalien bezahlt seyn. S. 540. wenig Handel. S. 547. verwahrt sich doch gegen den Einwurf, dass er die Verhältnisse zu sehr beschränken will. S. 544. Schon physiokratisches System. S. 553. — Es giebt keine Ethologie. Nationalcharaktere mehr. S. 448. *un Polonais ne doit pas être un autre homme; il doit être un Polonois.* S. 461. eine Nation muss sich, sey es auch durch weniger gute Eigenschaften, von andern absondern; dazu eigne Kleidung, Sitten u. s. f. (wie eingeschränkt! nicht durchs Aeussere, sondern durchs Innre; nicht durch Fehler, sondern Eigenthümlichkeiten, nicht durch Absondern, sondern durch Kontrastiren im Umgehn muss sich der Charakter bilden.) S. 452. — Der König soll den Kanzler nennen; obgleich die Nation ihm Assessoren geben kann; und warum diese Vermischung der executiven und richterlichen Gewalt? *parceque les rois sont les juges nés de leurs peuples.* Wie willkührlich! S. 509. — Wer durch ein *veto* den Reichstag aufhebt, soll ein Gericht bestehen, in dem er nur entweder zum Tode verurtheilt, oder belohnt werden kann. (Wie geneigt muss, wer dies sagt, seyn, starke Energie zu erregen, den Charakter wieder durch starke Leidenschaften zu wecken!) S. 524. — Die den Polen in der Conföderation beigestanden haben, sollen durch ihr ganzes Leben geehrt seyn, *fussent ils mêmes de mauvais sujets.* (Wie nah bringt das, den Patriotismus über alles zu ehren, und dennoch, nie nach einer Secte zu fragen!) S. 587. Gericht über die Könige nach ihrem Tode. (Chimäre.) S. 599. — An die Abschaffung der Prärogative des Adels geht er gar nicht eigentlich. Fürs erste sollen Bauern und Städte leibeigen bleiben, trotz der Menschheitsrechte. S. 475. 476.[1]) Doch soll es keine

---

[1]) „475. 476." verbessert aus „533. 534."

Majorate geben. S. 533. Wer active Bürgerrechte haben soll, soll zwar Land besitzen, doch ist er dafür nicht sehr. S. 534. Die Bauern sollen nach und nach befreit; die Städter geadelt werden.
Politik. S. 499. 583. Das Mittel, die executive Macht im Zaum zu halten, ist sie nur unter den Augen der gesetzgebenden handeln zu lassen, die daher oft versammelt seyn muss. S. 484. — Das Repräsentiren des Volks ist mehr schädlich, als nützlich. S. 485. Die Repräsentanten müssten wenigstens einer strengen Instruktion unterworfen seyn, und nach beendigter Legislatur gerichtet werden. (Mit nichten! Der Wille der Nation ist nicht selbst zu wollen, sondern die Vernunft walten zu lassen. Ihre politische Vernunft repräsentiren sie durch ihre Deputirten.) S. 486. — Der politische Körper kann sich keine Gesetze machen, die er nicht abändern könnte. S. 490. 521. — Legislation und Administration muss durchaus getrennt seyn. (Wichtig und nicht genug in der Französischen Konstitution.) S. 520. — Man könnte nach Verschiedenheit der Fälle bald absolute Stimmenmehrheit, bald relative ($\frac{2}{3}$ $\frac{3}{4}$ u. s. f.) gelten lassen. S. 523. — Er macht drei Classen von Menschen, die in diese Classen nach Verdienst durch Urtheil kommen, und allein zu Stellen gewählt werden können. (Immer eine Kasten Einrichtung, die nicht gut ist.) S. 571. Erblichkeit des Throns und Freiheit der Nation sind ewig unverträglich. (Hatte dies die *constituante* gelesen?) S. 512. Treffende Stelle über die Vernichtung Polens. S. 607.

339.

Silvestre. Frühstück bei Silvestre [1]) dem *Chef de l'instruction* beim *conseil des mines* und Mitglied der *Société philomathique.* — Seine
Gail. Frau; soll hübsch mahlen. Madame Gail [2]) — geschiedene Frau des Griechen [3]) — Componistin, hat das Stück von Duval, Montori [4]) (auf dem *Théatre de la Cité)* componirt.

[1]) *Augustin François Baron Silvestre (1762—1851), Professor der Landwirtschaft am Lyzeum.*

[2]) *Edmée Sophie Gail, geborene Garre (1775—1819), Sängerin und Komponistin.*

[3]) *Jean Baptiste Gail (1755—1829), Professor der griechischen Literatur am* Collège de France.

[4]) Montori ou le château d'Udolphe, *Paris 1798.*

340.

Besuch bei Regnauld,[1] dem Maler. — Ein Gesicht mit grossen Zügen, tiefliegenden Augen, das ungleich mehr verspricht, als mir seine Arbeit zu leisten scheint. Er hatte einen Herkules, der Helenen aus der Unterwelt zurückführt. Alles war auf den Kontrast des männlichen Heldenkörpers mit dem zarten weiblichen gerechnet. Aber weder Composition, noch Stellung, noch Ausdruck gefiel mir. Kein antiker Geist, keine grosse Natur. Der Kupferstich der Wollust — das Mädchen, das ihre Wange zwischen zwei Fingern drückt — ist nach ihm. Ich liebe es auch nicht. Es ist bloss physisch und nicht einmal wahre Sensualität. Regnauld.

341.

Besehen des Telegraphen, und verschiedener Modelle von anderer Einrichtung bei Chappe.[2] — Die Telegraphen Linie von hier bis Strasburg hat 160000. *livres* gekostet: jeder Mensch bekommt 40 *sols* täglich: allein jeder Telegraph braucht nicht immer 2 Menschen. Der gewöhnliche Telegraph, wie er auf Montmartre ist, giebt 196. primitive Zeichen. Telegraph.

Sonnabend, 25sten August. (8. *Fructidor. n. st.*)

342.

Rousseau's *Confessions. Edition de Génève.* 1782. *Vol.* 1. — Ich habe neulich, fast ohne ihn zu lesen, ein Urtheil über Rousseau gewagt. (*nr.* 318.) Ich sehe dies jetzt nicht an, sondern ziehe nur das Merkwürdige aus. — Er war geboren 1712. — Liebe seines Vaters zu seiner Mutter, (wohl nicht ohne Folgen auf seine eigne Sentimentalität.) S. 4. Kränklich geboren, Ursach des Todes seiner Mutter, in dieser Hinsicht mit Wehmuth von seinem Vater geliebt, erhielt er einen melancholischen Anstrich. S. 7. Die Lectüre vieler Romane und Plutarchs gaben seiner Phantasie sehr viel Schwung. S. 10. 12. Plutarch machte ihm Abhängigkeit unerträglich. — Seine Leidenschaften sind unendlich heftig. S. 90. 301. Rousseau. Ethologie.

---

[1]) *Jean Baptiste Baron Regnault (1754—1829), Schüler Bardins.*

[2]) *Claude Chappe (1763—1805), Administrator des 1793 angelegten optischen Telegraphen.*

Aber die Erschöpfung, die Abspannung, die Furchtsamkeit gleich darauf, ist es nicht minder. S. 90. Diese Heftigkeit in der Sinnlichkeit. S. 36. in der Erbitterung eines erlittnen Unrechts. S. 44. im Verfolgen eines plötzlich gewonnenen Geschmacks an einem Plan. S. 261. — Er hatte *un sang brulant de sensualité presque dès sa naissance,* und blieb doch sehr spät rein. S. 32. Die Ruthe der Mademoiselle Lambercier weckt zuerst seine Begierden. Diese Art der Wollust, Schmerz und selbst Schaam von weiblicher und geliebter Hand, wird nun die einzige, die er verfolgt, und — zu furchtsam diese Realität zu suchen — nur in der Einbildungskraft und Scheinbildern verfolgt. Dazu trug noch der Abscheu vor der natürlichen Liederlichkeit, eine bewundernswürdige Einfalt hierin, S. 389. und die Furchtsamkeit bei. S. 29—38. Vorzüglich S. 234. Onanie, die er trieb. S. 288. — Ueberhaupt hatte er die Gattung der Einbildungskraft, die von der Wirklichkeit abführt, und in der Idealität doch nur die Wirklichkeit verfolgt. (Die schlimmste von allen.) Er baute eigne Luftschlösser, und floh darum in die Einsamkeit. S. 105. Beispiele dieser blossen Träume finden sich überall. Er gründete selbst Plane darauf. S. 266. Sein ewiges Aspiriren nach Vornehmlichkeit, selbst nach vornehmen Liebschaften gehört dahin. Es ist nicht geradezu Stolz und Eitelkeit. Aber es ist weil diese Stände, von seinem Standpunkt aus gesehn, der Einbildungskraft mehr leihen. S. 360. Was er sah, kam ihm klein vor, nach dem Begriff, den er sich davon gemacht hatte. (Dass selbst der Anblick des Meeres davon nicht Ausnahme machte!) S. 433. — Er liebt leichte Träumereien, mit mässiger langsamer Bewegung verbunden. Liebt sich die Empfindung des Schwindels ohne Gefahr zu erregen. S. 462. — Er arbeitete am liebsten im Gehen, fast nie anders; seine Jugendwerke, die er nicht aufgeschrieben, seine feurigsten. S. 440. Seine Phantasie arbeitet am besten in seinen unangenehmen Lagen; sie kann nicht verschönern, nur schaffen; die Wirklichkeit bleibt Wirklichkeit vor ihr, *elle ne sait parer que les objèts imaginaires.* S. 460. — Schaam war eine ihm sehr eigenthümliche und fürchterliche Empfindung. S. 28. — Erbitterung in die in der Kindheit eine ungerechte Strafe ihn setzt; Folgen für sein ganzes Leben, tiefer Eindruck in seinen Charakter. S. 42. — Ueber die Liebe viel Stellen. Es giebt eine doppelte Art, die er oft abwechslend, manchmal zusammen gekannt hat. Sie sind nicht bestimmt genug charakterisirt. Beide

sind Liebe, beide kennen Eifersucht. In der einen scheint mehr gesellschaftliche Eitelkeit, in der andern mehr heftige Leidenschaft im Spiel. S. 64—70. Neben der Liebe giebt es etwas, das minder heftig, mehr bezaubernd, als sie, ist, sie manchmal begleitet, ihr anderemale fehlt, das, nicht Freundschaft, nur für das andre Geschlecht empfunden werden kann. (Er scheint unter *amour* die immer mehr sinnliche Leidenschaft, unter jenem Unbekannten das damit mehr oder minder Verbundene Geistige zu verstehen.) S. 276. Seine Empfindung für die Warens ist sonderbar. Kindlich, freundschaftlich, leidenschaftlich (das Essen desselben Bissens. S. 287. 288.), ausschliessend und doch anders als Liebe. [S.] 289—291. — Sein Geldhass. Seine Begierde ging gerade auf den Genuss. Fürs Geld muss er ihn erst erkaufen. Dies macht ihm seine Furchtsamkeit und seine Heftigkeit, noch mehr sein Leben in der Idealität, wo er alles schöner sieht, zum Ekel. (Er hatte mehr Begierde der Phantasie, als der Sinne, daher der Ekel.) S. 92—95. Sein Geiz. S. 95—98. Wie er sich für ein geschenktes Opernbillet das Geld zurück geben lässt, und dies niederträchtig findet. S. 98—100. Vorsicht Gelegenheiten zu vermeiden, wo Pflicht und Interesse streiten; er will nicht zum Erben eingesetzt seyn. S. 147. — Reue über Immoralitäten stark in ihm. Er hält sich erleichtert, durch ein Geständniss. (Platt!) S. 228. Ueber *sottisen* empfindet er keine. S. 270. — Wenn er gegen andre *torts* hat, setzt er in seiner Einbildung gern sie zu seiner Entschuldigung hinein. (So mögen oft seine Anklagen entstanden seyn.) S. 263. — *J'ai vu l'avenir à pure perte; je n'ai jamais pû l'éviter.* S. 281. — Er dringt immer sehr darauf, dass bei der Einfachheit und Reinheit des Genusses auch die *sensualité* gewinnt (und hierin liegt ein eigner Sinn, den er diesem Begriff giebt, da er darum doch eigentliche Lüsternheit bei ihm bleibt. Er war fürchterlich sinnlich.) S. 369. — Versemachen ist gut, den Stil zu bilden, sonst hat die Französische Poesie nie genug Reiz für ihn gehabt. S. 427. — Ursprung Poesie. seiner Liebe zur Freiheit, seines Hasses gegen Volksbedrückung in der Hütte des Bauern, der sich arm stellt. S. 444. Er hatte aber immer einen eignen Eifer, den Unterdrückten zu beschützen und zu rächen. S. 44. — Eine kostbare Stelle über seinen Charakter überhaupt. *Vivacité de sentir (tempérament très-ardent, passions vives et impétueuses)* und *lenteur de penser.* Auch beim Arbeiten ist er erst ganz voll von unentwickelten Gefühlen und erst sehr

spät und langsam ordnet sich das Chaos. An Einer Periode hat er 5. 6 Nächte gearbeitet. Auch in der Beobachtung sieht er nicht, was er sieht. Er sieht nur in der Erinnerung, da aber gut. (Daher seine mathematischen Raisonnements über einzelne Worte, Minen.) S. 301—310. Die Gegenstände machen weniger Eindruck auf ihn, als ihr Andenken: *toutes mes idées sont en images; les premiers traits qui se sont gravés dans ma tête, y sont demeurés, et ceux qui s'y sont empreints dans la suite se sont plutôt combinés avec ceux qu'ils ne les ont effacés.* Daher seine Kindheit merkwürdig. S. 469. Als Kind war er eigentlich ein Wunder. *Je sentis, je pensai toujours en homme. Ce n'est qu'en grandissant que je suis rentré dans la classe ordinaire, en naissant j'en étais sorti.* S. 165. 166. Er war *timide et docile dans la vie ordinaire,* aber *ardent, fier, indomptable dans les passions.* S. 42. — Lieder, an denen er selbst nichts Würdiges finden konnte, an die aber Erinnerungen geknüpft waren, rissen ihn hin. (Es ist ein Phänomen, wo eine gewissermassen platte Wirklichkeit — Naivetät, Redlichkeit, *bonhommie* — das Aesthetische Urtheil besiegt. Ich fühlte das bei dem Liede im Misanthropen immer: *si le Roi Henri cet.*)[1]) S. 20.

National-charakter. Die Franzosen, wenn sie immer mit Hofnungen schmeicheln, sind mehr leichtsinnig, als unwahr. S. 434—436. — Rochefoucault, *livre triste et désolant.* Er schildert den Menschen, wie er ist. S. 297. Sonderbares physiologisches Phänomen des Ekels am Geruch des Essens beim Anfang der Mahlzeit von Madame Warens. S. 280. (*nr.* 344. 361. 412.)

Roche-foucault.

Sonntag. 26sten August. (9. *Fructidor. n. st.*)

343.

Geschichte. Frühstück bei Caillard.[2]) — Der *terrorismus* wäre wirklich eine Machination des Royalismus gewesen, um alles zu verwirren, und das Volk gegen die Freiheit einzunehmen. Namentlich sey Pache[3]) ein ausgemachter Royalist gewesen; Robespierre, Collot

---

[1]) *Vgl. oben S. 501.*

[2]) *Antoine Bernard Caillard (1737—1807), Gesandter in Berlin.*

[3]) *Jean Nicolas Pache (1740—1823), Mitglied des Konvents.*

d'Herbois [1]) u. s. f. nur Instrumente. Ohne dies zu wissen, habe man auch einige Maassregeln der *terroristen* schlechterdings nicht begreifen können. So hätten z. E. sie selbst die Rebellion der Vendée organisirt, und hier Leute geworben, und sehr gut equipirt und bewafnet, sie aber solchen Menschen zur Führung in die Hände gegeben, dass sie hätten in die Gewalt der *Vendéens* fallen müssen, die, bis dahin ganz unbewafnet, erst dadurch Waffen erhalten hätten. — Der *terrorismus* ist ganz offenbar Naturphänomen, nicht Machination. Inwiefern sich indess der Royalismus seiner mit Absicht bedient hat? wäre immer der Mühe werth zu wissen.

Montag. 27sten August. (10. *Fructidor. n. st.*)

344.

Rousseaus *Confessions. Vol.* 2. Seine *reveries du promeneur solitaire.* (*nr.* 342.) Ich verbinde beides wegen der Verwandtschaft der Materie. Die letzte *Promenade* ist, wie man sieht, 1778. geschrieben. *Promenades. p.* 295. — Seine anfangende Kränklichkeit verwandelte seine Heftigkeit in Melancholie und Trauer; *tempéra l'ardeur de ses fantaisies* und machte ihn ruhiger. *Confessions. p.* 131. — Immer subtil und chimärisch will er sich auf Menilmontant retten, so in die Höhe zu springen, dass der Hund indess unter ihm weggehe. *Promen. p.* 30. — Der Stellen, wo er des Systems von Complotten gegen ihn erwähnt, sind unzählige. *P. p.* 44—56. findet er es so zusammenhängend, dass er es für in den *décrets éternels du ciel* eingeschrieben findet. — Vorzüglich reich in Aufschlüssen über ihn ist die 3te *Promenade.* Er hatte sich immer vorgenommen, sein Leben mit dem 40sten Jahre allen ferneren Entwürfen zu schliessen, sein Herz, von da an, bloss der Ruhe zu widmen. Er wollte sich ganz der Einsamkeit weihen, ganz den Menschen entsagen. Er führte es äusserlich und innerlich aus. Innerlich beschreibt er, wie er nicht mehr von Zweifeln über die wichtigsten Wahrheiten gequält seyn wollte, (die durch die Prediger des Atheismus, die jene Zeit gut schildern, *P. p.* 60. 61. nur zu sehr unterhalten wurden), wie es ihm unumgänglich nöthig war, Gewissheit und Ruhe zu haben, wie er

Rousseau.

Zeit.

---

[1]) *Jean Marie Collot d'Herbois (1751—96), Mitglied des Konvents, dann deportiert.*

sich sein System machte (was er im *vicaire Savoyard*[1]) aufstellte), wie er sich nicht daran kehrte, nicht alle Einwürfe widerlegen zu können, wie er hernach fest und unumstösslich aus Grundsatz dabei blieb, Zweifel mit dem Argumente zurückwies, dass er sich in der Zeit seiner Schwäche nicht entreissen lassen wollte, was er in der Gesundheit seiner Seele wahr befunden, wie er selbst bei den Sätzen blieb, nachdem ihm ihre Beweise fremd geworden waren. (Diese Stelle zeigt zweierlei. 1. Er war keine rein intellektuelle Natur; bedurfte mehr der Wahrheit, als der Untersuchung. Immer setzte er subtile Metaphysik gesunden Grundsätzen entgegen. Seine leidenschaftliche Heftigkeit verbot ihm über wichtige Gegenstände eine ruhige, nicht ermattende Erörterung. 2. Er fing vorsätzlich eine Lebensart an, die er oft verleitet seyn musste zu unterbrechen. Er wollte sich *impassible comme Dieu* machen, nichts mehr hoffen, nichts fürchten. *P. p.* 4—15. Dies Arbeiten an sich selbst, dies Anstemmen gegen natürliche Neigungen hat eine verzehrende Sterilität. Es wäre vortrefflich gewesen, wenn er einen grossen Gegenstand gehabt hätte, den er verfolgt hätte. So war es bloss negatif. Und doch so auch gab es ihm, wenn er glücklich war, das grosse Gefühl, dass das Glück schlechterdings nur in uns ist, nur von uns abhängt. Das Gefühl hätte nur mehr Stoff und Reichthum als unfruchtbare Stärke haben sollen. *P. p.* 22—25.) *P. p.* 56—84. Solons Wahlspruch *je deviens vieux en apprenant toujours*[2]) war nicht im intellektuellen nur im moralischen Sinn für ihn wahr. 3te *Promenade.* — Er folgte nicht sowohl Regeln im Moralischen als den Impulsionen seines Naturels, und auf seine Maximen hatte sein Temperament einen sehr entscheidenden Einfluss. *P. p.* 111. — Er folgt durchaus seinem Herzen. Im Streit desselben mit der Pflicht gewinnt das erstere. (Unter Herz scheint er zwar Neigung, aber nicht die eigennützigen, — denn er kann gegen seinen, nicht gegen seiner Geliebten Vortheil, gerecht seyn — sondern die wohlwollenden, sentimentalen zu verstehen) sobald es wenigstens darauf ankommt zu handeln, nicht nur zu entbehren. Den Zwang der Pflicht, der Menschen und der Nothwendigkeit kann er, um danach activ zu handeln, nicht ertragen, er vermeidet ihn schon von fern. *P. p.* 166—173. Selbst wenn die Pflicht sich mit der Nei-

[1]) *Im vierten Buche seines* Émile.

[2]) „Γηράσκω δ' αἰεὶ πολλὰ διδασκόμενος" *Solon, Fragment 18.*

gung verbindet, verschwindet die letztere. *ib.* — Darum ist er nicht für die Gesellschaft gemacht. Wenn er gegen seinen Willen handeln soll, thut er es nicht; er ist aber auch zu schwach, nach seinem Willen zu handeln. *Je m'abstiens d'agir, car toute ma faiblesse est pour l'action, toute ma force pure est négative, et tous mes péchés sont d'omission, rarement de commission.* Die Freiheit besteht nach ihm nicht darin zu thun was man will, sondern darin nie zu thun, was man nicht will. *P. p.* 184—186. — Die 8te *promenade* ist wichtig, aber zu sehr in seiner unglücklichen Tollheit. Sein Glück hat ihm nur wenig angenehme Erinnerungen gelassen; sein Unglück viele, weil es immer von rührenden und süssen Empfindungen begleitet gewesen ist. *P. p.* 228. Durch dies Zurückkehren in sich im Unglück ist er zur Ruhe, zur Impressibilität, zum Glück gekommen. Aber der Weg ist Menschenverachtung gewesen. *P. p.* 237. (Es fehlt ihm immer das eigentlich Grosse. Er ist doch immer kleinlich und egoistisch.) — *Dominé par mes sens, quoi que je puisse faire, je n'ai jamais su résister à leurs impressions, et tant que l'objèt agit sur eux, mon coeur ne cesse d'en être affecté,* aber der Eindruck verschwindet mit dem Gegenstand. *P. p.* 251. — Er ist unendlich reizbar gegen alles Störende, in die Sinne Fallende. Die Mine eines Unbekannten ist hinreichend, ihn in seinen Freuden zu stören. Es giebt dann kein Mittel, als die Flucht. (So ein Mensch ist zur Einsamkeit geboren. Aber es liegt an der Heftigkeit und Art, wie er in sich ist. Man vergesse nie die Onanie!) *P. p.* 286. — Die 4te *Promenade* erörtert seine Wahrhaftigkeit. Ueber ganz gleichgültige Dinge giebt es gar keine Lüge; nur da, wo Schaden oder Nutzen für andre davon abhängt. Er hat nur gelogen: 1. aus Schaam und Blödigkeit, und 2. um Stoff für die gesellschaftliche Unterhaltung zu finden. *P. p.* 111. In den Confessionen hat er die Wahrheit mehr zu seinem Nachtheil, als umgekehrt beleidigt. *P. p.* 118. Seine Wahrhaftigkeit sieht man ist mehr in moralischer, als intellectueller Hinsicht gültig. Was er selbst *P. p.* 118. über seine Confessionen sagt, zeigt, dass man sie psychologisch nur mit grosser Behutsamkeit benutzen kann. Er hat ausgefüllt, hinzugesetzt u. s. f. — Eine eigne *Promenade*, die 5te, ist seiner Liebe zur Ruhe und Träumerei gewidmet, und diese ist die göttlichste. Sein grössestes Glück genoss er auf der Insel St. Pierre, wo er eigentlich bloss lebte, indem er müssig war. *P. p.* 136. Nachmittage lang schwankte

er ausgestreckt in einem Kahn umher, in verwirrten, aber entzückenden Träumen, die nicht einmal ein bestimmtes Object hatten. *P. p.* 142. Ohngefähr 50 Jahre lang, bis er mehr schriftstellerische Arbeiten hatte, genoss er das Glück dieser Träume. *P. p.* 192. 193. Er verstand glücklich zu seyn und hatte eigentliches Gefühl dafür. Das Glück besteht nicht in den einzelnen leuchtenden Punkten des Genusses und der Freude; sondern in dem Zustand, der sich, ohne Genuss noch Entbehrung, ohne Freude noch Schmerz, in vollkommnem Gleichgewicht hält, der bloss der Genuss des Daseyns ist, getrennt von allen sinnlichen und irrdischen
Sprache. Eindrücken. *P. p.* 147—152. *Promenade 5me.* (Eine wahrhaft göttliche Stelle, auch für die Sprache merkwürdig. In diesem Glück, was Rousseau beschreibt, liegt noch etwas zu Müssiges; er sagt selbst, dass er für viele dem thätigen Leben schaden würde; *P. p.* 152. es liegt die Eigenthümlichkeit unabhängiger, heftiger, ihren Launen unterworfener, zwang- und arbeitscheuer Menschen darin, es ist aber, wie Rousseau es beschreibt, durch seine Art Sinnlichkeit, und durch seine genialische Natur gewürzt; idealisch
Ethologie. besteht das Glück ebendarin im ungeschiednen Gefühl des Ichs, aber eines reichen, thätigen, grossen Ichs. Es kann nur zwei Arten idealischen Glücks geben: 1. ein thätiges, immer in innrer Grösse, und äusserm Darstellen derselben fortschreitendes; 2. oder ein bloss geniessendes, wo die Seele, wie in einem süssen Traume, die Summe aller Fortschritte, wie auf Einmal vereinigt, empfindet.) *P. p.* 131—158. Mit dieser Ruhe verwandt ist die Süssigkeit seines Erwachens nach dem Unfall mit dem Hunde, das Vergessen aller seiner Verhältnisse, selbst seines Namens. *P. p.* 32. — Von seiner mit diesem Genuss am *far niente* nah verbundnen Heftigkeit sind auch hier viele Beispiele. Die Anstrengung, mit der er Schach lernte. *Conf. p.* 129. 130. Seine Anhänglichkeit an Gegenden, Plätze, wo er Bäume und Boden küsst. *C. p.* 160. Im Zorn beschreibt er selbst von sich *des yeux étincelans, le feu du visage, le tremblement des membres, les suffocantes palpitations. P. p.* 255. — Stärke
Religion. der Schaam in ihm. *P. p.* 113. 114. — Er war offenbar religiös. *C. p.* 152. betete. *C. p.* 174. Furcht vor der Hölle, und närrisches
Fénélon. *Augurium. C. p.* 194. Er vergleicht seine *religiosität* der Fénélonschen. *P. p.* 55. Seine Ungeduld gegen den Zweifel war grossen-
Moral. theils religiös. *P. p.* 66. 69. — In schweren moralischen Fällen folgt er lieber seinem Gewissen, als seiner Vernunft. *P. p.* 98. Tugend ist nicht der Neigung zu folgen, sondern sie durch die

Pflicht zu besiegen. *P. p.* 167. — Er liebte Voltaire's Schriften und ahmte seinen Stil nach. *C. p.* 109—112. Seine anfängliche schlechte Manier zu studiren, nichts was er nicht verstände, übergehn zu wollen, über Ein Buch alle nachzuschlagen. *C. p.* 167. 168. er konnte nicht über eine halbe Stunde Eine Sache treiben. *C. p.* 170—172. Er suchte in der Philosophie eines Jeden System nur erst bloss anzunehmen, ohne gleich zu prüfen. *C. p.* 177—179. Er hatte ein sehr schlechtes Gedächtniss. *C. p.* 190. konnte nie die lateinische Prosodie lernen. Wie er im 65sten Jahr von neuem das Studium der Botanik unternimmt mit dem riesenmässigen Plan eines ungeheuren *herbariums. P. p.* 189. 190. Zum Denken, besonders zum tiefen, hatte er nie Lust, musste sich zwingen; verfiel oft vom Denken ins Träumen und Phantasiren. *P. p.* 192. Freude des Betrachters am Ganzen der Natur. *P. p.* 194. 195. Verachtet die Manier in der Naturbeobachtung nur das Nützliche zu suchen. *P. p.* 197—203. Er nennt das Gegentheil mehr Französisch, als Englisch. *P. p.* 199. Nichts personnelles, *rien qui tienne à l'interêt de mon corps ne peut occuper vraiment mon ame — — — je me fonds dans le systême des êtres, je m'identifie avec la nature entière. P. p.* 203. 204. — Er hatte *bonne quarrure, poitrine large*, dennoch Asthma, Herzklopfen, Blutspucken. Seine Heftigkeit verderbte ihn. *C. p.* 124—131. Er war harthörig. *C. p.* 149. Je kränker er war, desto heftiger war seine Liebe zum Studiren. *C. p.* 162. Niemals sehr krank auf dem Lande. *C. p.* 165. Er war kurzsichtig. *C. p.* 186. *Vapeurs. C. p.* 206. Seine Liebe zu den Franzosen, ihren alten Helden, von ihrer Literatur hergeleitet. Mitten im Frondiren liebte er die Nation und sogar ihr Gouvernement. *C. p.* 18—23. Diese Liebe ist auch bei andern Nationen,[1]) und allgemein. *C. p.* 22. — *Les Français n'ont soin de rien et ne respectent aucun monument. Ils sont tout feu pour entreprendre et ne savent rien finir ni rien entretenir. P. p.* 233. Die Franzosen sind in ihren Ergötzungen nicht lustig. *P. p.* 283. (Diese Bemerkung machte ich selbst mehrmals.) — Seine Liebe mit Madame de Warens. Seine Furcht vor dem Tag des Schlafens. Seine Traurigkeit in der Umarmung. *C. p.* 50—63. Sonst verdarb ihm sein *empressement* oft den Genuss. *C. p.* 57. Wenn er auch eine Frau hatte, sehnte sich sein Herz doch immer nach etwas Anderm. Er genoss

Voltaire.

Nationalcharakter.

[1]) *Nach „Nationen" etwas gestrichen.*

eigentlich nicht die Vollkommenheit der Liebe. Diese hätte ihm vernichtet. *J'étais brulant d'amour sans objèt. C. p.* 125. 126. Schilderung seiner Verbindung mit der Warens. Sie beruhte auf nichts Einzelnem, aber auf allem, was das Ich ausmacht. *C. p.* 134—136. Er hat nur Einmal wahrhaft geliebt. *C. p.* 225. Die Warens ein sonderbares Weib; unternehmend, projectreich, verschwenderisch, lustig, und ganz und gar gleichgültig gegen weibliche Schaam. *C. p.* 50—69. 156. 252. kalt und temperamentlos. — Tugend und Glück in der grossen und feinen Gesellschaft unverträglich. *C. p.* 70. — Sprache. *l'esprit de vie* (Lebenskraft) *s'éteint en moi par dégrés. P. p.* 23. *sentimens vivaces P. p.* 28. — *Euclide cherche plutôt la chaine des démonstrations que la liaison des idées. C. p.* 179. — Hofmeister gehn immer im Degen. Verlegenheit sich selbst Brod zu holen. *C. p.* 269. — Rousseau wohnte in der *rue Platriere* (jetzt *J. J. Rousseau.*) *P. p.* 34. (*nr.* 361. 412.)

Euclides. Sitten.

———

Montag. 3ten September. (17. *Fructidor. n. st.*)

(*) 345.

Feydeau. Beaumarchais.

Théatre Feydeau. — La mere coupable par Beaumarchais.[1] Almaviva, Molé; die Mutter, Mademoiselle Contat; der Sohn, Armand; der Bediente, Dazincourt; seine Frau, Emilie Contat. Wieder ein Stück, in dem die Gewissensbisse die Hauptrolle spielen, voll schrecklicher, seelenzerreissender Situationen, aber ohne eine gehörig poetische Behandlung. Das ganze Stück nähert sich sehr unsern Dramen; das Komische darin ist nur wenig und nicht gut angebracht, der letzte Akt fast ganz müssig, sonst ist die Intrigue ziemlich gut geführt. Etwas fürchterlicheres in angreifenden Situationen, als die der Mutter im 4ten Akt, kann kaum erdacht werden. Gespielt wurde das Stück nur mittelmässig gut. Weder die Contat noch Molé besitzen ihre Hauptstärke im Tragischen. (*nr.* 411.)

346.

François.

Besuch bei François de Neufchateau. — Ein Banquier Du Quesnoi[2]) führte uns, meinen Bruder und mich, den Abend hin.

[1]) *Paris 1792.*

[2]) *Adrien Cyprien Duquesnoy (1762—1808), Mitglied der Nationalversammlung.*

Ob es gleich schon beinah ganz finster war, nahm er uns dennoch im Garten an, wo er auch mit uns blieb. Ich bemerkte dieselbe *gaucherie* im Umgange an ihm, als neulich. Aber als Minister misfiel er mir nicht. Es war von der Reise um die Welt die Rede, die viel Schwierigkeiten wegen der *fonds* findet. Er gab keinen Augenblick Hofnung, sondern sagte die Sache ganz einfach, so wie sie ist. Die beiden andern, die zugegen waren, schlugen eine *subscription* reicher Leute vor, denen man die Summe zurückzugeben versprechen würde, und drückten sich über das Halten dieses Versprechens sehr *cavalièrement* aus. Er fühlte und äusserte die Unschicklichkeit davon.

Dienstag. 4ten September. (18. *Fructidor. n. st.*)

347.

Fest des 18. *Fructidors.* — Auf die gewöhnliche Weise. Nur waren um die vor dem Altar der Freiheit aufgerichtete Säule Statuen, sehr schnell von Gyps gemacht, mit drüber gehängten wirklichen nassen und hernach gleichfalls mit Gyps überstrichnen Gewändern, die recht gut gemacht waren, und einen guten Effect machen. Die Art, wie der *hypocrisie politique* die Constitution genommen wurde, war sehr lächerlich. Ein *huissier* stieg auf eine kleine Leiter und nahm ein Buch, das ein ganz gewöhnlicher Octavband war, von dem Fussgestell der Bildsäule. Es waren nicht soviel Zuschauer, als gewöhnlich, vielleicht weil das Wetter vom Morgen an Regen drohte. Nationalfest

---

Mittwoch. 5ten September. (19. *Fructidor. n. st.*)

348.

Besuch bei Madame Pommars. — Arnault war da und erzählte den Plan seiner neuen Tragödie, *les Vénitiens.* [1]) Ein wegen seiner Verdienste um die Republik zum *nobile* aufgenommener Franzose, Moncassin, ist in Contarinis, eines Staats-Inquisitors Tochter, Bianca, verliebt. Contarini schlägt ihr vor, sie einem Arnault. (*nr.* 403.)

---

[1]) Blanche et Moncassin ou les Vénitiens, *Paris 1799.*

39*

Manne zu geben, den er ihr als den Retter und die Stütze des Staats vorstellt. Sie hält dies für Moncassin und giebt, ehe sie den Namen hört, ihr Jawort. Es ist aber Capello, gleichfalls Staatsinquisitor und ehemaliger Feind Contarinis. Capello will aus Edelmuth Bianca nicht gegen ihren Willen heirathen, aber Contarinis Gegengründe besiegen ihn. Bianca will, um Moncassin[1]) noch einmal zu sehn, ihn in der Capelle selbst, wo sie mit Capello verbunden werden soll, vermutlich weil sie keine andere Gelegenheit hat, sprechen. Er kommt und sie schwören sich ewige Treue beim Crucifix. Man meldet Contarinis und Capellos Ankunft und Moncassin kann sich nur durch den Pallast des Spanischen Gesandten retten. Da es gleich nach der Zeit der Spanischen Verschwörung ist, so ist durch ein Gesetz, das in der ersten Scene des Stücks im Rath gemacht wird, die Todesstrafe darauf gesetzt worden, wenn ein *nobile* in das Haus eines Gesandten geht. Moncassin wird ergriffen. In der Capelle beginnt indess die Cärimonie und Bianca fällt, ehe sie das Jawort sagt, in Ohnmacht. Contarini und Capello werden aber abgerufen, um Moncassin zu richten, und also die Cärimonie unterbrochen. Man sieht nun ein Gericht der Staatsinquisition. Capello will Moncassin, der, weil er hört, dass Bianca mit Capello verbunden ist, sich aus Verzweiflung nicht weiter vertheidigen will, nicht verurtheilen. Contarini dringt in ihn, er giebt endlich nach und Moncassin wird verurtheilt. Bianca, die davon gehört hat, dringt in das Gericht und entdeckt die Ursach, warum Moncassin in den Spanischen Pallast gekommen ist. Die Vollziehung des Urthels soll aufgeschoben werden, aber es ist zu spät. Moncassin wird todt aufs Theater gebracht, Bianca stürzt über ihn hin, und Capello beschliesst das Stück mit einer Strafrede auf den Vater, und den Despotismus, in der auf den Untergang dieser Staatsverfassung angespielt wird. — Das ganze Stück sieht man leicht ist auf Pracht, grosse Scenen, Effect berechnet. Ein Hauptfehler im Plan ist das durch Reticenz bewirkte Jawort Biancas, in der Französischen Bühne sehr gewöhnliches Theater *moyen*. Dass Bianca Moncassin in der Capelle sieht, muss auch sehr gut motivirt seyn, wenn es nicht gezwungen lassen soll. Die Ohnmacht kommt wenigstens sehr *à propos*. Das Gesetz in der ersten Scene zu schmieden, das den Moncassin in der

---

[1]) *„Moncassin“ verbessert aus „Capello“.*

letzten verurtheilt, gefällt mir nicht. Sonst scheint der Plan ganz gut combinirt. — Arnault erzählte diesen Plan sehr weitläuftig, mit Anführung einzelner Reden, und gefiel sich, wie es schien, gar sehr darin. Er nahm selbst so ein leidendes Gesicht an, wie gewöhnlich die Schauspieler in tragischen Rollen. Tragische Helden sind hier recht eigentlich *des hommes souffrans pour être travaillés par des passions.* Leidenschaft. Ethologie.

Donnerstag. 6[ten] September. (*20. Fructidor. n. st.*)

349.

Besuch bei Madame Condorcet. — Ein Gespräch über die Parthei der Gironde, in dem aber nicht gerade etwas Merkwürdiges vorkam. Die Gironde wäre viel zu wenig vereint gewesen, um nur mit Recht eine Parthei zu heissen. Sie sey in ihren Entwürfen mislungen, weil sie zu *honnête* gewesen, und besonders sich nicht genug der öffentlichen Gelder bemächtigt habe. Brissot sey ein *étourdi*, ein eitler, irascibler, prahlerischer Mensch gewesen. Condorcet habe vor dem 10. August wohl eingesehen, dass das Volk die *déchéance* des Königs verlange, aber nicht bestimmt, ob nachher eine Republik, oder einen andern König. Er habe immer Revolution und Blut gehasst, und daher vor dem 10. August unbestimmtere Plane gehabt. Aber als doch einmal Blut geflossen, sey er fest für die Republik gewesen. Zum 10[ten] August habe lange nicht sowohl die ganze Gironde mitgewirkt, als vielmehr nur Brissot und Danton. — *Sièyes est un homme qui ne loue jamais.* Geschichte. Brissot. Danton. Sièyes.

350.

Théatre de la république, rue de la Loi. — Britannicus.[1]) Néron, Talma; Britannicus, Damas; Burrhus, Monvel; Agrippine, Madame Vestris; Junie, Mademoiselle Vanhove. Das Stück ist wieder bloss in Leidenschaft; Agrippinens Stolz, Neros Liebe, und Uebergang von der Tugend zum Laster, Juniens Verzweiflung u. s. f. Britannicus ist zu unbedeutend gehalten. Die Hauptsache ist hier wieder Rhetorik, Burrhus und Narcissens Redekünste, und ihre Wirkung auf den jungen Kaiser. Der Plan ist schwach und übel combinirt. — Talmas Spiel war einzig schön; vorzüglich in malerischen Theater. Racine. Talma.

---

[1]) *Trauerspiel von Racine, zuerst 1669 aufgeführt.*

David. Monvel. Stellungen. David soll ihn darin unterrichtet haben. Monvel declamirt immer gut, aber seine Stimme verdirbt alles, und zu den Rollen alter *heroen* fehlt ihm Würde und Grazie. Die übrigen spielten schlecht, abscheulich die Vestris. — Die Architektur des Hauses hat seit der neuen Aenderung viel verloren.

Freitag. 7ten September. (21. *Fructidor. n. st.*)

351.

Gegend. Mittagsessen bei Bassens auf dem Lande in Vilgénie. — Es liegt auf der Strasse nach Orléans, doch zur rechten Hand davon ab. Es ist eine mehr bergigte Gegend, als sonst um Paris, übrigens mit denselben Eigenthümlichkeiten, freundlich und angenehm, ohne eigentlich schön zu seyn.

Sonnabend. 8ten September. (22. *Fructidor. n. st.*)

352.

Condorcet. Condorcet. — Madame Condorcet hatte mir eine Schrift gegeben, die ihr Mann unvollendet hinterlassen hat, und die nie zum Druck bestimmt ist. Es ist eine Art von Rechenschaft über sein Betragen, das er seiner Familie und seinen Freunden hinterlässt. Es scheint nur kurz nach dem 2ten September geschrieben, und ist nicht sehr interessant, da es, ohne ins *détail* einzugehn sich ziemlich nur im Allgemeinen hält. Folgendes ist mir am meisten darin aufgefallen. 1. Condorcet hat immer daran gearbeitet, die Königlichen *praerogativen* nach der 1791. Constitution zu schmälern, die Civilliste zu supprimiren, den Schatz und seine Verwalter der königlichen Ernennung und Aufsicht zu entziehen, und die Post Geschichte. gleich unabhängig von ihm zu machen. 2. seine Meynung war, dass die Legislatur zur Zeit als man allgemeiner auf die *déchéance* zu dringen anfing, sich mit Stärke und Festigkeit hätte für die gleiche Meynung erklären, und der Insurrection, die da schlechterdings vorauszusehen war, zuvorkommen sollen. Er scheint dazu den Augenblick der Flucht des Königs für günstig gehalten zu haben. (Dies ist offenbar sehr gut und richtig.) 3. Er hat es der Nation für nothwendig gehalten, den Krieg gegen Oesterreich

zu erklären. Nur dadurch konnte man den König und die Minister zwingen, hinreichende Gegenanstalten zu machen; ohnedas würde der Angriff der Coalition dennoch geschehen seyn, und dieser Angriff hätte keinen, oder einen höchst geringen Widerstand angetroffen. Darum hat er selbst für die Kriegserklärung gestimmt. 4. Am Morgen des 10. August war er in Auteuil und kam von da in die Versammlung, wenige Augenblicke vor oder nach dem König. Er war von nichts unterrichtet und wusste nicht einmal, ob auch der Versammlung Gefahr drohte, oder nicht. 5. Daraus und aus Mehrerem andern erhellt, dass er kein revolutionnairer Mensch, nicht geboren zu handeln war, aber nur zu sehr zuzugeben und handeln zu lassen. 6. Er gesteht Danton mit zum Ministerio befördert zu haben, weil dies ein Mensch gewesen sey, der die Kunst verstanden habe, auf das Volk zu wirken, und den Impulsionen desselben zu folgen, ohne darum der Classe, die nicht Volk ist, feind, oder nur fremd zu seyn, ohne Tugend und Talent zu hassen oder zu fürchten. Nur ein solcher sey in einer Revolution nützlich und nicht zu gefährlich gewesen. 7. La Fayette verachtet er tief, als einen doppelzüngigen Menschen, der über Paynes[1]) Spöttereien über die Könige herzlich mitgelacht habe, und dann doch den König unterstützt habe.[2]) Die Schrift enthält einen eignen Brief, in dem er förmlich mit ihm bricht. 8. Die Widersetzlichkeit der *Commune* habe man dadurch vermeiden können, wenn man sich an die *sectionen* gewandt, oder ihre eigne Knechtschaft unter einige ihrer Mitglieder vernichtet habe. — Die Condorcet zeigte mir ausserdem noch Briefe, die ihr ihr Mann, vor ihrer Verheirathung geschrieben hat, ohne mir jedoch etwas daraus vorzulesen. *C'est écrit à la Fontenelle,* sagte sie.

Danton.

La Fayette.

Sitten.

353.

Besuch bei Madame Condorcet. — Condorcet sey nicht zum activen politischen Leben gemacht gewesen. Er habe zuviel Vertrauen, und dagegen einen solchen Hass gegen alle *hypocrisie* gehabt, dass er mit einer Parthei, die davon das Mindeste gezeigt,

Condorcet.

[1]) *Thomas Paine (1737—1809), Mitglied des Nationalkonvents, der in seinen London 1790 erschienenen* „Rights of man“ *die Ideen der französischen Revolution verteidigt hatte.*

[2]) *Nach „habe“ gestrichen: „Es war“.*

Weiber. nie hätte etwas gemein haben mögen. — Sie möchte seinen Körper wiederhaben, um ihn zu verbrennen, und so die Asche aufzubewahren. — Es waren noch einige andre Personen da. Eine (ganz recht) Talma. Frau, die ich für Madame Talma hielt, und ein gewisser Cera, Guadet. der unter der Gironde eine Rolle gespielt haben soll. — Guadet [1]) ist nicht bloss ein hinreissender, sondern ein sehr schöner Redner Mirabeau. Geschichte. voll Grazie gewesen. — Noch bei Mirabeaus Leben, soll am Hofe der Vorschlag einer Entfernung des Königs gemacht worden seyn. Er hat sich aber mit ausserordentlicher Energie dagegen erklärt, und mit der Republik gedroht. Wäre er leben geblieben, so wäre es vermuthlich nicht zur Flucht gekommen. — Zuletzt entspann sich ein allgemein politisches Gespräch, in dem ich meine Ideen über die Unrichtigkeit des Ausdrucks: Repräsentativsystem auseinandersetzte, die Eindruck zu machen schienen.

Sonntag. 9ten September. (23. *Fructidor. n. st.*)

354.

Sitten. Mittagsessen bei Baron Stael in Issy. — Er wohnt in einem der Mademoiselle Clairon [2]) für eine Leibrente abgemietheten Hause. — Er erzählte von einer vornehmen Frau unter dem alten *régime*, die ihm gesagt habe: es sey ein junger Fremder zu ihr gekommen, der ihr sehr gefallen; sie habe ihn zum Essen behalten, und bei Tische habe er gesagt: *donnez-moi, Madame, un verre de Champagne* statt *de vin de Champagne. Vous sentez,* habe sie voll Verdruss hinzugesetzt, *que je ne pouvais plus le voir chez moi.*

Mittwoch. 12ten September. (26. *Fructidor. n. st.*)

355.

Versailles. Fahrt nach Versailles. — Schloss. Keine schöne Architektur. Zimmer des Königs und der Königin, nicht ausserordentlich viele und grosse, aber ehmals prächtig meublirt. Zimmer des Königs

---

[1]) *Marguérite Élie Guadet (1767—94), Mitglied der Nationalversammlung und des Konvents.*

[2]) *Claire Josephe Hippolyte Leyris de la Tude, genannt Clairon (1723—1803), seit 1743 an der* Comédie française, *war die bedeutendste tragische Schauspielerin in der Mitte des 18. Jahrhunderts.*

insbesondre traurig, bloss mit der Aussicht auf den einsamen marmornen Hof. Zimmer, wo Ludwig 14., ein andres daneben, wo Ludwig 15. gestorben ist. Letzteres vor Ludwigs 16. Schlafzimmer. *Oeil de boeuf,* Vorkammer des Königs. *Salon d'Hercule,* Präsentationszimmer der Gesandten. Grosse Gallerie in der Mitte der Façade nach dem Garten zu. Die Seitenzimmer links der Königin, rechts des Königs. Auf der Seite der Königin war der GardenSaal, und dort drang am 5. und 6. October das Volk ein. Den Aufsehern jetzt ist verboten, von der ehemaligen Einrichtung des Schlosses, und der königlichen Familie zu erzählen. Die Königin hat manchmal, besonders im Winter, auch im *rez de chaussée* gewohnt. — Im Schloss ist während der ganzen Revolution, ebenso wenig, als im Garten etwas zerstört worden; man hat bloss die *meublen,* die nicht Kunstsachen waren, verkauft.

Museum. — Jetzt ist das Schloss ganz vorzugsweise zum Museum bestimmt. Man sieht Statuen, lauter moderne, sehr schön: Juliens [1] Nymphe mit der Ziege, äusserst gut, eine sehr treue und doch schöne Statue, besonders die Füsse und Kniee; Bouchardons [2] Amor, idealischer und jugendlicher; — eine Menge Gemälde, viel le Sueur, [3] und Poussin, Claude Lorrain, Vernet, — zwei Gobelins, *portraite,* Columbus und seine Frau, die schönsten, die man sich denken kann — viele ausserordentlich schön gearbeitete Bronze Sachen. Unter diesen einen Leuchter auf einem Fussgestell, den die NordAmerikanischen Freistaaten Ludwig 16. durch Franklin überreicht haben. — Königs Namen und Wappen hat man meistentheils in republikanische Zeichen verwandelt. Aus Ludwig 14. zu Pferde ist *Mars Français* gemacht worden. Ein eigentliches Freiheitsbild ist ein Genius, der mit der Flamme auf dem Haupte über der Erde zwischen zwei allegorischen Figuren, der Gleichheit und dem Tode *(égalité ou la mort)* schwebt, von Regnault. Fürchterlich in der Idee und Composition.

Kunst.

Regnault.

Garten. — Wir sahen nur das Vordere. Lauter Marmortreppen, Vasen, Statuen, Bassins u. s. f. Schöne Bronzen. — Bad des Apollo vor Nymphen, seine Pferde waschen und tränken Tritonen. Sehr schön, und auch schön auf einen gut gemachten Fels gestellt. Apoll ist zu sehr verweichlicht. Die Pferde sind

[1]) *Pierre Julien (1731—1804), Schüler Guillaume Coustous.*
[2]) *Vgl. oben S. 109 Anm. 4.*
[3]) *Vgl. oben S. 139 Anm. 4.*

äusserst natürlich. Milo mit einer Hand in die Eiche geklemmt, und hinten vom Löwen angefallen. Misfiel mir. — Hübscher Anblick auf die Orangerie. Bei derselben das eiserne Gitter, wo die Orléansschen Gefangnen ermordet sind. — Auf eben dieser linken Seite, nur tiefer hinein das *bosquet,* wo die Halsbandgeschichte mit Rohan [1]) vorgefallen ist.

Geschichte.

Die Stadt ist nicht klein, niedlich gebaut, breite Strassen. Man rechnet jetzt noch 20000 Menschen dort, das Viertel der ehemaligen Bevölkerung.

Das Ganze bleibt ein Monument einer ungeheuern gestürzten Grösse, doch lässt seine verlassene Oede einen kälter, als man es denken sollte; vielleicht weil vorzüglich die letzten Bewohner nichts hatten, was die Einbildungskraft zu ihrem Vortheil heben könnte, vielleicht auch, weil, da man so viele bloss durch Laune und Zufall verlassene Schlösser sieht, eine menschenleere Hütte ein auffallenderes Schauspiel ist, als ein menschenleerer Pallast.

356.

Tracy. *Quels sont les moyens de fonder la morale chez un peuple? Par D. T.* (Tracy.) [2]) Nur das Ende ist merkwürdig. Niemand sagt der Verfasser kann abläugnen, *que les crimes sont plus nombreux, les passions plus exaspérées, les malheurs particuliers plus multipliés; en un mot que le désordre de la société est plus grand qu'auparavant.* Deswegen sagen viele: *la révolution a demoralisé la nation.* Dies heisst aber nichts. Die neuen Institute sind der Moral vortheilhaft; aber die Moralität hat verloren, *parceque les troubles qui ont accompagné la révolution, ont accru les besoins de l'étât et par conséquent les désordres de l'administration, et ont diminué l'action des loix repressives dans le moment où elles étaient le plus nécessaires. — — Le mal n'est pas l'effèt de l'ordre établi, mais de la difficulté de son établissement.*

Moralität.

Donnerstag. 13ten September. (27. *Fructidor. n. st.*)

357.

Kunst. Ausstellung der Arbeiten der lebenden Künstler. — Zahlreich genug, aber wenig Hervorstechendes. Gérards [3]) Amor und Psyché,

[1]) *Louis René Édouard Prinz von Rohan-Guémenée (1735—1803), Kardinal und Grossalmosenier von Frankreich.*

[2]) *Paris 1798.*

[3]) *François Pascal Baron von Gérard (1770—1837), Schüler Davids, der Maler der Könige.*

ein Familiengemälde bei Lampenschein, Serangli's[1]) Orpheus und Eurydice, Isabey's[2]) göttliche Miniaturgemälde, Vernets Zeichnungen, besonders eine, wo ein Pferd, vor einem Löwen fliehend, über einen Waldstrom springt. — Von Bildhauerarbeit bloss Chaudets[3]) Cyparissus, der aber sehr fein und schön ist. Chaudet zeichnet und mahlt zugleich. — Wunderbare Physiognomie in dem Miniaturgemählde von Guerin.[4]) Diesem Weibe, so schwarz, wild, melancholisch, charaktervoll, mit nicht mehr jungen, so gezogenem Fleisch, muss man nachspüren. Serangli. Vernet. Chaudet. Guerin. Physiognomik.

358.

Mittagsessen bei der Vandeuil. — Der Baumeister des *Palais royal*, Louis, war da. Als einen Grund der veränderten Einrichtung des Theaters *de la république* hat man angegeben, dass man jetzt kleinere, und verstecktere Logen haben müsse, in denen das Publikum weniger gesehen werde. Es liebe jetzt mehr das *a parte*, und *Fournisseurs* z. B. liessen sich nicht gern in ihren Logen öffentlich blicken. Sitten.

359.

Besuch bei der Schweizer. — Die Wolstonecraft, die sie die erste Frau, von ungeheuer grossem Charakter nennt, hat sich in der *terreur*, da alle Engländer dem Gesetz nach haben Paris verlassen müssen, zu einem Americaner, Imley, geflüchtet, mit dem sie hernach ordentlich, aber nicht wirklich verheirathet, gelebt hat. Nach einiger Zeit ist ihr dieser untreu geworden, und sie hat dies so tragisch aufgenommen, dass sie Gift genommen hat, und ins Wasser gesprungen ist. Beidemale aber ist ihr Versuch sich zu tödten vergeblich gewesen. — Mirabeau ist einmal, als er es möglich gehalten hat, den König zu stürzen, zu Orléans gegangen, ihm zu sagen, dass es jetzt der eigentliche Moment sey. Orléans hat gezögert und Einwendungen gemacht. *Vous n'êtes*, hat Mirabeau geantwortet, *qu'un gent foutre, Vous savez bander le crime et ne le savez pas décharger.* (*nr.* 365.) Wolstonecraft. Mirabeau.

---

1) *Gioacchino Serangeli (1778—1840), Schüler Davids.*

2) *Jean Baptiste Isabey (1767—1855), Schüler Davids, der spätere Hofmaler Napoleons.*

3) *Antoine Denis Chaudet (1763—1810), akademistischer Maler, der Lieblingsbildhauer Napoleons.*

4) *Pierre Narcisse Baron Guérin (1774—1833), Schüler Regnaults, der Lehrer Delacroix'.*

360.

Jacquemont. Thé bei Millin. — Dodun, Caillards Secretaire in Berlin, war da. Jacquemont ist Secretaire bei Claviere gewesen. Nach dem Sieyes. Sturz der Gironde hat er sich mit Sieyes, der auch dieser Parthei geneigt war, nicht mehr gesehen. Zufällig begegnen sie nach vielen Monaten einander auf einem Spaziergang. Sie geben sich Nationalcharakter. die Hand, und beide weinen. Von nun an sehen sie sich wieder oft, und Sieyes hat lange Zeit, wo er nicht in seinem Hause zu schlafen wagte, bei Jacquemont geschlafen. Jacquemont ist Priester gewesen, jetzt aber schon seit mehreren Jahren verheirathet. Seine Weiber. Frau soll sehr hübsch seyn, er zeigt sie aber schlechterdings nicht. Sie geht nicht einmal ins Schauspiel. — Sièyes hat zwei Brüche. Er ist immer wie auf dem Theater, immer wie ein Priester, der Mirabeau. Messe liest. — Mirabeau hat von ihm gesagt: *Le travail qui lui donne du génie, lui donne aussi de l'humeur.*

Sonnabend. 15ten September. (29. *Fructidor. n. st.*)

361.

Rousseau. Rousseau's *Confessions. Vol.* 3. (1. *du supplément*) S. *nr.* 342. 344. — 1742. Seine *dissertation sur la musique moderne.* 1750. Dijoner Preisschrift über die Wissenschaften. 1753. *discours sur* Localitäten. *l'inégalité des conditions.* [1]) — Wohnungen in Paris. *Hôtel St. Quentin, rue des Cordiers* (will jetzt in dieser Strasse niemand mehr kennen); Schachspieler *chez Maugis* (?); *jeu de Paume, rue Verdelet;* S. 17. 30. 40. *hôtel de Pontchartrain, rue neuve des petits Champs* S. 127; *hôtel de Languedoc, rue de Grenelle St. Honoré* (bis er zur *hermi-* Ethologie. *tage* ging) S. 173. — Seine Einbildungskraft sah in der Zukunft nur Schrecknisse; sein Gedächtniss in der Vergangenheit nur das Süsse. (Einem ununternehmenden Charakter eigen, weil die Vergangenheit nichts mehr zu thun giebt.) S. 7. — Theaterstück: *les Prisonniers de guerre* aus Franzosen-Liebe entstanden, das er, um sich nicht als *républicain* und *frondeur en titre* ein *démenti* zu geben, nicht eingestehen will. S. 152. — Zufällige Entstehung der Idee zum Dijoner *discours* auf dem Wege nach Vincennes. Plötz-

[1]) *Der genaue Titel der Amsterdam 1755 erschienenen Schrift heisst:* „Discours sur l'origine et les fondements de l'inégalité parmi les hommes".

liche Entflammung. Anfang einer Epoche, wo der *enthousiasme de la vertu, de la vérité, de la liberté* alles andere besiegt, die 4 bis 5 Jahr dauert. Dieser *discours* voll Wärme, aber ohne Ordnung, und *le plus faible de raisonnement,* und *le plus pauvre de nombre et d'harmonie.* Ganz vor dem Aufschreiben im Kopf gearbeitet. S. 168—171. Hinwerfen einzelner Ideen auf Spaziergängen mitten unter unangenehmen Störungen. Daher die Galle seiner ersten Werke. S. 207. Sein *génie* war mehr in seinem Herzen, als in seiner Feder, *né uniquement d'une façon de penser élevée et fière qui seule pouvait le nourrir.* S. 283. Die Héloise entsteht aus süssen fantastischen Träumereien, die beiden ersten Theile ohne allen eigentlichen Plan. Wie er sich damit amüsirt, kindisch es auf Goldpapier schreibt u. s. f. S. 345—359. Diderot nannte die beiden ersten Theile Geschwätz. Rousseau giebt ihm Recht, nennt aber den 4ten und 6ten *des chefs d'oeuvre de diction.* S. 412. Sein eigentliches Werk, *sedes gloriae,* sollten die *institutions politiques* seyn, wovon der *contrat social* ein Fragment ist. Ein Volk wird durch seine Verfassung gebildet. Welches ist also die, welche das weiseste und beste Volk bedarf? S. 287. — Charakter: *mon naturel ardent mais faible, moins prompt à entreprendre que facile à décourager,* von grossen Tugenden und Lastern gleich fern, immer zurückkehrend zur *vie oiseuse et tranquille.* S. 5. Klagen über seine *timidité, faiblesse et indolence.* S. 41. Kälte und Störung des Vergnügens bei Zulietta in Venedig. Die philosophisch-moralische Betrachtung war es nicht die ihn hinderte, sie entstand nur aus dem wahren Hinderniss. Es war das Brennen einer immer in sich sterilen, nie derb die Wirklichkeit angreifenden Phantasie verbunden mit der überwiegenden Thätigkeit des Kopf[es] (ja nicht des Verstandes allein). *Non, la nature ne m'a point fait pour jouir. Elle a mis dans ma mauvaise tête le poison de ce bonheur ineffable, dont elle a mis l'appétit dans mon coeur.* S. 101. Als er durch die Gewinnung des Preises elektrisirt ist, erwachen die heroischen Ideen aus seiner Kindheit und Plutarch. Freiheit und Selbstgenügsamkeit scheinen ihm alles. S. 179. Die Geschichte der Aussetzung seiner Kinder ist für seinen eigentlichen Charakter (ethologisch betrachtet) nicht wichtig. Sehr viel zufällige Gründe, die Schlechtigkeit seiner Schwiegermutter, die Abstumpfung über solche Handlungen durch seinen Umgang trugen dazu bei. Rousseau war sicherlich nicht kalt, und empfindungslos; aber seine Trägheit

Diderot.

und Phantasie machten seine Empfindung immer mehr nur in der Idee, als wo es die Wirklichkeit galt, ausbrechen. S. 180. 181. Epoche seines Aufenthalts in Monmorency von 1756. an, die etwa 6 Jahre dauerte. Er beschreibt seine Grösse, seine innere Erhebung, die ihm auch äusserlich mehr Zuversicht und Vertrauen gab, wie dies aber nachher alles wieder fiel, und durch *tracasserien* vernichtet wurde. Was ihn hob, waren seine Ideen. *Mon début* (in Dijon und die *inégalité) me mena par une route nouvelle dans un autre monde intellectuel dont je ne pus sans enthousiasme envisager la simple et f i è r e* (man bemerke die Schönheit dieses Worts) *économie.* Er sieht nun in allem Bestehenden und Bisherigen nur Niedrigkeit und Thorheit. Er ist *enivré de la vertu, cette ivresse avait commencé dans ma tête, mais elle avait passé dans mon coeur. Le plus noble orgueil y germa cet. rien de grand et de beau ne peut entrer dans un coeur d'homme dont je ne fusse capable entre le ciel et moi. Voilà d'où naquit ma subite éloquence, voilà d'où se répandit dans mes premiers livres ce feu vraiment céleste, qui m'embrasait et dont pendant 40. ans il ne s'était pas échappé la moindre étincelle parcequ'il n'était pas encore allumé. — — le mépris que mes profondes méditations m'avaient inspiré pour les moeurs — de mon siècle cet.* Er gesteht, dass die *indignation* viel Theil an dieser Erhebung hatte. (Die eigenthümlichste Epoche in Rousseaus Leben. Trotz des intellectuellen Ursprungs mehr leidenschaftlich und pathisch. Er fühlte mehr seine Erhebung, als was ihn erhob. Daher nicht rein intellectuell.) S. 314. und da herum. Schilderung, wie auch in der *hermitage* seine Unruhe, besonders sobald es ihm an einem Geschäft fehlt, immer dieselbe bleibt. Sein Herz war leer; seine Frau konnte es nicht füllen. Er sagte sich: Wie kann ich mit einer *ame naturellement expansive* keinen Freund finden? wie *avec des sens si combustibles, avec un coeur tout pétri d'amour* nicht einmal für einen bestimmten Gegenstand brennen? Dies führt ihn zu phantastischen Träumereien, an denen er sich schadlos hält, und aus denen die Héloise entsteht. (Immer also Empfindung und Leidenschaft, immer dieselbe Unruhe, die ihn beständig umtrieb. Wie diese mit der Indolenz verträglich ist? So sehr, dass sogar eine aus der andern entsteht.) S. 332—339. Sein Umgang mit seiner Frau und gar mit ihrer Mutter ist widerlich. Wie er schäferhaft mit der erstern ausgeht, isst, wie er beiden gar die Héloise vorliest. Es hängt dies noch an seinen etwas gemeinen

Gewohnheiten aus seiner ersten Jugend her. S. 359. Seine einzige ächte Liebe. Mit Sinnlichkeit verbunden; heftig bis zur Raserei; die Erwartung des Kusses, den er beim Eintritt bekam, macht ihm Schwindel, Zittern, physische Zerrüttung; wunderbares Verhältniss, alle Intimitäten und Schmeicheleien der Freundschaft, mehr nichts; sie liebte einen andern, er hätte nicht gemocht, dass sie sich durch Untreue selbst mit ihm selbst entweihte. Er kannte keine Eifersucht gegen ihren Geliebten. Sie sagte ihm: *non, jamais homme ne fut si aimable et jamais amant n'aima comme Vous.* Er nennt sich selbst *sublime* in seinen *transports.* Er erzählt, dass dieser Zustand ewigen Reizes und Entehrung drei Monat hindurch ihn in eine Erschöpfung mehrerer Jahre stürzte, und ihm eine Schwächlichkeit bis an sein Grab gab. *Telle,* setzt er hinzu, *a été la seule jouissance amoureuse de l'homme du tempérament le plus combustible, mais le plus timide que peut-être la nature ait jamais produit.* S. 364—380. 414. — Charakter der Zeit. Diderot wird in den *donjon de Vincennes* gesetzt, weil in seiner *lettre sur les aveugles* einige Züge gegen eine Frau stehen. S. 163. Streit über den Vorzug der Italiänischen und Französischen Musik. Zwei Partheien: Heftigkeit. Es war gerade ein Zwist zwischen dem Parlament und der Geistlichkeit. Dieser Theaterstreit zog die Aufmerksamkeit davon ab, und ersparte (wie Rousseau ernsthaft versichert) dem Staat vielleicht eine Revolution. *Coin du roi et de la reine.* S. 241. Streit über die *Encyclopédie.* Mit gehörigen *Chefs* hätte er in eine *guerre civile* ausbrechen können und zwar eine *guerre civile de religion où l'intolérance la plus cruelle était au fond la même des deux côtés.* S. 357. Durch das ganze Buch sieht man ferner mit Erstaunen den mächtigen Einfluss der Weiber, wie jeder Protection brauchte, weil alles nur durch Intriguen ging, endlich auch die Gewalt, die sich die Buchhändler über die Schriftsteller anmassten. — St. Pierre (der ältere)[1] gute Ideen, aber unerträglich geschrieben: glaubte die Menschen durch blosse Vernunft zu führen. S. 294. 326. — Rouelle,[2] mehrerer Gelehrten, z. B. Diderots und Rousseaus Lehrer in der Chemie. S. 48. — Sprache. Von einer Frau, *partager son coeur et sa p e r s o n n e.* Dafür haben

Liebe.

Zeit.

St. Pierre

Rouelle.

[1] *Charles Irénée Castel Abbé de Saint-Pierre (1658—1743), der Verteidiger des ewigen Friedens.*

[2] *Guillaume François Rouelle (1703—70), Demonstrator der Chemie am* Jardin des plantes.

wir kein Wort; es ist eigentlich ihr Leib, aber feiner und allgemeiner. S. 392. *jamais musique plus étoffee* besseres Wort als unser abstraktes gehaltreich. S. 420. *caractère concentré* in sich gezogener, gekehrter Mensch. S. 435. — Merkwürdige Menschen mit denen Rousseau in persönlicher Verbindung stand: Condillac, Mably,[1] Marivaux,[2] Fontenelle, Diderot, Rameau,[3] Grimm,[4] Philidor,[5] Castel, *l'abbé de St. Pierre,* Bernis,[6] Buffon,[7] Voltaire, d'Alembert, Raynal,[8] Duclos,[9] Prévot,[10] Boulanger,[11] LaNoue,[12] Palissot.[13] (*nr.* 412.) Marmontel, Delametrie.[14])

362.

Theater. Caumont. Molière.

Théatre de la république. L'école des femmes par Moliere. — Caumont machte die Hauptrolle. Das Stück macht wenig Effect. Es fehlt an Bewegung der Handlung, und Laune der Diction, und die komischen Züge sind meist gemein und gehören mehr den Schauspielern, als dem Dichter an. Selbst von der komischen Derbheit hat es nichts recht Bedeutendes. Es schien mir noch langweiliger bei der Aufführung, als im Lesen, unstreitig weil die erstere länger dauert, und den Zuschauer müssiger lässt. Gespielt wurde es ganz gut von Caumont als Monsieur de la Souche, Mademoiselle Mars als seiner Verlobten, Emilie Contat als der Magd. Den tölpischen *Valet* kannte ich nicht. Ich habe oft bemerkt, dass in allen Plätzen des Theaters sehr viele Zuschauer die Schau-

---

1) *Gabriel Bonnot de Mably (1709—85), Historiker.*

2) *Pierre Carlet de Chamblain de Marivaux (1688—1763), Lustspieldichter.*

3) *Jean Philippe Rameau (1683—1764), Komponist und Musiktheoretiker.*

4) *Melchior Freiherr von Grimm (1723—1807), bevollmächtigter gothaischer Minister, Sekretär des Herzogs von Orléans.*

5) *François André Philidor (1726—95), Komponist und berühmter Schachspieler.*

6) *François Joachim de Pierres Kardinal von Bernis (1715—94), Staatsmann.*

7) *George Louis Leclerc Graf von Buffon (1707—88), Direktor des* Jardin des plantes.

8) *Guillaume Thomas François Raynal (1713—96), Historiker.*

9) *Charles Pinot Duclos (1704—72), Historiker.*

10) *Antoine François Prévost d'Exiles (1697—1763), der Verfasser der* „Manon Lescaut".

11) *Nicolas Antoine Boulanger (1722—59), Altertumsforscher.*

12) *Jean Sauvé, genannt Lanoue (1701—61), Schauspieler.*

13) *Charles Palissot de Montenoy (1730—1814), Lustspieldichter.*

14) *Julien Offray de Lamettrie (1709—51), der materialistische Philosoph.*

spieler nicht kennen. Dies zeigt kein häufig wiederkehrendes oder kein kunstliebendes Publikum an. (*nr.* 261.)

Crispin Médecin. — Eine blosse aber höchst lächerliche Farce. Das Verdienst des Verfassers darin ist so gut als null, aber alles hängt von den Schauspielern ab. Crispin, die Hauptrolle, war derselbe Unbekannte, der den Bedienten in der *école des femmes* spielte. Dramatische Literatur.

Sonntag. 16ten September. (30. *Fructidor. n. st.*)

363.

Théatre de la république. Le festin de Pierre par Thomas Corneille.[1]) — Ein liederlicher und verstockter Freigeist, der immer Schandthaten begeht, und endlich vom Teufel in Gestalt der Statue eines von ihm ermordeten Menschen geholt wird; und sein Bedienter, der ihn immer bekehren will, aber immer wieder schweigt, sobald er mit Stockschlägen bedroht wird, machen dies Stück aus. Don Juan spielte Baptiste, den Bedienten Dugazon (dieser vielleicht, besonders beim Essen zu gemein) sehr gut. Sie allein heben auch das Stück, das sonst ziemlich ohne alles Verdienst ist. Thomas Corneille. Theater. Baptiste. Dugazon.

(*) 364.

Mittagsessen bei Frau von Stael. — Ausser mir war der junge Mun, Terray, Brinckmann und ein gewisser Hochet[2]) dort. Benjamin Constant fehlte natürlich nicht. — Das Gespräch kam zuerst auf Literatur und Poesie, vorzüglich die Deutsche. Sie lobte die letzte, soviel sie sie aus Uebersetzungen kennt, sehr, und hatte eben Agnes Bernauerin[3]) und Diego und Eleonore[4]) gelesen. Ueber beide fällte sie ein bei weitem zu günstiges Urtheil. Sie ist mit einem Werk über die Schicksale der Literatur im nächsten Jahrhundert beschäftigt[5]) und so interessirten sie diese Gegenstände gerade sehr. Ueber die Poesie, bemerkte ich wohl, hatte sie eigentlich gar keine richtigen Begriffe. Sie behauptete, unsre Kultur Stael.

---

[1] *Dies Stück, eine Versbearbeitung des gleichnamigen Dramas Molières, wurde zuerst 1677 aufgeführt.*

[2]) *Vgl. über ihn Blennerhassett, Frau von Stael 2, 345. 411. 3, 125.*

[3]) *Trauerspiel von Törring, München 1780.*

[4]) *Vgl. oben S. 341 Anm. 3.*

[5]) De la litérature considérée dans ses rapports avec l'état moral et politique des nations, *Paris 1799.*

sey dahin gekommen, dass wir nicht mehr eine gute Poesie haben könnten. Wir wären einmal durch gute und tiefe Denker so an den Gedanken gewöhnt, dass wir von dieser Seite in unsern Forderungen nichts nachgeben könnten. Nun aber gäbe es für jeden Gedanken nur Einen richtigen Ausdruck. Diesen Einen in dem Zwange des Reimes und des Versbaus zu finden, sey unmöglich. Auch schade der Reim schon an sich und ausser seiner Schwierigkeit. Ich sagte, dass man von der folgenden Generation erwarten müsse, Dichter zu haben, die mit dem dichterischen Werth Rousseaus Gehalt z. B. verbänden. Dies schien ihr geradezu unmöglich. Durch die Folge des Gesprächs, das mir unendliche Aufschlüsse und Bestätigungen über den Französischen Geist und Sprache gab, sah ich wohl, dass sie unter Poesie nur den poetischen Vortrag verstand. Sie nannte Racine *le plus grand poete* und grösser, als Shakespeare. Von diesem und Rousseau und ähnlichen sagte sie, dass es Menschen wären, *qui remuent l'ame* und die diese Kunst besitzen *par la susceptibilité pour le malheur.* Von der wahren

National-charakter. Poesie kennt sie also bloss den ausdruckenden Theil und sogar diesen nur einseitig. Bei dem, was sie eigentlich Dichten nannte, redete sie immer nur von *choix* und *charme de l'expression,* von der *harmonie des vers* von der wir, als Ausländer, nicht das volle Gefühl haben könnten. Sie gestand bei Racine's Trauerspielen nie geweint zu haben. (Sie hat keinen Begriff von dichterischer Begeisterung, und alsdann hat sie Recht, dass es keine Poesie geben sollte. Denn den Einen Ausdruck des Verstandes, der von allen Seiten *précis et juste* ist, könnte der Dichter kalt nie finden. Es zeigt eben das Unbegreifliche des Dichtens an, dass es der für unmöglich hält, der nicht etwas Aehnliches gefühlt hat. Sie hat ferner keinen Sinn für die dichterische Einbildungskraft. Da es indess keinem Menschen ganz daran fehlt, so kennt sie ein Analogon von Seiten der starken Empfindung. Ob es ihr wohl je so ergangen ist, dass.[1]) wenn sie recht tief gestimmt war, ihr Gedanke sich von selbst dem Vers näherte? Ich glaube nicht. Zum Theil liegt das gewiss in ihrer unpoetischen Individualität. Aber grossentheils auch an der Französischen Sprache. Diese

Sprache. wird wirklich bloss poetisch, indem man sie putzt. Unangezogen ist sie es nie. Die Art poetischer Prose, wie in Schillers Auf-

---

[1]) *Nach „dass" gestrichen: „sie".*

sätzen, kennt sie nicht. Wenn sie welche hat, so ist es der *stile tiuri* wie Telemach,[1] u. s. f. Dass sie einen Gehalt wie den Rousseauischen ganz poetischer Einkleidung unfähig hält, kommt vielleicht auch zugleich davon her, dass wir in Rousseau doch uns hineinlesen, und ihm mehr Seele und Empfindung geben, als er hat, sie und die Franzosen überhaupt hingegen ihn nicht ganz heraus-lesen, und ihn mehr als blossen *Raisonneur* betrachten.) — Auf dies bellettristische Gespräch folgte ein andres zwischen der Stael und Constant vorzüglich über Religion, religiöse Meynungen, ihren Nutzen und ihre Nothwendigkeit. Constant sprach, wie man jetzt hier gewöhnlich spricht; die Religion ist gar nicht nöthig zur Moralität, vielmehr schädlich. Die Stael behauptete das Gegentheil. Der Streit wurde sehr witzig und unterhaltend geführt, ohne eben sonderliche Resultate zu geben. Auffallend nur wars mir, dass Terray, ein junger, seichter und eingebildeter Mensch, ganz ernsthaft und mit süsslicher Salbung die Nothwendigkeit der Religiösität behauptete, und wie er nie einen moralischen Menschen, ohne diese, gesehen habe. Wäre derselbe Mensch nicht, vor der Revolution, ein Freigeist von Profession gewesen? — Dass der 18te *Fructidor* früher gemacht worden, weil man die Proclamation zu früh angeschlagen, scheint schlechterdings ungegründet. Früher, als man anfangs gewollt, ist er indess allerdings geschehen. Theils hat man gefürchtet, die Räthe möchten eine permanente Sitzung machen. Dies ist zwar den 17ten noch nicht geschehen. Man hat nemlich dem Praesidenten der 500. Siméon gesagt, man würde ihm gegen Ende der Sitzung sagen lassen, was er thun solle. Man hat ihm gesagt: *ne levez pas la séance.* Er hat unrecht verstanden, und sogleich: *la séance est levée* proclamirt. Die DirectorialParthei, die eine permanente Sitzung gefürchtet, ist gleich eiligst herausgegangen. Man hat zwar darauf Siméon zugerufen, dass er sich geirrt, aber es ist zu spät gewesen, den Irrthum zu redressiren. Vorzüglich aber hat die Austheilung rother Karten unter die Gegenparthei, als *signe de ralliement* den Tag näher herbeigerufen. Einigermassen scheinen die *proclamationen* indess auch daran Schuld. Sotin[2]) ist zu Barras gekommen, und hat gesagt, dass alles fertig und die *affichen* gedruckt seyen. Barras hat da geantwortet, *vous avez donc fait bien*

Constant. Religion. Geschichte.

[1]) *Fénélons Roman* „Aventures de Télémaque" *war Paris 1699 erschienen.*
[2]) *Pierre Jean Marie Sotin de la Coindière (1764—1810), Polizeiminister.*

Barras. *vite.* Barras hat zuerst den Entschluss gefasst, ihn schon den 18ten zu machen, und auf den Widerspruch der andern, dass nur 7, 8 Officiere im Garten des Luxemburg wären, da kurz vorher noch 500 da gewesen, nicht geachtet. Er hat auch die *consigne* gegeben, niemanden aus dem Luxemburg zu lassen, so dass mehrere Personen die Nacht hindurch dort gefangen gewesen sind. Die Stael hat ihr Haus verlassen, weil sie assassinirt zu werden gefürchtet hat. Augereau. Augereau[1]) soll gezaudert haben und überhaupt furchtsam seyn. Barras aber hat gesagt, *eh bien! si Vous ne voulez pas, j'obtiendrai la permission du directoire, je monterai moi-même à cheval et irai moi-même par les rues de Paris.* — Einige hübsche *bons mots.* Carletti[2]) hat zu einem, der in der *terreur,* um sich zu retten, Listen von Verdächtigen eingegeben, gesagt: *Vous vous trouviez entre l'infamie et la mort, et Vous avez mal choisi.* Hoche. Hoche hat gesagt: *Contre la liberté Pichegru n'est qu'un homme de plus.* Hoche muss überhaupt in seiner Figur und seinem Wesen etwas Heroisches gehabt haben. Die Stael war entzückt von ihm. Augereau hat, als man ihm gesagt, Buonaparte könnte sich wohl zum König Italiens machen wollen, geantwortet: *Ne croyez pas cela, Madame, c'est un jeune homme qui a trop d'éducation pour cela.* — Bei Gelegenheit von Sieyes sagte die Stael und mit einem Ausdruck der Wahrheit: *C'est à quoi nous sommes réduit[s]. La réputation en Allemagne est le seul espoir qui nous reste; c'est la seule que nous briguons.*

Dienstag. 18ten September. (2. *jour complémentaire. n. st.*)

365.

Mirabeau. Mirabeau's Wort an Orléans wird auch so erzählt: *Vous avez assez de vice pour bander le crime, mais Vous n'avez pas la vertu de le décharger.* So hat es Dodun erzählt.[3])

366.

National-charakter. Worte eines ächt französischen Windbeutels: *J'ai couché avec les princesses de Hesse, j'ai mangé de la viande d'éléphant, et je suis une des principales causes de la révolution.*

---

[1]) *Pierre François Charles Augereau (1757—1816), Befehlshaber der pariser Militärdivision.*

[2]) *François Xavier Carletti (1730—1803), Mitglied des Konvents.*

[3]) *Vgl. oben* *S. 619.*

367.

Gespräch mit Madame De Broca. — In einer Zeit der *terreur* ist das Ersäufen in der Seine sehr häufig gewesen. Die todten Körper sind alsdann nach St. Cloud herunter geschwommen, und weil da sehr viele angekommen, so hat man dort Netze aufgestellt, sie aufzufangen. Diese Netze hat man *les boudoirs des rentiers* in Gesellschaft genannt. Geschichte. Sprache.

Freitag. 21sten September. (5. *jour complémentaire.* [*n. st.*]

368.

Man liess vom *Pont-neuf* 600 Raketen steigen; zugleich erhoben sich Feuermassen auf allen Thürmen der Stadt, und nachher blieben die Nacht hindurch die Zinnen der Thürme erleuchtet. Es war eine unzählige Menge Volks auf den *quais,* den Brücken und der *terrasse* der Thuilerien. Raketen und Feuermassen waren sehr unter der Erwartung der Zuschauer, aber der Wiederschein der stillen Erleuchtung der vielen Thurmzinnen im Strome nahm sich sehr schön in der Seine aus, wenn man den *quais* hinunterging. Nationalfeste.

Sonnabend. 22sten September. (1. *Vendémiaire. an.* 7. *n. st.*)

369.

Nationalfest auf dem *Champ de Mars.* — *Joute.* Eine Menge blau und roth angestrichener Kähne fuhren auf der Seine herum. In jedem Schiffer in Weiss gekleidet mit Scherpen von gleicher Farbe, als das Schiff. Auf einer Ecke ist eine Erhöhung mit einer Spitze des Kahns gleich erbaut. Auf dieser steht der *jouteur* mit einer langen Stange, oben mit einem stark gepolsterten Kissen versehen. Die übrigen Schiffer rudern. Zwei Schiffe von verschiedenen Farben fahren bei [1]) einander vorbei. Wie sie gegen einander sind, stossen sich die beiden *Jouteurs* mit ihren Lanzen, Nationalfeste.

[1]) *„bei“ verbessert aus „gegen“.*

und suchen einer den andern herab zu werfen. Manchmal erhalten sich beide, manchmal fallen sie auch zugleich. Bei gleichen Kräften gewinnt der den Strom herunter Schwimmende. — *Lutte,* sah ich nicht selbst. Ein dicker Fleischer hatte den Preis gewonnen. Er hat doch vom gewaltigen Ringen blutige Hände gehabt. Das Ringen ist hier nicht sowohl Sache der *agilitaet,* als der Kraft. Der Sieger ging nachher in plumpem und gemeinem Triumf mit geworfnen Beinen, zurückgespreitzten Armen (er wurde von zwei Leuten geführt) und vorgestrecktem Bauch. Wozu soll so ein Kampf? Uebten sich viele darauf, so wäre es dem Charakter und der Ordnung gefährlich. Nur die Jugend müsste sich so üben, und nur sie so um Preise kämpfen. — Zwei Kolossen, der *fanatismus* (ein gewöhnlicher Priester) und der *despotismus* wurden feierlich verbrannt. Auf zwei gut verzierten *chars* kamen theatermässig angezogene Männer und Frauen; einige der Männer wie *gardes françaises* gekleidet. Sie stellten das Französische Volk vom 14. Julius und 10. August vor. Sie stiegen ab; man (denn nicht sie thaten es einmal, sondern schlecht gekleidete Leute, die erst die Figuren zum bessern Brennen mit Oel überstrichen) zündete die Figuren an, und sie tanzeten darum und dazwischen herum. Ein hideuses Schauspiel; zuletzt hingen nur die Köpfe allein auf den Stangen, bis auch sie fielen, und die Tanzenden waren rohe Kerle und Dirnen, die liederlichen Vetteln glichen. Es war Bürgers luftiges Gesindel, wie es ums Hochgericht tanzt.[1]) Der Haufe nahm einige *bons mots* abgerechnet am Schauspiel keinen Theil, man nannte die Figuren *le roi et le prêtre* und amüsirte sich am meisten über die Dirnen, deren Anzug man belachte und bespottete. Wozu diese Scheuslichkeiten? — Dies war der Vormittag, ehe Minister und Direktoren da waren, hinter dem Vaterlandsaltar, gleichsam Spiele *pour le bas peuple.* Nachmittag, erst die gewöhnlichen Versammlungen, Märsche, Reden u. s. w. Dann die Wettkämpfe, zu Fuss — nicht interessant — zu Pferde — zu Wagen — diesmal 8 *chars,* sehr hübsch fürs Auge, einer [der] Führer warf um und that einen gefährlichen Fall. Der Antheil an allen diesen Spielen vom Volk ist zwar einiger Massen da, aber nicht gross. Was ihn vermindert ist der Mangel an Bequemlichkeit im Zusehen, da es keine öffentlichen

[1]) *Vgl. Bürgers Lenore Vers 193.*

Sitze giebt, und die Langsamkeit, dass nie alles zu rechter Zeit fertig ist, sondern man immer noch auf etwas wartet. (Röderer hatte dieser Tage im *Journal de Paris* einen Aufsatz *sur la force du dernier moment*. Wirklich thun die Franzosen alles nur im letzten Augenblick.) Zuletzt wurde eine kleine Fortification von einem Aeronauten in einem *aerostat captif* in Brand gesetzt. Die Flamme gab einen schönen Anblick; der *ballon* weniger, weil er nicht hoch genug ging. — Hinter dem Freiheitsaltar war eine *foire* in eigen dazu eingerichteten Gebäuden, mit einem geschmacknen[1]) Tempel der Industrie in der Mitte. Die Gebäude waren hübsch, Waaren noch unendlich wenig. — Den Abend war dieser Platz sehr schön erleuchtet, und göttlich das Invalidenhaus mit dem Thurm, alle Thurmzinnen der Stadt, das *conseil des cinq cents*, die Häuser der Minister, und unendlich reich das *garde meuble*, die *place* und *pont de la révolution*, das *palais* der *thuileries*, die ganzen *thuilerien* und *champs élysées* ein einzig schöner Anblick. Die Volksmenge bei diesem ganzen Fest war zahllos; eine gut gekleidete Dame hat sich unterstanden in den *thuilerien au diable la république* zu sagen. Gleich hat man ihren Führer gehalten, und Weiber haben ihr die Röcke aufgehoben, und haben sie recht ordentlich ausgepeitscht. Nationalcharakter.

Montag, 24sten September. (3. *Vendémiaire. n. st.*)

370.

Frühstück bei Brinckmann. — Die Stael und Constant waren da. Es wurde aber nicht sehr interessant. An Constant ist merkwürdig wie er mit seiner magern und dadurch mehr als an sich langen Figur keinen Augenblick ruhig bleibt, sich immer hin und her dreht, und sich besonders die Nägel zerkaut. Im Sprechen hat er häufig etwas Lallendes. Er hatte ein ziemlich langes Gespräch mit Caillard über Finanzen, das er aber nicht mit sehr sichtbarer Sachkenntniss führte. Constant.

371.

Vie de Voltaire par Condorcet. 1789.[2]) — Zaire,[3]) sein erstes grosses Stück, ist in 18 Tagen gemacht. S. 25. Voltaire's grosses Voltaire.

[1]) *Vgl. Grimm, Deutsches Wörterbuch 4, 1, 3932.*
[2]) *Das Buch war zuerst Genf 1787 erschienen.*
[3]) *Zuerst 1732 aufgeführt.*

Talent das Tiefe und Schwere selbst leicht vorzutragen, etwas allen gefällig zu machen, zugleich den Verstand, die Einbildungskraft und die Empfindung zu interessiren. S. 45. Sein ausgezeichnetster Vorzug war die *justesse d'esprit* die er mitten im Witz und im poetischen Enthusiasmus behielt. Ferner sein Talent, viel auf Einmal zu umfassen, augenblicklich tief einzudringen, und für das Entdeckte gleich den glücklichen Ausdruck zu finden, ohne Geschmack. Meditation und Mühe. S. 166. — Condorcets und zugleich Voltaires Urtheil über Shakespeare, der bloss als eine Mine zu benutzen betrachtet wird, sonst aber gegen Geschmack und Vernunft sündigt. S. 30. Alzire und Mahomet[1]) höchste Höhe zu der Poesie und Philosophie vereinigt die Tragödie erheben können. S. 42. Voltaire hat vorzüglich auf dem Theater den natürlichen Empfindungen ihr Recht wiedergegeben, da die ersten Tragiker sie häufig übertriebenen Tugenden, mit denen sie sie im Kampf zeigten, aufopferten. Wie er erst das Publikum gelehrt hat, Geschmack an dieser einfachen Wahrheit zu finden. S. 83. — Seine Hauptleidenschaften waren Liebe des Ruhms, Begierde hervorzubringen, und Eifer, die Vorurtheile zu zerstören. S. 82. Sein Antheil an Calas Geschichte. Sie dauerte 3 Jahr. Während dieser Zeit, sagte er, habe ich nicht einmal gelächelt, ohne es mir vorzuwerfen. (Wie affectirt.) S. 107. 108. Sein Communion gehn, theils aus Heuchelei, theils um seinen Priester zu verspotten. S. 122. Seine Hauptrichtung immer gegen den Aberglauben. S. 152. Liebe zur Menschheit, die nur der neuern Zeit eigen ist, seine Hauptleidenschaft. Aber dabei eine natürliche Beweglichkeit, vermehrt durch die Gewohnheit Tragödien zu dichten, die ihn um Festigkeit in der Aufführung und selbst durch leicht entstehende Furcht um Muth brachte. S. 161. Er erkannte nicht Rousseau's Verdienst, weil *son esprit juste et naturel* die Uebertreibungen hasste, weil er den Ton der Strenge für Heuchelei hielt, und *gravität* ihm lächerlich vorkam. S. 164. — Voltaire wird in dieser Schrift immer als der Philosoph im Kampf mit den Vorurtheilen, wie Herkules, vorgestellt. In diesem Kampf geht er bald gerade, bald gezwungen mit List vorwärts, und auf diese Weise werden auch seine Schmeicheleien entschuldigt. Zugleich ist dies der eigentliche Sinn, den Französische Schriftsteller dem Wort: Philo-

[1]) *Zuerst 1736 und 1742 aufgeführt.*

soph geben. S. 20. — Charakter seiner Zeit. Religionsheuchelei unter Ludwig 14. Daher entstehende entgegengesetzte Licenz der Sitten. S. 7. Voltaire wird von einem seiner Feinde öffentlich durch Bedienten insultirt, kann kein Recht deshalb erhalten, und kommt in die Bastille, als er es sich selbst verschaffen will. S. 17. Voltaire's *lettres sur les Anglais*[1]) machen Frankreich zuerst mit England bekannt und machen dadurch Epoche. S. 30. National-Eifersucht gegen das Newtonsche System. D'Aguesseau verbietet den Druck, ebenso den Druck aller Romane, Cleveland wird nur unter der Bedingung erlaubt, dass der Held Religion ändre. S. 40. Crébillon[2]) wurde so allgemein Voltairen vorgezogen, dass d'Alembert Muth brauchte, sie in der *Encyclopédie* nur gleich zu stellen. S. 62. Voltaires Gefangenschaft in Frankfurt wegen der Poesien Friedrichs 2. S. 77. *Acharnement* vieler vereinter Literatoren gegen Voltaire, 1760. S. 101. Bemühungen den sterbenden Voltaire zu bekehren. S. 157. Schwierigkeiten bei seinem Begräbniss. S. 159. 160. Madame de Chatelet,[3]) Gelehrte und Philosophin. Uebersetzte Newton und Leibnitz.[4]) S. 38. *Le Duc de Richelieu,*[5]) merkwürdiger Mensch. *Rouerie.* Kriegstalent. Verliert zuletzt an Hofintriguen seinen Ruhm. S. 54. Piron insultirte alle Verfolgten; galt doch *pour bon homme,* weil er faul war und keine Würde im Charakter hatte. (Ungefähr wie Mercier.) S. 57. Bei der Vorstellung von Voltaire's Merope[6]) wurde Voltaire zu erscheinen gefodert (Ursprung dieser Sitte). Er erschien in der *loge* der jungen Herzogin de Villars und diese wurde vom Publikum genöthigt, ihn zu umarmen. S. 53. Allgemeiner Enthusiasmus, als Voltaire nach Paris in seinem Alter kommt. S. 149. (Nie hat ein Schriftsteller solchen Triumph genossen.) Vorzüglichste Zeitgenossen, mit denen Voltaire in Verhältnissen stand: Catinat,[7]) Chaulieu,[8])

Zeit. Literatur. Chatelet. Richelieu. Piron. Sitten.

---

[1]) *Paris 1734.*

[2]) *Prosper Jolyot de Crébillon (1674—1762), Tragödiendichter.*

[3]) *Emilie Marquise du Châtelet, geborene Letonnelier de Breteuil (1706—49), Voltaires Freundin.*

[4]) Principes mathématiques de la philosophie naturelle, *Paris 1756;* Institutions de physique, *ebenda 1740.*

[5]) *Louis François Armand Duplessis, Herzog von Richelieu (1696—1788), Marschall von Frankreich.*

[6]) *Zuerst 1743 aufgeführt.*

[7]) *Nicolas Catinat (1637—1712), Marschall von Frankreich.*

[8]) *Guillaume Amfrye de Chaulieu (1639—1720), Lyriker.*

Richelieu, La Motte,[1] B.[2] und J. J. Rousseau, LeCouvreur,[3] Massillon,[4] d'Argenson,[5] Piron, Crébillon, LaMettrie, Maupertuis,[6] Hénault,[7] Franc de Pompignan,[8] Palissot, Fréron,[9] Turgot, d'Alembert, Larcher, Buffon, Montesquieu, Helvétius *cet.*

Condorcet. — Condorcets Verdienst bei diesem Leben ist klein; es ist trocken und langweilig geschrieben. Condorcet wollte Philosoph in Voltaire's Sinn selbst seyn, und hatte kein Genie. Er macht seinen eignen Helden kleiner erscheinen.

Le Kain. *Choix de pièces justificatives pour la vie de Voltaire.*[10] — Nichts merkwürdig, als *Note sur Voltaire par le Kain,*[11] dem Schauspieler. Nach dem Frieden 1748. haben sich einige Theater bloss aus Neigung zur Schauspielkunst in Paris gebildet. Le Kain ist an einem gewesen. Voltaire hat sein Talent erkannt und ihn selbst zu sich genommen, und zum Schauspieler erzogen. — Seine erste *entrevue* mit Voltaire. — Voltaire hat einen äusserst prétieusen, Jacobischen Ton gehabt (so auch mit seiner *nièce.* S. 252.), hat Gott gedankt, ein Wesen geschaffen zu haben, das ihn durch schlechte Verse doch habe rühren können. S. 244. 245. Voltaire spielte selbst sehr gut. S. 248.

Friedrich 2. *Mémoires pour servir à la vie de Monsieur de Voltaire écrits par lui-même.*[12] Meist über seine Verhältnisse mit Friedrich 2. *Sanglant,* unwahr, aber unendlich *amusant* und doch ein lebendiges Bild dieser Zeit und dieses Menschen. Nur dass Voltaire's Kleinheit sehr gegen ihn erscheint, und selbst Friedrich in Deutscher *sensibilité* doch wohl über ihr stand. — Voltaire geboren in Chatenay 1694. † 1778.

---

[1]) *Antoine Houdar de Lamotte (1672—1731), Dramatiker.*

[2]) *Jean Baptiste Rousseau (1670—1741), Lyriker und Lustspieldichter.*

[3]) *Adrienne Lecouvreur (1692—1730), die berühmte Tragödin.*

[4]) *Jean Baptiste Massillon (1663—1742), Hofprediger Ludwigs XIV.*

[5]) *René Louis Marquis d'Argenson (1694—1757), Minister des Auswärtigen.*

[6]) *Vgl. oben S. 113 Anm. 1.*

[7]) *Charles Jean François Hénault (1685—1770), Historiker.*

[8]) *Jean Jacques Lefranc Marquis von Pompignan (1709—84), der Übersetzer des Aeschylus.*

[9]) *Elie Catherine Fréron (1718—76), Kritiker.*

[10]) *Zuerst Genf 1787.*

[11]) *Henri Louis Lekain (1728—78) war seit 1752 Mitglied der* Comédie française.

[12]) *Zuerst Genf 1787.*

372.

Séances des écoles normales recueillies par des Sténographes et revues par les professeurs. Première partie. Leçons. T. 1. 2.[1] — Die NormalSchulen waren ein schöner, aber ungeheurer Plan, der durch seine Grösse selbst sinken musste. [Normal-Schulen.]

Analyse de l'entendement. Garat, *professeur.*[2] Es sind zwei [Garat.] Lectionen, in denen er bloss seinen Plan auseinandersetzt. Es ist der pure Condillac. Er will in 5 Theilen von den *sensations, facultés, idées, langages* und *méthodes* handeln. Zuletzt läuft alles in die Spitze einer *langue universelle* zusammen, zu der (woran man Garat erkennt) ein Congress der Gelehrten des bald nun republikanisirten Europas zusammen berufen werden soll. Ueber die Philosophie ist nichts zu sagen, weil es bloss das Alte und schon Bekannte ist. Der Stil ist in der ersten Lection, die historisch von Baco, Locke, Bonnet und Condillac handelt, sehr gut und mit viel Imagination. Vorzüglich ist der ganze Gesichtspunkt verdreht, da gar nicht mehr von Metaphysik, sondern bloss von Analyse der Seelenfähigkeiten die Rede ist. Von Bonnet heisst [Bonnet.] es S. 164. *T.* 1. er fängt bei der *spiritualität* des Menschen an, und hört bei der Auferstehung auf. *Mais entre ces deux abymes — — il seme sa route de longs traits d'une lumière forte et abondante. — — Il affecte trop d'être serré; on croit entendre quelquefois le bruit que font en se touchant les anneaux de la chaine étroite de ses idées.* Als er zu Condillac kommt, sagt er: *J'arrive à Con-* [Condillac.] *dillac et je crois arriver au repos après une longue fatigue; je crois arriver à la lumière après cet.* S. 165. *T.* 1. — *T.* 2. *p.* 29. tadelt er den Ausdruck *idées abstruses:* man sollte ihn wieder aufnehmen, *idées abstraites où l'on a fait abstraction d'une qualité quelconque; idées abstruses où l'on a fait abstraction de toute expérience.* — Am Schluss hat Tracy, dessen *exemplar* ich hatte, beigeschrieben: [Metaphysik.] *nous n'avons jamais eu la suite de ce cours. Il est resté là et cela a retardé le progrès de la raison peutêtre de plusieurs générations.*

Seconde partie. Débats. — Eine sehr gute Einrichtung Unter- [Clubbs.] redungen anzustellen. Die Idee hätte zu einer Modification der Clubbs benutzt werden können.

---

[1] *Paris 1798.*

[2] *Vgl. oben S. 551.*

Descartes. *Analyse de l'entendement.* Garat, *Professeur.* Nichts Merk-
Sprache. würdiges. Von Descartes ist gesagt: *il a concouru très-puissamment à introduire dans les ouvrages, sur tout de la langue française, une plus grande précision, une plus grandé concision, une plus grande fermeté de style* und sein *discours sur la méthode*[1]) ist gelobt.

Mittwoch. 26sten September. (5. *Vendémiaire. n. st.*)

373.

Montaigne. *Essais de (Michel de) Montaigne. avec les notes de Monsieur Coste. à Londres.* 1769. *T.* 1. — Montaigne, aus Bordeaux, geboren 1533. † 1592. — Ich zeichne aus jedem Theil nur das Einzelne Merkwürdige aus und sage am Ende etwas Allgemeines. — Muth, Stärke, Verachtung des Todes werden vorzüglich gerühmt. Er war in seiner Jugend frisch und strotzend von Gesundheit. Sonderbarkeit, mit der er immer an den Tod denkt. — *Certes c'est un sujèt merveilleusement vain, divers, et ondoyant que l'homme.*
Moral. *p.* 7. — Göttliche Stelle über die Tugend. Zwar kein Wort von Pflicht, aber auch nicht von *intérèt,* sondern von *volupté* und welcher! *Cette volupté pour être plus gaillarde, nerveuse, robuste, virile n'en est que plus sérieusement voluptueuse.* Die Tugend erreicht niemand. Man nähert sich ihr nur. Man muss die ganze Stelle sehn. *p.* 136. — Anhänglichkeit an sich und Genuss seiner Natur; bei Gelegenheit des Sterbens sagt er: *mes adieux sont tantôt pris de chacun, sauf de moi. p.* 156. — Der Tod der Jugend ist schlimmer, als der Tod des Lebens. *p.* 162. — In einer langen Stelle über die Schädlichkeit im Grunde aller Neuerungen, auf Veranlassung des Protestantismus, heisst es unter anderm, wie wenige verstehen die Sätze, um die sie streiten; *c'est un nombre, si c'est nombre qui n'aurait pas grand moyen de nous troubler.* Die Neuerung ist eine
Revolution. Medicin, die unfähig, die bösen Säfte auszuführen, sie nur erhitzt und bittrer macht, und zur Schwächung der Krankheit kommt die
Sitten. Nationalcharakter. der Cur. *p.* 244—251. — Lange Tirade über das Nestelknüpfen, das in jener Zeit viel häufiger gewesen zu seyn scheint, und das man Bezauberungen zuschrieb. Montaigne räth sehr gutmüthig den Damen nicht solche *contenances mineuses, querelleuses et fuyardes*

[1]) Discours de la méthode pour bien conduire la raison et chercher la vérité dans les sciences, *Leiden 1637.*

zu machen, wenn sie sich doch ergeben wollen, weil dies nur die Phantasie troublirte. Wenn es häufiger war, so kam es wohl aus grösserer Stärke und Heftigkeit des Temperaments, aus der eingewurzelten Furcht vor Bezauberungen dieser Art, vielleicht auch doch noch aus einer zugleich mehr mitwirkenden Schaam, als man jetzt kennt. *p.* 185—197. — Sprache: *gaillard; volupté gaillarde, gaillards et fievreux, d'appeler les mains ennemies est un conseil un peu gaillard. p.* 136. 154. 278. Ein schönes Wort, das Deutsche Kraft und Derbheit mit Französischer Aufgewecktheit verbindet. — *pensement,* mehr das Denken *p.* 145. — *se couver de ses pensées,* Brüten *p.* 155. — *nonchaller d'elle p.* 157. — *angoisser quelqu'un p.* 178. — *bander son ame à comprendre cet. p.* 179. — *visages* (Ansicht, Hinsicht), *prêter à un auteur des sens et des visages plus riches p.* 265. *ce trait est d'une beauté illustre par tant de visages. p.* 269. — *très-martial de sa complexion* (zwischen *caractère* und *temperament*) *p.* 269. — *feu Maitre,* Euphemismus für gewesener, von[1] *feût. p.* 145. — *je suis peu en prise de ces violentes passions; j'ai l'appréhension naturellement dure, et l'encrouste et épercis tous les jours par discours. p.* 21. — *discours* für *raison p.* 21. und sehr häufig. (Warum wird λογος in der Schrift *verbe,* und Wort übersetzt?) (*nr.* 379.) Sprache.

374.

Théatre de Voltaire. 1783. *à Neufchatel T.* 3. — *Mérope.* 1743. Voltaire.
Der Messenier Polifonte hat den rechtmässigen König Cresphonte umbringen lassen, lässt sich vom Volk zum König ernennen und hält um Cresfontes Wittwe Merope an. Sie hat ihren jüngsten Sohn Egiste mit einem Alten Narbas nach Elis gerettet. Egiste kommt, aber unerkannt zurück, und wird für Egists Mörder ausgegeben: Merope will ihn, sich zu rächen, selbst opfern. Indem sie die Hand aufhebt, sagt ihr der gleichfalls wiederkehrende Narbas, dass es ihr Sohn ist. Beide vereinigen sich nun gegen Polifonte, der wirklich von Egiste getödtet wird. — In dem ganz gewöhnlichen Theater-Schlendrian. Da das Stück nichts Individuelles hat, so ist es kaum zu charakterisiren. Es sind wieder bloss diese Begebenheiten und Reden, nicht eigentliche lebendige Personen. — Ein Fehler im Plan ist, dass nach der Gefahr, in

[1]) „von" verbessert aus „stat[t]".

der Merope ist, ihren Sohn selbst zu tödten, das Uebrige an Interesse verliert. Es ist, als wäre das Stück mit dieser Entwicklung aus. — Voltaire zeigt sich darin bloss durch natürliche, nirgends übertriebne Empfindungen, eine richtige und edle Sprache und schöne Verse; vorzüglich durch viel Leichtigkeit. Man stösst nirgend an, aber man wird auch durch nichts in Erstaunen gesetzt. — Das Einhalten Narbas's in den aufgehobnen Arm ist ein Theatercoup, gleich theatralisch sind die Ahndungen der Mutter und des Sohns von ihrer Verwandtschaft. Die Katastrophe wird in einem *récit* erzählt.

Donnerstag. 27sten September. (6. *Vendémiaire. n. st.*)

375.

Baggesen. Baggesens[1]) Besuch. — Er ist gross (doch nicht sehr) und mager, ein pockennarbiges, unscheinbares Gesicht, mit kleinen, nichts sagenden Zügen, einer gerade, nicht zurückgebogen, aufstehenden Nase, indess doch einem gewissen Feuer in den Augen. Er spricht nicht angenehm, langsam, und ohne Grazie. Wenn man ihn vortheilhaft beurtheilen will, muss man etwas von seiner Arbeit sehen. Er las uns Mehreres vor, eine epische Erzählung einer Alpenreise mit Mädchen,[2]) und einige scherzhafte Gedichte. Das erste ist unvollendet, und in Hexametern, halb ernsthaft, halb komisch. Der Versbau war äusserst schön, so wie überhaupt das ganze Gedicht grosses Verdienst hat. Es waren zarte und grosse Stellen darin, mit gleichem Glück behandelt. Einzelne Dinge aber waren freilich bloss ungeheuer, andre geschmacklos, und sehr viele liessen den Leser bloss kalt. Baggesen hat sich offenbar und nur zu offenbar nach Voss gebildet, er gehört zu denselben Dichternaturen, ob er gleich eine davon verschiedne Art ist. Es war mir wieder auffallend, wie bei ihm der Dichter ganz und eigentlich im Gesange liegt, in der künstlichen, wohlklingenden Verbindung Eindruck machender Worte, wie auch in den besten Stellen mehr die lyrische Empfindung, als der epische Sinn thätig

---

[1]) *Vgl. oben S. 327 Anm. 11. Baggesen war auf der Heimreise von der Schweiz nach Kopenhagen für sechs Wochen in Paris: vgl. darüber August Baggesen,* Jens Baggesens Biographie *2, 290.*

[2]) *Baggesens Epos „Parthenais oder die Alpenreise" erschien Hamburg 1803.*

ist, wie die Begeisterung sich mehr im unmittelbaren Ausdruck, als in der ganzen Ansicht der Natur zeigt. Es ist gerade das Widerspiel der Göthischen Natur. Immer Sang und Klang, wo jener nur die Sache und die Darstellung kennt. Daraus entstehn die Vorzüge und die Mängel. Von Voss unterscheidet sich Baggesen jedoch merklich, als Dichter steht er ihm unstreitig nach, als Mensch ist er weit zurück, aber er ist vielseitiger und gewandter. Er hat keine bildend, aber eine schäumend dichterische Einbildungskraft, sein Verstand mischt sich ins Spiel, er hat Witz, und dies ist mit seiner Imagination eng und beständig verbunden. Er ist von Temperamentsgang in ewiger Spannung, in ewig immer jetzt reger Bewegung, nicht in ernsthafter Anstrengung, etwas Ganzes oder Grosses zu machen, aber in beständiger jede kleinere Virtuosität gleich auch zu versuchen und nachzumachen. Dabei hat er unglaubliche Leichtigkeit, wie schon sein Dichten in mehrern Sprachen (Dänisch, Deutsch und auch ein wenig Französisch) zeigt. Voss ist ohne allen Zweifel mehr Dichter, seine Einbildungskraft ist mehr mit Sinn (aber mehr lyrischem, als epischem) und vor allem mehr mit Gesinnung, aber unendlich weniger mit Verstand und Witz verbunden. Baggesen wird nie eine Luise machen, die Herzlichkeit, die Mässigung, der ächte Dichtergeist wird ihm fremd seyn; aber er wird auch nie, wie Voss so oft, etwas ganz spitz- und gehaltloses hervorbringen. Denn die Spitzen sind ihm eigen, und erlangt er oft nicht wahren Witz, so sieht man doch die Anstrengung des Verstandes ihn zu suchen. Seine Eigenthümlichkeit zu fassen, muss man seine Briefe, sogar und vielleicht dazu am besten, seine schlechtesten sehen. Dies Zusammenwerfen barocquer Ideen und Worte (den Münster eine Steinepopee, die Gletscher, wie in diesem Heldengedicht, in Vergleichung mit einer Stadt, ein Eisrom zu nennen)[1]) ist auch in seinem Besten, nur da gut und weise gemässigt, oft da. Die Sprache behandelt er mit vielem Glück, aber mit einer Kühnheit, die ein Deutscher nicht haben würde. Aus Vossischer Nachahmungssucht macht er jetzt bloss grosse tönende Wörter, dass man sich oft fragt: was verdient denn so ein Gedanke so mühsam ausgedrückt zu werden? Er wird gut seyn zu Beschreibungen (vor allem grosser und erhabener Gegenstände), auch zum Aus-

Göthe.

Voss.

[1]) *Eine solche Stelle findet sich in der gedruckten Parthenais nicht.*

druck von Empfindungen, aber nie kann ich ihm einen wahrhaft ernstpoetisch gezeichneten Charakter zutrauen. Er hat hier nicht einmal, was Voss hat, und an den Charakter reicht kein blosser Verstand und noch minder Witz. — Er ist (und dies ist wieder eine Haupteigenthümlichkeit) musikalisch, und liebt Gesang, und die Freude, die den Gesang begleitet, ist ihm eigen. Das hängt auch zum Theil an der Sitte des Holstein-Hamburgisch-Dänischen Cirkels, der ihn gebildet hat. Darin kann er schon sehr häufig (denn fast nie haben diese Produktionen Gehalt) so das blosse Singen, ein ganz unbedeutendes Scheerenschleiferlied,[1]) hinreichend finden.
Schiller. — Er muss Schiller besser verstehn, als Göthe'n und in der That liebt er ihn auch. Der Unterschied zwischen beiden, wenn sich dies Genie noch mit dem vergleichen lässt, was es nicht mehr ist, ist dass Baggesens Einbildungskraft auf den Witz suchenden Verstand, die Schillerische auf den metaphysischen bezogen ist. Von witzigen Dichtern unterscheidet er sich durch unendlich mehr Einbildungskraft. Er ist nicht witzig und dabei Dichter, er hat eine witzige und oft witzelnde Einbildungskraft selbst. So ist er
Lessing. Voltaire. anders als Lessing und Voltaire. — Er ist gewandt, und eignet sich leicht das Neue an, ob er gleich nicht Kraft hat es festzuhalten. Daher seine vielen Bekanntschaften, und dass er der Reihe nach vielleicht jeden grossen Kopf Deutschlands einmal für den
Schlabberndorf. ersten gehalten hat. — Den Abend war Schlabberndorf mit da. Es wurde bloss über Poesie gesprochen und vieles gelesen und recitirt. Er hat nicht sonderlich poetischen Sinn, aber er zeigte doch viel Empfänglichkeit, grosse Gutmüthigkeit und ewiges Beziehen von allem auf Raisonnement. Diese beiden letztern Stücke sind ihm ganz vorzugsweise eigenthümlich, und beständig fort sichtbar.

Freitag. 28sten September. (7. *Vendémiaire. n. st.*)

376.

Melzi. Mittagsessen bei Sandoz. — Ein Cisalpiner Melzi,[2]) der hier überall als ein Mensch von Kopf, sogar bei der Stael in Ruf steht, aber offenbar ein sehr bornirtes Gesicht, besonders diesen

[1]) *Vgl. Baggesen, Poetische Werke in deutscher Sprache 2, 188. 190. 194. 202.*

[2]) *Francesco Melzi d'Eril (1753—1816), Vertreter der zisalpinischen, später Präsident der italienischen Republik.*

Ausdruck in der Stirn hat. — Angiolini, der Toscanische Gesandte. Er erzählte mir: er habe neulich seinem Gouvernement geschrieben: er habe nicht mehr lange Weile in Paris, er habe nun eine *maitresse* gefunden, und da man ihn gefragt, welche dies sey, habe er geantwortet: sein Haus, mit dem er ausserordentlich zufrieden ist. Wie Italiänisch! Angiolini. Italiäner.

Sonnabend, 29sten September. (8. *Vendémiaire. n. st.*)

377.

Mittagsessen bei der Stael. — Pictet war mit uns da, und Baggesen. Es gab kein ganzes wichtiges Gespräch, wie neulich; die Conversation war mehr abgebrochen und untermischt. Aber sie war äusserst glänzend an guten Einfällen und *repartien.* Sie gefiel mir wieder ausserordentlich, besonders hat sie in ihren Augen etwas, das, indem es eine tiefere Empfindung verräth, unendlich anzieht. Es ist so ein langsames in die Höhe Ziehen des Auges bei dem doch das obere Augenlied sehr geschlossen bleibt. Der Mund ist meist offen, und dies thut dann, so hässlich es auch sonst ist, keine üble Wirkung. In einem Gespräch über Erziehung sagte sie nichts Tiefes, nicht einmal etwas Empfundnes oder Durchdachtes. Ewig von Sprachen, *cours de Rhétorique cet.* — Pictet zeigte sich Pedant wie immer. Der Genfer Nationalcharakter ist sehr eigen; es ist eine Aehnlichkeit mit Englischen Sitten, und wieder so eine Judennatur, die überall ihre Rechnung findet. Von ihrer Einverleibung[1]) besorgt man auch, dass sie sich sehr einmischen und sehr die Oberhand gewinnen werden. — Baggesen wusste sich gar nicht zu stellen. Er nahm sich elend, wozu sein schlechtes Französisch noch nicht wenig beitrug. Stael. Pictet. Genfer.

Sonntag, 30sten September. (9. *Vendémiaire. n. st.*)

378.

Mittagsessen bei Schlabberndorf beim Restaurateur. — Eine eigentlich verabredete Parthie, mit Baggesen Deutsche Sprache Baggesen.

---

[1]) *Seit dem 15. April 1798 war Genf gewaltsam der französischen Republik einverleibt worden.*

und Poesie zu geniessen. Baggesen gab sich wieder zum Singen her. Er hat offenbar ein eignes Talent zu dieser komischen Bänkelsängerei; aber es fällt freilich, da es so stark mit Eigen-
Volkslieder. (*nr.* 395.) liebe gewürzt ist, manchmal ins Komische und Narrenhafte. Ein Bairisches und Steiermärkisches Volkslied religiösen Inhalts war um die physisch religiösen Begriffe und die Verbindung des lustigen Frohsinns, selbst des Spottes mit der Andacht, äusserst merkwürdig. Das Volk das so singt, hat wenigstens einen guten Vorrath gesunden und kräftigen Temperaments. Auf dies Singen folgten philosophische Gespräche, meist zwischen Baggesen und Schlabberndorff. Baggesen ist langsam und nicht interessant im
Schlabberndorff. Raisonnement. Schlabberndorff wenigstens originell. Nur oft bloss kalt, verständig. So wollte er das eigentliche Vatergefühl durch Zeugung abläugnen, und bloss eins durch Wohlthat und
Ethologie. Erziehung zugestehn. Ferner: es giebt zwei Hauptstämme von Nationen und Sprachen; die einen lateinischen, die andern deutschen Ursprungs; die Repräsentantin der ersteren ist die Französische, die der andern die Deutsche. Die Englische hätte beide vermitteln sollen, und hat es nicht vollkommen gethan. Er begreift nicht, wie Franzosen und Engländer je eine Sprache zur wahren Volksaufklärung bekommen wollen. Baggesen: es ist historisch gewiss, dass die Französische Sprache jetzt sinken und hinsterben muss; es ist politisch zu erwarten, dass sie allgemeine Sprache werden wird; in der Schweiz und Italien beginnt sie schon zu herrschen. Wie ist dieser Widerspruch zu vereinigen? — Es
Fiesinger. war noch der Kupferstecher Fiesinger[1]) da, ein interessantes Gesicht, aus dem Brisgau, grosse Züge, eine freie Stirn, schöne schwarze Haare, aber einen in die Höhe gehenden Hinterkopf, der ihm etwas Bornirtes gibt. Er scheint gern in Gesellschaft die Rolle des zu spielen, der lang nachdenkend hört, und dann mit etwas Witzigem herausgeht. Ein stilles, betrachtendes, simples, reinliches (so hat auch sein Anzug eine solche nicht absichtlose einfache Reinlichkeit) Leben scheint mehr als Zufall oder jetzt selbst nicht mehr ihm bekannte Gewohnheit an ihm zu seyn. Er arbeitet immer mit Guerin zusammen. Die Frau, die Guerin *en miniature* gemacht hatte (*nr.* 357.), ist eine Strasburgerin, die auch jetzt in Strasburg ist.

[1]) *Franz Gabriel Fiessinger (1752—1807), Exjesuit und Autodidakt.*

379.

Essais de Montaigne. T. 1. (nr. 373.). — Montaigne wurde mit grosser Sorgfalt und ganz eigen erzogen. Er lernte als Kind das Lateinische, wie eine Muttersprache, und wurde nie rasch, sondern mit einem Instrument aufgeweckt. Er war *pesant, mol et endormi* aber *sous cette complexion lourde nourrissait des imaginations hardies et des opinions au dessus de son age. Avait l'esprit lent,*[1] *l'appréhension tardive, l'invention lâche et un incroyable défaut de mémoire.* S. 117—121. Das erste Buch, was Epoche in ihm machte, waren Ovids Metamorphosen. S. 121. Hatte grosses Talent Komedie zu spielen. S. 125. Er beurtheilt jeden nach seiner Individualität *l'estoffant sur son propre modelle.* S. 283. Erhält wenigstens sein Urtheil unverdorben *pour maintenir au moins cette maitresse partie, exemte de corruption.* S. 284. Hat immer die Poesie geliebt, nur hat sie verschieden auf ihn eingewirkt, *par une fluidité gaie et ingénieuse* (Ovid), dann *une subtilité aiguë et relevée (Lucain),* endlich *une force mûre et constante* (Virgil). (In allen fehlt doch das eigentlich Dichterische, die Einbildungskraft.) S. 291. Man muss sich frei machen von Weib, Kind *cet.* um alles verlieren zu können u. s. w. (Wie er und die Stoiker es nehmen, kalt und falsch; denn es führt dahin, sich loser damit zu verbinden. Man muss an der Empfindung hängen, aber selbstständig genug seyn, die materiellen Sachen verlieren zu können. Man muss die Empfindung immer fester und fester knüpfen, aber das ideale und sentimentale Leben immer mehr vom wirklichen scheiden) S. 310. Montaigne war *de nature et par discours d'une appréhension molle et lâche, d'une affection et volonté délicate qui ne s'asservit et ne s'emploie pas aisément.* (Seine Verwandtschaft mit den unthätigen Demokraten, und in diesen der Zusammenhang zwischen Freiheitssinn und Unthätigkeit wird dadurch klar) S. 315. Schrieb . . .[2])

Montaigne. Erziehung. Ethologie.

Poesie.

[1]) „lent" *verbessert aus* „tardif".

[2]) *Nach dem handschriftlichen Inhaltsverzeichnis begannen die Aufzeichnungen des Oktober mit Abschnitt 381, die des November mit Abschnitt 413 und die des Dezember mit Abschnitt 425; der letzte Abschnitt trug die Nummer 437.*

In den zeitlichen Rahmen des pariser Tagebuchs gehört eine merkwürdige Mitteilung Kiesewetters in einem Briefe an Kant vom 25. November 1798 (Kants Briefwechsel 3, 264): „Was Ihr System in England für Fortschritte macht, werden Sie wahrscheinlich durch Herrn Nitsch erfahren haben; ich habe neuerdings Nachrichten aus Frankreich über diesen Gegenstand erhalten, die ich Ihnen mitteilen will. Ihre Schrift „Zum ewigen Frieden“ erregte wegen des Gegenstandes durch die in Königsberg veranstaltete Übersetzung Aufsehen in Paris, allein man fand die Übersetzung hart und sie wollte dem ekeln Pariser nicht gefallen; und da erst, als ein pariser Gelehrter, dessen Name mir entfallen ist, in einer Zeitschrift den Inhalt nach französischer Manier aufstellte, woraus nachher im Moniteur *Auszüge geliefert wurden, ward jedermann enthusiastisch eingenommen und wünschte mit Ihrem System näher bekannt zu werden. Dieser Wunsch ward vorzüglich bei mehreren Mitgliedern des* Institut national *rege und man trug vor einiger Zeit dem Herrn von Humboldt dem älteren auf, über die Resultate Ihres Systems im* Institut *eine Vorlesung zu halten. Dieser unterzog sich auch dieser Sache, ob er gleich nicht das gehörige Zeug dazu hat, und zeigte, der Nutzen der kritischen Philosophie sei negativ, sie halte die Vernunft ab, im Felde des Übersinnlichen Luftschlösser zu bauen. Die pariser Gelehrten antworteten, dass sie nicht in Abrede sein wollten, dass Sie auf eine neue und scharfsinnigere Art die Wahrheit dieses Resultats bewiesen hätten, dass aber dadurch so viel eben nicht gewonnen sei, weil dieses Resultat auch schon sonst bekannt gewesen; sie fragten, ob Sie denn bloss eingerissen und nichts aufgebaut hätten, und denken Sie sich, Herr von Humboldt kannte bloss den Schutt der durch die Kritik eingestürzten Systeme.* Si tacuisset, philosophus mansisset. *Der Gesandte der Hansestädte, Hamburg, Bremen, Lübeck und Frankfurt, in Paris wohnte dieser Vorlesung bei und da er mit den kritischen Schriften nicht unbekannt ist, nahm er an dieser Vorlesung grosses Ärgerniss: er bestritt Humboldts Behauptung, war aber nicht imstande, Ihr System selbst aufzustellen. Dieser Gesandte kam vor einigen Wochen nach Berlin, suchte meine Bekanntschaft, erzählte mir den Vorfall und nützte die Zeit seines Aufenthalts allhier, um mit dem Geiste und den Resultaten Ihres Lehrgebäudes näher bekannt zu werden. Er war entzückt über das, was er hörte, und wünschte nun nichts sehnlicher als die pariser Gelehrten von ihrem Irrtum zurückzuführen; ich habe ihm versprochen, dazu mitzuwirken.“ Über eine solche Vorlesung Humboldts über Kants System im Nationalinstitut ist sonst nicht das Mindeste bekannt: ich halte eine Verwechslung mit der grossen metaphysischen Konferenz vom 27. Mai (vgl. oben S. 483), an der allerdings der Bremer Gröning (er ist der hansestädtische Gesandte, den Kiesewetter meint) nicht teilnahm, nicht nur nicht für ausgeschlossen, sondern für ausserordentlich wahrscheinlich.*

Zu den Anmerkungen trage ich gleich hier nach: S. 449 ist mit „Feuillées Tanznoten“ dessen Paris 1706 erschienene, in den bibliographischen Handbüchern wie der ganze Autor nicht verzeichnete „Choréographie“ *gemeint, über die Dubos im neunten Kapitel des dritten Teils seiner* „Réflexions critiques sur la poésie et sur la peinture“ *handelt (Lessings Werke 11, 1, 601 Hempel).*

Jena, 6. Juli 1916.

Albert Leitzmann.

G. Pätz'sche Buchdr. Lippert & Co. G. m. b. H., Naumburg a. d. S.

